H. un. 236-16,4

<36605420390018
<36605420390018
Bayer. Staatsbibliothek

H. un. 236-16, 4

~~Hist. univ. gen. 198~~
~~236~~

Guthrie.

Allgemeine
Weltgeſchichte
von der
Schöpfung an bis auf gegenwärtige Zeit;
welche
alle bekannte Reiche und Staaten, ihre Veränderungen, Staatsverfaſſungen, Geſetze, Religionen, Sitten und Gebräuche, ihr Wachsthum in der Gelehrſamkeit, den Künſten und Wiſſenſchaften, der Handlung und Schifffahrt, ſamt ihrer Zeitrechnung, ihren Alterthümern, öffentlichen Gebäuden und beſondern Seltenheiten der Natur und Kunſt in ſich begreift.

Des ſechzehnten Bandes viertte Abtheilung,
welche
die neuere Geſchichte des ſchwediſchen Reichs von gänzlicher Aufhebung der kalmariſchen Vereinigung bis zur letzten Erweiterung ſeiner Gränzen in dem Zeitraume von 1521 bis 1632 enthält.

nach dem Plan
Wilhelm Guthrie, Johann Gray,
und anderer gelehrten Engländer entworfen, ausgearbeitet, und aus den beſten Schriftſtellern gezogen
von
Daniel Ernſt Wagner.

Mit gnädigſter Freyheit.

Leipzig,
bey M. G. Weidmanns Erben und Reich. 1781.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Allgemeine

Weltgeſchichte.

Des ſechzehnten Bandes

Vierte Abtheilung.

Neununddreyßigſtes Buch.

Geſchichte des ſchwediſchen Reiches von gänzlicher Aufhebung der kalmarſchen Vereinigung bis zu den Friedensſchlüſſen von Oliva, Kopenhagen und Kardis, welche das Reich in völligen Ruheſtand ſetzten, und demſelben den letzten Zuwachs an Ländern gaben.

Ehe noch Chriſtian II. durch den Abfall der Stände von Dänemark und Norwegen dieſe Reiche verlor, hatte er ſchon die ſchwediſche Krone durch die 1521 am 24 Auguſt geſchehene Ernennung Guſtavs Waſa zum Vorſteher und Hauptmann dieſes Reichs eingebüßt. Daher mußte ſchon 1522 der geiſtliche Stand darinnen ſich nach Guſtavs, und nicht mehr nach Chriſtians Abſichten bequemen. Alſo wurde auf

J. Chr. 1521. Unter Guſtav Waſa Reichsvorſteherſchaft bekömmt das Lutherthum nach und nach viel Anhänger. J. Chr. 1522.

auf ſein Verlangen der im Kloſter zu Gripsholm verſtorbene Jakob, ehmaliger Erzbiſchof von Stockholm, wegen ſeiner Partheylichkeit für die däniſche Herrſchaft eines chriſtlichen Begräbniſſes unwerth erachtet, und kein einziges Domkapitel weigerte ſich auf Begehren des Reichsvorſtehers die Biſchofswahl anzuſtellen, oder unterſtand ſich, dieſe Würde andern als ihm angenehmen Perſonen zu ertheilen. Upſal, Strengnäs und Skara hatten ſogar noch Oberhäupter, die jetzt in Dänemark lebten, und widerſtrebten doch nicht. Die Domherren zu Upſal giengen in ihrer Gefälligkeit gar ſo weit, daß ſie ſeinen Kanzler M. Knut zum Erzbiſchofe ernannten. Nur mit der Perſon Peter Jakobſon Sunnanwäders, den die Wahl zu Weſterahs getroffen hatte, bezeigte er ſich ſchlecht zufrieden. Denn dieſer Mann ſtand in großem Verdachte, daß er ein Vieles von den Geldern, die ihm Sturens Witwe als dem Kanzler ihres verſtorbenen Gemahls anvertraute, um ihr dafür in ihrem Bedrängniſſe aus Danzig und Polen Hülfe zu holen, untergeſchlagen habe, und daher traute der Reichsvorſteher ihm nicht viel Gutes zu. Ja die Wahl eines ſolchen Mannes machte ihm das ganze Domkapitel verdächtig, und er genehmigte ſie nur daher, weil der Erwählte und das ganze Kapitel ihm eidliche und ſchriftliche Verſicherung gaben, ihn und ſeine Einrichtungen auf keinerley Weiſe zu beunruhigen, und niemanden, der ſich ihm widerſetzen wolle, derſelbe möchte geiſtlichen oder weltlichen Standes ſeyn, einigen Schutz zu gewähren, namentlich aber Sturens Söhne, falls dieſelben aus ihrer Gefangenſchaft loskämen, nicht wider ſeine Perſon und Amt zu verreizen, oder ihnen in ſolchen Anſchlägen behülflich zu ſeyn. Darauf ſendete er einen Geſandten nach Rom, den Pabſt von der Staatsveränderung in Schweden und den Urſachen derſelben zu unterrich-

terrichten, damit er deſſen Beſtätigung zu den auf ſeine Vorſchriſt vollzogenen Biſchofswahlen erlangte.

Dieſer Geſandte Guſtavs fand am römiſchen Hofe an ſeinem Landsmanne Johann Magnus einen vielgültigen Vorſprecher. Denn der Pabſt Hadrian VI. ſchätzte dieſen ſeinen ehmaligen Schüler ſo hoch, daß er ihm die Stelle ſeines Notarius und Kammerherrn ertheilt hatte. Alſo erlangte derſelbe vom Pabſte nicht nur alles, was er im Namen des ſchwediſchen Reichsvorſtehers bey demſelben ſuchte, ſondern auch weit ein Mehreres, welches zugleich die eigne Perſon dieſes Magnus betraf, indem ihm der Pabſt eine Ehre erzeigte, welcher, ſo viel man Nachricht findet, noch kein Schwede gewürdigt war. Er ſchickte ihn nämlich als Legaten des apoſtoliſchen Stuhles in ſein Vaterland, in der Abſicht, ſowohl dieſem ſeinem Schüler eine Wohlthat zu erzeigen, und vielleicht auch durch ihn ſich in einem der entlegenſten Reiche den Ruhm eines großen Gelehrten durch die Kenntniſſe, welche Schweden an Magnus bewundern ſollte, zu erwerben, als weil er ihn für das geſchickteſte Werkzeug anſahe, den Reichsvorſteher und das ganze ſchwediſche Volk nach dem Sinne des Pabſtes zu lenken, und beyde zu bewegen, dem Lutherthum, welches ſchon in Schweden Anhänger fand, ſich aus allen Kräften zu widerſetzen.

Dieſe Lehre hatten ausländiſche Kaufleute und Soldaten, die derſelben zugethan waren und lutheriſche Bücher in Schweden einführten, nebſt einigen Eingebornen, die der Ruf der Gelehrſamkeit auf die hohe Schule zu Wittenberg zog, in Schweden bekannt gemacht, und der Reichsvorſteher ſelbſt hatte von ihr in Lübeck ſolchen Unterricht erhalten, daß er ihr im Herzen beypflichtete, und ſowohl aus dieſem Grunde, als weil ihn die Geſchichte und eigene Erfahrung lehrte,

daß die Gewalt, welche der Pabſt in allen katholiſchen Staaten beſitzet, und das Anſehen und der Reichthum der Biſchöfe und der ganzen Geiſtlichkeit ſchon für ſich ſelbſt, noch mehr aber wegen Verknüpfung aller dieſer Leute mit dem Pabſte, unzählige Uebel in ſolchen Staaten verurſachet, nichts ſo ſehr wünſchte, als daß das ganze Reich dieſelbe annehmen möchte.

Zween Brüder, **Olaf** und **Lars** oder **Laurentius Petri**, gaben ſchon ſeit einigen Jahren in derſelben zu Strengnäs öffentlich Unterricht. Ihr Vater, ein Schmidt zu Oerebro, hatte ſie zum geiſtlichen Stande beſtimmt, und nach Rom geſchickt, um dort bey der Quelle die von den Karmelitermönchen in ihrem Vaterlande erlernte Wiſſenſchaft zu erweitern. Aber **Luthers** und **Melanchthons** Ruhm führte ſie nach Wittenberg, wo ſie mit ſolcher Emſigkeit ſtudirten, und ſolchen Eifer für die Lehren, welche ſie aus dem Munde dieſer großen Männer hörten, an ſich wahrnehmen ließen, daß **Luther** hieraus und dem unerſchrockenen Muthe, welcher bey dem ältern Bruder mit allen Gaben eines Redners, bey dem jüngern mit allen Vorzügen eines Schriftſtellers verknüpft war, die wohlgegründete Hoffnung faßte, daß ſie alle Eigenſchaften beſäßen, die wichtige Veränderung in der Religion in ihrem Vaterlande zu bewerkſtelligen, an der er ſelbſt mit ſo vielem Eifer als Fortgange in Deutſchland arbeitete. **Olaf** ließ ſich 1518 zu Wittenberg zum Magiſter machen, und vergeſellſchaftete **Luthern** bey ſeinen Beſuchungen der Kirchen und Schulen in dem Vorſatze, das Beyſpiel **Luthers** in dieſem Verfahren in ſeinem Vaterlande bey gleicher Gelegenheit zu nutzen. Im J. 1519 traten ſie ihre Rückreiſe dahin an; und ob ſie gleich nur ein Sturm auf die Inſel Gothland brachte, bedienten ſie ſich doch ihres kurzen Aufenthalts dazu, daß

ſie öffentlich den Verkauf der Ablaßbriefe misbilligten, und mit ihren Gründen auch bey Norbyn ſo gutes Gehör fanden, daß er ſich kein Gewiſſen daraus machte, Antonellen einen anſehnlichen Theil des aus ſeinen Ablaßbriefen gelöſeten Geldes abzunehmen. Hernach wurden beyde Brüder vom Biſchof Matthias zu Strengnäs in Dienſt genommen. Dieſer erhob Olafn zum Domherrn ſeines Stifts und Vorſteher der Schule deſſelben; ja er ſchätzte ihn ſo hoch, daß er ihn zu ſeinem Kanzler erwählte. Bald erlangten ſie auch an dem Archidiakonus Laurentius Andreä eine mächtige Stütze, indem dieſer ihre Sätze ſo wohl gegründet fand, daß er als ein ſiebzigjähriger Greis dieſe Jünglinge für Lehrmeiſter annahm, und mit ſolchem Fleiße von ihnen lernte, daß er in kurzem hinreichende Kenntniſſe erlangte, ihren Mitarbeiter abzugeben. Seine Beypflichtung nutzte ihnen um deſto mehr, weil durch des Biſchofs Matthias kläglichen Tod und ſeines Nachfolgers Entfernung die ganze Regierung des Stiftes in den Händen dieſes ihres Gönners ſtand. Sie hatten alſo alle Gelegenheit, ihre Lehrſätze ſowohl von der Kanzel als auf dem Lehrſtuhle vorzutragen, und einer Menge Leute ſolche einzuflößen, ehe ſie den geringſten Widerſtand antraſen, ja ehe man einmal merkte, daß ſie Sätze lehrten, worinnen ſie von der Lehre der Kirche abwichen. Denn der Zuſtand der Gelehrſamkeit in Schweden war ſo erbärmlich, daß wenige Geiſtliche ſich ſo hoch verſtiegen, daß ſie ſich um genugſame Wiſſenſchaft von der Gottesgelahrheit bemüheten; und gar keiner bekümmerte ſich um den Zuſtand der Gelehrſamkeit in auswärtigen Ländern, und daher rührte es, daß, wenn ja einem Luthers Name, und daß dieſer Mann ein Ketzer ſey, zu Ohren kam, er nicht der Mühe werth achtete, ſich genauer um das, was er lehre, zu erkundi-

kundigen, ſondern ſich ſelbſt die Gedanken machte, daß Luther ein Unchriſt und entweder ein Heide oder Türke ſeyn müßte. Stark in die Augen fallende Handlungen mußten alſo erſt der ſchwediſchen Geiſtlichkeit die Augen über die Gefahr öffnen, welche ſie von dieſen Brüdern zu befürchten hatte. Dieſe begaben ſich nämlich nach erhaltener Nachricht vom Tode ihres Vaters blos darum nach Oerebro, um zu verwehren, daß bey deſſen Beerdigung nichts vorgienge, was ſie nach ihren Religionsgrundſätzen misbilligten, und überredeten auch zuletzt ihre Mutter, daß dieſe die ſchon von ihr zur Leichenbegleitung erbetenen Karmelitermönche zurückwies, und keine Seelmeſſen für den Verſtorbenen verlangte. Da nun die Karmeliter durch dieſe ihre Gemüthsänderung ein Stück Landes einbüßten, das ſie nach dem letzten Willen des Todten für ihre Seelmeſſen haben ſollten: ſo beſchwerten ſie ſich endlich über die beyden Brüder bey ihrem Confeſſor generalis, Magnus Birgert, welcher ſeine Klage wegen dieſer Sache beym Decanus von Strengnäs, D. Nils Oſtgöte, anbrachte.

Nun endlich forſchte man genauer den von der gewöhnlichen Lehre abweichenden Sätzen der Brüder nach, und erfuhr, daß ſie dieſe vornehmlich dadurch angriffen, daß ſie behaupteten: der Beweis, daß die Mutter der h. Jungfrau Anna geheißen habe, könne aus keiner Schriftſtelle geführet werden; der Stand der Bettelmönche laufe wider den ausdrücklichen Willen Gottes, der einem jeden Menſchen gebiete, durch ſeine Arbeit zum allgemeinen Beſten beyzutragen; die Anrufung der Heiligen beleidige Gottes Ehre, und laufe wider deſſen deutliche Befehle; das Predigen ſey das vornehmſte Stück der Amtsverrichtung der Geiſtlichkeit; die Aufnahme in die Mönchsbrüderſchaften habe keinen Grund in der Bibel; es ſey gnug, wenn man

man ſeine Sünden Gott bekenne, und folglich die Ohrenbeichte eine Gewiſſensmarter; die wahre evangeliſche Lehre ſey in Schweden mit vielen Falſchheiten befleckt, von denen ſolche dieſe Brüder reinigen wollten. Doch der Decanus vermochte weder durch Unterredungen noch ſchriftliche Widerlegungen etwas bey ihnen auszurichten; ſondern vielmehr blies eben der Streit über die Lehre der Brüder das Feuer immer ſtärker an, und verbreitete ihre Sätze.

Vornehmlich thaten ſich unter den Vertheidigern der katholiſchen Lehre ein Dominicanermönch zu Kalmar, Klaudius Hvid, und der Biſchof von Linköping Johann Brask, durch ihre Heftigkeit hervor; aber auch die Brüder fanden viele Beypflichter, die ihren Gegnern in eben dem Tone antworteten, und hielten ſich der Ueberwindung ſchon ſo feſt verſichert, daß ſie daher den Zunamen Phaſe und ein brennendes Licht zum Wapen erwählten, weil durch ihren Dienſt Schweden erleuchtet und aus der päbſtlichen Dienſtbarkeit befreyt werden würde. Ob aber gleich Brask ſelbſt die erwähnten Lehrſätze der Brüder in einer Schrift widerlegte, der er die Verurtheilung des Lutherthums durch die hohen Schulen zu Löwen und Kölln beyfügte: ſo beſaß er doch ſo ſchlechte Kenntniſſe derſelben, daß er feſt glaubte, das Lutherthum ſtimme völlig mit der Lehre der griechiſchen Kirche überein, und alſo ſtatt der Lutheraner die Griechen angriff, und aus dieſer Urſache dem Pabſte als das beſte Mittel zu Vertilgung des Lutherthums vorſchlug, die erledigten Biſthümer in Schweden zu beſetzen, vornehmlich aber die an Rußland gränzenden. Dieſes Verdienſt des Biſchofs um die Erhaltung der katholiſchen Kirche ward durch dieſe Eröffnung dem Pabſte bekannt, und bewegte dieſen, daß er in einem am 11 März 1523 geſchriebenen Briefe ihn durch viele J. Ch. 1523.

Lobſprüche ermunterte, in dieſer Sache ſeinem Legaten hülfliche Hand zu leiſten.

Der Reichsvorſteher wird als Guſtav I. zum König erwählt.

Bald darauf verſammelte der Reichsvorſteher auf den Rath aller gutgeſinnten Schweden, welche für nöthig hielten, daß Schweden aufs eheſte einen König bekomme, als den einzigen Weg, den Dänen alle Hoffnung zu benehmen, dieſes Reich zur Annahme des ſeinigen zu bewegen, und niemand dieſen Thron wider die Verſuche von zween däniſchen Königen, Chriſtian II und Friedrich I, ſo wohl vertheidigen werde, als der Reichsvorſteher, einen Reichstag nach Strengnås, auf welchem ſie die Krone auf das würdigſte Haupt zu ſetzen entſchloſſen waren. Dergeſtalt gelangten die Sätze des Lutherthums durch Olafs Predigten zu der Wiſſenſchaft aller angeſehenen Leute auch aus den entlegenſten Gegenden des Reiches. Um deſto mehr aber erforderte der Nutzen der Geiſtlichkeit, dieſem ihrem gefährlichen Feinde den Mund zu ſtopfen; und ſie ſuchten dieſes durch das Anſehen Guſtavs zu bewirken. Dieſer aber wich ihrem Begehren mit ſo vieler Klugheit aus, daß ſie nicht den geringſten Verdacht auf ihn warfen, als wenn er es mit den beyden Brüdern halte, ob er gleich ihren großen Freund Laurentium Andreå zu ſeinem Kanzler erwählte. Vielmehr eröffnete der neuerwählte Erzbiſchof am 6 Junius den Reichstag mit einer lateiniſchen Rede von der Nothwendigkeit einer Königswahl, und empfahl bey derſelben Guſtavs Perſon, ohne ihn zu nennen, durch ſo deutliche Schilderung ſeiner hohen Verdienſte um die Befreyung des Vaterlands, die ihn auch dem Allerkurzſichtigſten kenntlich machte. Alsbald folgte ein frohlockender Zuruf der ganzen Menge, die Guſtaven aufs beweglichſte bat, ſeine Wohlthat um alle Bewohner des ſchwediſchen Reichs nicht unvollendet zu laſſen, ſondern eine Krone anzunehmen,

nehmen, die auf ſeinem Haupte weniger ſeine Verdienſte belohne, als das Vaterland wider alle Gefahr des Rückfalls unter das däniſche Joch ſicher ſtelle. Doch Guſtav hörte dieſes alles mit unverändertem Geſichte und Gemüthe, und verbat dieſe Ehre unter vielen Dankſagungen für die Liebe und das gute Zutrauen ſeiner geliebten Mitbürger. Dieſe ihre gar zu vortheilhafte Meinung von ihm verſchließe ihnen die Augen, daß ſie nicht einſähen, daß ſie hiedurch ihm eine Laſt auflegen würden, welche zu tragen ſeine Schultern zu ſchwach ſeyn. Denn alles, was er bisher für das Reich gethan, ſey blos darum von ihm geſchehen, weil kein anderer da geweſen, dieſe Unternehmungen auszuführen. Da gegenwärtig aber eine Menge Perſonen ſich im Reiche und in völliger Freyheit befänden, die ihm an Geburt gleich ſeyn, dabey aber ihn an Geſchicklichkeit zu Ausführung dieſes großen Werkes überträfen: ſo bitte er ſie aufs höchſte, ihm die Ruhe von ſeiner Arbeit nicht zu misgönnen, und einen andern Würdigern zum König zu wählen, der an ihm einen getreuen Unterthan und eifrigen Diener finden ſolle. Aber nun ſtand der päbſtliche Legat auf, und ermahnete die Stände, ihr Anhalten mit ſeinen Vorſtellungen zu vereinigen, und nicht eher nachzulaſſen, bis Guſtav in ihr Verlangen gewilligt hätte. Endlich gab ihnen Guſtav gewonnen, und erklärte ſich, daß ihn kein Ehrgeiz oder einige Herrſchbegierde, ſondern blos die Pflicht und Liebe gegen ſein Vaterland, nebſt der äuſſerſten Bedrängniß deſſelben, zur Annahme des Reiches bewege, und, weil er aufs vollkommenſte überführet ſey, daß die von ihm hiemit übernommene Bürde für ihn allein zu ſchwer ſey, und er folglich dabey der Unterſtützung vieler und getreuer Gehülfen und Freunde bedürfe, er die Stände inſtändig bitte, daß ſie ferner in dem lobwürdigen Eifer für das Vaterland und

ſeine Perſon, den er bis dieſen Augenblick an ihnen bemerket habe, fortfahren und nebſt ihm den Herrn der Heerſchaaren um ſein göttliches Gedeyen unaufhörlich anflehen möchten.

Hierauf erfolgten die gegenſeitigen Verpflichtungen der Stände und des neuen Königs, und alsdenn die Berathſchlagungen über andere wichtige Reichsangelegenheiten. Zuvörderſt ergänzte man den bis auf zwölf Perſonen aus dem weltlichen Stande zuſammengeſchmolzenen Reichsrath durch neun neue Mitglieder, unter welchen ein Deutſcher **Berndt** oder **Bernhard von Melen** ſich befand, weil der König ſich von dieſem Ausländer wegen ſeiner vorigen Dienſte, nachdem er **Norbys** Dienſt mit dem Guſtavſchen vertauſcht hatte, und wegen ſeiner Heirath mit **Margreth Waſa**, einer nahen Verwandtinn des Königs, eben ſo viele Ergebenheit, als von einem Eingebornen verſprach.

Darauf richtete man ſein Augenmerk auf Befriedigung des deutſchen Kriegsvolks und der Lübeker und andern hanſiſchen Städte, welche für ihre Schweden geleiſtete Hülfe dieſem Reiche eine Rechnung von 68681 lübſchen Mark vorlegten. Eine allgemeine Auflage auf alle Einwohner des Reichs würde bey der äußerſten Armuth, die ſchon die allermehreſten drückte, wenig geholfen, ſondern vielmehr die ſchon arm gewordenen in die letzte Tiefe des Elends herabgeſtürzt haben. Aber auch den Vermögenden durfte man nicht hart fallen, um ſie nicht beym Bedrängniſſe ihres Vaterlandes wider daſſelbe und den neuen König aufzubringen. Es blieben alſo nur die Mittel übrig, daß man auf jeden Lehns- oder Amtsbrief ein beſtimmtes Geld legte, die Güter der Reichsfeinde zum allgemeinen Beſten einzog, und eine gewiſſe Summe von jedem, der ſie geben konnte, an Gelde oder Silber zum Vermünzen

als ein Darlehn begehrte. Da die Reichſten aus dem weltlichen Stande ſich zu dieſer Vorſtreckung bequemten: ſo durften ſich die Geiſtlichen, welche weit gröſſere Schätze beſaßen, ihrer Beyſteuer nicht weigern, und mußten geſchehen laſſen, daß man alle Biſthümer, Kirchen und Klöſter auf gewiſſe Summen ſchätzte. Da es aber noch lange währen mußte, ehe durch dieſe Quellen ſo viel Geld zuſammen kommen konnte, als man brauchte, und die Lübeker auf ihre ſchleunige Bezahlung drangen: ſo ſahe ſich Guſtav wider ſeinen Willen gezwungen, von dieſen Bundesgenoſſen durch einen ſeinem Reiche überaus läſtigen Vertrag, dem doch wegen der augenſcheinlichen Noth alle Reichsräthe, bis auf den einzigen Knut Erikſon Kurk, ihre Beyſtimmung nicht weigern konnten, einigen Aufſchub zu erkaufen. Durch dieſen Vertrag verſprach er den Städten Lübek, Danzig und derſelben Mitverbundenen, in Betrachtung, daß ſie ſich durch ihre Unterſtützung des ſchwediſchen Reichs wider Dänemark den Krieg mit dieſem Reiche zugezogen hatten, dieſen Beyſtand, im Falle ſie von Dänemark angegriffen würden, nach allem Vermögen zu erwiedern, auch ohne ihr Wiſſen und ihre Einwilligung weder Stillſtand noch Frieden mit dieſem gemeinſchaftlichen Feinde zu ſchließen. Nach der Eroberung der Oerter, welche Dänemark in Schweden annoch inne hatte, ſollten alle Waaren und Güter, von welchen die Einwohner dieſer Städte eidlich erwieſen, daß ſolche ihnen gehörten, denſelben ohne Abzug überliefert, wie auch alle ihre Schulden ihnen zugekehrt werden. Guſtav gelobte, alle Schäden, welche ihre Schiffe auf der Fahrt nach Schweden von Dänemark leiden möchten, zu erſetzen, und ihre Handlung durch ſeine Auslieger auf keine Art zu ſtören, auch ihre Perſonen und Güter von allen Zöllen und andern Beſchwerden in ſeinem Reiche zu befreyen,

freyen, und ihnen völlig freyen Zugang und Weggang zu verſtatten. Zu Stockholm, Kalmar, Söderköping und Abo dürften ſie, und zwar ſie allein, und ſonſt kein Auswärtiger, nicht nur mit den Bürgern dieſer Städte, ſondern auch mit dem Adel und der Geiſtlichkeit mit gewiſſen benannten Waaren Handlung treiben. Auch ſollte keinem andern Ausländer vergönnt werden, in dieſen Städten und dem ganzen Reiche das Bürgerrecht zu gewinnen, oder mit Waaren dahin zu ſchiffen, ja nicht einmal durch den Sund oder die Belte zu fahren. Der König ſollte ihnen auf ihr Begehren im Reiche alle Gerechtigkeit erzeigen, und die Schuld einiger Perſonen nicht Unſchuldige entgelten laſſen. Die Einwohner des Reichs und der Städte ſollten nach alter Gewohnheit zu einander kommen, und Handlung treiben dürfen, auch ihrer Abfahrt keine Hinderung in Weg gelegt werden. Niemand ſollte gezwungen werden, ſeine ins Reich gebrachte Güter um einen geſetzten Preis dort zu verkaufen oder zu laſſen. Alle Erbſchaften und ſchiffbrüchige Güter ſollte man den wahren Erben und Eigenthümern ohne Abbruch zurückgeben. Die von Schiffleuten oder Handelsbedienten unrechtmäßiger Weiſe veräuſſerten Güter ſollten ihre Eigenthümer wieder zu ſich nehmen, die Verbrecher aber mit ihren Gütern oder Leibern ihre Verſchuldung büßen. Der König ſollte den Einwohnern der Städte allen Schutz gewähren, dagegen aber keine Feinde der Städte in ſeinem Reiche dulden. Wenn eine Streitigkeit zwiſchen dem Reiche und den Städten entſtünde, ſollte dieſelbe durch vier ſchwediſche Reichsräthe zu Lübek verglichen werden. Dieſe Freyheiten ſollten auf jedes Begehren der Städte vom Könige erneuert, und nebſt allen ältern Rechten, die ſie in Schweden genöſſen, unverbrüchlich gehalten werden.

Auch

Auch der Umſtand trug dazu bey, den König zu Unterſchreibung dieſes ihm misfälligen Vertrags zu bewegen, daß ſeine Hauptſtadt noch in den Händen der Dänen war, und dieſe ſolche durchaus nicht den Schweden, ſondern nur den Lübekern überliefern wollten, weil ſie vermeinten, daß dieſe ſolche nicht den Schweden, ſondern dem neuen Könige von Dänemark einhändigen würden; und daher getraute ſich Guſtav nicht eher, der Beſatzung dieſes zu bewilligen, bis er ſich die Lübeker ſo verbindlich gemacht hätte, daß er verſichert war, nach geſchehener Uebergabe Stockholms an ſie von ihnen in den Beſitz dieſer Hauptſtadt ſeines Reichs geſetzt zu werden, wiewohl ihm auch dieſe Verzögerung der Uebergabe aus der Urſache nicht unlieb fiel, weil die Urſache, daß die vornehmſten Städte des ganzen Reichs noch vom Feinde beſetzt waren, die Gemüther aller Schweden auf dem Reichstage zu Strengnäs dahin vereinigen mußte, mit Hintanſetzung ihrer beſondern Vortheile blos aufs allgemeine Beſte ihre Abſichten zu richten. Da er nun dieſen Endzweck erreicht, und zugleich ſich der Gemüther der Lübeker verſichert ſahe, weigerte er ſich nicht länger, Henrich Slagbek, dem Befehlshaber der däniſchen Beſatzung zu Stockholm, zu erlauben, die Ueberlieferung an die Oberhäupter der lübekiſchen Kriegsvölker Bombower und Plönjes zu verrichten. Dieſe verſprachen am 19 Junius, ihn für ſich und alle andere, welche mit ihm weggehen wollten, aus was für einem Lande ſie auch gebürtig wären, wenn ſie eidlich und bey Verluſt ihrer Ehre Bürgſchaft geleiſtet hätten, zween Monate wider die Städte und alle derſelben Bundesgenoſſen keine Dienſte zu thun, nebſt ihren Waffen und Gütern, ſo viel ſie mit ſich fortbringen könnten, doch daß niemand bey Verluſte aller ſeiner Güter und ſeines eigenen Lebens ſich erkühnen ſollte, einiges fremdes

Guſtav I. wird Herr vom ganzen Reiche.

des Gut mitzunehmen, mit hinreichenden Fahrzeugen und Lebensmitteln zur Ueberfahrt in einen deutſchen Hafen, den Slagbek erwählen würde, zu verſorgen. Zween Tage nachher aber mußten die Einwohner der Stadt auf Antrieb und unter Bürgſchaft erwähnter lübekiſcher Rathsherren dem Könige von Schweden die Bedingungen vorlegen, die ſie von ihm als nunmehrigem Herrn der Stadt für ſich zu erhalten wünſchten. Dieſe enthielten: die Stadt nebſt dem Schloſſe, allem Geſchütze und übriger Kriegsgeräthſchaft, wie auch Schiffen und Jachten, ſollte dem Könige überliefert werden, welcher in Anſehung der Dableibenden alles Vergangene in eine gänzliche Vergeſſenheit ſtellen, und die Rechte der Stadt und deren Einwohner, wenn ſie ſich inskünftige gegen ihn und das Reich keine Verſchuldung zuziehe, ungekränkt laſſen, ja ſogar verbeſſern, und alle, die darinnen verblieben, bey allen ihren perſönlichen Rechten und Gütern ſchützen, denen hingegen, welche lieber aus dem Reiche zu gehen begehrten, die Freyheit hiezu und die Mitnahme von ſo vielen ihrer beweglichen Güter, als ihm beliebig wäre, vergönnen, ihre Häuſer und ganzes unbewegliche Eigenthum, ſo wie alles Vermögen, das in Stockholm oder ſonſt wo dem entſetzten Erzbiſchofe oder andern flüchtig gewordenen Reichsfeinden gehörte, an ſich nehmen, und denen, welche etwas von dieſen dem Könige und der Krone heimgefallenen Gütern verhehlen oder an ſich zu ziehen trachten möchten, dafür die Strafe empfinden laſſen, aber weder in dieſem noch ſonſt einigem Falle ſeine Ahndung über Unſchuldige auslaſſen, und die in Stockholm befindlichen Güter ſolcher Perſonen, die ſich in Finland aufhielten, den Eigenthümern getreulich bewahren wollte. Gleich denſelben Tag ergriff Peter Olaſſon Hard in ſeinem Namen den Beſitz dieſer Hauptſtadt, und zween Tage nach-

nachher, nämlich am 23, hielt er ſelbſt zu Pferde ſeinen feyerlichen Einzug, wo ihn das Freudengeſchrey der Einwohner in die große Kirche begleitete, und ihn vor dem Altare kniend ſich vor dem Könige aller Könige demüthigen ſahe, und mit lauter Stimme demſelben für die Errettung des Reichs und die Erhöhung ſeiner eigenen Perſon danken hörte. Aus dieſem pflichtmäßigen Betragen Guſtavs gegen den Urheber ſeiner königlichen Würde konnte die ganz herabgekommene und halb öde liegende Stadt mit Recht urtheilen, daß er ſich der von Gott erlangten Gewalt nur zum Wohl des ihm von dem oberſten Regenten unterwürfig gemachten Volks gebrauchen würde, und dieſe Hoffnung beſtätigte auch ſein Ausſchreiben an alle Städte ſeines Reichs, daß ſich aus denſelben gute Bürger unter vortheilhaften Bedingungen in dem entvölkerten Stockholm häuslich niederlaſſen möchten.

Die Ueberlieferung von Kalmar war der Eroberung von Stockholm vorgegangen, und eine Urſache der Uebergabe der Hauptſtadt. Denn als **Norby** von König **Chriſtians** II. Verlaſſung ſeines däniſchen Reichs Nachricht erhielt, begab er ſich aufs eiligſte mit allem ſeinem Kriegsvolke fort bis auf ſechzig Mann, die er in Kalmar mit dem Befehle zurückließ, daß, wenn ſie dieſen Ort nicht länger zu halten ſich getrauten, ſie Stadt und Schloß anſtecken, und ſich nach der Inſel Gothland einſchiffen ſollten. Dieſer ihr Vorſatz gelangte zur Wiſſenſchaft der Einwohner, welche, um denſelben zu vernichten, in der Nacht die Schweden in die Stadt ließen, worauf die Dänen ſich ins Schloß zogen, aber daſſelbe auch innerhalb wenigen Tagen in **Arwid Weſtgötes** Hände überantworten mußten, der gleich darauf noch dazu ganz Oeland der ſchwediſchen Herrſchaft unterwürfig machte.

Nun

Nun war nur noch Finland zu gewinnen übrig, und dahin ſchickte Guſtav am 30 September diejenigen fremden Kriegsvölker, die er nach der am 24 Auguſt geſchehenen Ablöhnung und Verabſchiedung der übrigen beyzubehalten rathſam erachtete, theils damit ſeine Schweden von dieſen Ausländern im Kriegsweſen beſſern Unterricht erlangten, theils damit er an ihnen eine getreue Mannſchaft bey vermuthlichen innerlichen Unruhen, die der Neid vornehmer Weltlichen und der Haß der Geiſtlichkeit wegen Entziehung ihrer übermäßigen Schätze und Vermerken ſeines Vorhabens, ſtatt der katholiſchen die lutheriſche Religion in Schweden einzuführen, erregen möchte, beſtändig um ſich hätte. Mit dieſen vereinigte er ſeine Schweden, und gab ihnen die beyden Reichsräthe und Brüder Erik und Iwar Flemming zu Oberhäuptern, die vor Ende des Jahres alle Feſtungen und das ganze Land wieder unter die ſchwediſche Herrſchaft brachten.

Durch alle dieſe glückliche Begebenheiten ſahe man jetzt Schweden von allen däniſchen Beſatzungen befreyet, und hiedurch ſchien Guſtav auf ſeinem Throne ſo ſtark befeſtigt, daß weder der neue König von Dänemark noch der Czar von Rußland ſich getrauten, ihn auf demſelben durch ihre Waffen zu beunruhigen, ſondern beyde vielmehr ſein Erbieten zu Unterhaltung eines guten Vernehmens und nachbarlicher Freundſchaft willig annahmen. Aber ſeine Geiſtlichkeit zeigte den Willen, und traute ſich die Kräfte zu Ausführung einer Sache zu, welche dieſe mächtigen Nachbarn Guſtavs zu unternehmen nicht wagten. Der Biſchof von Linköping war zwar der einzige unter allen Biſchöfen geweſen, welcher vom Reichstage zu Strengnäs ausgeblieben war, und hatte daher dort an Guſtavs Wahl keinen perſönlichen Theil genommen, ſondern dieſelbe nur durch ſeinen Abgeordneten zu dieſer Verſamm-

ſammlung der Stände gebilligt. Aber er erſetzte dieſes durch einen ſchriftlichen Glückwunſch, bey welchem er zugleich dem neuen Könige den Rath gab, ſich aufs eheſte und zwar zu Upſal krönen zu laſſen. Denn **Brask** und ein jeder anderer lebte in der feſten Ueberzeugung, daß dieſer Rath Guſtaven überaus wohl gefallen müſſe, weil niemand das Geheimniß wußte, das Guſtav mit der äußerſten Sorgfalt ſo tief verbarg, daß auch der Allerklügſte keine Spur ſahe, aus welcher er auf die Gedanken gerathen konnte, daß Guſtav eine ſolche geheime Abſicht hege. Guſtaven nämlich war weit mehr daran gelegen, ſeine feyerliche Beſtätigung ſeiner königlichen Würde zu verſchieben, als jedem andern Könige, welcher als der erſte ſeines Hauſes einen Thron beſtieg, den auswärtige Könige ihm *beſtritten und einheimiſche mächtige* Mitbürger *ihm misgönnten,* an Beſchleunigung derſelben. Denn einmal wäre er, wenn er ſich nun die Krone aufſetzen laſſen, gezwungen geweſen, entweder in eidlicher Beſtätigung aller jetzigen Vorzüge der Biſchöfe und ganzen Geiſtlichkeit dem Beyſpiele aller ſeiner Vorfahren auf dem Throne nachzuahmen, oder die Beſtätigung offenbar zu verweigern. Das letzte verbot ihm die Klugheit, und das erſtere lief wider ſein Gewiſſen, würde auch der Geiſtlichkeit gedient haben, ſich auf ſeine eigene Beſtätigung wider ihn zu berufen, wenn er, wie ſein feſter Entſchluß war, große Veränderungen in der Religion und dem gegenwärtigen Zuſtande der Geiſtlichkeit bewerkſtelligen würde. Hernach gab der blos von ihm ſelbſt herrührende Aubſchub ſeiner Krönung der Drohung, daß er vom Reiche abdanken wolle, wenn man in der einzigen Abſicht, warum er ſich zur Uebernahme der Regierung deſſelben überreden laſſen, ihn zu hindern denke, das Anſehen des Ernſts und der Wahrſcheinlichkeit; und dieſe Drohung er-

kannte er weislich als ein unentbehrliches Mittel, ſeine dem mächtigſten Stande im ganzen Reiche, der noch dazu unter dem Namen der Religion den großen Haufen zur Stütze hatte, misfällige Entwürfe möglich zu machen.

Der neue König ſchützt und unterſtützt die Lehrer des Lutherthums.

Denn gleich der Schluß des Reichstags zu Strengnäs wegen Schätzung der Geiſtlichkeit brachte den Biſchof von Linköping ſo ſehr wider ihn auf, daß er ſich nicht nur widerſetzte, das ſeinem Stifte zuerkannte Theil abzuliefern, ſondern auch alle ſeine Amtsbrüder bewegen wollte, in dieſer Widerſetzlichkeit mit ihm gemeinſchaftliche Sache zu machen, weil man durch Befolgung dieſes reichstäglichen Schluſſes einen Kirchenraub begehe. Er ließ ſich auch durch alle Ehre, die ihm der König bewies, da derſelbe ihm ſogar den Titel gnädiger Herr beylegte, nicht beſänftigen, ſondern nöthigte den König, zu Drohungen ſeine Zuflucht zu nehmen, deren Vollziehung er mit ſeinem größten Unwillen durch Gehorſam zuvorzukommen der Klugheit gemäß erachtete. Denn ſeine mehreſte Amtsbrüder weigerten ſich, theils aus Furcht vor der Ungnade eines beym ganzen Volke beliebten Königs, theils aus guter Meinung für dieſen König, und Ueberzeugung, daß die gegenwärtige Erſchöpfung aller ſonſtigen Geldquellen zur Erhaltung des Vaterlands ihn zu dieſer Forderung an die Geiſtlichkeit vermocht habe, und er, ſobald es ihm möglich ſey, das Darlehn abtragen werde, ſeinem Vorſchlage beyzupflichten, beſonders da Guſtav, um ihnen allen Verdacht, als wenn er das Lutherthum begünſtige, oder wenigſtens die Hoffnung, ihn als einen Freund und Beförderer dieſer ketzeriſchen Lehre bey dem Volke zu verſchreyen, zu nehmen, auf Anhalten des Legaten, den die dringenden Vorſtellungen des Biſchofs von Linköping anfeuerten, dieſem verſtattete, zu verſuchen, ob er ohne Anwendung gewaltthätiger

Maas-

Maasregeln, die niemals Ueberzeugung wirkten, ſondern dagegen die Gemüther erbitterten und innerliche Unruhen erweckten, die Schweden niemals ungelegener als jetzt kommen könnten, dieſe der katholiſchen Religion widrige Lehre aus Schweden verbannen möchte. Der päbſtliche Legat gebrauchte auch wirklich in dieſer Sache keine mehrere Schärfe, als der König ihm erlaubt hatte, indem er blos die Lehrer des Lutherthums vor ſeinen Richterſtuhl forderte, und ſie ermahnete, keine ketzeriſche Lehrſätze zu verbreiten, vornehmlich aber ſich von Schmähſchriften zu enthalten, und in den Schooß der von ihnen verlaſſenen Kirche zurückzukehren. Aber eben wegen dieſer Gelindigkeit machte demſelben der Biſchof von Linköping die bitterſten Vorwürfe, und drohete, ihn wegen ſeiner Laulichkeit beym Pabſte zu verklagen. Doch auch dieſes bewegte den Legaten nicht, ſein Verhalten zu ändern, ſondern er entſchuldigte daſſelbe gegen den Biſchof damit, daß er nach Einziehung des genaueſten Unterrichts von der Verwundung der ſchwediſchen Kirche überführt ſey, daß er das Heilungsmittel zu Rom ſuchen müſſe, wohin er im Begriff ſey zurückzugehen, und daß er innerhalb einem Jahre alle erforderliche Gewalt von dort mit ſich nach Schweden bringen, oder Brasken alle Macht zur Vertheidigung der Religion und Kirche in Schweden verſchaffen wolle. Inzwiſchen ſuchte er dieſen heftigen Mann zu bewegen, ſich der Schmähungen gegen Männer zu enthalten, von welchen Brask urtheile, daß ſie in allen Stücken es mit Luthern hielten, und daher in dem von der Kirche über dieſen Mann gefällten Verdammnißurtheile mitbegriffen ſeyn, weil doch Schmähungen mehr Schaden als Nutzen brächten, auch dieſe Männer verſprochen hätten, falls man ſie nicht auf dieſe Art angreiſe, ſich dieſer Waffen nicht zu bedienen, und ſich aller Empfehlung und Vertheidigung

Luthers zu enthalten. Mit dieſer Erklärung des Legaten mußte Brask ſich begnügen, ob dieſelbe ihn gleich ſo wenig befriedigte, daß er darauf beſtand, der Legat ſollte die vor ihn geforderten verdächtigen Perſonen entweder als Ketzer verurtheilen oder von aller Schuld freyſprechen, und in jedem Stifte gewiſſe Glaubensunterſucher und Richter einſetzen.

Dieſes Verhalten des päbſtlichen Legaten und eine Menge anderer unverwerflichen Beweiſe ſeiner aufrichtigen Ergebenheit und Hochachtung gegen Guſtavs Perſon verurſachten, daß dieſer in der gegenwärtigen Zeit keinen ſeinen Abſichten gemäßern Mann als ihn zum Oberhaupte der Geiſtlichkeit in ſeinem Reiche finden konnte; daher ließ er denſelben, als er eben im Begriffe ſtand, nach einem Guſtaven und ſeinem Vaterlande noch zuletzt, durch Bekräftigung der Entſetzung Guſtavs Trolles von der erzbiſchöflichen Würde zu Upſal, welche er auf deſſen Theilnehmung an dem Morde der von dem Könige Christian II. im ſtockholmſchen Blutbade hingerichteten beyden Biſchöfe gründete, und Verurtheilung Königs Chriſtians wegen eben dieſer Sache geleiſteten Dienſte, ſeine Reiſe nach Rom anzutreten, am 23 November durch die, eben um deſto glücklicher dieſe Sache ins Werk zu richten, von Upſal nach Stockholm gerufenen Domherren zum Erzbiſchofe wählen, und bewirkte hiedurch ſich zugleich den Vortheil, daß er nach dem von Sturen gelaſſenen Beyſpiele a) einem päbſtlichen Legaten die Nothwendigkeit auferlegte, ihm zu Rom wegen der durch ihn als das weltliche Oberhaupt der Schweden vollzogenen Abſetzung zweener Biſchöfe das Wort zu reden. Denn der Biſchof von Weſterahs vermeinte, daß ihm das faſt allgemeine Misvergnügen der Geiſtlichkeit

a) Siehe dieſe Geſchichte Abth. II. S. 866-870.

lichkeit über das Darlehn, welches Guſtav eintrieb, behülflich ſeyn werde, das Widerſtreben, welches der König anfangs gegen ſeine Erhebung auf ſeinen biſchöflichen Stuhl bezeigte, an ihm durch Bewirkung ſeiner Entſetzung vom Throne zu rächen, und das Vorgeben, daß Guſtav eine Ehre, die den Söhnen des ehmaligen Reichsvorſtehers Sten Sture gebühre, durch Betrug und Gewalt an ſich geriſſen habe, ihm die Unterſtützung aller Dalekerlen, die nicht nur bey allen Vorfallenheiten Beweiſe ihrer Verehrung gegen das ſturiſche Haus an Tag gelegt, ſondern auch vornehmlich Guſtaven erhoben hatten, wie auch der zahlreichen Freunde, welche die Bande der Verwandtſchaft und das Gedächtniß der Verdienſte dieſes Hauſes um das Vaterland mit den Sturen verknüpften, ja gar des däniſchen Admirals Norby, welcher durch eine Heirath mit Chriſtinen, der Witwe des ehmaligen Reichsvorſtehers, ſich unter dem Namen ihrer unmündigen Söhne des ſchwediſchen Reichs zu bemächtigen dachte, ohnfehlbar verſchaffen müßte.

Aber die mehreſten Perſonen unter der ſchwediſchen Geiſtlichkeit fuhren, ohngeachtet ihnen vieles an Guſtaven misfiel, fort, ihn als die einzige Stütze ihres Vaterlandes zu betrachten; und daher ward blos der einzige Erzbiſchof Knut von ſeinem Amtsbruder zu Weſterahs in deſſen Anſchlag und Unglück verwickelt. Denn kaum hatte Peter angefangen, an ſeinem Vorhaben zu arbeiten: ſo erfuhr der König daſſelbe durch den Landeshauptmann in Dalen, Lars Olafſohn, welcher den ganzen Briefwechſel auffieng, und dem Könige zuſchickte, der auf dieſe Beweiſe Knuten ſowohl als Petern ihre Stifter aberkennen ließ. Dieſes geſchahe in ſeiner Gegenwart zu Weſterahs, und alsbald befahl der König den gegenwärtigen Domherren, ſich ein neues Haupt zu erwählen. Dieſe ſuch-

ten zwar dem entſetzten ſeine verlorne Würde durch die Entſchuldigung aufzubewahren, daß ſie bey dem großen Mangel an geſchickten Leuten im Reiche ſich in der Eile auf keinen würdigen Mann zu beſinnen wüßten. Aber der König antwortete: wenn ſie ohne andere Nebenabſichten blos auf Gelahrtheit, Geſchicklichkeit und Tugend ihr Augenmerk richten wollten, ſo ſeyn noch Leute genug da, und nannte darauf ſelbſt Peter Magni oder Månſon, einen gelehrten Mönch aus Wadſtena, der nach Rom gegangen war, das durch üble Verwaltung in fremde Hände gerathene Haus der h. Britte wieder zu gewinnen, welches er auch zu Stande brachte, und durch dieſe Gelegenheit ſich ſo ſehr zu ſeinem Vortheil zeigte, daß ihn der Pabſt zu ſeinem Kanzler wählte, welcher Würde er noch gegenwärtig mit Ruhm vorſtand. Dieſer Empfehlung eines ſolchen Mannes von einem ſolchen Könige unterſtand ſich kein einziger Domherr ſich zu widerſetzen, und ſo gelangte Peter Magni zu dem durch Peters Abſetzung erledigten Biſthum. Vielleicht hatte der König erfahren, daß dieſer Mann in manchen Briefen gute Urtheile von Luthern und deſſen Veränderungen in der Lehre der katholiſchen Religion gefällt hatte, und zog ihn aus dieſem Grunde hervor.

Hingegen verhinderte er unter dem Vorwande der äußerſten Armuth des Reichs die Einweihung aller neuen Biſchöfe und ſelbſt die Löſung des Palliums für den neuen Erzbiſchof, und ſuchte ſich der Mönche, vornehmlich aber der Dominicaner, als der gefährlichſten unter allen, dadurch zu verſichern, daß er den Prior von Sigtuna, Martin Skytte, einen gebor-
J. Chr. 1524. nen Edelmann aus Finland, 1524 zum oberſten Unterſucher der Klöſter dieſes ſeines Ordens ernannte, weil ihm bekannt war, daß dieſer eine vorzügliche Gelehrſamkeit beſaß, durch welche er dem Lutherthume,

dem

dem er insgeheim zugethan war, deſto beſſere Dienſte leiſten werde. Dieſer gab allen Klöſtern ſolche Vorgeſetzte, deren Geſinnungen mit ſeinen und des Königs übereinſtimmten, und entſetzte die, welche ihm verdächtig waren, unter ſolchen Urſachen, die auch die Widriggeſinnten nicht misbilligen konnten. Hiebey kam ihm und Guſtaven wohl zu ſtatten, daß ein Norweger, Robert, im Kloſter zu Weſterahs überführt wurde, daß er die Dalekerlen zum Aufruhr zu verreizen ſuche. Denn dieſe Verrätherey eines ausländiſchen Dominicanermönchs gegen Schweden rechtfertigte das königliche Gebot, welches allen ausländiſchen Mönchen dieſes Ordens auferlegte, innerhalb dem 24 Junius das Reich zu räumen.

Da auch die ſchleunige Abſetzung eines Erzbiſchofs und eines Biſchofs den kühneſten Verfechtern der katholiſchen Lehre und des gegenwärtigen Zuſtandes der Geiſtlichkeit ein ſolches Schrecken vor Guſtaven einjagte, daß ſelbſt der Biſchof von Linköping in einem Briefe an ſeinen guten Freund Thure Jönſon, welcher ſich wegen ſeines langjährigen Sitzes im Reichsrathe große Dinge von ſeinem Anſehen und ſeinen Fähigkeiten in Sinn kommen ließ, ſich des Ausdrucks bediente, daß er lieber tod ſeyn als in Guſtavs Ungnade fallen wollte; auch Guſtav vermittelſt ſeines geheimen Briefwechſels mit Luthern, den er mit einem ſilbernen und übergüldeten Becher beſchenkte, welchen man noch auf dem Rathhauſe zu Lübek verwahret, von dieſem die Kundſchaft eingezogen hatte, daß die Phaſe ſeine ächte Schüler ſeyn: ſo trug er weiter kein Bedenken, ſeine Zuneigung zum Lutherthum zu offenbaren, und Lars Phaſe zum Lehrer der Gottesgelahrheit auf der hohen Schule zu Upſala, deſſen Bruder zum Syndicus und Prediger nach Stockholm, und einen neulich aus Wittenberg zurückgekommenen

Schweden, M. Michael Langerben, zum Pfarrherrn nach dieſer Hauptſtadt zu berufen.

Zwar war die Parthey der Katholiſchen in dieſer Stadt noch die ſtärkſte. Doch weder der Schimpfname, den ſie Olafen beylegten, da ſie ihn von der Aehnlichkeit, welche die für ihn vom Könige in der großen Kirche neuerbaute Kanzel mit einem Korbe hatte, M. Olaf in dem Korbe nannten, noch wirkliche Gewaltthaten, da man ihn oft mit Steinen von der Kanzel trieb, vermochten Olafen muthlos zu machen; und der König antwortete ganz frey Brasken auf ſeine Forderung, daß er den Lutheranern ſeinen Schutz verweigern und allen Schweden ſo lange die Leſung aller lutheriſchen Bücher (zu deren Leſung der Kanzler Laurentius Andreä die Mönche zu Wadſtena unter Anführung der Worte des Apoſtels, daß man alles prüfen und das Gute behalten ſollte, zu ermuntern ſich nicht ſcheute,) unterſagen ſollte, bis eine allgemeine Kirchenverſammlung den Werth der darinnen enthaltenen Lehren entſchieden haben würde: er könne die lutheriſchen Schriften nicht verbieten, indem ſie noch durch keinen rechtmäßigen Richter verdammet ſeyn, und die wider ſie geſchriebenen Bücher häufig ins Land geführet würden, daher es nothwendig für die Schweden ſey, auch die Vertheidigungen dafür zu leſen, weil ſie ſonſt kein Urtheil von dieſer Streitigkeit fällen könnten; und er müſſe ſo lange vermöge ſeiner königlichen Pflicht ſeinen Unterthanen, die Luthern beypflichteten, ſeinen Schutz gewähren, als ſie noch keines Irrthums oder Verbrechens überführt worden; ſobald aber dieſes geſchehen möchte, ſollte man ſich über ſeine Nachſicht nicht zu beſchweren haben.

Denn er ſahe, daß dieſer einzige Biſchof ohne Unterſtützung ſeiner übrigen Amtsbrüder ihm wenig ſchaden könne, und er ihn doch durch Fortſetzung ſeiner

zu

zu Bedeckung ſeiner geheimen guten Geſinnung für das Lutherthum angenommenen Maaßregeln und alle ſonſtige Gefälligkeiten nicht bewegen würde, gutwillig ihm das Geringſte von ſeinem Kirchenſilber vorzuſtrecken. Denn vergeblich hatte er ihn in ſeinem Stifte beſuchet, vergeblich ihm alle ſeine Freyheitsbriefe beſtätigt und nebſt allen ſeinen Dienern ſeinen königlichen Schutz verſprochen, vergeblich ſogar hauptſächlich ſeinetwegen, weil die jetzt von Norby beſeſſene Inſel Gothland unter das Stift Linköping gehörte, ſich entſchloſſen, dieſe Inſel durch die Waffen Norbyn abzunehmen. Denn da alle übrige Geiſtliche und Weltliche den Beytrag, den der Reichstag zu Wadſtena jedem nach ſeinen Vermögensumſtänden zu dieſer dem Vaterlande überaus nützlichen Unternehmung auflegte, gerne abtrugen, ja viele anſehnliche Darlehen an Silbergeräthe freywillig dem Könige überlieferten, wie unter andern der Erzbiſchof die Aebtiſſinn zu Wadſtena überredete, daß ſie außer anderm Kirchenſilber ſogar das ſilberne und übergüldete Behältniß der Reliquien der h. Katharina gegen die königliche Verſicherung der Wiedererſtattung in ſeine Münze brachte: ſo wollte doch Braske nicht einmal das hergeben, wozu er ſich ſich ſelbſt anheiſchig gemacht hatte, und brachte durch Vorſchützung, daß er ſchon durch ſeine vorige Lieferungen den ganzen Silbervorrath ſeines Stiftes aufgeräumt habe, und deswegen, um die gegenwärtige Forderung zu berichtigen, ſeiner Prieſterſchaft alles nehmen müſſe, die Sache dahin, daß der König, um nicht alle Oſtgothen, die dieſe Erdichtungen ihres Biſchofs für Wahrheit hielten, und daher vermeinten, daß der König alle ſeine Unterthanen auch der allernothwendigſten Bedürfniſſe zu berauben denke, zur Empörung zu erregen, ſein Stift der Beyſteuer überheben mußte. Und doch hatte er noch ſo viel überflüſ-

ſiges Silber, daß er daſſelbe zu Linköping vermünzen laſſen wollte. Denn als der König wahrnahm, daß ſtatt der auf ſeine Vorſtellung durch die Reichsſtände verrufenen kupfernen Klippinge Königs Chriſtians II. das Reich mit einem hinlänglichen Vorrathe an Silbergelde verſehen werden müßte, gab der König, um das bey Adelichen und Geiſtlichen tod liegende Gold und Silber, ohne dieſe mächtigen Stände durch eine gewaltſame Abnahme deſſelben zu erzürnen, in Münze zu verwandeln, nicht nur einem jeden die Freyheit, ſein Gold und Silber in den königlichen Münzen ausprägen zu laſſen, ſondern auch dem ganzen Reichsrathe die Erlaubniß, zu Wadſtena ein eigenes Münzhaus zu errichten, und verſtattete allen Biſchöfen in ihren Stiftern ein Gleiches; doch mußten alle Münzen am Gehalte ſich nach der königlichen richten.

Unter ſo verwirrten Umſtänden in ſeinem Reiche mußte ſich Guſtav aus demſelben auf eine kurze Zeit wegen einer mit dem neuen Könige von Dänemark verabredeten Unterredung nach Malmoe begeben; und ſo kurz ſein Aufenthalt zu Malmoe währte, ſo hatte er doch mehr als eine Urſache, zu bereuen, daß er ſich zu dieſer Reiſe entſchloſſen hatte. Denn einmal mußte er ſich dort zu einem ihm unangenehmen Vergleiche mit Dänemark über die Inſel Gothland verſtehen; hernach aber veranlaßte eben ſeine Abweſenheit, daß beyde widrige Religionspartheyen Dinge unternahmen, die ſeinen Abſichten ſehr ſchädlich werden konnten. Denn der heftige Brask überredete den Erzbiſchof, dieſen günſtigen Augenblick, deſſen man ſich wider die Lehrer des Lutherthums bedienen könnte, ja nicht fruchtlos verſtreichen zu laſſen, und brachte es dahin, daß er zu Anfange des Octobers die beyden Brüder Phaſe zur Verantwortung nach Upſala forderte. Sie ſtellten ſich unerſchrocken ein, und weder die Einwürfe, die man

man wider ihre Sätze vorbrachte, noch Drohungen oder Verheißungen thaten einige Wirkung auf ihre Gemüther. Daher nahmen ihre Gegner die Zuflucht zu dem letzten Mittel, welches die Kirche gegen ſolche Perſonen anwendet, die ſie für hartnäckige Ketzer erkennet, indem ſie den Bannſpruch wider ſie fällten, in der Hoffnung, daß dieſe Verurtheilung ihrer Perſonen und Lehren auf die Gemüther der Menge einen beyden nachtheiligen Eindruck machen würde, beſonders da ſelbſt einige ſchlecht unterrichtete oder unbehutſame Freunde der lutheriſchen Lehre durch ihre Theilnehmung an der eigenmächtig zu Stockholm unternommenen Zerſtörung der Bilder und anderer Zierathen in den Kirchen die Widriggeſinnten und Unwiſſenden in ihrer Abneigung gegen das Lutherthum beſtärkten.

Die *Urheber dieſes Lermens* waren **Melchior Rink**, *ein Kürſchner*, und **Bernhard Knipperdolling**, ein Kaufmann und eben der, welcher hernach in Münſter weit mehr Unheil anzurichten Gelegenheit fand, aber auch nach Dämpfung der dort erregten Empörung als einer von den Haupturhebern dieſes Trauerſpiels ſein Verbrechen mit einem ſchmach- und martervollen Tode büßte. Dieſe beyde wiedertäuferiſche Schwärmer kamen nebſt mehrern ihrer Brüder aus Holland nach Schweden, und erwarben ſich insgeheim ſo viele Anhänger, daß ſie endlich wagten, mit Gewalt die Kirchenthüren zu erbrechen, und ſich der Kanzeln zu bemächtigen, wo ſie ihre Predigten, die ſie auf unmittelbaren Antrieb des h. Geiſtes zu halten vorgaben, worinnen ſie vornehmlich ihre Hauptgrundſätze, daß der heilige Geiſt mit unwiderſtehlicher Gewalt alle ihre Handlungen und Worte wirke, und jetzt die Zeit da ſey, in welcher die Heiligen das Reich einnehmen, und unter des Sohnes Gottes unmittelbarer Herrſchaft die ganze Welt regieren

ren ſollten, durch viele ſcheinbare Beweiſe aus der Bibel, beſonders der Offenbahrung Johannis, ſo wahrſcheinlich vortrugen, daß ſie ohne einigen Widerſtand von Lutheranern oder Katholiſchen verſchiedene Kirchen aufs übelſte zurichteten, und alles, was ihnen darinnen als Mittel zur Unterhaltung der Abgötterey und des Aberglaubens verwerflich vorkam, aufs erbärmlichſte zertrümmerten. Denn einige Freunde des Lutherthums kannten die Lehre deſſelben zu wenig, um im Stande zu ſeyn, den Unterſchied zwiſchen derſelben und den Sätzen, die ſie von dieſen Ankömmlingen hörten, einzuſehen, und an dieſen gewannen ſie eben ſo viele Beypflichter und Helfer; mehrere waren zu furchtſam, durch ihren Widerſpruch oder thätliche Widerſetzlichkeit ſich ſelbſt Gefahr zuzuziehen; und die übrigen ſtöreten ſie deswegen nicht, weil ſie dachten, ein ſo ſchleunig entſtandener Sturm werde ſich bald von ſelbſt legen, und ſchaffe immittelſt den Nutzen, daß er durch Wegſchaffung mancher Stützen der päbſtlichen Lehre das Pabſtthum, dieſen Feind des Lutherthums, ſchwäche. Die Katholiſchen hingegen ſcheueten die Wut des aufgebrachten Pöbels, und betrachteten zugleich dieſe Ausſchweifungen als ein Mittel, den König und die lutheriſche Lehre verhaßt zu machen. Denn die Mönche lieſen allenthalben mit den geſchändeten Bildniſſen ihrer Heiligen herum, und ſuchten unter häufigen Thränen das Volk zu überreden, daß man durch Unterlaſſung der Ahndung ſolcher Beſchimpfung der Schutzpatronen des Reiches das ganze Vaterland des Schutzes berauben werde, den es ſeit Einführung des Chriſtenthums von denſelben genoſſen habe.

Misvergnügte Geiſtliche reizen die Dalekerlen zum Aufruhr.

Die abgeſetzten Biſchöfe von Upſal und Weſterahs nebſt einem Bürgermeiſter von Stockholm giengen ſogar zu den Dalekerlen, dieſe durch Anführung ſolches Bewe-

Bewegungsgrundes wider den König zum Aufruhr zu verreizen. Zum Glücke kam der König noch zu rechter Zeit zurück, dieſes Feuer im Auflodern zu erſticken; und kaum hatte er das Schloß betreten, ſo ließ er **Rinken**, **Knipperdollingen** und alle übrige Urheber der vorgegangenen Gewaltthaten feſtſetzen, und die lutheriſchen Prediger vor ſich kommen, denen er einen ſcharfen Verweis gab, daß ſie durch ihr Stillſchweigen den Unternehmungen dieſer Schwärmer behülflich geweſen ſeyn. Das Verbrechen der Schwärmer aber ſchien ihm ſogar der Todesſtrafe werth; doch ließ er ſich endlich in ſo weit erbitten, daß er ſie auf ewig aus ſeinem Reiche wegſchaffte, mit dem Andeuten, daß, falls ſie noch einmal dahin zurückkommen würden, die Vollziehung des ſchon jetzt verdienten Todesurtheils *eine gewiſſe Folge* ihrer Wiederkunft ſeyn würde. *Um auch allen in* andern Gegenden des Reichs ausgeſtreuten Samen des Aufruhrs auszurotten, trat er unverzüglich ſeine Erichsgaſſe, oder Pflichtreiſe jeden ſchwediſchen Königs durch ſein ganzes Reich, an, nachdem er kurz zuvor auf einem Reichstage zu Wadſtena wiederum zween Schritte gethan hatte, die ihn ſeinem Zwecke, der Schwächung der Geiſtlichkeit, näher brachten, indem dieſe ſich nicht getrauete, weder der Abfaſſung eines genauen Verzeichniſſes aller Kronlehne und dazu gehörigen Bauern und anderer Einkünfte, damit der König nicht länger ſich in Anſehung ſeiner Einkünfte blos auf die Vögte verlaſſen dürfe, noch der Verlegung der aus der Inſel Gothland zurückgekommenen Reuterey in die Klöſter ſich zu widerſetzen, weil beyde Vorträge des Königs auf ſo guten Gründen beruheten, daß alle Weltliche dieſelben billigten. Auf dieſer Reichsreiſe richtete er vornehmlich auf dieſe Angelegenheit ſein Augenmerk, und unterrichtete deswegen die ſchon über das ganze

Reich verſtreueten lutheriſchen Prediger, wie ſie die Sache des Lutherthums blos durch guten und gründlichen Unterricht der Lehren deſſelben und durch eine ſanftmüthige Aufführung befördern könnten. Daher gebot er ihnen bey ſeiner höchſten Ungnade, ſich aller Schmähungen auf den Pabſt und die Biſchöfe zu enthalten, von den Heiligen keine ſchimpfliche Reden zu führen, in Dingen, die nicht eigentlich den Grund des Glaubens betreffen, behutſam zu verfahren, vornehmlich aber die guten Werke nicht zu verdammen, ſondern als Früchte des Glaubens zu empfehlen, und überhaupt nichts in Kirchengebräuchen und unwichtigen Dingen ohne ausdrückliche Erlaubniß des Königs vorzunehmen.

Bey ſeiner Ankunft zu Upſal mußte das Domkapitel einen aus ſeinem Mittel zu einer Unterredung mit Olafen, der ſich im Gefolge des Königs befand, über die ſtreitigen Lehrſätze erwählen; und darauf übertrug daſſelbe Petern Galle, Lehrer der Gottesgelahrheit und Archidiacono, die Vertheidigung ihrer Sache, die keinem Geſchickteren hätte übertragen werden können, indem Gallen ſeine vortreffliche natürliche Fähigkeiten zu tiefen Einſichten, guter Beurtheilung und einem deutlichen und angenehmen Vortrage dazu dienten, daß er von ſeinen in der ſcholaſtiſchen Philoſophie und Gottesgelahrheit erworbenen Kenntniſſen allen Gebrauch machen konnte. Ihr Geſpräch handelte folgende Fragen ab: 1. Ob die Schriften der Kirchenväter gleiches Anſehen mit der Bibel beſäßen? 2. Ob das Prieſteramt zum Predigen oder zum Regieren geſtiftet ſey? 3. Ob die päbſtlichen Gebote heiliger ſeyn, als die göttlichen? 4. Ob der Pabſt Macht habe, in den Bann zu thun, wen er wolle? 5. Ob ſeine willkührliche Herrſchaft wider das Reich Chriſti ſey, oder mit dieſem Reiche übereinſtimme? 6. Ob die

Religion auf Menſchenſatzungen gegründet werden könne? 7. Ob man durch eigenes Verdienſt oder nur durch Gottes Gnade die Seligkeit erlange? 8. Ob das Kloſterleben aus Gottes Wort bewieſen werden möge? 9. Ob jemand die Macht zukomme, etwas in der Stiftung Chriſti beym Sacramente des Altars zu verändern? 10. Ob neben der Bibel andere Offenbarungen anzunehmen ſeyn? 11. Ob das Fegfeuer erwieſen werden könne? 12. Ob die Heiligen als unſere Vermittler bey Gott angebetet werden müßten? Der König beehrte dieſe Religionsunterredung mit ſeiner Gegenwart, und befahl, als die Streiter anfiengen dergeſtalt erhitzt zu werden, daß keiner den andern ſeine Reden vorbringen ließ, ſondern dieſelben durch ſein Mitreden den Zuhörern unvernehmlich machte, den mündlichen Streit aufzuheben, und ihre Gründe für und wider die abgehandelten Sätze in ſchwediſcher Sprache ſchriftlich aufzuſetzen, damit ſie der König allen ſeinen Unterthanen, um einen jeden dadurch in den Stand zu ſetzen, von dieſen wichtigen Angelegenheiten, die ſeine ewige Glückſeligkeit beträfen, ein gründliches Urtheil zu fällen, mittheilen könnte, weil er ſich verſichert hielt, daß dieſes Urtheil für das Lutherthum ausfallen werde, indem das ſeinige zwar Gallen den Ruhm eines gelehrten und geſchickten Vertheidigers ſeiner Sätze und einer großen Beleſenheit in den Kirchenvätern und Ausſprüchen der Kirchenverſammlungen, hingegen ſeinem Gegner die Ehre des Siegs zueignete, weil Galle die Beweiſe der h. Schrift, mit welchen Olaf ſeine Sätze behauptete, unbeantwortet laſſen müſſen.

Der Biſchof von Linköping dachte in Anſehung der vermuthlichen Wirkungen dieſer gehaltenen Unterredung gleichförmig mit dem Könige, und machte daher dem Erzbiſchofe harte Vorwürfe darüber, daß er

aus

aus übertriebener Gefälligkeit gegen den König dieſe Unterredung zugelaſſen habe, da die Lehre der Kirche blos geglaubt, und keinen Unterſuchungen unterworfen werden müſſe. Aber die Verhetzer der Dalekerlen gebrauchten ſie gar zu Vermehrung der Zahl der Gründe, durch welche ſie Guſtaven bey dieſen einfältigen Leuten immer mehr anſchwärzten. Denn dieſe glaubten auch blos auf ihr Wort, daß Guſtav ſich nicht allein mit dem Könige von Dänemark, ſondern ſogar mit dem von allen Schweden als eine Peſt ſeines Vaterlandes verabſcheuten ehmaligen Erzbiſchof Guſtav Trolle in Malmöe zum Verderben ſeines Vaterlandes verbunden habe, und aus eben dieſer Urſache nur neulich dem Grafen Johann von Hoya, geweſenem Generale Königs Chriſtians II, eine Stelle unter ſeinen Reichsräthen verliehen, und zu ſeiner am 10 Auguſt mit der Schweſter des Königs Margreth, Witwe des beym ſtockholmiſchen Blutbade hingerichteten Joachim Brahe, geſchehenen Verlobung, worauf am 13 Jenner des folgenden Jahres die Hochzeit erfolgte, geholfen habe, wiewol der Reichstag zu Wadſtena, in Betrachtung, daß die Aufnahme verdienſtvoller Ausländer einem jeden Staate, beſonders unter den Umſtänden, in welchen Schweden jetzt war, zum Vortheile gereichet, und der Graf Könige ihres Reichs unter ſeine Ahnen zählte, und im achten Gliede von dem berühmten Jarl Birger durch Ingeborg, Tochter Herzogs Erik und Bruders der Könige Waldemar und Magnus Ladulås, abſtammte, die Naturaliſirung dieſes Herrn genehmigt hatte. Sie erdreiſteten ſich ſogar ihre Namen zu einem gebieteriſchen Briefe an den König herzugeben, in welchem ſie unter Vorrückung ſeines ehmaligen Elendes, aus welchem ihm die einzigen Dalekerlen bis zum Throne hinauf geholfen hätten, ihm andeuteten, daß er ſich aller Beförderung

derung der Ausländer, Kränkung der Biſchöfe, Schäzung der Geiſtlichkeit und Neuerung in der Religion enthalten, oder erwarten ſollte, daß die Dalekerlen ihn eben ſo leicht ſtürzen würden, als ſie ſeine Erhöhung ins Werk gerichtet hätten. Die Helſinger und Geſtrikländer wurden gleichfalls ſchriftlich ermahnt, ungeſäumt die Waffen wider die Unterdrücker der Religion und der Freyheit des Vaterlandes zu ergreifen.

Dieſe Bewegungen machten ein Hauptſtück der Berathſchlagung des Reichstages aus, welchen Guſtav am 13 Jenner 1525 zu Stockholm anfieng, und J. Chr. 1525. verurſachten, daß man demſelben die Fortſetzung der Verpflegung der Reuterey in den Klöſtern und den ganzen Kirchenzehenden des anfangenden Jahres nach Abzug des Theils, durch welchen die Kirchen mit Wachs, Wein und Oblaten ſich verſorgten, bewilligte. Denn die Dalekerlen trieben die Offenbarung ihrer empöreriſchen Geſinnung ſchon ſo hoch, daß ſie den König nicht würdigten, durch ihre Abgeordnete ſeinem Reichstage beyzuwohnen, obwohl der König ſich ſo ſehr herabließ, daß er ſie ſchriftlich erſuchte, doch den Meineidigen, welche ſie wider ihn durch Lügen aufzuhezen ſich bemühten, nicht ohne Unterſuchung der Wahrheit ihrer Beſchuldigungen Glauben zu geben, ſondern einige aus ihrem Mittel unter dem Schuze ſeines Geleitsbriefes an ihn zu ſchicken, damit ſie durch den Mund ihrer eigenen Mitbrüder rechte Kundſchaft einziehen könnten, ob das Recht auf Seite ihres Königs oder jener Treuloſen ſtehe. Aber dieſes gütige Erbieten des Königs fruchtete ſo wenig, als die ſchriftliche Ermahnung des Reichsraths, ſich dadurch, daß ſie ſolche Leute unter ſich duldeten, und willig anhörten, die blos dahin trachteten, ihrer Einfalt zum Unglücke ihres Königs und des ganzen Vaterlandes zu misbrauchen, doch nicht in die Strafe mit zu verwickeln, welche dieſe

Uebelthäter ſich ſchon durch ihre Verrätherey zugezogen hätten, und durch Beraubung ihrer hohen Ehrenämter ſchmerzlich empfänden, indem ſie ſich verſichert halten ſollten, daß, im Fall ſie ſich verleiten ließen, die Treue gegen ihren rechtmäßigen König zu brechen, ſie vom Reichsrathe keine Begünſtigung oder Unterſtützung, ſondern eine ſtrenge und der Größe ihres Verbrechens gemäße Ahndung zu erwarten hätten.

Guſtav beſtraft Bernds von Melen Empörung.

Eine Empörung der Dalekerlen war ſchon an ſich überaus gefährlich; aber ſie ward es noch mehr, weil ſie ſich zu einer Zeit ereignete, da man nicht nur jeden Augenblick beſorgte, daß ein Heer zum Beſten Chriſtians II. das Reich von außen angreifen würde, ſondern auch mit vieler Wahrſcheinlichkeit vermuthete, daß der von Guſtaven mit Wohlthaten überhäufte Bernhard von Melen, vermittelſt eines währender Zeit, daß er als Befehlshaber der ſchwediſchen Kriegsvölker zur Eroberung von Gothland vor Wisby ſtand, mit Norbyn errichteten Verſtändniſſes, dieſem zur Einnahme von Schweden behülflich ſeyn, und zu eben dieſer Abſicht ſich der Perſonen der Witwe des ehmaligen Reichsvorſtehers und ihres älteſten Sohn Nils Sture, die er zu Kalmar, welche Feſtung er als ein Lehn von Guſtaven beſaß, bey ſich hatte, gebrauchen wolle. Auf dieſen Verdacht berufte ihn der König und der ganze Reichsrath nach Stockholm; aber beyde erlangten keine andere Antwort, als daß er vielleicht zu Anfang des Frühjahrs nach Stockholm gehen werde. Dieſes that er auch; aber vorher ließ er ſich ſeinen Bruder nebſt der ganzen Beſatzung ſchwören, niemanden außer ihm, ſelbſt den König nicht ausgeſchloſſen, das Schloß zu öffnen. Dieſer ſein Befehl ward ſo gut beobachtet, daß, als der König ihn nöthigte, bey ihm zu Stockholm zu bleiben, und dem königlichen Stallmeiſter Nils Erikſon ein Gebot an ſei-

nen

nen Bruder mitzugeben, dieſem als Gevollmächtigten des Königs das Schloß zu überliefern, Nils auf dieſen Befehl Bernhards und die Drohung, daß die Weigerung der Uebergabe als ein Hochverrath geahndet werden ſollte, die kecke Antwort erhielt: Heinrich müſſe den Befehl zur Ueberlieferung ſelbſt von ſeinem Bruder hören. Hierauf ſchickte der König Bernharden unter einem ſichern Geleitsmanne zum Stallmeiſter; aber ſowohl ſein Begleiter als der Stallmeiſter glaubten, als nun auf den Befehl, den Bernhard zur Uebergabe an ſeine Beſatzung ergehen ließ, die Antwort erfolgte: man müſſe erſt durch die Gegenwart Bernhards im Schloſſe ſich überzeugen, daß man durch keinen Zwang dieſen Befehl von demſelben erpreßte, daß die Willigung in dieſes Begehren der Beſatzung der kürzeſte Weg zur Uebergabe ſey. Doch als er nur ſich in ſeiner Sicherheit auf dem Schloſſe wieder befand, ließ er vielmehr die nächſte Nacht vier Fahnen deutſcher Fußknechte, die ſeit dem fruchtloſen Ausgange der Unternehmung auf Gothland auf Oeland lagen, und auf ſein Wort glaubten, daß der König dieſes Unglück an ihnen allen als eine Verſchuldung zu rächen im Sinne führe, zu ſeiner Verſtärkung ins Schloß kommen, und nahm den Tag darauf zu Hintergehung der Königlichen die Verſtellung an, als wenn er ſich gerne wieder zu ihnen begeben wolle, indem er ſich auf die Schloßbrücke begab, und ſich von dort durch ſeine Leute mit einer anſcheinenden Gewalt zurückziehen ließ. Aber gleich in der Nacht zeigte er ſeine wahre Abſicht durch einen Ausfall auf die Stadt, und bald darauf zog er faſt alle in Smaland liegende deutſche Kriegsvölker an ſich; unterſtand ſich aber doch nicht, in einem aufs beſte befeſtigten Schloſſe ſich wider die Macht Guſtavs lange zu halten, ſondern eilte vielmehr, durch ſeine Flucht ſich wider den Zorn des Kö-

nigs zu ſichern, damit man ihm nicht den Weg zur Entkommung verſperrte, oder ihn auf der See auffienge. Vorher aber verpflichtete er ſich nochmals die Treue aller Vertheidiger, die er auf dem Schloſſe hinterließ, und ſich von ihm überreden ließen, daß Guſtav ſeine Frau für ihren Brautſchatz mit dem Schloſſe zu Kalmar nebſt dem dazu gehörigen ganzen Lehne abgefunden habe, wiewol der Rath und die Bürger von Kalmar ſich durch dieſes Vorgeben nicht verleiten lieſſen, ſondern in ſein Begehren, daß die Stadt in Ablegung eines Treueides wider jedermann und ſelbſt den König dem Beyſpiele der Vertheidiger des Schloſſes nachahmen ſollte, zu willigen ihm ſtandhaft abſchlugen. Hingegen bezeigten dieſe ſich auch nach ſeiner Entfernung ihm ſo eifrig ergeben, daß ſie nicht nur dem Könige, als derſelbe mit ſeinem Heere in die Stadt kam, und ſie als rechtmäßiger Herr der Feſtung zur Ueberlieferung derſelben ermahnen ließ, die einer beſſern Sache würdige Antwort ertheilten: daß ſie keinen andern Herrn als Bernhard von Melen erkennten, und alles lieber wagen, als die Feſtung einem andern freywillig übergeben würden, ſondern auch gleich darauf, als der König ſich der Feſtung nahete, um ihre Beſchaffenheit zu beſichtigen, in der Abſicht, ihn zu tödten, auf ihn und ſein Gefolge ſchoſſen, wiewohl aus Verkennung ſeiner Perſon der ihm zugedachte Schuß Arwid Weſtgöten verwundete.

Nun ſahe ſich Guſtav gezwungen, eine förmliche Belagerung anzufangen. Nachdem er darauf durch ſeine Batterien die Mauer an der Nordſeite eingeſchoſſen ſahe, ließ er ſtürmen. Aber nicht nur die Männer, ſondern auch das weibliche Geſchlecht thaten ſo verzweifelte Gegenwehr, daß die Stürmenden zurückwichen. Dieſes gieng dem Könige ſo zu Herzen, daß er alsbald ſeinen Harniſch anlegte, und ſich

erklärte,

erklärte, daß er an der Spitze der Stürmenden entweder das Schloß erobern oder ſterben wolle. Das Leben des Königs war allen ſeinen Leuten zu theuer, als daß einer einen Augenblick angeſtanden hätte, daſſelbe ſeinem Herrn durch Aufopferung ſeines eigenen zu erhalten, und alle thaten mit einem Munde ihm die Erklärung: er möchte ſeine hohe Perſon ſchonen; ſie wollten entweder das Schloß einnehmen, oder alle umkommen. Sie erfüllten auch ihr Wort ſo vollkommen, daß der König, wie er ſie ſchaarenweiſe fallen, keinen einzigen aber weichen ſahe, ihrer Treue ſeine Thränen weihete, und ſie ſelbſt durch ſeine Zurückberuſung von ihrer übernommenen Verbindlichkeit befreyte. Doch war auch ſchon die Hälfte der Beſchützer von Kalmar todt, und die mehreſten der übrigen befanden ſich verwundet. Deswegen trugen ſie gleich den Tag nach dieſem Sturme dem Könige die Uebergabe an, und wollten ſich dafür Bedingungen ausmachen. Aber der König hielt ſie als Verräther und Mörder einer Menge ſeiner getreuen Unterthanen aller Gnade unwürdig; und ihre Noth war ſchon ſo groß, daß ſie, funfzig an der Zahl, am 20 Julius ſich ihm auf ſeine Willkühr überlaſſen mußten, worauf faſt alle als Mitſchuldige des Verbrechens der Empörung hingerichtet b), Sture aber nebſt deſſen Mutter an den königlichen Hof genommen wurden, damit keine Uebelgeſinnte ſich ferner dieſer Perſonen zu ihren Abſichten bedienen möchten, und die Freunde und Gönner des ſturiſchen Hauſes durch die Wohlthaten Guſtavs gegen ſie gewonnen würden.

b) Dem, der nach dem Könige geſchoſſen hatte, wollte dieſer wegen ſeiner außerordentlichen Fertigkeit im Schießen das Leben ſchenken; aber der wider dieſen am meiſten erbitterte Soldat achtete hierinnen keinen königlichen Befehl. *Schefferi* memorabilia p. 57.

Guſtav I. thut immer mehr Schritte zur Veränderung der Religion.

Unter ſo gefährlichen Umſtänden für die Perſon des Königs und die mit der Erhaltung ſeiner Perſon unzertrennlich verbundene Freyheit ſeines Vaterlandes machte demſelben der Biſchof von Linköping die heftigſten Vorwürfe über alles dasjenige, was er blos aus Noth und mit Billigung ſelbſt der mehreſten Perſonen des geiſtlichen Standes von ſeiner Thronbeſteigung an der Geiſtlichkeit auferlegt hatte, und wendete vor, daß alle Urſachen, die er hiezu zu haben anführe, ſeine unzählige Uebertretungen der von ihm ſelbſt beſtätigten Freyheiten und Gerechtſamen der Geiſtlichkeit nicht entſchuldigten, worinnen er keinen einzigen Regenten in Schweden, ja ſelbſt nicht einmal den grauſamen Chriſtian II. zum Vorgänger habe. Allein Guſtav rechtfertigte ſich gegen dieſen Vorwurf damit, daß die Klöſter und ganze Geiſtlichkeit allen ihren Reichthum an beweglichen und unbeweglichen Gütern von der Krone und dem Lande empfangen hätten, und beyder Erſchöpfung vornehmlich von dieſen übermäßigen Begabungen herrühre, und aus dieſem Grunde die Geiſtlichkeit ſich der Pflicht nicht entziehen könne, nach dem Verhältniſſe ihres Vermögens Beytrag zu den Bedürfniſſen des Staates zu leiſten. Mit gleicher Freymüthigkeit eröffnete er dieſem Biſchofe ſeine wahre Gedanken über ſolche Dinge, die offenbar auf Veränderung der Religion abzieleten, ob er gleich die Feyrung des jetzt vom Pabſte Clemens VII. ausgeſchriebenen Jubeljahres geſchehen ließ. Denn man fieng nicht nur an, zu Stockholm den Gottesdienſt in der Mutterſprache zu verrichten, ſondern Olaf Phaſe ließ ſich auch allda öffentlich in der Kirche mit einer Jungfrau trauen. Dieſe Heirath eines geweiheten Prieſters war Brasken ſo unleidlich, daß er nicht nur den Erzbiſchof ermunterte, zu Ahndung dieſer offenbaren Uebertretung der Kirchengeſetze und Zuvorkommung

mung der Gefahr, welche der ganzen katholiſchen Religion drohe, wenn durch Nachſicht gegen dieſen Fall andere Geiſtliche ſich zur Nachfolge bewegen ließen, den weltlichen Arm zu Hülfe zu nehmen, ſondern auch ſelbſt den König zu Beſtrafung dieſes Aergerniſſes antrieb. Doch Guſtav erwiederte, daß er von der Heirath Olafs vor Vollziehung derſelben nichts gewußt, hernach aber Olafen darüber zur Rechenſchaft vorgefordert, und die Antwort von ihm vernommen habe, daß er ſeine Heirath aus der h. Schrift vertheidigen könne, der eheloſe Stand der Prieſterſchaft hingegen ſich nur auf Menſchenſatzungen gründe. Er ſtelle alſo die Prüfung dieſer Verantwortung der eigenen Ueberlegung des Biſchofs heim; doch komme es ihm wunderbar vor, daß der Biſchof Olafs Heirath als ein ungeheures Verbrechen mit geiſt- und weltlichen Strafen belegt wiſſen wolle, und doch zu dem Hurenleben einer Menge ſeiner untergebenen Prieſterſchaft ſtillſchweige, welches grobe Laſter nach dem Urtheile des Königs blos in dem Gebote des eheloſen Standes der Prieſterſchaft ſeine Nahrung finde, daher er für nothwendig achte, daß man, da ſchon in vielen Gegenden von Deutſchland die Prieſterehen zugelaſſen worden ſeyn, auch nächſtens in Schweden über die Rechtmäßigkeit derſelben Unterſuchung anſtelle.

Ueber ſo ſichtbaren Wachsthum des Lutherthums ereiferte ſich Braske ſo ſehr, daß er in ſeinem ganzen Kirchſprengel jedem Gelehrten und Ungelehrten verbot, weder für noch wider das Lutherthum etwas zu ſprechen, weil daſſelbe ein ſo ſüßes Gift ſey, daß ganz unvermerkt die Seelen auch derer, welche mit dem größten Abſcheu dawider eingenommen ſeyn, davon angeſteckt würden. Er durchzog ſogar ſein ganzes Stift, um mit ſeinen Augen zu ſehen, wie man darinnen ſeine

wider das Lutherthum getroffene Maaßregeln befolge. Er ſahe zu ſeinem größten Verdruſſe, daß der Erzbiſchof ſich durch den König überreden ließ, eine ſchwediſche Ueberſetzung des neuen Teſtaments verfertigen zu laſſen, wovon derſelbe die Arbeit nach den einzelnen Büchern unter die Domkapitel und Möndysorden mit der Verordnung vertheilte, daß ſie alle mit ihrer Arbeit gegen den 8 September fertig ſeyn, und ſie alsdenn nach Upſal zur Ueberſicht bringen ſollten. Der Erzbiſchof wußte aber nicht, daß der König ſchon eine von Laurentius Andreä veranſtaltete lutheriſche Ueberſetzung in Händen hatte, und nur deswegen eine katholiſche forderte, um, wenn er nach geſchehener Gegeneinanderhaltung beyder Ueberſetzungen die lutheriſche als die vorzüglichere unter die Leute brächte, die Sache ſelbſt durch das eigene Geſtändniß der ganzen katholiſchen Geiſtlichkeit zu vertheidigen. Seine Gründe waren ſo wichtig, daß dieſe ſich nicht getrauete, wider ſie etwas vorzubringen. Denn er berufte ſich darauf, daß faſt alle Völker, auch die Dänen, ſchon das neue Teſtament in ihrer Landesſprache leſen könnten, und nur die Schweden allein dieſer heilſamen Nahrung ihrer Seelen ſich beraubet ſähen, und überhaupt außer der Marienchronik, die mehr Schaden als Nutzen ſtiftete, kein geiſtliches Buch zu ihrer Erbauung beſäßen; beſonders aber der gegenwärtige Zuſtand der Religion die Ueberſetzung des göttlichen Wortes in die Landesſprache nothwendig mache, weil man blos aus demſelben erkennen könnte, was man unter ſo vielerley Meinungen annehmen oder verwerfen müſſe, auch ein großer Theil der ſchwediſchen Prieſterſchaft die lateiniſche Bibelüberſetzung wegen ihrer Unwiſſenheit in der lateiniſchen Sprache nicht brauchen könnte, woraus als eine nothwendige Folge fließe, daß die Lehre derſelben von dieſen Leuten ihren Gemeinen unvollſtändig und verkehrt

vorge-

vorgetragen würde, und alſo ihre Schafe der wahren Seelenweide ermangeln müßten.

Gegen ſo vielfältigen Widerſtand, den Guſtav allenthalben antraf, diente ihm die Liebe ſeiner Reichsſtände und die gute Meinung, welche ſie von ihm hegten, daß er in allen ſeinen Unternehmungen auf das allgemeine Beſte ſein Augenmerk richte, zur ſtärkſten Schutzwehr, indem ſie alle über die Drohung, die er ihnen auf dem Reichstage zu Weſterahs that, daß er aus dem Grunde, weil er wahrnähme, daß man über alle ſeine blos zum allgemeinen Nutzen gereichende Anſtalten üble Auslegungen mache, die Krone niederlegen wolle, dergeſtalt erſchracken, daß ſie ihm ins Wort fielen, und einmüthig baten, daß er doch nicht das ganze Vaterland ſo hoch ſtrafen, und daſſelbe die Fehler einiger Unverſtändigen entgelten laſſen, und verſichert ſeyn möchte, daß ſie ihn wider alle Widerſpenſtige mit ganzen Kräften unterſtützen würden.

Gegen Ausgang des Jahres erſchreckte er durch ſeine Ankunft bey den Dalekerlen **Knuten, Petern** und die übrigen Verreizer dieſes Volkes, daß ſie nach Norwegen flüchteten. Darauf ſtellten ſich die von ihnen verführten Bauern auf ſeinen Befehl zum Landtage nach Tuna ein, wo ſie durch die Rede des Königs und die ihn umgebenden Kriegsvölker dergeſtalt gedemüthigt wurden, daß ſie mit ſtotternder Zunge um Verzeihung ihres Ungehorſams fleheten, und die ganze Schuld der in ihrem Namen abgefaßten übermüthigen Briefe den flüchtiggewordenen Geiſtlichen zuſchrieben, nach erhaltener Verzeihung aber eidlich und ſchriftlich angelobten, ſich nimmermehr zu gleichen Verbrechen verleiten zu laſſen.

Gleich nach ſeiner Rückkunft hielt er am 11 Jenner 1526 einen Reichstag zu Wadſtena. Hier drangen die Stände ſo ſtark auf ſeine Krönung und Ver- J. Chr. 1526.

 mählung,

mählung, daß er ſich erklärte, in beyden Stücken, ſobald es ihm möglich ſeyn würde, ihren Wunſch zu erfüllen. Darauf bewilligte man ihm die Krönungsſteuer, welche er aber ſelbſt zur Erleichterung der geldarmen Unterthanen auf Waaren nach ſehr billigen Preiſen anſetzte, und zugleich eine ſehr vortheilhafte Verſicherung, die man in deutſcher Sprache aufſetzte, damit dieſelbe außerhalb dem Reiche deſto leichter verſtanden würde, und dort dem Könige zu einer Heirath nach ſeinem Sinne behülflich wäre. In derſelben verſprach man, in Betrachtung, daß die ſchwediſche Krone wieder auf einen einheimiſchen Herrn gekommen, und dieſer ſo hohe Verdienſte beſitze, daß ein jeder ſchwediſcher Unterſaſſe wünſche, daß das Reich ewig bey ſeinem Geſchlechte verbleibe, ſeiner künftigen Gemahlinn ein ſo anſehnliches Leibgedinge, als irgend eine ſchwediſche Königinn bekommen habe, und dem älteſten oder im Fall einer vorzüglicheren Würdigkeit einem jüngern Sohne die Thronfolge, und allen königlichen Kindern fürſtlichen Unterhalt, Lehne und Brautſchatz. Guſtavs Anſehen auf dieſem Reichstage erſtreckte ſich ſogar bis dahin, daß man ihm nicht nur zu Tilgung der lübekiſchen Schuld eine allgemeine Steuer, wozu die Geiſtlichkeit zwey Drittheile ihres Kirchenzehnden beytragen ſollte, ſondern auch ſeine Forderung auf das Kloſter Gripsholm zuſtand. Dieſes hatte Sten Sture der ältere 1498 an den Karthäuſerorden verſchenkt, und ſeinen rechtmäßigen Erben, Guſtavs Vater, bewogen, dieſen Schenkungsbrief zu unterſchreiben. Aber der König behauptete, daß dieſe Unterſchrift ſeines Vaters erzwungen worden ſey, und alſo demſelben oder ſeinen Erben ihr Recht nicht nehmen könne. Die Mönche widerſetzten ſich hiebey ſo wenig dem Willen des Königs, daß ſie durch ihre freywillige Ueberlieferung dem rechtlichen Ausſpruche

ſpruche zuvorkamen, und nicht einmal, wie ihnen der König anbot, in einem andern Kloſter ſich auf ſeine Koſten unterhalten laſſen wollten, ſondern vielmehr von ihrer eigenen Hand oder von der Mildthätigkeit guter Freunde und Anverwandten ihre künftige Nahrung empfangen wollten. Bey dieſer Gelegenheit erlangte endlich auf des Erzbiſchofs Vorſprache ſein Vorgänger in dieſer Würde, **Jakob**, am 4 Februar zu Upſal eine ehrenvolle Beerdigung.

Bisher hatte der König mit dem Betragen dieſes Erzbiſchofs noch ſo ziemlich zufrieden ſeyn können. Aber gegen Ende des vergangenen Jahres ließ ſich derſelbe durch die unaufhörlichen Beſchwerden **Braskens** endlich bewegen, dem Könige durch eine prächtigere Hofhaltung, als der König ſelbſt unterhielt, ſein Vermögen zu zeigen, indem er Leute von den vornehmſten adelichen Häuſern, und alle, welche aus Misvergnügen die königlichen Dienſte verließen, in ſeine Dienſte aufnahm, eine Leibwache von zweyhundert Mann errichtete, und in ſeiner Kleidung und Tafel es dem Könige zuvor that. In einem ſolchen Aufzuge trat er eine Beſuchung ſeines Erzſtiftes an, bey welcher, weil er ſelbſt noch nicht den erzbiſchöflichen Mantel vom Pabſte hatte, den er doch aufs eheſte für ſich und alle ſeine Amtsbrüder, die gleich ihm dieſes nothwendige Stück zur Vollkommenheit ihrer biſchöflichen Würde entbehrten, von Rom holen wollte, ein Franciſcanermönch **Vincentius** als Titularbiſchof von Gardar auf Grönland ihn zur Verrichtung der biſchöflichen Amtsgeſchäfte begleitete. Außer den vielfältigen Weihungen ſchien er dieſe Kirchenbeſuchung blos darum anzuſtellen, um ſich dem ganzen Erzſtifte in völliger Pracht zu zeigen, und auf dieſe Art das Anſehen des Königs beym gemeinen Manne zu ſchwächen, durch Eintreibung ſtarker Geldbußen von ſeiner Prieſterſchaft, vornehmlich

nehmlich von denen, welche ein unkeuſches Leben führten, die Mittel zu ſeinem großen Aufwande ſich zu verſchaffen, das Lutherthum verhaßt zu machen, und die Leute Salz kochen zu lehren. Nach ſeiner Rückkunft ſchrieb er an den König, daß er auf dieſer Unterſuchung von der Größe der Ergebenheit der Unterthanen Guſtavs gegen denſelben unverwerfliche Beweiſe eingezogen, und ſie in ihrem pflichtmäßigen Gebete für die Erhaltung ſeiner Perſon und Beſtändigkeit in der Religion ſeiner ruhmwürdigen Vorfahren beſtärket habe, und daß ihn eben dieſe Pflicht antreibe, den König zu bitten, den einmüthigen Wunſch ſeines Volkes durch eine ſtandesmäßige Heirath zu befriedigen, und ihm eine Prinzeſſinn des Königs von Polen zur Gemahlinn vorzuſchlagen. Auf dieſen Brief erachtete der König nothwendig, in ſeiner Antwort ihm ſo zu begegnen, daß er den ihm mit vieler Mühe von Braſken eingeflößten Muth auf einmal niederſchlüge. Er ſchrieb ihm alſo: das Volk ſey zu unwiſſend, um einzuſehen, was es von Gott erbitten ſolle, und es wäre der Pflicht des Erzbiſchofs gemäßer geweſen, deſſen Einfalt durch ſeinen Unterricht zu verbeſſern, als Glocken, Bilder, Kirchen und Kirchhöfe zu weihen; auch könne das Geld, welches der Erzbiſchof und ſeine Mitbrüder zu ihrer Einweihung zu verwenden dächten, beſſer zur Nothdurft des Reichs angewendet werden, welches nicht nur eine ungeheure Schuldenlaſt drücke, ſondern auch einen Anfall von Chriſtian II. vermuthe, zu deſſen Abwendung die däniſchen geiſtlichen und weltlichen Stände ihrem Könige ein anſehnliches Geld zugeſtanden, und hiedurch den Schweden ein gutes Beyſpiel gegeben hätten.

Er beſchloß auch, am 1 May zu Upſal einen upländiſchen Landtag zu halten, auf welchen er ſich mit zweytauſend Reutern und einem anſehnlichen Fußvolke

einſtellte. Sein Hauptvortrag beſtand in einer ernſtlichen Einſchärfung ihrer Pflicht des Gehorſams gegen ihn als den ihnen von Gott vorgeſetzten König, deſſen Einſichten für ihre Begriffe zu hoch ſeyn, als daß ſie im Stande wären, über dieſelben ein Urtheil zu fällen, und in dem Erweiſe, daß die Menge der Mönche das Mark des Landes verzehre, und daher zu deſſen Wohlſtande nöthig ſey, alle unnütze Laſten der Erden, die weiter nichts thäten, als daß ſie ihren Bauch pflegten, aus den Klöſtern wegzuſchaffen und anzuhalten, daß ſie ihr Brod durch Arbeiten verdienen müßten, die gelehrten Mönche hingegen als Prediger und Schulmeiſter zu nützen, und die wegen körperlicher Umſtände zur Arbeit untauglichen auf ihre Lebzeit hinlänglich zu verſorgen. Aber hierauf ſchrie das ganze Volk: „Wir wollen von keiner Verjagung „der Mönche hören!“ und der König ſchwieg hierauf ſtille. Dieſe ſeine Gelaſſenheit legte man ihm für eine Furchtſamkeit aus, und dieſes veranlaßte, daß man von ihm forderte, er ſollte weder die lateiniſche Meſſe abſchaffen, noch ſonſt ihren alten Glauben ändern, vornehmlich aber ihnen erlauben, **Laurentium Andreä**, den Urheber aller dieſer Neuerungen, der doch vor ihren Augen an der linken Seite des Königs ritt, aus der Stadt zu holen, und nach ihrem Gutbefinden zu beſtrafen. Hierüber lächelte der König, und befahl einem von ſeinen Hofleuten, ſie in lateiniſcher Sprache anzureden, ihnen aber hierauf zu antworten. Als ſie nun hiegegen einwendeten, daß ſie kein Latein verſtünden, machte der König hievon die Anwendung auf die lateiniſche Meſſe. Weil er aber ſahe, daß Gründe bey einfältigen und noch dazu mit Vorurtheilen angefüllten Gemüthern keinen Eingang fanden, und keine Zwangsmittel gebrauchen wollte: ſo beſtand er dieſesmal nicht weiter auf ſeinem Vorſatze, ſondern krönte vielmehr, um dem Volke zu zeigen,

gen, daß er mit dem Erzbiſchof in gutem Vernehmen ſtehe, denſelben eigenhändig zum Maygrafen, und begab ſich mit ſeiner ganzen Hofſtatt mit ihm in den erzbiſchöflichen Palaſt. Dieſem war nun wiederum durch die Standhaftigkeit des Volks und die Höflichkeit des Königs dermaßen der Muth gewachſen, daß er die Bewirthung des Königs zur Gelegenheit ergriff, demſelben ſich in der ganzen Größe ſeiner Hoheit zu zeigen, indem er ſich dem Könige gerade über auf einem eben ſo hohen Throne ſetzte, mehr Silbergeräthe, als der König beſaß, vorzeigte, ſich durch eben ſo viele Hofbeamte, als der König unterhielt, bey der Tafel aufwarten ließ, und dem Könige mit den Worten zutrank: „Unſere Gnade bringt es Euer Gnaden auf ein gutes „Jahr zu!“ worauf der König lächelnd erwiederte: „Ew. Gnade und unſere Gnade haben nicht Raum „unter einem Dache.“

Aber gleich den Tag nach dieſem Gaſtmahle ließ der König in ſeiner Gegenwart durch eine Unterredung, die einige Tage fortgeſetzt wurde, zwiſchen **Peter Galle** und **Olaf** den Grund der kirchlichen Rechte und Gewalt unterſuchen, worauf man ihm keine Ausſprüche der Bibel, ſondern blos päbſtliche Verordnungen, Ausſprüche der Väter und Kirchenverſammlungen, und die Mildthätigkeit ſeiner Reichsvorfahren und anderer gottſeligen Schweden anzuführen wußte. Der Domprobſt **Jöran Thureſon** führte beſtändig die Decretalen im Munde. „Ja, ſcherzte hierauf der König, ihr trinkt und dalet genug: aber das Reich empfindet den Schaden davon; und darum frage ich, ob es aus dieſer Urſache nicht rathſam ſey, daß ich oder ein anderer König mit demjenigen eine Veränderung treffe, was meine Reichsvorfahren in Anſehung der Geiſtlichkeit verordnet haben? und zwar verlange ich, daß ihr den Beweis, daß mir hiezu die Macht

fehlet,

fehlet, blos aus der Bibel führet.“ Als nun niemand einen ſolchen Beweis anzuführen wußte, und daher die Frage des Königs unbeantwortet blieb, beſchloß er dieſen Streit durch die Entſcheidung, daß alle Freyheiten der Kirche und Prieſterſchaft, die keinen Grund im göttlichen Worte haben, ohne Verletzung des Gewiſſens geändert werden könnten.

Bald darauf eröffnete der König am 25 Julius zu Stockholm einen Reichstag, auf welchem er nach vorgebrachter Entſchuldigung, daß der unruhige Zuſtand des Reichs und die Verwendung aller Kroneinkünfte zu nothwendigern Ausgaben ihm noch nicht vergönne, nach dem Wunſche der Stände ſeine Krönung vorzunehmen, die Verbeſſerung des Handels und die Nothwendigkeit neuer Bewilligungen zu Tilgung der lübekiſchen Schuld und Unterhaltung der Kriegsmacht, wie auch die Vergrößerung der Zahl der Vertheidiger des Vaterlandes als Hauptgegenſtände zu den Berathſchlagungen empfahl. Gegenwärtig waren die Lübeker und mitverbundenen Hanſiſchen unumſchränkte Herren aller ſchwediſchen Handlung, und die Eingebornen nahmen weiter keinen Theil daran, als dieſe einigen darunter, derer ſie ſich als Handelsdiener und Mäkler gebrauchten, gönnen wollten. Dieſe ſetzten folglich ſowohl ihren eigenen, als den ſchwediſchen Landeswaaren Preiſe nach ihrem Gefallen, führten ſogar Eiſen, die vornehmſte ſchwediſche Waare, roh heraus, und in Stangen wieder herein, und ließen ſich blos mit baarem Gelde, und zwar nach einem ſelbſt geſetzten Werthe bezahlen, worüber alles gute ſchwediſche Geld aus dem Lande gieng. Auch ſchien der beſtändige Aufenthalt fremder Kaufleute wider das Wohl und die Sicherheit des Reiches, indem ſolchergeſtalt Ausländer die verborgenſten Staatsgeheimniſſe zu entdecken, ja gar in die Reichsangelegenheiten ſich zu miſchen Gelegen-

legenheit antrâfen. Durch dieſe Urſachen überführte der König ſeine Stände, daß ſie ihm darinnen beyfielen, daß die ſchwediſchen Häfen allen Völkern geöffnet werden, und alle ausländiſche Kaufleute, die nicht das Bürgerrecht im Reiche gewonnen, innerhalb einer vorgeſchriebenen Zeit, in welcher ſie ihre Waaren abſetzen könnten, wieder abreiſen müßten. Auch ſollte keine fremde Münze im Reiche gelten, (wofern nicht dieſer Staat dagegen die ſchwediſche in dem wahren Werthe annähme,) keine ſchwediſche Münze als Waare ausgeführet, und das ſchwediſche Zollweſen beſſer eingerichtet werden. Zur Stapelſtadt beſtimmte der König Lödeſe an der Gothaelbe wegen ihrer Lage an der Nordſee, indem man alsdenn durch eine kurze Fahrt nach Holland gelange, Lödeſe hingegen vermittelſt Canäle, durch welche man die Wäner- Hiälmer- und Mäler-See verbinden könne, alle Bequemlichkeit zur Verführung der Waaren durch das ganze Reich überkomme. Auf den gemeldeten Grundſätzen beruheten zween Handelsverträge mit auswärtigen Mächten, deren erſterer den frieslândiſchen Kaufleuten auf zwey Jahre die Handlung in Schweden verſtattete, der andere mit der Regentinn der Niederlande und den Staaten von Holland geſchloſſen wurde. Hiedurch verſprachen dieſe der ſchwediſchen Münze einen freyen Lauf, allen Schweden die Rückgabe ihrer ſchiffbrüchigen Güter gegen ein billiges Berglohn, keine ſchwediſche Waaren Schulden wegen anzuhalten, wenn nicht dieſe Schuld dort gemacht worden ſey, und die Waaren dem Schuldner gehörten, ihre Klagen wider einen jeden Schweden, nur den Fall ausgenommen, wenn er bey ihnen über ſeinem Verbrechen ergriffen würde, in ſeinem Vaterlande anzubringen, und die Schweden vor andern Ausländern im Zolle zu begünſtigen. Durch dieſe Handelsverträge bewirkte man eine größere

Wohlfeilheit aller ausländiſchen Waaren, beſonders aber vom Salz, Wein, Tuche und Gewürze, worauf das vornehmſte Verkehr der Lübeker in Schweden beruhete. In Anſehung der Steuern erlangte der König gleichfalls alles was er begehrte, und die Prieſterſchaft mußte wiederum die Laſt den andern Ständen tragen helfen. In Anſehung des Vertheidigungsſtandes ward nicht nur eine Waffen- und Mannſchaftsmuſterung über das ganze Reich nach Vorſchrift der darüber vorhandenen Geſetze bewilligt, ſondern auch der Ritterſchaft und den Biſchöfen von jeden 400 Mark Einkünften, dieſe möchten von der Krone verliehen oder ihr freyes Eigenthum ſeyn, die Unterhaltung von ſechs wehrhaften Leuten, nämlich drey Reutern mit Harniſchen, Büchſen oder Spießen und für jeden ein Pferd am Werthe 30 Mark mit voller Rüſtung, und drey Fußknechten mit Schießzeug, Stahlbogen, Pfeilen, Hellebarden oder Röhren, auferlegt.

Gustav demüthigt die Geiſtlichkeit auf vielerley Art, vornehmlich durch Verurtheilung zweener geweſenen Biſchöfe.

Zu Befeſtigung des Ruheſtandes gereichte auch die noch während der Verſammlung des Reichsraths ſich am 9 Auguſt ereignende Ankunft des ehmaligen Erzbiſchofs Knut, den der Erzbiſchof von Drontheim auf ſchriftliche Verſicherung des Königs, daß er und ſein Freund Peter vor gehörige Richter geſtellt, nach den Geſetzen behandelt, und, falls man ſie unſchuldig befände, völlige Freyheit genießen ſollten, nach Norwegen zurückzukehren, endlich nach Schweden gehen ließ. Peter aber blieb noch wegen einer entweder wahrhaften oder verſtellten Krankheit zurück. Demohngeachtet ward gleich nach Knuts Ankunft die Unterſuchung ſeiner Sache dem Reichsrathe und dem Rathe von Stockholm übertragen, und der König ſelbſt ward ſein Ankläger, und legte ſo klare Beweiſe ſeiner Verbrechen dar, daß man ihm bald als einem Reichsverräther das Leben abſprach. Zwar berufte er ſich

hiegegen theils auf ſeinen Geleitsbrief, theils auf die Unrechtmäßigkeit des Richterſtuhls. Aber beydes würde ihm nichts geholfen haben, wenn nicht der König das Urtheil zurückgehalten hätte, um ſeinen Mitſchuldigen Peter nicht von ſeiner Ueberkunſt nach Schweden abzuſchrecken. Denn der Geleitsbrief ſchützte ihn nur wider ungerechte Gewalt, behielt aber den Geſetzen ihre Kraft zu ſeiner Verdammung vor; und die Verweigerung des Erzbiſchofes und der Biſchöfe von Linköping, Skara und Strengnäs, mit unter der Zahl der Richter dieſer ihrer ehmaligen Amtsgenoſſen zu ſitzen, achtete der König ſo wenig, daß er vielmehr nicht den Grund, welchen ſie für ihre Weigerung anführten, daß ihnen nämlich ihr geiſtliches Amt nicht erlaube, ihre Stimme zu Todesurtheilen zu geben, ſondern ihre Mitverwickelung in das Verbrechen der Beklagten, oder wenigſtens ihre Billigung deſſelben, für die wahre Urſache ihres Abſchlags hielt.

Der Erzbiſchof und einige ſeiner Domherren c) wurden ſogar auf ſtarke Muthmaßungen, daß ſie in und außerhalb dem Reiche wider den König arbeiteten, einige Zeit in Klöſtern bewachet. Nachdem ſie aber ihre Freyheit erlangt hatten, gieng der Erzbiſchof als Geſandter des Königs an den polniſchen Hof, unter dem Scheine, daß er dort für ihn die Heirath mit der Prinzeſſinn Hedwig betreiben ſollte, aus dem Reiche, und eilte ſo ſehr mit ſeiner Wegkunft, daß er aus dem Schiffe an ſeine Geiſtlichkeit ſchrieb, ihn durch eine anſehnliche Beyſteuer in Stand zu ſetzen, daß er außerhalb Landes den Aufwand beſtreiten könne, den er zu Beförderung der großen Abſichten, die er zum

c) Daß ſich unter dieſen angehaltenen Perſonen der berühmte ingolſtädtiſche Profeſſor D. Johann Eccius befunden habe, meldet Meſſenius, und zwar auf ein bloßes Gerüchte.

zum Beſten der ſchwediſchen Kirche durch dieſe ſeine Reiſe zu erreichen denke, nothwendig machen müſſe. Seine Geiſtlichkeit ließ ſich dadurch überreden, ſein Verlangen aufs freygebigſte zu erfüllen, und ſo verließ er mit einem reichlichen Zehrgelde ſein Vaterland d), welches er niemals wieder ſahe e). Sein Erzſtift hinterließ er in den allerbeſten Händen, indem er dem Biſchof von Linköping den Schutz deſſelben übertrug.

Aber dieſer vermochte mit allem ſeinem Eifer für die Kirchengewalt und die katholiſche Religion den König nicht zu verhindern, daß er beyden Stücken faſt jeden Tag neue Wunden verſetzte. Denn am 15 Aug. ward zu Stockholm der Druck der von den Lutheranern in Schweden faſt wörtlich aus der Verdeutſchung Luthers verfertigten Ueberſetzung des neuen Teſtamentes vollendet, und nach Peters Ankunft mußte dieſer nebſt Knuten einen ſehr ſchimpflichen Einzug in Stockholm halten. Denn man ſchmückte Petern mit einer ſtrohenen Krone und einem hölzernen halbabgebrochenen Degen, Knuten hingegen mit einer baumrindenen Biſchofsmütze und einem abgeriſſenen Meßgewande aus, ſetzte beyde rücklings auf alte Schindmähren, und führte ſie in dieſem ſchönen Aufzuge unter Begleitung einer Menge Leute, welche die Zuſchauer baten, ſie möchten doch dem neuen Könige den König Guſtav zeigen, weil derſelbe, wenn er ihn nur zu ſehen bekomme, gewiß demſelben das Leben nehmen, und alsdenn den ſchwe-

d) Seine Eile erlaubte ihm wohl nicht, vorher alte Urkunden allenthalben zuſammen zu ſuchen, und mit ſich zu nehmen, wie gemeiniglich vorgegeben wird, aber auch aus dem, was im vorigen Bande S. 5=8 angeführet worden, unwahrſcheinlich iſt.

e) Er ſtarb am 22 März 1544 im heiligen Geiſthoſpital zu Rom.

diſchen Thron beſteigen werde, in die Hauptſtadt und durch alle Straßen derſelben herum, ſtellte ſie hernach an den Schandpfahl auf dem Markte, ließ ihnen dort durch den Scharfrichter den Willkommen zutrinken, und brachte ſie endlich ins Gefängniß der allergrößten Verbrecher. Auch giengen ſchon Mönche und Nonnen häufig aus den Klöſtern; und ob zwar der größte Theil des gemeinen Mannes noch der alten Religion ſo ergeben blieb, daß er den gegenwärtigen Getraidemangel für eine göttliche Strafe wegen Unterdrückung der Geiſtlichkeit und alten Religion hielt, ſtillte doch der König durch ſein Herumreiſen und ſeine Vorſorge, daß eine hinreichende Menge Korn aus Liefland nach Schweden gelangte, durch die er ſelbſt im ganzen Lande um einen ſehr leidlichen Preis jeden nach Nothdurft verſahe, die hierüber entſtandenen Bewegungen, daß ſie in keine Empörung ausbrachen. Auch unterſagte er am 13 November dem Biſchofe von Linköping, ſeine Buchdruckerey zu Söderköping zum Drucke der auf des Biſchofs Anſtalt ins Schwediſche überſetzten ſcharfen Verordnungen Kaiſers **Karls** V, Markgrafen **Georgen** von Meißen und anderer ausländiſchen Obrigkeiten wider **Luthern**, deſſen Sätze und anderer Schriſten, die blos darauf abzielten, durch Verſchreyung des Lutherthums Aufruhr zu erregen, nicht ferner anzuwenden, ſondern dafür gründliche Widerlegungen der Lehrſätze abfaſſen zu laſſen, welche er für Ketzereyen ausgebe, damit der König und andere von der Schädlichkeit dieſer Lehren überführt würden. Doch dieſes fruchtete nichts weiter, als daß der Biſchof das, was man ihm zu Söderköping zu drucken verbot, nun zu Kopenhagen drucken ließ, und dieſe Abdrücke mit ſeiner gewöhnlichen Sorgfalt unter die Unterthanen **Guſtavs** brachte, bis der König ihm auch dieſes durch den ernſtlichen Befehl legte, nichts weder

in

in noch außerhalb dem Reiche weder drucken zu laſſen, noch unter ſeine Unterthanen auszuſtreuen, bis er es dem Könige zugeſchickt und dieſer ihm die Bekanntmachung erlaubt hätte. Denn ob zwar der König auf den Abſchlag des Biſchofs, weder ſelbſt noch durch jemand von ſeiner Geiſtlichkeit die ſtreitiggewordenen Lehrſätze zu widerlegen, ſein Anhalten um dieſe Widerlegung erneuerte, blieb doch der Biſchof bey ſeiner alten Sprache, daß weder er noch irgend ein katholiſcher Lehrer den geringſten Zweifel wider ihre alte Lehre hätten, und es vielmehr die größte Verwegenheit, ja ein verdammenswürdiges Unternehmen ſeyn würde, ſchon längſt durch die Kirche verurtheilte Irrthümer nochmaligen Unterſuchungen zu unterwerfen. Denn er gieng in ſeinem Eifer wider das Lutherthum ſo weit, daß, wie man ihm berichtete, daß die Lehrer des Lutherthums in Schweden den Pabſt den Antichriſt und deſſen Vertheidiger Anhänger des Antichriſten nannten, und ſich hiebey auf das Zeugniß des Apoſtels Paulus beruften, er im Zorn herausfuhr: „Vor kurzem ließ mich der Reichsvorſteher zu ſeiner Rechten gehen; und jetzt ſoll ich ein Diener des Antichriſts ſeyn? Wären Pauls Briefe verbrannt, würd er nicht jedem bekannt.“ Denn er ſoll ſogar dem Pabſt angerathen haben, die Briefe dieſes Apoſtels als den Zunder zur lutheriſchen Ketzerey zu verbrennen, und dergeſtalt aus der Welt zu ſchaffen, oder wenigſtens alles Anſehens in Glaubensſachen zu berauben. Er erdreiſtete ſich ſogar, einen heftigen Brief über den andern an verſchiedene Perſonen aus der Geiſtlichkeit zu ſchreiben, in welchen er ſie ermahnete, den ſtrafbaren Unternehmungen des Königs wider die ſchwediſche Kirche nach äußerſten Kräften zu ſteuern, und Gott unaufhörlich zu bitten, daß er durch ſeine herzlenkende Kraft dieſen ſchnaubenden Saulus in einen Paulus verwandeln möchte.

Unter den weltlichen Schweden betrachtete er den Reichshofmeiſter Thure Jönſon wegen ſeines hohen Amtes, anſehnlichen Hauſes und Neides über die Erhöhung des viel jüngern Guſtavs als das geſchickteſte Werkzeug, den König zu zwingen. Er ſchmeichelte daher dieſem Mann mit den Ehrennamen einer Säule der Kirche und Vertheidigers der Religion, die ſich Thure Jönſon ſehr wohlgefallen ließ, weil er die Unterſtützung der Biſchöfe und Vertheidigung der katholiſchen Religion als ein ohnfehlbares Mittel gebrauchen wollte, den ihm verhaßten Guſtav vom Throne zu ſtoßen, und ſich, oder weil er bey dem Volke nicht beliebt war, einen von ſeinen Anverwandten oder Freunden auf denſelben zu erheben. Doch ſtellte er ſich vor, in dieſem Unternehmen ſelbſt an ſeinem älteſten Sohn, Johann Thureſon, wegen deſſen bekannten Ergebenheit für den König einen Verhinderer anzutreffen. Aus dieſer Urſache beförderte er eine Heirath dieſes Sohnes mit der Witwe des ehemaligen Reichsvorſtehers in ſolcher Stille, daß der König nichts davon erfuhr, daß man mit ſolcher Vermählung umgehe, bis die Brautleute um ſeine Genehmigung anhielten, die er ihnen auch nicht weigerte, obwohl das Geheimniß der Freyerey, durch welche zwey Perſonen, von denen jede Veranlaſſungen hatte, ihr Glück auf den Untergang Guſtavs zu bauen, ſich zu verbinden ſuchten, dieſen in ſeinem Verdachte beſtärken mußte, daß der Hauptzweck einer ſolchen Ehe nicht ſo ſehr perſönliche Neigung als vielmehr die Vereinigung der zwey mächtigſten und vornehmſten Häuſer in Schweden ſey. Doch vollzogen ſie ihre Vermählung erſt
J. Chr. 1528. 1528, weil der Reichshofmeiſter, um die Gunſt der katholiſchen Parthey beyzubehalten, für nöthig anſahe, daß wegen der Verwandtſchaft vorher die Diſpenſation des Pabſtes anlangen müßte. Doch irrte dieſer gar ſehr

ſehr in der Hoffnung, die er ſich von dieſer Heirath machte, indem beyde Perſonen ſo nach dieſer ihrer Verknüpfung als vor derſelben bey allen Vorfallenheiten Beweiſe ihrer unverbrüchlichen Treue gegen ihren König an den Tag legten.

Zwar dachte Guſtav 1527 durch Vollſtreckung der verwirkten Lebensſtrafe an den beyden Aufrührern Peter und Knut zugleich das von ihnen angelegte Feuer zu dämpfen, und ließ deswegen am 17 Februar den erſten zu Upſal, und am 24 den andern zu Stockholm köpfen, und ihre Viertheile auf Räder legen. Aber die Biſchöfe zu Weſterahs und Strengnäs nebſt den Domherren zu Upſal, welche, ohne zu wiſſen, daß die Urſache der gegenwärtigen Verſammlung der Stände die Verurtheilung ihrer Amtsbrüder ſeyn ſollte, ſich in derſelben eingefunden hatten, und nun wider ihren Willen dem Verhör beywohnen mußten, begaben ſich, ſobald ſie konnten, in ein anderes Gemach, ihre ſchriftliche Verwahrung wider das Urtheil abzufaſſen, und trugen keine Scheu, dieſelbe dem Könige überreichen zu laſſen. Die Hingerichteten wurden als unſchuldige Glaubensmärtyrer beklagt, und man wollte ſogar während ihrer Hinrichtung Zeichen am Himmel als unſtreitige Beweiſe ihres Märtyrthums wahrgenommen haben, und der König mußte zur Verhinderung gröſſerer Uebel den Befehl ertheilen, Peters Körper im Franciſcanerkloſter unter die Erde zu bringen. J. Chr. 1527.

Noch bey ſeinen Lebzeiten aber hatte dieſer einen jungen dreiſten Kerl, Namens Jöns, einen Bauern von Geburt, der aber zweenen Reichsräthen für Stallknecht gedient, und hiedurch Gelegenheit erlangt hatte, die Sitten des Hofes zu erlernen und einen vornehmen Mann vorſtellen zu können, in vielen kleinen Umſtänden des ſturiſchen Geſchlechtes unterrichtet, in der Abſicht, ihn bey den Dalekerlen für den noch am Hofe Der Daljunker wird wider Guſtaven aufgeſtellt.

des Königs lebenden Nils, den älteſten Sohn eines den Dalekerlen liebgeweſenen Reichsvorſtehers, auszugeben. Dieſer Betrüger trat in ſeiner angenommenen Geſtalt zuerſt in den entlegenſten Kirchſpielen Mora, Orſa und Lerand auf, weil er wohl wußte, daß er dort wegen der Entfernung von der Hauptſtadt ſeine Perſon am ſicherſten ſpielen konnte, und redete beſtändig unter vielen Thränen von dem Reichsvorſteher ſeinem geliebten und niemals für ihn, das ganze Vaterland und die Religion gnug zu beweinenden Vater, von ſeinem bisher ausgeſtandenen Elende, da ihn der Räuber ſeines Thrones, Guſtav, an ſeinem Hofe gleichſam als in einem Gefängniſſe gehalten, und bey jedem Blicke mit Legung der Hand an ſein Schwerdt zu ermorden gedrohet habe, und von dem gegenwärtigen unglücklichen Zuſtande des ganzen Vaterlandes, deſſen König ein Lutheraner oder mit einem gleichbedeutenden Worte ein Verläugner der chriſtlichen Religion und ungläubiger Heide geworden ſey. Dieſe Lügen wußte er den einfältigen Bauern dieſer Gegend ſo wahrſcheinlich zu machen, daß ſie ihm allen Beyſtand verſprachen, und zur Vertheidigung ſeiner theuern Perſon ihm eine Leibwache gaben. Das Oberhaupt dieſer Leibwächter ward Peter Grym, ein alter ſturiſcher Kriegsbedienter, der wohl wußte, daß dieſer Kerl kein Sohn des Reichsvorſtehers war, aber nichts deſtoweniger ihn dafür erkannte, und durch ſein Zeugniß ſeinem Vorgeben das rechte Gewicht gab.

Ein ſo guter Anfang flößte dieſem Abentheurer, den man den Daljunker zu nennen gewohnt iſt, die Verwegenheit ein, weiter zu gehen, in der Vermuthung, allenthalben gleichleichtgläubige Leute zu finden. Aber nirgend wollte es ihm damit glücken, und daher begab er ſich nach Norwegen, um dort beym Erzbiſchofe von Drontheim und den übrigen, die in dieſem Reiche Peters

ters Anſchläge beförderten, ſich um Beyſtand zu bewerben. Dieſe nahmen ſich ſeiner ſo ernſtlich an, daß ſie ihn mit einer reichen und vornehmen Heirath verſorgten, alle von Petern bey ihnen niedergelegte Gelder an ihn auslieferten, und ihm alle Unterſtützung mit Volke, Geld und Kriegsbedürfniſſen verſprachen, und wirklich zu leiſten anfiengen. Zu ſeinem Nachtheile aber brachen ſeine Dalekerlen wider das Gebot, welches er ihnen bey ſeiner Entfernung von ihnen hinterließ, in ſeiner Abweſenheit mit Entdeckung des Geheimniſſes los, und ermahneten alle Schweden, ſich mit ihnen zu Stürzung des unrechtmäßigen Thronbeſitzers und Erhöhung des rechtmäßigen Erben zu vereinigen, und beruften ſich darauf, daß ſchon die vornehmſten und mächtigſten Herren ſowohl aus dem geiſtlichen als weltlichen Stande auf ihrer Seite ſtünden, und ſobald ſie könnten, ſich öffentlich für dieſe Sache erklären würden. Denn auf dieſe Art warneten ſie den König, daß er den Anſchlägen des Daljunkers zeitig vorbeugte. Da nun um eben dieſe Zeit der wahre Nils Sture am Hofe Guſtavs verſtorben, und mit anſtändigen Ehrenzeichen zu Upſala beerdigt war: ſo ließ der König dieſen Todesfall nicht nur durch das Zeugniß des ganzen Reichsraths, der zugleich bekannt machte, daß kein anſehnlicher Mann im Reiche anders geſinnt ſey, als Gut und Blut bey ſeinem rechtmäßigen Könige aufzuſetzen, ſondern auch durch einen Brief der Mutter des Verſtorbenen, den Anhängern des Daljunkers melden. Ehe aber dieſes geſchahe, hatten einige Feinde des Königs aus dieſem Tode Veranlaſſung zur Beſchuldigung hergenommen, daß derſelbe den Sohn des Reichsvorſtehers aus der Welt geſchafft habe. Andere hingegen gaben vor, daß dieſer den Nachſtellungen Guſtavs entgangen, und insgeheim nach Norwegen gekommen ſey, um dadurch das Vorgeben des

Daljunkers, daß derſelbe der wahre Nils Sture ſey, zu beſtärken.

Unterdeſſen war derſelbe mit einigen hundert bewaffneten Norwegern zu ſeinen Anhängern zurückgekehret, und ließ ſchon Münzen mit ſeinem gekrönten Namen und dem ſchwediſchen Reichswapen prägen, unterſtand ſich auch der Stadt Stockholm wegen Offenbarung ihrer guten Geſinnung zu dem Lutherthum zu drohen. Denn drey benachbarte Kirchſpiele hielten ihn bereits ſo ſtark, daß ſie auf ſein Begehren, ſich für ihn zu erklären, durch die Antwort, daß ſie ſich hiezu noch nicht zu entſchließen wüßten, aber nichts wider ihn unternehmen würden, die Folgen ſeines Unwillens zu vermeiden ſuchten. Aber Hedemora, Skedwi und Husby bezeigten ſo viel Muth, daß ſie nicht nur ſeine Anträge gänzlich verwarfen, ſondern auch ſeine Anhänger zur Rückkehr zu ihrer Schuldigkeit vermahnten; und da die Mannſchaft, welche hierauf der Daljunker zu ihrer Bezwingung ausſchickte, ziemlich vermindert zurückkehrte, legten auch die drey Kirchſpiele, welche kurz zuvor die Partheyloſigkeit angenommen hatten, ihre Furchtſamkeit wieder ab, und vereinigten ihre Waffen mit dieſen tapfern Vertheidigern der Sache ihres Königs. Darauf meldeten dieſe ſechs Kirchſpiele den Anhängern des Daljunkers durch vier Abgeordnete, daß ſie den Entſchluß gefaßt hätten, den Betrüger, der ſich fälſchlich für Nils Sture ausgebe, und ſeinen ganzen Anhang als Aufrührer anzugreifen, und nicht eher die Waffen niederzulegen, bis ſie alle dieſe Reichsfeinde vertilgt hätten.

Der Anhang des Daljunkers beſtand zwar aus unerſchrockenen Leuten; aber die Gründe, welche man ihnen zum Beweiſe vorlegte, daß der Daljunker kein Sohn des Reichsvorſtehers Sture wäre, vermochten ſo viel, daß ſie mit ihren Gegnern einen monatlichen

Waffenſtillſtand zur Einziehung der nöthigen Nachrichten über die Wahrheit der Worte des Daljunkers abmachten. Inzwiſchen langten einige königliche Kriegsvölker an der Dal-Elbe an, und auf der andern Seite des Fluſſes zog der Daljunker die Seinigen zuſammen, und brachte ſie dahin, daß ſie Feindſeligkeiten wider die Königlichen verübten. Doch nach einigen Tagen traf man wiederum einen Stillſtand, und die Aufrührer gaben funfzehn Geiſel zur Verſicherung derer, die von der Gegenparthey zur Unterhandlung zu ihnen kommen würden. Dieſe brachten den Brief der vorgegebenen Mutter des Betrügers an denſelben mit, in welchem ſie ihn, nachdem ſie alle ihre Kinder hergezählt und geſagt hatte, daß ſie beym Tode des älteſten unter ihnen gegenwärtig geweſen, mit den nachdrücklichen Worten anredete: „Aber dich kenne ich gar nicht, und dein eigenes Gewiſſen wird dir ſagen, daß du vor Gott und Menſchen ein Lügner biſt.“ **Mans Nilſon** unterſtützte den Inhalt dieſes Briefes durch ſein Erbieten, ſo lange in der Gewalt der Anhänger des Daljunkers zu verbleiben, bis ſie völlige Ueberführung von ſeinem Betruge überkämen, und falls dieſes nicht geſchähe, ſondern der Daljunker ein Sohn des Reichsvorſtehers ſey, ſich von ihnen in Stücken zerhauen zu laſſen. Dabey hielt er ihnen ihren Unverſtand vor, daß ſie auf das bloße Wort eines ſolchen Betrügers ſich wider die Macht des ganzen Königreichs aufzulehnen gewagt hätten. Ueber ſo wichtige Vorſtellungen gerieth der Anhang des Daljunkers auf beſſere Gedanken, und befragte nach erbetenem Abtritte der Abgeordneten der Königlichgeſinnten ihren Anführer, was er gegen den Brief der geweſenen Gemahlinn des Reichsvorſtehers, und den andern unumſtößlichen Beweis, daß er zu einem Sohne ſolcher Aeltern, die erſt 1513 mit einander Hochzeit gehalten hatten, viel

zu

zu alt ſey, vorzubringen im Stande ſey. Hierauf aber fand er keine andere Ausflucht, als daß er ſeine Parthey zu überreden ſuchte, daß ſeine Mutter ihn deswegen nicht erkennen wolle, weil ſie ihn in ihrem ledigen Stande geboren hätte. Da aber dieſes Vorgeben wider ſeine erſtere Reden lief, und dazu die Ehre der verwitweten Reichsvorſteherinn verletzte, da doch ihr tugendhaftes Leben nicht den mindeſten Verdacht wider ſie erlaubte: ſo verſchlimmerte dieſe Ausflucht ſeine Angelegenheiten noch mehr, und bewegte die von ihm verführten Leute, daß ſie zween aus ihrem Mittel an das königliche Kriegsvolk ſchickten, die von dort mit einem Verzeichniſſe der Bedingungen, unter welchen ſie die Waffen niederlegen und den Daljunker verlaſſen wollten, weiter zum Könige gehen wollten. Dieſe enthielten Beſchwerden über die Unbequemlichkeit des groben Geldes, welches der König jetzt ſchlagen laſſe, über die Aufhebung der Silbermünze zu Weſterahs, über die außerordentlichen Steuern der Bauerſchaft, über die Einquartierungen der Reuterey in den Städten, Klöſtern und andern geiſtlichen Gütern, über die theure Zeit, die von Vergreifung des Königs an der Religion herrühre, über die Zerſtörung vieler Klöſter und Kirchen, über Vorenthaltung der Beſoldungen der Beamten, über die ausgeſchnittenen Kleider, die der Hof von den Ausländern angenommen habe, über die Anſtiftung aller gegenwärtigen Unruhen in Schweden durch Guſtav Trolle, welchen das allgemeine Gerüchte deſſen beſchuldige, über die Bekriegung der Bauern durch ihre Mitbauern, über den Landkauf der königlichen Beamten durch ſich oder andere Perſonen, und endlich über das Lutherthum und die Verrichtung des Gottesdienſtes in ſchwediſcher Sprache.

Auf alle dieſe Beſchwerden ertheilte der König am 18 May zu Upſal ſeine Antwort. Die erſtere geſtand

er,

er, ſchrieb ſie aber keiner böſen Abſicht oder Verſchuldung auf ſeiner Seite, ſondern den gegenwärtigen unglücklichen Zeitumſtänden zu, und verſprach, ſobald dieſelben aufhörten, alles, was in ſeiner Gewalt ſtehe, zu Aenderung derſelben zu thun. In Anſehung der folgenden Stücke belehrte er die Bauern, daß er kein Kloſter und keine Kirche zerſtöret habe, indem ſeine mit dem Gebäude auf einem durch Urtheil und Recht von ihm zurückgenommenen Grunde Gripsholm vorgenommene Veränderung ihm nicht zur Laſt gelegt werden könne. In Anſehung der ausgeſchnittenen Kleider erklärte er, daß er an dieſer Nachäffung der Ausländer keinen Gefallen trage, aber ſich von ſeinen Unterthanen kein Geſetz zu Abfaſſung einer Kleiderordnung vorſchreiben laſſe, und übrigens zufrieden ſeyn könne, daß ſeine Hofleute ſich nach ihrem Belieben kleideten, weil er ihnen deswegen doch einerley Beſoldung gäbe. Weil ſich die Bauern über die Theilnehmung Guſtavs Trolles an den jetzigen Unruhen beklagten: ſo kehrte er dieſe ihre Beſchwerde zu ſeinem Vortheile um, indem er ihnen ſo viel zugab, daß das Gerüchte nicht ungegründet ſey, daß dieſer Reichsfeind nichts ſo ſehr ſuche, denn ſeine eigene Landesleute gegen einander zu bewaffnen, als eine gute Gelegenheit, zum Verderben ſeines Vaterlandes in daſſelbe mit dem grauſamen Chriſtian und einer Menge anderer Ausländer zurückzukehren. Aber darinnen unterrichtete er die Bauern eines andern, daß er ihnen zeigte, dieſer allen redlichen Schweden verhaßte Mann fände an den Dalekerlen ſolche Leute, die ſich durch ſeine Erdichtungen zu ihrem eigenen und des ganzen Vaterlandes Untergang verreizen ließen, und gebrauchte dieſen Bewegungsgrund ſie zu ermahnen, ihren Irrthum zu erkennen und abzulegen. Die Bewaffnung eines Schweden gegen den andern bejammerte er, führte aber

aber zu ſeiner Rechtfertigung an, daß hier die Schuld nicht auf der Seite, wo man zum Beſten des Landes zu Abkehrung ſchädlicher Anſchläge die Waffen ergreifen müſſe, ſondern auf der andern, die ſolche Anſchläge mit Gewalt ins Werk richten wolle, zu ſuchen ſey. In Anſehung des ſtrafbaren Landkaufes der Beamten verlangte er eine Anzeige der Schuldigen, um dieſe Uebertretung an ihnen beſtrafen zu können. Nun traf die Ordnung die letzte, aber auch wichtigſte Beſchwerde wegen Einführung des Lutherthums. Auf dieſe antwortete der König: er laſſe zu Stockholm das reine Wort Gottes und das heilige Evangelium predigen, welches Uebelgeſinnte dem einfältigen großen Haufen unter dem Vorgeben, daß es eine neue Lehre ſey, verhaßt zu machen ſuchten, da doch dieſe Lehre die uralte himmliſche und von Gott ſelbſt geoffenbarte Wahrheit enthalte, und das, was ihre Widerſacher unter dem Namen der alten Lehre rühmten, Menſchenſatzungen und Erdichtungen, ja Teufelslehren ſeyn, durch die man unter einer ſcheinbaren Heiligkeit aus eigennützigen Abſichten ſich vom Schweiße der Armen mäſte, und Könige und Staaten beherrſche. Wenn dieſes die Bauern nicht verſtünden, ſollten ſie darüber mit ihrem Urtheile ſich nicht übereilen, ſondern ſich hierinnen auf die Einſichten und die redlichen Abſichten ihres Königs und ſeines Reichsrathes verlaſſen, und vielmehr dieſen dafür Dank wiſſen, daß dieſelben ſie mit der wahren Seelenweide durch Beſtellung des Predigtamts mit frommen und gelehrten Leuten, die ihre Amtsgeſchäfte in einer einem jeden aus ihren Gemeinen verſtändlichen Sprache verwalteten, zu verſorgen ſuchten, und ſie von dem unerträglichen Joche der Prieſterſchaft erledigten, die nun nicht mehr einen armen Bauer, der etwa am Feyertage zu ſeinem Unterhalte einen Fiſch oder Vogel fange, mit einer Geldbuße belegen, ſondern

jedem Weltlichen in weltlichen Angelegenheiten vor dem weltlichen Richter antworten, in einer vorgefallenen Schlägerey mit einem Weltlichen gleich dieſem mit dem Banne belegt werden, wegen Schuldforderung keinen vom Gebrauche der Sacramente ausſchließen, ſondern ihr Recht an ihren Schuldnern vor dem weltlichen Richter ſuchen, und nicht weiter ſich der Verlaſſenſchaft ihrer ohne Teſtament verſtorbenen Mitbrüder zum Schaden ihrer Blutsverwandten anmaßen, hingegen die der Krone betrüglich entzogenen Güter, die ſie in ſolchem Ueberfluſſe derſelben entriſſen habe, daß eben deswegen der König dem armen Volke mit ſo vielen Steuern beſchwerlich fallen müſſe, wieder herausgeben ſollte.

Guſtav läßt ſich nach Erreichung ſeines Endzwecks in der Religionsänderung krönen.

Dieſe Abſchaffung der Kirchengewalt und der ganzen katholiſchen Religion war der Hauptendzweck, welchen Guſtav auf dem zu Weſterahs zuſammengekommenen Reichstage durchſetzen wollte. Denn ſchon hatte er alle Vorbereitungen dazu getroffen. Die Hauptſtadt war ſchon ganz lutheriſch, und bey dem Vortrage, der in dem Stadtrathe kurz vor Pfingſten wegen Veränderung des Gottesdienſtes geſchahe, fand die lateiniſche Meſſe nur an drey Mitgliedern der Berathſchlagung ihre Vertheidiger. Dem ganzen Adel und Bürgerſtande im ganzen Reiche ſchmeichelte die Hoffnung, daß ſie, nach dem ihnen vom Könige mit Gripsholm gegebenen Beyſpiele und der ſchon einem upſalſchen Bürger widerfahrnen Zuſprechung einiger Häuſer des Domkapitels, die von ihren Vorfahren an die Geiſtlichkeit veräußerten Güter an ſich bringen würden. In vielen Klöſtern waren ſchon königliche Vorſteher eingeſetzt, und Guſtav hatte ſchon ſeine Hand bey Verwaltung der Kirchengüter, von denen er die genaueſten Verzeichniſſe zu ſeinem Unterrichte aufſetzen laſſen, und Anſehen genug, ſogar dem kühnen

nen **Brask**, welcher zu einer ganz widrigen Abſicht die Güter des Kloſters Nydala für ſich aufnehmen wollte, in dieſem Unternehmen Einhalt zu thun, und den Bannſpruch zu vernichten, den eben dieſer Biſchof auf ein Ehepaar ausgeſprochen hatte, weil der Ehemann Olaf Tyſte ſeine Geliebte heimlich aus dem Kloſter zu Wadſtena, worinnen ſie ihre Aeltern, eben um dieſe Heirath zu hintertreiben, eiligſt zur Nonne einkleiden ließen, weggebracht, und darauf ſeine Heirath mit ihr vollzogen hatte.

Noch vor Eröffnung des Reichstages entdeckte der König auf einem großen Gaſtmahle, wodurch er am 20 Junius alle zu den Berathſchlagungen gehörige Perſonen bewirthete, durch Veränderung der Rangordnung ſeiner Gäſte ſein Vorhaben mit den Biſchöfen, indem er dieſen erſt nach allen Reichsräthen und angeſehenen Edelleuten ihre Stellen anwies. Dieſe öffentliche Verkleinerung ihres Anſehens vollendete die Ueberzeugung der Biſchöfe von den ihnen ſchädlichen Anſchlägen des Königs, weil ſie aus derſelben erkannten, daß Guſtav ſich getraue, ſolche Anſchläge auch wider ihren Willen zu Stande zu bringen. Sie fanden alſo bey ihrer gegenwärtigen Ohnmacht kein beſſeres Mittel zu ihrer Erhaltung, als daß ſie ſich am folgenden Tage bey verſchloſſenen Thüren in dem Dome verſammelten, und dort eine Verwahrung abfaßten und unterzeichneten, daß alles, was ſie dem Könige in Abtretung von Kirchengütern und Veränderung der Religion zuſtehen möchten, als ein erzwungenes Werk aller Rechtskraft ermangeln ſollte, und hernach dieſe Urkunde unter das Pflaſter der Domkirche vergruben, wo ſie erſt 1542 gefunden wurde, und zur Wiſſenſchaft des Königs gelangte.

An eben dem Tage that der König ſeinen Vortrag an die Stände durch den Mund ſeines Kanzlers Lau-

ren-

rentius Andreä, der nichts darinnen vergaß, was zur Empfehlung des Vorhabens ſeines Herrn diente. Er ſtellte vor, daß die Religion den Vorwand zu allen Empörungen wider den jetzigen König hergegeben habe, und folglich derſelbe nicht eher ſich Ruhe und Sicherheit auf ſeinem Throne verſprechen könne, bis in Anſehung dieſer wichtigen Angelegenheit das ganze Reich ſich mit einander vereinigt hätte. Ferner redete er von dem ſchlechten Einkommen der Krone, welches unter ſeinem Vorgänger Sten Sture kaum zum Unterhalte von 500 Reutern auslangte, und der Urſache dieſer großen Verarmung, die blos in der übermäßigen Freygebigkeit der vorigen Thronbeſitzer gegen die Geiſtlichkeit und dem Misbrauche zu ſuchen ſey, den dieſe von der frommen Geſinnung dieſer Herren zu derſelben eigenem, wie auch des ganzen Staates und aller Einwohner deſſelben Nachtheil gemacht hätte. Denn nun ſeyn die Biſchöfe reicher und mächtiger als die Könige, und man erkenne ja aus unzähligen Begebenheiten, wie oft ſie ſich den Königen zum Unglücke des Vaterlandes widerſetzet, in ihren ſtarken Feſtungen ihnen getrotzet, und den Thron an Dänemark verrathen hätten. Auch die niedere Geiſtlichkeit würde eben durch ihr übermäſſiges Einkommen zur Schwelgerey und Vernachläſſigung ihrer Amtspflichten zum großen Seelenſchaden der ihrer Sorgfalt anvertrauten Schafe veranlaſſet, und dieſes Uebel werde noch dadurch vergrößert, daß viele Stiftungen gegenwärtig von ſechs oder acht Perſonen genutzt würden, da doch nach der Abſicht der Errichter vierzig oder ſechzig davon leben ſollten. Nicht nur aber der König, ſondern auch der ganze Adel empfinde die traurigen Früchte von der übelunterrichteten Frömmigkeit ſeiner Vorfahren, als welche ihn ſo erſchöpft habe, daß er deswegen bey ſeinem Könige Hülfe ſuchen müſſe, und, da dieſer ſich zu ſchwach

befinde, ihm die geſuchte Hülfe zu leiſten, ganz zu Grunde gehen werde, wenn nicht unverzüglich Rath geſchafft würde. Aus dieſen Urſachen begehrte der König, daß die Biſchöfe und übrige Geiſtlichkeit ihre Schlöſſer und alles überflüßige Einkommen an die Krone abtreten, und alle ſeit 1454 und wider die damals von ſeinem Reichsvorfahren Karl VIII. ergangene Verfügung an ſich unrechtmäßig gezogene Güter den wahren Eigenthümern herausgeben ſollten. Man müßte ferner die zum Verderben des Vaterlandes gereichenden Berufungen nach Rom und Beſtätigung der Biſchöfe durch den Pabſt abſchaffen, und die auſſerhalb den Ringmauern der Hauptſtadt liegenden Klöſter und Kirchen niederreißen, weil ſich ein Reichsfeind derſelben wider dieſe Stadt bedienen könnte, und kurz alle die Veränderungen in dem gegenwärtigen Zuſtande der Geiſtlichkeit treffen, die der wahre Zweck des Amts derſelben und das Wohl des Vaterlandes nothwendig mache.

Auf dieſen weitläuftigen Vortrag des Königs gab der Biſchof von Linköping im Namen der ganzen Geiſtlichkeit eine eben ſo lange Antwort, welcher Hauptinhalt darinnen beſtand, daß die einmal dem göttlichen Dienſte gewidmeten Stiftungen ohne die größte Verſündigung von den Nachkommen nicht widerrufen oder veräußert werden, auch die ſchwediſche Geiſtlichkeit ohne Bewilligung des Pabſtes in dergleichen Angelegenheiten nicht das Geringſte vornehmen könne. Dieſe Beantwortung billigten nicht nur alle Mitbrüder des Biſchofs, ſondern auch viele weltliche Reichsräthe. Hierüber erhob ſich der König von ſeinem Sitze, und ſagte: „Nun ſo lege ich meine Regierung nieder, und fordere nur die Bezahlung aller meiner Güter, die ich im Reiche beſitze, nebſt Erſtattung der Koſten, die ich von meinem Eigenthume zu euer aller

Rettung aufgewendet habe; und den Augenblick darauf verlaſſe ich Schweden, und werde es nie wieder ſehen.“ Mit dieſen Worten entfernte er ſich aus dem Kloſter, wo man die Berathſchlagung hielt, auf das Schloß, und dieſer ſein Entſchluß verurſachte eine ſolche Verwirrung unter den Ständen, daß man ohne ſich über etwas zu vereinigen auseinander gieng.

Niemand unter allen Gegnern Guſtavs aber offenbarte ſeinen Haß gegen denſelben ſo ſehr, als der Reichshofmeiſter, welcher nach der heftigſten Vertheidigung der Sache der Geiſtlichkeit unter vorhergehendem Klange der Trommel ſich in ſeine Herberge begab, und immer die Worte im Munde führte, daß ihm wenigſtens keiner die lutheriſchen Sätze aufdringen ſolle. Dieſer Zwiſt dauerte auch die beyden folgenden Tage. Der Graf von *Hoya* und der königliche Kanzler unterſtützten den königlichen Vortrag nach allen Kräften, der ganze Bürgerſtand und alle Bauern befanden ſich auf ihrer Seite, und die Abgeordneten von Stockholm ſagten, daß ſie ganze ſieben Jahre dieſe Hauptſtadt des Reichs Guſtaven als ihrem Könige bewahren wollten. Dieſe Stärke der Königlichgeſinnten verurſachte, daß viele von der widrigen Parthey in ihrer Standhaftigkeit zu wanken anfiengen, und ſelbſt ein Biſchof, der Biſchof Magnus Sommer, ihr zuredete, auf Stiftung der Einigkeit mit dem Gegentheile, als das einzige Mittel wider das ſonſt unvermeidliche Verderben des ganzen Reichs, bedacht zu ſeyn, und weil dieſes große Gut auf keine andere Art erlanget werden könne, in Anſehung der Veränderungen mit der Geiſtlichkeit ſich nach dem Wunſche des Königs zu bequemen. Hiedurch wurde endlich die Zahl der Widerſtrebenden dergeſtalt vermindert, daß blos der einzige Thure noch für ihre Sache ſprach, und alle übrige, die noch gleiche Geſinnungen mit ihm behielten, dem Gutachten

des Biſchofs von Strengnäs beytraten. Endlich ſagte demſelben einer von ſeinen beſten Freunden, der Reichsrath **Måns Bryntesſohn Liljehök**, insgeheim, daß er durch Fortſetzung ſeines öffentlichen Widerſpruchs nichts ausrichten, aber wohl ſeine Perſon in Unglück ſtürzen könne, und ermahnete ihn aus dieſem Grunde, aus Klugheit ſich in die gegenwärtige Zeit zu ſchicken. Dieſe vernünftige Vorſtellung bewegte den Reichshofmeiſter für diesmal zum Stillſchweigen, in der Hoffnung, daß (wie er mit einem tiefen Seufzer ſein Herz gegen dieſen Freund ausſchüttete,) er ein andermal, wenn Guſtav ſich nicht ändere, beſſere Gelegenheit zu ſeiner Thronentſetzung finden werde.

Dergeſtalt ſtimmten nun die Stände faſt in allen Stücken, ausgenommen die eigentliche Religion, mit einander überein. Dieſe Streitigkeit ſollte nun wiederum durch ein Geſpräch zwiſchen den gewöhnlichen Vertheidigern jeder Religion, Peter Galle und Olaf Phaſe, in Gegenwart der Reichstagsverſammlung ausgemacht werden. Aber dieſes Geſpräch endigte ſich auf eben die Art, die alle vorherige, die eben dieſe Männer hierüber anſtellten, gehabt hatten, indem jeder von ihnen ſich für den Sieger ausgab, und auch von ſeinen Anhängern dafür angeſehen wurde. Nichts deſtoweniger ſahen ſich auch die Eifrigſtkatholiſchen genöthigt, am 23 Junius dem Willen des größten Theils nachzuleben, und den König durch Laurentium Andreä und Olaf Phaſe zu bitten, daß derſelbe zu ſeinen getreuen und ergebenen Ständen, die in allen Stücken ſich nach ſeinem Willen zu bequemen feſt entſchloſſen ſeyn, zurückkehren möchte. Aber dieſe kehreten mit thränenden Augen und der traurigen Nachricht zurück, daß alle ihre Vorſtellungen, Thränen und fußfällige Bitten nicht vermögend geweſen ſeyn, den König zu rühren, ſondern daß derſelbe auf der den verſammel-

ten

ten Ständen eröffneten Entſchließung unbeweglich verharre. Darauf ſchickte man den Reichsrath Knut Anderſon Liljehök und den Biſchof von Strengnäs mit gleichem Antrage ab: aber dieſe kamen auch unverrichteter Sache zurück; und erſt nach vielen andern Geſandtſchaften und wiederholten flehentlichen Bitten erlangte man die Erklärung von dem Könige, daß er ſich morgen in der Verſammlung einfinden wolle. Dieſes ſein Wort erfüllte er am 24 in Begleitung des ganzen Reichsrathes und eines zahlreichen Gefolges von Adel, Bürgern und Bauern, wie auch einer Leibwache von zwölf Trabanten mit glänzendem Gewehre. Bey ſeiner Ankunſt trat die ganze Verſammlung ihm entgegen, und führte ihn mit ſich herein. Nach ſeiner Niederlaſſung auf dem Throne und einigen Erklärungen wegen des Vergangenen ergieng ſeine erſte Forderung an den Biſchof von Strengnäs, daß derſelbe ihm das Schloß Tynnelsö abtreten möchte, und dieſer verſtand ſich alsbald hiezu. Seinem Beyſpiele folgte der Biſchof von Skara, den gleich nach ihm der König um Läköe anſprach. Jetzt traf den Biſchof von Linköping wegen Munkeboda die Reihe. Dieſer aber dachte durch ſein Bitten und die Vorſprache des Reichshofmeiſters auszuwirken, daß er auf die wenigen Tage ſeines noch übrigen Lebens dieſes Schloß behalten möchte. Aber da Guſtav dieſen Biſchof als denjenigen kannte, der ihm als Feind am meiſten ſchaden konnte, und wohl erkannte, daß derſelbe den Willen ſich ihm zu widerſetzen nicht ſo ſchleunig abgelegt haben würde, ſo erlaubte ihm die Pflicht gegen ſeine Perſon und ſein Reich nicht, dem Biſchofe hierinnen zu willfahren, ſondern forderte vielmehr von ihm, daß er von dem Biſchofe Bürgſchaft nicht nur für die Ueberlieferung von Munkeboda, ſondern auch für deſſen ganze künftige Aufführung und Verbleiben zu Weſter-

ahs begehrte, und auf der Stelle deſſen ganze Hofſtatt, die aus vierzig Perſonen beſtand, in königlichen Dienſt nahm.

Darauf wurde folgender reichstäglicher Abſchied durch Schluß ſämtlicher Stände genehmiget. Die Stände machten ſich anheiſchig, den König und den gegenwärtigen Zuſtand des Reichs ſowohl wider die gegenwärtige Empörung der Dalekerlen als wider alle künftige Beunruhigungen nach allem Vermögen aufrecht zu erhalten, und die geringen Einkünfte der Krone mit dem Ueberſchuſſe zu verbeſſern, der nach Abzug des nothwendigen Unterhalts der Biſchöfe, Domkapitel und Klöſter bleiben würde. Sie überließen ferner dem Könige die Beſtimmung dieſes nothwendigen Unterhaltes nebſt der Regierung der ganzen Geiſtlichkeit und Aufſicht über die Verwaltung ihrer Güter. Sie verſprachen, das Gerüchte von Einführung falſcher Lehre und Veränderung der Religion durch Ausſchreiben an alle Reichslandſchaften zu ſtillen, daß der König die Religionslehren durch einſichtsvolle Gottesgelehrte gründlich unterſuchen laſſe, damit das lautere und von allen Menſchenſatzungen gereinigte Wort vorgetragen werden möge. Dabey ſollte man das Volk belehren, daß alle Veränderung, die man in Anſehung der äußerlichen Umſtände der Geiſtlichkeit getroffen habe, blos zur Beförderung des allgemeinen Beſten vorgenommen ſey, dabey aber für hinlänglichen Unterhalt der Geiſtlichkeit geſorgt worden, der man durch die vorgenommene Aenderung nicht geſchadet, ſondern vielmehr die ſtärkſte Urſache zur Vernachläßigung ihrer Amtspflichten benommen habe. Sie gaben endlich der Ritterſchaft und dem ganzen Adel das Recht, ihr ſeit 1454 an die Geiſtlichkeit veräußertes Eigenthum wieder an ſich zu bringen.

Durch

Durch dieſen Reichstagsabſchied ſahen ſich die Biſchöfe an Würde, Anſehen und Vermögen ſo ſehr herabgeſetzt, daß ſie aus dieſer Urſache baten, von ihrem Sitze im Reichsrathe erledigt zu werden. Hierinnen allein thaten ſie keine Fehlbitte, indem dieſes ihr Begehren den Abſichten des Königs vollkommen gemäß war. Doch mußten ſie in einer beſondern Schrift ihre Genehmigung der Schlüſſe dieſes Reichtages ertheilen. Aber man merkte aus allen Worten dieſer Schrift, wie ſchwer ihnen die Genehmigung fiele, und ſie ſchloſſen mit der Erklärung: „Wir ſind zufrieden, wie reich oder arm Se. Gnaden uns haben will.“

Nebſt dieſen Verfügungen billigten die Stände eine neue Kirchenordnung. Nach derſelben ſollte die Bibel in allen Schulen vorgeleſen und erklärt, auch von den Biſchöfen nur ſolche Perſonen zu Prieſtern geweihet werden, welche das reine Wort Gottes zu predigen geſchickt ſeyn. Keine geiſtliche Pfründen ſollten ohne Willen des Königs vergeben, und die Pfarren nach deſſen Befinden zuſammengezogen oder auch erweitert werden. In Schlägereyen ſollte der Geiſtliche kein Vorrecht vor dem Weltlichen genießen, ſondern der Schuldige nach Vorſchrift der bürgerlichen Geſetze Strafe leiden. Die Erbſchaft eines Geiſtlichen ſollte ſeinen rechtmäßigen Erben, nicht aber dem Biſchofe heimfallen. Die Schwängerung ſeiner Verlobten ſollte nur in dem Falle dem Schuldigen kirchliche Strafe zuziehen, wenn er ſich weigere, die Heirath zu vollziehen. Für alle Amtsverrichtungen ſollte die Geiſtlichkeit nur das geſetzte Geld empfangen, von allen Strafgebühren Rechnung ablegen, und in weltlichen Angelegenheiten den weltlichen Richterſtuhl erkennen. Die Bettelmönche ſollten nur zweymal im Jahre zu Sammlung der Almoſen zu ihrem Unterhalte herumgehen, und nicht über fünf Wochen aus

ihren Klöſtern bleiben, ſich aber dieſes Herumgehens nicht, wie bisher geſchehen, dazu misbrauchen, daß ſie dem leichtgläubigen Volke aufrühriſche und abergläubiſche Geſinnungen einflößten.

Außer dieſer Kirchenangelegenheit beſorgte man auch weltliche Geſchäfte, und hierunter eine Ordnung für die Bergleute in Wermeland, die Mittel zur völligen Bezahlung der lübekiſchen Schuld, und die Sicherheit wider den dalekerliſchen Aufſtand und **Chriſtians** II. Anſchläge, wie auch das, was zum Vortheile des Reichs in Anſehung ſeiner Nachbarn, Dänemark und Rußland, dienete. Der Czar **Baſilius**, Oberhaupt des letztern Reiches, ließ ſchon 1523 zu Großnovogrod den 1510 mit Schweden geſchloſſenen und 1515 beſtätigten Frieden durch Kreuzküſſung erneuern, und machte ſich dabey verbindlich, ſobald **Guſtav** eine Geſandtſchaft nach Moskow ſchickte, vor derſelben durch Küſſung des Kreuzes in eigner Perſon die größte Sicherheit für Aufrechthaltung dieſes Friedensſchluſſes zu geben, und alsdann eine Geſandtſchaft an den König von Schweden zur Abnahme einer gleichen Verpflichtung abzuordnen. Doch erſt 1526 kam **Erik Flemming** als **Guſtavs** Friedensgeſandter nach der Hauptſtadt des ruſſiſchen Reiches, und erhielt dort am 2 September die Erfüllung des czariſchen Verſprechens, wobey **Baſilius** die ſchwediſchen Kaufleute in der ganzen Zeit der Friedensjahre bey der freyen Handlung in ſeinem ganzen Lande und ihrem Handelshauſe zu Großnovogrod zu erhalten und zu ſchützen, auch die ſchwediſchen Gränzunterthanen, welche aus Furcht ihre Güter verlaſſen hatten, auf keine Art zu beunruhigen, und die Gränzſtreitigkeiten durch Zuſammentretung ſeiner Gevollmächtigten mit den ſchwediſchen abzumachen verſprach, dagegen aber ſich ausbung, daß keine ſchwediſche Unterthanen ſich auf ruſſiſchem Grunde

anzubauen unterſtehen ſollten. Flemmings Verabſchiedung zog die Abfertigung eines ruſſiſchen Geſandten nach ſich, in deſſen Gegenwart Guſtav ſelbſt ſich zu Genehmigung des durch ſeinen Gevollmächtigten getroffenen Vertrages verbindlich erklärte, und auf Anhalten des ruſſiſchen Geſandten, da die ſchon vergangenen Friedensbrüche wegen der Unmöglichkeit zu erfahren, an welchem Theile die Schuld liege, ohne Genugthuung hingehen mußten, auch die Gränzſcheidung ſich noch nicht vornehmen ließ, zur Verhinderung fernerer Ungelegenheiten verſprach, daß jeder, der von nun an auf der Gränze über Gewalt oder zugefügten Schaden ſich zu beklagen fände, ſeine Beſchwerde alsbald bey dem nächſten Befehlshaber vorbringen, und innerhalb einem Monate von dieſem befriediget werden, oder der Befehlshaber als Selbſtſchuldner dem Beleidigten für ſeinen Schaden büßen ſollte, auch den Kaufleuten von Kexholm ihre bis nach Bothnien unternommene Handelsreiſen nicht länger verſtattet, ſondern ſie an die ſchwediſchen Stapelſtädte verwieſen werden würden.

Gleich nach Endigung des Reichstages, deſſen Verordnungen auf eine Umänderung der ganzen Verfaſſung des Reiches im Geiſtlichen und Weltlichen abzielten, rückte die Vollſtreckung dieſes Vorhabens mit den ſchnelleſten Schritten fort. Denn der bürgerliche und der Bauernſtand trieben ſelbſt den König zu Bewerkſtelligung ſolcher Unternehmungen an, die er vielleicht ſonſt noch nicht ſo bald gewagt hätte. Die Bürgerſchaft von Stockholm drang auf eine Verbeſſerung der Feſtungswerke, und daß zu Verſtärkung derſelben die ihnen ſchädlichen Klöſter und Kapellen niedergeriſſen, und die Materialien derſelben zu den Feſtungswerken gebraucht werden möchten. Das Clarenkloſter war wegen der Urſache, die man hiezu in der neulichen

Belagerung von Stockholm fand, eines der erſten geiſtlichen Gebäude, welches dieſe Zerſtörung traf. Doch verſtattete man den Nonnen das Franciſcaner-kloſter auf dem Riddarholm zu ihrer künftigen Wohnung, und gab ihnen bis zu ihrem Ausſterben darinnen Unterhalt. Denn aus dem gedachten Mönchs-kloſter waren ſchon alle Mönche freywillig ausgezogen, indem die Veränderung der Geſinnungen des Volkes gegen ſie verurſachte, daß man ihnen das vornehmſte Mittel zu ihrem Unterhalt, das Almoſen, ſehr ſparſam reichte, und viele Mönche ſelbſt das Lutherthum annahmen. Am 5 December folgten die Dominicaner dieſen ihren Vorgängern. Denn nachdem am vorigen Tage Laurentius als Kanzler im Namen des Königs und Olaf Phaſe als Syndicus im Namen der Stadt eine Unterſuchung ihrer Kloſterſchätze anſtellten, und ihnen dabey andeuteten, daß ſolche zu andern Zwecken angewendet werden ſollten: ſo hielt ihr Prior um die Freyheit, das Kloſter verlaſſen zu dürfen, als um eine Wohlthat an, die man ihm und ſeinen Mitbrüdern auch ſo gerne gewährte, daß man ihnen einen Theil der Schätzbarkeiten des Kloſters zum Zehrpfennige mittheilte. Bald hernach ſchleifte man das verlaſſene Kloſter, und verwandelte den Platz in einen königlichen Garten. Doch verfuhr man zu Anfange mit der Bedachtſamkeit, daß der König nur die nach 1454 an die Geiſtlichkeit gekommenen Gründe ſich zueignete, bis nach und nach auch alle übrige durchs Ausſterben oder Verlaſſung der Beſitzer erledigt wurden; und dieſer Zuwachs des Vermögens der Krone war derſelben zur Beſtreitung der Nothwendigkeiten des Reichs auch unentbehrlich. Denn Meſſenius, der ſich als einen Haſſer des Lutherthums und als einen Katholiſchen durch ein öffentliches Bekenntniß zuletzt entdeckte, geſtehet ſelbſt, daß ohne dieſe Quelle weder

König

König Erik den däniſchen, noch Johann den lieſländiſchen Krieg würden haben führen können.

Doch eben dieſe ſehr anſehnliche Vergrößerung des Vermögens der Krone veranlaßte, daß der geheime Neid, den viele Große wider Guſtaven hegten, ſich mit Wegwerfung der bisherigen Verſtellung in Erregung wirklicher Empörungen zu zeigen anhub, weil dieſe ſeine Misgönner nunmehr durch Beytretung aller derer ihre Zahl vermehrten, die da vermeinten, daß der König ſein Anſehen zum Nachtheile der Gewalt der angeſehenen Häuſer durch das Vermögen der für ſich behaltenen Kloſtergüter zu ſehr erhöhe, und von dieſer Beute ihnen zu wenig abgebe. Zwar legten vorjetzt die Dalekerlen mit eigener Bewilligung ihres Anführers die Waffen nieder, ob ihnen wohl Guſtav von ihren Forderungen nur die Verzeihung ihres Aufſtandes und den ſichern Abzug des Daljunkers bewilligte; hingegen auf die drey übrigen, daß ihnen das Lutherthum oder ſonſt ein neuer Glaube nicht aufgedrungen werden, der König weder ſelbſt ausgeſchnittene und bunte Kleider tragen, noch dieſelben ſeinen Dienern verſtatten, und das Fleiſcheſſen am Freytage oder einem andern Faſttage mit Verbrennung der Schuldigen beſtrafen ſollte, ſich nicht einlaſſen wollte. Sogar von dem Biſchofe von Linköping befürchtete Guſtav nunmehr ſo wenig einigen Schaden, daß er demſelben nach erhaltener Nachricht von der Ueberlieferung des Schloſſes Munkeboda an die königlichen Gevollmächtigten die Erlaubniß ertheilte, ferner darinnen zu wohnen, und bey ſeiner nachherigen Ueberkunſt nach Linköping ihm bey einer zu ſeinen Ehren vom Biſchofe angeſtellten Gaſterey nicht nur die Befreyung ſeiner geſtellten Bürgen von ihrer Verbindlichkeit, ſondern auch eine Reiſe nach der Inſel Gothland zuſtand. Denn der Biſchof führete als wichtige Urſachen zu einer ſolchen Reiſe an, daß die geiſtliche Gerichts-

Gerichtsbarkeit des ſchwediſchen Biſchofs von Linkö- ping über dieſe Inſel eine ſtarke Stütze von dem Satze abgebe; daß ſolche nicht zum däniſchen, ſondern zum ſchwediſchen Reiche gehöre, und daß die vorzüglichſten Beweiſe zu eben dieſem Rechte auf der Inſel ſelbſt geſucht werden müßten.

Nun war alſo der Stein aus dem Wege geräumt, an welchem ſich ſo lange Guſtavs Krönung geſtoßen hatte. Doch wollte er der katholiſchen Parthey den Vorwand benehmen, ſeine Krönung darum zu verwerfen, weil er die Einſegnung von keinen ächt katholiſch geweiheten Biſchöfen erhalten hätte. Aus dieſer Urſache mußte vor derſelben die Weihung einer hinreichenden Zahl Biſchöfe geſchehen, und Guſtav übertrug dieſes Geſchäfte dem Biſchofe Peter von Weſterahs, welcher zu Rom die Weihe zu ſeiner Würde empfangen hatte, der ſolches zu Strengnäs am 5 Jenner
J. Chr. 1528. 1528 an den Perſonen **Magnus** wegen Skara, eines andern **Magnus** wegen Strengnäs und des bey ſeiner Vorſteherſchaft der Klöſter des Dominicanerordens um die ſchwediſche Religionsänderung verdient gewordenen **Martin Skytte** wegen Abo ausführte, vorher aber von jedem dieſer ſeiner Mitbrüder insgeheim eine ſchriftliche Verſicherung abforderte, daß ſie die Beſtätigung dieſer ſeiner Weihe beym Pabſte ſuchen, und ihn bey dieſem Haupte der Kirche wegen dieſer Unternehmung vertreten ſollten. Auch unter den zu ſeiner Krönung nach Upſal geforderten Ständen befanden ſich noch die Freunde des Pabſtthums ſo häufig, daß der König auf ſein Verlangen, ihm das, was man von ihm anders eingerichtet zu haben wünſche, und die Haupturſachen des Misvergnügens der Dalekerlen zu eröffnen, die Antwort erhielt: wenn er für hinreichenden Unterhalt aller Klöſter ſorgte, und alsdenn die Verlaſſung derſelben nur aus den allerwichtigſten

tigſten Gründen erlaubte, die Brautmeſſen beföhle, und das Fleiſcheſſen am Freytage und Sonnabend verböte, würde er allen Saamen des Aufruhrs ausrotten. Aber der König beantwortete dieſen Vorſchlag mit Stillſchweigen, und vollzog gleich den Tag nach demſelben, nämlich am 12 Jenner, ſeine Krönung, wobey der Biſchof von Skara die hohe Meſſe und die Salbung, der von Strengnäs aber die Predigt verrichtete, und Olaf Phaſe das Amt eines Herolds in Ausrufung des Königs und der dreyzehn Ritter, die bey dieſer Krönung ihre Würde erhielten, und in Aufwerfung der Krönungsmünzen verwaltete f).

Guſtav dämpft verſchiedene Empörungen, und der Biſchof von Linköping räumt ihm das Reich.

Die Stammhalter des ſchwediſchen Adels waren durch König Chriſtian und den Krieg, den Guſtav zur Befreyung ſeines Vaterlandes führte, in vielen Geſchlechten ganz ausgegangen. Daher ſtiftete Guſtav viele neue adeliche Geſchlechter, denen er durch Heirath der übriggebliebenen Erbtöchter der ausgegangenen Häuſer aufhalf, und ſo zugleich durch eine neue Wohlthat die neuen Edelleute noch feſter zur Treue gegen ihn verband, wiewohl, ohngeachtet der König ſelbſt für ſeine Anhänger Freywerber ward, manche vornehme Witwen und Fräulein lieber unbeerbt ſterben, als in dergleichen Heirathen willigen wollten. Eine Witwe, Anna, Bengts Tochter und Erik Rynings geweſene Frau, zeigte beſſere Grundſätze bey der Wahl ihres andern Ehegattens. Denn da ein Deutſcher, der Oberſte Stephan Saſſe, und ein Schwede Gudmund Peterſohn Slatte, jetzt Schloßhauptmann zu Weſterahs, bis ihm 1529 Guſtav eben dieſe Stelle

f) Celſius Geſch. König Guſtavs I. Th. I. S. 206-209, 235-306, 325-486. Dalin Th. III. erſter Band S. 47, 59-146. *Meſſenius* Tom. V. p. 6, 7, 12-41. *Loccenius* p. 233-272. Pufendorf S. 278-311. *Chytraeus* Tom. I. p. 705-708. Tom. II. p. 15, 57-65 et 100.

Stelle in der Hauptſtadt anvertraute, ſich zugleich um ihre Perſon bewarben, verſprach ſie dem die Ehe, welcher auf dem beym Krönungsfeſte angeſtellten Turniere den Preis über ſeinen Nebenwerber davon tragen würde; und darauf erſtritt ſich **Gudmund** den Sieg und die Braut.

Gleich nach vollbrachten Krönungsluſtbarkeiten mußte **Guſtav** widerum wider die Dalekerlen zu Felde gehen. Der Daljunker hatte ſich nach Norwegen begeben, wo er die erſten Unterſtützer ſeiner Empörung wider **Guſtav**, den Erzbiſchof und **Iwar Lungen**, in ihrem Eifer noch unerkaltet fand, indem **Iwar Lunge** den Jemtländern, unter dem Vorwande, daß der rechtmäßige Hirte des Erzſtiftes Upſal, **Guſtav Trolle**, deſſelben beraubt ſey, den Abtrag der ſchuldigen Abgaben an die Domkirche von Upſal unterſagte, hingegen beyde dem Daljunker allen Beyſtand zu einem Einbruche in Wermeland leiſteten, wiewohl die Wermeländer ihm mit ſolchem Nachdrucke das Eindringen verwehrten, daß er unter dem Vorwande, daß ihn dieſer getreuen Anhänger ſeines Vaters Unglück jammere, und ſie nach Erkennung ihres Irrthums ihn ſelbſt zu ſich berufen würden, unverrichteter Sache in ſeine Sicherheit nach Norwegen zurückgieng, und gegen Ende des Jenners durch einen an alle Dalekerlen ausgeſtellten offenen Brief ſein Glück lieber mit der Feder verſuchen wollte. In demſelben hatte er die Unverſchämtheit, eine Vergleichung zwiſchen dem Unglücke, das **Chriſtian II.** ſeinem Vaterlande zugefügt hatte, und der Regierung **Guſtavs** anzuſtellen, von welcher der Schluß ſo ausfiel, daß **Guſtavs** Regierung noch weit ſchädlicher für Schweden geweſen ſey, als welcher ſogar die Religion verfolgt, und die Dalekerlen, die Urheber ſeiner Größe, mit dem ſchändlichſten Undank belohnt habe. Die Dalekerlen kamen

ihm ſo ſehr leicht zu hintergehen vor, daß er vorgab, Guſtav ſey tod, und nun ſuche ſich ſein ausländiſcher Schwager, der Graf von Hoya, auf den ſchwediſchen Thron zu ſchwingen, indem er vermeinte, ſie durch dieſe Erdichtung deſto eher zu bewegen, ihn zum Reichsvorſteher zu erwählen. Damit aber alle dieſe Bewegungsgründe deſto beſſeren Eingang fänden, beſtärkte er ſolche noch durch die Verpflichtung zu einer ewigen und dreyjährigen Befreyung von allen Steuern. Doch ehe ſeine Anhänger ſich entſchließen konnten, etwas für ihn zu unternehmen, erhielten alle Dalekerlen einen am 15 Februar vom Könige ausgeſtellten Befehl, daß ſie ſich am Aſchermittwoch zu Tuna entweder bewaffnet, mit ihm zu ſtreiten, oder unbewehrt, um ihn um Vergebung zu bitten, einſtellen, oder erwarten ſollten, daß er ſie in ihren Wohnungen mit Feuer und Schwerdt aufſuchen würde. Auf dieſes ernſtliche Gebot erſchienen alle in der Geſtalt gehorſamer Unterthanen, und alsbald ließ ſie Guſtav durch ſeine mitgebrachten Kriegsvölker, die aus 1400 Mann beſtanden, umringen, und die Feldſtücke gegen ſie richten. Er ſelbſt hielt mit ſeinen Reichsräthen in der Mitte des Kreiſes mit entblößtem Degen, und darauf erfolgte die Vorleſung eines reichstäglichen Schluſſes, der alle Dalekerlen für Reichsfeinde erklärte, falls ſie nicht durch eine augenblickliche Unterwürfigkeit den gerechten Zorn des Königs und der Geſetze entwaffnen würden. Hierauf begehrte ein Reichsrath, daß ſie die Urſachen ihres Rückfalls ins vorige Verbrechen anzeigen ſollten. Sie antworteten, daß ſie nach erhaltener Begnadigung nichts ſtrafwürdiges begangen zu haben meinten. Aber der Reichsrath, welcher im Namen des Königs zu ihnen ſprach, bewies ihnen durch Anführung ihrer neuen Verſchuldungen, daß ſie, ſtatt auf das Recht Anſpruch machen zu können, blos

in

in einem aufrichtigen Bekenntniſſe ihrer Vergehungen den Weg zu ihrer Erhaltung ſuchen müßten, und zeigte ihnen die Mündungen der Kanonen mit den Worten: „Dieſer Augenblick wird euer Schickſal entſcheiden.“ Dieſe ſchreckliche Worte jagten ihnen ſolche Furcht ein, daß ſie aufs demüthigſte beym Könige um Gnade zu bitten anfiengen, und die gegenwärtigen Reichsräthe um ihre Vorſprache anfleheten. Dieſe wendeten ſich darauf an den König, und erſuchten ihn, die Strenge des Rechtes mit Gnade zu mäßigen, und darauf befahl er, die am wenigſten ſchuldigen Kirchſpiele von dem Haufen abzuſondern, die nunmehr gerne alle Aufwiegler angaben. Dieſe wurden alsbald ausgeſucht, ergriffen, verhört, und auf der Stelle hingerichtet. Die Vergießung ihres Blutes aber verurſachte allen Mitgenoſſen ihres Verbrechens eine ſolche Angſt, auch in ihre Strafe mit verwickelt zu werden, daß ſie auf den Knien zum Könige krochen, und nicht genug Worte zu finden wußten, um ihren gefaßten Entſchluß, von nun an ſich durch keine Verreizung von ihrer ſchuldigen Pflicht gegen ihn und das Reich abwendig machen zu laſſen, mit gewünſchtem Nachdrucke zu erklären. Doch ſtellte er ſich noch eine gute Weile unbeweglich, und befahl mit Hinrichtung der Empörer fortzufahren, in deren heiligſte Verſprechungen er nach ſo oftmaligen Uebertretungen derſelben kein Vertrauen weiter ſetzen könnte. Doch da er ſie endlich ſo demüthig ſahe, daß er ſich verſichert hielt, er könne, ohne zu befürchten, daß ſie die Gnade, die er ihnen jetzt erzeigen würde, miszubrauchen ſich in Sinn kommen ließen, ſie ihrer Bitte gewähren: ſo nahm er die übrigen zu Gnaden an, und ſchickte ſie, nach Abnahme eines neuen Treueides und Abfaſſung einer ſchriftlichen Warnung an die in ihr Vornehmen mit verwickelten Nachbarn, durch einen ſchleunigen Gehorſam gegen die

die Befehle des Königs ihren ſonſt gewiſſen Untergang zu vermeiden, in ihre Wohnungen zurück.

Dieſes Beyſpiel und die Abrathung der Begnadigten machten bey den Helſingern, Geſtrikländern, Medelpadern und Angermanländern allen Eindruck, welchen der König wünſchte, und die Einwohner aller dieſer Landſchaften ſtellten ſich auf ſein Ausſchreiben ungeweigert zu Dilsbo ein, wo der König nach einem ernſtlichen Verweiſe und Feſtnehmung weniger Perſonen, die alle doch bald darauf, aber einige nach einer zuerkannten Geldbuße, die Freyheit wieder bekamen, eine allgemeine Verzeihung ihnen ankündigte, und ihre alte Freyheitsbriefe beſtätigte. Von den Hauptanſtiftern dieſer Unruhe aber war der Geheimſchreiber des Daljunkers, Laur. Sigfridi, ein Prieſter, ſchon im vergangenen November zu Stockholm geköpfet worden, und nun empfieng nach der Rückkunft des Königs in dieſe Hauptſtadt Peter Grym gleiches Urtheil. Den Daljunker ſelbſt aber ſchafften ſeine norwegiſche Gönner nach Roſtock, und gaben ihm zu dieſer Reiſe nicht nur anſehnliche Geldmittel, ſondern auch die beſten Empfehlungen an ihre gute Freunde in dieſer Stadt mit. Dieſe flößten dem Betrüger ſo viel Dreiſtigkeit ein, daß er ſich beym Rathe dieſer Stadt als ein Sohn des Reichsvorſtehers Sture meldete, und denſelben aus dieſem Grunde um ſeinen Schutz wider den König von Schweden erſuchte. Aber dieſer achtete ſein Begehren ſo wenig, daß er ihn auf Begehren Wolf Gylers, Königs Guſtavs Geheimſchreibers, in Verhaft zog, und durch dieſen und einige Abgeordnete, die der König von Dänemark zu ſeinem Verhör ſchickte, wegen ſeines Aufruhrs und aller Mitſchuldigen ſeiner Anſchläge befragen ließ. Aus ſeinem Bekenntniſſe erfuhr Gyler die Namen verſchiedener angeſehener Perſonen aus Dänemark und Norwegen, ja daß ſelbſt der Kö-

nig von Dänemark ihn insgeheim begünſtigt habe, aus welchem Bekenntniß die ſchwediſchen Geſchichtſchreiber aber meines Erachtens den unrichtigen Schluß ziehen, daß der König von Dänemark das wirklich gethan habe, was der Daljunker von ihm anführte, da doch eben ſo gut, ja noch mehr glaublich iſt, daß deſſen Unterthanen nur durch Erdichtung einer Unterſtützung von ihm dem Daljunker und deſſen Anhängern unter den Schweden mehr Muth einflößen wollen. Von mitſchuldigen Schweden ward nichts bekannt gemacht, ſondern Guſtav ertheilte vielmehr, um alles Gedächtniß des durch ihn erregten Aufruhrs zu vertilgen, Gylern Befehl, ihn nicht als einen Aufrührer, ſondern nur wegen eines an ſeinem ehmaligen Herrn, dem Reichsrathe Knut Anderſon, verübten Diebſtahls anzuklagen; und alſo wurde er blos als ein überführter Dieb 1530 zu Roſtock mit dem Schwerdte aus der Welt geſchafft.

Doch ſo lange Guſtav dem zahlreichſten Theile ſeiner Unterthanen die Gedanken nicht benehmen konnte, daß ſie ihr Gewiſſen verbinde, der Beybehaltung ihrer alten Religion alle andere Betrachtungen und ſelbſt ihre Pflicht gegen einen König aufzuopfern, den ſie auſſer dieſem einzigen Falle, wegen der Verknüpfung der Erhaltung der Unabhängigkeit ihres Vaterlandes wider die Nachſtellungen der Dänen mit der Erhaltung ſeiner Perſon auf dem Throne, nach ihren äußerſten Kräften zu vertheidigen ſich ſchuldig achteten, fanden Prieſter, welche die Entziehung ihres Anſehens und ihrer Reichthümer mehr als Veränderungen wirklicher Religionsſätze kränkte, und Weltliche, die aus perſönlichen Urſachen Guſtaven Verdruß zu erwecken wünſchten, noch immer Hoffnung, durch den Vorwand der Religion eine große Menge Leute wider ihn ins Gewehr zu bringen. Unter die letztere Zahl gehörte der Reichshofmeiſter, deſſen

deſſen Herz ſchon ohnedem mit dem größten Haſſe angefüllt war, ehe er jetzt vom Könige gezwungen wurde, ſowohl als andere das Theil, welches er, wiewohl unbefugter Weiſe, von der Erbſchaft des ehmaligen Reichsvorſtehers Sten Sture des ältern beſaß, an den König herausgeben, indem dieſe Erbſchaft nach des Reichsvorſtehers Tode deſſen Witwe mit Ausſchließung der geſetzmäßigen Erbinn der Güter ihres verſtorbenen Gemahls, nämlich deſſen Schweſter und Guſtavs Mutter, für ſich behalten hatte, worauf ſie mit ihrem wirklichen Eigenthume an ihre Erben gekommen und unter dieſe getheilt war. Der König ließ dieſe ſeine Forderung gerichtlich unterſuchen, und erlangte ſie durch ein geſetzmäßiges Urtheil. Nichts deſtoweniger verurſachte dieſe Sache nicht nur, daß ihn der Reichshofmeiſter der Habſucht beſchuldigte, ſondern auch andere dieſes Verfahren des Königs, ob ſie gleich die Rechtmäßigkeit des in dieſer Angelegenheit für denſelben gefällten Urtheils erkannten, auch nicht läugneten, daß jede Gelegenheit zur unſchuldigen Vergrößerung ſeines Vermögens von ihm ſorgfältig genutzt zu werden verdiene, doch aus dem Grunde tadelten, weil er dadurch einen mächtigen Misvergnügten und alle deſſen Anverwandte aufbringe, und dieſe nothwendige Folge ſeines Verfahrens ihm mehr ſchaden, als das erlangte Eigenthum helfen könne. Der Erfolg beſtärkte in kurzem ſie in ihrer Meinung.

Das Lutherthum fand ſogar bey vielen Prieſtern und Weltlichen, die ſogar den Namen davon verabſcheuten, unvermerkt immer mehrern Eingang, weil die mehreſten wegen ihrer Unwiſſenheit in den Unterſcheidungslehren in der Religion Sätze der lutheriſchen für katholiſche annahmen. Deſto leichter, glaubte der König, werde es ihm gelingen, durch eine Kirchenverſammlung, die er auf den 2 Februar 1529 nach Oe- J. Chr. 1529.

rebro ausſchrieb, das ganze Reich mit Lutheranern anzufüllen, wenn nur die Lutheraner die Klugheit gebrauchten, des allen Katholiſchen verhaßten Namens ihres Lehrers ſich zu enthalten. Man machte alſo auf dieſer Kirchenverſammlung unter dem Vorſitze des Kanzlers Laurentius Andreä folgende Stücke ab: Bey jeder biſchöflichen Kirche ſollten Lehrer zu Vorleſungen über die Bibel verordnet, und dieſes göttliche Buch in alle Mönchsklöſter nach der in der katholiſchen gebräuchlichen lateiniſchen Ueberſetzung angeſchafft werden. Keine Ehen in den in der h. Schrift verbotenen Stufen der Anverwandtſchaft ſollten erlaubt werden. Die Kirchenſtrafen gegen Todſchläger und andere Miſſethäter, vornehmlich wenn ſich die Verbrecher dem weltlichen Gerichtszwange entzögen, ſollten mit allem Ernſte vollzogen werden. Die überflüſſigen Feſttage wurden abgeſchafft, doch die Feſte der Patronen und der Kirchen beybehalten. Das Weihwaſſer, die Bilder in den Kirchen, die Einſegnung der Kirchen und anderer lebloſen Dinge, z. B. der Palmen am Palmſonntage und der Lichte am Marienreinigungsfeſte, die Faſttage, die Salbung und Oelung, wie auch Pilgrimsfahrten, verblieben gleichfalls; doch ſchärfte man der Geiſtlichkeit ein, ihre Gemeinen zu unterrichten, daß ſie dieſe Dinge nicht als Heilsmittel, ſondern als gottesdienſtliche Gebräuche anſehen ſollten, die manche erbauliche Gedanken erwecken könnten. Auch verfaßte gleich nach dieſer Kirchenverſammlung Olaf Phaſe ein Handbuch zum allgemeinen Gebrauche im ganzen Reiche, in welchem noch alle dieſe Gebräuche beybehalten wurden. Aber demungeachtet hegten noch viele die Meinung, daß man doch zu viele Kirchengebräuche dadurch abgeſchafft habe, die ſie als nothwendig zur Seligkeit betrachteten; und daher gab der König der Geiſtlichkeit die allgemeine Vorſchrift, in

allen

allen Stücken, ſo viel immer ohne Verletzung des Gewiſſens geſchehen könnte, ſich nach ihren Gemeinen zu bequemen.

Doch alle ſeine Vorſicht reichte nicht zu, zu verhindern, daß nicht die Religion auch noch ferner Empörungen erregte. Seit dem Anfange ſeiner Regierung unterhielt er einen Briefwechſel mit **Luthern** und deſſen getreuem Mitarbeiter **Melanchthon**, und ſchickte ihnen von Zeit zu Zeit Schüler zu, welche er nach ihrer Rückkehr zu Predigtämtern und Lehrſtellen beförderte. Als nun zween von dergleichen Perſonen nach Skara kamen, empfieng man ſie hier ſo übel, daß ſie aufs eiligſte ſich entfernen mußten. Denn der Reichshofmeiſter hatte durch geheimes Anſtiften den Biſchof von Skara und viele vornehme Weſtgothen angetrieben, ſich den Abſichten **Guſtavs** in Anſehung der Religion offenbar zu widerſetzen, in der Vermuthung, daß es ihm hiedurch glücken werde, ſie gar dahin zu bringen, daß ſie **Guſtaven** als einen Ketzer vom Throne ſtürzten. Im Vertrauen auf dieſen mächtigen Beſchützer ſtellte der Biſchof alsbald einen Prieſter und ſeinen ehmaligen Vogt auf Läckö, **Nils Hwalſtad**, mit tauſend Mann auf die Landſtraße bey Hofwa, und erklärte ſeine eigene Beyſtimmung zu den Schlüſſen des Reichstages zu Weſterahs, (von welchen er behauptete, daß die Schrift, durch welche die Biſchöfe ihre Zufriedenheit darüber bezeuget, nicht als ein Beyfall derſelben, ſondern als ein bloßes Zeugniß angeſehen werden müſſe, daß der König und die weltlichen Stände die darinnen erwähnten Verfügungen getroffen hätten,) und zu den Verordnungen der neulichen Kirchenverſammlung zu Oerebro für nichtig, und unterwarf dieſes alles dem Ausſpruche des Pabſtes und der nächſtkünftigen allgemeinen Kirchenverſammlung. Dieſem Beyſpiele folgten die Smaländer,

wählten den Bürgermeiſter von Jönköping **Nils Arwidſohn**, der unter dieſen Umſtänden ſeine pflichtmäßige Geſinnung gegen ſeinen König nicht entdecken durfte, zu ihrem Hauptmanne, tödteten vier königliche Beamten, hielten die Gräſinn von Hoya, als ſie mit **Wolf Gylern** von ihrer deutſchen Reiſe zurückkam, auf welcher ſie wegen des ihrem Bruder dem Könige gethanen Vorſchlages, ſich mit der Prinzeſſinn **Katharina** von Sachſenlauenburg, Schweſter der Kronprinzeſſinn von Dänemark, zu vermählen, genauere Kundſchaft einziehen wollte, zu Jönköping feſte, beſetzten den Paß bey Holweden, zogen ihre ganze Macht zuſammen, und luden die Oſtgothen und Dalekerlen zu einer neuen Königswahl ein. Aber ſelbſt zween Söhne des Hauptſtifters dieſer Unruhe, nämlich **Johann** und **Lars**, Mitglieder des Reichsraths, mieden ſo gar den geringſten Schein an Theilnehmung ſeines Vorhabens, daß ſie die Briefe ihres Vaters, deren Inhalt ſie aus ſeinen Handlungen vorausſahen, dem Könige unerbrochen einhändigten, und ihn aufs beweglichſte baten, ſie das Verbrechen ihres verblendeten Vaters nicht entgelten zu laſſen. Nur ihr Bruder, der Domprobſt zu Upſal, zeigte eben ſo vielen Eifer für die katholiſche Religion und wider den König als ſein Vater, und warb mit ſeinem eigenen Vermögen hundert Bauerknechte, mit welchen er ſich in einem dichten Walde verſchanzte. Dieſes Betragen des Domprobſts war einer ſo zwiefachen Auslegung fähig, daß der König nicht wußte, ob er daſſelbe für ein Merkmal feindſeliger Abſichten achten, oder der Furcht, in die Strafe ſeines Vaters mitverwickelt zu werden, zuſchreiben ſollte. Daher ſchrieb er ihm ſelbſt und ließ ihm auch ſelbſt durch ſeine Brüder und andere Anverwandte verſichern, daß ſeine Ahndung ſich blos auf die Perſonen der Schuldigen erſtrecke,

und der Domprobſt alſo ohne das geringſte Widrige beſorgen zu dürfen, nach der Erfahrung, die er an ſeinen Brüdern ſehe, zum Könige kommen könne. Aber ſein Verhalten nach dem Empfange dieſer Briefe überzeugte den König, daß er zu ſeinen Handlungen nicht durch Mistrauen auf die Gnade des Königs, ſondern durch den bitterſten Haß gegen den König und das Lutherthum angetrieben ſey, indem er ſich aus ſeinem bisherigen Aufenthalte, wo er ſich ungeachtet aller ſeiner Verhacke nicht ſicher hielt, ins nordliche Roslagen und endlich zu Waſſer nach Helſingen begab, auf ſeinem ganzen Wege aber allenthalben das Volk zur Vertilgung des Lutherthums und zum Abfalle vom Könige ermunterte, die lutheriſchen Prediger theils durch Verübung wirklicher Gewaltthaten, theils durch die Nachrichten von dieſem Schickſale ihrer Amtsbrüder verjagte, und in der bollnäſiſchen Kirche mit Hülfe des Prieſters und der Gemeine währendem Gottesdienſte ſich des königlichen Vogtes Otto Märdenſon und aller deſſen Leute bemächtigte.

Doch fanden die Anfächer dieſes Empörungsfeuers weit weniger Freunde ihres Vorhabens, als ſie ſich einbildeten. Denn der größte und muthigſte Eiferer für die katholiſche Religion, der Biſchof Brask von Linköping, hatte ſchon im verfloſſenen Jahre, nachdem er alles, was er aus ſeinem Stifte mit ſich fortbringen konnte, im Julius mit ſich eingeſchifft, und auf der Inſel Gothland durch Verjagung zweener lutheriſchen Prediger zu Wisby noch zuletzt ſeine biſchöfliche Gewalt ausgeübt hatte, ſich nach Danzig begeben, in der feſten Entſchließung, nicht anders ſein Vaterland wieder zu ſehen, als wenn Lehre und Kirchenregiment darin wieder in den Stand hergeſtellt würde, den der weſterahſiſche Reichstagsabſchied abgeſchafft hatte, ob er wohl in einem Briefe, den er gleich nach

ſeiner Ankunft in Danzig am 9 September an ſeinen König ſchrieb, einen Verſuch that, denſelben zu überreden, daß ihn der Sturm, der ihn auf ſeiner Rückfahrt von Gothland überfallen, an die pommeriſche Küſte verſchlagen habe, und die nothwendige Pflege ſeines durch Jahre und Krankheiten abgemergelten Körpers wider ſeinen Willen in Danzig aufhalte. Doch Guſtav kannte dieſen Biſchof zu gut, und er ſelbſt entdeckte ſein Herz durch das Begehren um Wiederabtretung ſeines Schloſſes Munkeboda (wovon, wie von allen übrigen durch den weſterahſiſchen in Religions- und Kirchenangelegenheiten gemachten Verfügungen, Guſtaven ſein eigenes Gewiſſen ſagen würde, daß man kein Recht dazu gehabt habe,) zu deutlich, als daß der König ſich durch ſolches Vorgeben hätte können hintergehen laſſen. Er erfuhr auch, daß der Biſchof ihn außerhalb Landes beſchuldige, als wenn er ihn ohne einiges Verbrechen mit Gewalt von ſeinem Stifte verjagt habe, und im Reiche ſelbſt durch häufige Briefe ſeine Unterthanen anzutreiben ſuche, daß ſie den König zur Vernichtung der weſterahſiſchen Schlüſſe anhalten ſollten. Daher antwortete er demſelben, daß er die wahre Urſache ſeiner Ankunft in Danzig und ſeiner Verweilung in dieſer Stadt vollkommen einſehe, und ihn wohlmeinend ermahne, ſtatt wider ſein beſſeres Wiſſen und Gewiſſen fortzufahren, ſeinem Könige durch Erdichtungen außerhalb und in ſeinem Reiche ſchaden zu wollen, unter deſſen ſicherem Geleite in ſein Vaterland zurückzukehren, und ſeine Beſchwerden wider denſelben den Ständen vorzutragen, indem er ſonſt ſich ſeines Stiftes ſelbſt verluſtig machen würde. In der That ſchadete Brask durch ſeine freywillige Landesverlaſſung ſich ſelbſt gar ſehr; dem Könige aber that er wirklich dadurch den größten Dienſt, den er demſelben (außer wenn er ſich hätte überwinden können,

alles,

alles, was der König in Religions- und Kirchenſachen vornahm, gelaſſen anzuſehen,) erweiſen konnte. Denn nun blieb ſeinen Gegnern kein Mann von einem ſolchen Anſehen unter dem Volke übrig.

Der Reichshofmeiſter wußte gar zu wohl, wie wenig er bey demſelben gelte. Darum getrauete er ſich nicht, zu hoffen, daß man ihm an Guſtavs Stelle die Krone aufſetzen werde; und aus dieſem Grunde ſchränkte er ſeinen Wunſch darauf ein, die ſchwediſche Krone auf das Haupt ſeines Freundes, des Reichsraths Måns Bryntesſon, zu bringen. Denn bey deſſen Perſon vermeinte er alle Vorzüge, nämlich alten Adel, anſehnliche Geſtalt, gute Einſichten und Beredtſamkeit, anzutreffen, welche auf die Menge den vortheilhafteſten Eindruck machen. Dieſer hielt ſich auch ſchon der Krone ſo verſichert, daß er auf Koſten derer, welche dieſes Werk, wiewohl mit äußerſter Verſchwiegenheit, betrieben, eine Leibwache, unterthänige Aufwartungen und eine königliche Aufführung annahm. Aber ohngeachtet aller Vorſicht, die man bey dieſem Geſchäfte gebrauchte, erhielt Guſtav von demſelben durch die Dienſte des gezwungenen Hauptmanns der Smaländer und einen Stadtdiener von Stockholm, Hans, der von ſeiner Verwegenheit den Zunamen Waghals überkommen hatte, hinlängliches Licht. Dieſer, als ein geborner Weſtgothländer, gelangte, ohne entdeckt zu werden, zu ſeinen Anverwandten, und zog bey dieſen Kundſchaft von dem Vorhaben der Empörer ein. Nach Anleitung dieſer Nachrichten befand er für gut, ſich in einen Käſekrämer zu verſtellen, und bey ſeinem Ausgange aus Weſtgothland zu Hofwa von der Gränzwache anhalten zu laſſen, um Gelegenheit zu finden, ſich dort des Briefwechſels der Empörer zu bemächtigen. Sein Vorhaben glückte ihm ſo gut, daß er durch eine angenommene gefährliche Krankheit ſeine

Wächter ſo ſicher machte, daß ſie ihn oft ganz allein in dem Zimmer ließen, in welchem man die Briefe, bis man ſie ſicher fortſchicken konnte, aufbewahrte. Durch dieſe Unvorſichtigkeit ſeiner Hüter erlangte er genugſame Zeit, den Ort, wohin man ſie verſteckte, auszuſpüren, und alsdenn entwiſchte er währendem Schlafe ſeiner Wächter mit dieſem Schatze, und überbrachte denſelben dem Könige. Als der Wirth des Hauſes durch Vermiſſung der Briefe und ſeines Gefangenen das Geheimniß deſſelben entdeckte, aber ſich vor der Ahndung ſeines Vorgeſetzten **Nils Hwalſtad** fürchtete, wenn derſelbe dieſe Wahrheit erführe, befriedigte er denſelben, als er nach den Briefen fragte, durch die Erdichtung, daß er ſie durch einen getreuen Knecht fortgeſendet, dieſer aber auf dem Wege ertrunken ſey. **Nils** hingegen befürchtete gleichfalls den Zorn ſeiner Obern, wenn ſie dasjenige hörten, was er auf das Wort dieſes Mannes glaubte, indem es leicht möglich war, daß der Ertrunkene nebſt den Briefen von Königlichgeſinnten gefunden würde; und hielt daher für ſich beſſer, ihnen zuzuſchwören, daß er ſolche, weil es ihm an Gelegenheit gefehlet, ſie fortzuſenden, mit eigner Hand verbrannt habe.

Aus dieſer Urſache blieben, nachdem alle Hoffnung zu einem glücklichen Ausgange dieſer Empörung verloren war, die meiſten Schuldigen ruhig im Reiche. Denn im ganzen eigentlichen Schweden verharrten alle Einwohner in der Pflicht gegen ihren König, und im gothiſchen Reiche erklärten ſich auf Verlangen der Abgeordneten, welche der König nach Oſtgothland ſchickte, die Stände dieſer Landſchaft zu bewegen, daß ſie dieſe Unruhe durch das Vertrauen, welches die Smaländer und Weſtgothen zu ihnen als ihren Nachbarn und durch die allerengſten Bande mit ihnen verknüpften Reichsgenoſſen hegten, zu ſtillen ſuchen ſollten, nicht nur die

die Städte nebſt dem Bauerſtande, ſondern ſogar das Domkapitel zu Linköping willfährig, und unverzüglich giengen Gevollmächtigte von allen drey erwähnten Ständen nach Smaland; und als die Smaländer ihnen die Antwort ertheilten, daß ſie erſt den Ausgang des Landtages, welchen eben damals gegen den Anfang des Maymonats die Weſtgothen zu Larf hielten, abwarten wollten, blieben ſie ſo lange bey den Smaländern, bis die Häupter der Misvergnügten durch ihre Entfernung von Larf ihnen Bequemlichkeit gemacht haben würden, ihr Gewerbe an die Weſtgothen mit mehrerer Hoffnung und geringerer Gefahr auszurichten. Doch dieſer Vorſicht hätten ſie nicht bedurft, wenn ſie die Aufnahme des Antrages, welchen der Reichshofmeiſter und der Biſchof von Skara den Weſtgothen thaten, hätten vorausſehen können. Denn ob jener wohl ſich auf das Anſehen, ſo er als erſter und älteſter Reichsrath, als älteſter Edelmann im ganzen Reiche und als Lagmann der Landſchaft beſaß, dieſer hingegen auf die Anhänglichkeit der Weſtgothen an die alte Lehre, als wichtige Bewegungsgründe für dieſes Volk berufen, um es zu bewegen, Guſtaven, den ſie mit den häßlichſten Farben abſchilderten, ohne Achtung für den ihm geleiſteten Treueid, (als von welchem ſie der Biſchof entledige, in Betrachtung, daß ein König, der bey ſeiner Krönung ein wichtiges Stück ſeiner Pflicht, nämlich den Schutz der Kirche, nicht beſchwören wollen, hiedurch ſelbſt ſeine Unterthanen von allem Gehorſam gegen ihn losgeſprochen habe, und der Pabſt alle Chriſten von ihren gegen einen Ketzer habenden Verbindlichkeiten freyſpreche,) die Krone abzuerkennen, nach welcher Erklärung ſie ihnen ſogleich einen weiſen und beredten Herrn, welchen der Adel aus Mitleiden mit dem ganzen Reiche und beſonders mit dem durch die Erpreſſungen Guſtavs gänzlich zu Boden gelegten Bauer-

Bauerſtande, den ſchon ſein würdiger Vorgänger Chriſtian II. faſt ganz entkräftet ihm hinterlaſſen habe, zu Wiederherſtellung der Glückſeligkeit im Geiſtlichen und Weltlichen auserſehen habe, zur Königswahl vorſtellen wollten: ſo erfolgte doch auf dieſe Rede erſt ein allgemeines Stillſchweigen, bis ein junger Bauer das Wort nahm, und ſie berichtete, daß der Bauerſtand ſich dem König Guſtav höchſt verpflichtet erkenne, indem er das geliebte Vaterland von Chriſtians II. Tyranney befreyet habe, und daſſelbe bey gutem Frieden und Ruheſtande erhalte, auch ihren Geſetzen und löblichen Gewohnheiten keinen Eintrag thue, der Vorwurf der Ketzerey hingegen, welchen man ihn mache, ihrer Meinung nach noch ſehr ſchlecht erwieſen ſey, indem ſie vielmehr von einem ſo guten Könige vermutheten, daß deſſen Rechtfertigung wider dieſe Beſchuldigung allen Glauben verdiene, und ſeine Ketzerey ein erdichteter Vorwand ſey, unter welchem einige bösartige Leute, die ihm die durch ſeine Verdienſte ſich erworbene Krone beneideten, das Volk zu verblenden ſuchten. Auf dieſen ſolgte ſogleich ein anderer, der eine gleiche Geſinnung zu erkennen gab, und zum Beſchluſſe ſeiner Rede die ganze Verſammlung fragte, ob ſie nicht ihren rechtmäßigen und guten König wider alle feindſelige Anſchläge zu vertheidigen feſt entſchloſſen blieben? Er hatte noch das letzte Wort im Munde: und ſchon antwortete ihm das ganze Volk mit einhelliger Stimme, und einem oft wiederholten Ja. Dieſes Geſchrey warf als ein Donner die Häupter der Empörung nieder, daß ſie in größter Eile dieſen Ort verließen. Die Bauern giengen darauf aus einander, wurden aber nach wenigen Tagen wiederum von den oſtgothiſchen Abgeordneten nach Bräddetorp zuſammenberufen, und dieſe machten mit ihnen folgende Stücke ab: Der König ſollte alle Vergehungen der Weſtgothen und Smaländer

der in eine völlige Vergeſſenheit ſtellen, in Anſehung der ſeiner Schweſter zugefügten Beleidigung ihren Gemahl für ſich und ſeine Verwandten zu einer gleichen Vergeſſenheit anhalten, auch verſprechen, die alten löblichen Gewohnheiten der ſchwediſchen Kirche und die alte Religion aufrecht zu erhalten, und keine Ketzerey einzuführen. Als dieſer Vergleich dem Könige überſchickt wurde, fielen im Reichsrathe die Stimmen wegen Genehmigung oder Verwerfung deſſelben ſehr verſchieden. Aber bey dem Könige gab die Liebe für ſeine Unterthanen und der Bewegungsgrund zu ihrem Unternehmen, nämlich der Eifer für ihre Religion, den Ausſchlag, und bewegte ihn, daß er die bräddetorpiſche Verhandlung beſtätigte, und nur einige Zuſätze dazu machte, die ſeinen Nutzen, doch ohne Schaden des andern Theils, beförderten, und worunter dieſes die vornehmſten waren, daß die Smaländer und Weſtgothen alle aus Unwiſſenheit von dem Könige geführte Beſchuldigungen bey ihren Nachbarn widerrufen, die, welche nach dieſem Tage empöreriſche Anſchläge unternähmen, wider die verdiente doppelte Strafe nicht ſchützen, ſondern auf erſtes Anhalten der guten Männer von Upland und Oſtgothen, welche vorjetzt ihnen die Verzeihung ihres beleidigten Königs ausgewirkt hätten, ausliefern, und dem weſterahſiſchen Schluſſe nicht zuwider handeln, zween oſtgothiſche Herren aber nebſt dem Domkapitel von Linköping für die Erfüllung dieſer Verſprechungen Bürgſchaft leiſten ſollten.

So fanden ſich die Anſtifter der Empörung von ihrem ganzen Anhange verlaſſen. Denn der Domprobſt ward ſogar von ſeinen bisherigen Getreuen auf die nachdrückliche Vorſtellung, die ihnen der Pfarrer von Norrala (nachdem dieſer ſein ganzes Kirchſpiel bewogen hatte, unter ſeiner Anführung dieſen aufrühreriſchen Haufen zu Bollnäs aufzuſuchen, und in die-

ſer Unternehmung ſo glücklich geweſen war, daß er die königlichgeſinnten Gefangenen befreyet, und nach der Flucht des Domprobſtes den größten Theil ſeiner Leute gefangen hatte,) von der Größe ihrer Verſchuldung und der Ueberlieferung ihres Verführers in die Hände des Königs als einem Bewegungsgrunde für den König, ihnen Gnade zu erzeigen, that, aufgeſucht, ergriffen, und dem Könige zugeführt, der ihn in Betrachtung ſeiner hohen geiſtlichen Würde und des Verdienſtes ſeiner Brüder nur mit der Gefangenſchaft beſtrafte, und nach anderthalb Jahren auch von dieſer Strafe befreyete, und wieder in den Beſitz ſeiner Güter ſetzte. Von den übrigen flüchteten der Reichshofmeiſter und der Biſchof von Skara nach Dänemark, theils aus Verzweiflung an der Vergebung des Königs, theils weil ſie zu ſtolz waren, ihn darum zu bitten, oder ſich bis zur Verläugnung oder Bereuung ihrer Handlungen zu erniedrigen, indem der Reichshofmeiſter den König auf einen Verzeihungsbrief, den derſelbe ihm und dem Mitgenoſſen ſeiner Landesräumung nach Halmſtad zuſchickte, aus Uebermuth nicht einmal einer ſchriftlichen Antwort würdigte, ſondern dem Ueberbringer ſagte: er begehre Guſtavs Erikſons Gnade nicht, und verharre noch bey ſeinem wohl überdachten Entſchluſſe, ihn vom Throne zu treiben und die weſterahſiſchen Schlüſſe zu vernichten.

Allein **Måns Brynteſon** und zween andere Reichsräthe, die an ihrem Verbrechen Theil genommen hatten, hielten ſich ſo ſicher, daß man ihre Verſchuldung nicht beweiſen könne, daß ſie glaubten, durch ihr Läugnen ſich von aller Strafe zu befreyen; und aus dieſer Urſache wollten ſie ſich durch Verlaſſung ihres Vaterlandes oder Anhalten um die Gnade des Königs nicht ſelbſt ſchuldig geben, ſondern ſtellten ſich mit andern Reichsräthen getroſt auf dem Reichstage ein,

den

den Guſtav am 17 Julius zu Strengnäs eröffnete. Auf demſelben las der König zuvörderſt die vierzehn Beſchuldigungen vor, durch welche man ſeine Unterthanen verleiten wollen, ihn vom Throne zu ſtoßen, und beantwortete jedes Stück dergeſtalt, daß die ganze Verſammlung ihre Zufriedenheit über ſeine Antworten bezeigte, indem er ſich in allen übrigen Stücken auf die Einwilligung der geſammten Stände bezog, die Auslaſſung der Kirche und Geiſtlichkeit aus ſeinem Krönungseide damit rechtfertigte, daß, da er in ſeinem Krönungseide allen ſeinen Unterthanen geſetzmäßigen Schutz verſprochen, unter dieſer allgemeinen Verpflichtung auch die Geiſtlichen mitbegriffen ſeyn, und er denſelben auch allen rechtmäßigen Schutz widerfahren laſſen, auch in allem demjenigen, was ſie ihm als Kränkungen der kirchlichen Gerechtſame zur Laſt legten, das Beyſpiel faſt aller ſeiner Reichsvorfahren für ſich habe. Alſo weigerte ſich kein einziger, einen nach ſeinem Vortrage abgefaßten Reichstagsabſchied zu unterſchreiben. Aber als die drey in den gedämpften Aufruhr mitverwickelten Herren ihre Namen beyfügen wollten, deutete man ihnen an, daß ſie vorher ſich von der Theilnehmung an dieſem Aufruhr reinigen müßten, und führte ſie aus der Verſammlung fort; worauf man in ihrer Abweſenheit dem Reichshofmeiſter und dem Biſchofe von Skara Ehre, Leben und Gut aberkannte, und die zurückverbliebene Frau des Reichshofmeiſters, als ſeine Mitſchuldige, zum Gefängniß verurtheilte, welche Strafe hernach der König in einen lebenslangen Aufenthalt im Kloſter Sko verwandelte. Nun traf die Reihe die Verhafteten, und ſowohl der König als der ganze Reichsrath ermahnete ſie, zur Gnade des Königs ihre Zuflucht zu nehmen, die ihnen in dieſem Falle nicht entſtehen wollte. Aber ſie wollten hievon nichts hören, und beharreten darauf, daß ſie von keiner

ner weitern Verſchuldung etwas wüßten, als daß ſie ſich den Unternehmungen des Reichshofmeiſters nicht widerſetzt hätten, weil ſie ſich durch die geringſte Spur, daß ſie ſein Vornehmen zu hindern dächten, da ſie ſich in ſeiner Gewalt befanden, ohne Nutzen für den König in den gewiſſen Untergang geſtürzt haben würden. Auf dieſe Vertheidigung erinnerten wiederum der König und der Reichsrath ſie zu verſchiedenenmalen, durch ein aufrichtiges Bekenntniß ſich die Gnade des Königs zu erwerben. Demohngeachtet blieben ſie beſtändig bey einerley Rede, daß ſie nichts weiter anzuzeigen wüßten, und ſich, im Falle man ſie eines mehreren überzeugen könnte, der geſetzmäßigen Strafe ſchuldig erkennen würden. Darauf zeigte man endlich die Briefe vor, von welchen ſie gewiß glaubten, daß ſie längſt verbrannt ſeyn. Die Ausflüchte, welche ſie nun machten, halfen ihnen nichts, und die Gnade des Königs ſuchten ſie zu ſpät. Ihre Stellen im Reichsrath wurden alsbald vergeben, ſie ſelbſt aber zur Vollziehung der verdienten Enthauptung nach Stockholm geführt. Doch einer, Thure Erikſon, ward durch die Vorbitte ſeiner Mutter Gunnila erbeten, mußte aber ſein Leben mit 2000 Gulden löſen.

Aus den Briefen erſahe der König, daß auch der flüchtig gewordene Biſchof von Linköping einer von den Hauptanſtiftern dieſer Empörung geweſen ſey, und trieb daher deſſen Domkapitel an, daß es ihm am 28 Auguſt ſowohl die Theilnehmung an dieſem jetzt geſtillten Aufruhr als an dem ehmaligen Zwiſte zwiſchen dem Reichsvorſteher Sten Sture und dem Erzbiſchofe Guſtav Trolle vorrückte, und dabey andeutete, daß, falls er ſich nicht ohne Zeitverluſt in ſein Vaterland einſtelle, und allda gerichtlich ſeine Unſchuld darthue, es ihn ſeines Stiftes verluſtig erkennen, und daſſelbe mit einem andern Haupte verſehen müßte.

Dieſen

Dieſen Brief nahm Brask ſehr übel auf, und antwortete auf denſelben: Das neue Evangelium Luthers müßte die Verfaſſer aller ihrer Sinne, ihres Gewiſſens und aller Scham beraubt haben, da ſie ſich nicht entſähen, ſo grob zu lügen. Denn ſie ſelbſt und ganz Schweden ſeyen von ſeinen vielfältigen Bemühungen zu Stiftung einer Verſöhnung zwiſchen dem ehmaligen Reichsvorſteher und deſſen Gegner dem Erzbiſchofe aufs vollkommenſte überführt. So viel aber den neulichen Aufſtand betreffe, halte er den Anſtifter deſſelben, wenn er dabey die Beſchützung der katholiſchen Religion zum Zwecke gehabt, keines Tadels, ſondern des höchſten Lobes werth. Seine Leibesſchwachheit halte ihn in Danzig feſt, und ſobald er wieder geſund wäre, würde er zu ſeinem Stifte zurückkehren, falls der König demſelben die geraubten Güter wiedergebe. Uebrigens erkenne er in Schweden keinen Richterſtuhl, ſondern ſey keiner andern Gerichtsbarkeit als dem römiſchen Pabſte und einer allgemeinen Kirchenverſammlung unterworfen; doch wolle er gerne ſeine Sache der Entſcheidung des Königs von Polen und der Stände dieſes Reiches übergeben. Folglich komme ſeinem Domkapitel kein Recht zu, ihm den Gehorſam aufzukündigen. Dieſer beleidigende Brief ward zugleich mit einem andern nach Schweden geſchickt, durch welchen die Stadt Danzig ſich aufs beſte gegen den König von Schweden entſchuldigte, daß es nicht bey ihr ſtehe, nach ſeinem Verlangen dem Biſchofe den Schutz aufzukündigen, da er ſeinen Schutzbrief nicht von der Stadt, ſondern von ihrem Oberherrn dem Könige von Polen habe. Der landflüchtige Erzbiſchof Trolle hatte daher ſchlechte Urſache, dieſe Erklärung der Stadt Danzig als ein Merkmal ihrer Theilnehmung an der Sache des Biſchofs aufzunehmen, und ihr für ihre Gewogenheit gegen den-

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

ſelben ein Dankſagungsſchreiben zuzuſchicken. Ohngeachtet der Verwarnung des Biſchofs von Linköping ließ der König ſeine Stelle durch ſein Domkapitel mit Johann Haquini erſetzen; allein dieſer neue Biſchof machte ſich ſelbſt wegen ſeiner Ernennung ſo viel Bedenken, daß er bald nach derſelben von ſeinem Amte abdankte. Brask aber ſuchte ſeine Schmach durch Beunruhigung der ſchwediſchen Schifffahrt zu rächen, und rüſtete hiezu zwey Schiffe aus, von denen eines gleich hernach unter Gothland von den Lübekern aufgebracht wurde, die ſo wenig Achtung für die Vollmacht des Biſchofs bewieſen, daß ſie die auf ſeinem Kaper gefundenen Leute als Seeräuber hinrichteten g).

Den nun geſtillten Aufſtand hatten auch die Lübeker nutzen wollen, indem ſie, da während demſelben die Abgeordneten Guſtavs ſich mit ihnen berechnen wollten, ihre noch habende Forderung ſo hoch angaben, daß blos durch die angeführte Urſache die ſchwediſchen Abgeordneten ſich bewegen ließen, dieſelbe für gültig zu erkennen, obgleich die Lübeker, als die Schweden von ihnen einige Vergeltung dieſer erwieſenen Gefälligkeit verlangten, zu keinem Nachgeben in Anſehung dieſes ſtrengnäſiſchen Vertrags von 1523 ſich bequemten. Wie aber Guſtav nach ſchon faſt überſtandener Gefahr durch die Rückkehr ſeiner Abgeordneten den Bericht von ihrer gehabten Verrichtung einzog: ſo ſchickte er wiederum nach Lübek, und ließ durch dieſe neue Geſandtſchaft mit ſolchem Nachdruck ſeine Forderungen thun, daß nunmehr die Lübeker zuſtanden, daß die allen Städten, mit denen Lübek ſeine Vortheile theilen wollte, zugeſtandene Zollfreyheit auf die einzige Stadt Lübek eingeſchränkt, und auch dieſer nur zu Stock-

g) Gegen Ende dieſes Jahres kam der engliſche Schweiß nach Schweden, und raffte eine Menge Menſchen weg.

Stockholm, Kalmar, Söderköping und Abo bewilligt wurde, wobey in den gedachten Städten alle Jahre ein vollſtändiger Aufſatz von allen vorräthigen Kaufmannsgütern nebſt beſchwornem Beweiſe, daß die Güter einem in Lübek angeſeſſenen Bürger und keinem andern gehörten, zugeſtellt werden ſollte, indem die Güter, bey welchen ſolcher Beweis fehle, an die ſchwediſche Krone verfallen ſollten; auch was die Ausſchiffung und Niederlage der Waaren betrifft, nicht der Vertrag von 1523, ſondern der Zuſtand vor demſelben zur Vorſchrift dienen möchte. Doch ſo lange als Guſtav noch ein Schuldner von Lübek blieb, konnte er nicht anders, als mit gutem Willen dieſer Stadt, die Handlung mit ihr nach ſeinem Wunſche und zum Nutzen ſeines Reiches einrichten, ja er lief ſogar Gefahr, daß die Lübeker durch Aufbringung aller Kaufſchiffe ſeiner Unterthanen ſich an ihm pfänden möchten. Die jährliche Abgabe, welche er allen Biſthümern und geiſtlichen Stiftern, die er aus Klugheit noch im gegenwärtigen Stande laſſen mußte, nun auflegte, wollte er zu Tilgung dieſer Schuld nicht anwenden, ſondern ſahe ſolche als eine nothwendige Vermehrung der Kroneinkünfte an. Daher that er 1530 zu Upſal den Vor- J. Chr. 1530
trag, daß das ganze Reich, auf deſſen Nutzen der Betrag des ſchuldigen Geldes verwendet ſey, die Bezahlung davon übernehmen müſſe; ſolche aber auf keine beſſere Art, ohne daß es den Einwohnern ſchwer falle, leiſten könne, als wenn dieſe nichts von ihrem Eigenthume hergäben, und es ſich durch Ueberlieferung der Kirchenglocken an die Lübeker ſchuldenfrey mache. Weil man aber hierinnen bey den Bauern den größten Widerſtand vermuthete, als auf welche die Geiſtlichkeit größern Einfluß hatte, als auf die Einwohner der Städte: ſo befand man für gut, vorerſt nur von allen ſtädtiſchen Kirchen, Klöſtern und Kapellen eine Glocke,

und zwar die ſchwerſte nach der größten, zu fordern; und die Bürger bezeigten ſich hierinnen ſo willig, als man von ihnen vermuthet hatte. Nur wenige von den Geringern murreten hierüber als über einen Kirchenraub, und begehrten zu wiſſen, wo denn alles ſchwere Geld, das aus den unaufhörlichen neuen Mitteln, die man unter der gegenwärtigen Regierung erfunden habe, um zu Gelde zu gelangen, hingekommen ſey, daß davon noch nichts von der lübekiſchen Schuld abgetragen worden. Dieſes Misvergnügen nahmen ſich der Biſchof von Weſterahs und der Domdechant von Upſal zur Urſache, Hirtenbriefe an ihre Gemeine auszufertigen, in welchen ſie den König wegen dieſer Glockenſteuer, aber auf eine dem Könige ſo anſtößige Weiſe entſchuldigten, daß derſelbe dieſe Schutzſchriften als Beweiſe einer übeln Geſinnung der Verfaſſer anſahe, und ihnen andeutete, daß er ſolcher Vertheidigungen nicht bedürfe, indem er nicht verpflichtet ſey, von ſeiner Wirthſchaft mit den Geldern, welche ihm ſeine Stände zum allgemeinen Beſten bewilligten, einem jeden Unterthanen Rechnung abzulegen, auch dem Biſchof von Weſterahs einen Aufſeher ſetzte. Um ſo viel mehr war er bedacht, das Bisthum Skara, in welchem noch die Anzahl der Eiferer für die katholiſche Religion ſehr ſtark blieb, ob ſie wohl alle auf ſein dringendes Anhalten ſich zur Billigung eines ſcharfen Briefes an ihren flüchtigen Biſchof verſtehen müſſen, mit einem getreuen Haupte zu verſehen, welches er in der Perſon des Domprobſts und Vorleſers der Gottesgelahrheit M. Sveno antraf. Aus einer gleichen Urſache wollte er den Biſchof von Abo zu dem Erzſtifte befördern; aber dieſer verbat daſſelbe. Immittelſt ließ er die Bauern durch Abſchickung angeſehener und beredter Männer vorbereiten, daß ſie ſich zu Ueberlaſſung ihrer Kirchenglocken bequemen möchten; und

nach dieſer Vorſicht glaubte er, daß die Abforderung derſelben keine Unruhe erregen werde. Jn dieſen Gedanken wirkte er im Jenner 1531 zu Oerebro von einem Reichstage aus, daß auch von jeder Landkirche die nächſte Glocke nach der größten genommen, und, wenn die Kirche nur eine hätte, der halbe Werth derſelben an Silber oder Kupfer erlegt, und weil dieſes Mittel zu gänzlicher Befriedigung der Lübeker nicht hinreichte, das Fehlende durch den Kirchenzehnden nach Abzug desjenigen, was die Kirchen gar nicht entbehren konnten, und andere Abgaben an die Geiſtlichkeit, entweder in Natur oder dem Werthe davon nach eigenem Belieben der Geſchätzten, erſetzt werden ſollte. Anfangs gieng die Sache gut. Aber hernach erregten einige Eigenthümer der Kupfergruben, vornehmlich der reichſte unter allen, Måns Nilſon in Aſpeboda, der ſogar ſeine Pferde mit ſilbernen Hufeiſen beſchlagen laſſen konnte, und Anders Perſon auf Rankhytta, die bisher bey allen Vorfallenheiten die ſtärkſte Ergebenheit gegen den König bewieſen, aber nach ihrer Meinung ſchlechte Vergeltung ihrer großen Dienſte empfangen hatten, die Dalekerlen, daß ſie Nils von Söderby aus dem Kirchſpiele Ahl zu ihrem Haupte erwählten, die königlichen Leute, welche ihre Glocken abholen ſollten, mit Schlägen zurückjagten, den königlichen Vogt faſt todſchlugen, die ſchon nach Weſterahs von einigen Kirchſpielen gelieferten Glocken im Angeſichte des Königs unter vielen Schmähungen gegen ſeine Perſon zu ſich nahmen, die Gränzpäſſe beſetzten, und den königlichen Hof zu Hedemora ausplünderten. Vielfältige ſchriftliche Verreizungen der flüchtigen Widerſacher ihres Königes, und die Benachrichtigungen derſelben, daß der ganz umgeänderte Christian II. jetzt ein mächtiges Heer zu Eroberung ſeiner ehmaligen Reiche aufgebracht habe, flößten ihnen ſo viele Drei-

J. Chr. 1531.

ſtigkeit ein, und Måns Nilſon getraute ſich ſogar von dieſem ehedem den Dalekerlen åußerſt verhaßten König einen Gevollmåchtigten zu begehren, der demſelben die Freundſchaft derſelben wieder erwerben ſollte. Und eben die Beſorgniß, daß die Misvergnügten Chriſtianen II. aufs neue annehmen möchten, verurſachte, daß Guſtav keine Schärfe gebrauchen wollte, ſondern nur einen Bürgermeiſter von Stockholm und einen von Upſal zu ihrer Begütigung abſendete, (die doch bey ihrer Ankunft auf der Gränze die Erbitterung der Gemüther ſchon ſo groß fanden, daß ſie eiligſt durch Abwege umkehrten,) und einen Reichstag auf den 18 May nach Upſal verſchrieb. Denn er ſagte ganz gelaſſen: „Nun iſt ihre Zeit, meine wird ſchon kommen.“ Dieſe ſeine Nachſicht vergrößerte die Keckheit der Dalekerlen dergeſtalt, daß ſie auf ihrer Oſterverſammlung zu Tuna offene Briefe an das ganze ſchwediſche Reich aufſetzten, in welchen ſie alle Bewohner deſſelben als ihre lieben Mitbrüder ermunterten, ſich mit ihnen für die Freyheit und die Religion zu vereinigen, und ſich durch zwölf Gevollmächtigte aus jedem Hårad zu Berathſchlagungen über dieſe wichtige Angelegenheiten im Maymonate zu Arboga einzuſtellen, wobey ſie jedem den Verluſt ſeines Lebens und ganzen Vermögens androheten, der dieſes Ausſchreiben nicht weiter ſchicken würde. Zum Reichstage brachte der König auf allen Nothfall ſeine deutſche Leibwache mit, und ſtellte ſolche nebſt dem ſchwediſchen Kriegsvolke um ſich, als er in voller Rüſtung das verſammelte Volk von einem Hügel anredete. Nichts deſtoweniger unterſtanden ſich einige darunter, ihr Misfallen über ſeinen Vortrag zu erkennen zu geben. Alsbald entblößte der König ſein Schwerdt, wendete ſein Pferd, als wenn er in den Haufen hineinſprengen wollte, und ſprach: „Verſuchet, was ihr thun könnet.“

Gleich

Gleich fielen die Bauern auf die Knie, und ſchrien um Gnade, die ihnen durch Vermittelung des Reichsraths gewähret wurde. Nach dieſem gezeigten Ernſte fand Guſtav auf dem Reichstage lauter willfährige Unterthanen. Hingegen die Dalekerlen warteten zu Arboga vergebens auf Gevollmächtigte anderer ſchwediſchen Landſchaften, und empfiengen vielmehr von ihnen, beſonders von den Helſingern, welchen für ihre Treue der König 300 Mark an ihren jährlichen Abgaben erließ, Abrathungen von ihrem Vornehmen. Dieſe Umſtände dämpften ihre Hitze einigermaßen, daß ſie nach geheimer Verabredung, daß ſie dem Könige die Ueberſchreitung der Brunebäck nicht anders, als auf vorheriges Geſuch bey ihnen, und mit keiner ſtärkern Mannſchaft als ſie für gut befänden, geſtatten, und keine andere als eingeborne Dalekerlen von ihm zu Befehlshabern annehmen wollten h), auseinander giengen, und alle ihre Vorſicht gebrauchten, dem Könige dieſen geheimen Schluß zu verhelen, der doch durch den Pfarrherrn von Tuna, M. Hans, deſſen Caplan das in ſeine Kleidung vernähte Schreiben glücklich durchbrachte, zu ſeiner Wiſſenſchaft gelangte, worauf er, ohne ſich merken zu laſſen, daß er von ihrem Vorhaben etwas erfahren habe, gleichſam aus eigner Bewegung Jngeln Hanſſon auf Gylla, einen der eifrigſten Misvergnügten, zu ihrem Vorge-

h) Dieſe Forderungen der Dalekerlen ſtützten ſich auf ein Recht, welches in älteren Zeiten jeder Landſchaft des ſchwediſchen Reiches zukam, da man das ganze Reich als eine Zuſammenſetzung vieler anderen unter einem gemeinſchaftlichen König betrachtete. (S. II. Abth. S. 136.) Aber bis auf die Dalekerlen hatten ſich ſchon alle andere deſſelben begeben, und ihnen erhielt es ihre wenige Gemeinſchaft mit dem übrigen Reiche, nicht aber eine ausdrückliche Verpflichtung der Oberhäupter des Reiches.

ſetzten ernannte, und ſie hiedurch völlig einſchläferte. Denn das Vornehmen des entſetzten Chriſtians II. war für ihn ſo gefährlich, daß er die äußerſte Behutſamkeit für unentbehrlich hielt, um zu verhindern, daß derſelbe in ſeinem Reiche keine Anhänger fände.

Daher mußte ihm ſeine bevorſtehende Vermählung die einzige Urſache, die er öffentlich bekannt machte, zur Beſetzung des Erzſtiftes und Weihung der zu den Bisthümern Linköping, Skara und Weriö ſchon ernannten Perſonen hergeben. Die Wahl des Erzbiſchofs ward auf den 24 Junius angeſetzt, und der Archidiakonus Laurentius Andreä, der Biſchof von Strengnäs, D. Johannes Diakonus zu Upſal, und Laurentius Petri Nericius Phaſe, kamen dabey in Vorſchlag. Weil die Zahl der Lutheraner unter den Wählenden ſchon die Stimmen der Katholiſchen ſehr übertraf: ſo war der König verſichert, daß die Würde kein Katholiſcher, ſondern ein Lutheraner erlangen müßte, und die Ernennung Laurentii Petri erfüllte dieſe gute Hoffnung. Doch die Biſchöfe von Strengnäs und Weſterahs waren mit dieſem Ausgange ſo ſchlecht zufrieden, daß ſie am 10 Auguſt zu Strengnäs ſich gegen die lutheriſche Lehre, Weihung der Biſchöfe ohne Anfrage beym Pabſte und deſſen Erlaubniß, und alle andere Veränderungen in Kirchengebräuchen ſchriftlich verwahrten, alles, was ſie hierinnen wider ihre Herzensmeinung gethan hätten oder noch thun würden, für ungültig erklärten, und alle Kirchenſachen dem Urtheile des römiſchen Stuhls unterwarfen. Nach dieſer Vorbereitung trugen ſie kein Bedenken, am 12 Auguſt bey der Weihe der Biſchöfe, und am 21 September bey Einſegnung des neuen Erzbiſchofs ihr Amt zu verrichten, der zween Tage hernach dem Könige die lauenburgiſche Prinzeſſinn antraute. Der Heirathsvergleich mit derſelben

war

war ſchon am 24 März unterzeichnet, wobey die Gräſinn von Hoya und der lübekiſche Rathsherr Hermann Iſrael Mittelsperſonen abgegeben hatten; und im Julius ſchickte Guſtav eine anſehnliche Flotte mit Geſandten vom erſten Range und einer ſeiner königlichen Hoheit würdigen Bedienung für ſeine künftige Gemahlinn nach Lübek. Doch der Schwiegervater weigerte ſich, dieſelbe unter Vorwendung der ſpäten Jahreszeit dieſes Jahr verabſolgen zu laſſen. Man meinte aber, daß er unter dieſem Vorwande den Ausgang der Unternehmungen Chriſtians II. abwarten wollte. Doch das Andeuten Guſtavs, daß er ſich durch die Weigerung des Herzogs, ihm jezt ſeine Tochter zuzuſchicken, von ſeinem zu dieſer Heirath gegebenen Worte entbunden achten werde, bewegte den Herzog, ſich nach ſeinem Willen zu bequemen. Die neue Königinn erhielt Stadt, Schloß und Landſchaſt Kalmar nebſt Borkholm und Oeland zur Morgengabe, und auch der neue Erzbiſchof ward, weil Guſtav nöthig achtete, denſelben durch eine in die Augen fallende Pracht ſowohl dem ans Aeußerliche klebenden großen Haufen, als vornehmlich der katholiſchen Parthey unter ſeiner unterhabenden Geiſtlichkeit ehrwürdig zu machen, mit Mitteln zu einem fürſtlichen Aufwande, einer Leibwache von funfzig Mann, und einer Ehegattinn von der Verwandtſchaft des Königs verſehen. Der Erzbiſchof bediente ſich dieſer Mittel nach der Vermuthung und Abſicht ſeines Beförderers, nämlich blos zur Verbreitung und Unterſtützung des Lutherthums, indem er, ſobald er es ohne Gefahr thun konnte, ſeine Leibwache abdankte, und ſtatt ihrer eben ſo viele junge Leute unterhielt, und zu künftigen Predigern und Schullehrern bildete.

Zu Ende dieſes Jahres und im Anfange des folgenden 1532 beſchäftigte der Schutz ſeiner Reichsgrän- J. Chr. 1532.

zen wider Chriſtian II. den ganzen Guſtav. Aber bald befreyte ihn deſſen Verhaftung von demſelben, und nun kam ſeine Zeit, den Dalekerlen ſeine Ahndung empfinden zu laſſen. In dieſer Abſicht ſchrieb er über das ganze Reich eine Steuer aus, und beſtimmte ſeiner ganzen Reichsmacht zu Weſterahs den Sammelplatz. Doch entdeckte er niemanden, wider welchen Feind er ſie führen wollte, und als ein Kriegsoberſter ſich die Freyheit nahm, ihn darüber zu befragen, erhielt derſelbe zur Antwort, daß er ihm nachfolgen ſolle, und es alsdenn ſchon ſehen würde. Darauf trat er
J. Chr. 1533. am 13 Jenner 1533 ſeinen Feldzug an, und ſetzte denſelben mit ſolcher Eile fort, daß die mehreſten Häupter der Misvergnügten eher in ihren eigenen Wohnungen oder auf der Flucht aus denſelben aufgehoben waren, als das geringſte Gerücht von ſeiner Ankunft zu ihnen gelangt war. Daher ſtellte ſich das ſeiner Führer beraubte, und hiedurch von ſeiner vorigen Verwegenheit in die äußerſte Zaghaftigkeit herabgeſunkene Volk auf Guſtavs Befehl ungeweigert bey ihm zu Tuna ein, wo er durch ſein Kriegsvolk es in einen Kreis einſchließen, und erſt durch andere wegen ſeines ſträflichen Verhaltens zur Rede ſetzen ließ, hernach aber ſelbſt das Wort nahm, und den Dalekerlen ihren Treubruch gegen den ihm 1528 auf eben dieſer Stelle geleiſteten Eid vorhielt. Er ſagte: er wolle nun keinen Augenblick länger ſie ihr Spiel mit ihm treiben laſſen, und lieber ihr ganzes Land in eine Wüſteney verwandeln, und nicht einmal einen Hund oder Hahn darinnen lebendig laſſen, als länger daſſelbe von aufrühreriſchen Unterthanen und Reichsfeinden bevölkert wiſſen; kein Måns Nilſon oder andere dergleichen Empörer ſollten mehr ſo frech ſeyn dürfen, ihrem Könige vorzuſchreiben, bis wie weit und in welcher Begleitung er in ſeinem Reiche gehen ſollte, und er überlaſſe

laſſe ihnen ſelbſt den Ausſpruch zu thun, ob dieſes Begehren ſich auf einiges Geſetz oder rechtskräftige Gewohnheit dieſes Reiches gründe, oder in irgend einem andern Staate ein Beyſpiel zu ſeiner Rechtfertigung anführen könne. Nun waren ſie ſchon ſo gedemüthigt, daß ſie ſich mit einem Munde erklärten, daß eine ſolche Forderung den äußerſten Unverſtand verrathe. „Warum aber,“ bediente ſich jetzt der König ihres Geſtändniſſes, „haben denn die drey letzten Reichsvorſteher nicht über die Brunebäck gehen dürfen, ohne vorher ein ſicheres Geleite von den Bewohnern der Kupfergebirge erlangt zu haben?“ „Die einzige Urſache,“ verſetzten die niedergeſchlagenen Dalekerlen, „hievon war, daß ſie ſonſt keine Sicherheit bey den übermüthigen Bewohnern dieſer Gegenden fanden, die verwegen genug waren, ſich an ihrer von Gott ſelbſt geſetzten Obrigkeit zu vergreifen.“ Dieſe Unterredung währte vom Morgen bis an den Abend, und eben ſo lange lagen dieſe vorher ſo trotzigen Leute auf den Knien, und gaben auf Befehl des Königs alle Anſtifter der Unruhe aufrichtig an, die derſelbe in ihrer Gegenwart zu Verlierung ihres Lebens und Einziehung alles Vermögens verurtheilte, dieſes Urtheil auch an **Nils von Söderby** alsbald vollſtrecken ließ, **Måns Nilſon** aber, **Anders Perſon** und **Ingeln Hanſon** nebſt verſchiedenen Prieſtern gefangen mit ſich nach Stockholm führte, wo die Geiſtlichen endlich begnadigt, die Weltlichen aber mit der Todesſtrafe belegt, die durch ihr Verbrechen verwirkten Güter aber doch ihren Erben zurückgeſchenkt wurden. Dieſe Strafe machte auch einen ſo tiefen Eindruck auf die übrigen Dalekerlen, daß ſie von nun an gehorſame Unterthanen ihres Königs verblieben.

Auch die unter ſeiner Regierung flüchtiggewordenen Misvergnügte beſaßen kein Vermögen, ihm Schaden

den zuzufügen, ob ſie wohl noch immer fortfuhren, zu zeigen, daß ſie den Willen hiezu nicht ablegten. Unter allen bewies ſich der von ihm des Erzſtifts entſetzte Johann Magnus theils aus Antrieb der ihm von Natur eingepflanzten Gemüthsneigung, theils weil ſeine Verehrung gegen Guſtav durch alle Urſachen ſeines Misvergnügens über denſelben nicht überwältigt werden konnte, als der mäßigſte, indem er ſich damit begnügte, daß er eine Reiſe von Danzig nach Rom unternahm, um der im Werk ſeyenden allgemeinen Kirchenverſammlung den in Schweden bedrängten Zuſtand der katholiſchen Religion und Kirche beſtens zu empfehlen, als er auf dem Wege dahin zu Bologna den Kaiſer und den Pabſt antraf, von dieſen beyden vornehmſten Häuptern der Chriſtenheit Hülfe in dieſer wichtigen Angelegenheit bat, zu Rom am 28 Julius nach erlangter Beſtätigung ſeines in Schweden über ſeinen Vorgänger Guſtav Trolle gefällten Urtheils ſich am 28 Julius zu deſſen Nachfolger auf dem Stuhle zu Upſal weihen ließ und zugleich aufs neue die Legation des römiſchen Stuhls nach Schweden annahm, und auf ſeiner Rückreiſe nach Preußen von vielen katholiſchen Königen und Fürſten durch Klagen über ſein unverdientes Unglück, ſo er blos wegen der katholiſchen Religion erduldete, ſich reichliche Geſchenke zu ſeinem Unterhalte verſchaffte.

Aber beym Biſchof Brask ſchien die Länge der Zeit, daß er außer ſeinem Vaterlande leben mußte, weil er ſich in demſelben nicht in die gegenwärtigen Umſtände ſchicken wollte, und die tägliche Verminderung der Wahrſcheinlichkeit zu ihm erwünſchten Veränderungen in demſelben, die Galle und die Begierde ſolche auszuſchütten zu vergrößern, indem derſelbe unterm 29 September ſeinen geweſenen Kirchenſprengel zu ſtandhafter Widerſetzlichkeit wider jede Neuerung, durch die

die Guſtav der Geiſtlichkeit darinnen nach und nach immer mehr von ihrer Gewalt oder ihren Einkünften entzog, und zum unveränderlichen Eifer in ihrem alten Glauben ermahnete, und dieſer Ermahnung mehrern Nachdruck zu verleihen andeutete, daß er ſich nächſtens wieder bey ſeinen Schafen einfinden, den ihm gemachten Vorwurf der Verrätherey gründlich widerlegen, und bey ſeiner Gemeine durch Gottes Gnade als ein ehrlicher Mann und auf gut katholiſch, nicht aber als ein Lutheraner ſterben werde. An den König ſchrieb er vier Tage hernach in den heftigſten Ausdrücken über ſeine Unternehmungen wider die katholiſche Lehre und die Kirchengüter, und bedrohete ihn mit der Hölle, falls er nicht in den Schooß der Kirche zurückkehren, und dieſer und Gott die geraubten Güter wiedergeben würde. Er zog ihm ſogar den arianiſchen König der Oſtgothen in Italien Diederich vor, als welcher der vaticaniſchen Kirche nichts genommen, ſondern dagegen ein Geſchenk gegeben habe, und warnte ihn vor der Strafe Belſazars, deſſen Verbrechen doch nur darinnen beſtanden, daß er die nicht von ihm, ſondern von ſeinem Vater aus dem Tempel zu Jeruſalem geraubten heiligen Gefäße auf ſeine königliche Tafel geſetzt habe, verglich ihn darauf mit Julian dem Abtrünnigen, und den als Verfolger der Kirche übel berüchtigten deutſchen Kaiſern Otto IV, Friedrich II und Heinrich IV, mit der Anwendung, daß gleiche Verſchuldung auch gleiches Unglück nach ſich ziehe, und beſchloß endlich mit dem Ausdrucke, daß er am jüngſten Gerichte von aller Verantwortung der göttlichen Strafgerichte, die Guſtav durch ſein Verhalten über ſich und das ganze ſchwediſche Volk bringe, befreyt ſeyn wolle.

Auch Bernhard von Melen ließ ſeinen Unwillen über den König in öffentlichem Drucke zu Lübek aus,

und verkleinerte deſſen gutes Gerüchte durch verſchiedene ſchwere Beſchuldigungen. Wider die Anſchläge dieſes Feindes wendete ſich Guſtav am 9 May an den Herzog von Holſtein, den älteſten Sohn des ohnlängſt verſtorbenen Königs von Dänemark, an ſeinen Schwiegervater, wie auch den Churfürſten von Sachſen und den Herzog Heinrich von Braunſchweig, nachdem er drey Tage vorher an die beyden erſten wegen eines Betrügers Nils Steckers, der des Königs Namen und Siegel misbrauchte, Geld in einigen deutſchen Städten aufzunehmen, geſchrieben hatte.

Den Lübekern gelingt nichts wider Guſtaven.

Denn durch den Schutz von der mächtigen Stadt Lübek wurden nicht nur alle, welche ſich ſchon als Feinde der königlichen Hoheit Guſtavs erklärt hatten, in ihren zu ſeinem Schaden gereichenden Vorſätzen beſtärkt, ſondern auch noch die Zahl derſelben durch andere, in deren Treue er noch bisher Verdacht zu ſetzen keine Urſache gefunden hatte, gar ſehr vermehrt. Denn nachdem Guſtav 1531 dieſer Stadt eine nach ſeiner Meinung überflüßige Bezahlung für ihre an ihn habende rechtmäßige Schuldforderungen geleiſtet hatte, hielt er ſich von aller Verbindlichkeit gegen dieſelbe entledigt; und als ihre Geſandte als eine ſchuldige Dankbarkeit von ihm begehrten, daß er mit ihr die Niederländer bekriegen ſollte, und um dieſes deſto leichter von ihm zu erhalten, wider ihr beſſeres Wiſſen vorgaben, daß der däniſche Reichsrath ſich hierüber ſchon nach ihrem Wunſche erklärt habe, ſchlug er ihnen dieſes Begehren ab, und rechtfertigte ſeine Antwort damit, daß die Lübeker ihn durch Vorlegung falſcher Rechnungen übervortheilet, und er ſich ſo großmüthig erwieſen, daß er ihnen weit mehr bezahlet habe, als er ihnen, wie er wohl gewußt, und mit unſtreitigen Beweiſen ihnen ſelbſt dargethan, zu bezahlen verpflichtet geweſen, auch ihnen ohne Vergeltung bey der Einnahme

von

von Bornholm und Helſingör, wie auch wider Norbyn behülflich geweſen, hingegen von ihnen in Anſehung der Inſel Gothland in großen Verluſt geſetzet worden, deſſen er entohnigt ſeyn können, wenn er ſich nicht auf ihre theure Verſicherungen verlaſſen hätte. Nichts deſtoweniger fanden ſie ſich über dieſen Abſchlag dergeſtalt beleidigt, daß ſie unter dem Vorwande der gültigen Forderungen, die noch einige von ihren Bürgern an den König hätten, zu Lübek alle ſchwediſche Waaren und Schiffe in Beſchlag nahmen, obwohl hierunter einige Güter waren, mit denen der König einem ſeiner Gläubiger unter ihren Bürgern einen Theil ſeiner Schuld abtrug.

Dieſe Ungerechtigkeit und die ſtolzen Drohungen der wollenweberſchen Parthey, die damals das Regiment zu Lübek in Händen hatte, daß die Lübeker allein ihn auf den ſchwediſchen Thron erhoben hätten, und eben ſo leicht von demſelben wieder herabſtürzen könnten, erregten eine ſolche Empfindlichkeit bey Guſtaven, daß er auf die erſte Nachricht davon an allen lübekiſchen Gütern in ſeinem Reiche das Wiedervergeltungsrecht ausübte, und zugleich alle Handelsfreyheiten dieſer Stadt in Schweden vernichtigte. Doch mäßigte er ſich in dieſem Haſſe gegen Lübek ſo weit, daß er ſeinen Schwiegervater zum Vermittler in ſeinem Streite mit demſelben annahm. Aber dieſer befand ſich in einer Abhängigkeit von der Stadt, die ihm nicht erlaubte, anders als nach ihrem Belieben zu verfahren. Daher that er den Vorſchlag, Guſtav ſollte unverzüglich den Lübekern alles freygeben, alsdenn aber über die übrigen Streitigkeiten Unterhandlungen zu Lübek angefangen und geendigt werden. Dieſes Mittel zur Einigkeit konnte Guſtav ohne Verletzung ſeiner Ehre und ſeines Vortheils ſich unmöglich gefallen laſſen.

Die

Die Lübeker hingegen glaubten ſich vermögend, dem Könige von Schweden noch weit härtere Geſetze abzubringen. Selbſt ſein Schwager, der Graf von **Hoya**, dem er die Statthalterſchaft über Finland anvertraut, und das Schloß Wiborg zu Lehn gegeben hatte, der aber doch glaubte, daß der König ihm ſeine Verdienſte zu ſchlecht belohnet, und blos darum ihm als einem Ausländer lieber als einem Eingebornen ſeine Schweſter verheirathet habe, weil er mit einem Schweden die Geſchlechtsgüter anders hätte theilen, und mehr von denſelben herausgeben müſſen, ließ ſich von einem lübekiſchen Bürger und heimlichen Unterhändler, **Herman Möller**, zu einem Abfalle von ſeinem Schwager überreden, und ſo ſtark einnehmen, daß alle Vorſtellungen, durch welche der König und die Königinn ihn wieder zu gewinnen ſich bemühten, fruchtlos waren, indem er, ſtatt nach dem Anhalten derſelben nach Stockholm zu kommen, Urlaub zu einer wegen ſeiner ſchlechten Geſundheit nothwendigen Reiſe nach Deutſchland ſich auswirken wollte.

Aber bey **Svanto Sture** ſchlugen alle Drohungen und Lockungen der Lübeker fehl. Dieſer nach dem Tode ſeines ältern Bruders einzig übrige Sohn eines ehmaligen ſchwediſchen Reichsvorſtehers war vor kurzem nach Deutſchland gekommen, um dort Kenntniſſe zu erlangen, zu denen er in ſeinem Vaterlande keine Gelegenheit fand, und lebte nun am lauenburgiſchen Hofe. Dieſen betrachtete der Lübeker **Meier** als das brauchbarſte Werkzeug zu Bewerkſtelligung einer Staatsveränderung in Schweden, durch die **Guſtav** um den Thron kommen ſollte, weil er auf die Liebe der Schweden gegen das ſturiſche Haus, und die den mehreſten Sterblichen angeborne Begierde, ſich durch nichts von Erlangung der Größe abhalten zu laſſen, in welcher ihre Väter lebten, gar zu feſte baute, und

alſo

alſo hierbey weiter keine Hinderung ſahe, als Stures Aufenthalt an dem Hofe des Schwiegervaters von demjenigen, der durch ihn ſein Reich verlieren ſollte. Alſo zog man ihn unter der Erdichtung, daß ein Abgeſchickter von ſeiner Mutter mit einem Briefe, Pferden und Geldern zu Möllen ſeiner erwarte, aus deſſen Händen an dieſen Ort, welchen Lübek als ein Pfand vom lauenburgiſchen Hauſe beſaß. Hier kam er alſo in Meiers Gewalt, welcher eine lange Rede von den Verdienſten der Stadt Lübek um Guſtav, den ſie unwiſſend, daß er das um ihre Stadt ſowohl als ſein eigenes Vaterland wohlverdiente ſturiſche Geſchlecht von dem ſchwediſchen Reich zu verdrängen trachte, auf den Thron erhoben hätte, und von ihrem aufrichtigen Wunſche, dieſe ihre unfreywillige Vergehung nun durch Erhebung des rechtmäßigen Erben zu einer ihm widerrechtlich entzogenen Ehre zu vertilgen, welcher Annahme ſich derſelbe ohnmöglich weigern könne, wenn er die allgemeine Verehrung der Schweden gegen die Verdienſte ſeines Großvaters und Vaters, Guſtavs ſchändliche Undankbarkeit gegen dieſe ſeine rechtmäßige Herren, und deſſen geheime Anſchläge wider ſein, als des einzig noch vorhandenen Abkömmlings derſelben, Leben, die auf deſſen Verordnung ſein Schwiegervater leichter in Deutſchland als er in Schweden vollziehen könne, ſich vor Augen ſtelle, und endlich von der Macht und dem guten Willen der Stadt Lübek gegen ſeine Perſon an ihn hielt. Allein auf Svantes Gemüth machten alle dieſe Gründe keinen Eindruck; doch gebot ihm die Klugheit, den wahren Bewegungsgrund ſeiner Abneigung gegen Meiers Vortrag annoch zurückzuhalten. Er entſchuldigte ſich daher nur mit der Mißlichkeit des Ausganges, und der Gefahr, in die ſeine Einwilligung ſeine Mutter und ihn ſelbſt durch Verluſt alles ſeines Eigenthums ſtürzen würde. Da

 ihm

ihm aber Meier dieſe Einwendung mit den Worten beantwortete: „Wir Herren von Lübek ſind reich und mächtig, euch vierfältig ſchadlos zu halten;“ rückte er endlich mit ſeiner ſtärkſten Urſache, nämlich der Schuldigkeit gegen ſeinen König und ſein Vaterland, gegen die Ehre ſeines ganzen bisher ohne Vorwurf gebliebenen Geſchlechts, und gegen ſeinen eigenen guten Ruf, hervor. Hierüber aber gerieth Meier in einen ſolchen Eifer, daß er unter Ausſtoßung der gottloſen Worte: „Will Sture nicht in Gottes Namen, ſo ſoll er in des Teufels Namen!“ ihn mit Gewalt nach Lübek führen ließ. Hier hielt man ihn in genauer Aufſicht feſte, und wendete alles mögliche an, ob man ihn nicht auf ſeine Seite ziehen könnte. Man erkannte ihn öffentlich als Reichsvorſteher von Schweden, und beſchenkte ihn mit einem koſtbaren ſammetnen Kleide und fürſtlichen Siegel, welches man vorher zu Bekräftigung vieler in ſeinem Namen geſchriebenen Briefe gebraucht hatte, die das ſchwediſche Volk ermuntern ſollten, um ihm zu der ihm widerrechtlich geraubten Würde zu verhelfen, wider den Anmaßer derſelben mit ſeinen Freunden den Lübekern gemeinſchaftliche Sache zu machen. Aber alles war vergeblich, und er weigerte ſich mit unüberwindlicher Standhaftigkeit, ſeinen Namen unter dieſe Briefe zu ſetzen. Alſo verfiel man nun auf das Mittel ihn nach Wunſch zu lenken, daß man ihm zum Scheine die Freyheit ließ, unbemerkt Briefe zu ſchreiben und ſicher fortzuſenden, aber alle Briefe auffieng, und in der Abſicht las, um einige Ausdrücke ausfindig zu machen, die man verfänglich ausdeuten könnte, in der Vermuthung, daß die Furcht, deswegen beſtraft zu werden, dasjenige über ſein Gemüth erhalten werde, was alle Lockungen nicht ausrichten konnten. Aber Sture zeigte in dieſen Briefen die größtmöglichſte Bedachtſamkeit, und vermied alſo auch dieſen Fallſtrick.

Da

Da er dergeſtalt einige Wochen in Lübek gelebt und ſo lange vergeblich darauf beſtanden hatte, daß man ihm entweder die Freyheit wegzugehen verſtatte, oder die Urſachen anzeigen ſollte, warum man ihm dieſe Freyheit verweigere, kam der lauenburgiſche Hof nach Lübek zur Hochzeit einer Tochter Meiers. Bey dieſer Gelegenheit erhielt endlich Sture durch die Vorſprache der Herzoginn ſeine Freyheit, die ihm die Regierung der Stadt unter der Andeutung ertheilte, daß er kein Gefangener von der Stadt, ſondern blos von Meiern geweſen ſey, und alſo auf eidliche und ſchriftliche Verſicherung, an demſelben weder durch ſich noch durch andere wegen dieſer Sache etwas zu ſuchen, nach ſeinem Gefallen ſich entfernen könne, und die Stadt hoffe und bitte, daß er ihr Freund ſeyn werde. Da man hierauf von ihm foderte, daß er der Stadt gleiche Verſicherung als Meiern geben möchte, mußte man ſich mit dem Abſchlage befriedigen, daß er nach eigener Erklärung derſelben kein Gefangener von ihr geweſen ſey. So zog er mit Zurücklaſſung oder Vergütung aller während ſeinem Aufenthalte empfangenen Geſchenke mit der Fürſtinn fort, und ward wegen der ihm widerfahrnen Beleidigung wider die Stadt beym Kaiſer klagbar.

Durch den Grafen von Hoya ſchadeten die Lübeker dem Könige von Schweden eben ſo wenig. Denn dieſer ſahe ſich durch die frühzeitige Wahrnehmung des Königs von ſeinem Verſtändniſſe mit ihnen in die Nothwendigkeit verſetzt, ſich, da er ſich deſſelben nicht begeben wollte, im April 1534 durch eine ſchleunige Flucht ſeiner Gewalt zu entziehen. Er ſchiffte ſich daher mit ſeiner Gemahlinn, Kindern und allem, was er ſchätzbares in Eil mitnehmen und fortbringen konnte, unter dem Vorwande, daß er ſich nach dem vom Könige für ſich und vierzig Perſonen empfangenen Geleits- J. Chr. 1534.

 briefe

briefe nach Stockholm begebe, auf drey Schiffe nach Reval ein. Hier ließ er ſeine Gemahlinn, welcher der Thurm von Reval die erſte Kenntniß von ſeinem Vorhaben gab, krank zurück, trat darauf durch Liefland, wo der Heermeiſter Plettenberg, ein Freund Guſtavs, ſeine Bemühungen, ihn zur Verſöhnung mit demſelben zu überreden, vergeblich anwendete, und Preußen ſeinen Weg nach Lübek an, und rechtfertigte dieſen ſeinen Uebertritt zu einer in einem öffentlichen Kriege mit ſeinem Schwager lebenden Stadt damit, daß er 1529, da er von dieſem als Gevollmächtigter dahin geſchickt war, ſich der Stadt anheiſchig gemacht habe, wenn der Abtrag ihrer Schuld nicht zu den beſtimmten Zahlungszeiten erfolgte, derſelben bis zu ihrer gänzlichen Befriedigung mit dreyßig Pferden zu dienen. Gleich nach ſeiner Abreiſe ward ſein Schloß Wiborg von dem königlichen Kriegsvolke eingeſchloſſen, und ſein Hauptmann Hans Gerſtenberg überlieferte daſſelbe nebſt Nyſlot und allen übrigen ihm von ſeinem verreiſeten Herrn anvertrauten Oertern im Julius gegen die Erlaubniß, daß er mit ſo vielen Gütern, als er in vier Jachten laden könnte, ungehindert fortgelaſſen würde. Der Graf hatte alſo von ſeinem Uebergange zu den Lübekern ſehr großen Schaden, der König hingegen wichtigen Vortheil, indem ſich mit ihm und Gerſtenbergen viele ihm gehäßige Unterthanen, deren ſchädliche Geſinnung noch unbekannt war, aus dem Reiche wegbegaben. Andere entdeckte das ſonderbare Schickſal eines finniſchen Fahrzeuges, welches von einem lübekiſchen Kaper aufgebracht war. Denn da von der vorher aus zwölf Perſonen beſtandenen Mannſchaft nur zween noch am Leben waren: ſo befürchteten die Eroberer keine Gefahr, wenn ſie dieſe Gefangenen mit drey Wächtern am Strande gehen ließen. Aber da mittlerweile die übrigen ſieben und

zwanzig Lübeker ſich unters Verdeck begeben hatten, tödteten die Gefangenen ihre Wache, und zwangen darauf die ganze übrige Mannſchaft durch Niederwerfung ſchwerer Steine einzeln heraufzukommen, ſich ſo alle von ihnen feſſeln zu laſſen, und mit ihrem Schiffe durch dieſe zween Leute nach Stockholm führen zu laſſen, wo man aus den Schriften dieſes Schiffes ein großes Licht erhielt.

Die Lübeker wurden auch durch das Vorhaben ihrer Eroberung des däniſchen Reichs ſo beſchäftigt gehalten, daß aller Schaden, den ſie Guſtaven und ſeinen Unterthanen zufügen konnten, auf Beunruhigung der Schifffahrt und Entwürfe, ihm durch ſeine eigene Unterthanen und Bediente Gefahr zu erwecken, ſich einſchränken mußte. Hingegen litten ſie vielmehr durch ſeine genaue Vereinigung mit ihrem Gegner, dem Herzoge von Holſtein, dem er nicht nur durch ſeine Empfehlung zu ſeiner Wahl zum Könige von Dänemark, ſondern auch durch ſeine Kriegsmacht zu Waſſer und Lande zur Einnahme des durch dieſe Wahl überkommenen Reichs behülflich war. Daher nahm er das Erbieten des Herzogs von Preußen und des Herzogs Barnim XI, ihm alle Beförderung zu Werbungen in ihren Staaten zu leiſten, gerne an, und bemühete ſich, die nun in Liefland unnöthige Mannſchaft in ſeinen Dienſt zu ziehen.

Zu dieſem Geſchäfte gebrauchte er den Reichsrath Jwar Flemming, den er mit einer Flotte von zwölf Kriegsſchiffen, unter deren Oberbefehlshabern ſich ein Burgermeiſter und zween Rathsherren von Stockholm befanden, abſendete. Aber ein Sturm zerſtreute dieſe Flotte, daß zwey Schiffe mit der Zeitung vom vermuthlichen Untergange der übrigen zurückkamen, Flemming aber nur mit zwey andern glücklich die pommeriſche Küſte erreichte. Von hier ſchickte er die Schiffe

unter Erik Erikſon nach Danzig, wo er, wenn man ihm auf ſein Geſuch Geleit ertheilte, ſein Gut ausſetzen, und nachher wieder in See gehen, und dem Feinde zu ſchaden trachten, nach vierzehn Tagen aber Flemmingen in Danzig erwarten ſollte; würde ihm aber das Geleite von Danzig abgeſchlagen, ſollte er weiter nach Königsberg ſegeln. Weil Danzig in dieſem Kriege partheylos war, ſchlug es zwar dem Schweden ſein Begehren nicht ab, verknüpfte aber an daſſelbe die Bedingung, daß er ſich aller Feindſeligkeiten im danzigſchen Fahrwaſſer enthalten ſollte. Doch noch währendem Anhalten um dieſes Geleite nahm er auf der Rheede vier Schiffe und darunter zwey danzigſche weg, und ſetzte auch nach empfangenem Geleite dieſe Kaperey fort. Hierüber ward die Bürgerſchaft und der gemeine Mann in Danzig ſo aufgebracht, daß zu Stillung ſeines Unwillens der Rath aller in der Stadt befindlichen ſchwediſchen Leute und Perſonen ſich bemächtigen, auch Flemmingen, als er in Oliva angekommen und von dort in Hoffnung dieſen Zwiſt beyzulegen nach der Stadt gegangen war, feſtſetzen, und Schiffe gegen Eriken ſchicken mußte, die eines von denſelben aufbrachten. Die Menge befand ſich in ſolcher Erbitterung gegen die Schweden, daß ſogar ihr Leben Gefahr lief, wenn nicht der Rath und auch der Erzbiſchof von Upſal Johann ihren Zorn beſänftigt hätte. Johann führte dieſen ſeinen Landesleuten erwieſenen Dienſt in einem Briefe an ſeinen König als einen Hauptbewegungsgrund an, dieſen von ſeiner unveränderten Ergebenheit gegen ihn und ſein Vaterland zu überführen, und ihn zu vermögen, daß er ihn wieder in ſein Vaterland zurückkommen laſſe, um dort demſelben mit Wiedereinführung der katholiſchen Religion ein Werk zu ſtiften, für welches ihm nach ſeinen Grundſätzen der König und das ganze Reich noch

ungleich

ungleich größern Dank wiſſen würde. Da aber Guſtav hierüber ganz widrige Gedanken hegte, ſo blieb dieſer Brief, ſo wie viele nachherige gleichen Inhalts, unbeantwortet, ob er wohl ſeinen Landesleuten auch durch eine Ueberſetzung der Bibel in ihre Landesſprache, die er durch einen flüchtigen Domherrn von Linköping Petrus Benedicti, der dabey die ältere Arbeit des Beichtvaters der h. Birgitta genutzt haben ſoll, verfertigen ließ, und durch ein Verzeichniß der Irrthümer der von den Lutheranern abgefaßten ſchwediſchen Bibel darzuthun vermeinte, daß ſie in Anſehung ihrer Religionsänderung das ſchlechtere Theil erwählt hätten. Die Wiederherſtellung des guten Vernehmens mit Danzig und die Befreyung ſeiner dort gefangenen Leute und Güter gieng Guſtaven näher zu Herzen, und er ſchrieb deswegen 1535 ſowohl an J. Chr. 1535.
den König von Polen als den König von Dänemark, den Herzog von Preußen, und die Stände des polniſchen Preußen; und um deſto eher zu einem Vergleiche zu gelangen, gab er im May alles zurück, was von den Schiffen und Gütern, welcher Wegnahme dieſe Uneinigkeit erregt hatte, noch vorhanden war, mit dem Verſprechen des Erſatzes für alles Veräußerte und den zugefügten Schaden, wobey er die Vermittelung des Herzogs von Preußen und der preußiſchen Landesräthe annehmen wollte. Darauf ließ die Stadt alle Schweden mit ihren Gütern und Schiffen los, und man beſtimmte die Zeit zur Unterhandlung, und zum Orte derſelben die Stadt Thorn, als denjenigen, wo die nächſte Zuſammenkunft der preußiſchen Stände gehalten werden ſollte. Aber als 1536 die Sache ver- J. Chr. 1536.
abredetermaßen vorgenommen werden ſollte, erſchien kein ſchwediſcher Abgeordneter, und 1537 machten J. Chr. 1537.
die angekommenen die Forderung, daß Danzig angehalten werden ſollte, dem Könige von Schweden für

 ſeinen

ſeinen erlittenen Schaden und Schimpf gehörigen Abtrag zu leiſten. Aber die Danziger hielten ſich vielmehr berechtigt, von Schweden Schadloshaltung zu begehren. Alſo konnte die Sache nicht abgemacht werden, und die Vermittler ſchlugen als das einzige Mittel zum Vergleiche beyden Theilen die Aufhebung dieſes gegenſeitigen Anſpruches vor. Da aber weder die eine noch die andere Parthey ſich hiezu bequemen
J. Chr. 1541. wollte: ſo blieb die Sache bis 1541 liegen, da die Stadt ſich um die Vermittlung des Königs von Dänemark meldete, und erklärte, wenn nicht mehr vom Könige in Schweden erlangt werden könnte, mit gänzlicher Tilgung aller ſowohl alter als neuer dieſen Handel betreffender Anſprüche ſich zu begnügen. Dieſes ließ ſich der König von Schweden gefallen, und erklärte ſich am 30 September, dergeſtalt mit der Stadt ſich zu vereinigen, wenn dieſe vorher ihn von ihrem Verhalten, falls er mit den Lübekern verfiele, unterrichtet haben würde. Aus dieſer Anfrage des Königs von Schweden machte ſich Danzig auf beſſere Bedingungen Hoffnung, wenn ſie durch Verzögerung einer für Schweden vortheilhaften Beantwortung Guſtaven wegen ihres Betragens auf dieſen Vorfall in Zweifel ſetze. Aber die Vorſtellungen des Königs von Dänemark benahmen ihr dieſe Hoffnung, und darauf über-
J. Chr. 1542. ſendete ſie 1542 ihre Erklärung, daß ſie ſo wie beym vergangnen auch bey einem künftigen ſchwediſchlübekiſchen Kriege ſich partheylos halten würde, und erlangte hiedurch, daß ihr Guſtav auf ſchon erwähnte Bedingung ſeine Freundſchaft wieder gab.

J. Chr. 1535. Was die Macht und Stärke aller offenbaren und geheimen Feinde Guſtavs nicht ausrichten konnte, wäre bald durch eine ſchändliche Verrätherey vollbracht worden. Denn nicht alle Leute, die ihn tödlich haßten, waren aus Schweden gegangen, ſondern noch eine

eine Menge derſelben hielt ihr Vortheil im Reiche zurück, und dieſen gaben ihre Verwandtſchaften und die Grundſätze und Verfügungen des Königs Veranlaſſung, mehrere in ihr Netz zu ziehen, und die Briefe der Landflüchtigen und der Lübeker trugen hiezu das Ihrige bey. Die Handelsvortheile, welche Guſtav allen ſeinen Unterthanen verſprach, die ſich in Stockholm ſetzen wollten, zogen faſt täglich mehrere wohlhabende Schweden dahin, und in eben dem Verhältniſſe verminderte ſich allda der Vortheil der Deutſchen, die auf keinem andern Wege als durch ihre Handelsverknüpfungen mit den Lübekern ſich als große Handelsleute aufzuführen wußten. Dieſe behielten nun kein anderes Mittel zu Wiedererlangung der ihnen von Guſtav entzogenen Reichthumsquelle übrig, als deſſen Tod; und dieſe Urſache trieb ſie an, dieſe für ſie glückliche Begebenheit durch einen Meuchelmord zu beſchleunigen. Gleicher Vortheil, den die katholiſche Parthey ſich von Guſtavs Tode verſprach, trieb verſchiedene Eiferer derſelben, und darunter den königlichen Münzmeiſter Andreas Hanſon, einen nahen Anverwandten des Biſchofs Brask, an, ſich mit dieſen obgleich aus einem ganz andern Bewegungsgrunde zu gleichem Zwecke zu vereinigen. Dieſes für die Theilnehmer tödliche Unternehmen ward mit der größten Verſchwiegenheit getrieben. Weil man aber doch lange Zeit mit Berathſchlagungen über die ſicherſten Maaßregeln dazu zubringen, und auf die günſtigſten Zeiten zur Vollſtreckung harren mußte, auch ein ſtarker Briefwechſel deswegen nach Deutſchland gieng: ſo erfuhren ſowohl der König von Dänemark als verſchiedene deutſche Fürſten ſo viel von dieſer Sache, daß der König von Schweden aus Dänemark und Deutſchland gewarnt wurde, obwohl keiner ihm einige Mitwiſſende dieſes Anſchlages wider ſein Leben und die Art

ihrer Nachſtellungen anzuzeigen wußte. Nach vielen Berathſchlagungen, und wenn ſie weder durch Gift noch Stahl den König aus der Welt ſchaffen könnten, erfanden ſie ein ohnfehlbares Mittel, nämlich ihn in der Kirche durch eine unter ſeinen Sitz gelegte Pulvermine zu tödten. Darauf ſollten unverzüglich alle Schweden in Stockholm erſchlagen werden, worauf die Deutſchen alleinige Herren davon werden würden, und entſchloſſen waren, ſich in den Schirm der wendiſchen Städte zu begeben. Ein durch Armuth in Verzweiflung gerathener Schiffer **Hans Windrank** ward zu Anzündung der Lunte gedungen, und empfand über dieſen unvermutheten Antrag ſolche Freude, daß er, nachdem er ſich das Getränke hierauf wohl ſchmecken laſſen, ſeine bevorſtehende Glücksänderung ſeiner Nachbarinn eröffnen mußte, durch welche dieſe Sache an ihren Mann, und endlich an den König gelangte, worauf die entdeckten Schuldigen gefangen und mit der Strafe der Verräther belegt wurden, indem man ſie enthauptete, ihre Körper aufs Rad legte, und ihre Güter einzog, wiewohl der König auf Bitte der Königinn den größten Theil der Güter den Erben zurückgab. Von Andreas Hanſon hieß es, er habe ſich aus ſeinem Gefängniſſe retten wollen, und darüber den Hals gebrochen. Aber **Meſſenius** will gewiſſe Nachricht haben, daß er in ſeinem Gefängniſſe getödtet worden ſey.

Bald darauf, nämlich am 23 September, ſtarb **Guſtavs** Gemahlinn, mit welcher er wegen ihrer wunderlichen Gemüthsart und der von Hauſe nach Schweden gebrachten Partheylichkeit für ſeine Feinde die Lübeker eine unangenehme Ehe geführt hatte. Vielleicht legte eben dieſe unvergnügte Ehe mit der Mutter den Grund zu ſeiner Abneigung gegen den Sohn **Erik**, den ſie 1533 am 13 December geboren hatte, und veran-

veranlaßte ſein dieſem Prinzen ſehr nachtheiliges Vorurtheil, daß demſelben die Gemüthsart ſeiner Mutter angeboren ſey. Denn die Erzählungen, daß, da die Mutter drey Tage lang Geburtsſchmerzen ſeinetwegen erlitten, den Augenblick vor der Entbindung der königliche Leibarzt aus den Geſtirnen von dem Kinde vorher geſagt habe, daß er dem Reiche und allen Einwohnern deſſelben ein rechter Schmerzensſohn werden würde, und von andern unglücklichen Vorbedeutungen, aus welchen ſelbſt ſeine Mutter geſchloſſen, daß er in ſeiner Regierung vieles Blut vergießen, und ſeinen Unterthanen ganze Thränenſtröme auspreſſen werde, ſind vermuthlich erſt nachher, da man durch dergleichen Mährchen ihn verhaßt zu machen ſuchte, erdichtet worden.

Deſto vergnügter fiel Guſtavs andere Vermählung mit einer Eingebornen, **Margaretha Leyonhufwud**, des im ſtockholmiſchen Blutbade umgekommenen Reichsmarſchalls und Statthalters in Weſtgothland **Erik Abrahamſons** Tochter, aus, obwohl dieſe eine verlobte Braut des in dieſer Geſchichte mit Ruhm erwähnten **Svante Sture** war, und dieſen ihren Bräutigam liebte, wie denn der König ihn noch im andern Jahre nach ſeiner Heirath überraſchte, daß er vor ihr auf den Knien lag, und ſie kein anderes Mittel in der Geſchwindigkeit erſinnen konnte, ſich und ihn gegen den hierüber aufgebrachten König zu rechtfertigen, als daß ſie eine Anwerbung um ihre Schweſter **Märeta** zur Urſache dieſer dem Könige anſtößigen Gruppe anführte, die der König für wahr annahm, daß alſo **Sture** nicht umhin konnte, in ſeinem 22ſten Jahre 1538 ſich die Schweſter ſeiner Geliebten antrauen zu laſſen. Die königliche Vermählung ward am 1 October 1536 zu Upſal vollzogen, und währenden Luſtbarkeiten derſelben der Biſchof von Streng- J. Chr. 1536.

Strengnäs wegen entdeckten Eifers für die katholiſche Religion ſeines Bisthums, welches alsbald ein Lutheraner M. Bothwid Sunonis erhielt, entſetzt, und ſeiner Freyheit beraubt, die man ihm am 24 May 1537 mit einem reichlichen Unterhalt, und der Freyheit ſein übriges Leben im Johanniterkloſter Krokek zuzubringen, wo er es 1544 endigte, wieder ertheilte.

Vor dieſer Vermählung war die Veränderung der Regierung in Lübek vorgegangen, die den Friedensſchluß dieſer Stadt mit dem Könige von Dänemark, und ihren Wunſch, daß ihr dieſer neue Freund zu einem für ihre Stadt und derſelben Freunde, nämlich die Söhne des in einer Schlacht in Fühnen in ihren Dienſten gefallenen Grafen von Hoya, Johann und Juſtus, und für Bernhard von Melen, annehmlichen Vergleich mit dem Könige von Schweden verhelfen ſollte, nach ſich zog. Doch derſelbe konnte nicht mehr von ſeinem Schwager erhalten, als daß derſelbe alle in ſeinem Reiche angehaltene Güter und Perſonen der Lübeker und ihrer mitverbundenen deutſchen Städte gegen gleiche Erledigung der Schweden und ſchwediſchen Güter befreyte, und den Lübekern ihre Handelsfreyheiten in ſeinem Reiche, doch mit dieſen ihnen misfälligen Veränderungen erneuerte, daß ſie keine Eßwaaren ausführen, und von allen ihren Waaren darinnen, außer Salz und Hopfen, fünf vom Hundert beym Verkaufe erlegen ſollten. Hingegen vermehrte die Vorſprache ſeines Schwagers für die Kinder des Grafen von Hoya und für Bernhard von Melen ſeinen Unwillen über dieſe verhaßte Perſonen, und verurſachte ſogar ein Misvergnügen über den Vorſprecher derſelben, und beſonders nahm es Guſtav demſelben
J. Chr. 1537. ſehr übel, daß er 1537 bey ſeiner Krönung Bernharden als lüneburgiſchen Geſandten bey ſeiner Tafel gerade gegen ſeine Abgeordneten über den Sitz gab.

Da alſo Chriſtian ſowohl für dieſe Perſonen redete, als den Lübekern ein mehreres verſchaffen wollte, als ihnen Guſtav zuſtand, indem ſie behaupteten, daß Guſtav ſie wegen der bey ihnen gemachten Schuld nicht ganz befriedigt habe, ſondern noch 12400 lübekiſche Mark an ſie bezahlen müſſe, und alle von Guſtaven geſchehene Einſchränkungen ihrer vorigen Handelsvortheile, vornehmlich aber die Fahrt ſeiner Unterthanen durch den Sund nach andern als hanſiſchen Handelsplätzen abgeſchafft wiſſen wollten: ſo antwortete Guſtav, daß er den Lübekern über das, was er ihnen neulich bewilliget, nichts weiter einräumen werde; auch die Kinder des Grafen von Hoya und Bernhard von Melen nicht das allergeringſte von ihm zu fordern berechtigt ſeyn. Denn der verſtorbene Graf von Hoya und der noch lebende von Melen hätten durch ihr Verbrechen gegen den König von Schweden und deſſen Reich nicht nur ihre Lehne darinnen, ſondern auch für ſich und ihr ganzes Geſchlecht alles andere Vermögen in Schweden verwirkt, und von Melen könne ſo wenig die Güter ſeiner Frauen oder einen Erſatz an Gelde dafür begehren, daß er vielmehr, wenn Schweden ſeiner habhaft würde, ſein Leben verlieren müßte. Die Kinder des Grafen von Hoya müßten gleichfalls die Verſchuldung ihres Vaters durch den Verluſt aller ihrer Güter büßen, die derſelbe unter ſchwediſcher Hoheit beſeſſen habe. Seine Lehne ſeyn ihm nur auf ſeine Lebzeit aus königlicher Freygebigkeit gegeben worden; aber in Anſehung der Güter, die von ihrer 1536 zu Reval geſtorbenen Mutter herrührten, wolle der König, weil dieſe Mutter ſeine Schweſter geweſen, die Gnade dem ſtrengen Rechte vorziehen, und einem von den Söhnen, wenn derſelbe nach Schweden geſchickt würde, und der König von Dänemark nebſt ſeinem Vaterbruder und Vormunde Erik

Grafen von Hoya für deſſen gute Aufführung in Bürgſchaft träten, das ganze mütterliche Erbtheil und nach ſeinem Wohlverhalten auch einträgliche Lehne zuwenden, wenn der Vetter den andern in der Grafſchaft verſorgen wollte. Darauf zogen die Lübeker einen fünfjährigen Waffenſtillſtand mit Guſtav einem Friedensſchluſſe vor, durch welchen ſie ſich der Anſprüche begeben ſollten, die ſie bey einer bequemern Zeit vielleicht durchſetzen könnten.

Die Freundſchaft Guſtavs mit Rußland ſtand gleichfalls auf ſchwachen Füßen. Zwar trafen Gudmund Larſon, deſſen Bruder Matthias und Arvid Stålarm im Namen ihres Herrn mit Iwan, dem Nachfolger des Czaren Baſilius, eine Vereinigung; aber dieſe misbilligte der König, und ſchickte im October des Jahres 1536 den Reichsrath Knut Anderſon Lilje und Biörn Claſſon nach Moskau, auf andere Bedingungen die Freundſchaft mit dieſem Nachbarn zu verabreden; und darauf kam man im Jahre 1537 folgendergeſtalt überein. Der gegenwärtige Vertrag ſollte ſechzig Jahre, nämlich bis Mariä Verkündigung 1597, ſeine Gültigkeit behalten. Zehn Jahre nach Schließung deſſelben ſollten Gevollmächtigte beyder Monarchen zu Sabolino beym Fluſſe Wexen zuſammentreten, dieſes Bündniß durchs Kreuzküſſen zu befeſtigen, und die Gränzſcheidung nach dem zwiſchen beyden Reichen 1348 geſchloſſenen Frieden zu berichtigen. In allen vorfallenden Streitigkeiten ſollte kein Theil ſich ſelbſt Gerechtigkeit verſchaffen wollen, ſondern die Ruſſen ihre Klagen zu Wiborg, die Schweden hingegen zu Nöteburg und Kexholm vorbringen und entſcheiden laſſen. Alle Flüchtlinge von einem oder dem andern Lande ſollten mit aller ihrer Habe den Ihrigen zurückgeliefert werden. Die Wege, Häfen und Straßen ſollten ſowohl für Geſandte als Kaufleute

und alle andere Reiſende frey und ſicher ſeyn. Die Beſtrafung der Ruſſen, welche falſche Münze in Schweden einzubringen verſuchten, ſollte, ſo hart ſie immer ſeyn möchte, von den Ruſſen für keinen Friedensbruch geachtet werden. Bey künftigen Kriegen zwiſchen Rußland und Polen, Litthauen oder auch Liefland ſollte Schweden dieſen Feinden von Rußland keine Hülfe leiſten. Man legte aber den ſchwediſchen Gevollmächtigten zur Laſt, daß ſie vergeſſen hätten, bey dem ruſſiſchen Hofe eine gleiche Verpflichtung in Anſehung der ſchwediſchen Feinde zu begehren.

Gefährlicher ſmaländiſcher oder dackiſcher Aufruhr fängt an.

Da nun Guſtav von keinem Auswärtigen Feindſeligkeiten beſorgen durfte, nahm er dieſe Zeit wahr, die Smaländer, welche ſeit zwey Jahren ihm und ſeinen Beamten nicht nur allen Gehorſam und Abtrag ihrer Abgaben verweigerten, ſondern ſogar im däniſchen Kriege nicht nur den Feinden allen Vorſchub thaten, ſondern auch dieſen Krieg als eine gute Gelegenheit anſahen, andere getreue Unterthanen ihres Königs anzufallen, und ihnen Eigenthum und Leben zu entreißen, ſeine ſchwere Hand empfinden zu laſſen. Dieſes Geſchäfte übertrug er dem Reichsmarſchall Lars Siggeſon, dem er den Lagmann von Smaland, Holger Karlſon Jere, und den Hauptmann des Schloſſes Nyköping Johann Turſon Ros als Gehülfen zugeſellte. Sobald dieſe aber nur mit einem zahlreichen Kriegsvolke dieſen unruhigen Köpfen den ſchriftlichen Befehl des Königs überbrachten, wagte kein einziger, gegen denſelben ſich zu widerſetzen, ſondern jeder unterwarf ſich der ihm zuerkannten Buße. Da ſie aber dieſelbe nicht ſogleich abtragen konnten, wurden einige, und darunter Jonas Anderſon und Nils Dacke, theils für ihre eigene Schuld, theils als Bürgen für ihre unvermögendere Mitbauern auf das Schloß zu Kalmar geſetzt. Doch bald darauf erlangten

langten ſie durch das Vorwort guter Freunde ihre Freyheit. Aber dieſe Wohlthat vermochte nicht bey ihnen die Gedanken der Rache über die Verminderung ihres Vermögens durch das ihnen auferlegte Strafgeld zu vertilgen. Gleich nach ihrer Befreyung ſtreiften ſie in den Wäldern herum, und erſchlugen alle königliche Beamte und Diener, welche ſie antrafen. Da aber der König ſie aufſuchen ließ, flüchteten ſie über die Gränze nach Blekingen, und Jonas, als ſie auch dort wegen des Begehrens des Königs an die däniſchen Beamten, ſie anzuhalten und auszuliefern, ſich nicht ſicher
J. Chr. 1538. achteten, 1538 gar über die See nach Lübek. Dieſe Stadt fühlte aber die Wunden noch zu ſehr, die ſie darüber empfangen hatte, daß ſie Guſtavs Zorn ſich zuzog, als daß ſie Luſt bezeigen konnte, ſich durch neue Beleidigungen noch mehr bey ihm verhaßt zu machen. Hingegen der Graf von Hoya und von Melen konnten nichts darunter verlieren, wenn ſie gleich ihren Wunſch, Guſtaven zu ſchaden, in Thaten offenbarten. Dieſe demnach ermunterten ihn aufs beſte zur Verharrung in ſeinen empöreriſchen Geſinnungen, und beſchenkten ihn mit Waffen und Gelde. Das Mehreſte von dieſen Geſchenken ward ihm bey ſeiner Rückkehr von dem däniſchen Befehlshaber in Bleckingen, Axel Ugerup, abgenommen; er ſelbſt aber entwiſchte, und gelangte glücklich zu ſeinem Mitgenoſſen Dacke, welchem er freywillig die Ehre der erſten Stelle in der Unternehmung wider Guſtaven abtrat, weil er an ihm eine vorzüglichere Tüchtigkeit zu dieſem großen Werke erkannte.

Verſchiedene Handlungen Guſtavs machen ſogar viele ſeiner Getreueſten misvergnügt.

Doch nicht blos die Smaländer, ſondern viele Mitglieder aus den beyden erſten Ständen im ganzen Reiche, wurden durch verſchiedene Urſachen wider Guſtavs Regierung aufgebracht. Denn alle ſeine Veranſtaltungen und Befehle führten zwar das Gepräge

der

der Aufnahme des ganzen Reiches; aber manche darunter beſchwerten nicht nur einzelne Perſonen, ſondern auch ganze Stände, die in ihrem Anſehen und Gelegenheiten, ihren Vermögenszuſtand zu verbeſſern, gekränkt zu werden vermeinten. So gab er wegen der von Privatperſonen in den ſmaländiſchen Eichwäldern, die er als ein Krongut ſich auf eine ausſchließende Art zueignete, angelegten Höfe das Geſetz, ſie alle niederzureißen, und verſtattete zwar denen, welche durch Zeugen oder ſchriftliche Beweiſe ihr Recht auf einige wüſte Plätze darthun könnten, falls von ihrem Anbaue die Holzungen nichts litten, die Anbauung derſelben, legte ihnen aber dann eine jährliche Abgabe an die Krone auf, und die, welche wüſte Plätze ohne ſolch ihr erweisliches Recht hiezu anbauten, mußten dieſes zum Nutzen der Krone thun. Dem Adel verbot er, keine geiſtliche Gründe, wenn nicht ihr Erbrecht dazu nicht nur gerichtlich erwieſen, ſondern auch dieſe Zuerkennung vom Könige bekräftigt ſey, ſich weiter zuzueignen, und befahl, daß, ſobald einiger Anſpruch auf ein geiſtliches Gut gemacht würde, die Geiſtlichkeit mit ihrem Berichte von dem Grunde dieſes Anſpruchs einkommen ſollte.

Selbſt die um Einführung des Lutherthums verdienteſten Lehrer ſagten öffentlich, daß der König mehr aus zeitlichen Abſichten als Gottesfurcht ſich als einen Gegner des Pabſtthums und Freund des Lutherthums erweiſe, indem er der Abſchaffung offenbar abergläubiſcher Gebräuche ſich widerſetze, hingegen den geiſtlichen Stand aufs äußerſte zu erniedrigen und alle deſſen Einkommen an ſich zu ziehen ſuche. Olaf Phaſe ſchrieb ſogar in einer ſchwediſchen Chronik, die er mit Hülfe des Biſchofs Bothwid verfertigte, von ſeiner Regierung auf eine ſolche Art, als wenn er in derſelben ſich blos Herrſchſucht und Geiz zum Endzweck vorſetze, und jeder Unterthan über Unterdrückung ſeufzen

müſſe. Einige Nebenſonnen und andere Lufterſcheinun-
J. Chr. 1539. gen, in welchen 1539 eine fruchtbare Einbildungskraft Kriegsheere und Schlachten wahrnahm, betrachtete man als eine Vorherverkündigung göttlicher Strafgerichte über das Reich, und Olaf nebſt andern Predigern ſchrieben auf ihren Kanzeln die vornehmſte Verſchuldung dem Könige zu. Ja Olaf gab eine Predigt gegen die gräulichen Flüche und Gotteslaͤſterungen, die jetzt durchgehends im Schwange gehen, in den Druck, worinnen er das Beyſpiel des Königs für die vornehmſte Urſache dieſer unter ſeinen Unterthanen eingeriſſenen Verſündigung erklärte. Hierüber ſchrieb der König am 24 April einen harten Verweis an den Erzbiſchof, daß derſelbe ja nicht denken ſolle, als wenn der König ihm verſtatten werde, daß er und ſeine Mitbrüder in die Fußtapfen ihrer katholiſchen Vorgänger treten, und auf den Kanzeln und in gedruckten Schriften die Unterthanen wider ihre von Gott eingeſetzte Obrigkeit erbitterten. Chriſtus und Paulus lehrten einen jeden Unterthan, ſeiner Obrigkeit Gehorſam zu erzeigen, und erſt insgeheim Verſündigungen vorzuhalten und ſie zur Beſſerung zu ermahnen; nicht aber ſeine Obrigkeit ihren Unterthanen durch öffentliche Vorrückung ſolcher Verſchuldungen, die man ihr ſelbſt niemals unter Augen geſagt habe, verhaßt zu machen. Auch beſtehe in der Heftigkeit wider Kirchengebräuche, die, ohne der Verbreitung der reinen Lehre unter ſchwachen Gemüthern zu ſchaden, noch nicht abzuſchaffen ſeyn, nicht das wahre Chriſtenthum, wohl aber in Einſchärfung der Glaubenslehren und Lebenspflichten, welche hierüber ſehr vernachläßigt werde. Ferner misfalle dem Könige mit Recht, daß man ſo häufig die alten Prediger ihrer Pfarren entſetze, damit man nur an ihrer Stelle junge und hitzige verordnen könne. Aus dieſen Gründen befehle der König,

daß

daß von dieſem Tage an nichts, ohne ſeinen Willen darüber eingeholt zu haben, weder verändert noch gedruckt werden ſollte, mit der Drohung. wenn der Erzbiſchof nicht beſſere Aufſicht auf ſeine Geiſtlichkeit haben werde, müſſe der König auf andere Mittel denken, dieſem Uebel zu ſteuern. Dieſe Bedrohung erfüllte Guſtav bald hernach, indem er Georg Normannen, einen pommeriſchen Edelmann, Erbherrn zu Dubbenitz auf Rügen, den er (wie mehrere geſchickte Ausländer zu Bekleidung der Aemter im Staate, der Kirche, und der Lehrſtühle, welche die mehreſten Kenntniſſe erforderten,) in ſeine Dienſte nahm, und auf mitgebrachte Empfehlungsſchreiben von Luthern und Melanchthon, an welche er manche Rechtfertigungen wider die Beſchuldigungen ſeiner Geiſtlichen ſchreiben mußte, nebſt einem andern Deutſchen Gilis von Taubenheim zur Erziehung ſeines Prinzen Erik gebrauchte, am 8 December zum Superintendens oder Ordinator über die ganze Geiſtlichkeit mit Inbegriff der Biſchöfe, und einige andere unter dem Namen der Religionsräthe und Conſervatoren der Religion zu deſſen Gehülfen in dieſer wichtigen Angelegenheit bevollmächtigte.

Guſtav gieng noch weiter, indem er am 25 December die Fehler ſeiner Geiſtlichkeit in einem Ausſchreiben allen ſeinen Unterthanen darlegte, und auf dem gegen Neujahr 1540 nach Oerebro berufenen J. Chr. 1540. Herrentage den Kanzler Laurentius Andreä und Olafen Phaſe vor Gericht ſtellte. Unter andern ſchon erwähnten und mehrern an ihrer Aufführung dem Könige misfälligen Stücken wurde Olaf angeklagt, daß ihm von der Pulververſchwörung wider den König etwas eröffnet worden, und er hierauf Laurentium zu Rathe gezogen, ob er ſolches Geheimniß dem Könige zu deſſen Warnung entdecken ſollte, und darauf

nach deſſen Gutachten die Verſchwiegenheit erwählt habe. Ich geſtehe, daß ich die Möglichkeit nicht begreife, wie dieſe beyde Männer nach ihrem erſteren Eifer für die Perſon des Königs und das Lutherthum gegen beyde ſo kaltſinnig werden können, daß ſie ſich entſchloſſen hätten, zu Ausführung eines Vorhabens, das einem ſowohl als dem andern Verderben zuziehen ſollte, durch ihre Verhelung etwas beyzutragen. Ueberdem kommt mir bedenklich vor, daß bey der geſchehenen Hinrichtung der Schuldigen nichts von dem Antheile, den dieſe Männer an ihrem Verbrechen genommen, bekannt gemacht, und derſelbe erſt im dritten oder vierten Jahre nach völliger Abmachung dieſer ganzen Sache ihnen vorgeworfen wurde. Denn ich finde keine Spur, daß man nach der vorlängſt geſchehenen Hinrichtung der Schuldigen neues Licht in dieſer Sache empfangen habe. Puſendorf und Loccenius übergehen dieſes Gerichte über Laurentium und Olafen ganz mit Stillſchweigen; Meſſenius meldet, daß das Geheimniß ihnen in der Beichte entdeckt, und ſie hievon überzeugt worden ſeyn; nur Celſius und Dalin zeugen, daß ſie es auf erwähnte Art ſelbſt geſtanden haben. Genug, ihre Richter, worunter auch der Erzbiſchof, Olafs Bruder, ſaß, fällten am 2 Jenner 1540 über ſie das Todesurtheil, deſſen Vollſtreckung für Olafen die Bürgerſchaft von Stockholm mit 500 ungariſchen Goldgulden, und für den Kanzler er ſelbſt mit ſeinem eigenen Gelde abkaufte. Olaf erhielt drey Jahre hernach ſein Amt wieder, und ſtarb 1552 fünf Tage nach Laurentius, welcher am 14 April in erwähntem Jahre ſein Leben, und zwar, wenn Meſſenius hierinnen Recht hat, in Dürftigkeit zu Strengnäs beſchloß.

Der ehmalige Erzbiſchof Johann Magnus beſchäftigte ſich jetzt mit ſeiner ſchwediſchen Geſchichte, und

und ſein Bruder Olaf mit einer Landcharte von ſeinem Vaterlande, welche er 1539 zu Venedig herausgab. Der unruhigere Brask aber, der, ſo lange er lebte, durch ſeine Feder Guſtaven zu bekriegen fortfuhr, aber ſeinen Vorſatz, den König von Polen durch Hoffnung der Erlangung ſeiner Krone, zu welcher derſelbe als ein Abkömmling Königs Erik des Heiligen berechtigt ſey, wider denſelben zu bewaffnen, nicht erreichte, war auf dem Wege zur mantuaniſchen Kirchenverſammlung gegen Ende des Julius 1538 im polniſchen Kloſter Lenda geſtorben und begraben worden.

Das vor kurzem auf ſeine Macht gegen Guſtav ſich verlaſſende Lübek ſuchte nun alles bittweiſe von ihm, und ſchickte deswegen 1539 Sebaſtian Erasmi ab, J. Chr. 1539. der am 19 September im Rathe, dem der König unter dem Vorwande ſeiner Unpäßlichkeit nicht beywohnen wollte, zum Gehör gelaſſen wurde. Sein Vortrag enthielt Dankſagung für das Geleite zu der Unterhandlung über einen völligen Friedensſchluß, Entſchuldigungen, daß die Stadt keine anſehnlichere Geſandtſchaft geſchickt habe, und Bitten, daß der König die Vergehungen einer aufrühreriſchen Parthey nicht an der an ihrem Verbrechen unſchuldigen ganzen Stadt und Bürgerſchaft ahnden möchte. Hierauf erwiederte man, daß die Handlungen der Regierung als Handlungen des ganzen Staates anzuſehen ſeyn; doch aber der König als ein friedliebender Regent gar gerne alle billige Mittel zu Wiederherſtellung des Friedens eingehen wolle, wenn dieſer Abgeordnete zu dieſem Geſchäfte mit hinlänglicher Macht verſehen ſey. Auf dieſe Erklärung ſchlug der Abgeordnete die Wiedererſtattung aller den lübekiſchen und andern oſtſeeiſchen Bürgern abgenommenen Waaren und Schuldforderungen und aller derſelben alten Handelsrechte vor; erlangte aber, nachdem er die Einwendung wegen der Vollmacht von den übrigen oſtſeeiſchen Städten, in-

dem man ſonſt beſorge, daß dieſe das Verhandelte wieder umſtoßen möchten, auf die Art beantwortet hatte, daß Lübeck als das Haupt dieſer Städte ihm die Vollmacht nach vorherigem Vernehmen mit ihnen ausgefertigt habe, in Gegenwart des Königs ſelbſt den unangenehmen Beſcheid: Blos die äußerſte Noth des ſchwediſchen Reiches, in die daſſelbe bald auswärtige Nachſtellungen, bald innerliche Uneinigkeiten geſtürzt, hätte die Regenten und Könige deſſelben gezwungen, auf Rath ihrer Biſchöfe und anderer Stände, alles Verlangen der Lübeker, welche vom Anfange jeder Regierung hierauf wie der Löwe auf ſeinen Raub gelauert, ſo ſchädlich es auch ihrem Reiche und deſſen Unabhängigkeit geweſen ſey, zu genehmigen und zu bekräftigen. Auf gleiche Art hätten ſich die Lübeker in Sinn kommen laſſen, der Freyheit des jetzt regierenden Königs Feſſeln anzulegen. Doch dieſes ſey ihnen durch Gottes Gnade fehlgeſchlagen, der Guſtaven die Kraft verliehen habe, durch ſein Schwerdt ſein ſchwediſches Reich vom Joche und der Gewalt aller ausländiſchen und einheimiſchen Feinde zu befreyen, gleichwie er ehedem einen Moſes dazu auserſehen gehabt, durch denſelben die Kinder Iſrael aus der ägyptiſchen Dienſtbarkeit ins gelobte Land zu führen. Aus dieſer Urſache befinde Guſtav, daß er es weder vor Gott noch vor Menſchen würde verantworten können, wenn er ein durch ſeine Waffen befreytes Reich freywillig der Habſucht der Lübeker aufs neue überlieferte, und ihnen die durch ihre Schuld verlornen und vorher durch Liſt erpreßten Freyheiten wiedergäbe. Dergleichen Unterwürfigkeit gezieme keinem Fürſten, der das Schwerdt zu führen verſtehe, und finde weder in einem Rechte oder einiger löblichen Gewohnheit Vorſchub. Vielmehr hoffe der König von ihnen als Chriſten, und die noch dazu den Namen führten, daß ſie gleich ihm die reine Lehre des Evangeliums angenommen hätten, daß

ſie

ſie nicht ferner aus Begierde zu ihrem beſondern Nutzen auf des Königs und aller deſſen Unterthanen Schaden und Verderben beſtehen, ſondern nach Vorſchrift der Bibel ſolche Mittel zum Frieden belieben würden, durch die ſie zugleich für ihren Nächſten ſorgten. Auf dieſe Grundſätze ſtützte ſich die Erklärung, welche Guſtav am 26 October dieſem Geſandten, und Balthaſar Funken, den er in ſeinem Namen mit ihm nach Lübek ſchickte, für ſeine Obern zuſtellte. In derſelben ſagte Guſtav: ohngeachtet er von der Stadt ſchwere Beleidigungen empfangen habe, ſey er bereit, den vormaligen Frieden und die alte Freundſchaft, doch auf ſolche Bedingungen zu erneuern, unter welchen ſein Majeſtätsrecht, die Freyheit und die Wohlfahrt ſeines Reiches nichts litten. Dabey wolle er eher keine Vorſchläge annehmen, bis die Lübeker, als der angreifende Theil im vergangenen Kriege, ihm als dem Unſchuldigen für verurſachten Schaden, für Kriegskoſten und zugefügte Beleidigungen Gnugthuung geleiſtet haben würden. Alsdenn wolle er wegen alles Uebrigen mit ihnen und ihren mitverbundenen Städten ſich in Freundſchaft, doch ohne Nachtheil ſeiner königlichen Würde und der Freyheit ſeines Reiches, vereinigen.

Die Stände erklären zum erſtenmale das Reich erblich für die ganze männliche Nachkommenſchaft Guſtavs.

Dieſe große Verdienſte Guſtavs um die Befreyung ſeiner Landsleute von den Feſſeln, worin Dänemark, Lübek und der römiſche Stuhl nebſt der mit dieſem verbundenen Geiſtlichkeit ſie gehalten hatte, und die Furcht, nach ſeinem Tode wieder in alles vorige Unglück zu gerathen, waren zween mächtige Bewegurſachen, durch welche die ganze Verſammlung zu Oerebro ſich gewinnen ließ, auf ſeinen Vortrag, in welchem er ihnen auf einer Seite ihren Vortheil und auf der andern ihre Gefahr mit einer nachdruckvollen Beredtſamkeit ſchilderte, am 4 Jenner 1540 das ſchwediſche Reich auf ewige Zeiten für ein Erbreich, und Guſtavs J. Chr. 1540.

männliche Leibeserben, nach dem Rechte der Erſtgeburt, für geborne Erbnehmer der ſchwediſchen Krone zu erklären. Nachdem ſie von dieſem ihrem nach Abtritte des Königs gefaßten Entſchluß ihn benachrichtigt hatte, legten alle Glieder derſelben ihre Finger auf das entblößte Schwerdt Guſtavs, der hiebey ſeine Prinzen, Erik und deſſen am 21 December 1537 gebornen Halbbruder Johann, zur Seite hatte, auf folgende kurze Anrede deſſelben ihren Treueid ab: „Im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des h. Geiſtes, Amen! Aus der vom allmächtigen Gott uns und unſern Erben, Kindern nach Kindern, und Erben nach Erben, verliehenen Kraft und Macht, über euch und alle Unterſaſſen des ſchwediſchen Reichs zu regieren, ſtrecken wir dieſes Schwerdt der Gerechtigkeit zu einem Zeugniſſe über euch aus. Nun tretet herzu, und berühret daſſelbe mit euern Fingern zur Verſicherung der Pflicht, zu der ihr euch jetzt gegen uns und unſere Erben anheiſchig gemacht habt.“ Hernach aber wurde dieſe Erbvereinigung auf einer andern Zuſammenkunſt zu Neulödeſe am 10 April mit einem mündlichen und ſchriftlichen Eide erneuert und befeſtigt i).

Guſtavs Bemühungen zu Vermehrung des Wohlſtands ſeines Reichs.

Auf eben dieſer neulödeſiſchen Verſammlung verwechſelte man die bisher wegen der Schwachen noch beybehaltenen Kirchengebräuche mit andern, die der jetzigen Religionsverfaſſung gemäßer befunden wurden, und gleich nach derſelben beſuchte man alle Kirchen und Klöſter im gothiſchen Reiche, um alles darinnen nach dieſem

i) Celſius Th. I. S. 486-512. und Th. II. S. 1-227. Dalin S. 138-262. *Chytraeus* p. 100-103, 168, 169, 175, 176, 199-203, et 252-254. *Meſſenius* p. 41-85. *Loccenius* pag. 273-327. Pufendorf S. 309-328. Lengnichs preuß. Geſch. Th. I. S. 76, 150, 162, 166, 172, 191, 192, 231.

dieſem Schluſſe einzurichten. Auch wendete der König ſeine Sorgfalt auf Wiederherſtellung der hohen Schule zu Upſal, die ſeit zwanzig Jahren faſt ganz verödet war, und erſetzte ſeinen Mangel an einheimiſchen Gelehrten und Künſtlern durch Berufung derſelben aus der Fremde. Im J. 1538 ward ein Ausländer Jacob von Savoyen ſein Leibarzt, und um eben dieſe Zeit Konrad Peutinger, der ſich für einen gebornen Edelmann ausgab, der ſich durch ſeine Gelehrſamkeit in Deutſchland die Doctorwürde in den Rechten erworben hätte, vornehmlich wegen der deutſchen Sprache, indem Guſtav damals keinen in ſeinem Dienſte hatte, der ihn in Abfaſſung deutſcher Briefe oder anderer Aufſätze befriedigte, und doch in dieſer Sprache ſehr vieles nach auswärtigen Oertern ſchicken mußte, ſein Kanzler, und ließ ſich darauf von Pyhy nennen. Wenn aber D. Luther nicht unrecht berichtet worden, gehörte dieſer Mann gar nicht zu dem berühmten deutſchadelichen Geſchlechte der Peutinger, hatte auch niemals den Doctortitel erhalten, ſondern war eines Kürſchners Sohn aus Frankfurt am Mayn, der mehr Naturgaben als Gelehrſamkeit beſaß, und in Deutſchland in vielen Ländern ſich auf eine ſchlechte Art bekannt gemacht hatte. Unter andern hintergieng er dort durch ſeine Aufſchneidereyen ein adeliches Frauenzimmer Katharina Unwerdinn, daß es mit ihm in eine eheliche Verbindung trat, ließ aber hernach dieſe Frau ſitzen, und heirathete unter dem falſchen Vorwande, daß er durch Luthern und Melanchthon von ihr geſchieden ſey, eine andere aus dem adelichen Geſchlechte von Kötteritz, mit der er nach Schweden kam. Die Verlaſſene wendete ſich an Luthern, der auf den von ihr erlangten Unterricht durch andere und ſelbſt den König von Schweden wider einen ſolchen Mann warnte; aber Peutinger unterſchlug die Briefe,

daß ſie nicht vor den König gelangten. Sonſt verſchrieb ſich der König von Schweden aus Schottland Pferde, aus Venedig Baumeiſter, (die ihm die erſten Galeren in dieſen nordiſchen Gegenden vornehmlich zu Hinderung der Ueberfälle der Ruſſen, wider welche kein Friedensſchluß vollkommene Sicherheit gewährte, erbaueten, und gar bald die Finnen dergeſtalt auslehrten, daß ſie in Erbauung ſolcher Galeren ihren Meiſtern gleichkamen,) aus Amſterdam durch Nils Jöranſſon Ingenieurs, Baumeiſter und Maler, aus Utrecht durch Johann Schorell, einen daſigen Domherrn, Bildhauer, Maler und Teppichmacher, aus Danzig den Lautenſpieler Nicolaus Hofmann, und aus Reval den Maler Kaſpar.

Auch ernannte er einen Kammerrath von zween Reichsräthen und eben ſo vielen Edelleuten, welchen die Vögte aus jeder Landſchaft alle Jahre zu der einer jeden Landſchaft angewieſenen Zeit ihre Rechnung vom abgelaufenen Jahre einhändigen ſollten. Alle dieſe Rechnungen ſollten in ihre Bücher eingetragen, und ſieben verſchiedene Regiſter als Schlüſſel dazu verfertigt werden. Die Aufſicht hierüber übertrug er einem Oberrechenmeiſter, der auch an alle Rechnungen die letzte Hand legen, und einen deutlichen Auszug davon verfertigen müßte, damit der König mit einem Blicke ſeine ganze Einnahme und Ausgabe aus dieſer Quelle ſeiner Einkünfte überſehen könnte. Er ließ ſich gleichfalls jährlich die genaueſte Rechnung von allem Aufwande zu der Flotte ablegen.

Eine andere Veranſtaltung, nämlich die Errichtung einer beſondern Landesordnung für jede Reichslandſchaft, rührte vom Kanzler Pyhy her, und die erſte ſetzte man am 9 April für Weſtgothland auf. Nach derſelben ſollte das Regierungsgericht, welches aus dem Statthalter und fünf Beyſitzern beſtand, jährlich

lich zweymal zu Skara ſeine Sitzungen halten, wobey es die Macht und Vorſchrift erhielt, das geſchriebene Geſetz nicht blos nach dem undeutlichen Buchſtaben, ſondern dabey nach einem guten chriſtlichen Gewiſſen auszulegen. Ueberdem ſollten dieſe Regimentsräthe auch zu den Kirchenbeſuchungen gezogen werden, und einen Rittmeiſter unter ſich haben, der mit einigem Kriegsvolke das Land durchziehen, und auf alle Anſchläge wider deſſen Sicherheit ſorgfältig Acht nehmen ſollte, zu welcher Abſicht man auch allen Reiſenden die Straßen anwies, unter der Warnung, daß alle, welche man auf andern beträfe, als verdächtige Leute betrachtet werden würden. Doch eben der Hauptantrieb zu der letzten Anſtalt tödtete dieſelbe in der Geburt. Denn die Bemerkung von Anlagen zur Empörung in verſchiedenen Landſchaften verurſachte, daß man durch dieſe beſondere Beobachtung aller Bewegungen in jeder kleineſten Abtheilung des Reiches dem Ausbruche des Misvergnügens und Murrens in offenbare Thätlichkeiten zuvorzukommen dachte; und man ſahe, daß man eben durch die Einſchränkung der Freyheit der Einwohner des Reiches die Misvergnügten mehr aufbringen, und ihre Zahl vergrößern werde, und hierüber blieb die ganze Anſtalt liegen.

Indem man noch zu Lödeſe ſich mit ihrer Einrichtung beſchäftigte, zog der Vorwand der Neuerungen in der Religion und Landesverfaſſung ſo viele Oſtgothen auf die Seite ihres Mitbauern, **Lars Jonſon**, daß er ſich getraute, ſeinem Könige den Gehorſam aufzukündigen, und ſich zu berühmen, daß er als ein anderer Attila an der Spitze eines eben ſo ſtarken Heeres wider alle Lutheraner und Edelleute ausziehen, und ſie ſämtlich ausrotten wolle. Doch dieſer gab ſich hiemit zu frühe bloß, indem er mit ſeinem erſten Anhange unverzüglich angefallen, und mit ſeinen unruhigſten

Mitſchuldigen hingerichtet wurde. Hingegen der Aufſtand in Smaland ward immer gefährlicher, und die Folgen deſſelben mußten auch darum gefürchtet werden, weil Dänemark dieſen Aufruhr zu Ausführung des Vorhabens, Schweden wiederum an ſich zu bringen, nutzen konnte.

Wahrſcheinliche Vermuthungen, daß man gegenwärtig in Dänemark dieſes im Sinne führte, brachten Guſtaven dergeſtalt wider die gegenwärtige Regierung in dieſem Reiche auf, daß er derſelben offenbarem Feinde dem Pfalzgrafen durch **Niklas von Aichſtädt**, einen in ſeinem Dienſte ſtehenden deutſchen Edelmann, Vorſchläge zu einem angreifenden Bündniſſe derſelben that. Der Pfalzgraf ergriff einen ihm ſo vortheilhaften Antrag mit größter Begierde; aber währender Eröffnung des Antrages **Guſtavs** durch ſeinen Abgeſchickten ward dieſer von Dänemark beſänftigt, und deutete daher **Aichſtädten** bey ſeiner Rückkunft an, daß derſelbe ſeinen dem Pfalzgrafen gethanenen Vorſchlag bey demſelben für eine bloße Vermuthung, die er von **Guſtavs** Geſinnung gefaſſet habe, wovon er aber nun erkenne, daß er ſich hierinnen geirret habe, ausgeben möchte. Weil er aber nunmehr eben ſolche Wirkung von dem Unwillen des Pfalzgrafen beſorgen mußte, als er kurz zuvor von dem Könige **Chriſtian III.** befürchtete, und der Pfalzgraf mit Kaiſer **Karl V**, dem Feinde des Königs **Franz I.** von Frankreich, verknüpft war: ſo ſuchte er nun durch ſeinen Secretair **Franz Trebow**, der den bisher bey dem Könige von Dänemark gehabten Dienſt jetzt mit dem ſchwediſchen vertauſchte, die Freundſchaft dieſes Gegners ſeines Feindes. **Trebow** erlangte im Ju-
J. Chr. 1541. nius 1541 beym Könige von Frankreich Gehör, und eröffnete demſelben, daß ſein König die Abſicht hege, Wein, Salz und andere ſeinem Reiche nützliche Waa-

ren

ren durch ſchwediſche Schiffe aus der erſten Hand zu holen, und zwiſchen ſeinem Reiche und dem franzöſiſchen ein zu beyder Nutzen gereichendes Bündniß ſowohl in Anſehung der Handlung als zu beyderſeitiger Vertheidigung zu ſchließen. Die Völker des nordlichen Europa pflegten noch ſo wenige Gemeinſchaft mit den ſüdlichen, daß Schweden ein in Frankreich ganz unbekanntes Land war, und Franz I. nebſt allen ſeinen Staatsbedienten über den Zuſtand des Reiches, welches jetzt ein Bündniß mit ihm ſtiften wollte, nur bey dem Abgeordneten, den daſſelbe dazu an ihn ſchickte, den unentbehrlichen Unterricht zu erlangen wußten. Dieſes Geſchäfte übertrug man Chriſtoph Richers, welcher darauf einen ſo vortheilhaften Bericht von dem Nutzen, den Frankreich aus einer genauen Vereinigung mit einem ganz ſoldatiſchen Volke in ſeinen vielfältigen Kriegen ziehen könnte, abſtattete, und demſelben durch die Erinnerung an die Thaten der alten Gothen einen ſolchen Nachdruck verſchaffte, daß, da eben nun Franz I. im Begriff ſtand, mit Karln V. Krieg anzufangen, derſelbe am 9 Julius eben dieſem Richers ſein Beglaubigungsſchreiben zu ſeinem Geſandten nach Schweden ausfertigte, und durch denſelben Guſtaven ſeine Brüderſchaft anbieten ließ. Dieſe Geſandtſchaft erwiederte Guſtav durch eine weit anſehnlichere, indem er am 25 Jenner 1542 den Kanzler Pyhy nebſt dem Bruder ſeiner jetzigen königlichen Gemahlinn, wie auch Knut Anderſon Lilje und Georg Normann zu ſeinen Gevollmächtigten zu Schließung einer genauen Verknüpfung mit Frankreich ernannte, und dahin abgehen ließ. J. Chr. 1542.

Mit dieſen verglichen ſich der Kanzler Wilhelm Poyet und der Admiral Philipp Chabot am 1 Julius zu Ragny folgendergeſtalt: Beyde Königshäuſer ſollten zu einem Leibe werden, brüderliche Vertraulichkeit

keit unterhalten, und einander Brüder nennen. In jedem Kriege des einen ſollte der andere König auf erſtes Begehren demſelben 6000 Soldaten zuſenden, auch die Rüſtung dieſes Kriegsvolks und die Schiffe zu deſſen Ueberführung, doch alles auf Koſten des Hülfbegehrenden, beſorgen. Wenn dieſer mehreren Beyſtand verlangte, ſollte derſelbe ihm bis zu einem Heere von 25000 Soldaten und einer wohlgerüſteten Flotte von funfzig Schiffen widerfahren. Dieſe Hülfe könnte der Nutzende allenthalben zu Waſſer und Lande nach ſeinem eigenen Gutbefinden und wider einen jeden, nur die in dieſes Bündniß mitbegriffenen ausgeſchloſſen, gebrauchen. In demſelben aber begriffen beyde die Könige von Dänemark und Schottland und die Herzoge von Preußen und Geldern-Kleve, wie auch den König von England, wenn dieſer innerhalb einem halben Jahre in dieſe Verbindung ſich aufnehmen laſſe. Auf den Fall, daß der König von Schottland Hülfsvölker von Frankreich bedürfte, wollte der König von Schweden, wenn er darum erſucht würde, den Franzoſen eine mit 6000 Soldaten beſetzte Flotte auf ſchottiſche Koſten liefern, und Schottland ſollte gleichen Dienſt an Schweden aus Frankreich leiſten. Wenn jemand von den in dieſes Bündniß eingeſchloſſenen Fürſten die Oberhäupter deſſelben, nämlich den König von Schweden oder Frankreich, bekriegte, ſollte Frankreich Schweden ſeine Hülfe leiſten, und ein gleiches von Schweden ſich zu verſprechen haben. Alle Häfen, Gewäſſer und Oerter in dem einen Reiche ſollten den Unterſaſſen des andern zu allem Handel, Wandel und Durchziehen offen ſtehen, auch die ausgeſchickten Kriegsbedienten allda, wenn ſie ſich nur ruhig verhielten, ein eben ſo ſicheres Geleit, als im eignen Vaterlande genießen. Außer dieſem Staatsbündniſſe errichtete man am 11 zu Seaux ein zweytes wegen des Handels, durch

durch welches Frankreich den Schweden von dem Salze, welches ſie ſich abholen würden, die Zollfreyheit ertheilte, wogegen der König von Schweden den Franzoſen in Erhandlung des Eiſens und Kupfers Vortheile einräumte.

Richers glaubte ſowohl Guſtaven als dem Pfalzgrafen einen Dienſt zu erweiſen, wenn er den letzteren überredete, ſich gegen den erſtern herauszulaſſen, daß er mit ihm in Anſehung der Angelegenheit ſeines Schwiegervaters ſich zu ſetzen geneigt ſey. Doch Guſtav machte ſich die Hauptvorſchrift in ſeiner Regierung, nach aller Möglichkeit alle Einlaſſungen mit entlegenen Fürſten und Staaten zu vermeiden, als welche zwar bisweilen zu Vergrößerung des Anſehens unter Auswärtigen dienen, aber weit öfterer die weſentliche Stärke eines Reiches ſchwächen, indem es durch viele Verbindungen ſich in Streitigkeiten und Kriege wider ſeinen wahren Vortheil verwickeln muß, daß unter der großen Aufmerkſamkeit, welche man alsdenn auf dasjenige verwendet, was in weit entlegenen Ländern vorgehet, die Beſorgung der innern Angelegenheiten leidet.

Daher vermochten auch alle Bemühungen der ſchmalkaldiſchen Bundesgenoſſen und des Königs von Dänemark ihn nicht zu einem Beytritte zu ihrer Vereinigung zu bewegen, wiewohl ſeine Abneigung hiewider auch von der großen Gunſt ſeines großen Widerſachers Melen beym Churfürſten von Sachſen herrührte. Doch ließ er ſich durch den König von Dänemark bereden, gedachtem Melen durch 2200 Gulden den Mund zu ſtopfen, und erklärte ſich am 1 Junius 1541 gegen Luthern, als ihm dieſer durch einen Hofbedienten, der in Wittenberg geweſen war, mündlichen Unterricht von der nachtheiligen Meinung, die man in Deutſchland von den wahren Bewegungs- J. Chr. 1541.

gründen

gründen der Veränderungen hegte, die er in der Religion und kirchlichen Verfaſſung in ſeinem Reiche machte, abſtatten zu laſſen nöthig erachtete: dergleichen falſche Ausdeutungen ſeiner Abſichten rührten von ſeinen Feinden her; und folglich ſey er an der Kaltſinnigkeit der deutſchen proteſtantiſchen Fürſten unſchuldig, und es liege nicht an ihm, daß noch keine genauere Freundſchaft zwiſchen ihm und denſelben errichtet ſey, indem er ſich ſchon lange dazu erboten habe, und ſeine Ehre ihm nicht erlaube, ſeinen Antrag darum zu erneuern. Doch würde es ihm auch jetzt noch ſehr lieb ſeyn, wenn durch **Luthern** etwas, was der Religion und ihm und ſeinen Söhnen zum Vortheile gereiche, ausgerichtet werden könne. Dieſe Erklärung zog die Wirkung nach ſich, daß nun die Häupter des ſchmalkaldiſchen Bundes nebſt dem Könige von Dänemark wiederum ermuntert wurden, ihn zur Theilnehmung an ihrer Vereinigung zu erſuchen; aber ihre Vorſchläge an ihn waren von der Beſchaffenheit, daß er dieſelben nicht annehmen wollte.

Der dackiſche Aufruhr wird endlich geſtillt.

Eben damals beſchäftigte ein gefährlicher innerlicher Krieg ſeine ganze Macht und alles ſein Vermögen in ſeinem Lande, daß er nichts von beyden zum Dienſte anderer außerhalb demſelben ſchicken konnte. **Dacke** beſaß mehrere Fähigkeiten, das Haupt einer Parthey vorzuſtellen, als man wegen des Mangels aller Gelegenheit zu Erweiterung ſeiner Kenntniſſe ihm zugetraut hatte. Sobald dieſes die Schweden merkten, welche unter **Guſtavs** Regierung ihr Vaterland räumen müſſen, und vornehmlich der ehmalige Biſchof von Skara, **Magnus**, der ſich jetzt ohnweit Roſtock in einem Kloſter aufhielt, betrachteten ſie ihn als einen nutzbaren Mann, und verſprachen ihm zu Ausführung ſeiner Abſicht wider **Guſtav** vom Pfalzgrafen und dem Herzoge von Meklenburg **Albrecht dem ſchönen** alle

Unter-

Unterſtützung. Denn der erſtere von dieſen Fürſten machte als ein Tochtermann des gefangenen Königs Chriſtian II, der andere hingegen als ein Abkömmling der Schweſter Königs Magnus Smek, Anſpruch auf die Krone Guſtavs. Die von Dacken ſeit ſeiner Empörung gemachte Beute ſetzte ihn in den Stand, ſich eine Leibwache von hundert Mann zu errichten, und ſich durch den Bürgermeiſter von Rotneby und andere blekingiſche Unterthanen des Königs von Dänemark mit Waffen und übrigen Kriegsbedürfniſſen zu verſehen. Die Hoffnung, welche er ſeinen Landesleuten zu Herſtellung ihrer alten Landesreligion, und zu Befreyung von den Unterdrückungen der Beamten Guſtavs durch Vertauſchung dieſes Königs, deſſentwegen Gott das ganze Land durch immerfortdauernden Miswachs heimſuche, mit dem Pfalzgrafen oder dem Herzoge von Meklenburg machte, und die Begierde, ſich unter ſeiner Anführung zu bereichern, vergrößerte ſeit dem Frühlinge des Jahres 1542 J. Chr. 1542. die Zahl ſeiner Anhänger aufs ſchnelleſte. Alle Beamte und Getreue Guſtavs erkannte er ihres ganzen Vermögens, ja gar des Lebens unwürdig. Zu Waxtorp geriethen der königliche Vogt Nils Larſon und der tapfere Arwid Weſtgöte in die Hände dieſer Grauſamen, welche ſie entkleidet aufs Feld ſchleppten, und dort an Bäumen gebunden erſchoſſen. Einen andern Ritter Gudmund Slatte trafen ſie auf ſeinem Gute Gråskål auf ſeinem Bette, in welchem er wegen ſeiner Krankheit ſchon zwey Jahre zubringen mußte, in letzten Zügen, und nahmen ihm den ſchwachen Reſt ſeines Lebens durch drey Kugeln. Måns Peterſon und Måns Holmſon wurden aus der Kirche zu Wåkelſång weggeführet; worauf der letztere als Schreiber in Dackes Dienſt trat, das Leben ſeines Mitgefangenen aber durch die Kirchſpielsbauern theuer gelöſet wurde,

weil ſein eigenes Vermögen bey der an ſeinem Hofe Lidhem verübten Ausplünderung verloren gieng.

In kurzem wuchs die Gefahr Guſtavs und ſeines Reiches ſo ſehr, daß der König zu Dämpfung dieſes Aufruhrs ſeine ganze Kriegsmacht und den geſammten Adel aufbot, nicht nur ſeine Landmacht, ſondern auch die Flotte verſtärkte, ſogar ſich durch Abſchickung eines Rittmeiſters nach Deutſchland, namentlich nach Brandenburg, Sachſen, Geldern und Oldenburg, um auswärtige Kriegsleute bewarb, und von nun an ein beſtändiges Kriegsheer von 6000 Mann auf deutſchen Fuß zu unterhalten beſchloß. Mit dieſen Kriegsrüſtungen vereinigte er gütliche Mittel, indem er am 3 Julius die ſmaländiſche Bauerſchaft zur Ruhe und Abſonderung von aller Gemeinſchaft mit dieſen Aufrührern ermahnete, und verſchiedene angeſehene Männer in gleicher Abſicht gebrauchte, ja einen eigenhändigen Brief Dacken zuſtellen ließ, in welchem der König ſeiner Gemüthsart ſolche Gewalt anthat, daß er ſich aller harten Ausdrücke enthielt, und Dacken alle Sicherheit und Abſtellung der Beſchwerden, die derſelbe erweislich machen möchte, anbot, wenn Dacke ſich mündlich mit ihm beſprechen wollte. Doch eben dieſe Gelindigkeit eines Königs, dem dergleichen ſonſt nicht gewöhnlich war, und der geringe Erfolg der Bemühung des Statthalters von Weſtgothland, Guſtav Olaſſon Steenbock, dieſen Aufruhr durch ſeine Kriegsmacht zu endigen, beſtärkten Dacken in der Meinung von der Größe ſeiner Kräfte. Schon hatte er 2500 Gewaffnete beyſammen, als erwähnter Steenbock mit viel Wenigeren, nämlich 60 Reutern und zehn Rotten Fußvolk, ganz Smaland wiederum unter den Gehorſam ſeines Herrn zu bringen, in dieſes Land einbrach. Doch bald erkannte er ſeinen Irrthum, und verſchanzte ſich nach einigem auf ſeinem

Wege

Wege erlittenen Verluſte zu Bergvara, einem Ritterſitze Thure Trolles. Unter ſo vortheilhaften Umſtänden ſchrieb Dacke am 22 Julius an Svante Sture, der das Schloß Stegeborg als ein Lehn von Guſtaven beſaß, daß die Smaländer denſelben zu ihrem Hauptmanne annehmen, und zur Erlangung der Würde, welche Guſtav ihm wider Recht entriſſen habe, behülflich ſeyn wollten, wenn er ihnen nur ihre alte Freyheiten beſtätigen, und die Religion wieder einführen wollte, um welche ſeine ruhmwürdige Vorfahren die größten Verdienſte hätten. Sture verfertigte auf dieſen Brief nach dem Begehren Dackes eine baldige Antwort; doch von einem ganz andern Inhalte, als Dacke vermuthete. Denn er that ihm mit kurzen Worten zu wiſſen: Der Bauer müſſe ſich nicht über ſeinen Stand erheben, und Kronen auszutheilen anmaßen, ſondern bey ſeinem Pfluge verbleiben; und falls Dacke dieſen wohlgemeinten Rath nicht höre, würde er in kurzem von Sturen und mehrerern Geſellſchaftern ſeines Standes auf eine Art beſucht werden, die Dacken bereuen laſſen möchte, daß er denſelben verachtet habe. Gleichſchlechte Wirkung erfuhr Dacke von ſeinen Anfällen, wodurch er Steenbocken zu Bergvara zu überwältigen dachte. Daher kamen auf ſein Anſtiften der Pfarrer von Bergvara und vier Bauern zu Steenbocken mit dem Erbieten, wieder unter den Gehorſam ihres Königes, den ſie nur wegen der unter ſeiner Regierung erlittenen Bedrängniſſe aufgeben müſſen, ſich zu begeben, wenn ihnen derſelbe Gerechtigkeit wegen ihrer billigen Beſchwerden widerfahren laſſen wolle. Steenbock verſprach ihnen dieſelbe, forderte aber dabey zum Beweiſe der Aufrichtigkeit ihrer Worte Dackes als eines Aufwieglers Auslieferung. Hierauf rechtfertigten ſie dieſen Mann mit ſeiner guten Abſicht, und brachten es ſo weit, daß

der Statthalter von Weſtgothland ihm durch Bürgen Sicherheit für eine perſönliche Zuſammenkunft leiſtete. Dacke erſchien alsdenn, und ſtellte ſeine Unternehmungen auf einer ſo vortheilhaften Seite vor, daß Steenbock mit ihm und ſeiner Parthey einen Waffenſtillſtand vom 26 Julius bis zum 1 November beliebte, während welchem ſich Dacke und deſſen Anhänger aller Beleidigungen des Königs und der Getreuen deſſelben enthalten, und die gewöhnlichen Gefälle und Dienſte leiſten ſollten. Kaum aber hatte Steenbock im Vertrauen auf dieſen Vertrag Bergvara geräumet, ſo plünderte Dacke dieſen Ritterſitz mit ſolcher Unmenſchlichkeit, daß Trolles im Kindbette liegende Frau, Malin Gyllenſtierna, nur durch die Flucht ihr Leben rettete. Mittlerweile trat der Reichsrath Måns Johanſon aus Oſtgothland mit einigem Kriegsvolke den Weg nach Smaland an, in der Abſicht, ſich zu Bergvara mit Steenbocken zu vereinigen; ward aber ſchon in den Haråden Kind und Ydre übel empfangen, und mußte nach einer im Kirchſpiele ihm zugefügten Niederlage im Gebirge ſeine Bedeckung ſuchen. Dergleichen Begebenheiten ſchafften Dacken einen ſolchen Zulauf, daß er auf 10000 Köpfe unter ſeinen Fahnen zählte. Auch aus Blekingen erhielt er ohngeachtet der gegenwärtigen guten Geſinnung der däniſchen Regierung gegen den König von Schweden durch ſeine in dieſer däniſchen Landſchaft ausgebreitete Verwandtſchaft allen Vorſchub, und als die vom Könige von Dänemark unter Peter Skram Guſtaven zugeſchickten Hülfsvölker, weil Guſtav derſelben wegen eines mit Dacken geſchloſſenen Stillſtandes nicht bedurfte, ſich auf den Rückweg machten, ward ein Theil davon im Haråd Gödinge in Schonen durch die eigenen Unterthanen ihres Königs getödtet. Doch ohngeachtet aller Beweiſe, die jetzt Guſtav von der

Auf-

Aufrichtigkeit ſeines Nachbarn des Königs von Dänemark in dieſer Sache in die Hände bekam, achtete er doch bedenklich, den Smaländern den Brief zuzuſtellen, den Chriſtian III. an ſie geſchrieben hatte, weil derſelbe ihnen darinnen den Vorſchlag that, falls ihr König ihnen zu ſchwer gefallen ſeyn möchte, mit demſelben auf ihr Verlangen ein Vernehmen zu treffen, daß ihren Beſchwerden abgeholfen würde. Weil nun Chriſtian III. ihm dieſen Brief zur Durchſicht zuſendete, damit er denſelben nach ſeinem Gutbefinden entweder den Smaländern zukommen laſſen, oder andere Verfügung damit treffen möchte: ſo ſchickte er ihn nach Dänemark zurück.

Die Urſachen, daß Guſtav ſowohl als Dacke den Stillſtand ſich vortheilhaft hielten, welcher die däniſchen Hülfsvölker in Schweden überflüßig machte, beſtanden *auf des Königs Seite* darinnen, daß Guſtav immer mehr von der Stärke des Aufrührers entdeckte. Denn im Julius äſcherte eine Feuersbrunſt einen großen Theil der Stadt Upſal ein, und man fand in den Gebäuden angezündete Lunten und feuerfangende Materien, als eine Anzeige, daß dieſes Feuer von den Reichsfeinden angelegt worden war. Ferner hielt ſich Dacke nunmehr nicht als ein Anführer eines zuſammengerafften Haufens von allerley loſem Geſindel, welches ſich mit eben der Geſchwindigkeit, als es ſich ſammelt, auch wiederum zerſtreuet; ſondern errichtete aus ſeinen Anhängern ein ordentliches Kriegsheer, welches er durch Einſetzung von Unterbefehlshabern, Uebung im Gewehre, und ſtrenge Mannszucht ſowohl feſte mit ihm dem Oberfeldherrn verknüpfte, als ſeinem Gegentheile furchtbar machte; und ſein Anſehen ſtieg hiedurch auch außerhalb des ſchwediſchen Reichs ſo hoch, daß ſowohl der Pfalzgraf als der Herzog von Meklenburg es der Mühe werth achteten, mit

ihm durch Abgeordnete ein Verſtändniß zu errichten, weil beyde ihn vermögend genug anſahen, die ſchwediſche Krone Guſtavs Haupte zu entreißen, und einem andern nach ſeinem Belieben zu ertheilen. Denn Dacke beſaß ſo viel Verſchlagenheit, daß er zu einer Zeit das ſchwediſche Reich ſowohl dem einen als dem andern von dieſen Herren antrug, um wenigſtens von einem darunter oder wohl gar von beyden Beyſtand zu erlangen. Der Pfalzgraf brachte es beym Kaiſer dahin, daß dieſer aus Barcellona am 23 October für ſeinen geheimen Rath Nikolaus Perrenot von Granvella ein Beglaubigungsſchreiben zu allen Unterhandlungen ſchrieb, die Granvella entweder ſchriftlich oder mündlich, ſelbſt oder durch ſeine nachgeſetzte Machthaber, mit Dacken und andern Schweden pflegen würde. Aber weder vom Pfalzgrafen noch von dem Herzoge von Meklenburg erfolgte die Unterſtützung, welche ſich Dacke von ihnen verſprach. Dagegen zogen der Marſchall Lars Siggeſon und der Reichsrath Johann Thureſon (welcher gegen ſeinen König bey allen Vorfällen die ſtärkſte Ergebenheit bezeigte, ohngeachtet er ein Sohn des Reichshofmeiſters war, welcher bis zum letzten Augenblick ſeines Lebens nach dem Schaden dieſes Königs ſtrebte,) mit einem Heere nach Jönköping, erhielten von den Haräden Tweta, Wiſta und Norra-Wesbo die Verſicherung, daß ſie ihrem Könige ihre zugeſchworne Treue halten wollten, und erlegten über tauſend von den Aufrührern. Ein anderer Haufe von der königlichen Macht that in Oſtgothland dem Vorhaben der Smaländer Einhalt, die in dieſe Landſchaft eingebrochen waren, und ſich ſchmeichelten, daß dieſelbe wegen der Menge der Einwohner, die noch im Haß wider das Lutherthum beharrten, ihnen entweder freywillig zufallen werde, oder doch leicht zu bezwingen ſey. Die vielen Leute, welche von denen,

nen, ſo in den waldigten Gegenden von Oſtgothland wohnten, zu ihnen ſtießen, beſtärkten ſie in ihrer Vermuthung, indem ſie dachten, daß derſelben übrige Landesleute ſich doch eher nach derſelben Beyſpiele bequemen, als durch den Abſchlag ihres Beytrittes ihre Habſeligkeiten und ihr Leben würden verlieren wollen. Doch kaum hatten ſie ihre Gewaltthaten gegen die Königlichgeſinnten angefangen, als die königlichen Kriegsvölker eine Parthey von dreyhundert im Dorfe Haddetorp im Kirchſpiele Slaka bey Linköping überfielen, und das Dorf anſteckten, daß ſie nur mit Verluſt von vieren der Ihrigen faſt die ganze Parthey im Schlafe durchs Feuer oder im Entrinnen durchs Schwerdt vertilgten. Guſtav hatte ſich nach Oſtgothland begeben, durch ſeine Gegenwart die Bewohner deſſelben in ihrer Pflicht zu erhalten; und auf ſein Geheiß fanden ſich aus allen Harāden Leute bey ihm zu Söderköping ein, die alle ihm ihren Treueid erneuerten, und den Aufrührern am 21 September zu wiſſen thaten, daß ſie dieſelben als Meineidige gegen ihren rechtmäßigen König und Feinde deſſelben und ihres Vaterlandes anſähen, und als ſolche Verbrecher mit gewaffneter Hand beſtrafen würden.

Dieſe Umſtände flößten **Dacken** Neigung ein, an die zu Linköping gegenwärtigen Reichsräthe ein langes Verzeichniß von Beſchwerden einzuſenden, wodurch er ſich und ſeine Anhänger wegen der Empörung zu rechtfertigen ſuchte. Außer den Stücken, welche die Religion betrafen, in Anſehung welcher ſie auf Abſchaffung aller von Guſtav eingeführten Veränderungen in den Kirchengebräuchen und Wiedergabe aller aus den Kirchen und Klöſtern genommenen Schätzbarkeiten drangen, enthielten dieſelben mehrentheils Erpreſſungen und Gewaltthaten, welche die Edelleute und königlichen Vögte ohnerachtet ihrer eigenen der Bauer-

ſchaft von Zeit zu Zeit eingeſtandenen Verbindlichkeiten gegen das Landvolk ausübten, worinnen dieſe ſo weit giengen, daß ſie an jedem Bauer, der ſich ein gutes Kleid anſchaffen könne, oder ſeine Wohnung etwas über die Gewohnheit auszìere, ihre Misgunſt ausließen. Als Mittel wider dieſen Misbrauch, welchen die Edelleute und Vögte von ihrer Gewalt machten, begehrten ſie, daß der König ihrem Uebermuthe mit Ernſt ſteuern, einem jeden, den eine gerechte Empfindlichkeit zu einiger Vergehung antreibe, in Kirchen und Klöſtern Sicherheit und ein billiger Vergleich gewähret werde, jeder in ſeinem Hauſe wider alle Gewalt des Friedens genieße, und den Bauern die abgenommenen Waffen wieder gegeben würden. Dabey hielten ſie um Abſchaffung verſchiedener ſchweren Abgaben, des hohen Strafgeldes für Fällung des Eichenholzes, und des Abtrages des fünften Schweines für die Nutzung der Waldungen zur Maſt, und die Freyheit an, Waldung in Ackerfeld verwandeln zu dürfen.

Guſtav baute ſeine Regierung auf den Grundſatz, welchen der gute Regent vornehmlich aus Tugend, der aber, welcher Ausübung einer willkührlichen Herrſchaft über alle ſeine Unterthanen ſich zum Hauptzwecke vorſetzet, blos aus Staatsklugheit beobachtet. Er wachte vorzüglich für die geringern Stände, und verheelte dieſes ſo wenig, daß er ſich die Worte: **Gott und die ſchwediſchen Bauern**, zu ſeinem Wahlſpruche erwählte. Er genehmigte deswegen gerne am 11 October zu Stegeborg den Vergleich, welchen ſeine Reichsräthe am achten auf die Forderungen der Empörer ihnen zu Slätbacka und Linköping zuzuſtehen rathſam achteten. Vermöge deſſelben ſollten alle Theilnehmer der erregten Unruhe ſich bis zum 1ſten November des künftigen Jahres aller Feindſeligkeiten enthalten, und in Abtragung der gewöhnlichen Gefälle und allen übri-

gen

gen Unterthanspflichten, auch erforderlichen Falls im Gebrauche ihrer Waffen wider die Feinde ihres Königs und Vaterlandes ſich gebührend verhalten; während dem Winter aber einige alte und verſtändige rittermäßige Männer in Smaland mit dergleichen Gevollmächtigten aus dem Bauerſtande zuſammentreten, und wegen aller Beſchwerden ſich zum Beſten des Königes und aller Einſaſſen des ſchwediſchen Reichs einigen. Nur hielt er ſeiner Ehre verkleinerlich, durch Errichtung eines Vertrages mit einem aufrühreriſchen Unterthanen demſelben einigermaßen eine Gleichheit mit ſeinem Könige einzuräumen. Daher übergieng er in ſeiner Beſtätigung gefliſſentlich Dackes Namen, und richtete dieſelbe ſolchergeſtalt ein, daß er in den zwiſchen dem Adel und dem Bauerſtande vorgefallenen Thätlichkeiten den von beyden Theilen geſchloſſenen Waffenſtillſtand bekräftige, damit die Bauerſchaft Zeit und Sicherheit überkäme, ihre Klagen wider die Edelleute und Vögte ihrem Könige vorzutragen.

Dacke ſchien anfangs dieſen Stillſtand in der Abſicht geſchloſſen zu haben, um durch genaue Erhaltung deſſelben ſich einen Zugang nicht zu einer bloßen Verzeihung ſeiner Vergehungen, ſondern zu Vermehrung ſeiner Glücksumſtände von ſeinem König zu erwerben, indem er nach gehaltener Unterſuchung über einige wider ſeine Befehle und Sicherheitsbriefe verübte Gewaltthaten und Räubereyen einen ſeiner erſten Kriegsoberſten mit dem Tode beſtrafte, andere in Gefängniſſe feſtſetzte, und noch andere, um durch dieſen Anblick andere von gleichen Uebertretungen ſeiner Willensmeinungen abzuſchrecken, gefeſſelt im Lande herumführen ließ. Aber da ſein Anhang nur darum ſein Anſehen erkennte, damit er unter ſeiner Beſchirmung frey rauben, plündern und morden möchte: ſo verlor er daſſelbe durch eben dieſes Mittel, wodurch er ſolches zu befeſtigen dachte, und

verſpürte dieſes, als er auf den 1 November einige Haräde nach Sünnerbo beſchied. Denn als er mit einer Leibwache von 200 Mann an dieſem Orte erſchien, erkannte er ſchon aus der geringen Zahl der Anweſenden, wie ſehr er die Gunſt der Menge verloren habe. Noch mehr aber überführte ihn das Andeuten dieſer Verſammleten von dieſer ihm traurigen Wahrheit, indem ſie ihm ins Geſicht ſagten, daß weder ſie noch ihre zu Hauſe gebliebene Mitbrüder von heute an ſeine Befehle befolgen, ſondern vielmehr alle ihre Kräfte wider ihn anwenden würden. Dieſes verurſachte, daß er zu Verbeſſerung ſeines Fehlers auf den 25 November eine andere Verſammlung nach Weriö berufte, auf welcher ſich aus jeder Pfarre zween Bauern einſtellen ſollten. Hier erhob er mit vielen Worten ſeinen Eifer für Abſchaffung aller Neuerungen in der Religion und dem Zuſtande der Bauerſchaft, und rühmte den König, daß derſelbe ſich willfährig bezeige, in beyden Beſchwerden alles zum Vergnügen des Bauerſtandes wieder auf den vorigen Fuß herzuſtellen. Dieſer letzte Theil ſeiner Rede erregte ein ſtarkes Geſchrey, daß man auf keine Verſprechungen Guſtavs ſich verlaſſen könne, und ſchon zu häufig durch dieſelben ſich habe hintergehen, und die zur Vertheidigung der Religion und weltlichen Rechte ergriffenen Waffen aus den Händen ſpielen laſſen. Nach dieſer Entdeckung der gegenwärtigen Geſinnung ſeiner Anhänger bequemte ſich Dacke, und erklärte ſich: falls die Gemeine den Stillſtand für ſich nützlich achte, denſelben unverbrüchlich zu beobachten; falls ſie aber den Verheißungen des Königs nicht traute, und die Waffen ferner zu gebrauchen beſchlöſſe, mit ihnen getreulich für Religion und Vaterland zu kämpfen. Dieſe Erklärung gefiel der Verſammlung, und alsbald ſchrien alle, ſie wollten ihm auf allen ſeinen Wegen nachfolgen, und allen ſeinen

nen Befehlen gehorſamen, bis er ſie von ihrem Joche befreyet haben würde; und beſtätigten dieſe Verpflichtung mit ihrem Eide, worauf er ſie mit dem Andeuten auseinander ließ, daß jeder ſich bey Lebensſtrafe mit den nothwendigen Waffen verſehen ſollte, damit er auf die erſte Aufforderung mit denſelben dem Feinde entgegen gehen könne.

Noch ſchwebte Dacke in dieſer Verlegenheit, ob er durch ſeinen Ruheſtand oder durch Wiederergreiſung der Waffen wider Guſtaven mehr gewinnen könne, als ein roſtockiſcher Bürger Hans Pflug mit einem Briefe des Herzogs von Meklenburg bey ihm anlangte, in welchem dieſer von ihm begehrte, daß er ihn zum Könige von Schweden annehmen, und zugleich mit hinreichendem Gelde zu Werbung und Unterhalte eines anſehnlichen Kriegesheeres verſehen ſollte, mit dem er ſich nach Empfangung des Geldes ungeſäumt bey den Smaländern einfinden, und durch ſein mitgebrachtes Kriegsvolk ihrem Vorhaben den gewünſchten Ausgang verſchaffen werde. Dacken befremdete hierbey gar ſehr, daß dieſer Fürſt von ſich ſo hohe, und von ihm und ſeinen Smaländern ſo niedrige Gedanken hege, daß er ſich einbildete, ihnen die bloße Hoffnung ſeines Beyſtandes zu einem ſo hohen Preiſe anzuſchlagen, da doch ſein Namens- und Stammsgenoſſe, dem Margreth mit Bewilligung ſeiner ſchwediſchen Unterthanen die ſchwediſche Krone nahm, ſowohl ſeinen Namen als das meklenburgiſche Haus den Schweden verhaßt gemacht hatte. Daher beſchloß er ihn durch dieſe Beantwortung ſeines Antrags zu demüthigen: Dacke habe nun mit dem Könige Guſtav einen Vertrag geſchloſſen, und hoffe, daß derſelbe alle Beſchwerden heben werde; und wenn derſelbe hierinnen ſein Wort erfülle, ſehne ſich Dacke und ganz Schweden nach keinem beſſern Könige; ſollte aber dieſes Zutrauen bey

Guſtav

Guſtav nicht eintreffen, ſo könnte Albrecht, doch mit dem Vorſatze, alles das zu leiſten, deſſen Guſtav ſich entziehen wolle, und mit einem reichlichen Geldvorrathe kommen, indem die Smaländer Muth und Kräfte genug beſäßen, ohne Verſtärkung auswärtiger Krieger ihre Abſichten auszuführen.

Immittelſt wünſchte Guſtav, ſich ſelbſt mit einem Unterthanen zu beſprechen, der ſich ohngeachtet ſeiner niedrigen Herkunft erkühnte, nach Vertilgung weit mächtigerer Misvergnügten ſich wider ihn aufzulehnen, und ertheilte ihm zu wiederholtenmalen alle Sicherheit, nach und wieder von Stockholm zu kommen. Aber dieſer hielt für beſſer, ſeine Sache mit ihm durch Briefe und Mittelsperſonen abzumachen, und ſchrieb daher an den König: wenn derſelbe unter Verbürgung ſeiner königlichen Ehre ſich zu Haltung der Bedingungen anheiſchig mache, über welche ſich Dacke mit ihm vergleichen werde, ſo würde er ſich als der getreueſte Unterthan deſſelben bezeigen; er möchte ihm nur nach allen Haräden Schreiber ſchicken, und mit ſolchen Lehnen in Smaland verſehen, daß er davon beſtändig hundert Pferde zum Dienſte des Königs ernähren könne. Damit er aber dieſes deſto leichter erhalten möchte, ſuchte er durch einen andern Brief die königlichen Feldoberſten dahin zu bringen, daß ſie ihm das Wort beym Könige redeten, indem er ihnen als einen Bewegungsgrund hiezu anführte, daß der Kaiſer ihm, im Fall er ſich für den Pfalzgrafen erkläre, ganz Smaland zu einem erblichen Lehne angetragen habe; er aber doch lieber Guſtaven dienen wollte, wenn derſelbe ihn nur auf eine mittelmäßige Art zu belohnen geneigt ſey.

Die Haupturſachen, womit die Smaländer ihren Aufſtand beſchönigten, waren die Ungerechtigkeiten der königlichen Beamten, und die vielen vom Könige eingeführ-

geführten Neuerungen. Demnach bemühte ſich der König in Anſehung der erſtern Urſache ſie zu belehren, daß die Vergehungen der Beamten mit keinem Recht dem Könige zur Laſt geleget werden könnten, indem dieſem unmöglich ſey, zu jedem ſeiner Unterthanen zu kommen, und von demſelben Unterricht einzuziehen, wie ſich ſeine Beamten gegen ihn verhielten, daher er ſeine Thore für einen jeden offen halte, der etwas bey ihm anzubringen habe, damit er jedem ohne Unterſchied des Standes helfen könne. Alle Bedrängte möchten alſo dieſen Weg zu ihrem Beſten nutzen, und verſichert ſeyn, daß ſie hiedurch ohne Unruhe und Blutvergießen ihren Zweck erreichen würden. Die letztere Beſchwerde handelte der König am 30 December in einer weitläuftigen Schrift ab, in welcher er allen Schweden zeigte, daß durch eben die Neuerungen, über welche ſie ſo ſehr klagten, ihr Vaterland und ein jeder Einwohner deſſelben aus Verwirrung, Elend, Unſicherheit und Armuth in Ruhe, Glückſeligkeit und Wohlhabenheit verſetzt ſey. Die alten Gewohnheiten hätten verurſacht, daß in Schweden ſelbſt der Stärkere den Schwächern ungeahndet um Güter und Leben bringen können, das ganze Reich von einem jeden Nachbarn frey geplündert worden, und niemand in den ſchwediſchen Scheeren einige Augenblicke in Sicherheit gelebt habe, daß er nicht in ſeiner Wohnung oder auf ſeinem Schiffe überfallen, geplündert und getödtet würde. Von eben dieſen alten Gewohnheiten rührte es her, daß der Bauer oft gezwungen worden, ſein Land unbeſtellt zu laſſen, und darüber zu verhungern; und wenn er gleich ſeinen Feldbau abwarten, und die Früchte ſeiner Arbeiten einſammeln können, doch in äußerſter Armuth gelebt habe, indem er ſeine Waaren faſt für Nichts hingeben, hingegen Salz, Hopfen und andere unentbehrliche Bedürfniſſe den Lübekern nach derſelben

eigenen Schätzung abnehmen müſſen, weil ſein Vaterland dieſe Waaren nicht aus der erſten Hand holen können, ſondern wegen der ihm überlegenen Seemacht der Lübeker und Ermanglung der Gemeinſchaft mit den Ländern, wo dieſe Bedürfniſſe erzeugt würden, genöthigt geworden ſey, ſich dieſelben durch die Lübeker zu verſchaffen. Alles dieſes Unglück ſey nun dadurch gehoben, daß Guſtav ein ordentliches Kriegsheer, eine anſehnliche Flotte und hinreichende Quellen zu Beſtreitung der hiezu unentbehrlichen Koſten beſitze, und durch dieſe Mittel jedem Unterthan Bequemlichkeit verſchaffe, in guter Ruhe ſeine Nahrung abwarten, und das, was ihm in ſeinem Lande fehle, vermittelſt der eigenen Schifffahrt zu einem billigen Preiſe zu erlangen, und dagegen ſeine Güter höher abzuſetzen. Wer nur ein wenig nachdenken wolle, würde, ſtatt über dasjenige zu murren, was er zu dieſen großen Vortheilen beytrage, der Sparſamkeit des Königs Dank wiſſen, daß derſelbe ſeinen Unterthanen ſo wenig abfordere. Wahr ſey es, daß dieſelben jetzt etwas mehr als vor Guſtavs Regierung beſchweret ſeyn; aber eben dieſe erhöhete Beſchwerden fielen ihnen leichter, als ehedem die geringeren, und zeigten ſelbſt, daß gegenwärtig ein größerer Ueberfluß im Lande herrſche, weil nach dem Verhältniſſe, als das Verkehr zunehme, auch die Hebungen zum allgemeinen Beſten vergrößert werden müßten, indem jetzt jeder, und alſo auch der König mehr ausgebe, folglich auch mehr einnehmen müſſe. Hieraus erhelle, daß die Wiederherſtellung der alten Verfaſſung das Reich und alle Einwohner in alles vorige Unglück zurückſtürzen werde. Blos Guſtavs Trolles Geſchichte reiche hin, auch dem Einfältigſten die Augen zu öffnen, daß es den Geiſtlichen, welche ſo ſehr über die Veränderungen in der Religion ſchrien, nicht um die Religion, ſondern darum zu thun ſey,

daß

daß ſie über die Gewiſſen und das Vermögen des ganzen Vaterlandes eine unumſchränkte Herrſchaft auszuüben, und aus dem Königreiche ein Biſchofs- und Prieſterreich zu machen ſuchten.

Doch alle gütliche Mittel, durch welche der König theils Dacken, theils die Smaländer auf einen andern Weg zu bringen ſich bemühte, liefen fruchtlos ab, und die Empörer fiengen ohngeachtet des getroffenen Stillſtandes die Feindſeligkeiten wieder an, und der König verabredete mit ſeinen am 9 Jenner 1543 zu Oerebro gegenwärtigen Ständen die Maaßregeln des Feldzuges wider ſie, wobey der 22 Februar und Wadſtena zur Zeit und dem Orte der Verſammlung des Heeres beſtimmt wurden. Am 31 Jenner unterſtand ſich der Aufrührer Kalmar zu belagern. Aber gleich anfangs that der Statthalter Germund Some einen glücklichen Ausfall, in welchem er einen Hauptmann nebſt dreyßig Bauern tödtete, und zum Schrecken ihrer Mitbrüder auf Räder legte, und am 2 März griff er ſeine Feinde mit ſolchem Erfolge an, daß ſie die Belagerung aufhoben. Eine andere Parthey von 2500 Mann nahm den Weg nach Söderköping, und nachdem ſie dort die königlichen Kornhäuſer erbrochen, und alle Lebensmittel daraus genommen hatte, nach Stekeborg. Sture empfieng dieſelbe auf dem Eiſe bey Mogata. Aber während dem Gefechte wendeten ſich 500 Smaländer nach dem Gehölze, in ſeiner Abweſenheit ſich der Feſtung zu bemächtigen. Dieſes nöthigte Sturen, eilig das Gefechte aufzuheben, und dieſem abgeſonderten Haufen nachzugehen, wodurch es ihm glückte, noch eben zu rechter Zeit ſein Schloß zu erreichen, welches darauf von den Bauern belagert wurde. Aber in zween Ausfällen erlitten ſie ſolchen Schaden, daß ſie auf die geheime Nachricht, daß Stures Stiefvater Johann Thurſon Ros aus J. Chr. 1543.

Nykö-

Nykőping im Anzuge ſey, bey Sture um einen monatlichen Waffenſtillſtand anhielten, und ihm bey der Annahme deſſelben die abgenommenen Gefangenen, Pferde und Feldſtücke zurücklieferten. Ihr Anführer trat ſogar gegen die Verſicherung, welche er von Sturen für ſein Leben und Eigenthum empfieng, von Dacken ab, und überredete auch ſeinen ganzen Haufen, daß er ſeinem Beyſpiele folgte, und nach erhaltenem Verſprechen der königlichen Gnade ruhig nach ſeinen Wohnungen ſich begab. Hierauf rückte Svante mit zweytauſend Mann in die benachbarten ſmaländiſchen Haräde, und brachte theils durch dieſe ihn begleitende Macht, theils durch die Verehrung und Liebe, welche das Landvolk für ſeinen Namen hegte, alle Bauern der Gegenden, die er auf dieſem Zuge berührte, wieder unter den Gehorſam ihres Königs. Hingegen der Reichsmarſchall und übrige Häupter des königlichen Hauptheeres hielten die äußerſte Schärfe für den einzigen Weg, durch den dieſer Aufſtand gedämpft werden könne, ehe derſelbe durch die Unterſtützung, die man ihm aus Deutſchland verſprach, noch gefährlicher würde. Man hinterließ alſo allenthalben durch Raub, Feuer, Brand und todte Körper von wehrhaften Bauern, kraftloſen Alten, Weibern und Kindern Merkmale ſeines Zuges; aber verurſachte eben hiedurch, daß die Smaländer aus Verzweifelung aller Gnade keinen Verſuch wagten, ſich dieſelbe durch Bitten zu erwerben, ſondern unaufhörlich die königliche Kriegsmacht durch ihre Anfälle beunruhigten, ob ſie gleich mehrere Mannſchaft dabey einbüßten, als ſie von den Königlichen erlegten. Endlich kam es im Oeſtra-Haräd zu einer ordentlichen Schlacht, in welcher Dacke ſelbſt durch beyde Lenden geſchoſſen wurde, und ſeine Smaländer ſolche Niederlage erlitten, daß viele Haräde nunmehr alle Hoffnung, durch ihre Wi-

derſetz-

derſetzlichkeit etwas auszurichten, fahren ließen, und daher bey den königlichen Feldherren Gnade ſuchten, welche ihnen dieſelbe am 30 April ſchriftlich verſprachen. Zween andere Haufen der Empörer wurden bey Odenſö und bey Wigſlena geſchlagen. Endlich rückte auch der Statthalter von Weſtgothland von ſeiner Seite in Smaland, und hatte außer dem Kriegsvolke, welches er aus ſeiner Statthalterſchaft zog, ſechs Fahnen Deutſche, die kurz vorher aus ihrem Vaterlande in Schweden angelangt waren, und zweyhundert Reuter und achthundert Landsknechte an däniſchen Hülfsvölkern bey ſich. Seine Ankunft benahm den Smaländern vollends den Muth, daß er das ganze Land bis Kalmar ohne die geringſte Hinderung durchzog, und weiter nichts zu thun fand, als allenthalben von den Bauern die Zeichen ihrer Reue und neue Treueide zu empfangen. Ohngeachtet nun die däniſchen Hülfsvölker auf dieſem ganzen Zuge keinen Degen geblößt hatten, ſchien ihnen doch die Belohnung, welche ihnen Steenbock dafür bezahlte, zu geringe, und ſie droheten, ſeinem Könige den Schimmel von ſeinem großen Geldvorrathe abſchaben zu helfen.

Die königlichen Feldherren hielten nun wegen der Verſicherungen, die ſie von allen Haräden wegen ihres künftigen Gehorſams in Händen hatten, den längern Aufenthalt ihres zahlreichen Kriegsvolks in einer durch den Krieg verwüſteten Landſchaft ſowohl beſchwerlich als überflüßig, und verließen alſo dieſelbe, nachdem ſie dem Statthalter, Jöran Jönſon, welcher ſeinen Sitz auf einem ehmaligen biſchöflichwexiöſchen Schloſſe Biſkopsberg hatte, welches hernach 1545, als es der König umbaute, ſeinen Namen veränderte, und die Benennung Kroneberg erhielt, den Auftrag gegeben hatten, auf die Aufführung der neugehuldigten Bauern ein wachſames Auge zu halten, und die noch in den Wäldern verſteckten Aufrührer aufzuſuchen, und

ſo die letzten Ueberbleibſel der Empörung zu vertilgen. Kaum aber hatte ſich dieſes Kriegsheer aus Smaland entfernt, als ſich Dacke aus dem geheimen Aufenthalte, in welchem er ſich von ſeiner Verwundung heilen ließ, wiederum mit vierhundert Mann zeigte, und vornehmlich durch die guten Dienſte verſchiedener Geiſtlichen wiederum einen großen Zulauf bekam. Der Pfarrer zu Sund redete mit ſtarker Stimme von der Kanzel ſeine Zuhörer mit folgenden Worten an: „Heute will ich Meſſe halten, wenn auch Guſtav ſelbſt zugegen wäre, und vom Himmel Rache über den grauſamen König, ſeine Kinder und alle ſeine Diener erbitten. Thut alle, Männer und Weiber, desgleichen, und ſchreyet, was ihr könnet, daß er falle, und nimmer aufſtehe!“ Ein anderer, Andreas zu Wi, ſchickte ein blutiges Brett mit der Schrift: **Eine Hand, ein Fuß und eine Weiberbruſt**, im Lande herum, um den Bauern einzubilden, daß der König einen jeden unter ihnen auf gedachte Art verſtümmeln laſſen wolle. Doch als aufs neue das königliche Kriegsvolk von allen Seiten in Smaland einrückte, dauerte Dackes Freude nur eine kurze Weile. Die Heftigſten ſeiner Parthey wurden an verſchiedenen Orten entweder erſchlagen, oder gefangen und zu einem ſchimpflichen Tode weggeführet; und der verführte Ueberreſt unterwarf ſich wiederum dem Könige. Selbſt diejenigen, auf deren Treue Dacke feſt baute, verabſcheuten ihn jetzt als den größten Böſewicht, der ſie durch falſche Beſchuldigungen ihres Königs und Verſprechungen groſſer Hülfe von auswärtigen Mächten aus eigennützigen Abſichten in den Untergang zu ſtürzen ſuche. Dieſe Verbitterung war ſo allgemein, daß er im ganzen Smaland keine Sicherheit weiter vor ſich hatte, und daher heimlich nach Blekingen entwich, um von da mit erſter Gelegenheit nach Deutſchland zu überkommen.

Aber einer ſeiner Vertrauteſten ermunterte die, welche noch bey ihm aushielten, durch Vereitelung dieſes ſeines Vorſatzes ſich ein Verdienſt um den König zu erwerben, und fand bey ſo vielen Gehör, daß ſie ſelbſt den Strand beſetzten, damit ſie ihm den Weg nach Deutſchland verſperrten. Alſo mußte er mit wenigen Begleitern in den blekingiſchen Wäldern herumirren, bis Ragwald Pederſon einen Körper nach Kalmar brachte, den er für den Leib dieſes Hauptaufrührers ausgab, den er nicht nach ſeinem Wunſche lebendig fangen können, und daher erſchoſſen habe. Keiner zweifelte damals daran, daß dieſes wirklich Dacke ſey, und in dieſer Vorausſetzung legte man die vier Viertheile des Leibes auf vier Räder, und ſteckte in der Mitte dieſer Räder den mit einer kupfernen Krone gekrönten Kopf. Andere hingegen berichten, daß man hier in der Perſon geirret, und Dacke glücklich nach Deutſchland ſich gerettet habe, von dort aber unter der Regierung Königs Johann in ſein Vaterland zurückgekehrt, und von einer Beyſchläferinn der Regierung entdeckt worden ſey, die ihn aus Smaland nach Stockholm holen, und durch alle Straßen dieſer Hauptſtadt mit einer kupfernen Krone gekrönt herumführen, hernach aber in einem Hoſpitale Unterhalt reichen laſſen, in welchem er etwa 1580 an der Peſt geſtorben ſey.

Die mehreſten Botſchaften, die der Herzog von Meklenburg und der Pfalzgraf an dieſen Empörer geſendet hatten, gelangten nicht einmal zu ihm, ſondern wurden größtentheils auf dem Hinwege von den Dänen aufgefangen, und von dieſen dem Könige von Schweden zugeſendet. Albrecht von Meklenburg ließ bald die Hoffnung zur ſchwediſchen Krone fahren; blieb aber doch Guſtaven gehäßig, und trachtete demſelben in Vereinigung mit dem Pfalzgrafen zu ſchaden, welcher auf ſeinen Rath durch zween verſchiedene Wege

gleichlautende Briefſchaften an Dacken ſchickte. Unter dieſen war ein Brief, den Granvella am 5 März zu Nürnberg geſchrieben hatte, worinnen er durch Einſchließung der kaiſerlichen Vollmacht, in welcher Karl V ſeiner eigenen Herkunft aus gothiſchem Geblüte erwähnte, Dacken und alle Einwohner des ſchwediſchen Reiches zu bewegen vermeinte, daß ſie in Betrachtung der Hoheit und Macht dieſes erſten Monarchen der Chriſtenheit den Pfalzgrafen auf den Thron erheben ſollten, deſſen ſich Guſtav durch ſeine unrechtmäßige Anmaßung deſſelben, und ungeheuern Misbrauch ſeiner erlangten Gewalt, wovon namentlich ſein Bündniß mit dem Könige von Frankreich zum Beyſpiele angeführet wurde, unwürdig gemacht habe. Gleiche Sprache führte der Pfalzgraf in ſeinem eigenen Briefe, in welchem er zugleich ſich zur Wiederherſtellung und Beſtätigung alles desjenigen verpflichtete, was Guſtav in dem Religions- und bürgerlichen Zuſtande geändert habe. Dabey überſchickte er Dacken einen Adelsbrief zum Anfange der großen Belohnungen, die derſelbe künftig von ſeiner Dankbarkeit ſich zu verſprechen habe.

Das durch Dackes Entfernung erloſchene Feuer fachte das Betragen der königlichen Beamten aufs neue an, da ſie vielen ihre ſchriftlich gegebene Worte nicht hielten, und alle Gefängniſſe mit Gefangenen, und alle Straßen mit Pfählen und Rädern beſetzten. Aber kaum war der Aufruhr wieder angegangen: ſo wurde er durch Hinrichtung derer, welche ihn erregten, auch wieder gedämpfet. Denn es waren alle, die Verwegenheit genug beſaßen, ſich zu Häuptern einer Empörung aufzuwerfen, dergeſtalt aufgerieben, daß nur ſehr wenige davon ſich durch die Flucht nach Blekingen und nach Deutſchland, beſonders

ſonders an den Hof des Herzogs von Meklenburg, gerettet hatten k).

Nicht blos in den Gegenden des Reichs, welche nicht weit von dem Mittelpunkte der Herrſchaft entfernt lagen, ſondern bis zu den äußerſten Gränzen derſelben wußte Guſtav ſich Gehorſam von ſeinen Unterthanen zu verſchaffen. Die Birkarler führten ſich ſeit Königs Magnus Ladulås Zeiten als unumſchränkte Herren der Lappländer auf, und werden aus dieſer Urſache auch von verſchiedenen Geſchichtſchreibern mit dem Namen Könige der Lappländer beehret. Aber ſchon 1528 verdoppelte Guſtav die Abgabe von Pelzwerke, welches ſie jährlich der Krone liefern mußten; und wie ſie ſich wegen der Fiſchereyen mit einander ſtritten, und dieſe Sache vor ſeinen Richterſtuhl gelangte, fällte er am 1 November 1541 das Urtheil, daß ſie gleich andern ſchwediſchen Unterthanen ein Drittheil von ihren Fiſchereyen an die Krone abtragen ſollten. Hernach aber hob er ihre willkührliche Herrſchaft über die Lappländer, auf die Klagen dieſer unglücklichen Leute über die unerträglichen Erpreſſungen, die dieſe Erbherren an ihnen verübten, gänzlich auf, beſtrafte einen davon aus dieſer Urſache mit dem Gefängniſſe und Einziehung ſeiner Güter, ſetzte Vögte über dieſes Land, welche die Schatzung, ſo bisher die Birkarler genommen, für die Krone empfangen, und zugleich die Gerichtsbarkeit in ſeinem Namen verwalten ſollten, und ſchaffte den blos zur Bereicherung der Birkarler dienenden Alleinhandel derſelben durch die Freyheit ab, die er allen ſeinen Unterthanen in Anſehung der Handlung mit den Lappländern ertheilte.

Guſtavs Verdienſte um Lappland.

i) Celſius Th. II. S. 227-331. *Meſſenius* pag. 86-98. Dalin S. 262-299. *Loccenius* p. 327-339.

Dieſe Veränderung gereichte auch zum Vortheile der Religion. Denn obwohl vorher von verſchiedenen Reichsvorfahren Guſtavs und ihm ſelbſt einige Geiſtliche nach Lappland geſchickt, manche Lehrer der Religion auch freywillig dahin gegangen waren: ſo geſchahe dieſes doch ſelten; die Anhänglichkeit der Lappländer an ihre Meinungen war tief eingewurzelt, und der Unterricht, den ſie von dieſen dann und wann zu ihnen kommenden Geiſtlichen erhielten, geringe; wenige von ihnen wurden dieſes Unterrichts wegen der weiten Erſtreckung ihres Landes theilhaft; die Birkarler wollten, ſtatt daß ſie den Lehrern der Religion ihr Geſchäfte erleichtert hätten, lieber Heiden als Chriſten zu Unterthanen haben, weil ſie mit den Chriſten etwas menſchlicher umgehen mußten; und alle dieſe Urſachen verhinderten, daß man unter den Lappländern außer etlichen Gebräuchen noch keine Spur davon antraf, daß ſie unter chriſtlicher Obrigkeit lebten. Sehr wenige thaten jährlich höchſtens zweymal Reiſen nach den ihnen am nächſten liegenden Kirchen, zu denen viele einen Weg von zweyhundert italiäniſchen Meilen hatten, und brachten ihre Kinder zur Taufe dahin. Nun aber bekam jeder Vogt einen Geiſtlichen mit, welcher zu der Zeit, wenn ſich die Lappländer an beſtimmte Oerter zum Abtrage ihrer Abgift und zugleich zum Markte mit den Kaufleuten, die alle den Namen der Birkarler führen, ob ſie gleich nur zum Theile aus den vorigen Birkarlern beſtanden, verſammeln mußten, den ungetauften Kindern und Erwachſenen dieſes Sacrament ertheilte, die ganze Verſammlung in der Religion unterrichtete, und dabey eines jeden Kenntniſſe davon erforſchte, indem er ihn über das befragte, was er aus dem Vortrage ſeines Lehrers gefaſſet habe.

Gleichwie allen ſeinen Unterthanen, ſo auch Auswärtigen zeigte Guſtav ſeine Vorzüge und Tugenden.

König Heinrich VIII. von England ſchlugen alle Bemühungen fehl, durch welche er ihn von Erfüllung ſeiner Verbindlichkeit gegen den König von Frankreich abzuziehen dachte, und Guſtav ließ 1543 ſechs Fahnen deutſcher Landsknechte, die der Kanzler Pyhy auf dem Rückwege von ſeiner franzöſiſchen Geſandtſchaft in Deutſchland geworben hatte, unter dem Rheingrafen, Johann von Solms, nach dem Verlangen des Königs von Frankreich, ihm im Kriege wider den Kaiſer und England zu dienen, abgehen. Hierum erſuchte ihn Richers im Namen ſeines Königs, als er aus Dänemark an Guſtavs Hof reiſete, um bey Ueberlieferung des Michaelsordens, den Franz dem ſchwediſchen Geſandten für ſeinen Herrn anvertraut hatte, weil er wegen Unſicherheit des Weges für ſeine Unterthanen keinen beſondern Geſandten mit demſelben abſchicken konnte, gegenwärtig zu ſeyn. Richers redete hiebey Guſtaven in lateiniſcher Sprache an, und erhielt in eben derſelben deſſen Antwort. Er trug zugleich im Namen ſeines Königes Guſtaven Vermählungen ſeiner beyden älteſten Prinzen mit zwoen franzöſiſchen Prinzeſſinnen an, und Guſtav genehmigte ſie. Aber wegen der Kindheit der ſchwediſchen Prinzen konnten ſie noch lange nicht vollzogen werden, und darüber ſtarb Franz I. und mit ihm zugleich dieſer Heirathsentwurf.

Die ſchwediſchen Herren, welche mit dem Kanzler in Frankreich geweſen waren, brachten über ſeine Verſchwendungen und geheime Abhandlungen mit Auswärtigen ohne Wiſſen und Willen ſeiner Mitgeſandten ſo erhebliche Klagen vor, daß der König ihn feſtſetzen ließ, worauf nicht nur alles, worüber ihn ſeine Mitgeſandten angegeben hatten, wahr befunden wurde, ſondern auch viel mehrere Verbrechen von ihm zur Kenntniß des Königs gelangten. Ob er nun aber

wohl über 58646 Thaler dem Könige unterſchlagen hatte, beſaß er doch die Keckheit, dem Könige in einem ſtolzen Tone zu antworten. Hiedurch aber vergrößerte er nur ſein Unglück. Denn ſein Trotz veranlaßte den König, daß er in Deutſchland ſich um die genaueſten Nachrichten von ſeiner Aufführung, ehe er zu ihm nach Schweden gekommen war, erkundigte; und durch dieſen Weg erfuhr er ſo viel Uebels von ihm, daß er ihn zu einer ewigen Gefangenſchaft auf dem Schloſſe Weſterahs verurtheilte, in welcher er 1557 ſein Leben beſchloß. Zween deutſche Herren, Otto Herzog von Braunſchweiglüneburg und der Rheingraf Otto von Solms, welche auf große Verſprechungen Pybys in Schweden ihr Glück zu machen dahin gekommen waren, und in der Stille die Erfüllung derſelben erharren wollten, befürchteten in ſein Unglück mit verwickelt zu werden, und ſuchten nun eben ſo ſtille aus Schweden zu gelangen. Aber eben ihre übermäßige Vorſicht entdeckte ſie, und erregte bey Guſtaven Verdacht wider die Abſicht ihrer Ankunft in ſein Reich. Da er aber befand, daß ſie wirklich keine andere hegten, als in ſeine Dienſte zu treten, er aber derſelben nach geſtillter ſmaländiſchen Unruhe nicht bedurfte, gab er, um ſich für ihren guten Willen erkenntlich zu erweiſen, dem Herzoge ein jährliches Gehalt von 500 Gulden, und dem Rheingrafen die Beſtallung als Befehlshaber der Hülfsvölker, die er nach Frankreich ſendete.

Das Erbrecht der männlichen Nachkommen des Königs wird zu Weſterahs ein Reichsgeſetz. J. Chr. 1544.

Doch lebte Guſtav noch immer in Furcht ſowohl wegen innerlicher Empörungen als Einbrüche auswärtiger Feinde. Ohngeachtet des Friedensſtandes mit dem Czaren richteten im Anfange des Jahres 1544 Ruſſen in Euterpe-Haråd Verheerungen an; und wiederum gaben die Ausſchweifungen der ſchwediſchen Gränzbewohner den Ruſſen Anlaß zu Beſchwerden.

Der

Der Herzog von Meklenburg und der Pfalzgraf verharreten in ihrer feindlichen Geſinnung gegen Guſtav, und ſuchten ſich allenthalben Beyſtand, ihn zu bekriegen, wie ſie ſich denn deswegen ſogar an die Johanniterritter auf Rhodus ſchlugen. Albrecht ſchickte von Zeit zu Zeit ſmaländiſche Aufrührer, die bey ihm ihre Zuflucht geſucht hatten, in ihr Vaterland herüber, um dort die Gemüther wider ihren König zu verhetzen, und es fehlte auch noch nicht an Misvergnügten, bey denen ſie vor der Regierung verborgen blieben. Viele murreten öffentlich darüber, daß Guſtav zu Oerebro und Nyköping blos durch den Reichsrath und einen Theil des Adels ſeinem Mannsſtamme ein Erbrecht auf das Reich zuerkennen laſſen.

Wegen aller dieſer Urſachen berufte der König alle ſeine Stände am 9 Jenner nach Weſterahs, und eröffnete dieſen Reichstag mit einer nachdrücklichen Rede. Darinnen dankte er zuerſt den Ständen, daß ſie ſich auf ſeine Einladung ſo zahlreich hier eingeſtellet hatten; hernach erzählete er weitläuftig, aus welchem Unglücke und Verfalle er das Reich errettet, und wie ſehr deſſen Zuſtand ſowohl in der Religion als in dem zeitlichen Glücksſtande durch ihn verbeſſert ſey. Darauf ſagte er ferner: für alles ſolches Gute, welches ihm viele Mühe und Arbeit gekoſtet, müſſe er ſich tadeln, verläumden und verfolgen laſſen, da er doch in Kirchen- und Religionsangelegenheiten nichts für ſeinen Kopf, ſondern alles mit dem Rathe verſtändiger und rechtſchaffener Männer beydes geiſtlichen und weltlichen Standes, die er deswegen zuſammenberufen, vorgenommen habe. Es errege ihm große Verwunderung, daß man ſo ſehr die Wiedereinführung der abergläubiſchen Kirchengebräuche und vom Pabſte abhängigen Biſchöfe begehre, daß man darüber häufig wider ſein Vaterland und ſeinen König die Waffen ergriffen habe,

da doch kein einziger Schwede in ſeiner Reichsgeſchichte ein ſolcher Fremdling ſeyn könne, daß demſelben unbekannt wäre, daß hiedurch dem Reiche kein Vortheil entſproſſen, ſondern vielmehr lauter Schaden verurſacht worden. Denn es ſey reichskündig, daß blos durch die Geiſtlichkeit viele Könige und Reichsvorſteher ohne einiges Verſchulden dieſer Regenten vom Throne geſtoßen ſeyn, oder doch im Beſitze deſſelben durch innerliche Kriege beunruhigt worden. Noch ſchwebten dergleichen Begebenheiten im friſchen Gedächtniſſe, da ſeinen drey nächſten Reichsvorfahren, dem Könige Karln Knutſon, und den beyden Sten Sturen als Reichsvorſtehern, die Biſchöfe die Regierung geraubet, und dieſelbe Ausländern zum Verderben aller Eingebornen in die Hände geſpielet hätten; und noch gegenwärtig erfahre man, was für gefährliche Anſchläge der flüchtiggewordene Magnus von Skara ſchmiede. Die Schweden hätten folglich keine Urſache, ſich ſolche Leute zurückzuwünſchen, die ſich unter ihnen nicht als Biſchöfe und Seelenhirten, ſondern als Räuber ihrer zeitlichen und ewigen Glückſeligkeit erwieſen. Guſtav könne alſo unmöglich gelaſſen ertragen, daß man ihm daraus einen Vorwurf mache, daß er ſie abgeſchafft habe. Er berufe ſich auf das Gewiſſen eines jeden ehrlichen Gemüthes, daß er ſo hierinnen, wie in allen ſeinen andern Handlungen, ſich das allgemeine Beſte zum Zweck geſetzt habe. Aber wie man ihm dafür gelohnt habe, wiſſe jeder, und wie der Haß und die Anfeindung beſtändig höher geſtiegen ſey, wenn er ihnen neue Wohlthaten erwieſen habe. Wenn ihn nicht Gott, ſein Gewiſſen und gleiche Behandlung anderer löblichen Fürſten aufrichtete, würde er wegen ſo großen Undanks längſt die Regierung über ſolche Unterthanen niedergelegt haben, und noch ſey er dazu entſchloſſen, ſpreche ſie von ihrem Eide los, und

verſetze

verſetze ſie in Freyheit, einen andern König zu erwählen. Aber auf dieſe Aeußerung baten alle Gegenwärtige mit einer Stimme: Guſtav möchte doch nicht die Vergehungen weniger Perſonen dem ganzen Volke zurechnen, und die Krone zum allgemeinen Beſten für ſich und ſeine Erben behalten. Auf dieſe Erklärung der Stände erwiederte Guſtav, daß er nach ihrem nun eröffneten Verlangen die Gedanken der Abdankung fahren laſſen wolle, wofern ſie ihn zur Vertheidigung des Reiches wider auswärtige Feinde und Dämpfung der letzten Funken des neulichen Aufruhrs hinlänglich unterſtützen würden. Darauf beſtätigten alle Stände die zu Oerebro getroffene Erbvereinigung, daß nach Guſtavs Tode die ſchwediſche Krone auf ſeine männliche Nachkommenſchaft, ſo lange ein Abkömmling davon vorhanden ſey, vererben ſollte. Nach Abgange aller ſeiner männlichen Erben aber ſollte das Wahlrecht des Königs an den Reichsrath zurückfallen, welcher nach den Reichsgeſetzen keinen Ausländer, ſondern einen Eingebornen aus altadelichem Herkommen ernennen, und über die getroffene Wahl die Genehmigung des Volkes einholen, auch alle weibliche Abkömmlinge Guſtavs und des ganzen ausgeſtorbenen Königsſtammes mit anſehnlichen Ausſtattungen verſorgen ſollte. Vermöge dieſes Schluſſes huldigte man gleich nach Abfaſſung deſſelben am 13 Jenner unter freyem Himmel dem Prinzen Erik.

Zur Sicherung des Reiches traf man folgende Verfügungen: Alle Stände ſollten dem Könige aufs eheſte Verzeichniſſe zuſenden, was für Mannſchaft jeder zur Vertheidigung ſeines Vaterlandes ſtellen könne, und dieſe Verzeichniſſe ſollten ſorgfältig aufgehoben werden. Zu Sammelplätzen beſtimmte man Weſterahs, wenn der Einbruch von der Oſtſeite, Skara, wenn er von Weſten, und Wadſtena, wenn er von

Süden

Süden geſchähe. Dieſe drey Oerter ſollten befeſtigt werden. Auf den Fall einer wichtigen Niederlage ſollte Smaland jeden fünften, und alle übrige Reichslandſchaften den ſiebenten Mann aufbrechen laſſen; im äußerſten Nothfall aber alle ſchwediſche Einwohner Mann für Mann das Gewehr ergreifen. In Stockholm ſollte man eine Beſatzung von achthundert Mann legen, und die Schlöſſer zu Stockholm und Gripsholm mit allen Erforderniſſen verſehen, um eine langwierige Belagerung auszuhalten. Alle hölzerne Häuſer am Strande bey der Hauptſtadt ſollten niedergeriſſen, Galeren und Jachten erbauet, alle Schlöſſer verbeſſert, und die Landſtraßen bequemer gemacht werden. Jeder Bürger zu Stockholm ſollte auf ein ganzes Jahr Lebensmittel liegen haben, und wenigſtens zween Reichsräthe zur Erleichterung der Geſchäfte immer um den König seyn.

Nach Abmachung dieſer weltlichen Angelegenheiten richteten der König und die Stände ihr Augenmerk auf die Religion, und verpflichteten ſich eidlich, bey der evangeliſchen Wahrheit ſtandhaft zu verharren, ſolche mit ihrem Gut und Blut zu vertheidigen, und keine andere Religion im Reiche zu dulden. Dabey wurden die Verordnungen wegen Vertilgung des Pabſtthums wiederholet, und mit neuen vermehret, worunter die Wegnahme aller ſogenannten wunderthätigen Bilder als ein Hauptſtück erwähnet wurde. Dabey wurden auf Hurerey und Ehebruch die Kirchenbuße nach vorhergegangener Züchtigung mit Ruthen, auf Hexerey der Scheiterhauſen, und auf das Weggehen aus der Kirche während dem Gottesdienſte die Ausſchließung von gemeinſchaftlichen Andachtsübungen zu Strafen feſtgeſetzt. l)

l) Dalin S. 300 - 305. *Meſſenius* 95 - 88. Celſius 331 - 342.

Nach dieſem reichstäglichen Schluſſe wurden verſchiedene Reichsſchlöſſer beſſer befeſtiget, und zu Wadſtena im April 1545 ein neues angeleget, wozu man die Baumaterialien von einigen benachbarten Kirchen und Klöſtern hernahm, die man niederriß. Aber das Kloſter zu Wadſtena erhielt ſeine Schönheit, und es verblieben auch einige Nonnen darinnen, welchen man einen Theil der Kloſtergüter auf ihre Lebenszeit ließ, bis nach ihrem Ausſterben auch dieſer Ueberreſt theils der Stadt, theils der Krone zu Theil ward.

Guſtav errichtet mit dem Kaiſer und England Verträge.

Zwar ſchien Guſtaven der ſpeyerſche Vertrag des Königs von Dänemark mit dem Kaiſer von der Gefahr zu befreyen, welche dieſer Monarch ihm durch den Beyſtand, welchen er ſeinen Feinden leiſtete, erwecken konnte. Aber der Inhalt deſſelben gefiel ihm nicht, theils weil der König von Dänemark denſelben ohne vorherige Berathſchlagung mit ihm ſchloß, und es alſo das Anſehen gewann, als wenn derſelbe glaube, Guſtav müſſe alles, was er für ihn abmache, ſchlechterdings unterſchreiben, theils weil er ſahe, daß darinnen für den König von Frankreich und den ſchmalkaldiſchen Bund nicht geſorgt, hingegen König Chriſtian II. und deſſen Töchtern ihr Anſpruch an die nordiſchen Reiche vorbehalten war. Aus dieſen Urſachen dankte Guſtav am 1 Auguſt 1544 ſeinem Schwager für ſeine Einſchließung in den Vertrag als ein Merkmal, das Chriſtian ihm von ſeiner Freundſchaft gegeben habe, eröffnete ihm aber dabey, daß er unmittelbar mit dem Kaiſer über ſeinen Frieden handeln wolle. Er ſchickte deswegen nach empfangenem kaiſerlichen Geleitsbriefe den Reichsrath Karl Holgerſon Gere mit einem Aufſatze der Bedingungen, auf welche er zu Errichtung eines

Loccenius p. 339-343. Scheffers Lappland S. 74, 75 und 176, 177.

eines Freundſchaftsbündniſſes bereit ſey, auf den Reichstag nach Worms. Aichſtädt war kurz vorher der Dienſte des Königs von Schweden entlaſſen, und hatte beym Abſchiede noch 3000 Thaler empfangen. Aber er glaubte hiemit noch nicht völlig bezahlt zu ſeyn, und ſchrieb, nachdem er in ſeine Sicherheit auf deutſchem Boden angelangt war, einen Fehdebrief an den König von Schweden, worinnen er demſelben unter andern Beſchuldigungen vorwarf, daß er ſich ehedem Aichſtädts Vertrauen auf ſeine Aufrichtigkeit zur Hintergehung des Pfalzgrafen gemisbraucht habe. Dieſer kam nun 1545 zum Pfalzgrafen, und wirkte durch
J. Chr. 1545.
die Vorſtellung, ſich der gegenwärtigen Gelegenheit zur Ahndung der von Guſtav erlittenen Beleidigung zu bedienen, deſſen Genehmigung zur Verhaftung des ſchwediſchen Geſandten aus. Dieſer Anſchlag glückte ihm. Denn er lockte durch einen andern den Geſandten auſſerhalb den Stadtmauern, und führte ihn gefangen auf ſein Schloß im Elſaß m). Das Friedensgeſchäfte zwiſchen Guſtaven und dem Kaiſer bekam durch dieſen Vorfall zwar einen Anſtand; aber doch hinderte dieſe Sache Guſtaven nicht, Karln ſchon als ſeinen Freund anzuſehen. Aus dieſer Urſache ließ er jetzt ohne ein neues Erſuchen vom Kaiſer oder deſſen Bruder Ferdinand, der als König von Ungarn immer mit den Türken entweder in einem offenbaren Kriege, oder

m) Hubert Thomas von Lüttich iſt der einzige, der dieſe Urſache der Feſtnehmung des ſchwediſchen Geſandten meldet, und beſchließet ſeine Nachricht mit den Worten: „Aichſtädt hielt ſeinen Gefangenen lange feſte, doch zu ſeinem eigenen und des Pfalzgrafen großem Unglücke, wie ich hernach melden werde.“ Doch er hat dieſes Verſprechen nicht erfüllet, und ich finde auch ſonſt nirgends, was für üble Folgen dieſe Sache für ihn oder den Pfalzgrafen nach ſich gezogen habe.

oder doch in einem unſichern Waffenſtillſtand lebte, und 1542 durch ſeinen Kanzler Baumgartner um einen Geldbeytrag bey Guſtaven vergebens angeſucht hatten n), eine Türkenſteuer in ſeinem ganzen Reiche einſammeln o), und traute dem Kaiſer zu, daß derſelbe auf ſein Begehren dem Herzoge von Meklenburg die Feindſeligkeiten wider Guſtaven ernſtlich verbieten werde. Denn einige von den flüchtigen Smaländern kamen durch Blekingen heimlich nach ihrem verlaſſenen Vaterlande, ermordeten den königlichen Vogt Jöran Jön-

n) Damals lebte Guſtav mit dem Kaiſer als Ferdinands Bruder in offenbarem Misvernehmen, und alſo durfte es dieſen nicht befremden, daß Guſtav ihm kein Geld geben wollte, da er überdem deſſelben allenthalben ſelbſt bedurfte, und ſein Reich ſich noch ſehr erſchöpft befand. Wenn er ja noch etwas erübrigen könnte, (ſo entſchuldigte er ſeinen Abſchlag,) müßte er daſſelbe wider die unvermutheten Ueberfälle der Ruſſen aufbewahren, die faſt eben ſo ſehr als die Türken den Namen der Feinde der Chriſtenheit verdienten. Doch verſprach er auf den Fall, wenn die Stände des deutſchen Reichs und andere chriſtliche Könige und Mächte ihre Kräfte zu Bekriegung des Türken vereinigen wollten, ſich von dieſem Vorhaben nicht auszuſchließen, wenn ihm dagegen Ferdinand verſichere, ihm gleichfalls, ſo oft er ſeiner bedürfe, mit gleicher Aufrichtigkeit zu helfen.

o) In dem königlichen Ausſchreiben, wodurch Guſtav ſeine Unterthanen zu willigem Abtrage dieſer Türkenſteuer ermuntern wollte, heißt es, daß der Türke, wenn ihm jetzt nicht Einhalt geſchehe, ganz Deutſchland überwältigen könne, und alsdenn über die Oſtſee die nordiſchen Reiche angreifen, und das Chriſtenthum in Schweden durch das Schwerdt werde vertilgen wollen. Es beleget dieſen Feind mit dem Schimpfworte eines raſenden Hundes, welchen ſinnbildlichen Ausdruck der einfältige Schwede im eigentlichen Verſtande nahm, und daher ſich einbildete, daß die Türken Hundeköpfe hätten, und Menſchen fräßen, und ſie deswegen Hundetürken nannten.

Jönſon, und zogen ſich in größter Eile wieder zurück, entwiſchten auch glücklich nach Meklenburg. Doch Albrecht fieng an zu erkennen, daß er bey Beharrung ſeines Vorſatzes wider die beyden nordiſchen Könige nicht die geringſte Möglichkeit zu einigem Gewinne hoffen dürfe, ſondern vielmehr viel verlieren werde, und lieferte auf Forderung Guſtavs deſſen Aufrührer gefeſſelt an ihn aus, worauf ſie durch die Todesſtrafe der Landesverräther ihren verwirkten Lohn empfiengen.

Doch dagegen drohete Schweden von einer andern Seite ein feindlicher Anfall. Zu Anfang des Jahres kam Simon Terpigorof als czariſcher Geſandter nach Stockholm, und wollte davon gar nichts hören, daß die Schweden wenigſtens eben ſo viele, ja mehrere Urſachen zu Beſchwerden über die Ruſſen hätten, als dieſe zu denen, welche er jetzt bey Guſtaven anbrachte, und dergleichen Irrungen laut dem Friedensſchluſſe die Freundſchaft beyder Reiche nicht aufheben, und durch Gränzzuſammenkünfte geſchlichtet werden ſollten. Er gieng mit Aufkündigung des Friedens von Stockholm weg, und führte bey ſeiner Durchreiſe durch Finland eben dieſe Sprache. Aber der Befehlshaber Nils Krabbe überſahe ſolche nicht mit der Gelaſſenheit, welche ſein König erwieſen hatte, ſondern hielt ihn mit ſeinem ganzen Gefolge feſt. Ob nun wohl der König, ſobald er dieſes erfuhr, ihn wieder befreyte, auch ſeine Gevollmächtigte zur Schlichtung der Streitigkeiten auf die Gränze ſchickte: ſo erſchienen doch die Ruſſen nicht. Allein die Furcht der übeln Folgen von dieſem Betragen der Ruſſen fiel durch neue Freundſchaftsverſicherungen des Czaren weg, und Guſtav und ſein Reich brachten noch viele Jahre in Ruhe zu.

J. Chr. 1546. Dieſes belohnte im Jenner 1546 zu Arboga durch Bewilligung eines fürſtlichen Unterhaltes für alle ſeine Söhne die unaufhörlichen Merkmale ſeiner Sorge für

die Wohlfahrt ſowohl des ganzen Reiches als einzeler Stände und Perſonen deſſelben. Schon ſah man die Bürger in allen Seeſtädten ſich große Schiffe erbaun, oder von der Krone miethen, weil ſie durch das Anſehen und die Empfehlungsſchreiben ihres Königs mit Sicherheit und großem Vortheile nach allen Gegenden von Europa, namentlich nach Frankreich, England, Schottland, den Niederlanden, und ſogar nach Portugall fahren konnten. Er ſtand mit einer Menge Perſonen in auswärtigen Ländern in einem beſtändigen Briefwechſel, Gelehrte, Kaufleute, Künſtler und Handwerker von allerhand Arten durch ihre Vermittelung nach Schweden zu ziehen, daß vor ſeinem Tode in ſeiner Hauptſtadt 209 Kaufleute und 113 Handwerker und Künſtler unter der Bürgerſchaft gezählt wurden.

Auf eben dieſen Zweck zielten die Verordnungen, welche man auf dem Herrentage zu Upſal am 25 Februar abfaßte. Dieſe enthielten: Auf dem gewöhnlichen Jahrmarkte ſollten die Preiſe von allem Getraide feſtgeſetzt werden. Das Recht zu handeln gab man blos ſolchen Leuten, die in den Städten bürgerliche Beſchwerden trugen, und Verſtand und Vermögen zur Handlung beſaßen, und ſich ſelbſt verlegen konnten. Jeder Kaufmann mußte ſich an eine gewiſſe Art Waaren halten, und ſeinen Mitbürgern nicht in ihrem Nahrungszweige Einhalt thun. Man erneuerte die älteren Verbote wegen des Landkaufes, der nur in Weſt-Bottn aus Noth freygelaſſen ward, indem in dieſem weitläuftigen Lande keine Stadt war. Niemand ſollte zugleich Kaufmannſchaft und ein Handwerk treiben, die Geiſtlichkeit ſich aller Kaufmannſchaft enthalten, der Bauer aber blos mit ſeinen eignen Producten Handel treiben dürfen. Alle Jahre ſollten alle unnütze Leute aus den Städten zur Beförderung

des Ackerbaues aufs Land gewieſen werden. Die Ausfuhr aller Arten von Speiſewaaren aus dem Reiche ward verboten. In der Kleidung und dem übrigen Aufwande ſollte jeder Stand ſich nach der Weiſe ſeiner Vorfahren halten, und alle Ueppigkeit meiden. An allen Waaren der Kaufleute und Handwerker ſollte vorjetzt zur Hemmung der Theurung, die ſchon ſeit einigen Jahren das ganze Reich ſchwer drückte, und am 8 Jenner 1544 den erſten allgemeinen Bettag auf königlichen Befehl veranlaßt hatte, ein Drittheil abgeſchlagen werden.

Die Lübeker verzweifelten nun ſo ſehr, etwas Guſtaven abdringen zu können, daß ſie nun gerne einen zehnjährigen Frieden eingiengen, durch welchen Guſtav ihnen und den Bürgern von Hamburg, Lüneburg und Roſtock die zollfreye Handlung zu Stockholm, Abo, Kalmar und Söderköping gewährte, wobey beyde ſchließende Theile ſich verglichen, daß der, welcher nach Ablauf dieſes zehnjährigen Friedens denſelben nicht länger fortſetzen wollte, dem andern ein Jahr vorher ſolches zu wiſſen thun ſollte. Doch dieſer
J. Chr. 1548. Friede ward ſchon 1548 wieder aufgehoben, da die Lübeker wegen der Waaren aus einigen ihnen gehörigen und in den finniſchen Scheeren verunglückten Schiffen, die der König herausholen laſſen, ihm den Vorwurf machten, als wenn er ſich dieſelben für einen Spottpreis zueignen wolle. Hierüber hielt ſich Guſtav ſo ſtark beleidigt, daß er nicht nur dieſe Güter ohne Bezahlung behielt, ſondern auch alles Verkehr zwiſchen ſeinem Reiche und Lübek verbot, und hingegen am 20 May dem Könige Eduard VI. von England ein Handelsbündniß antrug. Seine Unterthanen dachten nunmehr in Anſehung der lübekiſchen Hand-
J. Chr. 1550. lung gleichförmig mit ihm, und trafen 1550 auf dem Markte zu Strengnäs die Vereinbarung, nicht mehr

nach

nach Lübek oder andern oſtſeeiſchen Städten zu ſchiffen, ſondern ſich der Vortheile zu gebrauchen, welche ihnen Guſtav zum unmittelbaren Verkehr mit andern Ländern eröffnet hatte.

Der König von England ließ ſich gleichfalls ſeinen Antrag gefallen, und ſchickte eine Geſandtſchaft nach Schweden, die Bedingungen des Handelsbündniſſes mit Guſtaven zu verabreden. Aber das Begehren, daß die Engländer die Freyheit bekommen ſollten, ihren Handel nicht blos in den Stapelſtädten, ſondern auch im Innern des Reichs zu treiben, lehnte der König von Schweden mit der Antwort ab, daß der Handel im Lande wegen der Koſten und Beſchwerden, mit welchen die Waaren dahin geſchafft werden müßten, den Engländern wenig nutzen könne, dabey aber wider die Gerechtigkeit laufe, die der König ſeinen Unterthanen in den Seeſtädten ſchuldig ſey, als welchen der inländiſche Handel ausſchließungsweiſe gebühre. Daher ſchickte er gleich darauf, nachdem dieſe Geſandten Eduards bey ihm Gehör gehabt, im Jenner einen Rechtsgelehrten und einen Seemann mit ſeiner Vollmacht nach England, dieſes Handlungsbündniß auf ſolche Art zu ſtiften, daß dabey ſeine Unterthanen ſo gut als die Engländer ihre Rechnung fänden. Dieſer Endzweck ward ſo wohl erreichet, daß Guſtav ſeine Genehmigung zu der Abhandlung ſeiner Geſandten ertheilen, und Eduard 1552 die Handelsrechte, durch welche ſich das Comptoir der Hanſe zu Stillyard, einem Theile der Stadt London, bereicherte, zum Nutzen ſeiner Unterthanen vernichten konnte. Aber der Tod Eduards, welcher ſich das Jahr nach dieſer Vernichtung ereignete, verurſachte, daß beyde Reiche ihre Verknüpfung weniger nutzten.

Auch unterhielt Guſtav mit dem neuen Könige von Frankreich Heinrich II durch wechſelſeitige Ge-

ſandtſchaften die mit deſſen Vorgänger Franz I geſtiftete Freundſchaft; und ſogar der Kaiſer und deſſen Sohn, der nachmalige König Philipp II von Spanien, weigerten ſich, in ſo ferne ſie Herren der Niederlande waren, nicht, mit ſeinen Geſandten einen Handelsvertrag zu Brüſſel zu ſchließen, worauf ſogleich ihre niederländiſche Unterthanen unter den Päſſen, welche ihnen die zu dieſem brüſſelſchen Vertrage gebrauchten ſchwediſchen Gevollmächtigten ausgaben, der darinnen ihnen ausgemachten Vortheile durch Anſtellung der Handelsfahrten nach Schweden ſich zu gebrauchen anfiengen, obwohl dem Vertrage noch die Beſtätigung beyder Monarchen ermangelte, und der Friede zwiſchen Karln V als Kaiſer und Guſtaven noch nicht zu Stande gekommen war, ja durch die Verweigerung der Annahme des Interim oder auf Karls V Befehl entworfenen Religionsbuches, welches 1549 nach einer auf Guſtavs Verordnung vorgenommenen Unterſuchung dieſes Aufſatzes durch die zu Upſal verſammelte Geiſtlichkeit verworfen, und vom Erzbiſchofe zu Upſal in einer beſondern Schriſt widerlegt wurde, einen neuen Anſtoß erlitten hatte. Um nun endlich einmal auch mit dieſem Geſchäfte zu Ende zu kommen, ſendete Guſtav ſeine aus den Niederlanden zurückgekommene Geſandte mit noch einem Zugeordneten ſogleich mit einer neuen Vollmacht und ſeiner Beytrittsurkunde zum ſpeyeriſchen Vertrage an Karln nach Augſpurg, und gab ihnen zu Erleichterung ihrer Unterhandlung Empfehlungsſchreiben an den Churfürſten Moritz von Sachſen, an den Herzog von Pommern, und den Biſchof von Arras, als erſten Staatsbedienten des Kaiſers. Dieſe kamen am
J. Chr. 1551. 19 Jenner 1551 nach Augſpurg, und meldeten dem Biſchofe von Arras die Urſache ihrer Ankunft. Dieſer wendete eine Unpäßlichkeit ſeines Herrn zur Urſache vor,

vor, weswegen er ihnen jetzt kein Gehör geben könne. In der That aber verhinderten die Lübeker daſſelbe durch eine dem Kaiſer durch ihren Syndicus Rudelius übergebene Klagſchrift wider den König; und da ſie endlich daſſelbe erlangten, ſagte man: der Kaiſer könne Guſtaven für keinen König von Schweden erkennen, ohne vorher darüber mit dem pfälziſchen und dem lothringſchen Hauſe, in welche Häuſer Königs Chriſtians Töchter geheirathet hatten, ein Vernehmen zu pflegen. Aber die ſchwediſchen Abgeordneten vertheidigten mit vielem Nachdrucke die Unabhängigkeit des ſchwediſchen Reichs von der Herrſchaft, welche man damals dem römiſchdeutſchen Kaiſerthume, als einer Fortſetzung der ſogenannten vierten Monarchie oder Obergewalt der ehemaligen Römer über auswärtige Staaten, beylegte, das Recht ihres Königs zu ſeinem Throne und die Erheblichkeit der Gründe, aus welchen er den Lübekern ſeine Freundſchaft aufgekündigt habe. Dabey redeten ihnen die kaiſerlichen Staatsbedienten, Seldius, Haſe und Rotwiſch, ſo gut das Wort, daß ſie alles nach ihrem und ihres Königs Wunſche vollendeten, und mit Zurücklaſſung Joachim Burgwitzens zu Beſorgung der ſchwediſchen Angelegenheiten im Julius nach Hauſe giengen.

Zwiſchen dieſen Beſorgungen ſeiner Angelegenheiten mit auswärtigen Mächten, ließ Guſtav 1549 J. Chr. 1549. zur Sicherung ſeiner Hauptſtadt wider die Anfälle von der Seeſeite in den ſtockholmſchen Scheeren das Ochſentief verſenken, über Stiegeſund einen Baum anlegen, und die von Svante Sture 1510 angefangenen Feſtungswerke auf Waxholm vermehren. Um eben dieſe Zeit fieng er den Bau eines Schloſſes zu Upſal an, und legte zugleich zu Bezähmung der erzbiſchöflichen Feſtung, welche die ganze Stadt beſchieſſen konnte, eine andere an, die man von dieſer Abſicht

Styr-Biskop nannte. Auch kam durch ihn eine neue Stadt in Nyland, Helſingsfors zu Stande, die er zur Stapelſtadt für die auswärtigen Kaufleute, beſonders die Ruſſen und die Niederländer, erſahe.

Guſtav verliert ſeine zwote Gemahlinn. Von 1549 bis 1552 raffte eine über das Meer gekommene anſteckende Seuche viele Menſchen hinweg, und vielleicht ſtarb auch die Mutter der Königinn **Ebba Waſe** an dieſer Krankheit im Kloſter Wreta, welchen Aufenthalt ſie dem königlichen Hofe vorzog, weil ihr das Lutherthum zuwider war, weswegen Olaus (den der Pabſt am 16 October an die Stelle ſeines verſtorbenen Bruders Johann zum Erzbiſchofe von Upſal ernannt hatte, aber in dieſer Würde nicht beſſer verſorgte, als daß er ihm freye Wohnung im Hauſe der h. Birgitta zu Rom, und einen ſehr mittelmäßigen Unterhalt anwies, den man ihm noch dazu eben ſo unrichtig als ſeinem verſtorbenen Bruder lieferte,) ſtark mit ihr Briefe wechſelte, und darinnen ihre Standhaftigkeit in der katholiſchen Religion hoch rühmte. Zwey Jahre waren noch nicht
J. Chr. 1551. verfloſſen, ſo betraf am 26 Auguſt 1551 zu Tynnelsö ihre Tochter zur überausgroßen Betrübniß nicht nur ihres Gemahls, ſondern auch aller Bewohner des ſchwediſchen Reichs, im drey und dreyßigſten Jahre ihres Alters gleiches Schickſal. Denn noch lange Jahre nach ihrem Tode floſſen bey Erwähnung ihrer Tugenden und Verdienſte um ihre Unterthanen häufige Thränen aus den Augen derſelben, und ein jeder darunter hieß ſie eine wahrhafte Landesmutter. Unzählige verdankten ihr anſehnliche Wohlthaten oder ihre Begnadigung, welche ſie bey ihrem erzürnten Gemahl auswirkte. Sie wachte ſorgfältig darüber, daß demſelben nichts Unangenehmes zu Ohren käme; und wenn ſie dieſes nicht vermeiden konnte, richtete ſie ſein niedergeſchlagenes Gemüthe auf. Er hingegen vergalt

galt ihre Zärtlichkeit mit dem höchſten Grade ſeiner Zuneigung und Vertraulichkeit, zog ſie auch in den wichtigſten Regierungsgeſchäften zu Rathe, indem er häufig bemerkte, wie ſehr ſie durch ihre Einſichten ihm Nutzen ſchaffte. Unter andern verhinderte blos ihre Aufmerkſamkeit das Feuer, welches Dacke in Smaland angezündet hatte, auch Südermannland zu ergreifen, da ſie auf die Vermuthung, daß die Bauerſchaft in Nekarne ſich zu dieſem Empörer zu ſchlagen geneigt ſey, unter ſie verkleidete Edelleute ſchickte, und durch dieſe ehrliche Kundſchafter dem Ausbruche der Empörung zuvorkam. Außer fünf Töchtern, **Katharina**, **Cäcilia**, **Anna**, **Sophia** und **Eliſabeth**, überlebten ſie drey Söhne, **Johann**, **Magnus** und **Karl**, von welchen **Magnus** am 25 Julius 1542, und **Karl** am 4 October 1550 zuerſt die Welt erblickten p).

Nur die Schweſtertochter der Verſtorbenen konnte dem Witwer ihre Stelle erſetzen. Derſelbe legte im J. 1552 bey der Schweſter ſeiner geweſenen Gemahlinn **Birgitta**, Gemahlinn des Statthalters über Weſtgothland, **Guſtav Olaſſon Stenbock**, zu Torpa einen Beſuch ab, ſich mit derſelben wegen Theilung der Erbſchaft ihrer Schweſter zu beſprechen. Aber gleich bey ſeiner Ankunft ſagte der älteſten Tochter dieſes Ehepaares, **Katharina**, die damals in ihr achtzehntes Jahr gieng, ihr Herz zum voraus, daß dieſer Beſuch des Königs ſie zwar auf den Thron erheben, aber eines ſchon habenden Bräutigams, **Guſtavs Johanſon Ros**, berauben werde, und ſie ſchätzte ihren Geliebten weit über die Ehre, mit einem andern einen Königsthron zu beſteigen. Daher ſuch-

Guſtavs dritte Vermählung.

J. Chr. 1552.

p) Celſius S. 342-374. Dalin S. 306-338. *Meſſenius* p. 98-106. *Loccenius* p. 343-351.

ſuchte ſie ſich vor den Augen Guſtavs zu verbergen: aber dieſer ſuchte ſie, und brachte darauf die Sache wegen ſeiner Vermählung mit dieſer Schönen mit ihren Aeltern in Richtigkeit; ließ aber dieſen Schluß noch ein Geheimniß bleiben, weil er für gut befand, vor Entdeckung deſſelben erſt in allgemeinen Ausdrücken die Meinungen der Vornehmſten unter ſeiner Geiſtlichkeit über die Rechtmäßigkeit einer Heirath mit der Schweſtertochter der verſtorbenen Ehegattinn auszuforſchen. Die erſte Anfrage gieng an den Erzbiſchof und den Biſchof von Weſterahs, und beyde behaupteten, daß eine ſolche Heirath wider die göttlichen Geſetze ſey; und ob ſie wohl hernach Unterricht erhielten, daß ihr König ſich in dieſem Falle befinde, verharrten ſie ſtandhaft bey ihrer Behauptung, und ſchickten nebſt dem Biſchofe von Strengnäs am 25 Junius aus Enköping ein damit übereinſtimmendes Gutachten an Guſtav. Hierauf verſchrieb er auf den 23 Julius die Biſchöfe und alle andere angeſehene Geiſtliche nach Wadſtena, wo ſie ſich in Gegenwart ſeiner beyden älteſten Prinzen Erik und Johann, wie auch des Reichsraths, über dieſe Sache berathſchlagen ſollten. Der nunmehrige Reichsrath Norman eröffnete die Handlung mit einer deutſchen Rede, worinnen er ſeine Gründe anführte, die er zum Erweiſe der Rechtmäßigkeit einer ſolchen Heirath hinreichend hielt. Aber von allen Biſchöfen trat blos der von Linköping, Clas Hvit, ihm bey; und weder die Gegenwart der königlichen Prinzen noch alles Zureden der Reichsräthe war vermögend, den Erzbiſchof nebſt den Biſchöfen von Strengnäs und Skara von Abfaſſung einer Schrift abzuhalten, in welcher ſie mit den nachdrücklichſten Worten dieſe Heirath misbilligten. Ihr Muth erſtreckte ſich ſo weit, daß ſie ſelbſt dieſe Schrift dem Könige übergaben, und ohngeachtet dieſer

ſer zwey Stunden lang ſich mit ihnen unterredete, und oft harte Worte gegen ſie gebrauchte, bey ihrem öffentlichen Widerſpruche blieben. Nur ſo viel thaten ſie, daß ſie den Bruder der verſtorbenen Königinn über ein Mittel zu Rathe zogen, wodurch ſie, ohne von ihrer Erklärung abzutreten, den König beſänftigen möchten, und endlich eine andere Schrift in ſolchen Worten aufſetzten, durch welche der König mehr geſchont wurde. Als nun Guſtav hieraus erſahe, daß er von ſo geſinnten Männern nimmermehr einen Widerruf erlangen werde, vollzog er, nachdem der Reichsrath und ein großer Theil der Geiſtlichkeit ſeine Heirath für erlaubt erkannt hatten, am 22 Auguſt ſeinen Vorſatz, und ließ ſich durch den Biſchof von Linköping trauen. Darauf bequemten ſich endlich die Widerſprecher zu einer ſchriftlichen Verſicherung, daß, obgleich dieſe geſchehene Vermählung ihnen ſcheine wider Gottes Gebot zu laufen, ſie doch nun dieſelbe nicht öffentlich angreifen, ſondern vielmehr, ſo viel bey ihnen ſtehe, dazu beytragen wollten, daß deswegen die Ehre des Königs bey ſeinen Unterthanen ungekränkt bleibe.

Doch Botwid tadelte ohngeachtet ſeiner Theilnehmung an dieſem Verſprechen dieſe Heirath in einem Buche, worinnen er die Regierung Guſtavs abhandelte; und der Zorn, den der König hierüber gegen dieſen Biſchof faßte, überkam durch den Umſtand noch mehr Nahrung, daß er faſt zu gleicher Zeit zum erſtenmale eine Abſchrift der ſchwediſchen Chronik ſah, welche dieſer Biſchof mit dem verſtorbenen Olaf Phaſe verfertigt hatte. Ueber den Inhalt dieſes Buches ereiferte er ſich ſo ſehr, daß er alle Abſchriften deſſelben in ſeine Kanzley zur Vertilgung eingeliefert wiſſen wollte, und in verſchiedenen Briefen an ſeine Söhne und den Erzbiſchof ſein Misfallen darüber be-

zeigte. Ja ſein Unwille über dieſe Chronik vergrößerte ſeine Ungnade wider Botwiden dergeſtalt, daß derſelbe in dem Gefängniſſe zu Gripsholm bis zum 19 Jenner 1554 aushalten mußte, da er gegen eine Geldbuße von 500 Mark und eine demüthige Abbitte ſeine Freyheit, aber nicht ſein Bisthum, wieder erlangte.

Guſtav gerieth über die geringſte Befleckung ſeiner Ehre in die größte Hitze, und ſogar der Irrthum des berühmten deutſchen Geſchichtſchreibers der Religions- und Staatsgeſchichte unter Kaiſer Karln V, Johann von Sleida, in Anſehung des Weges, durch welchen er den Thron beſtieg, (da in dieſer Geſchichte ſtehet, daß Guſtav nach der Ausſage des Gerüchtes von den Lübekern angeſtiftet worden, ſeine Landsleute zum Abfalle von Chriſtian II zu bewegen, und ſich anfangs geſtellt habe, blos für das Geſchlecht des letzten Reichsvorſtehers zu arbeiten, hernach aber deſſen Söhne vom Reiche ausgeſchloſſen, aber eine Tochter geheirathet habe,) verwundete ſein Gemüth überaus, und er ſchrieb viele Briefe nach Deutſchland, um den Ungrund dieſer Nachricht zu verbreiten. Dem ohngeachtet konnte er einem großen Theile ſeiner Unterthanen die Gedanken nicht benehmen, daß alles Unglück, ſo unter ihm ſein Reich betraf, demſelben durch die Verſündigungen des Königs zugezogen werde; und nach dieſer Vorausſetzung mußten die Feuersbrünſte, welche am 29 April 1552 einen Theil der Stadt Abo, und am 25 November viele Straßen der Hauptſtadt verzehrten, göttliche Strafen wegen der Verſchuldung des Königs durch ſeine dritte Ehe heißen.

Doch erforderte auch die Sicherheit der Perſon und des Reiches Guſtavs, daß ſeine Unterthanen eine gute Meinung von ihrem Könige hegten, weil er faſt jede Stunde ſeiner Regierung feindliche Anfälle beſorgte.

beſorgte. Zwar bewilligte er endlich auf Vorſprache des Königs von Dänemark, als derſelbe unter der Entſchuldigung einer Unpäßlichkeit durch ſeine Geſandten der dritten Vermählungsfeyer Guſtavs beywohnte, den Lübekern in ſeinem Reiche die Handlung wieder. Da er aber hiebey ihnen nichts von den genommenen Gütern wiedergab, auch dabey verharrte, daß er wegen des zu ſeinem und ſeines Reiches Beſten gemachten Aufwandes ihnen nicht das Geringſte mehr ſchuldig ſey, ja ihnen die Handlung in ſeinem Reiche nur auf die Bedingung wieder verſtattete, daß ſie dabey gleiche Beſchwerde mit andern tragen mußten: ſo machten ſie mit ihm keinen Frieden, ſondern nur einen Waffenſtillſtand, den ſie, ſobald ſich eine günſtige Gelegenheit zeigte, zu brechen wünſchten. Dänemark ſelbſt durfte er niemals trauen, und Rußland beſchickte keine verabredete Gränzzuſammenkünfte, ſondern beſchwerte ſich vielmehr 1547 über ein bey Nyslott angelegtes Blockhaus, indem es behauptete, daß die Schweden daſſelbe auf rußiſchem Boden erbaut hätten, da doch 1551 ſich die Birkarler, Seefinnen und Lappen in Norder-Bottn bey ihrem Könige nicht nur über die norwegiſchen Vögte, daß ſie durch dieſelben an ihrer alten Fiſcherey und Nahrung im großen Meere gehindert würden, ſondern auch über die Ruſſen beſchwerten, daß ſolche von denen, welche an ihrer Gränze wohnten, widerrechtlich Auflagen eintrieben, und kein Jahr verfloß, in welchem nicht die Ruſſen Gewaltthaten in den finnländiſchen Gränzgegenden verübten.

Ein Krieg mit Rußland und verſchiedene Vorfälle mit dem Kronprinzen verbittern Guſtavs letzte Tage.

J. Chr. 1553.

Hieraus ſchloß Guſtav, daß er beſſer thun würde, dieſen Feind anzugreifen, als die Zeit abzuwarten, welche derſelbe vortheilhaft finden möchte, ihn anzufallen. Kaiſer Karl V hatte jetzt ſeine ehemalige feindliche Geſinnung gegen den König von Schweden dergeſtalt verändert, daß er am 27 Junius 1553

zu

zu Brüſſel anfieng, ihm im Namen des deutſchen Reiches den Schutz der Liefländer wider den Czaren aufzutragen, und durch dieſe Vorſtellungen das Geſuch des Heermeiſters Galen in dieſer Angelegenheit unterſtützte. Demnach erklärte ſich Guſtav gegen die liefländiſchen Geſandten am 6 Julius nach ihrem Wunſche, und traf auch durch Geſandte mit dem Könige von Polen und der Stadt Danzig Maaßregeln zu einem gemeinſchaftlichen Kriege wider den Czaren. Doch wäre es ihm lieber geweſen, wenn der Czar ihn durch Abſtellung ſeiner Beſchwerden der Nothwendigkeit, die Waffen wider ihn zu ergreifen, überhoben hätte, und er warnte ihn daher am 18 November, daß es der eigene Nutzen des Czaren erfordere, daß derſelbe, da ſchon einige hanſiſche Städte mit den Liefländern ſich wider ihn vereinigt hätten, Schweden nicht zwänge, die Zahl dieſer Feinde zu vermehren. Man baute auch in Finland ſo ſehr darauf, daß der Czar in ſeinen gegenwärtigen Umſtänden Schweden nicht überziehen werde, daß man den Freundſchafts-
J. Chr. 1554. verſicherungen des durch dieſes Land 1554 an den Hof des Königs reiſenden ruſſiſchen Geſandten Nichita Kusmin völligen Glauben beymaß, und folglich von dem dieſem Geſandten auf dem Fuße nachgehenden ruſſiſchen Heere unter Demetrius Federowitz, Statthalter von Nowgorod, ganz unvermuthet überfallen wurde. Alſo flüchtete kein an der Gränze wohnender Schwede, und der ruſſiſche Feldherr richtete daher große Verheerungen an, ehe man ihm ſolche Macht entgegenſchickte, daß er wieder in ſein Land zurückgehen mußte. Da hiebey verſchiedene Gefechte vorfielen, ſo überkamen die Schweden einige Briefſchaften des ruſſiſchen Feldherrn, welche ein Aufgebot der Ruſſen zum Ueberfall der ſchwediſchen Gränze im Namen des Czaren anſagten. Dieſe überſchickten ſolche ihrem

rem Könige, welcher auf dieſe Anzeige Kueminen als einen unter dem Namen eines Geſandten gekommenen Kundſchafter feſtſetzte, da beſonders der Vortrag dieſes Geſandten ſo beſchaffen war, daß Guſtav aus demſelben urtheilte, der Czar ſuche blos einen Vorwand zum Kriege wider Schweden, nicht aber die Abſtellung der Beſchwerden. Denn ſeine blos vom Statthalter von Nowgorod habende Macht enthielt, daß die Schweden mit Gewalt von zehn in dem zu Rußland gehörigen mureniſchen Gebiete gelegenen Kirchſpielen bis zum Schloſſe Warhof Schatzungen eingetrieben hätten, indem niemand am Hofe Guſtavs jemals die Namen Murena und Warhof gehört hatte, und man erſt nach langer Unterſuchung erfuhr, daß die Ruſſen die Oerter Kola und Helgenås hierunter verſtanden, und von dieſer Gegend von den nächſten ſchwediſchen Beamten drey Jahre lang Schatzung eingetrieben, aber unterſchlagen worden ſey, worauf der König ſie zum rechtmäßigen Abtrage derſelben an ihn anhielt. Denn die ganze Urſache dieſes ruſſiſchen Ueberfalles war, daß ſowohl die Ruſſen als die Schweden ſich die Gegend zwiſchen Syſterbäck und dem See Aå zueigneten. Deswegen behaupteten die Ruſſen, weder durch die ſchon gedachte Verheerung noch durch eine folgende, die Jwan Federowitz Boruſſin mit 8000 Mann in Rithama anrichtete, etwas Widerrechtliches begangen zu haben, ſondern vielmehr befugt zu ſeyn, von den Schweden für die Ueberſchreitung ihrer Gränzen Gnugthuung zu fordern.

Nachdem Guſtav von dieſer ganzen Sache genauen Unterricht eingezogen hatte, befand er, daß das durch die Ruſſen angerichtete Unglück großen Theils ſeinen Gränzbeamten zuzuſchreiben ſey, als welche, ohne von ihm Verhaltungsbefehle einzuholen, unter dem Vorwande einer nothwendigen Ahndung

der Beleidigungen, welche die Ruſſen gegen die Rechte und Unterthanen des ſchwediſchen Reiches verübt hatten, in dem unſtreitig ruſſiſchen Gebiete mit Gewalt den Erſatz dafür geſuchet, aber alles vor dem Könige verheimlicht hatten, damit ſie alles, was ſie von Ruſſen nahmen oder erpreßten, für ſich behielten, und doch ſo ſicher vor einem ruſſiſchen Ueberfalle ſich glaubten, daß ſie ihm vor demſelben nichts gemeldet hatten, woraus er veranlaßt werden konnte, auf den Fall, daß Rußland ſeine Gränzen überzöge, in Bereitſchaft zu ſtehen. Sobald er aber die erſte Nachricht von ihnen erhielt, that er ſein Möglichſtes zu Verhütung der Schäden, welche der Feind auf der Gränze vor der Zeit anzurichten unternehmen möchte, ehe er ſich im Stande ſehen konnte, eine hinreichende Kriegsmacht in dieſe Gegenden zu führen. Er ließ eiligſt Kriegsbedürfniſſe nach Finland gehen, und befahl den Befehlshabern, bey ihrer gegenwärtigen Schwäche keine Schlacht zu wagen, ſondern ſich in die engen Wege und Wälder zu ſetzen, und von allen Vorfallenheiten zeitig Bericht abzuſtatten. Daher gelangte das ruſſiſche Heer unter Verwüſtung des offenen Landes und
J. Chr. 1555. Morden der Bewohner deſſelben am 2 Jenner 1555 vor Wiborg. Aber nach einer dreytägigen Belagerung brach das Eis auf dem röſlandiſchen See, und hiedurch ertranken ſo viele Ruſſen, daß die übrigen ſich in ihr Land zurückbegaben. Zwar erneuerten ſie beſtändig ihre Einfälle gegen wehrloſe Oerter; aber erſt am 11 März rückte Jwan Gregoriewitz Bibikof wiederum mit einem Heere von 30000 Mann ein. Als er aber ſeine mitgebrachte Macht in vier Haufen vertheilte, ſchlug am 16 der Befehlshaber von Kiſenäbb, Jöns Månſon, den ſtärkſten, welcher aus 12000 Köpfen beſtand, mit einer Handvoll Leute, und dieſe Niederlage verurſachte, nicht wegen

der

der Verminderung der feindlichen Zahl, indem die Ruſſen nur 900 Todte einbüßten, ſondern aus dem Grunde, weil die Ruſſen aus derſelben den Vorzug ihrer Feinde im Kriegsweſen erkannten, daß dieſes zahlreiche Heer gleich nach derſelben das ſchwediſche Gebiete räumte, und die Ruſſen nachher nur den Krieg durch Streifereyen fortſetzten.

Mittlerweile kam ein polniſcher Geſandter zum Könige von Schweden, und trug demſelben von ſeinem Könige eine Vereinigung ihrer Kräfte wider den Czaren, als den gemeinſchaftlichen Feind, an. Hierauf erklärte ſich Guſtav am 3 März, daß er dieſes Erbieten des Königs von Polen mit Dank erkenne, aber bey der Bewerkſtelligung ſeines Vorſchlags große Schwierigkeiten finde. Denn erſt ſey Schweden allenthalben mit verdächtigen Nachbarn an der Oſtſee umringt, welche leicht während der Zeit, daß Guſtav ſeine ganze Macht gegen Rußland ziehe, die hiedurch entblößten oſtſeeiſchen Landſchaften anfallen könnten. Hernach aber ſehe Guſtav kein Mittel, wie bey der weiten Entfernung zwiſchen den polniſchen und ſchwediſchen Staaten der Ruſſe von beyden mit vereinigten Kräften anzugreifen ſey. Da er aber nicht zweifle, daß Sigmund II dieſes eben ſo gut wiſſe, erſuche er denſelben, durch ſeine Vermittlung alle oſtſeeiſche Mächte dahin zu bewegen, daß Schweden in der Zeit, daß es mit den Ruſſen ſich beſchäftige, von ihnen ungeſtört bleibe, und da der König von Polen nicht unmittelbar Schweden helfen könne, durch den Herzog von Preußen und den Heermeiſter von Liefland demſelben ſeinen verſprochenen Beyſtand zu leiſten. Zu gleicher Zeit unterſtützte ein Geſandter des Herzogs von Preuſſen das Geſuch ſeines Lehnsherrn, und trug dabey Guſtaven eine Prinzeſſinn deſſelben, Katharina, zur Braut ſeines Kronprinzen an. Guſtav erklärte ſich

auch im April zu dieſer Heirath geneigt, und ward durch dieſe Verſicherungen in der Hoffnung beſtärket, daß er mit Vortheile den Czaren bekriegen könne.

Er ſendete aber doch vorher Jacob Baggen mit einigen Kriegsſchiffen, genauere Erkundigung einzuziehen. Dieſer lief vermöge ſeiner Verhaltungsbefehle in die Newa, und ertheilte den Abgeordneten des ruſſiſchen Statthalters von Nöteborg auf die Anfrage, was er hierunter ſuche, zur Antwort, daß er blos in der Abſicht gekommen ſey, hier mit Gewißheit zu vernehmen, ob Rußland mit Schweden im Friedensſtande oder im Kriege ſich befinde. Hierauf erwiederte der Ruſſe, daß er von keinem Kriege zwiſchen beyden Reichen etwas wiſſe, und Bagge zeigte ſich über dieſe gute Nachricht ſo vergnügt, daß er den Boyaren beſchenkte, und ohne Verübung einiger Feindſeligkeiten nach Wiborg mit ſeinen Schiffen zurückgieng. Von hier ſchickte er ſeinen ſchriftlichen Bericht nach Abo, wo ſein König am 6 Auguſt mit einer anſehnlichen Macht angekommen war. Nach dieſem befand er ſich im Stande, den Schauplatz des Krieges nach Rußland zu verpflanzen, da er ohnedem im ſchwediſchen Gebiete ſein Kriegsvolk nicht unterhalten konnte. Der Ueberbringer ſeines Berichts brachte durch Hinzufügung vieler falſchen Umſtände den König dahin, zu verſtatten, daß, falls ſich alles dieſes ſo befände, Bagge nach ſeinem Gutbefinden ins feindliche Gebiete gehen könnte. Dieſes that er am 10 September mit einem Heere von 4000 Mann, da doch ſein Abgeſchickter dem Könige gemeldet hatte, daß er 20000 Mann ſtark den Feind angreifen könne. Man hatte ſich nämlich feſt eingebildet, daß alle ruſſiſche Gränzbewohner bey dieſer Gelegenheit ſich zu den Schweden ſchlagen, und nebſt ihnen ihre eigene Landesleute bekriegen würden. Aber nun traf Bagge

auf ſeinem ganzen Zuge ein verödetes und von Menſchen, Wohnungen und Lebensmitteln entblößtes Land. Am dritten Tage ſahen die Schweden erſt Menſchen; und dieſe waren ein wohlgerüſtetes Heer. Da ſie aber dieſes geſchlagen hatten, getrauten ſie ſich, weiter vorzurücken, und am 15 September ſchloſſen ſie Nöteborg zu Waſſer und Lande ein. Allein wegen der Moräſte und des reiſſenden Newaſtroms konnte man dieſer Feſtung gar nicht beykommen. Doch lag **Bagge** bis zum 29 September vor derſelben, da ihn der Mangel an Lebensmitteln und die Furcht, daß bey einer längern Verweilung der Feind ſich zu ſtark zuſammenziehen könne, zum Rückzuge nöthigte. Die Flotte erreichte mit Verluſt eines Schiffes von 150 Mann, welches die Ruſſen erbeuteten, am 4 October mit genauer Noth den Hafen zu Wiborg, indem ſie nicht nur wider die Anfälle der Ruſſen, ſondern auch wider Wind und Wetter kämpfen mußte. Dem Landheere verlegte **Andrei Jwanowitz Nogtew** den Weg mit einem Heere, welches nach dem **Meſſenius** 20000, nach **Dalin** aber 30 bis 40000 Köpfe ſtark war, welches erſt, als die Nacht anbrach, wegen der Tapferkeit, mit welcher die Schweden durch daſſelbe durchzubrechen ſüchten, ihnen durch ſeine Entfernung die Straße eröffnete.

So unglücklich lief dieſer erſte ſchwediſche Verſuch auf dem ruſſiſchen Boden ab, und dieſe Erfahrung nebſt der Entſchuldigung des liefländiſchen Heermeiſters, daß er genöthigt geweſen ſey, ſich mit dem Czaren zu vergleichen, überzeugten **Guſtaven**, daß es ihm vortheilhafter ſeyn würde, einen anſtändigen Frieden mit dieſem Feinde zu ſchließen, als bey längerer Fortſetzung des Krieges Leute und Geld zuzuſetzen. Um aber einen guten Frieden von dem Feinde zu überkommen, dem die bisherigen Begebenheiten die Ge-

danken beybringen konnten, daß, ohngeachtet die Schweden beſſere Kriegsleute ſeyn, doch die Ruſſen mehrere Bequemlichkeiten dem Feinde zu ſchaden genöſſen, brachte Guſtav ſelbſt am 24 September eine anſehnliche Flotte und zahlreiches Kriegsvolk nach Wiborg, und verblieb bis zum Anfange des Novembers daſelbſt, um alle nöthige Veranſtaltungen zu treffen, und ertheilte den Befehlshabern, welchen er ſeine Kriegsmacht zur Vertheidigung des Landes anvertraute, weitläuftig Unterricht, wie ſie nicht durch eine unweiſe Kühnheit daſſelbe Gefahren ausſetzen, ſondern ihr Feuer mit Bedachtſamkeit mäßigen ſollten, indem dieſes nicht blos der ſicherſte, ſondern der einzige Weg ſey, die Unternehmungen eines ihnen an Mannſchaft überlegenen Feindes zu vereiteln. Dieſer über-
J. Chr. 1556. ſchwemmte wirklich am 12 Jenner 1556 Eurepe und die umliegende Gegend mit einer ſolchen Menge Leute, daß am 21 ſich 150000 Köpfe vor Wiborg zeigten. Aber ſchon der erſte Anfang belehrte ſie, daß die Eroberung dieſer Stadt ſehr mißlich ſey, da eine ſchwediſche Vorpoſt von 500 Mann ſich ſo lange wider einen zehnmal ſtärkern Feind vertheidigte, bis ſie nach Anlangung einiger Verſtärkung ihn gar nöthigte, bis zu ſeiner Hauptmacht zurückzuweichen. Zwar machte dieſer Vortheil die Handvoll Schweden ſo verwegen, daß ſie vernachläßigten, ſich gleich darauf in die Stadt in Sicherheit zu ſetzen. Aber doch war der Verluſt, den ſie bey Anrückung des großen Heeres erlitten, von keiner ſonderlichen Erheblichkeit. Darauf fiengen die Ruſſen an, mit 15 Feldſtücken und 2000 Doppelhaken auf die Stadt zu ſpielen. Doch ſie verſtanden damals noch nicht mit dem Geſchütze umzugehen, und daher war der Tod des Oberſten über ihre Artillerie, welchen ein ſchwediſcher Schuß traf, ihnen ein unerſetzlicher Verluſt. Am dritten Tage der Belagerung

brach-

brachten die Schweden in der Nacht alles Heu aus den Scheunen ins Schloß, und die Wagen, welche daſſelbe über eine lange hölzerne Brücke führten, machten bey der heftigen Kälte einige Stunden lang ein gewaltiges Geräuſch, woraus die Belagerer urtheilten, daß ein ſtarkes Reuterheer in der Feſtung anlange. Hierüber erſchracken ſie ſo ſehr, daß ſie eiligſt ſich aus ihrem Lager entfernten, und nur wenige Tauſende zu Bedeckung ihres Rückzuges darinnen verließen. Dem ohngeachtet merkte Bagge, daß nur noch ein geringer Theil ihrer Macht im Lager liege, und that auf daſſelbe den Angriff, worauf auch dieſe ihren Vorgängern nachgehen wollten, aber nicht anders, als in einer durch die verfolgenden Schweden verringerten Zahl bey jenen eintrafen. Die Ruſſen hatten alſo mit einem ſo zahlreichen Heere weiter nichts ausgerichtet, als daß ſie eine große Strecke Landes durch Brennen und Morden verheert hatten, und doch noch ſo viele Gefangene mit ſich wegführten, daß ſie einen Mann für zehn, und ein Mädchen für 15 Kopeken verkauften. Doch führte der Statthalter von Nowgorod in einem Briefe, den er nach Wiborg ſendete, eine überaus ſtolze Sprache. Wenn der König von Schweden für den ihm verurſachten Schaden Gnugthuung leiſten, die Urheber deſſelben zur gebührenden Strafe ausliefern, und ſelbſt oder durch ſeinen Sohn eine Gränzzuſammenkunft mit ihm, dem Statthalter, anſtellen wollte: ſo ſollte der Friede wiederhergeſtellt werden; ſonſt aber müſſe ſich der Statthalter ſelbſt Recht ſchaffen. Doch da ihm die in Wiborg ſich aufhaltenden Reichsräthe am 30 antworteten, daß die von ihm vorgeſchlagene Zuſammenkunft zwiſchen ihrem Könige und ihm nicht angehe, obwohl derſelbe zu Wiederherſtellung der Freundſchaft nicht abgeneigt ſey: ſo ſchrieb er an den König einen höflichen Brief; und darauf

vereinigte man ſich über einen ſechsmonatlichen Stillſtand. Kaum aber wollte ein Schwede wagen, den Brief ſeines Königs nach Moſkow zu überbringen, bis zuletzt der Domprobſt von Abo, Knut, dieſes Geſchäft übernahm.

Da demnach Guſtav noch nicht wußte, wie ſich der Czar erklären würde, ſetzte er zu Abo die Vertheidigungsanſtalten fort, und übertrug den oberſten Befehl über alle in Finland zuſammengezogene Macht zu Waſſer und zu Lande ſeinem Sohne Johann, welchem er dabey am 27 Junius ganz Finland für ſich und ſeine männliche Erben als ein Kronlehn abtrat, und auch mit der polniſchen Prinzeſſinn, die ihm für ſeinen älteſten Prinzen angeboten war, zu vermählen gedachte. Dieſen Sohn liebte er aus vielen Urſachen über den Kronerben. Der erſte Grund war in der Verſchiedenheit des ehelichen Lebens Guſtavs mit beyder Kinder Müttern zu ſuchen; der andre war dieſer, daß Erik von Natur zum Tiefſinn geneigt war, und alſo der nothwendigſten Eigenſchaft, ſich die Gunſt eines wider ihn ſchon eingenommenen Vaters zu verſchaffen, ermangelte, Johann hingegen vermöge ſeines Temperaments alle Fähigkeit beſaß, ſich Liebe und Zuneigung zu erwerben. Hiezu kam, daß nicht nur Johanns Mutter, ſondern auch ihre Nachfolgerinn im königlichen Ehebette und faſt alle vornehme Schweden, als mütterliche Verwandte, für Johann ſprachen, wogegen Erik, der Sohn einer und noch dazu wegen der Verbindung mit Lübek und Dänemark, den Erbfeinden des Reiches, verhaßten Ausländerinn, ganz verlaſſen ſtand.

Bey ſeinem jetzigen Aufenthalte in Finland ließ Guſtav am 18 Auguſt eine Geſandtſchaft nach Dänemark, und am 9 September eine andere nach England abgehen. Die Hauptabſicht bey Abfertigung bey-

beyder Geſandtſchaften zielte auf Hemmung eines für Schweden gefährlichen Anwachſes der ruſſiſchen Macht durch die 1553 von dem engliſchen Schiffscapitain Richard Chancelier eröffnete Handelsfahrt ſeiner Landsleute nach Archangel. Guſtav bemühte ſich daher, den König von Dänemark durch Vorſtellung der Verminderung ſeiner Einkünfte aus dem Sunde, wie auch des Nachtheils, den ſein Reich durch Vergrößerung der ruſſiſchen Macht leide, zu vermögen, daß er den Engländern dieſe Fahrt hemmen möchte; und dieſe Vorſtellungen fruchteten ſo viel, daß Chriſtian III an die Königinn Maria von England ſchrieb, daß ſie ihren Unterthanen die Schifffahrt nach Archangel unterſagen möchte, weil er ſonſt gezwungen würde, ihnen mit ſeiner königlichen Gewalt ſolches zu verwehren. Aber ohngeachtet der König von Dänemark auf dieſe Art das Begehren der Geſandtſchaft unterſtützte, die Guſtav an die Königinn von England ſchickte, und dieſer auch darum eine gute Verrichtung ſeiner Abgeordneten hoffte, weil dieſelben zugleich ein Handelsbündniß zwiſchen ſeinem Reiche und England antrugen: ſo hielt doch Maria die Vortheile, welche ihre Unterthanen aus dem Handel mit Rußland zogen, für wichtiger, als die, welche ſie aus einem Handelsbündniſſe mit Schweden erwarten konnte, wenn daſſelbe auf keine andre Bedingungen geſchloſſen werden ſollte, als Guſtav ihr antragen ließ. Daher fertigte ſie am 7 May 1557 ſeine Geſandten mit der kaltſinni- J. Chr. 1557. gen Antwort ab: ſie könne ihren Unterthanen die Freyheit ihrer Schifffahrt nicht benehmen; doch wolle ſie dahin ſehen, daß ſie den ſchwediſchen Feinden keine Kriegsbedürfniſſe zuführten: was aber den Handel zwiſchen Schweden und ihrem Reiche betreffe, ſey es ihr angenehm, wenn derſelbe nach dem Inhalte der ſchon vorhandenen Verträge fortgeſetzt werde; doch zu

einem neuen Vertrage könne ſie ſich nicht eher entſchließen, bis ſie eine gründliche Prüfung angeſtellt hätte, in wie ferne derſelbe zu gröſſerem Nutzen ihrer Unterthanen gereiche. In einem andern Geſchäfte war dieſe Geſandtſchaft glücklicher geweſen. Denn da der Herzog Franz von Sachſenlauenburg, Bruder der erſten Gemahlinn Guſtavs, demſelben eröffnete, daß die Mutter und Vormünderinn des Grafen Edzard von Oſtfriesland wünſche, nicht nur durch einen Handelsvertrag, ſondern auch durch eine Vermählung dieſes Sohnes mit einer ſchwediſchen Prinzeſſinn mit Guſtav in Verbindung zu treten: ſo giengen deſſen Geſandte über Emden nach England, und unterzeichneten am 27 Jenner den oſtfriesländiſchen Handelsvertrag, und verabredeten mit der Gräfinn Anna, daß ihr Sohn zu Vollziehung der begehrten Heirath ſich, wenn er mündig geworden, in Schweden einſtellen könnte.

Mittlerweile war Knut aus Moſkow zurückgekehrt, und überbrachte vom Czaren den Geleitsbrief für die große ſchwediſche Geſandtſchaft, die Guſtav an den Czaren ſchicken wollte, und berichtete, daß dieſer ſich zu einem Friedensſchluſſe mit Schweden willfährig bezeige, weil er ſeine ganze Stärke auf die Bezwingung von Liefland zu verwenden denke, ob er wohl Guſtavs Vorſchlag, daß die Unterhandlungen künftig unmittelbar zwiſchen beyden Monarchen geſchehen ſollten, nicht angenommen habe, ſondern darauf beſtehe, daß dieſelben nach alter Gewohnheit zu Nowgorod angeſtellt werden ſollten. Hiezu bequemte ſich Guſtav, und folglich mußten ſeine Geſandten erſt zu Nowgorod mit dem Statthalter dieſer Stadt alles abmachen, ehe ſie nach Moſkow giengen. Guſtav erwählte zu Ausrichtung dieſer Geſandtſchaft den Reichsrath Sten Erikſon Lejonhufwud, den Erzbiſchof,

biſchof, den Biſchof von Abo Michael Agricola, welcher erſt 1554 dieſes ſchon am 30 December 1550 durch Martin Skyttes Tod erledigte Stift, und zwar in engerm Umfange, indem Guſtav jetzt Abo in zwey Bisthümer theilte, und Pauln Juſten zum erſten Biſchof von Wiborg ernannte, erhalten hatte, Bengt Gylten und Knut Knutſon, deren Väter im Reichsrathe ſaßen, und gab ihnen Olafn Larsſon als Secretair mit. Bey erſter Betretung der Gränze empfieng man ſie mit aller Ehre und Freundſchaft, und ihre Verrichtung zu Nowgorod kam bald zu Ende, weil alles auf den Fuß des 1537 geſchloſſenen Vertrages wiederhergeſtellt wurde. Aber eine Vergehung eines ihrer Bedienten, der aus Muthwillen in der Herberge einige Bildniſſe von Heiligen beſengte, zog der ganzen Geſandtſchaft die Ungelegenheit zu, daß man alle dazu gehörige Schweden acht Tage lang mit 300 Mann bewachte, bis ſie ſich den Weg zur fernern Reiſe durch Auslieferung des Bedienten eröffneten. Zu Moſkow fanden ſie gleichfalls bey dem Czaren die beſte Aufnahme, und in deſſen Beyſeyn mußte ſich ſein Patriarch mit dem Erzbiſchof über ſtreitige Religionsſätze unterreden. Dieſes geſchah in griechiſcher Sprache, weil der Patriarch dieſe Sprache der lateiniſchen vorzog, als ihm der Erzbiſchof beyde zur Wahl vorſchlug. Ein Dollmetſcher ſollte dem Czaren ihr Geſpräche auslegen. Aber dieſer war in der griechiſchen Sprache ganz unerfahren, durfte aber aus Furcht vor dem Zorn ſeines Herrn ſeine Unwiſſenheit nicht entdecken. Daher brachte er demſelben lauter von dem Inhalte des Geſprächs abweichende Dinge vor, daß der Biſchof von Abo, ſo ſehr er auch ſeine Kenntniß im Ruſſiſchen zu verbergen ſuchte, dieſelbe durch ein lautes Lachen verrathen mußte. Hierauf befahl der Czar, das Geſpräche zu endi-

endigen, und ließ dem Erzbiſchofe eine güldene Kette über die Achſeln hängen. Außer dieſem Geſchenk erhielt er nebſt ſeinen Mitgeſandten andere von ihm, und alle kehrten vollkommen vergnügt in ihr Vaterland zurück, und überbrachten, doch ohne den Biſchof von Abo, welcher auf dem Wege am 9 April im Haråd Eurepe ſtarb, die am 2 April durch Küſſung des Kreuzes vom Czaren beſtätigte Friedensurkunde.

Nun wünſchte und hoffte Guſtav ſeine Tage in Ruhe zu beſchließen. Aber bald erregte das Betragen des Kronprinzen Verdacht bey ihm. Dieſer Herr beſaß viele Vorzüge, und machte Normannen und Dionyſius Beurreus, einem franzöſiſchen Hugonotten, welcher wegen Verfolgung der Religion, zu welcher er ſich bekannte, gerne Schweden zu ſeinem künftigen Vaterlande erwählte, als ihn Guſtav 1547 zu der Stelle des in den Reichsrath gezogenen Normans in Unterweiſung des Kronprinzen ernannte, keine Schande. Er fand an der Gelehrſamkeit, vornehmlich der Kenntniß vieler Sprachen und den mathematiſchen Wiſſenſchaften ſo vielen Geſchmack, daß er denſelben faſt zu viele Zeit für einen zu der Regierung eines ganzen Reiches gebornen Prinzen widmete. Daß er ſich auf die Aſtrologie oder Sterndeuterey legte, ſtimmte mit der allgemeinen Denkungsart ſeiner Zeiten überein, nach welcher die größten und von ungegründeten Vorurtheilen am meiſten befreyten Geiſter davon ſich überzeugt hielten, daß man aus dem Geſtirne vieles Verborgene und Zukünftige erkennen könne. Aber vielleicht hat bey keinem einzigen Menſchen dieſe Meinung von der Sterndeuterey ſo traurige Folgen für ſich und eine Menge anderer Perſonen verurſachet, als bey Eriken. Unſchuldiger und ungleich vortheilhafter für ihn und ſein Reich war ſeine Neigung zur Geſchichte, die ihn zur Leſung der Chronik,

nik, welche Melanchthon unter Carionis Namen herausgab, der Religionsgeſchichte Sleidans, und des ins Latein übertragenen Comines antrieb. Dabey beſaß er vortreffliche natürliche Einſichten, begriff alles, was man ihm vortrug, ſehr leicht, und beſaß große Fertigkeit, ſich über jede Sache ſo auszudrücken, daß man ſeine Beredtſamkeit bewunderte. Dabey zeigte er ſich in allen ritterlichen Uebungen als ein Meiſter, und von ſeiner Liebe zum Soldatenweſen und ſeinen Kenntniſſen in der Kriegskunſt iſt noch unter den Reichsurkunden ein von ihm eigenhändig geſchriebener Entwurf von der Taktik als ein Denkmal vorhanden. Doch war er auch kein Feind von einer königlichen Pracht und von Luſtbarkeiten, und dem Spiele dermaßen ergeben, daß ihn einer ſeiner Hofmeiſter erinnerte, daß er die Zeit damit verderbe, die er gebrauche, um ſich zu den Regierungsgeſchäften vorzubereiten, worauf er lächelnd verſetzte: „Eriks Bälle werden güldene Aepfel für ſeine Staatsbediente werden q).“ Im J. 1557 übergab ihm ſein Vater Smaland und Oeland, wobey er ſich am 6 December eidlich und ſchriftlich verpflichtete, ſeinem Vater, ſeinem Vaterlande und ſeinen Brüdern alle Treue zu erzeigen, 2000 Fußknechte und 500 Reuter zum Dienſte ſeines Vaters und des Reiches in Bereitſchaft zu halten, den Vater vor allen ſchädlichen Anſchlägen in und außerhalb des Reiches zu warnen, alles, was demſelben in ſeinem Lehne zum Misfallen gereiche, abzuſtellen, die Schlöſſer, Schiffe und Zeughäuſer in gutem Stande zu erhalten und zu beſſern, ohne Vorwiſſen ſeines Vaters keine Bündniſſe zu ſchließen, dem-

q) Andere ſchreiben dieſe Rede ſeinem Vater zu, der dadurch ſein Misfallen über dieſes Betragen ſeines Kronerben an den Tag gelegt haben ſoll.

demſelben alle Briefe, ſo er aus der Fremde bekäme, mitzutheilen, auf Begehren ſeines Vaters dieſes Lehn gegen ein anderes zurückzugeben, ohne deſſen Willen keine offene Briefe auszugeben, auch keinen Superintendenten (1555 errichtete Guſtav eine Superintendentur zu Kalmar, unter welche er auch die Inſel Oeland legte,) oder Beamten zu ſetzen, ohne ſeinen Vater keine Edelleute und Lehnsmänner zu machen, auch nichts in den Abgaben zu verändern, und endlich nach ſeines Vaters Tode ſeinen Brüdern und Schweſtern, wie auch ſeiner Stiefmutter mit Rath und That an die Hand zu gehen.

Ohngeachtet dieſer Freygebigkeit ſeines Vaters beſorgte Erik von der vorzüglichern Gunſt, die derſelbe ſeinem Bruder Johann zuwendete, nichts Gutes, und gerieth ſogar auf den Verdacht, daß nicht nur der Vater dieſem Bruder die Krone zuwenden wolle, ſondern auch Johann ſelbſt Anſchläge mache, ihn ſeines Geburtsrechtes zu berauben, welches er deſto leichter glaubte, weil er ſich ſchon ſeit den erſten Jahren dieſes Bruders mit demſelben häufig überworfen hatte, obwohl Johann, ſobald er ein Alter erreichte, in welchem er der Ueberlegung fähig ward, was für Gefahren ihm die Feindſchaft ſeines künftigen Königs zuziehen könne, durch Nachgeben und gute Dienſte ſich bey ihm beliebt zu machen ſich beſtrebte. Sogar Eriks Kenntniſſe in der Sterndeuterey beſtärkten denſelben in ſeinem Verdacht gegen dieſen Bruder, und es fehlte nicht an Leuten, welche bey ihm Oel ins Feuer goſſen, und ſein Mistrauen gegen ſeinen Vater und Bruder vergröſſerten, um dadurch ihr Glück zu machen, welches viele beym Könige verſcherzt hatten. Unter allen ſeinen Rathgebern war Jöran Pehrſon, oder Georgius Petri mit dem Beynamen Salemontanus von Salberg in Weſtmanland, in welcher

cher Gegend ſein Vater eine Landpfarre hatte, der vornehmſte, und wider Willen ſeines Vaters in ſeinen Dienſt genommen worden. Dieſer unterſtützte den Vorſchlag des Beurreus, daß er, um ſeinem Bruder, der ſo viele angeſehene Leute im Reiche zu Blutsfreunden hatte, und außerhalb demſelben in der Nachbarſchaft einen König zum Schwiegervater bekommen ſollte, das Gleichgewicht zu halten, keine beſſere Heirath finden könnte, als mit der Prinzeſſinn Eliſabeth, vermuthlicher Erbinn des engliſchen Throns nach dem Tode ihrer Halbſchweſter Maria, welche noch dazu wegen ihrer Schönheit, Gelehrſamkeit und Klugheit in großem Rufe ſtand. Doch Beurreus hegte hiebey noch eine geheime Abſicht, nämlich daß durch die Vermählung mit einer reformirten Prinzeſſinn dieſe Religion in Schweden eingeführt werden ſollte. Aber eben dieſe Gefahr, welche der Landesreligion durch dieſe Heirath bevorſtand, hielt mit den König ab, in dieſelbe zu willigen. Ueberdem hegte er von Eliſabeth wegen Verhehlung ihrer wahren Religionsgeſinnung keine gute Meinung, obgleich dieſe Verheimlichung bey ihr nicht nur Entſchuldigung, ſondern gar Ruhm verdiente. Auch ſchien ihm die Gelangung Eliſabeths zum Throne noch großen Schwierigkeiten unterworfen, und er befürchtete daher, daß Eriks Behauptung eines fremden Reiches ſeinem Erbreiche theuer zu ſtehen kommen möchte. Wenn aber auch gleich Eliſabeth ruhig den engliſchen Thron überkam, hatte doch das ſchwediſche Reich an ſeinem Schickſale unter der kalmarſchen Vereinigung eine ſolche Warnung erhalten, welche deſſen Könige von jeder Vereinigung mit andern Reichen abſchrecken mußte. Endlich aber ließ ſich doch Guſtav durch viele Vorſprecher bewegen, zu erlauben, daß ſein Sohn ſeinen Beurreus wegen dieſer Heirath nach England ſen-

ſendete, und ſogar deſſen Geſuch durch einen Abgeſandten vom höchſten Stande, den Reichsrath Sten Erikſon Lejonhufwud, zu unterſtützen.

Während der Zeit, daß dieſe Abgeordnete ſich in England aufhielten, gab Erik ſeinem Vater neue Urſachen zum Misvergnügen, indem er wider ſeine Verpflichtung ſich den ſmalandiſchen Adel ſchwören, und auf Landtägen, die er ohne deſſen Befragung ausſchrieb, ſich Abgaben bewilligen ließ. Er unterhielt ſogar Kundſchafter bey ſeinem Vater, und einige Briefe, die er mit ihnen wechſelte, geriethen in ſeines Vaters Hände. Eriks Abſichten bey dieſen verdächtigen Handlungen waren blos, ſeinem Bruder vorzubauen, und Geld zu dem Aufwande ſeines Heirathsgeſchäfts zuſammenzubringen. Aber häufige Erfahrungen, hohes Alter, und der am 13 Auguſt bey Eriken abgelegte Beſuch ſeiner mütterlichen Großmutter, wie auch die Gegner des Kronprinzen verurſachten, daß Guſtav vermuthete, Erik wolle ihn vom Throne ſtoßen. Er ließ alſo Werbungen in Deutſchland anſtellen, und ſchickte insgeheim Leute nach Smaland, dort von allem gründlichen Unterricht einzuziehen. Nach demſelben wurden verſchiedene gefangen nach Stockholm gebracht, und allda theils mit der Todesſtrafe belegt, theils als unſchuldig freygelaſſen. Sowohl jetzt als noch oft nachher ſoll Guſtav über Eriken, vornehmlich weil er ihm kein gutes Herz gegen ſeine Brüder zutraute, und daher die größte Gefahr für dieſe befürchtete, wenn Erik, der ſchon jetzt ſeine Abneigung von ihnen ſogar gegen ſeinen Vater offenbarte, nach ſeinem Tode ihr Herr werden würde, ſo aufgebracht worden ſeyn, daß er die ihm zuerkannte Thronfolge vernichtigen, und ihn zu einer ewigen Gefangenſchaft verurtheilen wollen, falls nicht andere, und darunter ſelbſt der Prinz Johann durch

Thrä-

Thränen und fußfälliges Bitten, ihn hievon abgebracht hätten.

Man wußte in Schweden, daß ſowohl die Königinn **Maria** als ihr Gemahl, der König **Philipp** von Spanien, jede Heirath der Prinzeſſinn **Eliſabeth** ungerne ſähen, und am allerwenigſten etwas zu ihrer ehelichen Verbindung mit einem auswärtigen Könige helfen würden. Von **Philipp** beſorgte man jetzt keine Hinderung, weil er ſich wegen des franzöſiſchen Kriegs in Flandern aufhielt, und das Beglaubigungsſchreiben des **Beurreus** an **Maria** ſagte nichts von dem wahren Zwecke ſeiner Ankunft, ſondern bedeckte denſelben mit der Abſtattung eines Glückwunſches über den bey S. Quentin über die Franzoſen erfochtenen Sieg. Doch man brauchte eben keine tiefe Staatsklugheit, um dieſen Vorhang aufzudecken, wenn gleich nicht das Gerüchte von der wahren Urſache dieſer ſchwediſchen Geſandtſchaft eher London erreicht hätte, als **Beurreus** dahin kam, der nicht das Geringſte von dem Heirathsgeſchäfte gegen die Königinn erwähnte, ſondern daſſelbe erſt mit der Prinzeſſinn in Richtigkeit zu bringen dachte. Deswegen reiſete er insgeheim von London nach Hartfield, dem damaligen Aufenthalte der Prinzeſſinn, und trug ihr den Wunſch ſeines Herrn vor. **Eliſabeth** antwortete hierauf, daß ſie keinen Heirathsantrag anhören könnte, welcher nicht durch ihre Schweſter, die Königinn, an ſie gelange. **Beurreus** verſetzte hierauf, daß ſein Herr wie ein verliebter Freyer verfahre, und deswegen zuerſt ſich an die Prinzeſſinn verwende. Auf den erſten günſtigen Wink von derſelben würde er als König die feyerliche Anwerbung bey der Königinn verrichten. Hierauf ertheilte ihm **Eliſabeth** den Beſcheid: ſie würde ohne Befehl der Königinn keinen Freywerber hören; und wenn die Königinn nicht ein ande-

anderes beliebe, bleibe ſie gerne im jungfräulichen Stande. Nach dieſer Erklärung meldete ſich Beurreus wegen der Heirath bey der Königinn, und dieſe befragte durch ihren Abgeſchickten ihre Schweſter um ihre Neigung in dieſer Sache, dem ſie auf ſeine Eröffnung, daß er dafür halte, ſie werde eine vortheilhafte Heirath, wenn ſolche ihr von der Königinn vorgeſchlagen würde, nicht von ſich weiſen, anzeigte: ihr ſeyn ſchon ſeit der Regierung ihres verſtorbenen Bruders Anträge geſchehen, die nicht zu verwerfen geweſen wären; aber ſie habe alle ausgeſchlagen, weil ſie ihren gegenwärtigen unverheiratheten Zuſtand für den allerglücklichſten für ſich ſchätze. Daher würde es ihr angenehm ſeyn, wenn man wegen der ſchwediſchen Heirath nichts weiter bey ihr ſuche. Zwar könne ſie in Anſehung ihrer künftigen Geſinnungen nichts mit völliger Gewißheit verſprechen; aber nach ihrer jetzigen Gemüthsverfaſſung würde ſie auch dem mächtigſten Könige zu Gefallen in keine eheliche Verbindung treten, und dieſes ſage ſie nicht aus einer einem unverheiratheten Frauenzimmer gewöhnlichen Schamhaftigkeit, ſondern ſie meine es von ganzem Herzen, und nehme Gott darüber zum Zeugen.

Ohngeachtet dieſer ſtarken Verſicherung der Prinzeſſinn glaubte doch Beurreus, daß ſie nicht im Ernſte ſo denke, ſondern theils aus Scheu vor ihrer Schweſter, theils ſich ein größeres Verdienſt bey ſeinem Herrn zu erwerben, wenn ſie ihm nicht ſogleich das Jawort ertheile, ihre Einwilligung in ſein Begehren verſchiebe. Das Lob, welches ſie ſeinem Herrn ertheilte, beſtärkte ihn in dieſer Meinung, von der er ſo ſtark eingenommen war, daß er in allen Briefen an ſeinen Herrn demſelben dieſe Heirath als völlig gewiß vorſtellte. Dieſer unterhielt ihn alſo mit großen Koſten in London, um der prachtliebenden Eliſabeth

und dem ganzen engliſchen Volke einen Geſchmack zu der Vermählung mit einem ſo reichen Monarchen zu machen; und nachdem bald hernach Mariens Tod und Eliſabeths Thronbeſteigung das einzige Hinderniß wegräumte, woran ſich nach Eriks und Beurreus Gedanken dieſe Heirath ſtieß, ſo ließ Erik zu Antwerpen einige hundert reiche Kleidungen und viele Koſtbarkeiten zu ſeinem Beylager anſchaffen. Sein Vater ſogar ließ ſich überreden, ihm, nach dem Beyſpiele Kaiſer Karls V, (welcher, um ſeinen Prinzen Philipp einer herrſchenden Königinn, der verſtorbenen Schweſter dieſer Eliſabeth, zum Gemahle annehmlicher zu machen, demſelben bey ſeinen Lebzeiten einige von ſeinen vielen Reichen abgetreten hatte,) 1559 den Titel eines erwählten Königs der Schweden, Gothen und Wenden beyzulegen, und nach Rückkunft ſeines bisherigen Abgeſandten Sten Erikſon im Anfange des Aprils zween andere Reichsräthe und Karln von Mornay, einen Franzoſen, der ſich in Schweden anſäßig gemacht, und hier ſein Glück gefunden hatte, zu Betreibung dieſer Heirath zu bevollmächtigen. J. Chr. 1559.

Denn nun ſchöpfte derſelbe einige Hoffnung, daß dieſe Heirath zu Stande kommen könnte, indem auch der franzöſiſche Hof, der ſowohl mit Eliſabeth als Guſtaven verknüpft war, dieſelbe zu befördern verſprach. Dance, welcher 1558 als Geſandter ſeines Königs Heinrichs II nach Dänemark kam, gebrauchte Mornayn zum Mittler, ſich der Freundſchaft Guſtavs für ſeinen Herrn zu verſichern, und dieſer nahm ſein Geſuch ſo wohl auf, daß er nicht nur am 23 September 1558 Dancen und am 1 Februar 1759 dem Könige von Frankreich ſelbſt ſchriftlich gewünſchte Erklärungen gab, ſondern auch Mornayn am 18 März nach Kopenhagen abfertigte, dort mit Dancen

Unter-

Unterhandlungen wegen einer nähern Vereinigung zwiſchen beyden Königen und Reichen anzuſtellen. Vornehmlich aber empfahl er ihm, dafür zu ſorgen, daß das Handelsbündniß erneuert, und zum Vortheile beyderſeitiger Unterthanen erläutert würde. Heinrich II vergalt dieſe Freundſchaft Guſtavs durch Einſchließſung deſſelben in den Frieden, welchen er zu Chateau-Cambreſis mit Philipp II von Spanien errichtete, und deſſen Nachfolger Franz II zu Amboiſe durch vortheilhafte Zuſätze zu dem Handelsvertrage, indem er allen Schweden, welche in ſeinem Reiche handelten, oder ſich dort niederließen, alle Rechte der Eingebornen, (ein für Schweden ſehr vortheilhaftes Stück, indem dadurch alle Einwohner dieſes Reichs fähig wurden, die Verlaſſenſchaften ihrer Landesleute aus Frankreich zu heben, da ſonſt der König von Frankreich aller Ausländer Erbe iſt,) wie auch die Freyheit, in den Städten, wo ſie ihre Handlung trieben, Richter und Aelterleute aus ihrem Mittel zu Schlichtung ihrer Privatangelegenheiten zu halten, und auf den Fall des Ausbruchs eines Krieges zwiſchen beyden Reichen ein ganzes Jahr zu den nothwendigen Veranſtaltungen in ihren Angelegenheiten verſtattete.

Doch alle Mittelsperſonen, durch welche Guſtav bey Eliſabeth für ſeinen Sohn arbeitete, vermochten nicht, dieſe zu überreden, daß ſie ſeinetwegen den eheloſen Stand, den ſie, wie ihr ganzer Lebenslauf beſtätigte, wirklich nicht verändern wollte, aufzugeben ſich entſchloſſen hätte. Aber Erik verblieb demohngeachtet bey den Gedanken, daß Beurreus ſich in der Meinung nicht irre, daß, ſobald der Bräutigam ſich bey ſeiner Braut einſtelle, die Hochzeit vollzogen werden müſſe, und hielt deswegen bey ſeinem Vater um Erlaubniß an, ſelbſt nach England zu gehen. Aber dieſer, der noch immer lieber geſehen hätte, daß ſich

Erik

Erik dieſe Heirath aus dem Sinne ſchlüge, ſchrieb ihm vielmehr, er ſollte nicht ſo leichtgläubig gegen Beurreus Worte ſeyn, als welcher durch dergleichen Berichte ſich bey ihm einzuſchmeicheln ſuche, ſondern zu ihm nach Stockholm kommen, wo ſie reiflicher mündlich dieſe Reiſe überlegen könnten. Erik gehorſamte hierinnen ſeinem Vater, ſchrieb aber an ſeinen Bruder, daß derſelbe gegen ſeine Ankunſt gleichfalls aus ſeinem Fürſtenthume kommen, und für ihn bey ſeinem Vater ſprechen möchte; und Johann eilte nach Stockholm, um durch ſeine Willfährigkeit einen Bruder zu gewinnen, der bald die Gewalt als König über ſein Schickſal überkommen mußte. Er war alſo bereit, nach Eriks Wunſche demſelben die Erlaubniß nach England zu gehen auszuwirken, oder auch, wenn dieſes von Guſtaven nicht zu erhalten ſey, an deſſen Stelle ſelbſt dorthin zu reiſen. Guſtav wollte anfangs keines von dieſen beyden Geſuchen zugeben; zuletzt aber zog er doch die Trennung von ſeinem Lieblingsſohne, ſo ſchwer ihm dieſe fiel, beſonders jetzt, da er ſah, wie leicht er vor Ausrichtung ſeines Geſchäftes mit Tode abgehen könne, und alſo den Troſt entbehren müßte, ſich auf ſeinem Sterbebette an deſſen Anweſenheit zu erquicken, den Ungelegenheiten der Verreiſung des Thronerben vor. Doch hätte er auch Johannen nicht weggelaſſen, wenn nicht der mächtige Bewegungsgrund da geweſen wäre, wenn er ihm die Reiſe vergönne, werde Erik ſich ſeinem Bruder verbunden erkennen, hingegen den Abſchlag nicht weniger dieſem Bruder als dem Vater zuſchreiben, und dieſer Verdacht könne Johannen überaus viel Uebel verurſachen. Damit aber dieſer geliebte Sohn ſeine Reiſe ſowohl auf eine ſeinem hohen Stande gemäße Art, als mit genugſamer Sicherheit, vornehmlich in Betrachtung der Zweydeutigkeit der Freundſchaft des däni-

däniſchen Hofes ablegen möchte, aus welcher Urſache auch ſeine Einſchiffung heimlich gehalten, und öffentlich vorgegeben wurde, daß die Beſtimmung der Flotte nach Oſtfriesland zu Abholung des Grafen von Oſtfriesland, welcher im vorigen Jahre ſelbſt zu Stockholm ſeine Heirath mit der ſchwediſchen Prinzeſſinn Katharina abgemacht hatte, gerichtet ſey: ſo lief er von Elfsborg mit einer Flotte von 20 Segeln am 11 September nach England aus, und Guſtav ſuchte nicht nur aufs ſorgfältigſte die in dieſen Meeren erfahrenſten Seeleute aus, ſondern ſchrieb auch an Beurreus, daß derſelbe, doch ſo, als wenn er es aus eigener Bewegung thue, die Königinn von England vermögen ſollte, dem Prinzen einige Kriegsſchiffe entgegen zu ſenden. Dabey unterließ er nicht, bey demſelben durch mündliche und ſchriftliche Verhaltungsbefehle allem Nachtheile vorzubeugen, welcher ſeinem Reiche aus der vorhabenden Verbindung mit einem andern erwachſen könnte. Er erinnerte ihn, in ſeinen Verhandlungen mit den Engländern nichts ohne reiſe Ueberlegung vorzunehmen, und nichts einzugehen oder zu ſchließen, als was er, der Prinz, mit Zuziehung der vornehmen Schweden, die theils mit ihm giengen, theils ſchon in England waren, ſo beſchaffen finde, daß es zur Beförderung der Ehre Gottes, und des Ruhms, Nutzens und Sicherheit des Vaterlandes gereiche. Insbeſondere ſchrieb er ihm vor, zwar die Engländer zu unterrichten, daß Schweden gegenwärtig nicht mehr ein Wahl-, ſondern ein Erbreich ſey, aber dabey nicht zu verhehlen, daß dieſes Erbrecht ſich nur auf Guſtavs männliche Nachkommen erſtrecke, und folglich, falls kein männlicher Erbe aus der Ehe Eriks mit Eliſabeth vorhanden ſey, kein aus dieſer Ehe entſproſſenes Frauenzimmer oder deſſen Abkömmlinge, wenn ſie gleich männlichen Geſchlechts ſeyn, ei-

niges rechtlichen Anſpruchs auf die ſchwediſche Krone ſich anmaßen könne, ſondern dieſelbe alsdenn dem nächſten männlichen Abkömmling aus Königs Guſtavs Geblüte anheim falle. Ferner ſollte er den wechſelſeitigen Beyſtand der Reiche in den Kriegen eines oder des andern und die Handlung zwiſchen ihnen ſo feſtſetzen, daß beyde dabey ihre Rechnung fänden.

Mittlerweile ſtellte ſich der Bräutigam der Prinzeſſinn Katharina in Begleitung ſeines Bruders Johann, Herzogs Franz von Lauenburg und des Biſchofs Johann von Osnabrück, eines Sohnes des Grafen von Hoya und der Schweſter des Königs, zu Stockholm ein. Aber dort gefiel ihnen das Leben auf Koſten des Königs ſo gut, daß darüber die Unterzeichnung des Ehevertrags verzögert wurde. Dieſes machte den König, der ſich zu Thorſund, dem jetzigen Drottningholm aufhielt, verdrüßlich, und zog Eriken am 8 September einen harten Verweis zu. Der König ſchrieb demſelben: er könne die Urſache dieſes Zauderns nicht einſehen; ſeine Tochter ſey Gott Lob weder lahm noch blind; er merke, daß dieſe Gäſte und ihre Bediente gerne ſchlemmen möchten, und in kurzen den Mäler, wenn er voll Wein wäre, leer machen würden. Sie müßten aber wiſſen, daß Schweden kein Weinland ſey, und nicht allen Wein vor der Hochzeit austrinken; die Aufwärter ſollten auch in Bedienung ihrer Leute nicht ſo verſchwenderiſch aus fremdem Beutel einſchenken; vielleicht ſey auch die Mondfinſterniß wegen der Vorbedeutungen, die Erik und deſſen Lieblinge, die Sternkundigen, daraus zögen, Schuld am Aufſchube der Heirath; kurz, der Graf ſollte die Sache zu Ende bringen, und vor Unterzeichnung des Ehevertrages keinen freyen Zutritt zu den Prinzeſſinnen genießen. Endlich gieng das Beylager am 1 October auf dem Schloſſe zu Stockholm mit aller Pracht

vor ſich, und die Ausſtattung der Braut ſtimmte gleichfalls mit ihrem hohen Stande und dem Rufe überein, in welchem Guſtav in ganz Europa wegen ſeines Reichthums ſtand. Denn er gab ihr 100000 Gulden zum Brautſchatz, und überdem beſaß ſie ein anſehnliches Eigenthum, und hatte vieles von ihrer Mutter geerbt, und endlich erhielt ſie von allen ihren Anverwandten wichtige Hochzeitgeſchenke. Herzog Franz erlangte gleichfalls die Abſicht, weswegen er jetzt nach Schweden kam, indem ihn der König mit einem jährlichen Gehalte von 2000 Gulden in des Reichs Dienſte nahm, und dabey 2000 Gulden verehrte. Aber der Biſchof hatte ſich vorgeſtellet, reichlicher von ſeinem Mutterbruder bedacht zu werden, und beſchwerte ſich, da er 2000 Gulden bekam, nach ſeiner Rückkehr in Deutſchland über deſſen Unbilligkeit.

Die Abreiſe des neuen Ehepaares erfolgte ſpäter, als jeder ſich vorſtellte; und dieſes rührte von einem Zufalle her, der wieder Urſache zur Kränkung des alten Königs über das Betragen ſeines Nachfolgers gab. Denn der Bruder des neuen Ehemanns, Johann, ward von der Schweſter ſeiner Schwägerinn Cäcilia eingenommen, und ſeine Leidenſchaft misfiel ihr nicht. Nur mußte man ſie geheim halten, weil beyde Liebhabende den König zu gut kannten, um hoffen zu dürfen, daß er in eine Heirath ſeiner Tochter mit dem nachgebornen Sohne eines Grafen willigen würde. Um aber ihren Umgang zu verlängern, begleitete Cäcilia ihre Schweſter auf der Reiſe. Auf derſelben bemerkte die Wache in der Nacht des 11 Decembers, wie Johann durch eine Leiter in Cäciliens Gemach zum Fenſter herein gelangte, und berichtete ihre Entdeckung an Eriken. Dieſer befahl darauf Mornayn, künftige Nacht die Ankunft des Grafen verſteckt

ſteckt zu beobachten, und wenn er im Zimmer ſeyn würde, die Leiter wegzunehmen. Nachdem Mornay dieſes in der Nacht des 13 Decembers vollſtreckt hatte, eilte er ſogleich mit Ueberbringung der Nachricht von ſeiner Verrichtung zu ſeinem Herrn, der gleich darauf mit ihm in das Zimmer drang, und über den Grafen, den er in den Unterkleidern antraf, ſich dergeſtalt ereiferte, daß er ihn ohngeachtet der fußfälligen Bitten der Prinzeſſinnen in den Thurm zu Wadſtena warf, und einige Tage hernach öffentlich als einen Gefangenen nach Orbyhus in Upland ſchickte. Alsdenn überſchrieb er alles ſeinem Vater. Dieſer gerieth über die Unvorſichtigkeit ſeines Sohnes, durch welche er ſeine Schweſter beſchimpfte, in einen ſo großen Eifer wider ihn, daß er bey dieſer Veranlaſſung ihm alle ſeine Vergehungen, wodurch er ſeinen am Rande des Grabes ſtehenden Vater betrübet hatte, vorrückte. Da aber nun die Sache ſchon ruchtbar war, mußte ſich Guſtav zu Aufrechthaltung der Ehre ſeines Hauſes gegen den Grafen Johann aufs höchſte erzürnt ſtellen, und hierinnen gieng er ſo weit, daß es das Anſehen gewann, als wenn er denſelben zum Tode verurtheilen wolle. Graf Edzard wollte daher Schweden nicht eher verlaſſen, bis er das wider ſeinen Bruder aufgebrachte Gemüth ſeines Schwiegervaters geſtillt ſähe, und ſeinen Bruder mit ſich nach Hauſe nehmen könnte. Selbſt Erik erkannte nun, daß er in dieſer Sache ſich übereilt habe, und bemühete ſich, ſeinen Vater zu überzeugen, daß zwiſchen Cäcilia und Johann nichts Strafbares vorgegangen ſey, und ließ eine Medaille gießen, welche auf einer Seite das Bildniß der Prinzeſſinn, und auf der andern die nackende Suſanna vorſtellet. Endlich ertheilte der König dem Gefangenen auf die Menge Vorbitten, welche deſſen Mutter, der Churfürſt von

Brandenburg, das ganze lüneburgiſche Haus, der Herzog von Cleve und der Erzbiſchof von Magdeburg für denſelben einlegten, nach deſſen eidlicher und ſchriftlicher Verſicherung, daß er und Cäcilia ganz unſchuldig mit einander umgegangen ſeyn, am 15 August 1560 ſeine Freyheit wieder. Aber die Gefahr, in welche Johannen dieſer erſte Liebeshandel brachte, ſchreckte denſelben dergeſtalt von allem Umgange mit dem weiblichen Geſchlechte ab, daß er nicht nur lebenslang unverheirathet blieb, ſondern auch alle Geſellſchaft von Frauenzimmern floh, ja da nach einigen Jahren ſeine ehemalige Geliebte zu Emden einen Beſuch bey ihrer Schweſter ablegte, ſich die ganze Zeit ihres Aufenthalts über nicht ſehen ließ.

J. Chr. 1560.

Eben an dem Tage, da Guſtav dem Grafen ſeine Freyheit wiedergab, legte er ſich auf ſein Sterbebette, und der Kummer, den er über dieſe Sache empfand, vergrößerte die Krankheit, die ihn ſchon ſeit einigen Jahren nicht verließ. Kein Wunder war es, daß nach allen übernommenen Beſchwerden ſeines Körpers und Beunruhigungen ſeines Gemüths man, da er faſt ſiebzig Jahr gelebt hatte, eine große Verminderung der Leibes- und Seelenkräfte an ihm ſpürte, und gleich nach dem Tode ſeiner andern Gemahlinn ſeine Munterkeit ſich in ein verdrießliches Weſen verkehrte. Er hatte ſchon faſt alle ſeine vertraute Freunde und Freundinnen überlebet, und zu den jüngern konnte er kein ſolches Vertrauen faſſen. So ſehr ſich dieſe auch um ſeine Gunſt beſtrebten, war es ihnen doch unmöglich, ihre Geſchäfte ohne häufige Vorwürfe zu behandeln. Seine Munterkeit verſchwand völlig, und da er vorher ſolch Belieben an der Muſik fand, daß er nicht nur verſchiedene Inſtrumente ſpielte, ſondern auch ſelbſt verfertigte, ließ er nun alle dieſe in ein beſonderes Gemach in Verwahrung bringen, und als

ihm

ihm ſeine Söhne Erik und Johann Trompeter und andere Tonkünſtler zu Aufmunterung ſeines ſchwermüthig gewordenen Gemüthes zuſchickten, erhielten ſie dieſelben mit ſeiner Dankſagung für ihren guten Willen und dem liebreichen Wunſche zurück, daß er gerne ſähe, wenn ſeine Söhne ſich hieran ergötzen könnten. Seine Begierde zu Behauptung ſeines königlichen Anſehens und Genauigkeit in Eintreibung und Verwaltung ſeiner Einkünſte, die ſchon vom Anfange ſeiner Regierung an Härte und Geiz gränzte, und viele Perſonen, die anfangs ihm ſo wichtige Dienſte leiſteten, daß er ſelbſt eine Veränderung ihrer Ergebenheit gegen ihn unmöglich hielt, von ihm entfernte, ja eine Menge davon zu ſeinen offenbaren Feinden machte, wuchs in ſeinem hohen Alter dergeſtalt, daß er an allen Handlungen eines jeden etwas ſträfliches wahrnahm, und alle Beamten, die er bey ſeinen königlichen Einkünften gebrauchte, der Veruntreuung beſchuldigte, und zum Erſatze beträchtlicher Summen verurtheilte. Doch dachten ſeine Unterthanen zu billig, dieſe Schwachheiten der Jahre dem Herzen ihres Königs zuzuſchreiben, und unzählige Handlungen deſſelben überzeugten ſie von dieſer Wahrheit. Als ihm ſein Beichtvater, der Pfarrer der großen Kirche zu Stockholm, M. Johannes, vorhielt, daß er ſeinen Beamten zu viel thue, verminderte er ſogleich die Summe, welche von ihnen zu fordern er ſich berechtigt achtete, um 15000 Mark. Die engliſche Heirath ſeines Sohnes verbitterte ihm die wenigen Tage vollends, die er nach ſeiner eigenen Vorſtellung noch auf dieſer Welt zu verweilen hatte r). Wider die Gewohn-

r) Dieſe engliſche Heirath misfiel auch darum dem Könige, weil Calvinus, ſobald er Nachricht erhielt, daß ſie im Werke ſey, Guſtaven ſchriftlich ermahnete, die re-

wohnheit ſeines Zeitalters glaubte er keine Vorbedeutungen zukünftiger Begebenheiten. Aber jetzt fieng er an mehr darauf zu achten. Er ließ, da er, nach einer zu Swartſiö auf ſeine Verordnung angeſtellte Unterſuchung über das dort im December 1559 eine ganze Woche über unter der Erde gehörte Winſeln, durch das Zeugniß von mehr als 50 Perſonen ſich überführen ließ, daß dieſe Begebenheit übernatürlich ſey, dem Geiſtlichen dieſes Orts andeuten, deswegen Bußpredigten zu halten. Bey Meldung anderer dergleichen Dinge, die man ihm als Vorherkündigungen künftiger Unglücksfälle hinterbrachte, waren ſeine Worte: „Es gilt mir, Gott gönne mir Zeit, mich zu bereiten!“ Er entdeckte auch ſeinem Beichtvater aufrichtig den Zuſtand ſeiner Seele, um ihn geſchickt zu machen, ihm auf ſeinem Sterbebette beyzuſtehen.

Da alles dieſes einen nahen Tod des Königs anzeigte, ſo wagten wenige, ſich durch ihren Gehorſam gegen ſeine Befehle die Ungnade ſeines Nachfolgers zuzuziehen, und alle aus England zurückkommende Schweden mußten erſt zu dieſem kommen, und von ihm hören, was ſie ſeinem Vater ſagen ſollten, damit derſelbe nicht erführe, wie ſeichte die Hoffnung ſey, welche er ſich machte, daß Eliſabeth, ſobald er zu ihr komme, ſich mit ihm vermählen werde. Denn alle Mittelsperſonen, die er zu ſeinem Heirathsgeſchäfte bey ihr gebrauchte, und insbeſondere ſein Bruder Johann, genoſſen zwar alle Höflichkeit von ihr: aber dabey verhehlte ſie ihnen nicht, daß, ſo ſehr ſie auch Eriken wegen ſeiner perſönlichen Eigenſchaften, ſeiner königlichen Herkunft, und als einen herrſchenden König und Bruder der vollkommenſten Perſonen, wie ſich

reformirte Religion anzunehmen, und in ſein Reich einzuführen.

ſich ihr Johann zeige, und ſein übriges Geſchwiſter durch den Ruf bekannt ſey, ihrer Hochachtung und einer Verbindung mit dem vollkommenſten Frauenzimmer würdig ſchätze, ſie ſich doch nicht überwinden könne, ihren eheloſen Stand zu verändern. War Johann mit dieſer Antwort nicht zufrieden, ſondern drang auf eine günſtigere Erklärung, ſo hieß es: man könne von ihr nicht begehren, daß ſie ſich auf ihr ganzes Leben mit einem Gemahle verbinden ſolle, den ſie nie geſehen habe; doch fordere ſie auch nicht, daß Erik nach England zu ihr komme, da ſie vollkommen erkenne, mit welchen Ungelegenheiten und Gefahren für denſelben ſolche Reiſe verbunden ſey, und wie unangenehm es demſelben alsdenn fallen würde, wenn ſie ihm in der Heirathsſache ſich nicht gefällig erweiſen könnte, ob ſie gleich alles, was in ihrem Vermögen ſtehe, anwenden würde, ihn zu überzeugen, daß ſie ſeine Zuneigung zu ihr mit aller Erkenntlichkeit aufnehme. Sie wünſche alſo lieber, daß er ſich eine andere Braut erwähle. Aus dieſen Reden und allen Handlungen der Königinn ſchloß Johann und jeder andere, daß Erik ſich vergebens ſchmeichele, ſie zur Veränderung ihres feſten Entſchluſſes, niemals zu heirathen, zu bewegen. Doch Erik wollte ihm den Irrthum, in welchem er wegen dieſer Sache lebte, nicht benommen wiſſen, ſondern bat vielmehr am 18 November 1559 ſeinen Bruder, er möchte ihm doch lauter gute Nachricht von dem Fortgange ſeines Heirathsgeſchäftes überſchreiben, ſich genau erkundigen, wie viel Einkommen er ſich aus England verſprechen dürfe, der Königinn anzeigen, daß er auch ſchon jetzt bey Lebzeiten ſeines Vaters alle Einkünfte des ihm von demſelben abgetretenen Fürſtenthums ihr übergeben könne, und wenn die Engländer verlangten, daß er bey ihnen die Krone ihres Reichs empfangen ſollte,

denſelben verſichern, daß er nächſtes Jahr gewiß ſich in England einfinden werde. Nur Sten Erikſon verehrte ſeinen ſchon mit einem Fuße in der Gruft ſtehenden König ſo ſehr, daß er von England gerade zu ihm gieng, und demſelben aufrichtig den wahren Zuſtand der Heirathsangelegenheit ſeines Sohnes anzeigte. Seinen Bericht beſtätigte Eliſabeth ſelbſt durch ein Schreiben an Guſtav von folgendem Inhalte: Gott habe ihr eine ſolche Liebe zum jungfräulichen Stande eingepflanzet, daß ſie wohl ſchwerlich ſich zu einiger Heirath verſtehen möchte; ſie bitte daher den König, vermittelſt ſeiner Weisheit und väterlichen Anſehens ſeinen Sohn dahin zu beleiten, daß derſelbe nicht ihrentwegen eine ihm und ſeinem Reiche höchſt wichtige Sache, nämlich ſeine Vermählung, verzögere, ſondern ſich aufs eheſte eine andere Braut ausſuche. Stens Betragen nahm Erik ſo übel auf, daß er deswegen demſelben ſchriftliche Vorwürfe machte, und auch an ſeinen Vater Briefe über Briefe ſchrieb, wodurch er deſſen Bewilligung zu ſeiner engliſchen Reiſe gleichſam mit Ungeſtüm zu erzwingen ſich bemühte. Der König hingegen ſtellte ihm vor, daß er durch den Aufwand, welchen dieſe Reiſe erfordere, das Geld wegwerfen würde, welches das Reich, ſo kaum angefangen habe, ſich von ſeiner äußerſten Entkräftung in etwas zu erholen, zu ſeiner Vertheidigung nicht entbehren könne, da die liefländiſchen Angelegenheiten jeẑt die Aufmerkſamkeit aller benachbarten Mächte auf ſich zögen, und man weder auf Polens noch Dänemarks oder Rußlands Freundſchaft bauen könne, ſondern alle dieſe als geheime Feinde betrachten müſſe. Zugleich überſchickte er ihm ein Verzeichniß von allen Kroneinkünſten, und überwies ihn dadurch, daß blos die Geſandtſchaften nach England das Einkommen eines ganzen Jahres verzehrt hätten. Dem ohngeachtet

tet verharrte Erik bey ſeinem Vorſatze, und that dem Vater den Vorſchlag, daß zur Erſparung der Reiſekoſten und völliger Wegräumung der Gefahr, die für ihn auf der Reiſe zu befürchten ſey, er ſich auf derſelben nicht entdecken, ſondern als einer vom Gefolge eines ſchwediſchen Geſandten nach England gehen wolle. Er überſchrieb auch ſchon am 30 December dieſen ſeinen Entſchluß in der Sprache des zärtlichſten Liebhabers der Königinn von England. Aber ſein Vater billigte denſelben ſo wenig, daß er ihn eine Kinderey nannte, und bey des Sohnes Gottes Leiden und Tod, und der Liebe und Pflicht, welche einem Vater von jedem rechtſchaffenen Sohne gebühre, und von Gott ſelbſt allen Kindern im vierten Gebote befohlen ſey, ſeinen Sohn beſchwor, doch einmal ihn der grauſamen Quaalen und Peinen zu überheben, durch welche er nebſt ſeinem Anhange ſeine Seele kränke. Er habe niemals etwas zu ſeinem Nachtheile gedacht, und noch viel minder jemanden die Erlaubniß gegeben, ihn bey ihm anzuſchwärzen, wie ſich Erik fälſchlich einbilde, und ihm in allen ſeinen Briefen hiedurch das Herz verwunde s). Sein Vater ſey nicht ſo wankelmüthig, und laſſe ſich ſo leicht beſchwatzen, als er denſelben beurtheile. Derſelbe hoffe täglich, durch den allgemeinen Weg aller Sterblichen dieſe Welt zu verlaſſen, und erbitte von Gott in einem anhaltenden Gebete ſeine Befreyung aus der Betrübniß und Traurigkeit, die ihm ſolche Leute zufügten, die ihn vielmehr auf alle Art aufrichten und tröſten ſollten. Sein Vater überlaſſe dem Urtheile Gottes, der einem jeden Ge-

s) Hieraus erhellet meines Erachtens, daß der Vorſatz Guſtavs, Eriken ſeines Thronrechts zu berauben, und die großmüthige Vorbitte ſeines Bruders Johann von dieſem oder ſeinen Freunden erdichtet worden ſind.

Gerechtigkeit erzeige, die Erkenntniß darüber, was für Dank derſelbe und andere, die durch heilſame Rathſchläge Eriken zu nützen ſuchten, ſich bey demſelben erwürben.

Doch ohngeachtet aller beweglichen Vorſtellungen fuhr Erik fort, wegen dieſer Heirath ſeinen ſchwachen Vater zu kränken. Sein Bruder machte im März
J. Chr. 1560. 1560 endlich Anſtalt zur Rückkehr in ſein Vaterland, nachdem er nichts vergeſſen hatte, was er zu Erfüllung des Wunſches ſeines Bruders thun konnte. Beſtändig war er um die Königinn geweſen, alle ihre Hofleute hatte er reichlich beſchenket, und ſogar oft beträchtliche Geldſummen in den Straßen ausgeworfen, und ſich bey ſolchen Austheilungen der Worte bedienet: er werfe Silber aus, aber wenn ſein Bruder komme, würde man güldene Münzen aufleſen. Doch brachte er von dieſer Reiſe nichts mit ſich, als die erſte Kutſche, welche man in ſeinem Vaterlande ſahe, und ein Verſprechen der Königinn, daß ſie einen Handelsvertrag mit Schweden errichten wolle. Bey ſeiner Ankunft fand er zween Befehle, einen von ſeinem Vater und den andern von ſeinem Bruder, deren jeder begehrte, daß er mit ihm zuerſt ſprechen ſollte. Johann willfahrte ſeinem Bruder, und beſprach ſich mit demſelben zu Söderköping, ehe er zu ſeinem Vater gieng. Sobald dieſes der König erfuhr, konnte er ſich des Gedankens nicht erwehren, daß es leicht möglich ſey, daß auch ſein geliebter Johann der kindlichen Pflicht gegen ihn vergeſſe. Daher ſchickte er Sten Erikſon nach Söderköping, der dem Herzoge von Finland die Freude ſeines Vaters über ſeine Rückkunft entdecken, vornehmlich aber alle Unterredungen ſeiner Söhne ausforſchen ſollte. Wenige Tage nachher erſchien ein eilender Bote vom Könige, und überbrachte ſeinem Lieblingsſohne deſſen am 1 May geſchrie-

geſchriebenen Brief, daß er an einem gefährlichen Fieber zu Bette liege, und Johann aufs ſchleunigſte zu ihm kommen möchte, wenn er noch ſeinen Vater lebendig zu ſehen wünſche. Einem ſolchen Befehle mußte Johann gehorchen, und auch Erik hielt ihn ſo wenig von Befolgung deſſelben ab, daß er vielmehr bald nach ihm ſich gleichfalls bey ſeinem Vater einſtellte. Johann richtete den Bericht von dem Zuſtande der engliſchen Angelegenheit ſo gut für ſeinen Bruder ein, daß Guſtav zu Vermehrung ſeines Grams daraus wohl merkte, wie Johann von Eriken geſtimmt worden ſey, und mit einem tiefen Seufzer ſagte: er wolle auf Eriks engliſche Reiſe gerne noch ein halbjähriges Einkommen ſeiner Krone verwenden, wenn er nur wüßte, daß durch dieſe Reiſe der erwünſchte Zweck zum Beſten des Vaterlandes erreicht werden würde. Er ſehnte ſich nun nach dem Augenblicke, in welchem er alle Sorgen für die Reichsgeſchäfte von ſich legen könnte, damit ihn nichts verhinderte, ſeine wenige übrige Zeit über in der Welt blos auf einen ſeligen Abſchied aus derſelben alle ſeine Gedanken zu richten.

Am erſten Tage dieſes Jahres ſagte er: „Dieſes Jahr wird mein letztes. Dieſes darf man mir nicht aus dem Geſtirne verkündigen; mein Körper belehret mich ſicherer von dieſer Wahrheit.“ Ein Regenbogen veranlaßte ihn, Gott zu danken, daß er eben ſo ſein Herze niedergebogen hätte, weil kein ungebogenes und ſtolzes Herz Gottes Gnade erkennen könnte. Er verſchrieb nicht nur den Adel, ſondern auch alle übrige Stände auf den 16 Junius nach Stockholm, und erſuchte ſie, aufs zahlreichſte ſich dort einzuſtellen, weil er ihnen Sachen von der größten Wichtigkeit vorzutragen hätte. Am 25 ließ er alle Anweſende auf den Reichsſaal zuſammenfordern, und ſich zu ihnen hinauf füh-

führen. Nun ſah man ihn zum leztenmal auf dem Thron ſich ſetzen, und horchte mit gröſter Aufmerkſamkeit auf ein jedes Wort ſeiner Abſchiedsrede. Denn auch ſchon auf andern Reichstagen hatten ihn die Bauern allemal fußfällig gebeten, durch keinen andern mit ihnen zu ſprechen. Seine drey älteſten Söhne ſtanden ihm zur Linken, und der jüngſte vor ſeinen Knien. Er eröffnete die Zuſammenkunft durch Vorleſung ſeines letzten Willens. In demſelben ermahnte er ſeinen Nachfolger zu Erhaltung der durch ihn eingeführten wahren Religion, zu einer gerechten, gelinden und friedlichen Regierung, und zu einer zärtlichen Liebe gegen ſeine Unterthanen und ſein Geſchwiſter. Seinen nachgebornen Söhnen gab er für ſie und ihre männliche Nachkommen gewiſſe Fürſtenthümer, nämlich **Johannen** Finland, Aland und Oſtbottn, **Magnus** den gröſten Theil von Oſtgothland, nebſt zwey Haräden von Nerike, eben ſo vielen von Smaland und drey von Weſtgothland und dem ganzen weſtgothiſchen Thallande, und **Karln** ganz Südermanland, ausgenommen die Haräde Swartlöſa und Soltholm, zwey Haräde von Weſtmanland, die Sixtegrube im weſtlichen Silbergebirge, vier Kirchſpiele in Weſtgothland, ganz Nerike und Wermland nebſt deſſen Bergwerken. Dieſe ſollten ſie mit allen Kroneinkünften und Gerechtſamen beſitzen, dabey aber dem Könige und Reiche zur unterſäßigen Pflicht und Treue und Beyſtande nach allem Vermögen verbunden ſeyn. Wenn ein Fürſt oder deſſen Mannſtamm ausſterbe, ſollte das Fürſtenthum der Krone heimfallen. Weder der König noch die Herzoge ſollten ohne der vornehmſten und verſtändigſten Reichsſtände einträchtigen Rath Krieg, Friedensverträge, fremde Bündniſſe, noch andre wichtige Angelegenheiten unternehmen. Von jedem neuen Könige ſollten die

Her-

Herzoge die Beſtätigung ihrer Fürſtenthümer ſuchen und empfangen, und nichts davon ſollte durch Verkauf oder Verpfändung an Fremde oder Einheimiſche der Krone entzogen werden. Die Prinzeſſinnen ſollten ſtandesmäßig unterhalten, und mit 100000 Thalern Silbermünze ausgeſteuert werden. Die Königinn erhielt unter andern Strömholmshof und Lehn in Weſtmanland zum Leibbedinge. Dieſe Verordnungen lagen dem Könige dergeſtalt am Herzen, daß er beym Beſchluß der Urkunde ſeinen Nachfolger, deſſen Brüder, und alle und jede Schweden zur Aufrechthaltung derſelben in den nachdrücklichſten Ausdrücken ermahnte, insbeſondere aber einſchärfte, daß ſie einmal vor dem Richterſtuhle Gottes Rechenſchaft ablegen müßten, wie ſie die reine Lehre, die ſie unter ſeiner Regierung empfiengen, bewahrt hätten.

Gustav nimmt vom ganzen Reiche Abſchied und ſtirbt.

Gleich nach dieſer Ableſung hielt der König eine weitläuftige Rede, worinnen er den jämmerlichen Zuſtand, in welchem ſich das Vaterland nach dem ſtockholmſchen Blutbade befunden, die Bemühungen, welche er vierzig Jahre lang angewendet, denſelben zu verbeſſern, und wie ihm dieſes durch Gottes Gnade, der ihn, zwar einen ächten Abkömmling der Könige **Magnus Ladulås** und **Karls Knutſon**, dieſer dem ſchwediſchen Volke wegen ihrer Verdienſte unvergeßlichen Herren, aber doch unterdrückten Mann, daß er ſich vor der Verfolgung ſeiner Feinde in Wüſteneyen verbergen müſſen, gleich einem David aus dem dunkelſten Leben auf den Thron gerufen habe, in geiſtlichen und weltlichen Angelegenheiten gelungen ſey, ausführlich erzählte. Darauf kam er auf die Erwähnung ſeiner Schwachheit, welche er ſich durch ſo langwierige Anſtrengung ſeiner äußerſten Leibes- und Gemüthskräfte zugezogen, und ſagte, daß ſeine Zeit bald um ſeyn würde, und er ſich hierüber mehr freue als

betrübe,

betrübe, da er ſehe, wie alles zur Uneinigkeit, Haß und Feindſeligkeiten ſich anlaſſe. „Ich weiß,“ fuhr er fort, „es giebt viele Leute, die mich für einen Störrigen, Harten und Geizigen ausſchreyen, und wünſchen, daß ich nur todt und in die Erde verſcharrt wäre. Aber ich bin auch gewiß, die Zeit wird bald kommen, in welcher eben ſie den König Guſtav, wenn es ihnen möglich wäre, ihn wieder zu bekommen, gerne ſelbſt mit den Zähnen, die ſie jeßt gegen ihn weßen, aus der tiefſten Gruft herausgraben möchten. Zwar erkenne ich mich für einen ſchwachen und unvollkommenen Menſchen. Aber mein Gewiſſen giebt mir das Zeugniß, daß alle meine Anſchläge auf Beförderung der Ehre Gottes, des wahren Gottesdienſtes und Aufnahme des Vaterlandes abgezielet haben. Wenn es alſo dieſen oder jenen dünket, daß ich in Verwaltung meines wichtigen Amtes ihm zu viel gethan, ihn zu ſehr beſchweret, oder dasjenige, wovon ich mich überführt hielt, daß es zum allgemeinen Beſten beytragen müſſe, zu ſtreng eingefordert habe: ſo bitte ich, um Gottes Barmherzigkeit willen, meiner zu ſchonen, und in den Urtheilen von mir ſich nicht zu übereilen. Vielleicht geh ich heut oder morgen aus der Welt, und nehme nichts mit mir heraus. Euch laſſe ich alles, was ich durch meine Arbeit, meinen Fleiß und ſauern Schweiß zuſammengebracht habe. Gebraucht und nußet alles zum Ruhme Gottes, und zu eurer und der Eurigen Vertheidigung, Wohlſtande und Erhaltung der innerlichen und äußerlichen Ruhe. Wenn demnach jeßt jemand erkennet, oder von den Nachkommen erkannt werden wird, wie ſehr ich mich des Beſten dieſes Reiches, meines hochgeliebten Vaterlandes, angenommen habe: ſo beſchwöre ich alle dieſe, nach meinem Tode nicht nur meine Handlungen, ſondern auch meine Perſon in

gutem Gedächtniſſe zu behalten. Denn nur meine Thaten und mein Name bleiben hier zurück, und beyde können nicht von einander getrennt werden.“ Darauf dankte er allen überhaupt für die Treue und den Gehorſam, den ihm jeder darunter erwieſen hätte, und verſprach ihnen ſolches, ſo lang er noch einen warmen Athem in ſich habe, mit königlicher Gnade zu erwiedern. Alsdenn ermahnte er ſie, ſeinem Sohne **Erik** gleiche Ehre, Treue, Folge und Unterſtützung zu leiſten. Denn blos hiedurch würden die Geſetze aufrecht erhalten, und das Band der Einigkeit unzerriſſen bleiben. Endlich machte er damit den Schluß, daß er allen die Frömmigkeit gegen Gott, und eine aufrichtige Liebe zu einander, als die einzigen und ohnfehlbaren Mittel zu Erlangung und Befeſtigung einer allgemeinen Glückſeligkeit empfahl, und unter häufigen Thränen mit aufgehobenen Händen als ein Vater, der ſeine Kinder zum letztenmal ſiehet, ſeinen Segen ertheilte.

Nach Endigung dieſes Abſchieds führten ihn zween Söhne vom Reichsſaale, unter öfterem Zurückſehen, Grüßen und Wiederholungen ſeiner guten Wünſche herunter, und die Füße, Thränen, Seufzer und Gegenſegnungen der ganzen Menge begleiteten ihn. Die Aufrichtigkeit der Geſinnungen, welche dieſe Zeichen ausdrücken ſollten, erſchien nach ſeiner Entfernung dadurch, daß alle Stände am 30 Junius den Eid der Treue gegen **Eriken** als ihren Erbkönig erneuerten, und am 1 Julius ſein Teſtament unterſchrieben, beſchworen, und unter die Grundgeſetze des Reichs aufnahmen. **Erik** ward nun ſchon als regierender König angeſehen, und that als ein ſolcher am 26 Junius den Ständen den Vortrag, daß er zu Vollziehung ſeiner dem Vaterlande, beſonders zur Aufnahme der Handlung deſſelben, überaus nützlichen Heirath nach

England gehen, und falls während ſeinem Aufenthalte außerhalb dem Reiche ſein Vater ſtürbe, die Regierung ſeinem Bruder dem Herzoge von Finland als Reichsvorſteher übertragen wolle. Niemand unterſtand ſich hierinnen ſich ſeinem Willen zu widerſetzen, ſondern vielmehr ſchoß das Reich ein anſehnliches Geld zu den Koſten der Heirath zuſammen, und der alte König verehrte aus ſeinem Schatze 2000 Pfund Silber dazu. Von dieſem Gelde ſchickte **Erik** unverzüglich einen guten Theil nach England voraus, Erforderniſſe zu einer prächtigen Hochzeit anzuſchaffen. Der Elephant und übrige Schiffe der Flotte, mit welcher er weggehen wollte, erwarteten ihn zu Elfsborg.

Als er aber nach genommenem Abſchiede von ſeinem Vater unter dem Schießen der Kanonen die Hauptſtadt verließ, erregte dieſes Zeichen ſeiner Abreiſe einen ſo heftigen Schmerz bey ſeinem Vater, daß er ſich gleich den Tag darauf, nämlich am 15 Auguſt, legen mußte. Er fühlte ſogleich, daß er von dieſem Lager nicht aufſtehen werde, und hatte noch dazu anfangs keine andere Aerzte, als ſeinen Barbier **Jakob**, den Apotheker **Lukas**, welcher vermuthlich der erſte Apotheker in Stockholm und dem ganzen Reiche war, und ſeinen Beichtvater, der zugleich für ſeine Seele und ſeinen Körper ſorgte, bis **Matthias Paludanus**, oder eigentlich **La Palu**, welcher mit ſeinem Bruder **Karl**, der gleichfalls ein Arzt war, aus Frankreich vor einigen Jahren nach Schweden kam, und ein anderer Arzt **Wilhelm** auf Königs **Erik** Befehl ſich einſtellten. Doch kämpfte ſeine ſtarke Natur über ſechs Wochen wider den Tod, und ſo ſchwach wie er war, und ſo ſehr ihn die Königinn, die beſtändig Tag und Nacht bey ihm aushielt, und alle übrige Umſtehende baten, durch Sorgen und Beunruhigungen des Gemüths ſeine Krankheit nicht zu ver-

vergrößern, beſchäftigte er ſich doch faſt bis zu dem Augenblicke, da ihm die Seele ausgieng, mit dem Wohlſtande ſeiner Kinder und Unterthanen. Es bekümmerte ihn überaus, daß ſeine Söhne wegen ihrer jungen Jahre dieſe Welt und ihre Falſchheit noch nicht kennten, und er erſuchte daher unaufhörlich verſtändige Perſonen, ihnen mit ihrem Rathe beyzuſtehen, und dabey die Maaßregeln, welche er ihnen als nothwendig zu Erhaltung des Reichs und ſeines Hauſes eingeſchärft habe, nicht aus den Augen zu ſetzen. Am 25 Auguſt hielt er eine rührende Rede an ſeine Söhne, Johann, Magnus und Karl, in welcher er das Beyſpiel der Söhne Königs Magnus Ladulås als eine Warnung für ſie nutzte, um ſie durch die traurigen Folgen, welche die Uneinigkeit dieſer Brüder ihnen ſelbſt und dem ganzen Vaterlande verurſachte, anzutreiben, daß ſie ihr eigenes Beſtes ſowohl als die Ruhe des Vaterlandes auf den Grundſatz bauen ſollten, daß alle den, welcher aus ihrem Geſchlechte die Krone trage, als ihren Blutsfreund liebten, und als ihren Herrn ehrten und unterſtützten, und mit demſelben und allen übrigen Anverwandten in Einigkeit und vertraulicher Freundſchaft verharrten, ſich in keine unnütze und fremde Geſchäfte miſchten, ſondern dafür ihrer eigenen Angelegenheiten mit höchſtem Fleiße wahrnähmen, ſich ſelbſt aber und ihr Vermögen gründlich erforſchten, damit ſie nichts unternähmen, was ſie nicht ausführen könnten. Aber hierunter litten die Pflichten nicht, welche das Chriſtenthum von einem Sterbenden fordert. Sein Beichtvater und der Hofprediger Peter Swart oder Niger waren deswegen beſtändig um ihn, und wurden durch ſeine Andacht erbaut. Am 23 September empfieng er das Abendmahl, bat alle, die er beleidigt hätte, um Vergebung, und befreyte verſchiedene Gefangene.

Hierüber kam der Herzog von Finland, und dieſem meldete er, daß er eben jetzt ſein Glaubensbekenntniß abgelegt habe. Der Herzog bat ihn weinend, bey demſelben getroſt und unbeweglich zu bleiben. Hierauf gab der Kranke, nachdem er eine gute Weile geſchwiegen hatte, ein Zeichen, ihm Feder und Papier zu reichen, auf welches er mit zitternder Hand die Worte ſchrieb: „Einmal bekannt und dabey geblieben, iſt beſſer, als hundertmal geſprochen.“ Als er am 29 September nach aller Anweſenden, außer des Predigers, Meinung ſchon todt war, und dieſer ihn fragte, ob er an Jeſum Chriſtum glaube: beantwortete er dieſe Frage mit einem lauten Ja, und verſchied mit dieſem Worte im Munde t).

Antritt der Regierung Eriks XIV.

Die Nachricht von ſeinem Tode bewegte ſeinen Nachfolger **Erik** XIV, welchen entweder der widrige Wind annoch im Hafen zu Elfsborg aufhielt, oder, nach dem Berichte eines ungenannten Verfaſſers eines Bruchſtückes vom Leben ſeines Bruders **Johann**, ſeine Reiſegefährten, da er von einer heftigen Seekrankheit angegriffen wurde, ohne ſein Bemerken dahin zurückgeführt hatten, ſeine Reiſe nach England für diesmal aufzugeben, und langſam durch einen Umweg, damit er allenthalben die Huldigung einnehmen könnte, nach der Hauptſtadt ſeines Reiches ſich zu begeben, in welche er am 30 November von ſeinen Brüdern **Johann** und **Magnus** eingeholt wurde. Sein erſtes Geſchäft betraf die ſtandesmäßige Abführung der Leichen ſeines Vaters und deſſen zwey Gemahlinnen nach Upſala, wohin er ſolche mit ſeinen Brüdern, der Köni-

t) Dalin S. 338-403. Celſius S. 374-486. *Meſſenius* p. 106-122. Celſius Geſch. Eriks XIV. S. 1-26. Fragmentum hiſtoriae Iohannis III. in der ſchwed. Bibliothek, Stück IV. S. 179-193.

Königinnwitwe, dem Grafen Edzard von Oſtfries-
land, den Reichsräthen und repräſentirenden Perſonen der übrigen Stände begleitete, und nach der Leichenpredigt, welche Peter Niger hielt, in der Domkirche ihrer Beyſetzung in das waſiſche Erbbegräbniß beywohnte. Nachdem dieſes alles geſchehen war, neigte Svante Sture, welcher das Reichsſchwerdt führte, (ſo wie drey andere Reichsräthe das Hauptpanier, den Schildrock nebſt dem Helme, und den Harniſch dem königlichen Sarge vorgetragen hatten,) dreymal die Spitze deſſelben zur Erde, rief jedesmal immer mit ſtärkerer Stimme: „König Guſtav iſt todt!“ und überreichte alsdenn das Schwerdt ſeinem jetzigen königlichen Herrn.

Aber mitten unter dieſen Begräbnißanſtalten hatte Erik ſeine Heirathsangelegenheit nicht vergeſſen, ſondern ſchon am 14 December ſeinen Reichskanzler Nils Gyllenſtierna und Beurreus mit einem überaus verliebten Briefe nach England abgefertigt, worinnen er ſich gegen Eliſabeth beklagte, daß ſie nach Erhaltung ſo vieler Beweiſe ſeiner aufrichtigen und ſtandhaften Zuneigung ihn mit keiner gewiſſen Antwort erfreuen wollte, und inſtändigſt bat, ſeinen Gram und Leiden durch ein deutliches Jawort zu wenden. Denn vor demſelben könne er ſich jetzt nicht zur Reiſe nach England entſchließen, weil er, falls er unverrichteter Sache zurückkäme, ſich dem Spotte vieler hohen Perſonen, deren Anträge er ausgeſchlagen habe, ausſetzen würde. So lange ſie unvermählt ſey, und ihm keinen offenbaren Abſchlag gegeben habe, werde er an keine andere Heirath denken; und falls ſie wegen ſeiner Perſon und Sitten ſich Bedenklichkeiten mache, ſo ſtehe es ja bey ihr, deswegen durch Sendung zuverläßiger Perſonen an ſeinen Hof völligen Bericht einzuziehen.

Wenige Zeit hernach, nämlich im Jenner des folgenden Jahres 1561, ſchickte er Mornayn mit dem von ſeinem Vater getragenen Michaelsorden, und der Anzeige ſeiner Thronbeſteigung und Fortſetzung der unter ſeinem Vater zwiſchen Schweden und Frankreich geſtifteten Freundſchaft an den franzöſiſchen Hof, und erhielt von demſelben den überlieferten Michaelsorden für ſeine Perſon wiederum zurück.

In Anſehung der inländiſchen Angelegenheiten bemühte er ſich nach dem ihm von ſeinem großen Vater gegebenen Beyſpiele, aus der Fremde alle Arten von Künſtlern, Handwerkern, wie auch reiche Kaufleute durch Ertheilung aller Gerechtſame der Eingebornen in ſein Land zu ziehen, und betrat auch in der Sorgfalt für die Aufnahme der Städte, der Bergwerke, der Wiſſenſchaften, beſonders der hohen Schule zu Upſala, deſſen Fußtapfen. Nur in einem Stücke ſchien er von deſſen Grundſätzen abzuweichen; aber dieſes war eben das Stück, weswegen allein Vorwürfe und Misvergnügen über Guſtavs ſonſt in allem beliebte Regierung bey vielen erregt wurden. Man beſchuldigte nämlich den verſtorbenen König, daß er ſehr weniges von denen dem geiſtlichen Stande entzogenen Gründen Privatperſonen, wenn ſie gleich vermöge der Anverwandtſchaft ein gegründetes Recht zu dergleichen Gütern anführten, zukommen laſſen, und auch lange nicht ſo viele davon an die Krone gebracht, als zu ſeinem erblichen Vermögen geſchlagen habe. Denn ſchon auf der Reiſe, die Erik nach der Nachricht von ſeines Vaters Tode nach Stockholm that, erlaubte er auf Svante Stures und Sven Peterſohn Bagges Rath in allen Gegenden, wo er hinkam, verſchiedenen Edelleuten, dergleichen Güter wieder einzulöſen, und verurſachte hiedurch, daß alle, die ſich in gleichem

chem Falle befanden, Hoffnung ſchöpften, eben ſo glücklich zu werden.

Doch der neue König hegte bey dieſer ſeiner Gefälligkeit gegen den Adel ganz andere Abſichten; er wollte ſich nämlich der Unterſtützung dieſes Standes gegen ſeine Brüder verſichern, gegen welche ſein Mistrauen ſich dadurch vergrößerte, weil er, theils um ihnen die Mittel, ihm zu ſchaden, zu verringern, theils weil er vermeinte, daß ſein Vater ſie zu reichlich für den Vortheil, die Macht und die Sicherheit der Krone begabt habe, vieles von demjenigen, was derſelbe ihnen gegeben hatte, ihnen zu benehmen ſuchte, und nicht zweifelte, daß eben dieſes ſein Betragen ſie antreiben werde, deſto eifriger ſich zu beſtreben, wie ſie auf ſein Unglück ihr Glück bauen möchten. Unter allen war gegenwärtig zwar nur **Johann**, als ein Herr, den ſowohl ſein Alter als ſeine perſönliche Eigenſchaften fähig machten, etwas zu unternehmen, zu befürchten, indem **Magnus** wegen ſeiner Gemüthsſchwäche und **Karl** wegen ſeiner Kindheit wenig ausrichten konnten. Doch **Magnus** konnte ſich von **Johann** überreden laſſen, und **Karl**, wenn er mehr erwüchſe, gleichfalls ſich mit ihnen wider den Halbbruder verbinden. Daher ſah dieſer auf **Jöran Pehrſons**, **Stures**, **Brahes** und anderer Rath für höchſt nöthig an, daß alle königliche Brüder gleich nach der Krönung in ihre Fürſtenthümer gehen, und ſowohl von einander als vom Hofe abgeſondert leben ſollten, und dem Adel in den Fürſtenthümern ein nochmaliger Treueid durch königliche Leute abgenommen würde. Dieſe Vorſicht aber mußte den Argwohn **Johanns** wider den König, und wiederum **Johanns** Befehl an ſeine finländiſche Beamte, die königlichen Abgeſchickten als verdächtige Perſonen genau zu beobachten, ſich zu keinem neuen Eide zu verſtehen, ſondern viel-

mehr die Namen derer, die ſich dazu bequemten, ihm zu überſchreiben, den Verdacht des Königs wider ihn vermehren. Hiezu kam noch die Heirathsſache Johanns mit der polniſchen Prinzeſſinn Katharina, als einer Tochter eines Königs, welcher mit Eriken wegen der liefländiſchen Angelegenheiten leicht in einen offenbaren Krieg verwickelt werden konnte, da bey dem Umſturze des liefländiſchen Staats durch die Waffen des Czars Joan den Bewohnern deſſelben keine andere Freyheit übrig blieb, als ſich eine ausländiſche Herrſchaft zu wählen, worauf die Stadt Reval mit dem übrigen größten Theile von Eſthland Eriken dem Könige von Polen vorzog, dem der Heermeiſter nebſt den übrigen mehreſten von Rußland noch nicht unterworfenen Ständen ſich lieber unterwerfen wollten.

So ſtanden die Angelegenheiten zwiſchen dem Könige und ſeinen Halbbrüdern, als dieſer ſolche am 14 April zu Arboga bewegte, daß ſie den Verfügungen des Königs und der hier verſammelten Stände über ihre Gerechtſame ſich durch Unterſchreibung derſelben unterwarfen, auch geſchehen ließen, daß der König in Anſehung des Abzuges ſeiner auf die engliſche Heirath verwendeten Koſten von der väterlichen Erbſchaft ihnen weit weniger zuſtand, als ſie berechtigt zu ſeyn achteten. Das Weſentliche dieſer Verfügungen beſtand in Folgendem: Wer dem rechtmäßigen Erben die Krone zu nehmen verſuchen möchte, ſollte dafür für ſich und ſeine Erben ſeines Erbrechts auf die Krone und ſeines Fürſtenthums verluſtig ſeyn. Wer ſich weigere, von einem neuen Könige die Lehn mit den jetzt vorgeſchriebenen Feyerlichkeiten und eidlichen Verpflichtungen zu empfangen, ſollte durch Entziehung des Genuſſes ſeines Herzogthums dazu angehalten werden. Die Einwohner der Herzogthümer ſollten blos dem Könige ſchwören, und kraft dieſes Eides auch

zum

zum Gehorſam, Abtragung der Schatzungen und aller übrigen Pflichten, welche die Herzoge von ihnen zu fordern berechtigt ſeyn, verbunden werden; nur die Hofbedienten und Kanzleyverwandten der Herzoge möchten dieſen einen beſondern Eid leiſten; jeder andere aber ſollte dadurch Leben und Gut verwirken. Alle Verbrecher wider den König in den Fürſtenthümern ſollten ſogleich von den Herzogen den königlichen Beamten überliefert, oder auch von dieſen ohne Hinderung der Herzoge feſtgenommen werden. Jeder Herzog ſollte auf den Befehl des Königs die von ihm geforderte Mannſchaft, wann und wo es der König begehre, ſtellen, und jährlich von einem königlichen Gevollmächtigten, den der Herzog während dieſem Geſchäfte unterhalten müßte, muſtern laſſen. Währe ein Krieg ſo lange, daß der Herzog nicht im Stande ſey, ſeine ausgerüſtete Mannſchaft zu unterhalten, ſo ſollte er ſie auf Verlangen des Königs vermögen, in deſſen Sold zu treten. Alles herzogliche Kriegsvolk ſollte dem Feldherrn und Oberſten des Königs gehorchen, und unter deſſen Kriegsrechte und Kriegsgeſetzen ſtehen. Ihre Vergehungen in dieſem Stücke ſollten mit eben den Strafen geahndet werden, die andere Lehnsleute in gleichen Fällen beträfen. Kein Fürſt ſollte mit mehr als hundert Mann nach Hofe kommen. Ohne Einwilligung des Königs oder Verlangen deſſelben ſollte kein Fürſt einen allgemeinen Landtag halten, Krieg führen, Friede, Bündniſſe oder irgend eine andere Unterhandlung mit einer auswärtigen Macht eingehen; doch würden Vermählungsſachen und andere Privatangelegenheiten von dieſem Geſetze ausgenommen. Kein Fürſt dürfte ſeinen Unterthanen neue Schatzungen auflegen oder die alten erhöhen; aber der König ſollte von ihnen alles dasjenige, doch nicht mehr, heben, als ihm ſeine unmittelbare Unterthanen in

außerordentlichen Vorfallenheiten erlegten. Alle königliche Verordnungen über die Religion, den Landbau, die Handlung, Schifffahrt und alle andere Angelegenheiten ſollten auch in den Herzogthümern gelten, und hierüber die königlichen Beamten ſorgfältig wachen. Die Herzoge ſollten von ihren Herzogthümern nichts veräußern, oder einen Zins auf ewig erlaſſen. Alles dergeſtalt Veräußerte falle ſogleich der Krone heim. Kein Fremder ſollte in den Herzogthümern zu einem Amte angenommen, oder mit Schloß und Lehn begabt, auch in keinen geheimen Reichsſachen gebraucht werden. Kein Herzog könnte Zins-, Kron-, Kirchen-, Kloſter-, Biſchofs-, oder Präbendegüter durch Kauf, Tauſch oder irgend einen andern Weg an ſich bringen, bey Strafe, daß gedoppelt ſo viel von dem Seinigen von der Krone eingezogen werde. Der König genieße auch in den Herzogthümern das Recht, nach Gefallen Zinsgüter zu Frälſe zu machen; doch ſo, daß er dadurch das jährliche Einkommen der Herzoge nicht mindere. Die Herzoge könnten zwar in ihren Herzogthümern Plätze und Oerter, die ihnen zu Anlegung von Schlöſſern oder fürſtlichen Sitzen gefielen, an ſich bringen; aber ſie müßten ſolche gegen gleichkommende Erbgüter eintauſchen. Alle zu den Erbgütern geſchlagene Kirchen-, Kron- und Edelgüter ſollten der Krone, Kirche und den rechtmäßigen Beſitzern des adelichen Standes wiedergegeben werden. Blos dem Könige gebührte, wenn nur das Einkommen der Herzoge darunter nicht litte, Schild, Helm und andere Vorzüge und Gerechtſame zu ertheilen, und alle Privilegien, welche die Herzoge gäben, erlangten die Gültigkeit blos von der Beſtätigung des Königs. Wenn ein Fürſt ſeine Münzen nicht an Schrot und Korn nach der königlichen einrichtete, und auf einer Seite mit dem königlichen

chen Bildniſſe bezeichnete, verlöre er ſein Münzrecht. Den Herzogen gehörte die Zolleinnahme, wie auch alle ſchon entdeckte und noch zu entdeckende Bergwerke. Ihnen ſollten die Vögte ihre Rechnungen ablegen; doch hätten die königlichen Kammerräthe Freyheit, alle ſieben Jahre ihre Rechnungen und die Verwaltung der Krongüter zu unterſuchen. Die Vergebung der Bisthümer und anderer geiſtlichen Pfründen ſollte ohne die Herzoge geſchehen; auch ſollten alle Pfarren von den Biſchöfen beſetzet werden; nur zu den königlichen Pfarren könnten die Herzoge die Perſonen ernennen. Weil der König die Lagmänner ſetzte, die Richter der Haräde hingegen von den Herzogen, doch dergeſtalt, daß ſie nicht mehrere Haräde zuſammenzögen, ernannt würden: ſo gienge in Rechtsſachen in den Herzogthümern die Berufung vom Urtheile des Harädsrichters nicht wie im übrigen Reiche an den Lagman, ſondern an den Herzog, von dieſem aber an das königliche Hofgericht oder die Perſon des Königs. Die Herzoge ſollten niemanden hinderlich ſeyn, der ſich mit einer Klage über ſie oder ihre Bediente an den König wenden wollte. Die Herzoge ſollten in allen Fällen, nur das Verbrechen der beleidigten Majeſtät ausgenommen, über welches ſich der König die Erkenntniß und Beſtrafung vorbehielt, nach dem ſchwediſchen Geſetze unterſuchen und richten, aber die Strafgefälle für ſich behalten. Das königliche Hofgericht, oder der höchſte Richterſtuhl, den **Erik** für das ganze Reich errichten wollte, ſollte auch die Herzogthümer durchreiſen, und in denſelben Aufnahme und Verpflegung genießen, auch nichts vor demſelben verhehlet werden. Der König ſollte bey ſeinen Reiſen durch das Herzogthum mit ſeiner ganzen Hofſtatt mit Vorſpann und Lebensmitteln verſorgt werden, und gleiche Beförderung auch den Abgeſchickten des Kö-

nigs

nigs und allen Reichsräthen und Edelleuten widerfahren, ſo oft ſolche der König zu ſich berufte. Schlöſſer und Feſtungen könnten die Herzoge nach Belieben anlegen; doch ſollten alle und jede dem Könige und deſſen Gevollmächtigten geöffnet werden, und nach Gefallen des Königs, doch auf deſſen Koſten, gebraucht werden. Die Ernennung der Schloßvögte ſtünde bey den Herzogen; doch müßten ſie dazu Männer erwählen, welche dem Könige und Reiche geſchworen hätten, und überdem einen beſondern Eid leiſten ſollten, die ihnen anvertrauten Schlöſſer und Feſtungen dem Könige und deſſen Gevollmächtigten ungeweigert zu übergeben. Allen und jeden Edelleuten in den Herzogthümern ward erlaubt, in königlichen Dienſt zu treten, und alle königliche Dienſtleute ſtanden unter keiner Gerichtsbarkeit der Herzoge. Die Herzoge ſollten keine Miſſethäter, keine in die Ungnade des Königs gefallene Perſonen, und keine, die ohne Abſchied des Königs Dienſt verließen, in Schutz nehmen. Ueberhaupt ſollten die Herzoge in allen, auch hier nicht ausgedrückten Fällen dem Könige alle Ehre und Gehorſam erzeigen, ſich nach den ſchwediſchen Geſetzen richten, und an niemanden außer an die Perſon des Königs weder durch den Weg der Klage noch berufungsweiſe wenden.

Nebſt dieſer Verfügung über die Fürſtenthümer kam auf dieſem Reichstage auch die Frage wegen Aufnahme der Herzoge in den Reichsrath vor; und ob zwar die Herzoge ſich dieſer Sache aus der Urſache, weil ſie ſolche als eine Verkleinerung ihres Anſehens und ein Mittel, ſie abhängiger vom Könige zu machen, betrachteten, widerſetzten, mußten ſie doch auch in dieſem Stücke dem Wunſche des Königs nachgeben.

Die Einführung der gräflichen und freyherrlichen Würden, und zwar dergeſtalt, daß ſie auf die Nachkom-

kommen vererbt werden ſollten, rechtfertigte Erik durch Anführung der einzigen Urſache, daß auf dieſe Art das Anſehen eines Erbkönigs erhöhet werde. Aber mit dieſer öffentlich angeführten Urſache konnten mehrere, die er eben nicht entdecken wollte, gar wohl zuſammenſtehen, und man hat Gründe zu glauben, daß ihn auch ſeine natürliche Neigung zur Pracht, die Begierde, ſich dadurch in England angeſehener zu machen, die Abſicht, den Glanz der Würde der Herzoge zu ſchwächen, wenn er bloßen Unterthanen hohe erbliche Titel ertheilte, und der Gedanke, dieſe Geſchlechter näher mit der Krone zu verbinden, und vom Körper des übrigen Adels zu trennen, zu dieſer Neuerung in der Verfaſſung des ſchwediſchen Reichs angetrieben haben.

In Anſehung der engliſchen Heirath thaten gleichfalls die Stände alles, was er von ihnen begehrte, indem ſie nicht nur nochmals dieſelbe billigten, ſondern auch ein anſehnliches Geld dazu hergaben. Dagegen trug der König zu Gewinnung der Liebe der Bauerſchaft vor, daß, da das Freyhalten der königlichen Beamten und aller in königlichen Geſchäften reiſenden Perſonen viele Misbräuche veranlaſſe, wenn durchs ganze Reich Herbergen und Gaſthäuſer angelegt würden, damit von denſelben alle Reiſende nach vorgeſchriebenen Preiſen für alle Bedürfniſſe mit allen Nothwendigkeiten verſorgt werden könnten, der König ſich des angeführten Rechts für ſeine Leute begeben wollte, wenn ihm etwas Gewiſſes zuerkannt würde, wovon er ihnen ihre Reiſekoſten bezahlen könnte. Auf dieſe Eröffnung bewilligte man ihm von jedem Zinsbauern jährlich ſechs, und von jedem Landbauern drey Ore, zu einem Verſuche, ob er für dieſes Geld der Bauerſchaft gedachte Beſchwerde abnehmen könnte.

Nur

Nur in Anſehung der Abſchaffung einiger Kirchengebräuche, als der Erhebung des Sacraments, der Bilder, der Lichter und anderer Ausſchmückung der Altäre, wie auch des Meßgewands, war ihm der Erzbiſchof entgegen, und daher unterblieben die Veränderungen, welche er vorſchlug. Die widerwärtigen Meinungen des Königs und des Erzbiſchofs in dieſer Angelegenheit beruhten auf guten Gründen. Dem Könige hatten Beurreus und Jöran Pehrſon (der mit Ertheilung eines Wapens von drey Ziegelſteinen, wovon ſein Sohn, der Verfaſſer einer ſchwediſchen Geſchichte Guſtavs I, ſich Tegel nannte, in den Adelſtand und zum Amte eines Unterkanzlers erhöhet wurde,) Freundſchaft gegen die Bekenner der reformirten Religion eingeflößet, indem ſie ihm zeigten, daß ihm dieſes Mittel ſowohl bey der Königinn Eliſabeth nutzen, als behülflich ſeyn würde, eine Menge Reformirte aus den Niederlanden, vornehmlich aber aus Frankreich, in welchen beyden Ländern dieſe Religionsverwandten faſt in immerwährender Todesfurcht ihr Leben zubringen mußten, in ſein Reich zu ziehen. Erik hatte auch Beurreus, als er ſich jetzt in England aufhielt, am 1 Februar eine Aufmunterung für alle, die wegen gedachter Religionsbedrängniſſe ihr Vaterland mit einem andern Lande zu verwechſeln wünſchten, ſie zu bewegen, Schweden zu ihrem künftigen Aufenthalte zu erwählen, zugeſendet, worinnen er doch dieſen Ankömmlingen zu ihrer Aufführung ſolche Vorſchriften einſchärfte, daß man von der ihnen verſtatteten freyen Ausübung ihrer Religion keine Unruhe im Reiche beſorgen dürfte. Sie ſollten nämlich nichts lehren, was wider die chriſtliche Lehre, ſo wie dieſelbe im alten und neuen Teſtamente enthalten iſt, ſtreite, auch die Landesreligion nicht verachten, und den gemeinen Mann mit keiner neuen Lehre, wenn es gleich nur in gleichgültigen Dingen

gen

gen wäre, irre machen, ſondern wenn ihnen etwas anſtößig ſchiene, ihre Zweifel beſcheiden den Biſchöfen eröffnen, und mit dieſen ſich darüber beſprechen, am allerwenigſten aber wegen Religionsſachen Unruhen im Reiche ſtiften. Sonſt ſollten ſie ſich in allen weltlichen Dingen als andere Unterthanen des Königs verhalten, und mit denſelben gleiche Rechte genießen und Laſten tragen, nur die Verpflegung des Kriegsvolks ausgenommen, worinnen der König ihrer Wahl überließ, ob ſie ſolche gleich ihnen leiſten, oder dafür jährlich den hundertſten Pfennig erlegen wollten. Der König ſuchte alſo, durch Veränderung einiger gleichgültigen Religionsgebräuche Vertragſamkeit zwiſchen ſeinen alten und dergleichen neuen Unterthanen zu errichten. Der Erzbiſchof hingegen vermuthete, daß dieſe Veränderungen in Mitteldingen den Weg zu wichtigern in Lehrſtücken bahnen, und einer fremden Religion zu Verdrängung der Landesreligion behülflich ſeyn möchten.

Nach dieſem merkwürdigen Reichstage erfolgte am 29 Junius zu Upſal die Krönung mit einer in Schweden nie geſehenen Pracht. Erik ſchaffte dazu nicht nur koſtbare Kleidungen für ſich, ſeine Schweſtern, den Erzbiſchof und ſeine Bediente, deren Ordnungen durch die Farben unterſchieden wurden, Kleinodien, Geräthe, Weine, wohlriechende Waſſer, Feuerwerke, Löwen, Auerochſen, Kameele und andere ſeltene Thiere zu den Luſtbarkeiten aus der Fremde an, ſondern ließ auch zu Antwerpen eine geſchloſſene Königskrone von Diamanten, Rubinen, ächten Perlen, und auf der Spitze mit einem runden Saphir geziert, Zepter und Reichsapfel durch Arnold Roſenberger beſtellen, und borgte dazu von Kaufleuten 36489 ſchwediſche Thaler. Er vermehrte die Feyerlichkeit dieſer Handlung durch Auswerfung ſeiner Krö-

nungs-

nungsmünzen, auf welchen man den Namen Jehovah in einem Lichte und unter demſelben Wolken ſah, aus welchen ein Zepter auf die Erdkugel fiel, und um dieſelbe die Worte las: Dat cui vult, durch Einkleidung der erſten ſchwediſchen Grafen und Freyherren und durch einen Ritterſchlag. Mit der gräflichen Würde beehrte er Svante Sturen, der Graf zu Stegeholm und Weſterwyk, Peter Brahen, der es zu Oeregrund, hernach aber zu Wiſingsborg, und Guſtaven Ros, der es zu Bogeſund und Haga wurde; neun andere Reichsräthe hingegen, nämlich Guſtav Stenbock, Sten Leyonhufwud, Birger Grip, Gabriel Oxenſtierna, Lars Flemming, Karl und Jöran Gere, zween Brüder, Klas Horn und Erik Stenbock, mit der freyherrlichen. Seinen neuen Ritterorden belegte er mit der Benennung des Friedenszeichens und des Salvatorsorden. Denn die Ordenskette beſtand aus vielen geflügelten Engelsköpfen, welche das königliche Stammwappen zuſammenknüpfte, und unten hieng ein rundes Schild, in welchem der Heiland auf einer Weltkugel ſaß, eine Siegesfahne in der Hand hielt, und eine Schlange mit dem rechten Fuße zertrat. Den Ritterſchlag erhielten drey und dreyßig Perſonen, und darunter fünf Ausländer, nämlich ein Geſandter von Dänemark, zween pommeriſche Geſandte, der Syndicus von Lübek, Johann Rudelius, und der Burggraf von Danzig, Johann Proite, und zwar die beyden letzten, ohngeachtet ſie dieſer Ehre ſich wegen ihres Standes unwürdig achteten. Aber ob ſie gleich in dieſem Stücke von Eriken mehr erhielten, als ſie dachten, ſo waren ſie doch in dem Geſchäfte unglücklich, weswegen ſie nebſt den Abgeordneten der Städte Roſtock und Stralſund ſich auf dieſer Krönungsfeyer einfanden. Denn da ſie im Namen des hanſiſchen Bundes

um die Beſtätigung ihrer Handelsrechte anhielten, wollte ihnen der König ſolche nur mit den Einſchränkungen geben, daß ſie lieber die ganze Angelegenheit ausſtellten.

Der polniſche Geſandte, **Johann**, Graf von **Tenczyn**, Woywode von Lublin, kam zur Krönung zu ſpät, und gelangte daher erſt nach Rückkunft **Eriks** in ſeine Hauptſtadt bey demſelben zum Gehör. Aber die Antwort des Königs von Schweden auf ſeine Vorträge gefiel ihm nicht. Denn **Erik** erklärte ſich: er wolle zwar gerne in Freundſchaft mit dem Könige von Polen leben, und durch Beförderung der Heirath ſeines Bruders mit deſſen Schweſter dieſelbe feſter knüpfen; aber in der Vereinigung ſeiner Waffen wider den Czaren, in Abtretung der liefländiſchen Oerter, die ſich freywillig unter die ſchwediſche Herrſchaft begeben hätten, und in Errichtung eines Friedens mit dem Heermeiſter könne er unmöglich dem Könige von Polen willfahren. Er habe zu Liefland das nächſte Recht, indem noch am 13 September 1558 der Kaiſer **Ferdinand** ſeinem verſtorbenen Vater den Schutz dieſes Landes übertragen hätte. Was aber die Oerter beträfe, die der König von Polen darinnen beſitze, wolle er dieſelben nicht an ſich ziehen, ſondern ſogar demſelben das Geld, welches derſelbe von ihm verlange, wenn er ihm Dünamünde, Wolmar und Wenden zum Unterpfande gebe, gerne vorſtrecken. Die Heirath des Grafen mit der königlichen Schweſter **Cäcilia** brauche noch mehrere Ueberlegung, ohne welche der König ſein Jawort nicht ertheilen könne. Hierauf gieng **Tenczyn** nach Abo, richtete aber auch beym Herzoge von Finland, in Anſehung des Antrags zu einem Bündniſſe wider Rußland, nichts aus, ob **Johann** wohl ſein Heirathsgeſchäfte ihm empfahl, und zu Unterſtützung deſſelben ein am 24 November

Johann zieht ſich durch ſeine Vermählung eine langwierige Gefangenſchaft von ſeinem Bruder Erik XIV zu.

von ſeinem Bruder dem Könige von Schweden an den König von Polen ausgefertigtes Schreiben übergab.

Ernſtlicher meinte **Erik** ſeine eigene Vermählung mit der Königinn von England. Selbſt ein päbſtlicher Legat **Johann Franciſcus**, Biſchof von Zacynth, glaubte, wenn es ihm gelänge, den König von Schweden zur Annahme der katholiſchen Religion zu bewegen, dadurch dieſe Religion der Königinn von England beliebt zu machen, und erlangte am 24 Auguſt unter dem Namen eines kaiſerlichen Geſandten einen Geleitsbrief **Eriks** zu ſeiner Ueberkunft in deſſen Reich. Aber er richtete eben ſo wenig bey dieſem Könige aus, als dieſer ſeinen Zweck bey **Eliſabeth** erhielt. Ein gewiſſer Niederdeutſcher, **Johann Demock**, der ſich in England geſetzt hatte, und wegen ſeiner Kenntniß in der deutſchen Sprache von den Königen **Heinrich** VIII und **Eduard** VI in England als Dolmetſcher gebraucht worden war, jetzt aber nur Kaufmannſchaft in London trieb, faßte ihn bey ſeiner Schwäche, indem er ſich bey der Königinn ein Empfehlungsſchreiben an den König **Erik** ausbat, welches ihm den Abſatz ſeiner Kleinodien in Schweden erleichtern würde, hernach aber daſſelbe zu einem Beweiſe der Gunſt ſeiner Königinn gegen ihn anwendete, und durch falſche Berichte von ihrer und des ganzen engliſchen Volks guten Geſinnung in der ſchwediſchen Heirathsſache, zu welcher Eröffnung ihn die Königinn an ihren Liebhaber ſende, dieſen bewegte, daß er ihm ſeine mitgebrachte Koſtbarkeiten nach ſeinem Wunſche bezahlte, und alsbald am 11 April mit denſelben, als einem Geſchenke an ſeine Königinn, welches **Erik** mit einem Briefe und ſeinem Bildniſſe begleitete, in ſein Land wieder abfertigte. Zwar benahm **Eliſabeth** **Eriken** gleich darauf, als dieſer **Demock** nach England kam, und von ihr wegen des

Mis-

Misbrauchs ihres Empfehlungsſchreibens mit Gefängniß beſtraft wurde, den Irrthum, wozu ihn derſelbe verleitet hatte, und zugleich die Hoffnung, welche er aus den höflichen Ausdrücken des Schreibens ſchöpfen konnte, durch welches ſie den 7 May das ſeinige, das ihr **Beurreus** zuſtellte, beantwortet hatte, und widerrieth ihm mit deutlichen Worten ſeine Reiſe nach England, ob ſie gleich den Paß zu derſelben nicht abſchlug, wiewohl auch dieſer ſo abgefaßt war, daß **Erik** um einen veränderten Geleitsbrief Anſuchung that, und durch ſeine Geſandte in einem höhern Tone mit ſeiner Geliebten ſprach. Aber er lief doch am 1 September in Geſellſchaft ſeiner Brüder, **Magnus** und **Karl**, und des Herzogs **Magnus** von Lauenburg mit 14 Kriegsſchiffen von Elfsborg aus. Allein ſchon am dritten Tage ſeiner Fahrt trieb ihn ein widriger Wind von Skage nach dieſem Hafen zurück. Die Gefahr, die er bey dieſer Gelegenheit ausſtand, verurſachte, daß er ſich derſelben nicht wiederum ausſetzen, ſondern zu Lande durch Dänemark, Deutſchland und die Niederlande reiſen wollte, und die Unterhandlungen wegen der Reiſepäſſe von allen Mächten, durch welcher Gebiete dieſer Weg gieng, verzögerten die Ausführung dieſes Entſchluſſes. Zur Beförderung ſeiner Liebesangelegenheit befand er auch rathſam, daß ſeine Geſandte der Königinn von England zwar bekräftigen ſollten, daß er gegenwärtig an keine Heirath mit der Königinn **Maria** von Schottland gedenke, aber doch dabey zu verſtehen gäben, daß, wenn **Eliſabeth** ihm ſein Heirathsgeſuch nicht bewilligen wollte, ſie ſelbſt ihn nöthige, ſich um eine andere Braut zu bewerben. Denn ſo ſehr **Eliſabeth** ihre wahre Geſinnungen zu verbergen wußte, überwältigte ſie doch die Eiferſucht, welche ſie gegen **Marien** nicht nur wegen des Anſpruchs auf die Krone, welche ſie trug,

ſondern wenigſtens eben ſo ſtark wegen des Ruhmes ihrer Perſon eingenommen hatte, und ſie warf den Unterhändlern Eriks bey jeder Unterredung vor, daß ihr Herr nun ſein Gemüthe dieſer Königinn zugewendet habe. In der That hatten die Guiſen, als Anverwandte derſelben, Mornayn, als ſich dieſer in Frankreich befand, Hoffnung zu einer Vermählung ſeines Königs mit Marien eingeflößet, um denſelben von einer ihrer Blutsfreundinn ſchädlichen Eheverbindung mit Eliſabeth abzuziehen, und Erik ſchickte wirklich verſchiedene Perſonen nach Schottland, von der Königinn und ihrem Reiche gewiſſe Nachrichten zu erlangen.

Doch litten unter dieſen Heirathsſorgen Eriks Reichsgeſchäfte nicht. Das Ausbleiben der Antwort des Heermeiſters auf den Brief, in welchem Erik das ſchon oft ergangene Geſuch wiederholte, ihm den Schaden zu erſetzen, welchen er einigen Schweden durch Wegnahme einiger Narvafahrer zugefügt hatte, gab ihm Urſache, denſelben zu bekriegen, und dergeſtalt ſein Gebiet in Liefland zu erweitern; und in dieſem Kriege eroberte er Padis. Zugleich aber zeigte er ſich als ein allgemeiner Vater ſeiner neuen Unterthanen, indem er ſeinen Befehlshabern einſchärfte, die Bauern wider die Unmenſchlichkeiten ihrer adelichen Erbherren zu ſchützen. Seinen Geſandten zu London befahl er, dort ein Haus zu erkaufen, worinnen man ſowohl die angekommenen ſchwediſchen Güter bis zu ihrer vortheilhaften Veräußerung, als die engliſchen Waaren, wenn man ſie in niedrigen Preiſen einkaufen könnte, bis zur Ueberſendung nach Schweden niederlegen ſollte. Er ſorgte auch durch Verſtärkung der Feſtungswerke von Wiborg für Sicherung ſeiner Gränze gegen Rußland.

Der

Der Czar Jvan ſah es ſehr ungern, daß **Erik** ihm in Liefland Oerter entziehen wollte, die er ſchon gewiß zu haben glaubte, und entdeckte, ſobald **Erik** die Herrſchaft über Reval annahm, demſelben durch eine Geſandtſchaft ſein Misvergnügen darüber. Um nun denſelben zu beſänftigen, ſchickte der König von Schweden wiederum Geſandte nach Moskow, welche um Beſtätigung des zwiſchen ſeinem Vater und dem Czaren errichteten Friedensvertrags anſuchen, die ſchwediſchen Erwerbungen in Liefland mit der freywilligen Ergebung der Eſthländer und der Rechtmäßigkeit der Kriegsurſachen des ſchwediſchen Reichs wider den Heermeiſter rechtfertigen, und zugleich darum anhalten ſollten, daß dieſe neue Erwerbungen des Friedensſtandes genießen möchten, in welchem das ſchwediſche Reich mit dem Czaren ſtehe. Da nun der Czar überlegte, daß er ſich bey den gegenwärtigen Zeitläuften, da er mit Polen ſich im Kriege verwikelt ſah, nicht noch einen Feind zuziehen müßte: ſo willigte er endlich in einen zweyjährigen Stillſtand für Schweden und Finland, ſtellte aber die liefländiſche Angelegenheit und die Abmachung der Beſchwerden beyder Reiche gegen den Inhalt ihres Vertrages zu fernern Unterhandlungen aus, und ſchränkte alſo die Zeit des Friedens, welche nach ſeiner Verpflichtung gegen **Eriks** Vater bis 1597 dauren ſollte, gar ſehr ein.

Innerhalb ſeinem Reiche ſtiftete **Erik** in ſeiner Hofhaltung beſſere Ordnung, und vermehrte darinnen die Bedienungen zu Vergrößerung des Glanzes ſeiner Regierung, machte ſich aber dabey durch gute Einrichtungen in der Staatsverwaltung und Beſorgung der Gerechtigkeit um ſeine Unterthanen verdient. Die Zahl der Reichsräthe ſetzte er auf zwölfe feſt, von denen täglich wenigſtens ſechs den Berathſchlagungen

beywohnen mußten. Allemal aber ſollten die vier geheimen Räthe, nämlich der Oberhofmeiſter, welcher zugleich die Beſchäftigung eines Reichskanzlers hatte, der Reichsmarſchall, der Oberkammerherr und der Oberrentmeiſter gegenwärtig ſeyn. Unter dem Reichshofmeiſter ſtanden fünf ſchwediſche, vier deutſche und ein lateiniſcher Secretair, ein Magiſter Supplicationum, und ein oder auch mehrere Hiſtoriographen. Der Secretair, welcher die Feder bey den Berathſchlagungen führte, und die Schriften verwahrte, fragte jeden Nachmittag den König, was morgen vorgenommen werden ſollte, und ſtattete nach jeder Sitzung in Geſellſchaft eines Reichsraths dem Könige Bericht ab. Das königliche Hofgerichte beſetzte er mit lauter Leuten, die wegen ihrer Rechtserfahrenheit in großem Rufe ſtanden. Wenn aber Sachen vorkamen, die ins Kriegsweſen einſchlugen, wurden Beyſitzer aus den Kriegsgerichten, und in einer Halsſache wider einen Edelmann Edelleute und Biſchöfe in beſtimmter Zahl mit zu Richtern aufgenommen. Die Gerichtsbarkeit dieſes neugeſtifteten Hofgerichts erſtreckte ſich über das ganze Reich in Anſehung aller von andern Gerichten gefällten Urtheile und aller peinlichen Fälle. Daher blieb immer die Hälfte in Stockholm, die andere aber reiſete auf eine gewiſſe Zeit im Jahre im ganzen Lande herum. Der Eid, durch den ein jedes Mitglied ſich verpflichten mußte, verband die Richter zu einer unpartheyiſchen und ſorgfältigſten Ausübung der Gerechtigkeit, und hielt ſie dazu durch ſo ſtarke Betheurungen an, daß blos durch dieſen Eid die nachmaligen Beſchuldigungen gegen den König, die man von der Anordnung dieſes Gerichtes hernahm, hinreichend widerlegt werden; und die noch vorhandenen Gerichtsbücher deſſelben beſtätigen, daß nichts darinnen ohne die genaueſten Unterſuchungen beſchloſ-

ſen

ſen worden ſey, wie denn auch der König ſelbſt dieſen verſammelten Richtern einſchärfte, Halsſachen mit der größten Bedachtſamkeit abzuhandeln. Die erſte Sitzung geſchah am 11 Februar 1562. J. Chr. 1562

Auch in dieſem Jahre ſchwebte der König bey ſeinem Heirathsgeſchäfte noch immer zwiſchen Hoffnung und Furcht. Sein Geſandter in England Gyllenſtierna ſchrieb ihm in allen Briefen, daß der Herzog von Nordfolk, Mylord Strong, Mylord Gobbarth, der Kanzler von Lancaſter und der Graf von Arondel eifrig für ihn bey ihrer Königinn ſprächen, und ein anſehnlicher Theil der Bewohner des engliſchen Reiches ſeine Heirath mit ihrer Königinn wünſchte. Den ganzen Widerſtand aber ſchrieb er dem Anſehen des Grafen von Leiceſter zu, und brachte hiedurch den König ſo ſehr wider denſelben auf, daß er ihm unter dem 24 März eine Ausforderung zum Zweykampf zuſchickte, und in einem wenige Tage nachher an gedachten Geſandten geſchriebenen Briefe demſelben auftrug, weil er wüßte, daß Leiceſter Leute nach Schweden geſchickt hätte, ihn zu ermorden, durch Verſprechung eines Lohns von 8000 bis 10000 Thalern einen Ausländer zu dingen, dieſem ſeinem Feinde heimlich das Leben zu nehmen. Einmal neigte er zwar ſo ſehr ſein Gemüth zu der Heirath mit der Königinn von Schottland, die ihm ſein zu ihr geſchickter Kundſchafter ſehr rühmte, daß er ſeinen Geſandten vom Hofe der Königinn Eliſabeth abforderte, und den Grafen Brahe nebſt Mornay an Marien ſchickte. Doch ſelbſt die Vorſchrift, welche er dieſen Geſandten gab, war ſo beſchaffen, daß man daraus ſah, daß Eliſabeth noch ſein Herz beherrſche. Denn er verſah ſeine Abgeordnete mit zwey Beglaubigungsſchreiben, von welchen eines blos um einen Handelsvertrag und Sicherheit für den König und deſſen Schiffe in den

ſchottiſchen Häfen anhielt, das andere aber, welches die Anwerbung um die Königinn enthielt, nur auf den Fall gebraucht werden ſollte, wenn dieſe Geſandte von dem ſchon mit den Anſtalten zu ſeiner Entfernung von London umgehenden Gyllenſtierna berichtet würden, daß alle Hoffnung auf Eliſabeths Heirath aufgegeben werden müſſe. Nach dieſen Verhaltungsbefehlen trugen im May Brahe und Mornay ihr doppeltes Geſchäfte Marien vor, die ſie im erſteren vollkommen befriedigte, das andere hingegen nach Frankreich an ihre Mutterbrüder, die am franzöſiſchen Hofe lebenden Herzoge von Guiſe, verwies, dabey aber ſich erklärte, daß die noch friſche Trauer über ihren verſtorbenen Gemahl ihr nicht erlaube, einer neuen Liebe nachzuhängen. Dieſe Antwort endigte auf einmal die Bemühung des Königs von Schweden um die Königinn von Schottland, und er fieng aufs neue ſeine Bewerbungen um die Königinn von England an, gab auch dieſelben nicht auf, ob er ſich gleich in Betrachtung der wenigen Wahrſcheinlichkeit, ſie zu gewinnen, überreden ließ, insgeheim Abgeordnete nach Kaſſel zu ſchicken, um zu erfahren, ob ſich Chriſtina, Landgrafen Philipps von Heſſenkaſſel Tochter, für ihn ſchicke, und ob er ſich das Jawort derſelben verſprechen könne.

Glücklicher waren in ihren Heirathsangelegenheiten der Pfalzgraf Georg Johann von Zweybrück-Veldenz, welcher am 12 December ſein Beylager mit Anna, Eriks Schweſter, zu Stockholm feyerte, und der Herzog von Finland. Obwohl Erik auf alles Vornehmen dieſes Bruders ein ſo wachſames Auge hatte, daß er den Befehlshaber von Gripsholm blos darum, daß er demſelben und ſeinem Bruder Magnus auf einer Reiſe die Einkehr auf dieſes Schloß, worinnen ein anſehnlicher Schatz des verſtorbenen

benen Königs verwahrt lag, verſtattet hatte, feſtſetzen und hernach hinrichten ließ: ſo hatte er ihm doch ſeine Einwilligung zu ſeiner Heirath mit der polniſchen Prinzeſſinn nicht verſagt. Doch begehrte er zugleich ſolche Dinge von demſelben, daß dieſelben deutlich offenbarten, daß er lieber ſähe, wenn dieſe Vermählung zurückgehe, indem er ihm auftrug, es bey dem Könige von Polen dahin zu vermitteln, daß derſelbe ihm und dem ſchwediſchen Reiche den ewigen Beſitz aller Oerter, die er gegenwärtig in Liefland inne habe, aufs feyerlichſte beſtätige, und noch überdem zur Schadloshaltung für die ſeinen Unterthanen von den Liefländern genommenen Schiffe wenigſtens Wittenſtein und Pernau verſchaffe, und zugleich hierüber die Genehmigung des Kaiſers auswirke, von ſeinem Bruder ſelbſt aber ein großes Geld als ein Darlehn verlangte, indem er wußte, daß einer der Hauptbewegungsgründe des Königs von Polen zur Vermählung ſeiner Tochter mit dem Herzoge darinnen beſtand, weil derſelbe ſich anheiſchig machte, ſeinem künftigen Schwager mit Geld auszuhelfen. Er wollte ihm ſogar nicht einmal vergönnen, daß er einen Theil der Reuterey, welche er für ſeinen König und deſſen Reich beſtändig in Bereitſchaft halten mußte, um auf eine ſeinem Stande gemäße Art ſich in Polen zur Hochzeit einzuſtellen, dahin mit ſich nähme. Doch machte auch der König von Polen ſelbſt dem Herzog eine Menge Schwierigkeiten, wiewohl nur in der Meinung, weil er denſelben auf die Heirath ſo beſtrebt ſahe, durch dieſe gute Gelegenheit deſto mehr zu gewinnen. Er ſagte nämlich, daß er ſeine jüngere Tochter, welche Johann begehrte, vor der älteren nicht verheirathen könne, und brachte es hiedurch dahin, daß Johann verſprach, dieſelbe ſeinem Bruder dem Herzoge von Oſtgothland zuzufreyen, und denſelben zu Vollziehung

 der

der Hochzeit mit ſich zu bringen. Er war auch mit dem ihm von Johann verſprochenen Darlehn von 100000 Thaler nicht zufrieden, und erlangte die Verdoppelung derſelben. Johann wendete auch alles ſein Vermögen an, ſeinen Bruder mit dem Könige von Polen zu vergleichen, und zu bewegen, daß er ſeinen Befehlshabern in Liefland gebiete, die Feindſeligkeiten in dieſem Lande, welches nun nicht mehr den Heermeiſter, durch welchen ſich der König von Schweden beleidigt finde, ſondern den König von Polen, einem Reiche, welches ſeit langen Zeiten mit Schweden im beſten Vernehmen gelebt, und demſelben vielfältig Freundſchaft erwieſen habe, für ſeinen Herrn erkenne, einzuſtellen. Es ſey beſſer, daß Schweden mit Polen wider Rußland, beyder Reiche gemeinſchaftlichen Feind, zuſammentrete, als es darauf wage, daß Polen aus Misvergnügen über Schweden mit Rußland Frieden ſchließe, und alsdenn vielleicht Schweden auf einmal von Polen, Rußland, Dänemark und noch mehreren Feinden angefallen werde. Denn, wie in der däniſchen Geſchichte weitläuftig berichtet worden iſt, ſtand die Fortdauer des Friedensſtandes zwiſchen Eriken auf einer und Dänemark und den hanſiſchen Städten auf der andern Seite auf ſchwachen Füßen. Aber der König von Schweden traute dem Könige von Polen weder guten Willen, noch ſonderliches Vermögen, ihm wider Rußland zu nutzen, aber auch keine dem ſchwediſchen Reiche gefährliche Kraft zu. Nur deſſen enge Verknüpfung mit ſeinem Bruder ſchien ihm für ſeine Sicherheit ſchädlich. Er ſchrieb deswegen an den Herzog, daß er ihm lieber zu der Heirath mit der Königinn von Schottland verhelfen, und alſo ſeines Bruders Vortheil ſeinem eigenen, da er ſchon des Jaworts dieſer Königinn für ſich völlig gewiß ſey, aufopfern, als ſehen wolle, daß er die polniſche Heirath

ſchließe,

ſchließe, als welche bey der gegenwärtigen Feindſchaft beyder Reiche nicht nur ſehr bedenklich für den Wohlſtand des Vaterlandes und ſeines Bruders und Königs ſey, ſondern auch dem Herzoge ſelbſt von den Polen zum Fallſtricke gelegt werde. Doch der Herzog kannte die geringe Hoffnung Eriks zur Erlangung Mariens für ſich ſelbſt vollkommen, woraus ohnfehlbar folgte, daß er noch weit weniger ſo viel bey ihr gelte, daß ſie nach ſeinem Gefallen einen Gemahl erwählen würde, und war dabey von der polniſchen Prinzeſſinn zu ſtark eingenommen. Er antwortete alſo ſeinem Bruder, daß es eine ſchlechte brüderliche Liebe von ihm, dem Herzoge, anzeigen würde, wenn derſelbe zugäbe, daß der König ſeinetwegen die großen Vortheile der Vermählung mit der Königinn von Schottland einbüßte. Er wundere ſich auch gar ſehr, daß derſelbe glaube, der König von Polen ſey ſein Feind, da doch derſelbe keine Feindſchaft wider ihn ausgeübt, ja nicht einmal ihn mit Feindſeligkeit bedrohet habe, ſondern vielmehr noch ſeine Freundſchaft ſuche, und von der Aufrichtigkeit dieſes Begehrens durch Verheirathung ſeiner Schweſter mit ſeinem Bruder einen unſtreitigen Beweis ablegen wolle. Seine Heirathsſache mit der polniſchen Prinzeſſinn ſey auch ſchon ſo weit gekommen, daß er ohngeachtet ſeines ſehnlichen Wunſches, ſich hierinnen wie in allen übrigen Angelegenheiten nach dem Willen ſeines Bruders und Herrn zu bequemen, unmöglich zurücktreten könne, und zu Erfüllung ſeines Wortes bald nach Polen reiſen müſſe. Er zweifele aber nicht, daß dieſe ſeine Verbindung zum Nutzen des ſchwediſchen Reiches dienen werde, und bitte ſeinen Bruder, ihm eheſtens zu melden, was er zu Erhaltung dieſes Zwecks mit dem Könige von Polen abhandeln ſolle. Endlich gab **Erik**, wiewohl in bedenklichen Ausdrücken, ihm ſeine

Einwilligung zur Reiſe nach Polen. Denn er ſchrieb ihm: er könne ihm unmöglich zu derſelben rathen, indem die Polen ihn leicht nur in der Abſicht nach Polen zu ziehen dächten, um ihm dasjenige Uebel zuzufügen, was ſie gerne ſeinem Bruder dem Könige und deſſen ganzen Reiche anthun würden, wenn ſie Gelegenheit dazu hätten. Es könnten Leute, welche dem Herzoge Unglück wünſchten, ihn zu dieſer Reiſe ermuntern, um ihre zu ſeinem Schaden gereichende Wünſche erfüllt zu ſehen. Der König befürchte aus dieſen Urſachen mit großer Wahrſcheinlichkeit, die Polen würden ihn in den Gedanken bey ſich feſte halten, daß ſie dadurch ſeinen Bruder den König zwingen könnten, ihnen für die Befreyung des Herzogs Land und Leute abzutreten. Wenn dieſes Unglück erfolge, wolle **Erik** außer Schuld ſeyn, und verſpreche, alle ſeine Kräfte zur Rache für eine jede Beleidigung, die ſeinem Bruder widerfahren möchte, anzuwenden.

Da aber nun **Erik** ſeinen Bruder an der Ausführung ſeines Vorſatzes nicht hindern konnte, ſuchte er dieſelbe für ſein Reich vortheilhaft zu machen. Er trug ihm alſo auf, den König von Polen zu bewegen, ihm Roſeborg zum Unterpfande zu geben, bis ſich beyde Könige wegen der liefländiſchen Angelegenheit völlig vereinigen könnten, und verſprach auch dem Grafen von Tenczyn die Hand ſeiner Schweſter, wenn derſelbe eine dem Könige von Schweden gefällige Vereinigung zwiſchen beyden Reichen zu Stande brächte. Im May ließ er ſich zu einem Stillſtande in Liefland bewegen, der bis zum 24 Junius dauern ſollte. Aber er übereilte ſich mit Zuſchickung der Nachricht von demſelben an ſeinen Feldherrn **Klas Horn** nicht, weil er durch dieſe Verzögerung Pernau zu bekommen dachte, welches **Horn** belagert hielt. Dieſe Vermuthung traf ein; denn da dieſer Ort keine ſtarke Fe-

ſtung

ſtung war, und keinen Entſatz vermuthen konnte: ſo ergab er ſich vor Anlangung der Botſchaft vom Stillſtande, und ſein neuer Oberherr ſorgte alsbald für Verſtärkung ſeines Vertheidigungsſtandes und einen Ueberfluß an allen Bedürfniſſen zu einer langwierigen Gegenwehr, verſicherte auch ſich der Liebe der Einwohner durch ein Geſchenk von 10000 rigiſchen Marken.

Der Herzog von Finland gieng am 19 Junius in der Geſellſchaft des Grafen von Tenczyn von Abo ſo eilig unter Segel, daß er ſich nicht Zeit ließ, dem Könige von Polen die Antretung ſeiner Reiſe zu melden, und um deſſen Geleitsbrief anzuhalten. So ſehr beſorgte er, daß ſein Bruder ihm einen ausdrücklichen Befehl, nicht nach Polen zu gehen, zuſenden werde. Aber als er am 26 im Hafen zu Danzig anlangte, und nachdem er ſeine Ankunft dem Könige von Polen geſchrieben hatte, innerhalb vierzehn Tagen keine Antwort empfieng: ſo fieng er an, den gethanen Schritt zu bereuen, und in die Freundſchaft des Königs von Polen ein Mistrauen zu ſetzen, und gieng wieder in See. Doch ſein Secretair Ezechias Gippel, welcher als ſein Unterhändler dieſe Heirath in Polen richtig gemacht hatte, und durch Vereitelung derſelben die Belohnung für ſeinen dabey geleiſteten Dienſt eingebüßt haben würde, bewegte ihn zur Rückkehr, und der Graf von Tenczyn nebſt einem andern Abgeordneten, Henrich Dunin, welchen Sigmund Auguſt auf die Nachricht, daß Johann nach Danzig gekommen, aber auch von dieſem Orte, weil er gegen den König von Polen Verdacht gefaßt habe, weggegangen ſey, an denſelben ſchickte, und die ſtärkſten ſchriftlichen Verſicherungen von der Freundſchaft Sigmund Auguſts benahmen ihm vollends allen Zweifel, daß er den Weg nach Litthauen antrat, wo am 4 October zu Wilna die Hochzeit ſo übereilt erfolgte,

daß

daß man ſich nicht die Zeit nahm, einige ausländiſche Fürſten zu derſelben einzuladen. Zu dieſer Beſchleunigung hatten ſo der Herzog als der König von Polen die wichtigſten Urſachen. Der Herzog beſorgte, ſein Bruder werde ihm dieſe Heirath, als welche bey dem jeßigen aufs neue ausgebrochenen Kriege zwiſchen ihm und dem Könige von Polen als eine Sache von den ſchädlichſten Folgen angeſehen werden müſſe, aufs härtſte verbieten, und wohl gar in ſeiner Anweſenheit unter der Urſache ſeiner Verbindung mit einem Reichsfeinde ſein Finland anfallen. Denn obwohl **Sigmund Auguſt** nach der Einnahme von Pernau im Auguſt **Chmieliowskin** an den König von Schweden zu Wiederherſtellung des Friedensſtandes ſchickte: ſo ſchienen doch deſſen Anträge, daß der König von Schweden Pernau räumen, ſein Heer aus Liefland ziehen, und die Beſchwerden, wodurch er ſich zu Eroberungen in Liefland berechtigt achte, entweder vor dem Richterſtuhle des Königs von Polen, als jeßigen Herrn des geweſenen Heermeiſters über Liefland, anbringen, oder auch dem Urtheile einer gleichen Zahl Gevollmächtigter aus beyden Reichen, oder auch des Kaiſers, oder der Könige von Böhmen und Dänemark heimſtellen möchte, **Eriken** zu unannehmlich, und **Horn** gieng vielmehr im September vor Wittenſtein. Zwar ſprengte, als die Schweden durch Einnahme eines Thurms dieſe Feſtung ſchon in Händen zu haben glaubten, das darunter gelegte Pulver einige ſchwediſche Mannſchaft in die Luft; aber zuleßt zwang Hunger und Verzweiflung alles Entſaßes den Befehlshaber **Johann Groll** zur Ueberlieferung der Feſtung. Eben dieſer gute Fortgang der Waffen **Eriks** in Liefland war der Hauptbewegungsgrund, warum der König von Polen von der Forderung abſtand, daß die Heirath des Herzogs von Finland nicht anders vor

ſich

ſich gehen könne, als daß der Herzog von Oſtgothland gleichfalls gegenwärtig ſey, und die ältere Schweſter der Braut ſich antrauen laſſe. Denn die Vortheile, welche Sigmund Auguſt durch Johanns Heirath theils alsbald erlangte, theils mit völliger Gewißheit im kurzen davon hoffte, und die weitausſehende Erwartung der katholiſchen Geiſtlichkeit, hauptſächlich der Jeſuiten, von ihr waren zu groß, um dieſelbe ſich entgehen zu laſſen, und der Woywode von Wilna arbeitete gleichfalls wegen ſeiner eigenen Abſicht auf die Prinzeſſinn, welche ſein König dem Herzoge von Oſtgothland geben wollte, daß die Erreichung des Zwecks des Herzogs von Finland dieſen in Betreibung der Vermählung ſeines Bruders kaltſinniger machen ſollte. Der Plan der Polen und der katholiſchen Geiſtlichkeit war überaus künſtlich angelegt. Man verſprach dem Herzoge, daß er durch das anſehnliche Darlehn, welches er dem Könige von Polen gab, und ihm, ſo wie er ſelbſt verlangen würde, verſichert werden ſollte, ſich nicht von Geld zu entblößen befürchten dürfe, indem das Geld, was er jetzt gegen die beſte Sicherheit ausleihe, durch Auszahlung des Brautſchatzes und des mütterlichen Vermögens der Braut ihm reichlich wieder einkommen werde. Wie es aber zur Sache kam, hatte Sigmund Auguſt ſogar das Geld an ſich behalten, das der Herzog zum Schmucke ſeiner Braut und zu andern Erforderniſſen einer prächtigen Hochzeit überſchickt hatte u), und der Herzog ließ ſich überreden, daß er alles, was ihm zukomme, auf ſeiner Rückreiſe zu Riga finden ſollte. Aber wie er dort ankam, war nichts da, und er mußte ſich gefal-

u) Vermuthlich war die Verwendung des zu der Hochzeitfeyer erforderlichen Geldes mit eine Urſache, warum man keine ausländiſche Gäſte dazu erbat.

fallen laſſen, als ein Unterpfand ſeiner Forderung x) einige liefländiſche Schlöſſer, nämlich Wittenſtein, Helmet, Karkhus, Trikaten, Ermes, Ruin und Burtnick anzunehmen. So verſetzte man ihn in die Nothwendigkeit, um ſein Geld nicht einzubüßen, dieſe Schlöſſer für Polen aufzubewahren, und nicht nur dem Czaren, ſondern ſelbſt ſeinem Bruder ſich zu widerſetzen, wenn ſie dieſelben mit ihren Staaten zu vereinigen ſuchten. Würden in der Ehe Kinder erzeugt, ſo konnte man den älteſten Sohn durch die Wahl zum König von Polen machen, und alsdenn erlangte man nicht nur dieſe verpfändete Schlöſſer umſonſt zurück, ſondern man verknüpfte auch Finland, und vielleicht gar das ganze ſchwediſche Reich, wenn daſſelbe an die finländiſche Linie falle, mit Polen. Die Hoffnungen zu Wiederherſtellung der katholiſchen Religion in Schweden fielen nicht ſo ſtark in die Augen. Denn der Herzog von Finland offenbarte durch heftigen Widerſpruch, wenn man ſich mit ihm über Religionsſachen unterredete, ſeinen Haß gegen die katholiſche Religion, ob er gleich ſeiner Gemahlinn für ſie und ihre Glaubensgenoſſen alle Freyheit in der Religionsübung gewährte. Doch man zog aus dem Einfluſſe, welchen die engliſche Reiſe auf Johanns Gemüth in Anſehung ſeiner Geſinnungen gegen die reformirte Religion gehabt hatte, aus allem demjenigen, was er ſeit dem Anfange der Freyerey ſeiner Katharina zu Gefallen that, und aus der Kenntniß ſeines Charakters die Vermuthung, daß er zu Annahme der katholiſchen Religion zu gewinnen ſey, und verſprach ſich von dieſer

ſeiner

x) Die Summe wird ſehr verſchiedentlich angegeben; bald 80, bald 124, und vom Lebensbeſchreiber Johanns gar 350000 Thaler. Doch alle Berichte ſind in verſchiedenem Verſtande wahr.

ſeiner Religionsänderung und der heimlichen Neigung einer großen Menge der Schweden und Finnen zu einer Religion, die ſie nur ſeit wenigen Jahren und viele durch Zwangsmittel fahren laſſen, Schweden viel leichter und geſchwinder wieder katholiſch zu machen, als es lutheriſch geworden war.

Johann erfuhr ſchon auf ſeiner Rückfahrt nach Hauſe, daß ſeinem Bruder dem Könige ſeine Verrichtungen in Polen ſchlecht gefielen. Denn auf deſſen Befehl ward er zu Reval mit wenigen Ehrenbezeugungen aufgenommen, und da er an Gelde und Lebensmitteln Noth litt, bekam er daſſelbe nur mit vieler Mühe von einem königlichen Befehlshaber auf das Verſprechen, daß er es in kurzem wiedergeben wolle. Ja der Statthalter von Liefland, Graf Sture, und der Feldherr forderten von ihm, daß er alsbald in die von ſeinem Schwiegervater ihm verpfändeten Schlöſſer königliche Beſatzungen freywillig einnehmen möchte; und wie er einwendete, daß er deswegen mit dem Könige unmittelbare Unterhandlung pflegen wollte, bedroheten ſie ihn mit einem gewaltſamen Angriffe aller dieſer Feſtungen, den er nur dadurch nach langem Wortwechſel vermied, daß er in Karkhus eben ſo viel königliche Mannſchaft legen ließ, als er ſelbſt darinnen hatte. Er bemühte ſich zwar gleich, nachdem er ſein Herzogthum wieder erreicht hatte, ſeinem Bruder den wider ihn geſchöpften Verdacht zu benehmen, indem er ihn am 10 December in einem ſehr höflichen Briefe bat, dem Feſte, welches er wegen ſeiner Vermählung zu Abo anſtellen wollte, entweder in Perſon oder durch Gevollmächtigte beyzuwohnen. Aber Erik ließ dieſes Schreiben ohne Antwort. Solches Betragen veranlaßte ihn, in einem andern Briefe am 6 Jenner 1563, nach J. Chr. 1563. vorhergegangener Entſchuldigung, daß ihm ſeine

Beſchäftigungen und gegenwärtige Umſtände nicht erlaubten, ſeiner großen Begierde zu einer perſönlichen Unterredung mit ſeinem Bruder nachzukommen, ſich wegen des nicht bewirkten Friedensſchluſſes zwiſchen Sigmund Auguſt und Erik mit der Unmöglichkeit, denſelben, nachdem Sigmund Auguſt vermerkt habe, daß Dänemark, Lübeck und andere Mächte mit Bekriegung des ſchwediſchen Reiches umgiengen, nach dem Wunſche ſeines Bruders von Polen zu erlangen, und wegen der von den Polen zum Unterpfande angenommenen Schlöſſer damit zu rechtfertigen, daß er dieſelben niemals begehrt habe, ſondern daß ſie ihm zur Verſicherung einer Summe von 80000 Thalern ſo zu ſagen aufgezwungen ſeyn, und er in der feſten Meinung gelebt, daß ſein Bruder der König ihn im Beſitze derſelben ungeſtört laſſen würde. Wie er auch erfahren, daß derſelbe ſich eines von dieſen Schlöſſern, nämlich Wittenſtein, bemächtigt habe: ſo ſey er gleich damit ſo wohl zufrieden geweſen, daß er von keinem Abtritte deſſelben ein Wort erwähnet habe, indem er vielmehr von ganzem Herzen ſeinem geliebten Bruder den beſtändigen Genuß und Beſitz deſſelben gönne. Deſto mehr hätte ihn die Anforderung, die der Statthalter von Liefland, Horn, und Mornay, im Namen des Königs, ihnen alle gedachte Schlöſſer einzuräumen, an ihn ergehen laſſen, befremden müſſen, und nichtsdeſtoweniger hätte er ihnen unverzüglich Karkhus eingeräumt. Denn er baue feſt auf die Aufrichtigkeit ſeiner Geſinnungen in dem Dienſte, welchen er vermöge ſeiner Pflicht ſeinem Bruder und Könige und deſſen Reiche leiſten müſſe, und bisher erwieſen habe. Der König habe ſelbſt ſeine Erlaubniß zu der polniſchen Heirath ertheilt, und der Herzog ſey gar nicht Willens geweſen, ohne deſſen Wiſſen dem Könige

nige von Polen Geld vorzuſtrecken; ſondern herzogliche Bediente hätten das, was er ihnen zu anderm Gebrauche gegeben, unvorſichtiger Weiſe Sigmunden Auguſten eingehändigt. Sein Bruder der König habe vielfältig geſagt, daß er ihm nicht entgegen ſeyn wolle, wenn er durch Geld Land an ſich bringen, und auf dieſe Art ſein Einkommen vergrößern könnte. Es verbittere ihm ſein Leben, wenn er in ſolchen Bedrängniſſen, als er ſich bisher ſowohl in Anſehung ſeiner Beziehung auf den Staat als in ſeinen Privatverhältniſſen befunden habe, ferner verbleiben ſollte; und weil ihm zur Gnüge bekannt ſey, daß nicht nur das, was ihm Gott und ſein Glück in Liefland zugewendet, ſondern auch ſein ganzes Herzogthum und alles, was ihm gehöre, in der Hand und Gewalt ſeines Bruders ſtünde: ſo habe er deſſen Beamten ſein Schloß Karkhus gerne überliefert, und zweifele nicht, daß er hievon keinen Schaden haben, ſondern ſein König ihm das Seinige aufs beſte bewahren, und mit in den Stillſtand mit dem Czaren ſchließen werde, welche Güte der Herzog mit Aufopferung ſeines ganzen Vermögens und ſogar ſeines Blutes zu verdienen bereit ſey.

Dieſes Misvernehmen zwiſchen dem Könige und dem Herzoge gieng ſo weit, daß ein in plattdeutſcher Sprache damals abgefaßtes Lied dem König von Dänemark die Rede in den Mund leget, daß er nun den König von Schweden mit Vortheil bekriegen könne, weil er ſich hiebey auf den Beyſtand des Königs von Polen, des Herzogs von Finnland, der Lübecker und vieler andern verlaſſen könne. Ein gewiſſer Johann Bertilſon, ein Diener des Herzogs, ſprengte in ganz Upland aus, daß er durch eine göttliche Eingebung wiſſe, daß Königs Eriks Regierung ſich vor dem Michaelstage endigen müſſe. Man kann alſo Eriken

nicht verdenken, daß er im Februar Abgeordnete nach Finnland ſchickte, und durch ſie ſeinen Bruder nach Ablegung ſeines Glückwunſches wegen deſſen Vermählung befragen ließ, warum er mit dem Könige von Polen zu einer Zeit, da derſelbe in offenbarem Kriege mit ſeinem Könige und Vaterlande lebe, ohne Wiſſen und Willen ſeines Bruders und Königs ſich verſchwägert, demſelben ſo viel Geld vorgeſtreckt, und das Unterpfand dafür nicht in Preußen, ſondern in Liefland, oder wenigſtens in dieſem Lande nicht Riga, Dünamünde, Dünaburg oder Sonnenburg, ſondern lauter ſolche Oerter genommen habe, welche der Herzog wegen Entlegenheit nicht vertheidigen könne, aber durch die Waffen ſeines Königs dem ſchwediſchen Reiche einverleibt werden möchten, daß folglich alle Vermuthung da ſey, daß Johann ſie zum Nachtheile des Vaterlandes demſelben zu entziehen denke. Auf dieſe Fragen erklärte ſich Johann, nach Wiederholung der ſchon am 6 Jenner erwähnten Entſchuldigungen, daß die Wahl, was er zum Unterpfande haben ſolle, nicht bey ihm geſtanden ſey, und der König ſein Bruder ihm vor und nach ſeiner engliſchen Geſandtſchaft mehrmals verſprochen habe, ſelbſt dafür zu ſorgen, daß der Herzog in Liefland einige Länder bekomme, und er hierauf ſeine Hoffnung gründe, der König werde ihm das laſſen, was ihm Gott und Glück in dieſer Gegend zugetheilt habe, da bey Fortdauer des Krieges mit Polen in Liefland auch ohne dieſe Schlöſſer noch genug Eroberungen zum Beſten des ſchwediſchen Reiches gemacht werden könnten, und es daher dem Herzoge nicht übel gedeutet werden könnte, wenn derſelbe ohne einigen Schaden, ja mit Vortheil für das ſchwediſche Reich hiedurch ſeinen Nutzen geſucht habe. Auf das Vorbringen dieſer königlichen Geſandten, daß er ſich ſolche Schlöſſer zugeeignet habe, die er wegen

Entlegenheit nicht vertheidigen könne, und die daher der König in Güte oder durch Gewalt mit ſeinen Beſatzungen belegen müßte, um zu verhindern, daß ſich keine fremde Macht ihrer bemächtige, halte er die Antwort hinreichend, er habe gehoffet, daß ihm der König ſeinen Theil in Liefland nicht nur laſſen, ſondern auch wider alle Vorfälle und wider den Ruſſen ſowohl als alle andere Reichsfeinde beſchützen werde. Der Herzog hege überdem die Vermuthung, daß der Czar durch andere Angelegenheiten und Feinde genug beſchäftigt werde gehalten werden, daß er für dieſe Schlöſſer nichts von demſelben befürchten dürfe. Die Meinung des Königs von Schweden aber, daß der König von Polen ſolche anfallen möchte, laufe wider alle Möglichkeit, weil Polen hiedurch wider alles Recht nicht nur der Schwägerſchaft, ſondern auch mündlicher und ſchriftlicher Verſicherungen handeln müßte. Wenn endlich der König eine deutliche Erklärung begehre, ob der Herzog im Kriege zwiſchen ihm und dem Könige von Polen es mit dieſem oder jenem halten werde, ſo wundere ihn höchlich, woher dieſer Argwohn entſproſſen ſey, als könne der Herzog die heiligſten Verbindungen des Geblütes und alle andere Verpflichtungen zur Treue gegen ſeinen König und deſſen Reich abwerfen, da derſelbe doch dem Könige vielfältige Beweiſe gegeben habe, daß er dieſelben im Glücke und Unglücke nicht überſchreiten werde. Ob ihn alſo gleich ſeine Heirath mit dem Könige von Polen verknüpfe, und er aus dieſem Grunde ſehnlich wünſche, daß man mit demſelben ohne weiteres Blutvergießen aus einander käme, und er zu Erreichung dieſes Zwecks nach allen Kräften arbeite: ſo bitte er doch ſeinen Bruder, ſich auf den Fall, daß die Kriegserklärung ergehen müſſe, von ſeinem Bruder zu verſprechen, daß derſelbe alle ſeine Macht, ſein Blut und

ganzes Vermögen zum Dienſte ſeines Königs und Vaterlandes verwenden werde.

Da nun dergeſtalt Erik ſeinem Bruder kein Geheimniß daraus machte, daß er ſich von ihm offenbare Feindſeligkeiten beſorgte, und ihn außer Stand ſetzen müſſe, dieſelben unter ſo günſtigen Umſtänden auszuüben, da Erik mit Polen ſchon Krieg führte, und jeden Augenblick einen Angriff von Dänemark und Lübeck beſorgte: ſo bemühte ſich Johann, in den Stand zu gelangen, daß er eher ihn ſtürzen als von ihm geſtürzt werden könnte. Deswegen entdeckte er ſeinem Schwager dem Könige von Polen die Gefahr, in welcher er wegen des Argwohns ſeines Bruders ſtehe, und bat denſelben, ihm mit Kriegsvolke auszuhelfen. Allein ſein Schwager entſchuldigte ſich, daß er ihm in Ermangelung einer Flotte, wegen eines allgemeinen Verbotes der Werbungen im ganzen deutſchen Reiche und der polniſchen Reichsgeſetze, welche allen Polen fremde Kriegsdienſte unterſagten, kein Kriegsvolk ſchicken könnte. Nur erlaubte er ihm, und zwar auch blos außer der Zeit, wenn ein allgemeines Aufgebot des polniſchen Reiches geſchehe, den zu ſeinen Pfandſchlöſſern gehörenden Adel zur Vertheidigung derſelben zu gebrauchen, und ſuchte den Herzog damit zu beruhigen, daß hoffentlich die natürliche Bruderliebe den Argwohn des Königs von Schweden erſticken werde. Da auch bey dieſer Gelegenheit der Herzog ihm eröffnet hatte, daß die ihm zum Unterpfand gegebenen Schlöſſer, weil ſehr vieles von dem Zugehör derſelben andern zugetheilt ſey, ihn ſchlecht befriedigten, und zugleich zu verſtehen gab, daß er die Bezahlung ſeines vorgeſtreckten Geldes wünſche, (vermuthlich desjenigen, wofür er kein Unterpfand hatte,) entſchuldigte der König von Polen ſich aufs erſtere Stück mit den gegenwärtigen Zeitumſtänden, welche

ihn

ihn zwängen, manches zu bewilligen, was er ſehr ungern ſähe, und verſprach, das dem Herzoge ſchuldige Geld, wofern es nur möglich gemacht werden könne, zur beſtimmten Zeit abzutragen. Wie nach dieſem Briefe die Noth des Herzogs zunahm, ſo ſchickte derſelbe den Grafen Johann von Arcz, dem er nach einem bey den revalſchen Feſtungswerken abgelegten Beweiſe von ſeiner Erfahrenheit in der Kriegsbaukunſt als Generalhauptmann die Vertheidigung der Pfandſchlöſſer übertrug, an Sigmund Auguſt, auf deſſen Verſtattung er ſiebzig Soldaten anwarb, und mit einem königlichpolniſchen Paſſe ſeinem Herrn nach Finnland zuſchicken wollte. Aber gedachte Hülfsvölker kamen zu ſpät.

Die Gefahren, mit welchen eine Verbindung zwiſchen vielen gegen Schweden übelgeſinnten Mächten dieſem Reiche drohte, gaben **Eriken** ſchon 1562 Urſache, mit Einwilligung aller Stände Veränderungen in den Beſchwerden der Unterthanen zu treffen, durch welche die Krone nichts einbüßte, indem das, was ihr auf eine Art dadurch entgieng, durch eine andere vollkommen eingebracht wurde. Denn man ſetzte zwar den Roßdienſt niedriger, als er nach der Verordnung von 1526 geleiſtet werden ſollte; indem die Krone jetzt von den Edelleuten nur von 300 Mark Renten an eigenthümlichem Vermögen, oder 200 Mark Renten einen Reuter forderte, und dabey jedem Grafen drey, jedem Freyherrn zween, und jedem Edelmann, der über drey Höfe beſaß, einen nicht mit in den Anſchlag brachte, auch, wenn der Feldzug in feindlichem Lande über drey Monate währete, dieſe Mannſchaft zu beſolden verſprach. Aber dafür unterſuchte man den Ertrag der Güter aufs genaueſte, der ſich ohnedem ſeit 1526 ſehr verbeſſert hatte, und alle, welche ihr Recht zu ihren adelichen Beſitzungen nicht

darthun konnten, oder auch weniger als 200 Mark Renten an Eigenthum oder Lehngütern inne hatten, verloren den Adelſtand, und wurden zinspflichtig; noch dazu aber verlor der Adel ſeine Befreyung von auswärtigen Kriegsdienſten. Dem Bauerſtande nahm der König gleichfalls auf ewig die Verpflegung der in Reichsgeſchäften Reiſenden ab; aber er legte dafür jedem Bauer eine ſolche Abgabe auf, welcher Einkommen der Krone weit mehr nutzte. Er bewilligte auch den Höfen, ihren Abtrag an die Krone in Gütern, aber nur in Butter, Eiſen, Getreide, Pferdefutter und Verpflegung königlicher Beamten, nach den Waarenpreiſen in der nächſten Handelsſtadt zu leiſten. Da nun bey Ausführung dieſer neuen Verordnungen diejenigen, an welchen man ſie vollzog, blos das, was ihnen dabey läſtig fiel, in Betrachtung zogen: ſo konnte es nicht fehlen, daß dieſelben bey einer Menge Unterthanen öffentliches Murren erregten. Dagegen machte ſich der König in dem ſeinem Bruder unterworfenen Finnland Freunde, da er am ſiebenten Auguſt 1562 eine Vollmacht ausfertigte, alle Bauern, welche ein adeliches Vermögen beſaßen, in den Adelſtand zu erheben. Auch hielt er zu ſeiner Sicherheit

J. Chr. 1563. und Erhaltung ſeines königlichen Anſehens nothwendig, am 1 May 1563 allen Angebern ſchädlicher Anſchläge wider die Perſon des Königs oder Veruntreuungen in den anvertrauten Bedienungen die Hälfte der Strafen der Schuldigen zu verſprechen, und in allen wichtigen Verbrechen denen, welchen dadurch zu nahe geſchahe, und allen Richtern zu verbieten, die Schuldigen der Strenge der Geſetze zu entziehen, indem das Begnadigungsrecht blos dem Könige gebühre. Eriks Gemüthsart, ſeine Meinung von der Wahrſagung aus dem Geſtirne, und die Rathſchläge Jöran Pehrſons trugen das Ihrige zu dergleichen

Geſetzen

Geſetzen bey. Aber doch fehlten denſelben ſolche Bewegungsgründe nicht, die jedem Partheyloſen den König darinnen entſchuldigbar machen.

Im April ward Johann Bertilſon wegen ſeiner Rede, daß Erik vor Michaelstage das Reich verlieren würde, gefänglich eingezogen, und vor dem Hofgerichte auf die von Jöran Pehrſon, als vor dieſem Gerichte beſtalltem königlichen Anwalde, angeſtrengte Klage über den Grund derſelben befragt. Die Freunde des Herzogs von Finnland ſchreiben, dieſer Jüngling ſey ſchon als ein Verrückter bekannt geweſen, und Jöran habe daher denſelben feſt überreden können, daß er dieſe verfängliche Worte aus dem Munde des Herzogs von Finnland vernommen habe; eine Sache, die ſich ſchwer glauben läßt. Keinen andern Weg ſehen ſie, den Herzog wider die Ausſage deſſelben zu vertheidigen. Wenigſtens können ſie ſelbſt Eriken in dieſem Rechtshandel nichts zur Laſt legen. Denn er ſelbſt fand ſich, nachdem ihm Bertilſons Bekenntniß gemeldet war, beym Verhör ein, und der Angeklagte wiederholte ſowohl freywillig, als hernach unter peinlicher Befragung, obgleich einige Geiſtliche und andere Gegenwärtige ihn ermahnten, die Wahrheit zu ſagen, und ſich verſichert zu halten, daß die Einmengung des Herzogs ihm weder die Peinigung noch die Strafe erleichtern werde, die Beſchuldigung des Herzogs, und zwar dergeſtalt, daß er unaufhörlich Ach und Wehe über den Herzog ſchrie, als welcher für alles, was er ſeinetwegen leiden müßte, vor den göttlichen Richterſtuhl gefordert werden würde. Als man nun weiter von ihm zu wiſſen begehrte, was er eigentlich ſtrafbares vom Herzoge wiſſe, ſagte er, daß er ſolches blos dem Könige eröffnen könne. Auf ſein eigenes Verlangen alſo blieben blos der König und Jöran bey ihm, und vernahmen von ihm, der Her-

zog habe in Beyſeyn Eriks Sture, Sohns des Statthalters über Liefland, und Johann Hards zu ihm geſagt: Erik werde ſich kaum bis zum Michaelstage auf dem Throne behaupten, weil ſchon mit vielen von dem vornehmſten Adel ein Vernehmen wider ihn getroffen ſey, und man ſich auch auf den Beyſtand des Königs von Polen verlaſſen könne, und der Ausſager nebſt vielen andern ſeyn ins Reich ausgeſchickt worden, allenthalben das Volk in dieſe Parthey zu ziehen. Hierauf zog man die von ihm angegebenen Leute in Verhaft, von welchen einer, Hans Henrichſohn, ein Bekenntniß ablegte, welches ſo beſchaffen war, daß es ſchien, er wüßte ſelbſt nicht, ob er den Herzog angeben oder unſchuldig ſprechen ſollte, zween andere hingegen mit einem Eide beſtärkten, daß ihnen nicht das Geringſte bekannt ſey, wodurch der König oder das ſchwediſche Reich in Gefahr kommen möchte.

Johann aber hielt ſich durch das Verhalten ſeines Bruders befugt, in ſeinem Herzogthume alle Anſtalten zur Gegenwehr zu machen, und weigerte ſich, auf deſſen Forderung nach Stockholm anders zu erſcheinen, als wenn ihm der König ein ſicheres Geleit ertheilte. Die Verſagung dieſes Geleits gab vornehmlich den Vorſtellungen, durch welche er die von ihm zuſammenberufenen Stände ſeines Herzogthums von der Widerrechtlichkeit der Aufführung Eriks gegen ihn zu überzeugen ſuchte, ein ſolches Gewichte, daß alle Gegenwärtige ſich eidlich zur Beſchützung des Herzogs wider den König, ja zur Thronentſetzung deſſelben verpflichteten. Denn Johann ſchilderte den ganzen Lebenslauf Eriks mit ſolchen Farben, daß er als ein ſchlechter Sohn, Bruder und Regent erſchien. Seinem Vater, dem großen Guſtav, hätte er ſchon ſich in einer ſo verwerflichen Geſtalt gewieſen, daß dieſer ihn, theils wegen des Herzeleids, welches

er dieſem ſeinem Vater von Kindesbeinen an gemacht, theils aus Vorherſehung des Unglücks, welches ſeine übrigen Kinder und alle ſeine geliebten Unterthanen unter der Regierung eines ſolchen Königs erwarten müßten, ſeines Erbrechts unwürdig erklärt haben würde, wenn nicht der einzige Herzog von Finland mit vieler Mühe Guſtaven zu Veränderung dieſes Entſchluſſes gebracht hätte. Ohngeachtet aller Verdienſte des Herzogs um ihn habe er ihn und ſeine Brüder, ohngeachtet ſeines dem Vater geleiſteten Verſprechens, bey der Theilung der väterlichen Verlaſſenſchaft gewaltig verkürzt, durch die zu Arboga gemachten Einrichtungen wegen der Herzogthümer den letzten Willen ſeines Vaters umgeſtoßen, und ſeine Brüder ihrer ihnen dadurch ertheilten Gerechtſame durch ſeine in Händen habende Macht beraubet, (weswegen dieſe an den ihnen dort abgedrungenen Eid nicht gebunden ſeyn,) und ſeinen verheiratheten Schweſtern ihren Brautſchatz nicht völlig bezahlt. Er verachte den Senat, und ziehe ſtatt dieſer ehrwürdigen Männer blos junge und unerfahrne Günſtlinge in Reichsgeſchäften zum unvermeidlichen Untergange des ganzen Reiches und aller redlichgeſinnten Schweden zu Rathe. In Liefland führe er einen ungerechten Krieg, welcher das Reich an Mannſchaft und Gelde erſchöpfe, daß es einer fremden Macht zum Raube werden würde, falls nicht der Herzog durch ſeine Heirath den Unwillen, den Polen wegen **Eriks** Feindſeligkeiten wider Schweden hegen müßte, beſänftigt hätte. Denn der Czar ſuche durch Annahme des ihm von **Eriken** angetragenen Vertrages blos Schweden einzuſchläfern, und Zeit zu gewinnen, daſſelbe, wenn er von den Polen und Tatarn nichts mehr zu befürchten hätte, anfallen zu können. **Erik** habe mehr als einmal ſeine Einwilligung zu der polniſchen Vermählung des Herzogs

zogs gegeben, ob er wohl wirklich ihm dieſelbe beneide, und ſich darüber kränke, daß ſein eigener Vater, der verſtorbene König, ſeinen Bruder dieſer Verbindung würdiger als ihn geſchätzt habe. Der Herzog habe ſich ſo weit zu ſeiner argwöhniſchen Gemüthsart herabgelaſſen, daß er ſich vor Antretung ſeiner polniſchen Reiſe erboten habe, ihm ſein Herzogthum zu verkaufen. Da nun hieraus erhelle, daß Erik ihm ohne Urſache nach Leben und Freyheit ſtehe, fordere die Selbſterhaltung von ihm, daß er demſelben die Gewalt nehme, welche er zu ſeinem und des ganzen Reiches Schaden misbrauche.

Hingegen verurtheilten die auf des Königs Befehl zu Stockholm verſammelten Stände am 7 Junius den Herzog zum Tode, und am 13 ſchickte der König Hogenſkild Bielken und Olaf Henrikſon mit einer Kriegsmacht nach Finnland, die ihn, falls er nicht unverzüglich ſein ganzes Land und ſeine eigene Perſon ihnen überlieferte, mit den Waffen in die Gewalt ſeines beleidigten Königs und Bruders bringen ſollten. Da ihm aber zum Lohne ſeiner freywilligen Uebergabe blos Sicherheit für ſein Leben verſprochen wurde: ſo wollte er lieber das Aeußerſte abwarten, und hielt ſich im Schloſſe zu Abo bis zum 12 Auguſt, an welchem Tage er ſich, ſeine Gemahlinn und alle ſeine Leute auf Willkühr des Königs ergeben mußte, und zu Schiffe nach Stockholm geſchafft ward. Als er zu Werholm an Land geſetzt wurde, und das Volk häufig zuſammenlief, erzählte Jöran Pehrſon in einer weitläufigen Rede alle Urſachen, weswegen der König zu dieſen ſtrengen Maaßregeln wider einen Bruder greife. Der Herzog antwortete auf dieſe harte Beſchuldigungen nichts weiter, als daß er ſagte, daß er ſein ganzes Verhalten vor Kaiſern, Königen und Fürſten rechtfertigen könne, aber einen ſo ſchlechten Kerl zu

wenig

wenig achte, um ihn einiger Antwort zu würdigen, konnte ſich aber doch der Thränen über ſein gegenwärtiges Unglück nicht erwehren, und ſchob alle Schuld deſſelben auf Henrich Klaſſens, vormaligen Statthalters von Finnland, und Hermann Flemmings, Schloßvogts von Wittenſten, Verhetzungen ſeines Bruders gegen ihn. Am 29ſten Auguſt führte man ihn zu einer ewigen Gefangenſchaft nach Gripsholm, welche betrübte Reiſe noch der Anblick der Pfähle und Räder vermehrte, auf welchen die Körper ſeiner hingerichteten Bedienten lagen, denen er mit häufigen Thränen den Lobſpruch gab, daß ihre Treue gegen ihn ihnen dieſen ſchimpflichen Tod zugezogen habe. Doch genoß er mitten in dieſem Elende die Geſellſchaft ſeiner Gemahlinn, welche auf die Eröffnung, daß ſie ihrer Freyheit und aller ſtandesmäßigen Aufwartung genießen könnte, ihren Trauring mit den darinnen gegrabenen Worten: Nemo niſi mors, vorzeigte, und lieber ihm mit zwo Aufwärterinnen ins Gefängniß folgte. Seine mehreſten Bedienten, die geborne Schweden waren, wurden nach gerichtlicher Unterſuchung entweder am Leben oder mit Verſendung in die Kupferwerke beſtraft, von Ausländern aber Deutſche und Italiäner ungekränkt aus Schweden entlaſſen, und die Polen als Kriegsgefangene behandelt.

Der Herzog von Oſtgothland nahm an dieſem Bruderzwiſte keinen Theil. Erik bemühte ſich für denſelben in Schottland, eine Vermählung zwiſchen ihm und der Königinn Maria zu ſtiften, wegen welcher Angelegenheit der königliche Abgeſandte Martin Helſing aus Edinburg am 9 Julius den Herzog benachrichtigte, daß man von der Königinn keine erfreuliche Erklärung auswirken können, indem ſie, als man nach der erſten Antwort, daß ihr das Andenken ihres erſten Gemahls bis jetzt noch nicht verſtattet habe,

an eine neue Vermählung zu denken, um eine günſtigere Entſchließung anhielt, ſich zuletzt erklärte, daß ſie den Antrag des Herzogs mit ihren Räthen weiter überlegen wolle. Doch weder dieſe Gefälligkeit Eriks, noch die Vortheile, welche aus dem Unglücke des Herzogs von Finnland ihm zufielen, bewegten den Herzog von Oſtgothland, zu deſſen Verurtheilung mitzuwirken, und erſt lange, nachdem Johann in ſein Gefängniß abgeführt war, und auf viele Beſchickungen des Königs billigte er dieſelbe durch ſeine Unterſchrift, wofür ihn der König durch Vermehrung ſeiner Hofſtatt, und am 6 October durch einen Befehl belohnte, welcher allen ſchwediſchen Unterthanen zur Pflicht auferlegte, jetzt, da Johann durch ein Verbrechen alles Recht zur Thronfolge verloren habe, falls Erik ohne männliche Erben abgehe, den Herzog von Oſtgothland zum König anzunehmen. Doch dieſe Verbeſſerung ſeines Zuſtandes erfreute ihn nicht, ſondern er zog ſich ſeine, wiewohl gar nicht freywillige, Billigung der Verurtheilung ſeines Bruders ſo ſtark zu Gemüthe, daß er durch dieſe Gewiſſensangſt ſeine Vernunft merklich ſchwächte. y)

Eriks XIV. Kriegs- und Heirathsgeſchichte.

Unter dieſen Begebenheiten hatten Dänemark und Lübeck Schweden zu bekriegen angefangen, und wider den erſtern Feind zog der König ſelbſt, nachdem er am 24 Auguſt die Verwaltung der Regierung in ſeiner Abweſenheit vier Regimentsräthen anvertraut hatte. Die ihnen hiebey gegebene Vorſchrift iſt wegen des Stückes, welches das von Eriken errichtete Hofgericht betrifft, vorzüglich merkwürdig. Man erkennet daraus, daß daſſelbe als eine ſchädliche Neuerung von vielen getadelt wurde. Daher verordnete der König, das Volk zu unterrichten, daß die Unmöglichkeit,

y) Doch ſchreiben andere Nachrichten ſeine Verrückung andern Urſachen zu.

keit, in welcher ſich der König befinde, in eigener Perſon in allen Sachen Recht zu ſprechen, die Errichtung dieſes Gerichtes nothwendig gemacht habe. Er ſchärfet den Gliedern deſſelben zu wiederholtenmalen ein, einem jeden ohne Anſehen der Perſon Recht zu erzeigen, und die Reichsgeſetze bey allem gerichtlichen Verfahren beſtändig aufs genaueſte zu beobachten, und will niemanden zwingen, wider ſein Gewiſſen ein Urtheil zu ſprechen. Er erkennt, daß die Beſoldung der Richter mit den Strafgefällen Kränkung der Gerechtigkeit verurſache, oder doch vermuthen laſſe. Deswegen verſorget er die Richter durch andere Mittel, und eignet alle Strafgebühren ſeiner Rentkammer zu. Er vernichtet auch das Stockgeld, welches die Gefängnißwärter ſich von einem jeden, den ſie in Verhaft brachten, bezahlen ließen, und auch von dem Aermſten durch die härteſte Begegnung erpreßten. Das Gerichtsbuch lehret durch viele Beyſpiele, daß der Anwald Jöran oft mit ſeinen Klagen abgewieſen iſt, woraus ſich die Folge ziehen läſſet, daß weder Jöran, noch der König ſelbſt den Beyſitzern verwehret habe, nach ihren Einſichten zu handeln.

Der däniſche Krieg nöthigte den König von Schweden, ſein Kriegsvolk in Liefland zu ſchwächen, und den größten Theil deſſelben nach Schweden zu fordern; und der König von Polen durfte wegen eines auf einige Monate mit dem Czaren getroffenen Stillſtandes nichts von dieſem Feinde befürchten, und daher angriffsweiſe wider Schweden in Liefland verfahren. Alſo ward zwar am 28 Julius Habſal von den Schweden belagert, und nach einer zehntägigen Beſchießung am 7 Auguſt durch Uebergabe eingenommen, und nach Zerſtörung der Domkirche und verſtattetem Abzuge der Domherren nebſt Leal beſetzt, aller gefundene Kirchenſchatz aber geplündert oder nach Reval geführt,

führt, wo man aus den Glocken ſchweres Geſchütze goß. Aber ſobald das polniſche Kriegsheer, nachdem es eine Weile durch die Eroberung von Dalen (welches Ortes ſich Herzog **Chriſtoph** von Mecklenburg, der nach dem Tode des Erzbiſchofs **Wilhelm** von Riga als geweſener Coadjutor dieſes Herrn ſich in den Beſitz des Erzſtiftes ſetzen wollte, durch ſchwediſchen Beyſtand bemächtigt hatte,) aufgehalten worden war, gegen dieſe Schweden rückte, überfiel die Schweden ſolches Schrecken, daß ſie, ohne den Angriff zu erwarten, feldflüchtig wurden, und ihr Geſchütz zu großem Vortheile der Polen, welche keines hatten, denſelben hinterließen, obgleich der Feind nicht ſtärker als ſie war, weil derſelbe zu eben der Zeit einen Haufen nach Lode gehen ließ, welchem es gelung, die Beſatzung von Leal durch die Meinung, daß dieſe Mannſchaft zu ihrem Heere gehöre, zu hintergehen, und dergeſtalt Leal ohne Widerſtand einzunehmen. Weil aber dieſer Ort für die Polen zu weit entlegen, und überdem nicht ſonderlich haltbar war; auch die deutſchen Soldaten den Polen zu viel koſteten, und ſie deswegen dieſelben verabſchieden wollten: ſo ließen ſie dieſe Eroberung ihrem Bundesgenoſſen, dem däniſchen Prinzen **Magnus**, gerne zukommen. Aber ſobald ſie ſich aus dieſer Gegend weggezogen hatten, bemächtigten ſich die Schweden Leals wieder, und ſchickten die liefländiſchen Edelleute, welche daſſelbe für den däniſchen Prinzen beſetzt hielten, nach Schweden. Die Polen ſelbſt hingegen büßten auf ihrem Rückwege durch die im Gebüſche verborgenen Schweden den Burggrafen **Heinrich von Dohna** ein. Ihr ganzer Gewinn in dieſem Feldzuge beſtand alſo zuletzt in den Pfandſchlöſſern des Herzogs von Finnland. Der Befehlshaber davon ſahe ſich außer Stande, dieſelben wider die Schweden und die Ruſſen zu verthei-

digen,

digen, indem ſowohl die einen als die andern ſolche von ihm zu haben verlangten, und der König von Polen dieſe ſeine Noth als eine Gelegenheit betrachtete, ſein Pfand ohne Geld wieder zu bekommen, und daher ihm und ſeinen Leuten wiſſen ließ, daß, da ſein Herr der Herzog durch einen Schuß umgekommen ſey, (ſo gieng ein falſches Gerüchte,) dieſe Feſtungen von Rechts wegen ihm als dem wahren Eigenthumsherrn zurückgegeben werden müßten. In dieſer Verlegenheit faßte er den Entſchluß, dem ruſſiſchen Befehlshaber zu Dörpt freywillig Helmet gegen das Verſprechen abzutreten, daß derſelbe ihn beym Beſitze der übrigen Feſtungen ſo lange vertheidigen ſollte, bis er das Schickſal ſeines Herrn mit Gewißheit erfahren, und nach der Beſchaffenheit deſſelben ſeine Maaßregeln treffen könne. Aber als er dieſes Vorhaben ſeinen Untergebenen entdeckte, nahmen ſie ihn gefangen, und lieferten ihn nebſt den Feſtungen an den Herzog von Kurland, als polniſchen Feldherrn, aus, der ihn im December zu Riga mit glühenden Zangen zwicken, enthaupten und auf Räder legen, ſeinen Secretair aber köpfen ließ.

Vor dem Unglücke des Herzogs ſchmeichelte ſich der König von Polen, vermuthlich auf die Reden des Grafen von Tencyn, Eriken zu einem Vertrage zu bewegen, und ertheilte deswegen dem Grafen auf deſſen Anhalten ein Beglaubigungsſchreiben als polniſchem Geſandten nach Schweden. Allein der König von Dänemark beſchwerte ſich hierüber bey ſeinem Bundesgenoſſen Sigmund als eine Verletzung der mit demſelben eingegangenen Verbindlichkeiten, und darauf befahl der König von Polen dem Grafen zu wiederholtenmalen, ſeine Reiſe nach Schweden einzuſtellen. Weil aber dieſer von der Hoffnung zur Vermählung mit der Prinzeſſinn Cäcilia ganz eingenom-

men war, achtete er weder die Ungnade ſeines Herrn, noch die Gefahr, welche er lief, auf ſeiner Seefahrt von den ſchwediſchen Feinden gefangen genommen zu werden. Er gerieth wirklich in die Gewalt der däniſchen Kaper, und ward nach Kopenhagen geführt, bis er auf Vorbitte ſeines Königs und des Herzogs von Preußen ſeine Freyheit wieder erhielt. Aber zugleich fiel er in eine Krankheit, an welcher er bald darauf ſtarb. Seine Schöne war ohnedem für ihn ſchon verloren. Denn ihr Bruder der König verlobte
J. Chr. 1564. ſie zu Anfange des Jahrs 1564 an den Herzog von Baden, und wünſchte, ſie aufs eheſte durch Vollziehung dieſer Heirath aus Schweden zu entfernen, weil er Verdacht hegte, daß ſie den Herzog von Finland zu befreyen denke, und ihrem Liebhaber gleiche Geſinnung einflöße. Doch verzögerten die Kriegsgeſchäfte das Beylager bis zum 11 November, an welchem es zu Stockholm mit aller ſtandesmäßigen Pracht gefeyert wurde; und im December langten die Neuvermählten zu Reval an, und verweilten ſich in dieſer Stadt und zu Padis bis zur künftigen Faſtnacht, da ſie weiter fortzogen.

Die Sorge des Königs für ſeine Sicherheit konnte demſelben nicht übel genommen werden. Denn ſchon ſcheuten ſich **Olaf Guſtavsſohn Stenbock** und **Svante Stures** beyde Söhne, **Sten** und **Erik**, nicht, öffentlich Drohungen wider ihn auszuſtoßen, zu welchen ſie ſich durch Entziehung einiger Landgüter berechtigt hielten. Wegen dieſer Sache belangte **Jöran Pehrſon** Stenbocken vor dem Hofgerichte, und alle Beyſitzer deſſelben (man verſtärkte ihre Zahl im jetzigen Falle durch 25 Edelleute und 9 Biſchöfe,) erkannten dem Angeklagten einſtimmig nach den Hofartikeln, ſchwediſchen und allgemeinen Naturgeſetzen Leib, Ehre und Gut ab. Nichtsdeſtoweniger

weniger begnadigte ihn der König vollkommen, und ſeine Mitſchuldige, die Sturen, zog er nicht einmal vor Gericht. Doch mußten dergleichen Unternehmungen ſeinem alten Mistrauen gegen dieſe mächtige Unterthanen nothwendig neue Nahrung verleihen, ob man wohl aus ſeinem Betragen gegen ſie ſowohl als ſeinen gefangenen Bruder wahrnimmt, daß er nichts weiter geſucht habe, als ſeine Feinde außer Stand zu ſetzen, ihm Schaden zuzufügen. Denn er bot ſogar dieſem die Freyheit an, falls er einen Frieden mit Polen auswirken könne; und dieſes Verhalten Eriks gegen Johann verdient um deſto größern Ruhm, weil Erik beſtändig bey der Meinung verharrte, daß die Geſtirne ihm das Schickſal beſtimmten, von dieſem Bruder vom Throne geſtoßen zu werden, und er dieſe Gefahr durch deſſen Ertödtung vereiteln konnte. Bisweilen lag er gar vor ſeinem Gefangenen auf den Knien, von ihm zu erbitten, daß derſelbe, wenn er, wie Erik mit völliger Gewißheit erkenne, ſein Reich und ſeine Perſon in ſeine Gewalt bringe, ſeines Lebens verſchonen möchte.

Wegen der gegenwärtigen Umſtände der beyden älteſten Brüder Eriks und der Ungewißheit des Ausganges ſeiner Anwerbungen um auswärtige Prinzeſſinnen fieng man an darüber zu berathſchlagen, daß ſein jüngſter Bruder Karl, falls er ohne Mannserben ſtürbe, zum Thronfolger beſtimmt, und ſeine Verheirathung mit einer Unterthaninn genehmigt würde. Denn am heſſiſchen Hofe fanden die däniſchen Abrathungen, beſonders da die Gefahr wegen ſicherer Ueberkunft der Prinzeſſinn Chriſtina nach Schweden zu ihrem königlichen Bräutigam dieſelben unterſtützte, ſo vieles Gehör, daß Erik ſeine Gedanken von dieſer Heirath wegzuwenden anfieng, und ſie wiederum, vielleicht auf Ermunterung ſeiner Schweſter, der Mark-

gräſinn von Baden, auf die Königinn von England richtete. Denn ſobald dieſe Freyheit erlangte, ihre Handlungen nach ihrem Sinne einzurichten, gieng ſie nach England, welche Reiſe ſie ſchon vor ihrer Vermählung ſich vorgeſetzt, und deswegen an die Königinn von England geſchrieben hatte, die auch am 15 Februar des vergangenen Jahres den König von Schweden erſuchte, ſeiner Schweſter dieſelbe zu vergönnen, und dazu einen Paß vom Könige von Dänemark verſchaffen wollte, aber von Eriken einen Abſchlag erhielt. Doch wollte Erik wegen dieſer ſehr ungewiſſen Hoffnung ſich die heſſiſche Braut nicht durch ſeine Schuld entgehen laſſen, und aus eben dieſem Grunde weigerte er ſich, in andere Heirathsvorſchläge ſich zu vertiefen, welche ihm ſein Reichskanzler während ſeinem Aufenthalte in Deutſchland that. Deswegen gab er vielmehr dieſem nebſt dem Markgrafen von Baden noch im Junius den Auftrag, nach Kaſſel zu gehen, und ſich zu bemühen, den Landgrafen wegen des Unwillens zu beſänftigen, den derſelbe über einen von Eriken am 15 October 1563 an die Königinn von England geſchriebenen Freyersbrief empfand. Denn ungeachtet man dieſen Brief in einen ausgehöhlten Stock verſteckte, entdeckte denſelben doch der däniſche Befehlshaber von Wisby, und ſchickte ihn ſeinem Könige, dieſer aber dem Landgrafen zu, welcher ſich darauf an allen deutſchen Höfen über Eriken beſchwerte. In dieſem unglücklichen Briefe klagte Erik, daß Eliſabeth ihm vor einem Jahre gleichſam alle Freundſchaft aufgekündigt, und nicht nur alle Gelegenheit zu Bewerkſtelligung des Heirathsgeſchäfts benommen, ſondern ſogar auch alle andere Geſuche, obgleich dieſelben zu eben ſo großem Vortheile für ſie als für ihn gereichten, abgeſchlagen habe. Doch erklärte er ſich, nunmehr zu erkennen, daß dieſe Unfreund-

freundlichkeit der Königinn gegen ihn blos von ſeinen Verläumdern herrühre, welche ihr hinterbracht hätten, daß er die Heirath mit ihr nicht ernſtlich meyne, indem er zu gleicher Zeit, da er ſich um ihre Hand bewerbe, auch an andern Orten ſich um eine Braut bemühe. Aber die Schottländer ſelbſt würden bezeugen, daß er nicht ſeinetwegen, ſondern wegen ſeines Bruders, bey ihrer Königinn anhalten laſſen. Eben ſo falſch ſey das, was ſie von der Tochter des Landgrafen der Königinn überreden wollen. Denn **Erik** würde nie an **Chriſtinen** gedacht haben, wenn man ihm nicht mit der größten Wahrſcheinlichkeit berichtet hätte, daß **Eliſabeth** dem Grafen von **Leiceſter** ihre Hand reichen werde, und er habe dieſes auch unter andern aus dem Grunde geglaubt, weil **Eliſabeth** ſelbſt oft ihm eröffnet hätte, daß ſie zu Befriedigung ihrer bittenden Unterthanen in den Eheſtand treten wolle. Jetzt erkenne **Erik** ſeinen Irrthum, und lebe des Vertrauens, **Eliſabeth** werde ihren gleichergeſtalt ablegen. Er erwarte daher von derſelben ihr längſt geſuchtes und ſehnlich erwünſchtes Jawort, und den Reiſepaß in den von ihm begehrten Ausdrücken. Nach einem ſolchen Briefe waren alle Verſuche **Eriks** beym Landgrafen vergeblich, und dieſer faßte vielmehr eine ſolche Abneigung gegen den König von Schweden, daß er die Braut, um welche derſelbe ſich beworben hatte, an den Vetter ſeines Feindes, den Herzog **Adolf** von Holſtein, vermählte.

Nun erlaubte endlich **Erik** ſeinem Reichskanzler, ihm die Bildniſſe der kaiſerlichen Prinzeſſinnen heimlich zuzuſenden, und ſchrieb ihm dabey, daß er, ſtatt ſo viele Vorſchläge zu thun, einen zu bewerkſtelligen bedacht ſeyn ſollte. Da er alſo zu Gyllenſtiernas Geſchicklichkeit ſchlechtes Vertrauen hegte, trug er 1565 J. Chr. 1565.

ſeiner Schweſter der Markgräfinn von Baden auf, an einer Vermählung mit der Prinzeſſinn Renata von Lothringen, einer Enkelinn Königs Chriſtians II. von Dänemark, zu arbeiten, und ſchickte am 14 Julius Geſandte an dieſen Hof ab, die ſich um alle körperliche und geiſtige Eigenſchaften der Prinzeſſinn erkundigen, und falls dieſelben der König ſeinem Wunſche gemäß befände, die Unterhandlung wegen der Vermählung vornehmen ſollten. Die nach Upſal und hernach nach Stockholm berufenen Reichsſtände billigten nicht nur dieſe Heirath, ſondern baten auch den König, nicht länger durch fruchtloſe Vorſchläge ſein Reich den Gefahren auszuſtellen, welche daſſelbe zu befürchten hätte, wenn er ohne Erben ſtürbe, und daher, wenn auswärtige Werbungen nicht glücken wollten, ſich im Reiche eine Gemahlinn zu erwählen, auch ſein ſeinen Unterthanen hochtheures Leben nicht, wie bisher geſchehen ſey, im Kriege wider die Dänen zu wagen.

Mitten unter dieſen Heirathsangelegenheiten verurſachte nebſt den Kriegs- und Staatsgeſchäften auch die Religion dem Könige Unruhe. Durch die Einnahme von Elfsborg von den Dänen wurde dem ſchwediſchen Reiche die Zufuhr zur See ſehr erſchweret, und hieraus entſtand unter andern ein ſolcher Weinmangel, daß an vielen Orten nicht ſo viel vorhanden war, als man zum Sacramente des Abendmahls haben mußte. Dieſes erregte bey dem gemeinen Manne Murren über den König, als wenn man ſeinetwegen dieſer Nahrung der Seelen entbehre; und Beurreus bediente ſich dieſes Umſtandes, dem Könige vorzuſtellen, daß er, um dieſe Leute zu befriedigen, in dieſem Nothfalle erlauben könne, anſtatt des Weines Milch oder Waſſer im Abendmahle zu gebrauchen. Hierauf berief der König den Erzbiſchof

nebſt den Biſchöfen von Strengnäs und Weſterahs nach Stockholm, wo dieſe ſich am 12 März 1564 in ſeiner Gegenwart mit **Beurreus** über dieſe Sache unterredeten. Der Biſchof von Weſterahs, **Johann Offeeg**, oder, wie er ſeinen Zunamen ins Griechiſche überſetzte, **Athanathas**, trat auf **Beurreus** Seite. Nichtsdeſtoweniger endigte ſich die Unterredung dergeſtalt, daß dieſe Meinung ſchon in den erſten Zeiten des Chriſtenthums an den Hydroſtatikern, Aquariern oder Liquariſten verurtheilt worden ſey, und im Nothfalle der geiſtliche Genuß zureiche, niemals aber von den klaren Worten der Einſetzung des Sacraments abgegangen werden müſſe. Der König ließ ſich für diesmal dieſen Ausſpruch gefallen, ob er gleich annoch zweifelhaſt blieb, und darüber **Ebern**, **Chyträus** und andere Gottesgelehrte in Deutſchland befragte; und **Offeeg** ſelbſt unterzeichnete den abgefaßten Schluß. Dem ungeachtet gab er gleich nach ſeiner Rückkunft in ſein Stift am 27 März einen Befehl an ſeine Geiſtlichkeit heraus, worinnen er derſelben andeutete, daß, weil auf dieſer Verſammlung die Sache dergeſtalt ausgemacht worden ſey, daß man in dem gegenwärtigen Nothfalle ſtatt des Weines jedes andere Getränk verreichen könne, ſie bey unausbleiblicher Ungnade des Königs alle Sonntage auf dieſe Art das Abendmahl halten ſollten. Zwar berichtete der Erzbiſchof ſie unverzüglich eines Beſſern. Doch zog dieſe von **Beurreus** auf die Bahn gebrachte Sache die Folge nach ſich, daß die Reformirten, welche ſich aus andern Ländern, vornehmlich aus Frankreich, in Schweden geſetzt hatten, Hoffnung ſchöpften, als wenn der König eben nicht allzuſtrenge über die Unterſcheidungslehren der lutheriſchen und reformirten Kirche halte, und daher unter Anführung der Urſache, daß ſie ſich wider den ihnen gemachten

Vorwurf der Ketzerey rechtfertigen müßten, nicht nur am 7 May dem Könige ihr Glaubensbekenntniß übergaben, ſondern auch durch andere Schriften ihre von den lutheriſchen abweichende Lehrſätze vertheidigten, einige Lutheraner hingegen am 14 Junius beym Könige anhielten, ſie nicht länger im Lande zu dulden; worauf der König am 12 December den Reformirten ein gänzliches Stillſchweigen auferlegte, und alle Neuerungen in Religionsſachen aufs ernſtlichſte unterſagte, und da dieſes erſte Verbot wenig fruchtete, daſſelbe 1564 am 12 December und 18 April 1565 erneuerte.

Der Zuſtand in Liefland beunruhigte gleichfalls den König. Die deutſchen Soldaten in Schweden veranlaßten durch ihren Ungehorſam gegen ihre Vorgeſetzten Gewaltthätigkeiten gegen ſeine Unterthanen und öffentliche Drohungen, wenn er ſie nicht richtiger beſolde, ſich vom Lande bezahlt zu machen, oder gar zu den Dänen überzugehen, daß er Nils Sturen Befehl gab, ſie lieber alle niederzuhauen, als zuzugeben, daß ſie den Feind verſtärkten, und der Treue aller ihrer Landesleute zu mistrauen anfieng. Deswegen ſollte Liljehöck alle liefländiſche Hofleute abdanken, obwohl nicht Geld genug zu ihrer völligen Ablöhnung da war. Dieſe Hofleute beſtanden aus eingebornen armen Edelleuten, welche keine andern Mittel beſaßen, als den Sold, welchen ſie für ihre Kriegsdienſte bekamen. Die Schweden begiengen alſo einen großen Fehler, daß ſie dieſe Leute dergeſtalt zur Verzweiflung brachten, und nicht nur nöthigten, unter einem gegen ſie in Liefland feindlichgeſinnten Herrn Dienſte zu ſuchen, ſondern auch noch durch Vorenthaltung des verdienten Lohns wider ſich erbitterten, da ſie bereits an denen, welchen von ihnen die denſelben zur Zeit des Heermeiſters anvertrauten

Schlöſſer und andere Bedienungen entzogen waren, eben ſo viele Feinde ſich gemacht hatten. Noch größer aber war die Unvorſichtigkeit, da man allen abgedankten Hofleuten, welche zu Pernau zu bleiben begehrten, den Aufenthalt in der Stadt vergönnte, da man doch ſahe, daß ihre Mitbrüder gleich nach ihrer Entlaſſung aus den ſchwediſchen Dienſten in die polniſchen giengen. Dieſe Zurückgebliebene ſtellten am 24 April im Hauſe des Rathsherrn **Klaus von Zinte**, welcher die Thorſchlüſſel verwahrte, eine Gaſterey an, auf welcher ſich die mehreſten ſchwediſchen Befehlshaber und angeſehenen Perſonen des Ortes einſtellten. Nach genommenem Abſchiede dieſer Gäſte bemächtigten ſie ſich, da niemand im Hauſe wegen des im Ueberfluſſe zu ſich genommenen Getränkes an Bewahrung der Schlüſſel dachte, ſondern alle Zimmer offen blieben, und jeder ſich ruhig ſchlafen legte, ganz unbemerkt der Stadtſchlüſſel, und ließen zu Mitternacht ihre gegen dieſe Zeit hieher beſtellte Kameraden in die Stadt. Alsdenn ermordete man über hundert Schweden größtentheils in ihren Betten; aber keinem Deutſchen geſchahe einiges Leid. Doch das Schloß behaupteten die Schweden annoch ſechs Wochen, nach welcher Zeit ſie daſſelbe, weil alle Wahrſcheinlichkeit einiger Hülfe fehlte, übergeben mußten; und ſo gieng auch viel ſchweres Geſchütz verloren, welches aus Schweden dahin geſchafft war. Dieſe Hofleute erkühnten ſich ſogar, das ganze ſchwediſche Gebiet durchzuſtreifen und auszuplündern, ja bis vor die Thore von Reval zu kommen, bis aus Schweden Anders Nilsſohn mit 600 Reutern und einer Fahne Fußknechte die Beſatzung von Reval verſtärkte. Hierauf entfernten ſie ſich, doch nur in der Abſicht, mehrere Mannſchaft an ſich zu ziehen, und alsdenn wieder zu kommen, und den Hauptort der ſchwediſchen

Beſitzungen durch Hunger zu gewinnen. **Kaſpar von Oldenbockum** war, nachdem er der Nothwendigkeit weichen, und als Komthur das Schloß zu Reval den Schweden räumen müſſen, beſtändig entſchloſſen, keine Gelegenheit ſich entwiſchen zu laſſen, eine ſo vortheilhafte Verſorgung wieder zu erlangen. Nun ſtellte er alſo ſeinen Landesleuten vor, von dem Beyſpiele der pernauiſchen Hofleute zu erlernen, wie leicht es ſey, die Schweden aus Liefland zu werfen, und ſich wieder in den vorigen glücklichen Zuſtand zu ſetzen, in welchem ein jeder Liefländer ſein eigener Herr geweſen ſey, und ſich in ſeiner Freyheit von Niemanden einſchränken laſſen dürfen z), da hingegen der Schwede ſich als ein ſehr harter Herr gegen ſie aufführe. Dieſe Reden gefielen vielen unter der ſchwediſchen Herrſchaft ſtehenden Liefländern, und er bekam an Adelichen und Bürgerlichen einen zahlreichen Anhang. Mit dieſem, von dem er an Reuterey zwo Fahnen errichtete, und vier andern, worunter eine Herzog **Magnus** von Holſtein in Kurland geworben hatte, überhaupt ungefähr 1000 Pferden und 27 Landsknechten, getraute man ſich, Reval den Schweden abzunehmen, obwohl achthundert Reuter und drey Fahnen Fußknechte außer der Bürgerſchaft darinnen lagen, und hielt ſich ſeiner Sache ſo gewiß, daß man gleich bey ſeiner Anlangung ſich breterne Wohnungen erbauete, ſein Gewehr von ſich legte, und ſeines Leibes ſo ruhig pflegte, als wenn man in ſeiner Wohnung ganz ſicher lebte. Aber am dritten Tage, nämlich am 13 Auguſt, weckte der Statthalter von Reval **Heinrich Horn** dieſe Feinde auf eine für ſie höchſt unangenehme Art aus dem Schlafe, und zwang ſie, in größter

z) Die liefländiſche Geſchichte zeiget, daß eben dieſe ehmalige Verfaſſung, die er ſo hoch rühmte, Lieflands gegenwärtiges Unglück verurſacht hat.

größter Eile ihre weichen Betten und Wohnungen zu verlaſſen, und damit ſich zufrieden zu ſtellen, daß ſie ihre Perſonen retteten. Dieſes fiel ihnen daher leicht, weil die Schweden durch Nachſetzen die reiche Beute, welche ſie ihnen hinterließen, einzubüßen beſorgten. Da ſie aber zu zeitig die Plünderung anfiengen, wendete ſich **Heinrich Dücker**, ein Rittmeiſter, mit den bey ihm befindlichen Hofleuten um, und drang in der Unordnung, welche von der Plünderung herrührte, ſicher durch das eroberte Lager, rettete die in einer Mühle befindlichen Landsknechte, und tödtete über hundert Feinde, ohne Gefahr auf ſeiner Seite zu laufen. Nun erſt konnten die Schweden ſich ruhig ihrer Beute bemächtigen, die aus reichen Gewehren, Pferden und Lebensmitteln in ſolchem Ueberfluſſe beſtand, daß die Kriegsleute das Mehreſte davon den Troßbuben und anderm geringen Volke überließen; und dieſer gute Anfang ermunterte **Hornen**, zu Verfolgung des Feindes ins Feld zu rücken. Als er aber bis Sippa kam, traf er **Oldenbockum** an einem ſo vortheilhaften Orte, daß er den Angriff auf ihn nicht wagte, ſondern nur mit dem Geſchütze auf ihn ſpielte, da der erſte Schuß ſo glücklich gerieth, daß er gedachtes Oberhaupt der Feinde ſeines Lebens beraubte. Denn hierüber erſchracken alle ſeine Leute dergeſtalt, daß ſie unverzüglich wegzogen, und **Horn**, ohne einige Gefahr erlitten zu haben, als Sieger nach Reval zurückgieng. Später im Jahre überfiel er ſeinen Feind in ſeinem Burglager mit dem guten Erfolge, daß er viele Gefangene in einem feyerlichen Aufzuge mit ſich nach Reval führte, wo von denen, welche wider ihre ſchriftliche Verpflichtung die Waffen, welche ſie vorher für Schweden brauchten, jetzt wider dieſes Reich führten, zween Edelleute enthauptet, und Kriegsleute von geringerm Stande gehenkt wurden.

Da aus dem vorher Angeführten erhellet, daß der König von Schweden mit ſeinen gegenwärtigen Einkünften unmöglich die nothwendigen Ausgaben des Krieges beſtreiten konnte, und überdem der Adel in dem Roßdienſte ſeine Schuldigkeit ſchlecht beobachtete: ſo legte er am 14 Julius eine Gewehrfabrik zu Arboga, und an verſchiedenen Orten zu Verfertigung des Schießpulvers Salpeterſiedereyen an, die ſo guten Fortgang gewannen, daß in dieſem Jahre ſich bereits ihre Zahl auf 22 erſtreckte, und 150 Schiffpfund Salpeter in Schweden geſotten wurden, forderte alle ausſtehende Renten der Krone und an Privatperſonen vorgeſtreckte Gelder aufs genaueſte ein, ermahnete im April den Adel, durch geſetzmäßige Erfüllung ſeines Roßdienſtes die Beyſpiele der patriotiſchgeſinnten Vorfahren in Rettung ihres Königs und Vaterlandes nachzuahmen, und ſtellte durch ſein Hofgericht eine Unterſuchung wider alle diejenigen an, welche dieſe ihre Hauptpflicht vernachläßigt hätten; in welcher zwar eine Menge ſchuldig befunden und zu ſcharfer Beſtrafung verurtheilt wurde, aber der größte Theil theils ganz ohne, theils mit weit gelinderer Strafe davon kam. Doch gegen Sten Lejonhufwud, der auf ſeine ausgeſtellte Verſchreibung an den König von Dänemark die Erlaubniß erhielt, zu Beſorgung ſeiner häuslichen Angelegenheiten ſich eine beſtimmte Zeit in ſeinem Vaterlande aufzuhalten, bewies er ſich hart; aber es fehlte ihm auch nicht an Gründen dieſer ſeiner Unerbittlichkeit. Denn Lejonhufwud war ein Bruder der Mutter des Herzogs von Finnland; und einer von denen, welche wegen Theilnehmung an deſſen zum Schaden des Königs abzielenden Anſchlägen ihr Urtheil empfiengen, bekannte in ſeinem Verhör, daß Lejonhufwud insgeheim die Sache des Herzogs befördert habe. Auch

das vergrößerte den Verdacht Eriks, das Lejonhufwud, ungeachtet ihn der König von Dänemark als einen Mann, der ihn aufs höchſte beleidigt habe, feſtſetzen ließ, während ſeiner Gefangenſchaft von dieſem Feinde viele Gnade genoß, und nun währendem Kriege, ohne vorher bey ſeinem eigenen Könige angefragt zu haben, wie derſelbe bey ſo bedenklichen Umſtänden ſeine Ankunft in Schweden aufnehmen werde, vom Könige von Dänemark die Erlaubniß dazu erlangte. Aus dieſen Urſachen nannte ihn Erik einen ſchwediſchen Jüten, und ließ ihn gleich nach ſeiner Ankunft in ſeiner Wohnung zu Stockholm bewachen, auch ſich durch die Bittſchrift, welche der Gefangene ihm durch ſeinen kleinen Sohn Axel einhändigte, nicht zur Aenderung ſeines Schickſals bewegen.

Im folgenden Jahre 1566 verwirrten ſich die Angelegenheiten immer mehr. Zwar erſchienen auf dem Reichstage, den er im März zu Stockholm hielt, die verſammelten Stände als Leute, die nach nichts ſo ſehr ſtrebten, als in allen Stücken ſich nach ſeinem Willen zu richten. Denn ſie bewilligten nicht nur, ſondern baten ſogar, daß er das ſchwediſche Geſetzbuch überſehen, und nach den gegenwärtigen Zeitumſtänden, ſowohl in dem Hauptſtücke, da Schweden nun aus einem Wahlreiche ein Erbreich geworden ſey, als in allen übrigen einrichten laſſen, und wenn die lothringiſche Prinzeſſinn nicht vor dem 24 Junius nach Schweden käme, ſich eine andere Braut erwählen möchte, die ſie, aus welchem Stande ſie auch ſeyn möchte, für ihre Königinn, und ihre Kinder nach der Erbvereinigung als wahre Thronerben erkennen wollten. J. Chr. 1566.

Denn jetzt war der König durch das Unglück, welches er bey ſeinen Werbungen um auswärtige Prinzeſſinnen erfuhr, derſelben ſchon ſo ſehr überdrüßig,

daß

daß er den Entſchluß faßte, ſeine geliebte Katharina mit ſich auf den Thron zu ſetzen. Ihr Vater Magnus war von bäuriſchem Herkommen, und ſeine Aeltern wohnten auf dem Hofe Auga im Kirchſpiele Borgſiö in Medelpad. Da er aber unter den Landsausſchuß kam, gelangte er als Corporal unter die Beſatzung zu Stockholm, wo dieſe Tochter 1549 zuerſt die Welt erblickte, und auf dem Markte einen Nußkram hatte. Ihre Schönheit zog, ſobald ſie der König ſahe, denſelben ſo ſehr an ſich, daß er ſie von ſeiner Schweſter Eliſabeth unter ihr Hoffrauenzimmer aufnehmen ließ. Hiedurch erlangte ſie die beſte Gelegenheit, die vortrefflichen Anlagen, die ſie von der Natur empfangen hatte, dergeſtalt auszubilden, daß alle, welche auf die Stärke der Neigung Eriks gegen ſie als eine ſeiner königlichen Würde unanſtändige Vergehung ſchmählen, ſich durch die Kraft der Wahrheit zu dem Geſtändniſſe gezwungen finden, daß ihr nichts als die Niedrigkeit ihrer Geburt gemangelt habe, um eine ſolche Leidenſchaft eines Königs zu verdienen. Die Veränderung ihrer äußerlichen Umſtände verdarb auch ihr gutes Gemüth nicht, ſondern ſie wendete ihre Gewalt über das Herz des Königs blos dazu an, ſo vielen Perſonen, als in ihrem Vermögen ſtand, Wohlthaten zu erzeigen. Dem ungeachtet beneideten viele ihr Schickſal, und beſchuldigten ſie, durch einen Liebestrank den König ſo ſtark mit ſich verbunden zu haben. Vielleicht ſuchte ſelbſt der Günſtling des Königs Jöran denſelben von ihr abzuziehen, weil er vermuthete, daß durch die Gunſt, welche ſie genoß, die ſeinige vermindert werden möchte. Wenigſtens überwies man, wie die Folge dieſer Geſchichte zeigen wird, ſeine Frau gefährlicher Anſchläge wider dieſe königliche Geliebte. Doch alle Bemühungen, den König von ihr abzubringen, vermochten dieſes ſo wenig,

nig, daß derſelbe vielmehr ihrentwegen alle andere Liebeshändel abſchaffte. Unter dieſen war der, welchen er mit Agda oder Agatha, eines reichen Bürgers Peters zu Stockholm Tochter, unterhielt, der bekannteſte, weil aus demſelben zwo Leibesfrüchte, Virginia und Conſtantia, entſprangen, welche der Vater, als dieſe ſeine Geliebte ihm ihre Verlobung mit Joachim Flemming zu Quidja meldete, am 24 September 1561 ſeiner Schweſter Cäcilia anvertraute.

Die älteſte von dieſen Töchtern ließ in dieſem Jahre Erik einem Sohne des Czaren zur Gemahlinn antragen, um deſſen Freundſchaft, die jetzt für Schweden, welches mit Polen, Dänemark und Lübeck kämpfen mußte, von der äußerſten Wichtigkeit war, nicht zu verlieren, wie es nach dem, was Iwan jetzt von Eriken forderte, und Erik ihm nicht bewilligen konnte, großen Anſchein hatte. Der Czar hörte nämlich mit dem größten Vergnügen, daß ſein guter Freund Erik ſich mit ſeinem Bruder dem Herzoge von Finnland dergeſtalt entzweyet habe, daß alle Wahrſcheinlichkeit zur Ausſöhnung zwiſchen ihnen verſchwunden ſey. Denn auf dieſe Art glaubte er jetzt von Eriken die Gemahlinn des Herzogs zu bekommen, um welche er bey ihrem Vater in ihrem ledigen Stande vergeblich gefreyet hatte. Daher erklärte er ſich 1564, daß er mit vielem Vergnügen eine Geſandtſchaft vom Könige von Schweden erwarte, und ließ darauf zu Dörpt im September einen ſiebenjährigen Stillſtand für das, was Schweden nun in Liefland beſaß, nicht aber für ein Mehreres, welches dieſes Reich von den polniſchen oder kurländiſchen Oertern an ſich bringen möchte, unterzeichnen, ertheilte auch einem in Rußland gefangenen ſchwediſchen Edelmanne, Måns Ille, ſeine Freyheit wieder. Da er ſich durch dieſe Gefälligkeiten

ten gegen Eriken den Weg gebahnt hatte, Vergeltungen von ihm zu begehren, ſchickte er einen Boten an denſelben, um ihm ſeinen Wunſch wegen der Herzoginn zu eröffnen, und erbot ſich, wenn Erik ihm hierinnen willfahre, nicht nur alle künftige Unterhandlungen ohne Dazwiſchenkunft des Statthalters von Novogrod mit ihm anzuſtellen, ſondern auch, wenn Erik überdem etwas bedingen wollte, ihm nach aller Möglichkeit zu fugen. Aber dieſer Geſandte ſtarb auf dem Wege, und 1566 ſchickte Erik Hans Larſon an den Czaren, ſowohl demſelben zu berichten, daß ſein Bote zufälliger Weiſe, ohne daß man in Schweden etwas zu ſeinem Tode beygetragen, verſtorben ſey, als ſich zu erkundigen, was derſelbe an den König befehlen ſollen. Hans Larſon überbrachte darauf ſeinem Herrn ein Schreiben des Czaren, in welchem dieſer ihm dasjenige entdeckte, was ſein Bote wegen ſeines Abſterbens nicht ausrichten können, und Erik ſtellte alsdenn eine Berathſchlagung an, welche die Bewilligung des Verlangens des Czaren als eine Uebertretung göttlicher und menſchlicher Geſetze verwarf, und durch Anführung dieſer erheblichen Urſache den Czaren davon abzulenken meynte. Deswegen ſchickte man eine anſehnliche Geſandtſchaft, von welcher der Reichskanzler das Haupt war, mit den Verhaltungsbefehlen, ihr Möglichſtes zu thun, den Czaren zu bewegen, hievon abzuſtehen; wenn ſie aber dieſes weder durch ihre Vorſtellungen, noch die ihnen mitgegebenen reichen Geſchenke und den Vorſchlag einer Heirath zwiſchen einem nachgebornen Sohne des Czaren und des Königs Tochter Virginia bewerkſtelligen könnte, den Czaren lieber mit guter Hoffnung aufzuhalten, als durch einen offenbaren Abſchlag zu erzürnen. Dieſe ſchwediſche Geſandtſchaft fand, daß der Czar auf ſeinen Vorſatz wegen der Herzoginn ſo beſtrebt

ſtrebt ſey, daß ſie nicht umhin könnte, ihm mit Ueberlieferung derſelben zu ſchmeicheln. Hiemit traf ſie ſeine Schwäche, und genoß die größten Ehrenbezeigungen für ihre Perſonen. Ihren König hingegen befreyte Iwan von aller Verbindung mit Novogrod, und verſprach durch Küſſung des Kreuzes, ihm an Erweiterung ſeines Gebietes in Liefland nicht hinderlich zu fallen, auch eheſtens eine vornehme Geſandtſchaft nach Schweden zu deſto größerer Beehrung des Königs und ſtandesmäßiger Abholung der Herzoginn zu ſchicken.

Unter dieſen Begebenheiten hielt der König für nöthig, die Urſachen des wenigen Glückes ſeiner Landvölker im Kriege wider Dänemark zu erforſchen, und die Perſonen, welche er deswegen verdächtig achtete, zur Rechenſchaft zu ziehen. Das Verfahren Eriks in dieſer Sache wird auf eine ſehr verſchiedene Art beſchrieben, und vermuthlich gehen die Abfaſſer dieſer widrigen Schilderungen auf beyden Seiten zu weit, indem einen Theil der Haß gegen dieſen unglücklichen König und deſſen Günſtling verleitet, ihre Handlungen zu ſträflich vorzuſtellen, andern hingegen dieſe ihre Begierde ſich dergeſtalt offenbaret, daß ſie, um den von dieſen Feinden Eriks bey dieſer Gelegenheit begangenen großen Fehltritt zu vermeiden, aus einem edelgeſinnten natürlichen Mitleiden gegen Unglückliche dieſe Geſchichte von keiner andern, als einer ſolchen Seite vorſtellen, daß Erik und Jöran völlig untadelhaft dabey erſcheinen. Aus dieſen Urſachen widerſprechen beyde Berichte einander, und beyde müſſen daher von einem Unpartheyiſchen erzählt werden. Nach den Berichten, wobey der Haß gegen Erik und Jöran die Feder führet, fiel der ganze Unwille des Königs auf Nils Sturen. Als derſelbe ihm nach dem Abzuge von Bahus zu Swartſiö aufwar-

tete, begegnete er ihm anfangs freundlich, und ob er gleich über der Tafel ihm einige Verſchuldungen vorwarf, ſchien er doch mit der Rechtfertigung des Grafen ſich zufrieden zu ſtellen, indem er ihm zutrank, und verſtattete, in Freyheit wegzugehen. Aber bald hernach wirkten Jöran, deſſen Bruder Chriſter und Olaf Arwidſon ſich vom Könige die Freyheit aus, den Grafen vor Gericht zu ziehen. Darauf fuhr Jöran nach Stockholm, und ließ ſich beym Grafen zu einem Beſuche anmelden. Der Graf wartete über die gewöhnliche Tiſchzeit mit der Mahlzeit auf ſeinen Gaſt, erſtaunte aber, als er ſich nebſt ſeinen Brüdern Erik und Sten, obwohl der letztere im vergangenen Jahre in einem Seegefechte für das Reich ſein Leben aufgeopfert, und deswegen entweder von dem Könige ſelbſt oder auf deſſen Befehl von Beurreus eine ehrenvolle poetiſche Grabſchrift erhalten hatte, ſeinem Vater, dem Grafen Swante, der unter Guſtavs Regierung die ſtärkſten Beweiſe von ſeiner unüberwindlichen Treue gegen dieſen König abgelegt hatte, ja ſogar ſeinem Großvater, dem als Reichsvorſteher verſtorbenen Sten, in der Stadt für Reichsverräther öffentlich verrufen und ausblaſen hörte. Endlich kam Jöran zu ihm; aber in der Abſicht, ihm die Wahl vorzulegen, ob er auf einer Schindmähre mit einem Strohkranze auf dem Haupte in der Hauptſtadt herumgeführt werden, oder einen gerichtlichen Spruch über ſich ergehen laſſen wolle. Nils erklärte ſich, daß er ſich keiner Verſchuldung bewußt ſey, und daher das Gericht nicht ſcheuen dürfe. Auf dieſe Rede nahm man ihn gleich in Verhaft, und führte ihn aufs Rathhaus, wo man ſein Verhör bey verſchloſſenen Thüren anſtellte, und er ſich ſo gründlich vertheidigte, daß ihn blos ſolche Richter, die ihn durchaus verdammen wollten, verurtheilen konnten. Nun beſtimmte man

den 15 Junius zu Vollſtreckung ſeines ſchimpflichen Einzugs in Stockholm. An demſelben ſetzte man ihn mit Gewalt auf ein mageres Ackerpferd, und führte ihn unter Voranziehung eines Haufens alter Weiber, die auf Sackpfeifen und Kühhörnern ſpielten, bis vor Jörans Haus. Hier krönte ihn Jacob Theit mit dem Strohkranze, und überreichte ihm ein unbeſchriebenes Papier in Geſtalt einer Urkunde, mit einer langen Schmährede, worinnen er ihm andeutete, daß die königliche Milchmagd ihm die Ehrenkrone wegen ſeiner dem Vaterlande in der Schlacht bey Swarteraar geleiſteten treuen Dienſte ſchenke, und der königliche Viehhirte auf dieſem Briefe die Heldenthaten, welche er in dieſem Kriege verrichtet, und die dem Hauptpanier von ihm erwieſene Ehre verzeichnet habe. Denn es hieß, er habe ſolches in der Schlacht von der Stange geriſſen, bey ſich geſteckt, und darauf das Feld verlaſſen.

Der gegenſeitige Bericht lautet ganz anders. Nach demſelben wurden Boje, Rålamb und Sture wegen dieſer Sache belangt; die beyden erſtern aber, ſobald ſie ihre Unſchuld dargethan hatten, freygeſprochen. Um deſto mehr aber wuchs Sturens Verantwortung. Doch aber gieng der König auch mit ihm den gelindeſten Weg. Denn er nahm ihn allein vor ſich, und ſchlug ihm vor, entweder ſeine Schuld zu geſtehen und ſich einer willkührlichen Strafe, die doch weder ſein Leben noch ſeine Ehre gefährden ſollte, zu unterwerfen, oder ſein Schickſal auf eine geſetzmäßige Prüfung ſeines Verhaltens ankommen zu laſſen. Da hierauf Sture das letztere wählte, unterſuchte das königliche Hofgericht die Umſtände, welche man ihm zur Laſt legte. Man beſchuldigte ihn: er habe den deutſchen Reutern in ihren Vergreifungen an den Einwohnern von Weſtgothland nachgeſehen,

und ungeachtet der erhaltenen Befehle, dieſe Reuter eher niederzuhauen als zum Feinde übergehen zu laſſen, dieſen Uebergang nicht verhindert, auch den Feſtungsbau zu Wardberg vernachläßigt. Er bemühete ſich zwar aufs beſte, dieſe Vorwürfe von ſich abzulehnen. Aber der ausdrückliche königliche Befehl und verſchiedene Briefe vom Könige und Jöran an ihn, worinnen ſie ihm ſchon vorher alles, weswegen man ihn jetzt verklagte, vorhergeſagt, und ihn hiedurch in den Stand geſetzt hatten, ſeine Vergehungen zu vermeiden, bewegten ſeine Richter, folgendes Urtheil zu fällen: „Derohalben haben wir geringe zum königlichen Hofgerichte verordnete Männer zugleich mit dem Kriegsgerichte nach einer genugſamen Unterſuchung und langſamen Erwägung Herrn Nils Swanteſons Leib und Leben nicht freyſprechen können, ſondern daß er es verwirkt habe, nach höchſtbemeldeter Königl. Maj. Hofartikeln, betreffend diejenigen, welche des Reichs Angelegenheiten und Nothdurft verabſäumen, erkannt; auch haben wir nach ſeiner eigenen Verpflichtung deſſen Ehre und Redlichkeit nicht verſchonen mögen, es ſey denn, daß Königl. Maj. aus beſonderer Gunſt und Gnade ihn begnadigen wolle.“ Hierauf erfolgte die vorerwähnte Beſchimpfung des Grafens, nach welcher man ihn wiederum feſtſetzte. Aber bald hernach kam der Feldherr Häſtsko nach Stockholm, und brachte es beym Könige dahin, daß er den Grafen auf allen Gaſſen der Hauptſtadt für unſchuldig erklären, und bey Lebensſtrafe verbieten ließ, das Geringſte wider deſſen Ehre zu reden. Gleich darauf ſchickte Erik denſelben nach Lothringen, weil dort einer von ſeinen dreyen Geſandten mit Tode abgegangen war, mit der Vorſchriſt, daß man ihm vom gegenwärtigen Zuſtande ſeiner daſelbſtigen Heirathsſache ausführlichen

Bericht

Bericht abſtatten, und entweder dieſelbe bald zum Schluſſe bringen, oder, wenn dieſes nicht geſchehen könne, ſich mit gleichem Auftrage an andere Höfe wenden ſolle. Die noch vorhandenen deutſchen Reuter wurden gleichfalls nebſt ihrem Oberhaupte, dem Oberſten Joſt von Ahlefeld, vorgefordert, und einige mit dem Tode beſtraft, andere aus dem Reiche verwieſen, und die übrigen aufs neue in Pflicht genommen. Hingegen mit dem ſturiſchen Hauſe ſchien ſich der König von ganzem Herzen ausgeſöhnt zu haben, indem er ſogar mit ſeiner Geliebten Katharina einige Wochen auf einem Landgute deſſelben zubrachte. Doch des Grafen Swantes Gemahlinn Märeta Lejonhufwud konnte ſich ſo weit nicht überwinden, eine Höflichkeit, welche ihr Katharina wegen ihres Putzes ſagte, zu erwiedern; ſondern beantwortete dieſelbe mit einem ſpitzigen Einfalle, welcher aufs neue das Gemüth des Königs aufbrachte.

Der König geräth in Gemüthsverwirrung, und läßt in dieſem Zuſtande einige Herren hinrichten.

Es iſt nicht zu bewundern, daß, da er einen widrigen Zufall nach dem andern erlebte, und von zwo widriggeſinnten Partheyen umgeben war, von denen immer eine die andere anklagte, endlich nicht wußte, wem er trauen ſolle, und da ihn ſeit dem Anfange ſeiner Regierung unaufhörlich die Sorgen quälten, wie er ſich wider auswärtige Feinde und einheimiſche Nachſtellungen ſicher ſtellen ſollte, ſein natürlicher Hang zur Schwermuth zuletzt in eine völlige Verrückung ausbrach. Man muthmaßet, daß eine Verletzung an der Hirnſchale, die er etwa ein Jahr vor dem Tode ſeines Vaters durch einen hohen Sprung empfangen hatte, da er mit dem Kopfe an einen hangenden Kronleuchter ſtieß, der erſte Grund zu dieſer Verwirrung ſeines Verſtandes geweſen ſey. Man behauptet auch, daß ſeine Mutter dieſes Unglück auf ihn vererbt habe. Seine aſtrologiſche Ausrechnungen trugen

gleichfalls etwas dazu bey. Da nun ſo viele Urſachen bey Eriken zuſammenfloſſen, von welchen jede hinreichet, den Allervernünftigſten ſeiner Vernunft zu berauben: ſo hat man zu Erklärung der Handlungen, welche er in ſeiner Sinnloſigkeit verübte, gar nicht nöthig, Urſachen auszufinden, deren Falſchheit alsbald auffällt, zum Beyſpiele, daß der ihm von Katharinen zugebrachte Liebestrank zu ſtark geweſen, oder daß er niemals wirklich eine Verrückung erlitten, ſondern dieſelbe nur vorgegeben habe, um ſeine Ertödtungen an ihm verdächtigen Perſonen damit zu entſchuldigen. Schon hielt er innerhalb und außerhalb ſeinem Reiche ein ganzes Heer von Kundſchaftern, aß und trank in lauter Furcht, Gift zu bekommen, befahl ſeinem Leibarzte aufs ſtrengſte, keinen Menſchen, nicht einmal von ſeinen eigenen Hofbedienten, weder in die Apotheke noch Küche zu laſſen, deſſen man nicht dort unumgänglich bedürfe. Er duldete keine leiſe Rede in ſeinem Beyſeyn, und die unſchuldigſte Geberde erweckte ihm Argwohn. Er warf einen franzöſiſchen Grafen, welcher aus Dänemark nach Schweden kam, ins Gefängniß, und auf die peinliche Frage, um von ihm das Geſtändniß zu erpreſſen, daß die Urſache ſeiner Ankunft nach Schweden das Vorhaben ſey, Eriken umzubringen, und dieſer Unglückliche verlor ſein Leben unter den theureſten Betheurungen, daß er hieran nie gedacht habe. Sein Argwohn erſtreckte ſich nicht nur auf die Sicherheit ſeiner Perſon, ſondern auch auf die Kränkungen, welche man ihm durch Nachſtellungen gegen die Treue ſeiner Geliebten zufügen könnte, und daher mußte kein Hofbedienter ſeine Perſon durch die Kleidung über Gewohnheit zieren. Katharina hatte, ehe ſie an den Hof gelangte, mit einem Trabanten Maximilian ſich ver-
J. Chr. 1567. lobt. Dieſer gieng 1567 in das Schloß, von ſeiner

ehema-

ehemaligen Braut den letzten Abſchied zu nehmen, indem er nun das Reich verlaſſen wollte. Aber ein königlicher Kammerdiener nahm ihn während dieſer Unterredung feſt, und auf deſſen Bericht ließ ihn der König aufs Rathhaus und dort auf die Peinbank bringen, durch die Marter von ihm die Urſache zu erforſchen, die ihn ſo kühn gemacht, in die königlichen geheimen Zimmer zu gehen. Alle Qual entdeckte nichts ſtrafwürdiges; nichtsdeſtoweniger fand man ihn folgende Nacht im Norderſtrome ohne Leben.

Aus Deutſchland langten Briefe an, daß verſchiedene ſchwediſche Herren in einem Verſtändniſſe ſtünden, den König vom Throne zu ſtoßen, und beſtätigten dieſen Bericht durch wahrſcheinliche Umſtände. Jöran, beyde königliche Leibärzte, Wilhelm Lemnius und Benedict Olai, nebſt dem Pfarrherrn zu Kalmar, Petrus Karoli, der unter dem Könige Guſtav die Stelle eines Hofpredigers bekleidete, und Beurreus beſtärkten die Wahrheit dieſer Warnungen, und Beurreus ſoll Eriken gerathen haben, daß er, um ſich und ſeinem Reiche zu helfen, dem Staatskörper das ungeſunde Blut abzapfen, und die Großen, welche alle darnach trachteten, wie ſie das dem guſtaviſchen Geſchlechte zuerkannte Erbrecht vernichten möchten, aus dem Wege räumen müſſe. Als alles dieſes bereits tiefe Wurzeln im Gemüthe des Königs geſchlagen hatte, begegnete derſelbe auf dem Nordermalm dem Schützen des Grafen Svante, welcher eine Büchſe in der Hand trug, die er zur Ausbeſſerung einem Schmied bringen ſollte. Alsbald fiel Erik auf die Gedanken, dieſer Bediente ſolle ihn erſchießen. In dieſer Meynung ließ er denſelben gefangen nehmen, und in der Güte und Schärfe hierüber befragen. Doch der Bediente beharrte beſtändig bey der Ausſage, daß er das Gewehr we-

gen ſeiner Schadhaftigkeit habe ſollen zurecht machen laſſen. Nichtsdeſtoweniger verurtheilte man ihn zum Tode, und der König begnodigte ihn nur in ſo fern, daß er ihn zur Arbeit in ein Bergwerk ſchickte.

Nun glaubte der König ſo feſt, daß gefährliche Anſchläge im Werke ſeyn, daß er zu Stockholm öffentlich bekannt machte, daß die Haupturſache, weswegen er ſeine Stände auf den 18 May zu Upſal zuſammenfordere, die Maaßregeln betreffe, die man wegen der Entdeckung einiger Verrätherenen zu ergreifen habe. Ehe dieſer Reichstag angieng, begab ſich der König von Stockholm weg, weil er ſich da nicht ſicher glaubte, welchen Verdacht unter andern die Verweigerung des Stadtrathes im vorigen Jahre, den Treueid auf Erſuchen des Königs zu erneuern, ernährte, und gieng nach Swartſiö, wohin er Abraham Guſtavſon Stenbock und Eriken Svanteſon Sture zu ſich berufte, und gleich nach ihrer Ankunft feſtſetzen ließ. Bey Durchſuchung der Kleider des Gefangenen Erik Sture fand man einen Brief, durch den ſich der König berechtigt achtete, den Grafen Swante, Sten Erikſon Lejonhufwud und Sten Axelſon Baner gleichfalls nach Swartſiö kommen zu laſſen, und ebenergeſtalt ſich ihrer Perſonen zu verſichern. Swantes Gemahlinn eilte auf die Zeitung von dieſem Unglücke der Ihrigen mit ihren Töchtern nach Swartſiö, eine Vorbitte beym Könige zu thun, ward aber im Thore angehalten, und unter einer Wache nach Upſal gebracht, wohin der König alle Gefangene zu führen befahl, aber keinem verſtattete, ſich mit den Genoſſen ſeines unglücklichen Schickſals zu unterreden. Zu Upſal ließ der König durch ſein Hofgericht das Verhör über die Eingezogenen anſtellen, und unterdeſſen kam Nils Sture aus der Fremde zurück und begab ſich unverzüglich nach

Upſal.

Upſal. In der Abenddämmerung erreichte er dieſe Stadt, und kehrte beym Erzbiſchofe ein, welchen nebſt einigen andern hohen Standesperſonen er überredete, ihn ſogleich aufs Schloß zum Könige zu begleiten. Aber am Thore meldete man ihm, daß er nicht vorgelaſſen werden könne, weil der König ſich ſchon zur Ruhe begeben habe. Da er hierauf wieder umkehrte, weckte man ſogleich den König, und deutete ihm das Verlangen des Grafen an, worauf dieſer ihn noch auf dem Rückwege zu ſich fordern ließ. Dieſes geſchahe am 21 May, eben an dem Tage, an welchem die verſammelten weltlichen Stände a), auf die ihnen nach königlichem Geheiße durch ſeinen Anwald Jöran vorgeführten lebendigen Zeugen und eingehändigten Briefe der Beſchuldigten, das von dem Hofgerichte ergangene Urtheil für gültig erklärten, und alle in demſelben begriffene nebſt ihren annoch unbekannten Mitſchuldigen, welche hernach vor den ehrlichen Männern im höchſten königlichen Gerichte dieſes Verbrechens überzeugt werden würden, und allen, die etwas von dieſen verrätheriſchen Anſchlägen gewußt, und ſolches verhehlt hätten, in ihrem eigenen und aller ihrer Nachkommen Namen auf Gottes heiliges Wort und Evangelium, ihren chriſtlichen Glauben, Ehre, Redlichkeit und Wahrheit für Ehrloſe, Treubrüchige, Meineidige, Schelme und Verräther und der Strafen dergleichen hohen Verbrecher werth erkannten. Aus Durchleſung der wider die Verurtheilten angeführten Beweiſe erhellet, daß dieſelben den harten Richterſpruch rechtfertigen. Aber man ſaget, daß die Mehreſten, welche die Zeugniſſe wider

a) Denn die Geiſtlichkeit ſtellte die Ueberzeugung der Schuldigen dem Gewiſſen der königlichen Richter heim, weil ihr Beruf ſie abhalte, ſich in dergleichen Händel zu mengen.

ſie ablegten, ſchlechte Leute geweſen, und von Jöran Unterricht empfangen hätten, was ſie vorbringen ſollten, auch Jöran den Ständen keine Zeit gelaſſen, die vorgeführten Zeugen hinlänglich zu befragen, woraus nichts anders erfolgen können, als daß die Angeklagten ſchuldig befunden werden mußten, da man ihnen ſogar nicht die Freyheit vergönnte, in der Verſammlung der Stände wider ihre Ankläger zu erſcheinen. Gleichergeſtalt ſoll es mit zweyen Briefen, von denen einen Abraham Stenbock, den andern Erik Sture geſchrieben hatte, ſich verhalten. Denn was den erſtern betrifft, erzählet man, daß Jöran nebſt einigen andern Perſonen, nachdem Abraham zu Swartſiö angehalten war, eine Abſchrift deſſelben Abrahamen zugebracht, und mit guten Worten und Drohungen überredet habe, denſelben nachzuſchreiben, wogegen ihm Jöran und ſeine Geſellſchaft eine mit ihren Namen unterzeichnete Verſicherung gegeben hätten, daß Stenbock dieſen Brief auf königlichen Befehl abſchreibe, und demſelben keine Gefahr hieraus entſtehen ſollte. Dieſer Brief war an einen pommeriſchen Edelmann Joſua Jenewitz gerichtet, den Stenbock darinnen erſuchte, aufs eheſte den Harniſch und die Kette laut ſeinem Verſprechen den Herren zuzuſenden, und aufs baldigſte ſelbſt bey ihnen ſich einzufinden, weil man wichtige Angelegenheiten mit ihm überlegen wolle. Dieſer Betrug ſoll durch Entdeckung der Verſicherungsſchrift in Stenbocks Kleidern nach ſeinem unglücklichen Lebensende entdeckt worden ſeyn. Der andere bey Erik Sture gefundene Brief ſoll in einer ganz unſchuldigen Abſicht von dieſem Herrn an ein neuvermähltes Frauenzimmer geſchrieben, und übel ausgedeutet worden ſeyn. Wenn aber gleich alles dieſes ſo deutlich dargethan wäre, daß jetzt niemand daran den geringſten Zweifel hegen dürfte,

daß

daß Jöran durch lauter falſche Beſchuldigungen die vornehmſten Herren aus dem ganzen Reiche ſich aus dem Wege ſchaffen wollen: ſo war doch alles ſo wahrſcheinlich angelegt, daß der König, beſonders in ſeiner jetzigen traurigen Gemüthsverfaſſung, dadurch hintergangen werden mußte; und er ſchreibet ſelbſt, daß der Ungehorſam, den er an einer Menge ſeiner Unterthanen ſeit dem Anfange des Krieges erfuhr, ihn aufs feſteſte überzeugt habe, daß das ganze Reich ſich vereinigt habe, einen andern auf ſeinen Thron zu ſetzen, und das Betragen und das Anſehen der Sturen ihm den Gedanken eingeflößt habe, daß man einem aus dieſem Geſchlechte die ſchwediſche Krone zuwenden wolle. Er glaubte, der alte Graf, den er neulich nach einem mit Dänemark getroffenen Vernehmen nach Falkenberg zu Stiftung eines Friedensvertrags zwiſchen beyden Kronen geſchickt habe, ſey blos darum dahin gegangen, um dieſes Vorhaben zu vereiteln, und, ohne ſeinem Könige verdächtig zu werden, mit den Dänen ſich über die Maaßregeln zu unterreden, wie er Eriken das Reich entziehen könne. Sein Sohn Nils hingegen war auf ſeiner jetzigen Rückreiſe eben damals durch Stralſund gegangen, als ſich in dieſer Stadt Geſandte von allen Feinden Eriks verſammelt hatten, und kam, ohne vorher ſeinem Könige ſeine Rückkunft anzuzeigen, und zwar in Geſellſchaft eines Boten vom Kaiſer, den Erik mit unter ſeine Gegner rechnete, zurück. Die jetzige Unterredung des Königs mit Nils vermehrte die Unentſchloſſenheit des Königs, daß er zwar denſelben nach dem Geſpräche feſtſetzen ließ, aber auch folgenden Brief an deſſen verhafteten Vater ſchrieb: „Ob ihr, lieber Verwandter, Graf Swante, gleich heftig bey uns angegeben worden, als trachtetet ihr, uns um Leib und Leben und alle andere Wohlfahrt zu bringen,

ſo vermerken wir dennoch, daß ſolches von unſern beyderſeitigen Feinden und Misgönnern nicht weniger zu euerm und eurer Kinder, als wie zu unſerm und des ganzen ſchwediſchen Reiches Schaden und Verderben erdichtet worden iſt. Weil wir aber nie nach irgend eines ſchwediſchen Mannes Leib und Leben getrachtet, am allerwenigſten gewollt haben, daß ihr als unſer ſo naher Verwandter in irgend ein Unglück oder Verderben gerathen ſollet: ſo wollen wir euch hiemit nochmals angelobt haben, daß euch und euern Kindern weder an Leib noch Leben oder Ehre und Redlichkeit, wie ſchwerlich man euch auch, vermittelſt böſer Menſchen Erfindungen, beſchuldigen möchte, irgend ein Schade zugefügt werden ſoll. Thut ſo wohl an uns, und warnet uns vor unſern Feinden, und ſucht nicht unſern Schaden." Die Antwort, welche der gefangene Graf dem Könige zuſchickte, beſänftigte ihn in ſo ferne, daß Katharina die Gemahlinn deſſelben zu ſich forderte, und ihr den Troſt gab, daß ihr Gemahl und ihre Söhne nächſtens in der Verſammlung der Stände alle Gelegenheit zu ihrer Rechtfertigung überkommen würden. Am 24 gieng der König um die Mittagsſtunde zu Sten Lejonhufwud ins Gefängniß, fiel vor demſelben auf die Knie, und bat ihn in dieſer demüthigen Stellung um Verzeihung, daß er ſich durch einen ungegründeten Verdacht verleiten laſſen, ihn zu beleidigen. Lejonhufwud erſtaunte über dieſe Erniedrigung ſeines Königs, warf ſich eiligſt vor ihm nieder, und erflehte in den demüthigſten Worten deſſen Gnade. Der Ausgang dieſes beweglichen Auftrittes war, daß beyde wie die beſten Freunde mit einander aufſtanden, und mit einander zum Grafen Swante ſich begaben. Hier wiederholte der König die vorige Geſchichte, und hielt zugleich bey Swanten um deſſen Tochter Sigrid zu ſeiner Gemahlinn

mahlinn an; und der Graf antwortete, daß ſeine Tochter und alles, was er beſitze, ſeinem Könige zu Dienſten ſtehe.

Aber wenige Augenblicke hernach meldete man dem Könige, ſein Bruder der Herzog von Finnland ſey aus ſeinem Gefängniſſe losgekommen. Auf dieſes Gerücht lief er unverzüglich aus dem Schloſſe auf die Straße, wo ihm der Pfarrherr von Kalmar und andere, in welche er ſein Vertrauen ſetzte, begegneten. Mit dieſen unterredete er ſich eine Weile mit vieler Bewegung des Gemüths, und begab ſich darauf in voller Hitze aufs Schloß zurück, und ſein erſter Gang war ins Behältniß des Grafen Nils, den er auf dem Bette in einem Buche leſend antraf. Alsbald ſprang Nils aus dem Bette zu den Füßen des Königs. Aber dieſer nannte ihn einen Verräther, und verwundete ihn mit ſeinem Dolche am Arm. Nils zog den Dolch aus der Wunde, wiſchte das Blut ab, küßte ihn, und gab ihn darauf in die Hände des Königs wieder. Dieſes ſein Bezeigen that der Wut des ſchon ganz außer ſich ſeyenden Königs doch in ſo weit Einhalt, daß er in der größten Geſchwindigkeit ſich aus dieſem Zimmer entfernte. Aber ſein Kammerdiener und einige Trabanten blieben darinnen, und ermordeten den Grafen mit einer Menge Wunden. Mittlerweile war der König ſchon im Zimmer des Vaters dieſes Umgekommenen angelangt, vor welchem er in voller Verwirrung niederfiel, mit der Bitte, daß ſein lieber Verwandter ihm um Gottes willen vergeben möchte. Der alte Vater ſagte: er wolle gerne Alles vergeben; nur, wenn ſeinem Sohne das Leben genommen würde, ſolle ihm der König vor Gottes Richterſtuhl dafür Rechenſchaft geben. „Das dachte ich wohl, ſchrie der König, ihr wollt es mir nicht vergeben!“ verließ mit dieſen Worten das Zimmer,

mer, und befahl dem Schloßvogt Peter Gadd, keinen Menſchen aufs Schloß oder vom Schloſſe zu laſſen. Darauf nahm er ſeinen Trabanten, und allen, die um ihn waren, einen Eid ab, ihm getreu zu ſeyn, und Leib und Leben wider ſeine Feinde vertheidigen zu helfen, und lief in völliger Raſerey aufs Feld, ſich im Walde vor den vermeynten Nachſtellungen zu verſtecken. Sein alter Lehrer Beurreus ſuchte ihn hierauf, und ward auf ſeinen Befehl von einem Trabanten niedergeſtoßen. Der unglückliche König war in der feſten Meinung, daß alle, die ſich jetzt zu ihm naheten, ihn umbringen wollten, indem der Anhang ſeiner Feinde ſchon ſich ſeines Reiches bemächtigt hätte, und ihn in ſeine Hände zu bekommen ſuche, um ihn des Lebens zu berauben, oder mit ſolchen Martern zu belegen, daß er dafür den Tod erwählen würde. Es kam ihm vor, als wenn er den Teufel ſähe, welcher ihm einzubilden ſuchte: er könne ſich nicht anders retten, als wenn er Gott verlaſſe, und ſich dem böſen Geiſte ergäbe, der ihm alles, was er wünſche, verſchaffen könne; und meynte, daß der Teufel zu Beſtätigung der Wahrheit ſolcher großen Verſprechungen vor ſeinen Augen Wunder thue; und das Zeugniß ſeiner Geſellſchafter, welche vermuthlich für das Rathſamſte achteten, ihm in ſolchem Zuſtande ſeines Gemüths auf keine Art zu widerſprechen, und deswegen ſagten, daß ſie die Wunder, welche er ihnen anzeigte, gleichfalls wahrnähmen, beſtärkte ihn in dieſen Gedanken. Er hielt ſich alſo zu ſeiner Erhaltung verpflichtet, Gadden den Befehl zuzuſchicken, außer Sten alle Gefangene hinzurichten. Weil aber dieſer im Zweifel ſtand, ob er dieſen Befehl vollſtrecken ſollte, verſchob er die Ausführung, bis ein neuer gleichen Inhalts anlangte, worauf am 25 der alte Graf Swante, deſſen Sohn Erik, Abraham Sten-

bock

bock und Jwar Jwarſon in ſolcher Stille ums Le-
ben gebracht wurden, daß ihre Anverwandte ſie noch
vierzehn Tage nachher für lebend hielten, und ihnen
Speiſen und Getränke zuſchickten. Die Ungewißheit,
ob unter dem Sten, welchen der König vom Blut-
urtheil ausnahm, Lejonhufwud oder Baner ge-
meynt ſey, erhielt beyde.

Endlich betrachtete der König ſogar alle ſeine Be-
gleiter als eben ſo viele Feinde, und verließ ſeine Ge-
ſellſchaft unvermuthet, daß niemand wußte, wo er
geblieben ſey, bis man ihn am 27 auf dem Pfarr-
hofe zu Odenſala in Verkleidung eines Bauern aus-
ſpürte. Man traf ihn in der äußerſten Niedergeſchla-
genheit, von Hunger und Schlafloſigkeit abgemergelt,
und bat ihn, ſich durch Speiſe und Ruhe des Kör-
pers zu erholen. Doch erſt durch vieles Zureden glück-
te es Katharinen, ihn hiezu zu bewegen. Nachdem
dieſes geſchehen war, erlangte er einigermaßen ſeine
Vernunft wieder; allein die Meinung, daß ſelbſt die-
jenigen, welche ihm die ſtärkſte Verſicherung ihrer Er-
gebenheit gaben, ihm zu ſchaden ſuchten, verließ ihn
nicht, und verurſachte, daß er auf dem ganzen Wege
nach Stockholm, und hernach auch dort, häufig Geld
unter alle Anweſende austheilte. Unter dieſen Umſtän-
den ſchickte ihm der Erzbiſchof einen rührenden Straf-
brief zu: „Da er bald erwarte, vor dem Angeſichte
Gottes zu ſtehen, ſcheue er ſich nicht, mit der Wahr-
heit vor die Augen des Königs zu treten, wenn er
gleich hiefür das Schickſal Johannis des Täufers er-
fahren ſollte. Statt der großen Hoffnung, die das
ganze Reich aus dem Anfange der Regierung Eriks
geſchöpfet, erlebe daſſelbe jetzt ſolche Grauſamkeiten,
daß man ihn einem verabſcheuten Chriſtian gleich-
ſchätzen, und ein jeder wünſchen müſſe, von eines ſol-
chen

chen Tyrannen Joch befreyet zu werden, wofern er nicht in ſich gehe, und ſein Leben ändere.“

Doch ſelbſt der Ausdruck dieſes Briefes vermehrte die Einbildung **Eriks**, daß ſeine Unterthanen ſich einen andern Herrn wünſchten, und der Widerſpruch der Reichsräthe bey verſchiedenen Vorſchlägen, die er denſelben zur Genehmigung vortrug, nährete ebenermaßen dieſelbe. Um nun ihre Gemüther wieder zu gewinnen, that er ſein Möglichſtes. Denn er beſtätigte und verbeſſerte am 11 Julius die Gerechtſame des adelichen und Bauernſtandes, und bot den Anverwandten der Umgekommenen alles, was ſie von ihm begehren würden, zur Verſöhnung an. **Beurreus** Kinder verſprachen, für funfzehn Mark Goldes den Tod ihres Vaters in gänzliche Vergeſſenheit zu ſtellen, und meynten es aufrichtig. Aber die Witwe des Grafen **Swante** ſagte frey aus, daß ſie keine Verſöhnung für ihren Gemahl und ihre Söhne annehmen könne. Der König beſchickte daher ſeine Stiefmutter und die Reichsräthe **Sten Lejonhufwud**, **Sten Baner** und **Hogenskild Bielke**, ſich bey ihm einzufinden, um zu überlegen, wie man dieſes aufgebrachte Frauenzimmer zufriedenſtellen möchte, und empfieng dieſe Vermittler mit den größten Ehrenbezeugungen. Als die verwitwete Königinn mit ihrem ganzen Gefolge auf dem Schloßſaal anlangte, bekannte der König knieend, daß er ſich durch Entleibung ihres Bruders **Stenbock** und der übrigen ſchwerlich verſündigt habe, und bat, nicht nur für ihre Perſon ihm dieſes Unrecht zu vergeben, ſondern auch die Gräfinn **Märeta** mit ihm auszuſöhnen. So ſehr die Königinn der Tod ihres Bruders ſchmerzte, rührte ſie doch die Reue des Königs, daß ſie, ſtatt ihn deswegen zu haſſen, ein wahres Mitleiden empfand, und ſogleich mit **Lejonhufwud** und **Bielke**

zu der Gräfinn reiſete, um den Brief, den der König an dieſe unglückliche Frau und Mutter ſchrieb, durch ihre Vorſtellungen zu unterſtützen. Endlich erpreßte man ſo viel von derſelben: ſie begehre nichts weiter, als daß die Unſchuld der Ermordeten dem ganzen Reiche kund gethan würde, und ihre Körper eine ſtandesmäßige Beerdigung erlangten. Nicht nur dieſes gewährte ihr der König, ſondern er drang ihr noch überdem tauſend Mark reinen Silbers mit Gewalt auf. Das ehrenvolle Begräbniß erfolgte am 14 Julius in der Domkirche zu Upſal, und dabey rief ein Herold bey der Grabſtätte, auf dem Markte und allen Gaſſen aus: der ſtreitige Handel zwiſchen dem Könige Erik und Graf Swanten nebſt einigen deſſen Anverwandten ſey nun völlig verglichen, und aus dieſer Urſache gebiete hochgedachter König, daß keiner vom wohlbemeldeten Grafen und den übrigen, die jetzt eingeſenkt worden, das Geringſte reden ſolle, was derſelben Ehren nachtheilig ſey.

Doch alles dieſes benahm dem Könige die Einbildung nicht, als wenn man ihn in Stockholm gefangen halte. Er hielt alſo bey den Reichsräthen um die Erlaubniß an, nach Swartſiö zu reiſen, weil er glaubte, daß ihm dort ſeine Gefangenſchaft erträglicher ſeyn würde. Darauf übertrug der Reichsrath dem Grafen Peter Brahe und Sten Lejonhufwud die Regierung, und erinnerte durch Jöran Gere den König, daß er doch zu Verwaltung der Geſchäfte zu ihnen zurückkehren möchte. Aber er ſchickte den Abgeordneten mit der Antwort zurück, daß er wohl ſehe, daß er ſein königliches Amt nicht mehr beſitze, weil er ſtatt des Gehorſams lauter Verachtung erfahre. Sein ganzer Wunſch gehe dahin, daß das brüderliche Vernehmen zwiſchen ihm und ſeinem Bruder dem Herzoge von Finnland wiederhergeſtellt würde. Denn er

er ſchwebte in der falſchen Vorſtellung, daß dieſer ſein Bruder durch Hülſe des Reichsrathes entweder ſchon wirklich die Regierung überkommen habe, oder doch ohnfehlbar erlangen würde, und ſeine Leibwache betrachtete er als Wächter, die verhüten ſollten, daß er nicht aus ſeiner Gefangenſchaft entkäme. Während dieſer Abweſenheit des Königs zog man Jöran und viele andere, die der König für ſeine getreueſten Diener, der Reichsrath hingegen für diejenigen anſahe, die Urheber von allem ſeyn, worüber man theils mit, theils ohne Grund Eriks Regierung tadelte, gefänglich ein, und auf dem Rathhauſe zu Stockholm unterſuchten acht und vierzig Richter ihre Sache. Dieſe fällten über Jöran das Urtheil, daß er nicht nur der wahre Urheber der neulich zu Upſal ermordeten Herren ſey, ſondern auch ohne Befragen des Königs über hundert und zwanzig Perſonen das Leben genommen, und hiedurch Leben, Ehre und Gut verwirkt habe. Ein gleiches Urtheil ergieng über ſeine Frau, weil ſie des Königs Geliebte fälſchlich beſchuldigt habe, durch einen ihrem königlichen Liebhaber beygebrachten Liebestrank ihn ſeiner Sinne beraubt zu haben. Doch ſcheute man ſich vor dem Zorne des Königs, wenn man ohne deſſen Genehmigung dieſe Todesurtheile vollzöge, und die Ausſöhnung des Königs mit dem Herzoge verſchaffte dieſen Gefangenen ihren vorigen Wohlſtand wieder.

Erik XIV. befreyt den Herzog von Finnland aus dem Gefängniß.

An dieſen ſendete der König auf das Verlangen ſeiner Stiefmutter, der Verwandten der Entleibten, (welche theils die Verwandtſchaft, theils die Hoffnung, durch die Befreyung des Herzogs die Gewalt der jetzigen Rathgeber des Königs einzuſchränken, und, wie die folgenden Begebenheiten wenigſtens von einigen gezeigt haben, auch die Begierde antrieb, den Herzog als ein Werkzeug der Rache wegen des Todes ihrer

rer Anverwandten gegen den König zu gebrauchen,) und ſelbſt ſeiner **Katharina** ſeinen Bruder Herzog **Karl** nebſt dem Herzoge **Magnus** von Lauenburg, welchem er ſeine Schweſter **Sophia** beſtimmte, am 21 Julius mit einer Vollmacht, mit demſelben einen Vertrag zu errichten; und wie der Reichsrath ihn zu Bewerkſtelligung dieſes Vorhabens ermunterte, antwortete er demſelben am 16 Auguſt, daß er vollkommen geneigt dazu ſey. Nur der erbärmliche Zuſtand des Gemüths, von welchem ein Brief zeugte, welchen er am 26 Auguſt an ſeinen Bruder ſchrieb, worinnen er ſeinen gegenwärtigen Aufenthalt Swartſiö ſein Gefängniß nannte, und den Herzog erſuchte, ihm zu berichten, wer nun in Schweden regiere, und, wenn es Gott ſo gefügt hätte, daß Se. Liebden nun über ihn und das Reich zu gebieten hätten, ihm wenigſtens mit ſeiner Frau und Kindern eine ehrliche Gefangenſchaft widerfahren zu laſſen, verzögerte die zur Abſchließung des abgemachten Vergleiches vom Könige begehrte Zuſammenkunft zwiſchen ihm und dem Herzoge, bis endlich am 29 September beyde über dieſelbe einander ihre Geleitsbriefe ausfertigten. Alsdenn reiſeten die Reichsräthe **Peter Brahe** und **Sten Lejonhufwud** am 6 October nach Gripsholm, und brachten den Herzog nebſt ſeiner Gemahlinn (mit welcher derſelbe während ſeiner Gefangenſchaft zwey Kinder erzeugte, von welchen die 1564 geborne **Iſabella** ſchon 1566 wieder die Welt verlaſſen hatte, der am 20 Junius 1566 geborne Sohn **Sigmund** aber am Leben war,) nach Wentholm, einem königlichen Hofe nahe bey Swartſiö, und von dort holten ihn am 8 die Herzoge **Karl** und **Magnus** zum Könige nach Swartſiö. Der König empfieng ſeinen befreyeten Bruder auf dem Burghofe, kniete vor demſelben nieder, und begrüßte ihn als König.

Der Herzog aber verſicherte demſelben fußfällig, daß er ihn von ganzem Herzen für ſeinen König und Herrn erkenne. Ungeachtet dieſer Verſicherung begab ſich der König nach einer kurzen Unterredung von ihm weg. Darüber aber blieb der Vertrag nicht liegen, ſondern wurde von beyden Theilen am folgenden Tage unterſchrieben, am 13 Monatstage zu Stockholm und am 17 dem Heere öffentlich verkündigt. Der Herzog unterſchrieb alles, was der König begehrte. Er bekannte, daß er aus Gunſt und Gnade des Königs ſeine Freyheit wieder erlange, und verſprach, lebenslang deſſen getreuer Unterthan zu verharren, nimmer dem Leben oder der königlichen Würde Eriks nachzuſtellen, deſſen Söhne, die er mit ſeiner Katharina erzeugte, für unmittelbare Thronfolger Eriks zu erkennen, alle ihm und ſeiner Gemahlinn zugefügte Kränkungen und Beleidigungen an keiner Seele zu rächen, Jöran und allen andern Perſonen, die der König namentlich in dieſen Vertrag einrückte, auf keine Art wegen des Vergangenen zu beſchädigen, falls ſie nur von nun an ſich nicht feindlich gegen ihn bezeigten, und keiner Verrätherey an dem Könige überzeugt würden, den reichstäglichen Schluß von Arboga unverbrüchlich zu halten, den König auf ſeinen Feldzügen zu begleiten, ſich zu bemühen, einen beſondern Frieden zwiſchen ſeinem Schwager und Bruder zu Stande zu bringen, und falls ja der König von Polen keinen Frieden ohne ſeine Bundesgenoſſen eingehen wolle, darauf beſtehen, daß Halland, Schonen, Gothland, Blekingen und Elfsborg und alles, was Schweden in Liefland und Norwegen erobert hätte, dieſem Reiche zugeeignet würde, und endlich bey ſeinem Schwager es dahin zu bringen, daß derſelbe mit dem Czaren keinen andern Frieden eingehe, als in welchem der König von Schweden auf ſelbſtbeliebige Bedingungen

gen mitbegriffen würde; falls aber der König von Polen gegen ſeinen Schweſtermann unbeweglich ſich bezeigen ſollte, alle Freundſchaft und Briefwechſel mit demſelben aufzuheben, und folglich am allerwenigſten ihm mit Gelde zu helfen, ſondern im Gegentheile im Kriege wider denſelben ſeinem Bruder nach allen Kräften zu dienen.

Denn eben dieſer Vergleich zwiſchen Eriken und Johann konnte leicht einen Bruch der Freundſchaft Eriks und Iwans veranlaſſen. Die große ruſſiſche Geſandtſchaft, die aus zween alten Kneſen und einem Gefolge von 200 Perſonen beſtand, ſtellte ſich am 18 May zu Upſal ein, und erwartete die Erfüllung des ihrem Czaren durch den ſchwediſchen Geſandten Gyllenſtierna gegebenen Wortes wegen Ueberlieferung der Herzoginn. Alle Verſuche theils des Königs ſelbſt, theils ſeiner Reichsräthe, durch die Vorſtellung, daß dieſes Begehren wider das Chriſtenthum und die Ehrbarkeit ſtreite, und die Vollziehung deſſelben die Macht des Königs überſchreite, und durch das Erbieten, daß der König ſeine Tochter Virginia einem Sohne des Czaren verheirathen wollte, von ihnen eine freywillige Begebung dieſer Forderung zu erlangen, wurden durch folgende Antworten abgelehnt: der Czar habe dieſes Verſprechen von dem Könige nicht erzwungen, ſondern daſſelbe ſey ihm durch die anſehnlichſte Geſandtſchaft geleiſtet worden; daher baue er ſo ſtark auf dieſe mit ihm aufs feyerlichſte errichtete Verbindung, daß er dafür Eriken anſehnliche Vortheile gewährt, und mit ſchweren Koſten gegenwärtige Geſandtſchaft nach Schweden geſchickt habe; ſie ſelbſt ſeyn keine Kinder, mit denen man ſein Spiel treiben dürfe, und würden eine ſo lange Reiſe nicht vergeblich thun; der Vorſchlag wegen der Heirath mit Virginia ſey eine offenbare Verſpottung, indem die Heirath

mit einer unächten Tochter das czariſche Haus verunehren würde.

Auch machte der Zuſtand der ſchwediſchen Angelegenheiten in Liefland Eriken einen Friedensſchluß mit Polen wünſchenswerth. Der Krieg wider Dänemark und Lübeck erforderte die Anwendung ſeiner ganzen Macht, und daher fiel es ihm unmöglich, den Abgang ſeiner Kräfte in Liefland hinlänglich zu erſetzen, und es war noch ein großes Glück zu nennen, daß die Polen ihm nach der Eroberung von Pernau weiter keine Feſtungen abnahmen. Zwar verſuchte Heinrich Horn, ob er währendem Winter von 1566 bis 1567 dieſe Feſtung durch eine langwierige Einſchließung wieder bekommen könnte, weil ihm zu einem ordentlichen Angriffe Kanonen fehlten, mußte aber auf die Zeitung vom Anzuge des polniſchen Heeres dieſen Vorſatz fahren laſſen; und ob er wohl, um wenigſtens dieſen Zug nicht ganz vergebens gethan zu haben, übers Eis nach Oeſel gieng, und von dieſer Inſel, welche in dieſem Kriege nichts gelitten hatte, reiche Beute mit ſich wegführte, konnte er doch dieſelbe nicht alle in Sicherheit bringen, indem die Polen ihm auf dem Rückwege vorbeugten, und viel davon wieder abſchlugen. Die Stadt Reval entſchuldigte ſich mit ihrem Unvermögen, als ſie Schiffe zur Sperrung der Fahrt der Ausländer nach Narva liefern ſollte; und die Peſt, welche in Schweden einige Jahre lang herrſchte, und blos 1566 die Zahl der Einwohner der Hauptſtadt um 18000 verringerte, griff auch Liefland an, und verminderte die Zahl des ſchwediſchen Kriegsvolks gar ſehr. Dem ungeachtet belagerten die Polen 1566 zweymal, nämlich im Frühjahr und Herbſte, Karkhus vergeblich, und der König von Schweden belohnte Hornen bey ſeiner Rückkunft am 1 December mit einem ſiegprangenden Einzuge, daß er bey ſo geringen

Hülfs-

Hülfsmitteln in Liefland nichts verloren hatte, und
ſchickte ihn gleich darauf mit dem Oberſten Klas
Kurſel zurück. Dieſer überraſchte im Jenner 1567 J. Chr. 1567.
einen Haufen Polen in Lemſal, und erbeutete hiedurch
vieles Gut theils von den flüchtiggewordenen Polen,
theils durch Plünderung des reichen Fleckens, den er
hernach abbrannte. Aber dieſer Verluſt bewegte den
polniſchen Feldherrn **Nicolaus Tolwenzki**, eiligſt
mit einer anſehnlichen Macht in die Wyke zu rücken.
Doch obgleich **Horn** und **Kurſel** weit weniger Volk
aufzubringen vermochten, ſtellten ſie ſich doch ihm ent-
gegen, und ließen ſich am 3 Februar bey der Mühle
zu Runafer in eine Schlacht ein. Allein nach eini-
gem Gefechte ſiegte der ſtärkere Feind, und die ſchwe-
diſche Reuterey ergriff in voller Unordnung die Flucht,
konnte aber nicht ſo geſchwind fortkommen, daß ſie,
ohne große Einbuße von den nachſetzenden Polen zu
erleiden, in Sicherheit gelangte, und die Feldherren
retteten ſich ſehr ſchwerlich. Dieſe Flucht der Reute-
rey raubte dem Fußvolke alle Möglichkeit des Entkom-
mens. Alſo wurden die Schweden darunter, wiewohl
nach einer guten Gegenwehr, theils erſchlagen, theils
gefangen; die deutſchen Landsknechte der Stadt Reval
hingegen legten ſich in einen Bauerhof, und ergaben
ſich nicht eher zu Gefangenen, bis die Polen das grobe
Geſchütz vor den Hof brachten, und einigemal losge-
feuert hatten. Dieſe Schlacht koſtete den Schweden
über zweytauſend Mann, wogegen der polniſche Ver-
luſt zwar nicht unbeträchtlich, aber doch ungleich ge-
ringer, und hauptſächlich bey ihrer Ueberlegenheit an
Mannſchaft leicht zu verwinden war, und man mußte
geſchehen laſſen, daß ſie das ſchwediſche Gebiet bis
vor die Thore von Reval durch Plündern und Bren-
nen verheerten. Unter dieſen Umſtänden beantwortete
der König von Polen zu Anfange des Jahrs 1568 J. Chr. 1568.

das Schreiben ſeines Schweſtermannes, welches dieſer nach der Vorſchrift ſeines Bruders des ſchwediſchen Königs an ihn ergehen ließ, folgendergeſtalt: er könne ſeinen Bundesgenoſſen, den König von Dänemark, nicht verlaſſen, aber doch wohl, ungeachtet König Erik wegen der Vertraulichkeit, in welcher er zum Schaden der Polen mit dem Czaren ſtehe, keine Freundſchaft von Polen verdiene, aus Gefälligkeit gegen ſeinen Schweſtermann ſich beſtreben, denſelben mit dem Könige von Dänemark zu vergleichen; ingleichen wolle er den Herzog Chriſtoph von Mecklenburg erledigen, und überſchicke hiemit ein Geleite, daß Erik ſicher Geſandte nach Polen ſenden könne.

Nun hielt ſich Erik von aller Gefahr, von ſeinem Bruder geſtürzt zu werden, dergeſtalt befreyet, daß er nicht nur das wider Jöran und alle andere, welche nebſt demſelben vor Gericht gezogen und ſchuldig erklärt waren, gefällte Urtheil aus dem Grunde vernichtete, weil es von offenbaren Feinden des Königs, welche ihn aller ſeiner Getreuen zu berauben geſucht hätten, ausgeſprochen worden ſey, wobey er ſich doch erklärte, die Sache dieſer Verurtheilten nochmals gerichtlich unterſuchen zu laſſen, wofern nur ein öffentlicher Ankläger wider ſie auftrete, damit man wiſſe, an wen man ſich zu halten habe, wenn entdeckt würde, daß man dieſe Leute aus böſen Abſichten durch falſche Beſchuldigungen zu ſtürzen begehre, ſondern auch demſelben mit Anführung der Urſache, daß er zum Beſten des Reichs ſeiner nicht entbehren könne, alle Aemter wiedergab, und am 4 April auftrug, alles Geld, welches der König im vergangenen Jahre um die Treue ſeiner Unterthanen wieder zu erkaufen weggegeben hatte, zurückzufordern, weil die Noth, in welche die gefährlichen Anſchläge dieſer Leute den König verſetzt hätten, den König gezwungen habe, das

Vermö-

Vermögen zu ſchwächen, welches er zur Beförderung der Wohlfahrt des Reiches unentbehrlich brauche. Aus eben dieſem Grunde achtete er ſich berechtigt, im April und May von ſeinem Bruder Johann den zu Swartſiö errichteten Vergleich zurückzufordern, obwohl derſelbe dem Herzoge weiter nichts zueignete, als was ihm ſchon vor ſeiner Gefangenſchaft gehörte, und dagegen dem Könige Vortheile gewährte, deren Zuſtehung er nicht als eine Schuldigkeit vom Herzoge fordern konnte. Aber die wahre Urſache, warum der König die Entkräftung dieſes Vertrags begehrte, beſtand in der dieſem Vertrage einverleibten Beſtätigung des Herzogs und deſſen ganzen Mannſtamms über das Herzogthum Finnland. Denn Erik ſuchte, alle durch das Teſtament ſeines Vaters der unmittelbaren Unterwürfigkeit unter Erik und deſſen Söhne entzogene Landſchaften wieder an ſich zu bringen, und da Magnus wegen ſeiner Schwachheit unbeerbt ſterben und alſo deſſen Theil der Krone heimfallen müßte, den Herzogen Johann und Karl, dem er das ſeinige, deſſen Verwaltung er wegen ſeiner Kindheit als Vormund übernahm, noch nicht eingeräumt hatte, Finnland und Südermanland gegen Ländereyen in Liefland abzutauſchen.

Seine Brüder Johann und Karl nehmen ihm Krone und Freyheit.

Da aber dieſer Tauſch ſowohl wegen des Werthes als der Sicherheit ſeinen Brüdern unannehmlich fiel: ſo trieb ſie dieſe Urſache an, ſich mit einander wider den König zu vereinigen. Die Gleichheit ihrer Gefahr zog ihre Gemüther und Rathſchläge aufs engſte zuſammen, und verurſachte, daß ſie ſeit der Befreyung Johanns mehrentheils bey einander auf dem Hofe zu Eskilstuna lebten, wo die Herzoginn von Finnland den 17 oder 31 May von einer Tochter Anna entbunden wurde, und das Einladungsſchreiben des Königs zu ſeiner und ſeiner Schweſter Sophia

Hochzeitfeyer ſie antraf. Beyde Vermählungen hätte der König ſchon im vergangenen Jahre gerne vollzogen; fand aber damals im Reichsrathe zu vielen Widerſpruch. Nun war der 4 Julius dazu angeſetzt, und an demſelben wurden die Trauungen von dem Erzbiſchofe verrichtet, worauf am folgenden Tage die Krönung der neuen Königinn Katharina erfolgte. Ungeachtet nicht nur die nunmehrige Herzoginn von Sachſen Sophia und ihre Schweſter Eliſabeth ſehr ſcheel darüber ſahen, daß ſie jetzt unter Katharina, welche vor kurzem einer von ihnen, nämlich der Prinzeſſinn Eliſabeth, aufwartete, ſitzen mußten, ſondern auch die Herzoge nebſt dem allergrößten Theile aller ſchwediſchen Einwohner in der Meinung ſtanden, daß Erik ſich, ſeine Hoheit und ſein Haus durch dieſe Eheverbindung verunehre: ſo achtete der König doch dieſe Urtheile ſo wenig, daß er ſogar die Kinder, welche er ſchon mit dieſer Katharina erzeugt hatte, die am 15 Jenner 1566 geborne Sigrid, nebſt dem am 28 Februar des gegenwärtigen Jahres zur Welt gekommenen Guſtav, von zween Reichsräthen unter dem Trauhimmel halten, und hiedurch für ächte königliche Kinder, und den Sohn für den nächſtkünftigen Beſitzer des ſchwediſchen Thrones erkennen ließ. Daher waren ſeine Brüder feſt verſichert, einen großen Zulauf zu erhalten, wenn ſie bekannt machen würden, daß ſie Eriken ſeines Throns entſetzen wollten, damit ſie ihr Vaterland von der Schande befreyten, nach deſſen Abgange unter die Herrſchaft ſeines Baſtarts zu gerathen. Zu dieſem Vorſatze feuerten ſie die Verwandte der zu Upſal Umgekommenen, vornehmlich Sten Lejonhufwud, Thure Bielke und die verwitwete Gräfinn Sture noch mehr an, und die letzte gab mit vielem Vergnügen die 1000 Mark Silbers, welche ihr der König zur Ausſöhnung der Hinrichtungen

gen

gen ihres Gemahls und beyder Söhne gegeben hatte, damit dieſes Silber nebſt dem, was man hernach an Geſchirren beym blöden Herzoge Magnus bekam, von den Herzogen zu Beförderung ihrer Abſicht vermünzt würde. Von dieſer Veranlaſſung hieß dieſe Münze **Blutklipping**, von ihrem Gepräge hingegen **Unionsklipping.** Denn der Herzog von Finnland war zwar feſt entſchloſſen, nach der Entthronung des Königs ſich an deſſen Stelle zu ſetzen, und die königliche Würde mit keinem zu theilen; aber er verbarg dieſen Vorſatz, weil er ſich nicht ſo viel zutraute, daß er **Eriken** ohne Beyſtand ſeines Bruders **Karls**, der ihn an Leibesſtärke und kriegeriſchem Geiſte ſehr übertraf, auch durch den Ruhm ſeiner Kriegsthaten, ſeine Umgänglichkeit und Beredtſamkeit über die Herzen der Soldaten, Bürger und Bauern herrſchte, da **Johann** durch ſeine langwierige Gefangenſchaft faſt in eine gänzliche Vergeſſenheit gerieth, und deswegen nur bey wenigen Theilnehmung an ſeinen Angelegenheiten vermuthen durfte, werde ſtürzen können. Um nun denſelben dergeſtalt mit ſich zu verknüpfen, daß ihm kein ſo großer Vortheil angeboten werden könnte, der im Stande ſey, ihn von dem Herzoge von Finnland zu trennen, verpflichtete dieſer ſich, alle königliche Gewalt mit **Karln** zu theilen, und ihn zu ſeinem Mitregenten anzunehmen.

In dieſer Verfaſſung traf ſie der Einladungsbrief des Königs zu Begehung ſeiner Hochzeit. Sie verſprachen ſich einzuſtellen, und der König befahl dem Reichskanzler, ſie vor der Hauptſtadt zu empfangen. Aber er wartete vergebens auf ihre Ankunft. Man ſchreibet, ſie seyn wirklich auf dem Wege begriffen geweſen; aber auf Warnungen von verſchiedenen Perſonen, vornehmlich ihrer Schweſter **Sophia**, (der, nach einiger Berichte, die königliche Braut das Vor-

nehmen

nehmen ihres Bräutigams in der Abſicht entdeckte, daß ſie es ihren Brüdern melden, und dergeſtalt hintertreiben möchte,) daß der König bey dieſer Einladung das Betragen der Brüder Königs Waldemars gegen dieſen König zu Hatuna nachahmen wolle, wieder umgekehrt. Aber Herzog Johann ſchrieb zwar an ſeine Schweſter Cäcilia, daß er und ſein Bruder aus Vermuthung einer ſolchen Begegnung von der Hochzeit Eriks weggeblieben ſeyn, erwähnet aber kein Wort von einiger erhaltenen Warnung; und als nach der Zeit Jöran in der Gewalt der Herzoge war, und man durch die Folter unter andern auch davon ſein Geſtändniß zu erpreſſen vermeynte, daß der König bey Gelegenheit ſeiner Hochzeit ſeine Brüder und viele Große umbringen wollen, ſprach er doch den König anfangs von einem ſolchen Vorſatze völlig frey; und ob er wohl hernach anders redete, und ſagte, Erik habe ſeine Brüder und eine Menge Edelleute umbringen wollen, macht doch der Umſtand, daß er dieſes auf der Peinbank ausſagte, die Wahrheit der Erklärung verdächtig, welche Muthmaßung auch der Zuſatz dieſer Ausſage bekräftigt, in welchem der Gefolterte geſtehet, Erik habe ſeit dem Anfange ſeiner Regierung den ganzen Adel tödtlich gehaſſet. Wenn aber gleich dieſe letzte Erklärung Jörans, in ſo weit dieſelbe den Vorſatz des Königs, ſeine Brüder und andere Verdächtige durch den Tod ſich aus dem Wege zu ſchaffen, als völlig wahr angenommen wird: ſo erweiſet ſie doch das nicht, worüber die Frage war. Denn da Jöran keine Zeit beſtimmt, zu welcher der König dieſen Entſchluß gefaßt und zu bewerkſtelligen geſucht habe: ſo iſt wenigſtens mit eben ſo gutem Grunde zu vermuthen, daß der König erſt alsdenn hierauf gedacht habe, nachdem ſeine Brüder ſchon ihn feindlich behandelten. Dieſe Vermuthung wird durch das Verhör,

welches

welches drey Tage nachher über Jöran gehalten wurde, zu der erwieſenſten Wahrheit. Denn damals legte man wiederum die Frage wegen mörderiſcher Anſchläge Eriks bey ſeiner Hochzeit vor, und er beantwortete dieſelbe mit Nein. Nur habe der König geſagt: „Gott gebe, daß wir ſeiner (Herzogs Johann) bald los wären, und er erſt weg nach Finnland wäre! denn wo das nicht bald geſchiehet, bringen wir einander doch noch ums Leben;“ und erſt alsdenn, wie die Herzoge zu Wadſtena ihre Abſicht öffentlich erklärt hatten, seyn verſchiedene abgeſchickt, Se. Fürſtl. Gnaden, Sten Erikſon, Thure, Guſtav Banern und Esbiorn Pehrſon umzubringen.

Unter den Mithelfern der Herzoge war einer der nützlichſten der tapfere Pontus de la Gardie, welchen der König, als der Herzog Johann (wahrſcheinlich den König einzuſchläfern,) nach ſeiner Loslaſſung denſelben erſuchte, daß er ihn, der durch ſeine lange Abſonderung von der Welt nicht blos alle ſeine vorige Diener eingebüßet, ſondern auch alle in Geſchäften unentbehrliche Kenntniſſe verlernt habe, mit einem geſchickten Manne verſorgen möchte, deſſen er ſich zu Beſorgung ſeiner Angelegenheiten bedienen könnte, zu ſeinem Schaden zugegeben hatte. Denn dieſer Mann hielt es für eine Verkennung ſeiner Verdienſte, daß der König ihm wegen der Verrichtungen, zu welchen er ihn nebſt zween andern 1566 am franzöſiſchen Hofe gebrauchte, Vorwürfe machte, und aus dieſer Urſache ſein bisheriges Vertrauen gegen ihn verminderte.

Erik vermuthete eine ſolche Veränderung ſeiner Glücksumſtände ſo wenig, daß er ſich eben damals für vollkommen glücklich ſchätzte. Im vergangenen Jahre ließ er am 9 Auguſt an die ganze Geiſtlichkeit ſeines Reiches einen Befehl ergehen, daß ſie, weil er nach Endigung des Reichstages zu Upſal und dem

daſelbſt

daſelbſt vorgefallenen ſchleunigen und unglücklichen Morde in großen Anfechtungen und Bekümmerniſſen lebe, zu Erlangung der Gnade Gottes und Abwendung der gerechten Strafen, wozu ein jeder in ſeinem Stande durch ſeine Sünden Gott zum Zorne gereizet habe, damit der König ſein ihm von Gott zur Beförderung der göttlichen Ehre und Aufnahme des ſchwediſchen Reichs anvertrautes königliche Amt recht verwalten könne, alle Gemeinen zur Buße, Beſſerung, einem gottesfürchtigen chriſtlichen Leben und herzlicher Vorbitte für den König ermahnen ſollte. In dieſem Jahre aber verlangte er in einem Schreiben aus ſeinem Feldlager zu Nydala am 17 Februar, daß der Erzbiſchof einen Danktag für die vielen Wohlthaten anſtellen ſollte, die Gott ihm und ſeinem Reiche erwieſen hätte, und rechnete unter dieſe Wohlthaten die Befreyung von den Anfechtungen des Teufels, womit er eine Zeit lang beſchwert geweſen wäre.

Unter dem 8 Julius aber ergieng ein weitläuftiger Bericht an die hochgebornen Fürſten, ſeine liebe Brüder, und alle andere ſeine getreue Unterthanen von der jämmerlichen Zerrüttung ſeines Gemüthes ſeit dem vorjährigen Reichstage zu Upſal, in welchem er mit deutlichen Worten die Umgekommenen weder für unſchuldig noch für ſchuldig erkennet, ſondern nur ſo viel ſaget, daß er ſich durch alle Umſtände davon überzeugt gehalten, daß ſie ihm nach Krone und Leben ſtünden, und faſt alle ſeine Unterthanen auf ihrer Seite wären. Auch hätte der Teufel durch die ihm eingegebenen Gedanken ihn in dieſer Meinung befeſtiget; und aus ſeinem Befehle, ihn wider ſeine Feinde zu ſchützen, hätten viele ſeiner Bedienten Gelegenheit genommen, eine Menge Gewaltthaten und Grauſamkeiten zu begehen, und Schuldige und Unſchuldige, welches nicht hätte ſeyn ſollen, zu tödten, und hiedurch

ſey weit mehr Schaden geſchehen, als er jemals gewußt, geglaubt oder gewünſcht hätte. Währender Zeit er theils vom Teufel, theils böſen Menſchen aufs heftigſte angefochten und verſucht worden, habe er die Reichsangelegenheiten nicht gebührend beſorgen können, und hievon rühre das große Unglück her, daß ein jeder gethan, was ihm nur beliebte, und Haß, Neid, Bosheit, Geiz und Betrug die Oberhand gewonnen. Hievon entſprieße der Schaden, welcher im jüngſt abgelaufenen Jahre dem Reiche durch die Feinde und andere gottloſe Menſchen zugefügt worden. Da er aber bereits alle Hoffnung aufgegeben habe, ſo ſey er vermittelſt ſeines eigenen und vieler rechtſchaffenen Chriſten fleißigen und demüthigen Gebets von Gott mit dem heiligen Geiſte erleuchtet worden, daß er die falſche Einbildung von ſeiner Gefangenſchaft fahren laſſen, ſich der Regierung wiederum nach ſeiner tragenden Pflicht angenommen, und dem Reichsfeinde mit einer geringen Anzahl entgegen gezogen ſey. Da aber dieſen Gott mit einem verzagten Muthe geſchlagen, daß er dem anrückenden Könige nirgends in Schweden Stand halten wollen: ſo ſey er vom Könige bis in ſein eigenes Gebiet verfolgt worden, wo der König den Schaden, welcher ſeinem Reiche zugefügt worden, überflüßig vergolten habe. „Weil nun Gott der Allmächtige,“ lauten nun Eriks eigene Worte, „uns und dem Reich Schweden ſo wunderlich, ohne unſer Verdienſt und Vermuthen, aus Gnaden geholfen und aus Noth errettet hat: ſo gebühret uns, das, was uns ſolchergeſtalt widerfahren iſt, keineswegs zu verſchweigen, ſondern zu jedermanns Wiſſenſchaft gelangen zu laſſen, damit ein jeder erſehen möge, daß, wenn Gott den Menſchen Plagen zuſchickt, er auch vermöge, ihnen wieder herauszuhelfen. Wir bekennen für unſere Perſon, daß wir ſolches

viel-

vielfältig verſchuldet haben, indem wir uns auf unſere eigene Kräfte und Vernunft verließen, und gegen Gott den Allmächtigen nicht ſo dankbar geweſen ſind, als wir wohl hätten ſeyn ſollen, ſowohl für ſein Wort und Evangelium, welches uns unter unſerer Regierung klar und rein vergönnt und gegeben worden, als auch für die große uns in unſerer Regierung von ihm erwieſene Gnade, da er uns wider alle unſere und des ſchwediſchen Reichs Feinde mehrentheils den Sieg verliehen hat, anderer unzählbaren Wohlthaten zu geſchweigen. Wir können auch nicht anders erachten, als daß viele von unſern Unterthanen ſich nicht hierinnen entſchuldigen können, daß ſie nicht zu dieſem Unglücke des Reichs Schweden Urſache gegeben haben ſollten, nachdem ſie nicht gegen Gott dankbar gnug geweſen für die hohe Wohlthat, ſo er ihnen mit obgedachtem ſeinem h. Evangelio und der wahren chriſtlichen Lehre erwieſen, welche ſie bis jetzt viele Jahre gehöret und genoſſen haben, und daß er ſie durch ſeine göttliche Allmacht beſchützet, und wider ſo viele neidiſche Feinde des ſchwediſchen Reichs, welche unſer und ihrer aller Verderben und Untergang geſucht, erhalten hat. Sie haben auch nicht erkannt, wozu Gott Obrigkeit eingeſetzet, was ihr Amt ſey, und daß man ihrer nicht entbehren könne. Man hat ferner nicht geachtet noch in Erwägung gezogen: es müſſe Gottes ſonderbarer Gnade, die er für alle Gläubige heget, zugeſchrieben werden, daß das ſchwediſche Reich vertheidigt worden iſt; ſondern dieſes ſo angeſehen, als wäre es von Ungefähr geſchehen. Ueberdem haben ſie ein gottloſes Leben wider göttliche und menſchliche Geſetze geführt. Gott hat uns und unſer Reich in ſolche Noth und Anfechtung kommen laſſen, damit die Unterthanen erkennen lernen, wie ſehr daran gelegen ſey, daß man eine gute Obrigkeit habe, und wie wenig dieſelbe,

ſelbe, wenn Gott ihr ſeine Hand entziehet, auszurichten vermöge, und wie, wenn keine Obrigkeit da iſt, die Böſen mit Schaden und Verderben der Unterthanen raſen und regieren. Da aber Gott uns und unſere Unterthanen aus der damaligen Noth und Trübſal errettet hat: ſo gebühret uns, ihm hiefür zu danken. Damit nun dieſer Dank von einem jeden mit wahrer Andacht zugleich abgeſtattet werde: ſo beſtimmen wir den dreyzehnten Sonntag nach Trinitatis oder den 12 September, daß an dieſem Tage alle, hohen und niedrigen Standes, zuſammenkommen, Gott für die uns und dem ſchwediſchen Reiche erzeigte Wohlthat danken, und dieſen allmächtigſten Gott bitten ſollen, daß er uns vor dem Teufel und allen Feinden des Reichs Schweden bewahre, und wegen des Verdienſtes Chriſti den Sieg wider ſie verleihe, damit das Reich einmal dauerhaften und langwierigen Frieden erlange. Wir ſehen auch gerne, weil oft ſolche Verwirrungen und Schwermüthigkeit, in welche wir gefallen ſind, von böſer Leute Zauberey und teufliſchen Künſten herkommen, daß, wo jemand einen wüßte, der ſolches zu unſerm und des Reichs Verderben verurſacht habe, er ſolches uns offenbare und anzeige. Denn wir finden in der h. Schrift, daß viele böſe Menſchen den Teufel veranlaßt haben, andere Leute dergeſtalt zu plagen. Schlüßlich ermahnen wir einen jeden insbeſondere, ſowohl Hohe als Niedrige, ihnen den mit uns vorgegangenen wunderlichen Handel zum Beyſpiel und zur Warnung dienen zu laſſen, damit, wenn ein armer ſündiger Menſch entweder vom Teufel oder böſen Menſchen angefochten wird, derſelbe ein feſtes Vertrauen auf das Verdienſt Chriſti ſetze, und mit einem ſolchen Vertrauen Gott, die hochgelobte Dreyeinigkeit, anrufe. So wird ihm Gott gewißlich helfen! Und obgleich der Teufel ſich

oft bemühet, ſolcher Menſchen Glauben auf vielerley Art zu vernichten, indem er die h. Schrift durch Gleichniſſe und zweydeutige Reden zu verfälſchen ſuchet, falſche Schlüſſe daraus ziehet, ihre Sprüche in einem widrigen Sinne anführet, die Schrift unrecht ausdeutet, überdem die Menſchen durch Sünde, weltliche Verfolgung, Vorſtellung der ewigen Verdammniß, und allerhand andere Künſte und Mittel zu verführen trachtet, mancherley geiſtliche und weltliche Vortheile denen verſpricht, welche von Gott abfallen wollen, andern allerley Plagen und Peinen zufüget, und den ſchwachen Glauben vorwirft: dennoch ſoll man ſich nicht verführen, oder auf irgend eine Weiſe von dem Glauben auf Irrwege bringen laſſen, ſondern ſich mit der h. Schrift tröſten, in welcher Gott der Allmächtige allen armen Sündern, die ſich auf Chriſtum verlaſſen, und gerne ſelig werden wollen, viele gnädige Verheißungen thut; zumal da man daraus des Teufels geringe Macht und große Liſt wahrnehmen kann, daß er allezeit mit Lügen umgehet, und wenn er ja etwas Wahres ſpricht, ſolches dennoch nicht zum Beſten der Menſchen geſchiehet, ſondern zu Beſtärkung ſeiner Lügen, und um die Menſchen in deſto größeres Verderben und deſto länger von Gott abzubringen. Aber der h. Geiſt und der dreyeinige Gott iſt die Wahrheit ſelbſt, und kann nicht lügen, ſondern hält ſeine Worte ausdrücklich und einfältig, wie ſie in der Schrift verfaſſet ſind, ohne irgend eine Vermiſchung und falſche Auslegung, dergeſtalt daß, wenn gleich eine andere Lehre, als die in den evangeliſchen und apoſtoliſchen Schriften enthalten iſt, auch, Gott Lob! hier im Reiche einfältig und recht gepredigt und gelehrt wird, mit vielen Wunderwerken und andern bewundernswürdigen Gründen und Beweisthümern bekräftigt würde, ſolche dennoch falſch und lügenhaft iſt. Wir vermahnen

nen alſo, daß keiner derſelben einigen Glauben beymeſſe, ſo lieb ihm ſeiner Seelen Seligkeit iſt.“

An eben dem Tage, als der König dieſes Ausſchreiben ausfertigte, bekam er Zeitung, daß ſeine beyde Brüder aus dem Reiche gegangen ſeyn, und ertheilte Befehl, ihnen nachzuſetzen, und ſie lebendig oder todt zurückzubringen. Aber bald hernach erfuhr er, daß ſie am 10 zu Wadſtena angekommen ſeyn, und ſich zu Herren dieſer Feſtung gemacht hätten. Gleich darauf beruften ſie alle Einwohner der Nachbarſchaft hieher zu ſich, und der Herzog von Finnland ritt in den von dieſer Menge Leute geſchloſſenen Kreis ein, und erzählete in einer weitläuftigen Rede die Urſachen, welche die Abſetzung Eriks von dem ſchwediſchen Throne nicht nur gerecht, ſondern gar nothwendig machen ſollten. Nach Vollendung derſelben billigte die ganze Verſammlung ſein Vorhaben mit einem einhelligen lauten Ja. Alsdenn machten beyde Brüder unter einer Eiche den mit einander getroffenen Vertrag von ihrer gemeinſchaftlichen Regierung bekannt. Dieſer Umſtand verurſachte, daß ihre Parthey Eichenlaub auf dem Hute zum Feldzeichen bekam, und die größte viereckige Münze von denen, wozu man an dem in Wadſtena verwahrten Silbergeſchirr Herzogs Magnus einen guten Vorrath fand, daher man ſie unverzüglich zu prägen anfieng, mit einer Einfaſſung von Eichenlaub umgeben wurde. Auf den vier andern Münzen, die man kleiner prägte, blieb zwar beſagte Einfaſſung weg; aber alle bezeichnete man auf einer Seite mit dem Wapen des ſchwediſchen Reiches, und dem Werthe, wie viel dieſes Stück gelte; auf der andern hingegen mit einer gekrönten Garbe, als dem Wapen des königlichen Geſchlechts, welche in der Mitte mit einem Bande zuſammengebunden wurde, von welchem an jeder Seite ein Knoten abhieng, von

welchen einer den Buchſtaben J, der andere ein C umſchlängte. Johann ſchlug nun ſeinen Sitz zu Wadſtena auf; Karl aber reiſete weiter, und in größter Geſchwindigkeit hatte das ganze gothiſche Reich ſich für die Herzoge erklärt. Der König machte zwar Gegenanſtalten; aber ſie waren zu ſchwach, weil er ſich gegenwärtig ſo ſicher geglaubt hatte, daß er die Warnung Jörans, ſich beſſer vorzuſehen, vernachläßigte. Viele Leute bewieſen einen ſolchen Eifer für die Sache ſeiner Gegner, daß ſie ihnen anſehnliche Geldſummen vorſtreckten, und es ihnen alſo an Gelde nicht fehlte, die Soldaten des Königs von ihm ab und an ſich zu ziehen.

Ihre erſte Forderungen an den König begehrten nicht, daß er ſich des Reiches begeben ſollte, ſondern verlangten nur die Haltung des ſwartſöiſchen Vertrags, billigere Regierung, Beſſerung ſeines Lebens und gänzliche Aufgabe Jörans. Unter dieſen Umſtänden bemühte ſich der König, ſich mit ſeinen Brüdern zu ſetzen, und ſeine Abgeordnete kamen mit ihrer Vollmacht zum Vergleiche zum Herzoge Karl nach Nyköping, der ſich darauf gar nicht einlaſſen wollte, ſondern ſie an Johann nach Wadſtena wies. Dieſer gab ihnen den mündlichen Beſcheid: man könne auf keine Verſprechungen Eriks bauen, und er hätte außer ſeinen Grauſamkeiten gegen andere den Herzog von Finnland dergeſtalt beleidigt, daß alle Ausſöhnung unmöglich ſey. Unter dieſe Beleidigungen zählte der Herzog den Vorwurf, daß er der päpſtlichen Lehre ergeben ſey, und betheuerte, daß weder er noch ſein Sohn jemals dieſe Lehre annehmen würden. Zugleich übergab man im Namen beyder Herzoge eine ſchriftliche Antwort, in welcher ſie die Urſachen erzählten, wegen welcher ſie die Waffen wider denſelben zu ergreifen gezwungen ſeyn, und nicht eher als nach Errei-

chung ihres Zwecks aus den Händen legen könnten. Eben dieſelben zeigten ſie dem ganzen Lande durch ein Manifeſt an, in welchem ſie ſagten: König Erik habe weder Gott noch Menſchen Glauben gehalten, ſeinen Bruder und deſſen Gemählinn, ohne daß er denſelben einiger Miſſethat überweiſen können, bis ins fünfte Jahr in der härteſten Gefangenſchaft gehalten, einen greulichen Mord zu Upſal an ganz unſchuldigen Herren begangen, andere Herren nebſt ſeinen Brüdern auf ſeiner Hochzeit umbringen wollen, zu höchſter Beſchimpfung ſeines königlichen Hauſes ſeine Beyſchläferinn, eines geringen Soldaten oder Stockknechts Tochter, geehlicht und zur Königinn über Schweden krönen laſſen, Jöran Pehrſon, den Stifter alles Unheils, weswegen er auch zum Tode verurtheilt worden, wider ſeine eigene ſchriftliche Verſicherung aufs neue in ſein Amt und völliges Anſehen eingeſetzt, und viel andere böſe Thaten verübt, wodurch er ſich ſeiner königlichen Hoheit unwürdig erwieſen.

Doch hegte der König annoch einige Hoffnung, ſeinen Bruder Karl zu gewinnen; und ein königlicher Trompeter überlieferte demſelben am 18 Auguſt Eriks vor drey Tagen geſchriebenen Brief: Karl renne in ſein Verderben; ſein Verdacht gegen den König, daß derſelbe bey ſeiner Hochzeit ſeinen Brüdern oder andern Perſonen nachgeſtellet habe, ſey ungegründet; er habe den freundſchaftlichen Tauſch, den der König ihm mit ſeinem Fürſtenthume angeboten, nicht ausſchlagen ſollen; er könne aus Herzogs Johann Schickſal ſehen, daß Erik ſich auf ſeinem Throne vertheidigen könne, und Verſtand genug hiezu beſitze; er betrüge ſich, wenn er ſich auf ſeinen Anhang, beſonders die Oſtgothen, verlaſſe, welche im vergangenen Jahre den Reichsfeinden, den Dänen, Treue geſchworen hätten; er würde zeitig genug ſehen,

daß Erik wohl wiſſe, welches ſeine vornehmſte Feinde ſeyn; er möchte ſich alſo erklären, ob er Freund oder Feind ſeyn wolle, und im letzten Falle ſich in einen Kampf mit dem Könige einlaſſen, wie er und ſeine Parthey es verlangte, entweder Mann gegen Mann, oder mit ganzer Macht. Dieſen Brief beantwortete Karl gleich nach dem Empfange: er habe ſich nicht gegen ſein Vaterland gewaffnet, ſondern gegen des Königs unchriſtliche Regierung, und gegen den von demſelben über aller ehrlicher Leute Köpfe geſetzten blutgierigen Jöran; der größte Theil vom Adel und ganzen Volke trachte, das Joch der Tyranney zu zerbrechen; ſein Fürſtenthum habe er mit Recht eingenommen; vor einem Zweykampfe fürchte er ſich nicht; der König wiſſe, wo er ſey, und könne ihn treffen, allein oder wie derſelbe wolle; weiter könne ſich Karl nicht auslaſſen, bevor er Herzogs Johann Meinung eingeholt hätte.

Mittlerweile verſammelten ſich die Stände aus dem übrigen Schweden nach Stockholm zu dem Könige, wiederholten ihren Treueid, und faßten am 20 Auguſt den Schluß, mit den auswärtigen Feinden Frieden oder Stillſtand zu treffen, damit man alle Macht zu Dämpfung der innerlichen Empörung anwenden könne, falls dieſelbe nicht durch gelinde Mittel beygelegt werden möchte. Gleich hernach rückte der König ins Feld dem Herzoge Karl entgegen; aber nach einem am 24 vorgefallenen kleinen Gefechte, nach welchem Karl dem Könige die Abbrennung der Stadt Nyköping nicht wehren konnte, übergab er die Anführung ſeines Heeres an Iwar Månsſon Stiernkors, und eilte zur Hauptſtadt zurück. Aus derſelben ſchrieb er am 25 Auguſt an ſeinen Bruder Karl: alle Vorwürfe, die er dem Könige mache, ſeyn lauter Lügen, und Jöran Pehrſon ſitze niemandem über

dem

dem Kopfe, ſondern deſſen Platz ſey beym Schorn-
ſtein, „wenn ihr,“ ſpricht der König, „auf erhabe-
nen Stühlen ſitzet. Euer gottloſes Geſchlecht will
uns Schweden wider Gott und alle Billigkeit unter-
drücken. Habt ihr gelitten, warum habt ihr nicht
das Recht geſucht? Ihr ſchreibet, ihr wollet uns im
Felde begegnen, entweder mit ganzer Macht oder
Mann für Mann mit uns zu ſchlagen. Hierauf hät-
ten wir euch ſchon lange den Beſcheid ertheilt, daß
wir mit unſrer ganzen Macht mit euch ſchlagen woll-
ten, wenn ihr nach rechtem Kriegsgebrauch wider uns
zu Felde zöget, wie jeder brave Herr und Fürſt ſein
eigenes Kriegsvolk zu nehmen, und ſeinem Feinde
aufrichtig und ehrlich entgegen zu gehen pflegt, nicht
aber durch Schmeicheleyen und Erdichtungen dem an-
dern ſeine Leute abwendig zu machen ſucht. Und wenn
ihr noch alle unſere durch Eid und Treue verpflichtete
Diener von euch ſchicken, und nur eure Anverwandte
und Anhänger, welche dieſes herrliche Regiment an-
geſangen haben, bey euch behalten wolltet: ſo würden
wir euch ſchon empfangen, daß euch die Luſt wohl ver-
gehen ſollte. Da ihr aber jetzt einen Theil unſerer
armen getreuen Diener, die von uns ſelbſt in der
Kriegskunſt unterrichtet worden ſind, verführet habt:
ſo gefällt uns nicht, uns mit euch im Felde zu ſchla-
gen, ſondern wir wollen euch, wenn ihr es endlich ſo
haben wollet, Leute entgegen ſchicken, die zu einem
ehrlichen Kriege gut genug ſind. Aber wir ſähen zu
Verſchonung alles Blutvergießens getreuer ſchwedi-
ſcher Unterthanen lieber, daß, weil ihr doch mit uns
unverſchuldeter Weiſe ſtreiten wollet, ihr uns nach
fürſtlichem und adlichem Gebrauche mit gleichen
Waffen ohne alle Falſchheit und arge Liſt auf einem
freyen Kampfſplatze entgegen kämet, da mancher ehr-
licher Mann ſtehen und zuſehen könnte. Seyd ihr

nun hiezu geſinnet, ſo gebühret euch als dem Jüngern und Geringern hieher nach Stockholm zu kommen auf einen gewiſſen Tag im vollen Harniſche zu Fuß mit Schwerdt und Dolch bewaffnet. Wir wollen euch alsdenn auf eben die Art begegnen, und wer von uns den andern überwindet, deſſen Sache ſollen alle Menſchen für die gerechte erkennen. Damit ihr ſehet, daß es uns hiemit ein wahrer Ernſt iſt, und wir keine arge Liſt hiebey gebrauchen wollen, euch von einem andern angreifen zu laſſen, ſondern ſelbſt mit euch Mann für Mann zu kämpfen entſchloſſen ſind: ſo hat uns unſer lieber Vetter, Herzog Magnus von Sachſen, verſprochen, für uns als Bürge in euer Lager zu gehen, und dort zu bleiben, bis der Kampf geendigt iſt, wenn ihr dagegen Sten Erikſon, Thure Bielke und Esbiorn Pederſon Liljebök zu Geiſeln gebet, die auch unſere Degen beſehen können, ob ſie gleich ſind. Dieſes iſt nun die Antwort auf euer unanſtändiges Schreiben, damit ihr wiſſen ſollt, daß euer Bruder König Erik der älteſte Sohn iſt, und ſo viel Stärke und Muth beſitzt als ihr, auch ſich nicht ſcheuet, ſein Leben ſowohl gegen dieſe Verrätherey als gegen ausländiſche Feinde zu wagen."

Damals war ſchon Johann zu ſeinem Bruder geſtoßen, und faßte darauf mit dieſem den Schluß, Stiernkorſen am 28 anzugreifen. Dieſer erlitt von ihnen auf den Wieſen bey Swärta einen großen Verluſt, ſetzte ſich aber doch bey Hölö wieder; aber hier wurde er am folgenden Tage wiederum angefallen, und ſein Heer gänzlich zu Grunde gerichtet. Drey und zwanzig Kanonen und das mehreſte Gepäcke verblieben den Herzogen zur Beute, und von den Leuten giengen die mehreſten zu den Herzogen über, die übrigen zerſtreuten ſich dergeſtalt, daß kaum vierzig beyſammen nach Stockholm gelangten, aus welcher Stadt

ſie der König dem vorrückenden Feinde entgegenführte, und deſſen Vortrab durch ein glückliches Gefecht von Bot nach Telje zurücktrieb. Bey ſeiner Wiederkunſt ließ er auf ein über den großen Markt gezogenes Seil die ſchriftlichen Verſicherungen der Treue von allen denen öffentlich aufhängen, die nun ihn bekriegten, und ſagte zu der Bürgerſchaft: „Hieraus mag die ganze Welt urtheilen, ob ich Recht hatte, als ich den Herzog von Finnland feſtſetzte, einige von ſeinen Anhängern zu Upſal aus dem Wege ſchaffte, und Lejonhufwuden, als er aus Dänemark kam, die Freyheit mir zu ſchaden nahm; und doch verſchreyet man mich wegen dieſer gerechten Vorſicht, als wenn ich ein Ungerechter, ein Unſinniger und Wüterich wäre." Aber er redete jetzt ſchon zu lauter tauben Ohren; täglich verringerte ſich die Zahl der Seinigen, und ſie giengen hauſenweiſe zum Feinde über. Doch blieb ihm noch der Statthalter auf dem Schloſſe zu Stockholm Olaf Larſon getreu, und verſchwor ſich mit Bengt Gylta Kruſe, Erik Hakanſon und Erik Mattſon, wenn er gleich gefangen würde, die Feſtung aufs äußerſte für ihn zu behaupten, und alles vornehme Frauenzimmer feſt zu halten, um durch deſſen Ueberlieferung dem Könige ſeine Freyheit wieder zu verſchaffen. Aber am 10 September erbat ſich die verwitwete Königinn nebſt den Prinzeſſinnen Sophia und Eliſabeth die Freyheit, auf dem Mäler ſpatzieren zu fahren, hatten aber ſchon mit dem Herzoge Magnus verabredet, daß er, welcher vorher gleichfalls vom Könige entweder unter dem Vorwande einer Jagd oder zu Einziehung einiger Kundſchaft vom Feinde Erlaubniß zu Verlaſſung der Stadt erhalten hatte, ſie mit einer Bedeckung zu den Herzogen führen ſollte; und dieſer Anſchlag gelang nach ihrem Wunſche. Bey dieſer beſtändig augenſcheinlich anwachſenden Ge-

fahr des Königs rieth man ihm, nach Reval, Kalmar oder Finnland zu gehen; und alle bey dieſer Berathſchlagung gegenwärtige Reichsräthe und Edelleute erboten ſich, ihn, wohin er ſich auch begeben wolle, zu begleiten. Allein er verſetzte: er könne nicht anders denken, als daß die, welche ihn hiezu zu bewegen ſuchen wollten, heimlich es mit ſeinen Feinden hielten, und er ſey feſt entſchloſſen, nicht aus Stockholm zu weichen, noch ſich gefangen zu geben, ſondern ſich aufs alleräußerſte zu vertheidigen. Sollte er ja dieſen Vorſatz ändern, ſo würde er an keinem Orte, der zu Schweden gehöre, Zuflucht ſuchen, ſondern dieſes ganze Reich wegen deſſen Undankbarkeit gegen ihn auf ewig räumen. Auch ſchlug er eine Hülfe von 20000 Ruſſen aus, welche ihm der Czar anbot, und bedung nur bey demſelben, in Betrachtung, daß der König mit ſeinen Brüdern ſeinetwegen zerfallen ſey, für ſeinen Sohn Zuflucht, Schutz und Hülfe.

Am 17 September lagerten ſich die Herzoge auf den Röſtrandswieſen nahe bey der Stadt. Der König nahm ihr anrückendes Heer von einem Thurme in Augenſchein, und bey dieſer Gelegenheit ſagte Jöran zum Könige: „Hätte mein gnädiger Herr meinem Rathe gefolgt, und dem Herzoge, wie er in Ew. Maj. Gewalt ſich befand, und das Urtheil über ihn lautete, den Kopf vor die Füße legen laſſen, ſo wären Ew. Maj. nie in dieſe Noth gerathen.“ Der König antwortete hierauf ganz gelaſſen: „Du ſagſt etwas.“ Nichtsdeſtoweniger wußte dieſer Mann darum, wie vor wenigen Tagen der König einen Aufſatz zum Vergleiche mit dieſem ſeinem Bruder verfertigte, in welchem er ſich erbot, mit einem Fürſtenthume und der Unabhängigkeit in demſelben ſich zu befriedigen, und falls man ihm dieſes gewähre, allen Unternehmungen und Anſchlägen wider ſeine Brüder zu entſagen, und

ihnen

ihnen den ganzen Schatz, den er auf dem Schloſſe Stockholm hatte, zu überliefern. Aber Olaf Larſon und der Erzbiſchof brachten den König auf andere Gedanken, und verurſachten, daß er dieſen Vorſchlag wieder verwarf.

Nichtsdeſtoweniger reiſete Jöran Gere zu Stiftung eines Vergleichs beſtändig ab und zu. Die Herzoge aber ertheilten immer einerley Antwort, nämlich, daß ſie zuvörderſt Jöran Pehrſon in ihre Hände geliefert wiſſen wollten. Dieſe ihre beharrliche Widerſetzlichkeit wider alle Vereinigung, falls dieſer Mann nicht in ihre Gewalt gegeben würde, verurſachte, daß alle, die noch beym Könige aushielten, in ihn drangen, durch fernere Verweigerung in dieſe Forderung der Herzoge ſich und allen den Seinigen nicht das einzige Mittel zu entziehen, welches bey jetzigen verzweifelten Umſtänden zur Erhaltung übrig gelaſſen ſey. Sie ſuchten ihn alſo am 18 auf dem Schloſſe auf, und überantworteten ihn nebſt ſeiner Frauen b), die man für eine Theilnehmerinn ſeiner Verbrechen hielt, und zauberiſcher Künſte beſchuldigte, gebunden an die feindlichen Vorpoſten c). Unterwegs warnte er alle, die ſein gegenwärtiges Schickſal anſchaueten, daß ſie ſich an ſeinem Beyſpiele ſpiegeln, und nicht mehr auf Könige und Fürſten als auf Gott ſich verlaſſen ſollten, indem er ſich eher den Einſturz des Himmels, als Königs Eriks Fall, und daß er von dieſem ſeinem Herrn ſolchergeſtalt verlaſſen werden würde, vermuthet hätte. Seine Frau ſtürzte im Wegführen vom Pferde und brach den Hals. Nichtsdeſtoweniger ſtieß man ihr, ehe man ſie in einen Moraſt verſenk-

b) Andere ſchreiben, es ſey ſeine Mutter geweſen.

c) Nach andern Berichten gab der König ſeine Einwilligung zu ſeiner Verhaftung.

verſenkte, einen Pfahl durch den Leib, damit ihr als einer vermeynten Hexe die Gewalt benommen würde, auch nach dem Tode zu ſchaden. Ihr Mann behielt ſein Leben, um in wenigen Tagen, welche man es ihm noch ließ, noch weit härtere Martern auszuſtehen. Denn kaum hatten ihn die Herzoge in ihrer Gewalt, als ſie ihn auf die Peinbank ſtrecken ließen, und dieſe Martern mehr als einmal wiederholten, um durch das Bekenntniß, welches ſie dergeſtalt von ihm erzwingen wollten, die Wahrheit aller derer Vorwürfe, welche ſie zu Rechtfertigung ihrer unternommenen Feindſeligkeiten wider den König und ihrer Verabſcheuung dieſes ſeines Rathgebers angeführt hatten, einigermaßen zu beſtätigen, wiewohl wider die Ausſage, die vor ſo partheyiſchen Richtern unter der Folter geſchiehet, ein wohl gegründeter Zweifel ſtatt findet. Aber ſelbſt dieſe unzulängliche Bekräftigung ihrer Beſchuldigungen wider den König und dieſen ſeinen unglücklichen Rathgeber ſchlug ihnen fehl, indem die noch vorhandenen Verhöre darthun, daß er die allermehreſten Stücke, über die man ihn befragte, in der Abſicht, daß man durch die Marter die Bejahung von ihm erpreſſen würde, aufs ſtandhafteſte verneinte, ob man gleich ſelbſt in der Aufzeichnung dieſes Verhörs ſtarke Spuren antrifft, daß man bey der Aufſchreibung der Worte Jörans die Pflicht gewiſſenhafter Unterſucher in ſo wichtigen Angelegenheiten ſchlecht beobachtet habe. Nichtsdeſtoweniger fuhr man hernach immer fort, ſolche Dinge, die dieſer Mann als falſche Verdachte und ungegründete Gerüchte mit ausdrücklichen Worten verworfen hatte, als die allererwieſenſten Wahrheiten ihm und ſeinem Könige zur Laſt zu legen. Jöranen verurtheilte man als einen Dieb, Mörder, Ehebrecher, Verunruhiger ſeines Vaterlandes und Verräther ſeines Königs zu dem ſchmachvollſten und entſetzlichſten

Tode,

Tode, und vollzog dieſe Strafe am 22 September dergeſtalt, daß man ihn zuvörderſt auf einem Karne zur Schau im ganzen Lager herumführte, darauf ihm die Ohren abſchnitt, und nebſt ſeinem adelichen Wapen auf dem Brunkeberg an den Galgen henkte, wo er ihnen gleich darauf Geſellſchaft leiſten mußte. Doch erlaubte die Heftigkeit des Haſſes wider ihn nicht, ihn am Galgen ſterben zu laſſen, ſondern man zog ihn, nachdem man ihn geraume Weile daran quälen laſſen, lebendig wieder herab, zermalmte ihm mit einer eiſernen Keule Arme und Beine, und weil man noch nicht ſich an ihm gnug gerächt hielt, um ihm endlich mit einem Streiche den Tod zu geben, befahl man, ihm mit einem kleinen Beile mit wiederholten Hieben den Kopf abzuhacken, und legte hernach ſeinen geviertheilten Körper auf vier Räder.

Um den König ſeiner noch übrigen Leute zu berauben, gab man vor, gewiß zu wiſſen, daß er geſonnen ſey, die Hauptſtadt mit dem Schloſſe und den größten Kriegsſchiffen abzubrennen, alle, die ihm verdächtig wären, umzubringen, und alsdenn alles in ſeiner Gewalt ſeyende vornehme Frauenzimmer nebſt ſämmtlichen Koſtbarkeiten, die er fortbringen könnte, auf leichte Fahrzeuge einzuſchiffen, und damit nach Rußland zu gehen. Ob nun gleich Jöran jedes Stück dieſer Beſchuldigungen auf der Folter verneint hatte: ſo fanden ſie doch in der Stadt ſolchen Glauben, daß der Rath und die Bürgerſchaft der Hauptſtadt darüber in Furcht gerieth, daß eine längere Verzögerung der Oeffnung ihrer Stadt an die Herzoge ſie alle in unvermeidlichen Untergang ſtürzen würde, den ſie ſowohl von der Macht der Herzoge als von der Verzweiflung des Königs erwarten müßten. Man ſtellte alſo dem Könige vor, daß, da nun nicht die kleinſte Möglichkeit bleibe, daß ein längerer Widerſtand ihm

etwas helfen möchte, er durch einen Vergleich ſich ſelbſt und den Seinigen einigermaßen rathen möchte. Aber der König verharrte auf ſeinem Entſchluſſe feſt, und that zu verſchiedenenmalen an der Spitze der Seinigen tapfere Ausfälle auf die Belagerer. Da nun die Stadt ſahe, daß ſie durch ihre Vorſtellungen nichts bey ihm ausrichtete, ließ ſie ſich ohne ſein Wiſſen durch geheime Unterhandlungen mit den Herzogen ein, und verſprach, denſelben die Stadt zu überliefern. Selbſt der Erzbiſchof, welcher doch nach Jörans Ausſage ein Hauptvertrauter Eriks war, und allen deſſen Rathſchlägen beywohnte, ſoll manche, welche ſich bey ihm befragten, ob ſie unter den gegenwärtigen Zeitumſtänden mit gutem Gewiſſen ihren Herrn verlaſſen könnten, in dieſem Vorhaben beſtärkt haben.

Am 28 überſchickte Johann, welcher ſich Reichsregent und Reichsvorſteher nannte, demſelben in ſeinem, des Reichsrathes und ſämmtlicher Stände Namen folgende Vorſchläge zu: Erik ſollte für ſich und alle ſeine Nachkommen dem Rechte auf das ſchwediſche Reich und aller Rache wegen des Vorgefallenen entſagen; Stadt, Feſtung, Reichskleinodien, Koſtbarkeiten und Urkunden, und überhaupt alles, was er als König beſitze, überliefern; alles, was er wider die Herzoge und das Reich unternommen, öffentlich vernichtigen, und geloben, mit dem zufrieden zu ſeyn, was ihm nun bewilligt würde. Man verſprach nämlich, ihm, ſeiner Frauen und ſeinen Kindern an Leib und Gliedern auf keinerley Weiſe zu ſchaden, den ſechſten Theil von allem rohen, gemünzten und verarbeiteten Golde und Silber und allen Edelſteinen, nachdem die Herzoge ſich das, was ihnen gefiele, ausgewählt hätten, zu laſſen, und die Inſel Aland nebſt der Landſchaft von Borgo ohne Abgabe und Roßdienſt auf ſeine Lebzeit einzuräumen, doch ſo, daß ſich alle Ein-

ſaſſen

ſaſſen dieſer Länder den Herzogen und dem Reiche eidlich verpflichten ſollten.

Da er aber dieſe Vorſchläge ausſchlug: ſo hörte er am folgenden Tage um acht Uhr Morgens, als er dem Gottesdienſte in der Nikolaikirche beywohnte, mit großer Beſtürzung, daß die Feinde ſchon Herren der Stadt ſeyn, und bemühte ſich auf dieſe Zeitung, ins Schloß zu gelangen. Allein auf dem Wege ritt Sten Lejonhufwud ſpornſtreichs auf ihn zu, und drohte ihm mit geſpanntem Hahne den Tod, falls er ſich nicht gefangen gäbe. Darauf reichte der König ihm die Hand als einen Beweis der Genehmigung ſeines Begehrens. Doch ſeine Trabanten fielen zugleich dieſe herzogliche Parthey an, und verſetzten Lejonhufwud eine tödliche Wunde durch den Leib, (welche am 5 October Lejonhufwuds Tod verurſachte, und hernach dem Thäter das Todesurtheil zuzog,) Pontus de la Gardie eine in den Arm, und Anders Rålamb, der als königlicher Statthalter dieſe Feinde in die ſeiner Treue anvertraute Stadt gelaſſen hatte, und ſich darauf mit ihnen zur Bemächtigung ſeines Herrn vergeſellſchaftete, in den Rücken. Dieſer Zufall ſchaffte dem Könige Gelegenheit, ins Schloß zu entkommen, und die angelangten herzoglichen Kriegsvölker fiengen an, die Häuſer Jörans und aller anderer Anhänger des unglücklichen Königs zu plündern, ja überfielen ſogar die Wohnung der ruſſiſchen Geſandten, in der Vermuthung, durch Mishandlung derſelben ſich bey ihrem Herrn dem Herzoge von Finnland beliebt zu machen. Aber Karl, welcher mittlerweile ſich in der Stadt einfand, ergriff eine Hellebarde, und verhinderte nicht nur mit Gewalt die Fortſetzung der Thätlichkeiten gegen die ruſſiſchen Geſandten, ſondern zwang auch die Gewaltthäter, ihnen allen Raub zurückzugeben. Darauf ritt er in vollem Eifer über

Lejon-

Lejonhufwuds Tod aufs Schloß zu. Aber der König rief ihm über die Mauer zu, daß er an dieſem Tode keinen Theil genommen habe, und bereit ſey, das Schloß und ſich ſelbſt in die Hände ſeiner Brüder zu geben, wenn man ihm nur ſeine Freyheit und den Genuß von Swartſiö und Färingsö im Mäler lebenslang gönnen wolle. Karl verſprach ihm hierauf eine gelinde Behandlung, und vermochte ihn durch Stellung einiger Geiſel, daß er in die große Kirche herabgieng, und ſich dort des Reiches entſagte. Alsdenn führte man ihn als einen Gefangenen wiederum aufs Schloß in ſeine vorige königliche Wohnzimmer zurück. Doch bald verwechſelte man dieſen ſeinen Aufenthalt mit einer Kammer, die mit eiſernen Gittern verwahrt war, und zur Vergrößerung ſeines Elendes übergab man die Aufſicht über ſeine Perſon beſtändig Männern, welche entweder nahe Blutsfreunde der zu Upſal umgekommenen Herren, oder aus andern Urſachen für die ärgſten Haſſer dieſes Unglücklichen bekannt waren, und ihn nicht wie ihren geweſenen König, ſondern ſchlimmer als den gröbſten Verbrecher aus dem Abſchaume des Pöbels behandelten. d)

Anfang der Regierung Johanns III. bis zum Frieden mit Dänemark.

Johann kam erſt, nachdem ſein Bruder Karl alles dergeſtalt in Ordnung gebracht hatte, daß keine Möglichkeit einiger Gefahr für die Perſon Johanns weiter übrig war, am 30 nach Stockholm, und eignete ſich durch einen prächtigen Einzug alle Ehre einer That zu,

d) Dalin S. 403-547. Celſius Leben Eriks XIV. S. 27-331. *Meſſenius* Tom. VI. totus. Schwediſche Bibl. St. II. S. 238-243. St. IV. S. 136-178. und 193-216. Rüſſows Chronika der Provinz Liefland S. 91-112. Relchs liefländiſche Hiſtorie S. 257-283. *Claudii Arrhenii Oernhielm* vita Ponti de la Gardie p. 16-19. et 99-105. Acta litteraria Sueciae anni 1721. p. 147-149. *Wildii* hiſtor. pragm. Sueciae p. 576-587. Litterae Sigismundi Auguſti, paſſim.

zu, welche ſein Bruder verrichtet hatte. Er hielt demſelben auch ſo wenig wegen der ihm verſprochenen gemeinſchaftlichen Regierung Wort, daß er vielmehr unter dem Namen Johann III. ſich der Krone bemächtigte, und zum Gegenſatze des Unionsklippings einen andern ſchlagen ließ, auf deſſen beyden Seiten man eine Einfaſſung von Lorbeerblättern zum Sinnbilde des doppelten Sieges erblickte, den ſich Johann über ſeine beyde Brüder durch Entthronung des einen und Ausſchließung des andern von der gemeinſchaftlichen Regierung zueignete. Sonſt ſahe man auf dieſer Münze einerſeits das gekrönte waſiſche Stammbild zwiſchen den Buchſtaben J. R. (Johannes Rex), anderſeits die ſchwediſchen drey Kronen zwiſchen dem Sinnſpruche: Deus protector noſter. Vielleicht überredete er ſich ſelbſt, daß der glückliche Ausgang ſeiner Unternehmungen die Rechtmäßigkeit derſelben darthue. Wenigſtens bemühte er ſich, dem ganzen ſchwediſchen Volke durch Anordnung eines Dankfeſtes wegen der Entthronung Eriks dieſe Gedanken einzuflößen, um deſto gewiſſer zu ſeyn, daß der Schluß, welcher in dieſer Angelegenheit von den Ständen, die er dieſerwegen auf den 24 Jenner 1569 zuſammen- J. Chr. 1569. berief, abgefaßt werden ſollte, völlig mit ſeinem Wunſche übereinſtimmen würde.

Außer den Kriegen mit fremden Mächten beunruhigte ihn auch Heinrich Horns Gewalt über Liefland, weil er befürchtete, daß derſelbe aus Liebe gegen ſeinen abgeſetzten Bruder und Haß gegen Johann, wie auch aus Furcht, daß dieſer nun ſich wegen der Beleidigungen, welche er von Hornen erlitten zu haben meynte, rächen möchte, Liefland für den entſetzten Erik behaupten, oder, wenn er ſich hiezu zu ſchwach ſähe, lieber jedem andern Herrn, als einem, der ihm und dem er verdächtig ſeyn mußte, gönnen würde.

Daher ließ er nicht nur befehlen, ſich deſſen Frau und Kinder als Bürgen für ſein Verhalten zu verſichern, ſondern ſendete auch Nils Dobler, einen Kriegsbedienten von keinem hohen Range, nach Reval, ſich dieſer Feſtung und zugleich der Perſon des Statthalters zu bemächtigen. Aber dieſe Abſicht Johanns ſchlug fehl, und Dobler ward ſelbſt von dem, den er feſtnehmen ſollte, gefangen geſetzt. Da ſich aber Johann erklärte, Nichts vom Vergangenen an Hornen zu ahnden, außer daß derſelbe nicht am Hofe erſcheinen ſollte, überlieferte dieſer ohne Widerrede ſeine Statthalterſchaft an Gabriel Chriſtiernſon Oxenſtierna, Freyherrn von Mörby, durch welchen ihn Johann ablöſen ließ.

Nachdem dieſer ſich auch der Ergebenheit der Hauptſtadt durch Ertheilung theils immerwährender Rechte, theils Befreyungen auf beſtimmte Zeiten verſichert hielt, und Peter Gadden, Peter Williamſon und viele andere Perſonen, deren ſich Erik als Rathgeber oder Ausführer ſeiner Befehle bedient hatte, hinrichten laſſen: ſo durfte er von der Zuſammenkunft der Stände nichts Widriges beſorgen. Die Hauptſache, welche er bey ihnen zu betreiben ſuchte, betraf die Billigung ſeiner Thronbeſteigung und die Fällung eines ordentlichen Urtheils über ſeinen unglücklichen Bruder. Schon die Ordnung, welche Johann in Abhandlung dieſer wichtigen Geſchäfte beobachtete, zeigte zur Gnüge, daß Johann erkannte, daß er, um ſeinen Zweck zu erreichen, die Art, wie man regelmäßig verfähret, umkehren müſſe. Den Anfang machten vier Reichsräthe, welche den Ständen weitläuftig vorſtellten, daß König Johann aus den Urſachen, weil derſelbe ein frommer, rechtſchaffener und gnädiger Herr ſey, weil er eine ſeinem königlichen Hauſe anſtändige und zum Nutzen des Vaterlandes

gereichende Vermählung getroffen habe, und das nächſte Erbrecht zum ſchwediſchen Throne beſitze, dieſen neulich von Rechts wegen beſtiegen habe, nachdem Erik als ein Gottloſer, Treuloſer und berüchtigter Tyrann, der durch ſeine Heirath ſein Königshaus und das ganze Reich beſchimpfet, mit vollkommenſtem Rechte des Reiches entſetzet worden ſey. Darauf laſen ſie eine ausführliche Schrift vor, in welcher eine Menge Urſachen enthalten waren, die man für gültig achtete, Eriken nicht nur der ferneren Regierung unwürdig zu machen, ſondern ihm auch eine ewige, jedoch fürſtliche Verhaft zuzuziehen, und ſeinen Kindern alle Erbgerechtigkeit abzuſprechen. Doch dieſe ganze Schrift gereichet ſowohl dem neuen Könige, als denen, deren Rathes und Federn er ſich dabey bediente, zu ſchlechter Ehre. Denn gleich anfangs ſchließet ſie aus der Geſchwindigkeit, mit welcher Johann ſeine Unternehmung wider Erik beendigt, und dem wenigen Widerſtande, den er dabey gefunden, daß dieſe Sache einzig und allein durch Gottes außerordentlichen und wunderbaren Beyſtand bewerkſtelligt worden ſey. Hernach folgen vier und zwanzig Hauptbeſchuldigungen, unter welche man alle beſondere Vorfälle bringet, die man dem Unglücklichen zur Laſt legen wollte. Man gab allen ſeinen Handlungen ſolche Bewegungsgründe, durch welche ſie verhaßt und abſcheulich wurden, und ſogar alle reichstägliche Verordnungen, welche die mehreſten dieſer Handlungen genehmigt hatten, wurden als erpreßt umgeworfen. Johann bequemte ſich überdem, viele Dinge unter die Beſchwerden einrücken zu laſſen, durch welche Erik blos die Gewalt des Adels, welche dieſer zum Nachtheil des Königs und der untern Stände anwendete, einzuſchränken ſuchte, und gab auf dieſe Art dieſem Stande ein Schwerdt wider ſich als nunmehrigen König in die

 Hand.

Hand. Vornehmlich erhellet dieſe Abſicht der Reichsräthe aus folgender achten Beſchuldigung Eriks: „Obgleich die Dänen den gegenwärtigen Krieg ohne Fug und Urſache angefangen, und die ihnen vom Könige Guſtav und dem ſchwediſchen Reiche erwieſene Wohlthat vergeſſen haben, iſt ſolches doch König Eriken nicht unangenehm geweſen, indem ſolchergeſtalt das alte Bündniß, welches unter den Königen Guſtav und Chriſtian III. zwiſchen beyden Reichen errichtet wurde, unkräftig gemacht werden ſollte, weil in dieſem Bündniſſe manches abgemacht war, welches Eriken in ſeinem Vorhaben zur Unterdrückung der Einwohner des ſchwediſchen Reiches einigermaßen hinderlich ſeyn konnte.“ Denn dieſe Beſchwerde über Erik, welche, ſo wie die mehreſten übrigen, ihm eine Sache, die als rechtmäßig, damals als ſie geſchahe, von ſeinen Ständen genehmigt wurde, zum Verbrechen deutete, bezog ſich darauf, daß man in den 1534 und 1541 geſchloſſenen Verträgen denen, welche in einem Reiche in die Ungnade ihres Königs geriethen, eine ſichere Zuflucht in dem andern, und den Ständen des einen, falls ihr König ſie zu unterdrücken ſuchte, nicht nur das Recht, ſich demſelben hierinnen zu widerſetzen, ſondern auch den mächtigen Beyſtand des andern Reiches bewilligte; welche Bewilligungen unruhigen Köpfen Gelegenheit und Vorſchub zu Empörungen wider rechtmäßige Unternehmungen ihrer Könige darreichten. Nach Vorleſung dieſer Anklage und Verurtheilung des gefangenen Königs befragte der Reichsrath die Stände, nachdem er, um ja recht ſicher zu gehen, annoch erwähnt hatte, daß er viele Schandthaten Eriks, die noch weit ſchlimmer als alle verleſene ſeyn, (wiewohl eine ſtarke Einbildungskraft dazu gehöret, noch ärgere Dinge zu denken, als man Eriken in gedachter Schrift vorwarf,) blos um ſein

könig-

königliches Haus und deſſen Ehre zu ſchonen, mit Stillſchweigen übergehe, ob ſie aus dieſen Gründen Eriken alle Unterwürfigkeit und allen Gehorſam aufkündigen, und dem Könige **Johann** alle Pflicht zuſagen wollten, die ſchwediſche Unterthanen ihrem Könige leiſten müßten? Nachdem dieſe Frage durch ein einmüthiges Ja beantwortet war, nahm man alle Siegel von den Briefen ab, durch welche man Eriken gehuldigt hatte, zerriß die Briefe, und warf die Stücke ins Feuer.

Am folgenden Tage, nämlich am 25 Jenner, fand ſich erſt der neue König in der Zuſammenkunft der Stände ein, und hielt ſeine Rede an dieſelben, in welcher er nach Erzählung der Urſachen, warum er Eriken befriegt habe, ihnen für ſeine Ernennung zu ihrem Könige dankte, und ſein Wort gab, ſeine Regierung ſo zu führen, daß er ſein Verhalten allemal vor Gott und der ganzen Welt rechtfertigen könnte. Darauf erklärte er ſich, nicht eher die Zeichen ſeiner Würde durch feyerliche Krönung zu empfangen, bis er ſeinem Reiche von innen und außen Ruhe verſchafft hätte, und gelobte zuletzt, wegen der Vorfälle der vergangenen Zeit niemanden ungnädig anzuſehen. Auf dieſe Rede des Königs beſtätigten die Stände ihren geſtern über Eriken gefällten Spruch, und fügten zu demſelben eine Vernichtung aller Urtheile und Verhandlungen, die in Anſehung der zu Upſal entleibten Herren und zu allem andern unchriſtlichen Vornehmen Eriks auf dem Reichstage zu Upſal und ſonſt geſchehen waren, und eine Erklärung wider **Jöran Pehrſons** ganze Nachkommenſchaft, durch welche ſie ſolche zu Bekleidung einiger Bedienung im Reiche unwürdig erkannten. Nachdem dergeſtalt wider Eriken das Urtheil ſchon ergangen war, folgte erſt am 26 das gerichtliche Verhör deſſelben in der Schloßkapelle.

Dieſer ſchrieb mittlerweile einen lateiniſchen Brief nach dem andern an ſeinen Bruder, dem er den Ehrennamen als Reichsvorſteher beylegte, und an deſſen Gemahlinn, um ihr Herz zu rühren. Schon am ſechſten October des abgelaufenen Jahres mußte er klagen, daß man ihm ſeinen einzigen Aufwärter, nämlich den Arzt Benedict Olai, nebſt ſeinem Koche weggenommen habe, in deren Ermangelung er mit ſeiner Frau und Kindern vor Hunger und Elend eines langſamen und erbärmlichen Todes ſterben müſſe, und gelobte, wenn ihm ſein Bruder dieſe unentbehrliche Leute wiedergäbe, demſelben dafür von Gott zeitliche und ewige Vergeltungen zu erbitten. In einem ſpätern Briefe vom achtzehnten beklagte er ſich über die Unbilligkeit der Beſchwerden, welche man ihm zur Laſt legte, indem man ihm alles aufbürde, was doch ohne ſeinen Bewußt und Willen geſchehen ſey, berufte ſich auf ſeine in der Rathsſtube und beym Heere um das Reich erworbene Verdienſte, erinnerte ſeinen Bruder an die Pflichten dieſes Namens, und erſuchte ihn um Erfüllung des Verſprechens wegen ſeines freyen Aufenthalts auf Färingsö, und verſicherte, von dieſem Orte ſich nie ohne Erlaubniß ſeines Bruders zu entfernen. Seiner Schwägerinn führte er am 5 November die Abwechſelung zwiſchen einem Throne und Gefängniſſe zu Gemüthe, und ſchrieb weiter, daß er Gott für deſſen Verfügung danke, da er keinem Feinde, ſondern einem Bruder Gewalt über ſein Schickſal gegeben habe; und demſelben nebſt ihr allen Segen wünſche, wenn ſie ſich ſeiner erbarmten, und nicht nach dem ſtrengſten Rechte Rache ausübten; er wolle ſich nicht auf ſeine Verdienſte um das Reich berufen, ſondern verlaſſe ſich blos auf die Güte des Herzens ſeiner Schwägerinn, welches ſie bewegen könne, ihren Gemahl zu vermögen, daß derſelbe, weil es ohne deſſen

Scha-

Schaden angehe, einen unglücklichen Bruder nebſt deſſen Frau und Kindern der Gefangenſchaft entledige. Denn falls er Freyheit erhalte, Schweden zu verlaſſen, wolle er mit ausgereckten Händen für ſich und ſeine Kinder der ſchwediſchen Krone abſchwören, und zu Benehmung alles Verdachtes, als wenn er beym Czaren Beyſtand zu ſuchen begehre, einen Paß von ihrem Bruder dem Könige von Polen verlangen und annehmen.

Aber auf **Johann** machte alles Flehen ſeines bejammernswürdigen Bruders nicht den mindeſten Eindruck, ja es hielt ihn nicht einmal ab, denſelben, wie ſchon angeführt iſt, als einen gemeinen Verbrecher vor den Richterſtuhl lauter ſolcher Perſonen zu ſtellen, die alle noch vor wenigen Monaten **Eriken** für Herrn und König erkannten, und ſchon den Tag vorher ihm unverhört ſein Urtheil geſprochen hatten. Nichtsdeſtoweniger vertheidigte der Unglückliche vor ſo partheyiſchen Richtern ſeine Sache mit ſolchem Nachdrucke, daß **Johann**, ſtatt ſeine Worte zu widerlegen, ihn durch den Zuruf, daß er nicht bey Sinnen ſey und raſe, zum Stillſchweigen bringen wollte. Aber **Eriken** machte dieſer Vorwurf nicht irre, ſondern er verſetzte auf denſelben: „Nein, nur damals beſaß ich meine Vernunft nicht, als ich dich von deiner Gefangenſchaft befreyte;“ fuhr darauf in ſeiner Schutzrede fort, und warf die größte Schuld ſeines jetzigen Unglücks auf den Adel, dem er ſich durch Einführung der gräflichen und freyherrlichen Würden doch mehr als irgend einer ſeiner Reichsvorfahren günſtig erwieſen habe. Doch **Erik** ſollte und mußte hier ſchuldig heißen, und daher kündigten ihm in ſeiner Gegenwart alle vier Reichsſtände, der Adel durch den Grafen **Peter Brahe**, die Geiſtlichkeit durch den Erzbiſchof, die Bürger durch einen Bürgermeiſter von

Stockholm, und die Bauerſchaft durch ihren Sprecher, die Treue auf.

Gleich hernach führte man ihn in die vorige Verwahrung zurück, wo man ihm aufs übelſte begegnete, wie aus dem kläglichen Briefe erhellt, den er an ſeinen Bruder, welchen er darinnen noch nicht König, ſondern Regenten nannte, am 4 März ſchrieb: „Zwar ſtehe ich,“ lauten ſeine Worte, „in Zweifel, ob ſchreiben oder ſchweigen für mich das Rathſamſte ſey. Denn die Erfahrung hat mich belehrt, daß aus meinem Schreiben mehr Ungemach als Troſt für mich erfolgt ſey. Hiezu kommt noch, daß ich nie Antwort erhalten habe, und hieraus ſchließe, daß man vielleicht meine Bittſchriften Ew. Durchlauchten nicht eingehändigt habe. Allein die höchſte Noth dringt mich, ein Mittel zu verſuchen, durch welches dieſer mein Jammer endlich einmal gelindert oder erleichtert werden möge. Denn nimmermehr kann ich denken, daß alle Leiden, welche man mir zufügt, von dem Willen und Befehle Ew. Durchlaucht herrühren. Gott weiß, wie boshaft und unmenſchlich man uns in dieſen 22 Wochen gemishandelt hat; denn kein einziger Tag iſt ohne Plage abgelaufen. Die gelindeſte unter allen Kränkungen war, daß uns ſchlechte Leute mit vielerley Schimpfreden das Herz durchſchnitten. Denn man hat uns, wahrhaftig! häufig durch Hunger, Froſt, Geſtank und Finſterniß gemartert. Ueberdem hat man mich in meinem wehrloſen Zuſtande oft mit Degen und Dolchen angegriffen; bisweilen haben wir vor nächtlichen Ueberfällen und vor erregtem Lermen nicht einſchlafen können. Ueber alles dieſes, und das fällt uns am unerträglichſten, hat man uns des göttlichen Wortes und der Predigten beraubt: denn zwölf Sonntage, ohne die Feſte zu rechnen, haben wir eines Predigers ermangelt; und neulich, da man uns alle

Schränke wegnahm, giengen wir zugleich der heil. Schrift ſowohl in ſchwediſcher als lateiniſcher Sprache verluſtig. Und doch würde ich alles dieſes auch noch länger mit Gelaſſenheit erdulden, wofern ich nur mit Gewißheit wüßte, wenn einmal unſre Freyheit uns wiedergegeben werden, und unſer Verhaft, Gefängniß und Jammer die Endſchaft erreichen ſollte. Ich nehme Gott den Allmächtigen zum Zeugen, daß ich nicht im Sinne gehabt habe, den Vertrag, die Bedingungen und die Briefe zu verletzen, die zwiſchen Ew. Durchlauchten und mir ſchriftlich aufgeſetzt, und von Ew. Durchlauchten mir durch Ihr Siegel und Ihren Eid bekräftigt ſind. Hätte man mir vergönnt, im Frieden zu leben, und mich nicht beleidigt: ſo würde ich nie Urſache zum Zwiſte gegeben haben. Auch habe ich wider den Adel nach wiederhergeſtellter Freundſchaft und von beyden Seiten ausgefertigten ſchriftlichen Verſicherungen kein Uebel im Sinne gehabt, obwohl der Adel mich eines ſolchen beſchuldigt, ſondern blos dahin meine Gedanken gerichtet, wie ich dieſen Stand in ſeiner Pflicht und Treue erhalten, und das ganze Vaterland wider alle Gewalt und Beraubung von Feinden beſchützen könnte. Aber leider! indem ich mich beſtrebte, mich um alle und jede verdient zu machen, ſtürzte ich meine eigene Perſon ins höchſte Verderben. Daher baue ich auf mein gutes Gewiſſen, und bin mir kein Verbrechen bewußt. Doch wenn man gleich einem billigdenkenden Feinde den Ausſpruch auftrüge, und die allerſchändlichſte That verübt wäre, die man doch mir nicht erweiſen mag: ſo würde derſelbe doch meines Erachtens urtheilen, daß ſolches Verbrechen durch dieſe grauſame Peinigungen und Martern, die ein König erdulden müſſen, ſchon vorlängſt gebüßt worden ſey. Ich halte dafür, Ew. Durchlaucht werde als Bruder und aus Liebe zur

Gerechtigkeit und Billigkeit, noch weit mehr aber um der Hoffnung der ewigen Seligkeit willen geneigt ſeyn, mein Unglück und Elend zu erwägen, mich aus dem Gefängniſſe und dem allerhärtſten Verhaft zu befreyen, und mir meine vollkommene Freyheit wiederzugeben, oder aufs mindeſte mir anzeigen, was Dieſelbe von mir erwarte oder verlange, was zur Befreyung meiner Perſon und der Meinigen dienen ſolle. Ich bitte dabey, ſolches in deutlichen und leichtbegreiflichen Bedingungen vorzulegen. Ich verſpreche aufs eheſte, als es nur ſeyn kann, alle Bedingungen, welche Ew. Durchlaucht verlangen, mit Siegel, Briefe und eigener Hand zu bekräftigen, zu unterſchreiben und zu leiſten, wenn ſie nur nicht wider Gott den Allmächtigen, nicht meiner Ehre, gutem Namen und Leben ſchädlich, oder endlich für mich, meine Frau oder meine Kinder verderblich und höchſt nachtheilig ſind. Ich hoffe aber, daß Ew. Durchlaucht nichts von den angeführten Stücken begehren werden. Die Welt iſt ja groß und weit gnug, daß der Haß zwiſchen Brüdern durch eine ſehr weite Entfernung von einander und durch den Zwiſchenraum ganzer Landſchaften leicht geſtillt und gehoben werden kann, und man folglich in dieſem Falle der Gefängniſſe und Martern nicht bedarf. Wenn man mir aber auch dieſes nicht verſtatten will: ſo flehe ich darum, daß ich meine drey Töchter wieder bekomme, bis der Zorn und Haß in etwas ausgebrauſet hat, und Ew. Durchlaucht durch Trieb des heiligen Geiſtes beſſer meine Sache überlegt haben wird. Dieſes iſt kürzlich der Inhalt meiner gegenwärtigen Bittſchrift. Gott der Allmächtige verleihe Ew. Durchlauchten, Ihrer Gemahlinn und Ihren Kindern Geſundheit an Leib und Seele, und guten Erfolg Ihrer guten und frommen Wünſche, und gewähre

mich

mich meines Wunſches um meine und der Meinigen Befreyung.“

Dieſe bewegliche Klagen Eriks aber verſchafften demſelben ſo wenig einige Erleichterung ſeines Schickſals, daß kurze Zeit nachher Olaf Steenbock demſelben nicht nur den Tod ſeines Bruders Abraham mit den unanſtändigſten Reden vorrückte, ſondern auch ſein Gewehr auf ihn löſete, um ihm das Leben zu nehmen. Erik erhielt zwar daſſelbe durch eine Bewegung ſeines Körpers; aber doch traf der Schuß ſeinen Arm, und man war unmenſchlich gnug, ihn lange in ſeinem Blute unverbunden auf der Erde liegen zu laſſen. Johann ließ dieſe abſcheuliche That unbeſtraft; allein der edler denkende Karl ſchrieb ſie in ſein Gedächtniß, bis er die Macht über den Verbrecher erlangte, daß er dieſelbe durch einen gewaltſamen Tod büßen mußte.

Gegen dieſen Bruder beobachtete der neue König ein ſolches Verhalten, als die Klugheit gegen ſolche Leute erfordert, von welchen uns unſer Gewiſſen ſaget, daß wir ihnen Unrecht gethan haben, indem Johann, ungeachtet der häufigen Merkmale, welche er von Karls Ergebenheit empfieng, immer in deſſen Treue ein beſtändiges Mistrauen ſetzte. Zwar verzögerte Karl die ſchriftliche Erkennung der königlichen Hoheit Johanns; er unterhielt auf Oeland zweyhundert Reuter; er kam nicht nach Hofe, ſondern hielt ſich in dem ihm durch den letzten Willen ſeines Vaters beſchiedenen Fürſtenthume Südermanland auf; man ſprach bey ihm ſehr frey von den gegenwärtigen Umſtänden; und viele der eifrigſten Anhänger Eriks begaben ſich zu ihm, und genoſſen ſeines Vertrauens. Aber nichtsdeſtoweniger warnte er ſeinen Bruder für Eriks geweſene Hofknechte, und verſicherte am 26 Jenner 1569 ſchriftlich und eidlich auf ſein Chriſtenthum,

thum, herzogliche Ehre und die Bibel, dem Könige Johann, ſo lange derſelbe lebe, und nach deſſen Tode deſſen älteſtem Sohne, als ſeinem rechtmäßigen Könige alle Treue, falls aber Johann blos Töchter hinterlaſſe, und hiedurch die Krone auf Karln komme, jeder Prinzeſſinn ſtandesmäßigen Unterhalt, und eine Mitgift von 100000 Thalern, der Königinnwitwe Katharina hingegen allen Beyſtand und Erhaltung bey ihrem Leibgedinge, wozu man ihr am vergangenen 7 October Oeland und einen Theil von Oſtgothland angewieſen hatte. Es ſchien auch, als wenn Karl hiedurch allen Verdacht ſeines Bruders getilgt hätte, indem dieſer ihn erſuchte, die Anführung des Heeres wider Dänemark zu übernehmen. Aber kaum war Karl zum Heere abgereiſet: ſo erhielten die Kriegsvölker geheimen Befehl vom Könige, daß ſie zurückgehen ſollten; auch wollte der König ſeinem Bruder nicht verſtatten, ſich zu der Unterredung einzufinden, um welche der König von Dänemark bey demſelben anhielt.

Johann war wegen Erhaltung ſeines Throns ſo beſorgt, daß er wider ſein kurz vorher den Ständen gegebenes Wort bey noch fortdaurender Unſicherheit vor einheimiſchen und ausländiſchen Feinden ſeine und ſeiner Gemahlinn Krönung auf den 10 Julius anſetzte, nachdem er vor derſelben am 9 May ſeinen Brüdern ihre Fürſtenthümer nach dem Inhalte des väterlichen Teſtaments beſtätigt hatte. Er bemühte ſich um die Gunſt aller Stände ſeiner Unterthanen durch Gefälligkeiten, die er jedem darunter erzeigte. Der Bauerſchaft bewilligte er am 22 Februar die Aufhebung der erikſchen Verordnung wegen der Poſtfuhren, weil ſie die Herſtellung dieſer Sache auf den alten Fuß aus Irrthum für eine Wohlthat anſahe. Was den Adel und die Reichsräthe betrifft, ſo erweiterte er die

Graf-

Grafſchaft des ſturiſchen Hauſes, ſtiftete eine neue für die Nachkommenſchaft des bey der Einnahme von Stockholm umgekommenen Lejonhufwuds, machte drey neue Freyherren, nämlich Nils Gyllenſtierna, Hogenskild Bielke und Klas Flemming, beehrte Eriken Stenbock, Guſtav Banern, Pontus de la Gardie, Knut Poſſen, Sten Banern, Hans Kylen und Anders Liljehöken mit ſeinem neuen Ritterorden, deſſen Benennung Agnus Dei dem Könige vor irgend einer andern vermuthlich wegen der Verehrung gefiel, in welcher dieſes Wort bey der römiſchen Kirche ſtehet, ertheilte allen Reichsräthen die Rechte der Grafen und Freyherren, wenn ſie gleich nicht in dieſen Rang erhoben waren, und ſetzte den Roßdienſt des Adels im Kriege auf zween, und im Frieden auf einen Reuter von jeden 800 Mark ihrer Einkünfte herab. Endlich fugte er der Geiſtlichkeit darinnen, daß er von ſeinem Verlangen, die Feyer des Frohnleichnamsfeſtes einzuführen, auf ihre Vorſtellung abſtund, daß dieſes neue Feſt wahrſcheinlich zum Aberglauben gemißbraucht werden würde.

Als Herzog Karl den geheimen Gegenbefehl erfuhr, durch welchen der König die ihm als Oberfeldherrn ertheilte Macht, kraft welcher er einen Feldzug ins däniſche Gebiet thun ſollte, zu vernichten begehrte, ſtellte Johann dieſen auf ſeine Beſchwerde hierüber durch Widerrufung ſeines geheimen Befehls zufrieden, wollte aber dadurch die ſchädlichen Folgen, welche er davon befürchtete, wenn der ihm verdächtige Herzog an der Spitze des Heeres ſtünde, vereiteln, daß er durch ſeine Gegenwart Karln einſchränkte. Deswegen wollte er am 20 Auguſt zum Heere abgehen; aber in eben dem Augenblicke, als er aufbrach, erhielt er Nachricht, daß eine ſtarke Parthey ſeiner Unterthanen ſich gleich nach ſeiner Abreiſe des Schloſſes zu

Stock-

Stockholm zu bemächtigen, und Eriken den Thron wieder zu geben geſonnen ſey. Dieſe unvermuthete Entdeckung verurſachte, daß Johann zu Hauſe blieb, und die ſorgſältigſte Unterſuchung wegen der Theilnehmer dieſes Anſchlages anſtellte. Doch ungeachtet alles Fleißes, ſo man hierauf anwendete, brachte Johann nur ſo viel heraus, daß die Gefahr hiebey für ihn ſehr groß ſey, indem nicht nur ein großer Theil der Einwohner ſeines Reiches Eriken die Krone wieder aufzuſetzen wünſche, ſondern auch auswärtige Mächte dieſen Anſchlag unterſtützen wollten. Denn im Reiche ſelbſt verblieben in den geringeren Ständen die mehreſten erikiſchgeſinnt, und die Gewaltthaten, welche die ſchottiſchen und deutſchen Regimenter gegen die Bauern in Upland, Smaland und Weſtgothland verübten, flößten ihnen noch mehr Begierde ein, dem Gefangenen wieder auf den Thron zu helfen. In der Mitte des Sommers kreuzte eine fremde Kriegsflotte, von der man nicht wußte, woher ſie kam und wer ihr Herr ſey, in der Nordſee. Man vermuthete, daß auch das an der Gränze ſtehende däniſche Kriegsheer dieſe Staatsveränderung unterſtützen ſolle. Eriken ertheilte man von dieſem Vorhaben bereits im Julius ſchriftliche Nachricht; aber er empfieng dieſelbe erſt im Auguſt, und beantwortete ſie ohne Verzug durch ein Manifeſt, in welchem er allen ſeinen getreuen Unterthanen für ihr Wohlwollen dankte, daſſelbe königlich zu belohnen gelobte, und die Betreibung und Beſchleunigung ihres Vorhabens empfahl, allen ſeinen vorigen Gegnern hingegen eine gänzliche Vergebung ihrer Vergehungen verſprach, falls ſie ſolche dadurch verbeſſern würden, daß ſie ſich nun mit ſeinen Freunden vereinigten. Er erkundigte ſich hiebey um alles, was den jetzigen Zuſtand des Reiches ſowohl in Anſehung der fremden Mächte, mit welchen daſſelbe

bey

bey ſeiner Abſetzung Krieg führte, und anderer ausländiſchen Fürſten, als der Geſinnungen ſeines Bruders Karls, ſeines Schwagers Magnus und der Stände angieng, um zu erkennen, was er aus allem dieſem für Hoffnungen faſſen, und welche Maaßregeln er erwählen müßte. Obgleich dieſer Anſchlag verrathen wurde: ſo glückte doch vielen Theilnehmern die Flucht; andere wurden in Stockholm feſtgenommen, und ſagten aus, daß Nils Pehrſon Silfwerſparre mit darinnen verwickelt ſey. Auf dieſe Anzeige begehrte Johann von ſeinem Bruder Karl, daß dieſer ihm Silfwerſparren gefangen nach Stockholm zuſchicken möchte, und befahl zugleich Eriken Stenbock, wenn Karl hierinnen ſäumte, dieſen Befehl zu vollſtrecken. Wirklich ſuchte Karl ſeinen Bruder durch einen Brief vom 3 September von dieſer Sache abzubringen, weil er Silfwerſparren als einen verſuchten Kriegsmann, der ſich ſchon unter der Regierung ihres Vaters hervorgethan, eines beſſern Schickſals würdig achtete, als daß er auf einem Blutgerüſte den ehrloſen Tod eines Verbrechers ſterben ſollte, und ſein Leben in dem gegenwärtigen Kriege zum Beſten des Vaterlandes genutzt werden konnte. Aber Karl konnte ihn nicht retten, und Johann war ſo wenig geneigt, irgend einem, von dem er Verdacht hegte, daß er ſeinem gefangenen Bruder das Reich wieder wünſche, das Leben zu ſchenken, daß er am 13 September zu Weſterahs den Reichsräthen in einer geheimen Berathſchlagung die Frage vorlegte, ob man nicht durch Hinrichtung Eriks ſich vor der Gefahr ſichern müſſe, daß ſeine Befreyung keine weitere Unruhe im Reiche verurſache. Die mehreſten Stimmen, und unter dieſen der Erzbiſchof und die Biſchöfe Nikolaus Helſingus von Strengnäs und Erasmus Karoli zu Weſterahs, hielten dafür, daß die Wohlfahrt

fahrt des Reiches die Ertödtung Eriks nothwendig und gerecht mache. Aber Johann Bielke redete mit ſolchem Nachdrucke für die gegenſeitige Meinung, daß man ohne Abfaſſung eines Entſchluſſes auseinander gieng, obgleich ſeine Gründe nicht ſo mächtig waren, Johannen zu bewegen, ſeine Gedanken zu ändern, indem derſelbe über eben dieſe Frage nachher verſchiedene Berathſchlagungen anſtellte.

Da ſolchergeſtalt Johann innerhalb ſeinem Reiche mit der Parthey ſeines gefangenen Bruders kämpfte, und außerhalb demſelben mit dem Kriege wider Dänemark und Lübeck gnug zu thun fand, bemühte er ſich wenigſtens, mit dem Czaren und dem Könige von Polen gutes Vernehmen zu unterhalten, weil er ſich außer Stand ſahe, bey ſothanen Umſtänden ſeine Beſitzungen in Liefland wider ſie hinreichend zu beſchützen. Kaum hatte er den Thron ſeines Bruders eingenommen, ſo ſchrieb er am 6 October 1568 an den Czaren, um ihm die vorgefallene Veränderung mit dem ſchwediſchen Reiche zu eröffnen, und zugleich anzuzeigen, daß ſein Friede mit Dänemark ſchon ſo gut als geſchloſſen ſey, und der Czar, wenn derſelbe geneigt ſey, mit Schweden Frieden zu halten, nach alter Gewöhnheit durch eine Abſchickung ſeiner Gevollmächtigten auf die Gränze denſelben bekräftigen könnte. Denn obgleich Johann durch das Geſchäfte, wegen deſſen er czariſche Geſandte zu Stockholm gefunden habe, da man ihm nämlich durch dieſelben ſeine Gemahlinn entreißen wollen, aufs heftigſte beleidigt ſey: ſo habe er doch deswegen dieſen Geſandten kein Leid zugefügt, weil er glaube, daß dieſes nicht der Czar bey Eriken geſucht, ſondern Erik demſelben angetragen habe. Dieſen Brief beantwortete der Czar im Februar 1569 durch einen Glückwunſch an den neuen König wegen ſeiner Thronbeſteigung, und

erklärte dabey, daß er nicht anders gewußt habe, als daß Johann tod ſey, und ſeine Gemahlinn kinderlos unter der Gewalt eines Feindes des todten Johanns ſich befinde, daß der Czar alſo dieſelbe in der Abſicht von Eriken verlangt habe, um ſich durch ihre Ueberſendung um ihren Bruder den König von Polen verdient zu machen, und für ſie von demſelben Liefland einzutauſchen. Zum Zeugniß, daß er geneigt ſey, mit Johann Frieden zu halten, forderte er ſeine Geſandte zurück, und überſchickte ſein Geleit für die, welche Johann zur Erneuerung des Friedens an ihn ſenden würde. Auf dieſe Verſicherung gab Johann am 21 Julius dem Biſchofe von Abo Paul Juſten, Pehr Baggen und Tönnes Olafſohn ſeine Vollmacht, mit den in Schweden befindlichen ruſſiſchen Geſandten nach Rußland zu gehen, und dort einen ſechszehnjährigen oder zwanzigjährigen Friedensſtand für Schweden und das ſchwediſche Liefland auszuwirken, auch hiebey darauf zu dringen, daß dieſer Vertrag ruſſiſcher Seits durch Küſſung des Kreuzes von dem Czaren ſelbſt bekräftigt würde, indem der Czar erſt neulich auf dieſe Art ſeine Verträge mit Eriken, wie auch mit dem Könige von Polen beſtätigt hätte; wenn aber dieſes nicht zu erhalten wäre, an der Unterzeichnung des Czaren und des Statthalters von Novogrod Kreuzküſſung ſich zu begnügen. Doch der Czar war nichts weniger geſonnen, als dem jetzigen Beſitzer des ſchwediſchen Thrones einige Gefälligkeit zu erzeigen. Sobald deſſen Geſandte zu Novogrod ankamen, verlangte der Statthalter, daß ſie ihm ihren Auftrag melden, und alsdenn darüber mit ihm Handlung pflegen ſollten. Als ſie ſich deſſen weigerten, ſperrte man ſie in ihre Herberge ein, und einige Zeit hernach holte man ſie auf einem Wagen zum Statthalter, der in der Meinung ſtand, ihr Verhaft

würde ſie nachgebender gemacht haben, daß ſie, um von demſelben loszukommen und noch übleren Begegnungen zu entgehen, ſich nach ſeinem Begehren bequemen würden. Doch wie er ſahe, daß er ſich hierinnen irrte, wurden ſie geprügelt, bis aufs Hemde ausgezogen, und mit gebundenen Händen theils auf Pferde geſetzt, theils an die Pferde, auf welchen ihre Landsleute ſaßen, feſtgebunden, und alsdenn die Pferde mit Peitſchen zum ſtärkſten Laufen angetrieben. Alle dieſe Mishandlungen rechtfertigten ihre Peiniger mit dem Befehle ihres Czaren, der hierdurch theils die Vergreifung an ſeinen Geſandten zu Stockholm, die von weit höherm Range ſeyn als dieſe Schweden, und in Schweden ſo viel Schimpf, Beraubung und Qualen ausſtehen müſſen, daß ſie davon gleich nach ihrer Rückkunft den Tod gehabt hätten, theils den Uebermuth Johanns beſtrafe, durch welchen dieſer ſich unterſtehe, ſich dem aus uraltem monarchiſchem Geblüte, nämlich vom erſten römiſchen Kaiſer Auguſt, abſtammenden Czaren gleich zu ſtellen, da doch Schweden erſt durch Guſtav, Johanns Vater, zu einem Königreiche erhoben worden ſey, da es ſo lange entweder unter den Königen von Dänemark geſtanden, oder von Fürſten, dergleichen die Sturen geweſen, beherrſchet worden, und Guſtav, Johanns Vater, ein ſchlechter Landmann geweſen ſey. Hiebey bliebs nicht, ſondern man beraubte ſie alles des Ihrigen, ſogar der nothwendigen Kleider, ſtatt welcher man ihnen andere gab, welche kaum hinreichten, ſie wider das Erfrieren zu beſchützen, ließ ſie drey Tage ohne Eſſen und Trinken, und gab ihnen am vierten etwas weniges an Brod und Waſſer, mit dem Andeuten, daß ſie dieſes als eine unverdiente Gnade des Czaren erkennen müßten. Hierauf ſchickte man ſie nach Moskow, wo man von ihnen verlangte, daß ſie für ihren Herrn ſich

ſchriftlich verpflichten ſollten, das ganze ſchwediſche Liefland an den Czaren abzutreten, zehntauſend Thaler für die Beſchimpfung der ruſſiſchen Geſandten zu bewilligen, und dem Czaren alle ſchwediſche Silbergruben, eine Anzahl Bergleute und 300 Soldaten zu überlaſſen, ja ſogar den Czaren als Oberherrn des ſchwediſchen Reichs zu erkennen.

Außer dem perſönlichen Haſſe des Czaren gegen **Johann** beſtärkten ihn die Umſtände der Zeit in dem Vorſatze, denſelben aufs allerempfindlichſte zu kränken, indem er hoffte, unter Begünſtigung derſelben ſich des ganzen ſchwediſchen Lieflands zu bemächtigen. Er hatte ſchon verſchiedene liefländiſche Edelleute durch das Erbieten, daß er dieſes Land den Bruder des Königs von Dänemark **Magnus** unter ſeinem Schutze regieren laſſen wolle, an ſich gezogen. Hiezu gebrauchte er ſich der Dienſte zweener ihrer Landsleute, **Johann Taube** und **Elert Kruſe**, die, als ſie mit andern Gefangenen aus ihrem Vaterlande nach Rußland kamen, von ihm nicht nur ihre Freyheit erlangten, ſondern auch mit großer Ehre und reichem Einkommen gewonnen wurden, daß ſie ihm als ihrem nunmehrigen Herrn alle Treue verſprachen. Dieſe giengen als ruſſiſche Kneſen 1569 nach ihrem Vaterlande zurück, und ſchrieben alsdenn an den Rath von Reval, daß derſelbe, ohne von dieſer Sache den Schweden etwas zu eröffnen, Abgeordnete zu ihnen nach Weſenberg ſchicken möchte, weil ſie etwas mit ihm zu überlegen hätten, was für die Stadt von der äußerſten Wichtigkeit ſey. Doch der Rath von Reval theilte dieſes Begehren der ſchwediſchen Regierung mit, um allen Verdacht bey derſelben zu vermeiden, und dieſe ließ geſchehen, daß die Stadt dem Geſuch der genannten Liefländer willfahrte. Ihre Abgeordnete vernahmen alſo am 5 April von Tauben in einer

J. Chr. 1569.

weitläuftigen Rede die Urſache, warum man ihre Ankunft verlangt hatte. Man hielt ihnen nämlich vor, daß die Gefangenſchaft ihres Königs Eriks ſie nicht nur von dem ihm geleiſteten Treueide entledige, ſondern auch allen traurigen Folgen einer Bekriegung durch den Czaren ausſetze, daß folglich die Liefländer, welche bisher den ſchwediſchen König Erik für ihren Herrn erkannt, befugt, und zu ihrer Selbſterhaltung genöthigt ſeyn, das Erbieten des Czaren anzunehmen, und ſich unter einen deutſchen Fürſten, den derſelbe wider alle feindliche Anfälle beſchützen wolle, zu begeben. Denn die Liefländer ſeyn ja durch die bisherigen Begebenheiten überflüßig überführt, daß ſie auf keine andere Art, als durch ihre Begebung unter die czariſche Herrſchaft, dem Untergange entgehen könnten, welchen die Ueberwältigung durch die Waffen des Czaren ihnen zuziehen würde. Sie ſähen ſich vom deutſchen Kaiſer und Reiche gänzlich verlaſſen; Dänemark wage nicht, ihrentwegen den Czaren zu beleidigen; und ſowohl diejenigen, welche unter polniſcher, als die, welche unter ſchwediſcher Herrſchaft lebten, fänden bey beyden Königen ſchlechten Schutz, ſondern würden vielmehr durch vielerley Wege gedrückt und ausgeſogen. Wofern hingegen die Stadt Reval dieſen Vorſchlag genehmige, wollte der Czar nicht nur den Stapel von Narva nach Reval verlegen, ſondern es ſollten auch alle Auflagen und Beſchwerden wieder auf den Fuß geſtellt werden, als ſie unter dem Heermeiſter waren. Aber Taube und Kruſe richteten mit allen dieſen Vorſtellungen nichts aus, indem die revalſchen Abgeordneten ihnen die Antwort gaben, daß der Rath von Reval aus Unwiſſenheit, was man ſeinen Abgeſchickten vortragen werde, ihnen keine Vorſchrift, was ſie zu antworten hätten, ertheilen können, und ſie folglich nichts weiter thun könnten, als das Angehörte

bey

bey ihrer Rückkunft der Stadt zu hinterbringen, die aufs förderlichſte ihre Erklärung darüber dieſen czariſchen Gevollmächtigten thun würde. Aber dieſe Erklärung erfolgte nie, und der ruſſiſche Name war noch zu verhaßt, als daß Reval ſich, wenn ſie gleich keine ſchwediſche Beſatzung gehabt hätte, freywillig entſchließen konnte, ſich unter die czariſche Herrſchaft zu begeben. Sie legte hievon gar bald den ſtärkſten Beweis ab. Am 7 Jenner 1570 bemächtigte ſich Klas Kurſel mit den übrigen liefländiſchen Hofleuten, welche zur Beſatzung auf dem Schloſſe von Reval lagen, dieſer Feſtung, und zugleich des Statthalters Oxenſtierna und deſſen Frau und Kinder. Sobald die Stadt dieſes erfuhr, bemühte ſie ſich, Kurſeln zu bewegen, daß er vermöge der der ſchwediſchen Krone geſchwornen Treue dem Statthalter die Gewalt über das Schloß wieder abtrete. Aber man antwortete hierauf: dieſe liefländiſche Kriegsleute hätten ſchon lange keinen Sold vom Könige von Schweden empfangen, und durch alle ihre Beſchickungen an den König nichts ausgerichtet. Daher ſeyn ſie gezwungen worden, ſo viele Schulden zu machen, daß man ihnen nirgends mehr borgen wolle, und dieſes verſetze ſie in die Nothwendigkeit, daß ſie das Schloß zu einem Unterpfande hätten einnehmen müſſen. Sie verſprächen aber, wenn der König von Schweden ſie auszahle, ihm daſſelbe wieder zu überliefern, und keinem andern Herrn zu überlaſſen. Da es nun an Macht, mit Gewalt, und an Gelde, mit Güte die Feſtung von ihnen zu bekommen, fehlte: ſo traf man die ſchriftliche Vereinigung: Klas Kurſel und deſſen Mitgenoſſen ſollten bis Pfingſten das Schloß für den König von Schweden halten, der Statthalter hingegen mit den Seinigen und allen auf dem Schloſſe angehaltenen Schweden aus dem Schloſſe in die Stadt gelaſſen

J. Chr. 1570.

werden; bis Pfingſten ſollte kein Theil Feindſeligkeiten gegen den andern verüben; und der Statthalter verſprach dafür zu ſorgen, daß alsdenn Kurſel und deſſen Kriegsvolk die völlige Bezahlung bekämen. Aber am 4 Februar begehrte der däniſche Prinz Magnus ſowohl vom Rathe zu Reval als Kurſeln Geleit für Geſandte, die er zu ihnen ſchicken wolle. Der Rath ſchlug ihm daſſelbe aus der Urſache ab, weil dieſes nicht bey ihm, ſondern beym königlichen Statthalter geſucht werden müſſe. Kurſel hingegen bewilligte es nicht nur mit Freuden, ſondern ſchickte auch den Geſandten des Herzogs hundert Pferde entgegen, und traf mit demſelben die Abrede, daß der Herzog ihn mit 200 deutſchen Knechten verſtärken ſollte. Die Dörpter ſuchten vergeblich auf Taubens und Kruſens Antrieb die Stadt auf andere Gedanken zu bringen, indem ſie dieſelbe ſchriftlich ermahnten, bey jetziger ſchönſten Gelegenheit das ſchwediſche Joch abzuwerfen; und Kurſel bewirkte durch eben die Maaßregeln, von welchen er Vortheil hoffte, ſein Unglück. Denn ſein Vorhaben, ſich mit magnuſiſchem Volke zu verſtärken, trieb die Schweden an, Mittel zu erſinnen, wie ſie ihm vor Ankunft derſelben das Schloß wieder abnähmen. Nils Doblern verknüpfte die Liebe zum Spiele, wovon er eben den Zunamen Dobler führte, mit zween andern Lars Siggeſon, einem Schweden, und Karſten Volzke, einem Anklamer, die wegen verübten Mordes ſich unter Kurſels Schutz begeben hatten. Dieſe bewegte alſo Dobler leicht durch Verſicherung nicht nur einer völligen Verzeihung, ſondern auch reichlicher Belohnung, daß ſie die Wache einer gewiſſen Stelle, wo man durch ein Loch ins Schloß gelangen konnte, beſäufen, und alsdenn die Schweden in der Nacht durch dieſes Loch ins Schloß ziehen ſollten. Dieſer Anſchlag gelang

nach Wunſche, und Kurſel und alle ſeine Leute wurden, bis auf ſehr Wenige, welche ſich durch die Flucht retteten, im Schlafe getödtet oder gefangen. Unter den Gefangenen machte man den Unterſchied, daß man die Ausländer, wenn ſie für ihre Wiederkunft entweder Bürgen ſtellten oder einen Schwur thaten, ziehen ließ, die Liefländer hingegen in guter Verwahrung behielt. Von dieſen wurden hernach durch ein gerichtliches Urtheil Klas Kurſel nebſt drey ſeiner Mitgenoſſen zu Reval enthauptet; drey andere hingegen, nämlich deſſen Bruder Heinrich, Jürgen Uexkul von Podenurm und Ernſt Wiringshof gefangen nach Schweden geſendet, wo ihnen Herzog Karl Begnadigung erwarb. Die Meiſten der losgelaſſenen Ausländer brachen ihr Wort, und giengen nebſt den zwo Fahnen Hofleuten, welche Johann Maydel und Heinrich Bowsmann als Rittmeiſter befehligten, und von Kurſeln zu beſſerer Bequemlichkeit und Sparung des Vorraths des Schloſſes aufs Land gelegt waren, zum Herzoge Magnus, und waren mit unter dem ruſſiſchen Heere, welches Leal, ein Lehn des hingerichteten Kurſels, entſetzen ſollte. Aber obgleich dieſes Schloß ſich einige Wochen lang wider die Angriffe der Schweden vertheidigte, und unter andern auch der tapfere und verſchlagene Dobler das Leben davor einbüßte: ſo hatte es ſich ſchon ergeben müſſen, als ſeine Hülfe anlangte, die nun weiter nichts vornahm, als daß ſie die Wyke durchſtreifte, und etliche Schweden und ſchwediſchgeſinnte Edelleute erſchlug.

Nachdem der König von Schweden dieſe gute Zeitungen empfangen hatte, vermeynte er, daß dieſelben dem Czaren Friedensgedanken einflößen würden, und erinnerte denſelben am 9 May, ſeine Geſandten, welche er wider das Völkerrecht feſthalte, ihm mit ſei-

ner Erklärung auf ihr Anbringen aufs eheſte zurückzu- ſchicken. Aber ſtatt dieſen Entſchluß zu faſſen, rückte der vom Czaren zum Könige über Liefland ernannte Magnus mit zwey mächtigen Heeren Ruſſen am 21 Auguſt zugleich vor Reval und Wittenſtein. Aber die Leute in dieſen Feſtungen erſchracken vor dieſer großen feindlichen Macht ſo wenig, daß ſie ſogar häu- fig glückliche Ausfälle wagten. Hieraus erſahe Ma- gnus, daß ſein Hofprediger Chriſtian Schröpfer, ſeine Räthe und alle die adelichen und unadelichen Lief- länder, welche ſich bereits zu ihm geſchlagen hatten, ihm darinnen eine eitle Hoffnung gemacht hätten, daß dieſe Feſtungen, wenn ſie ſich auf die erſte Aufforde- rung ihm nicht ergäben, bald mit Gewalt bezwungen werden würden. Er ſuchte vergeblich, die Bürger von Reval durch eine Menge Briefe, die er währen- der Belagerung an ſie ergehen ließ, zur Oeffnung ih- rer Stadtthore zu bewegen. In denſelben hielt er ih- nen vor, daß gegenwärtig Liefland ein Raub und Kriegsſchauplatz dreyer um deſſen Beſitz darinnen kämpfenden ausländiſchen Völker, der Schweden, Polen und Ruſſen, abgebe, und, um von dieſem Un- glücke befreyet zu werden, ſchon viele Jahre zu Gott um Wiedererlangung einer deutſchen Obrigkeit, als des einzigen Mittels zu Wiedererlangung ſeines Glücks- und Ruheſtandes, ſeufze. Magnus ſelbſt habe ſeit dem Anfang ſeiner Regierung durch Gebet zu Gott und eigenen Fleiß Mittel zu Endigung des Un- glücks dieſes Landes geſucht, und endlich jetzt dieſelben in der feyerlichen Vereinigung gefunden, die der Czar mit ihm auf folgende Art getroffen, daß der Czar ihn, Magnus, zum Könige über ganz Liefland geſetzt, und ſich anheiſchig gemacht habe, ihm dieſes ganze Land durch Gewalt oder gütliche Mittel zu liefern, ſich mit dem römiſchen Reiche wider den Türken und alle

ſonſtige

ſonſtige Feinde der Chriſtenheit zu verbinden, keine andere Obrigkeit über Liefland zu ewigen Zeiten zu dulden, als Magnus, deſſen Erben, und in deren Ermangelung Prinzen aus däniſchem oder holſteiniſchem Geblüte, und keinem Ruſſen einige Gewalt in Liefland einzuräumen, nur mit dem Vorbehalte, daß er, der Czar, gegen eine geringe und kaum des Namens werthe Erkenntlichkeit Schutzherr ſey. Dafür wolle der Czar alle ſeine Kräfte, ja ſeinen Leib und ſein Leben zu Beſchützung dieſes Landes anwenden, und habe zu Erfüllung ſeines Wortes den neuen König mit dieſem Heere abgefertigt, den ſchwediſchen Feind aus Liefland zu vertreiben. Falls nun die Stadt Reval ſich in der Güte dieſem neuen Könige und deſſen vorgemeldeten künftigen Nachfolgern unterwerfen wolle, verſpreche derſelbe, nicht nur ſie bey allen ihren alten Rechten und Freyheiten zu erhalten, ſondern auch dieſelben vielfältig zu vermehren, und denen, welche die Stadt zur Unterhandlung hierüber ernennen möchte, gnugſames königliches Geleit oder Geiſel zu geben. Wenn aber die Stadt zu ihrem und aller ihrer Nachkommen Schaden und Verderben dieſes Erbieten ausſchlage, müſſe Magnus derſelben eröffnen, daß der Czar ſeine ganze Macht daran ſetzen werde, ſie mit Gewalt unterwürfig zu machen, woraus nichts anders als der gänzliche Untergang und ewige Dienſtbarkeit entſprießen könne. Magnus wünſche eifrigſt, die Stadt möge ihr eigenes Beſtes und die Unmöglichkeit ihres Widerſtandes gegen den Czaren erwägen, als welcher ſie nicht blos im Sommer, ſondern auch im Winter ohne einige Verhinderung von ſchwediſcher Seite bekriegen und zwingen, und dabey den Schweden in Finnland und andern Orten ſo viel beſchäftigen könne, daß dieſer Liefland ganz hülflos laſſen müſſe. Zwar ſprenge man aus, als wenn dieſer Krieg dahin abziele,

Liefland unter die Herrſchaft des Czaren zu bringen. Allein dieſes ſey ein lügenhaftes und betrügliches Vorgeben, für welches Magnus die Stadt chriſtlich warne, und die Lügengeiſter in kurzem mit ihrem Blute bezahlen würden. Eben ſo fruchtlos verſicherten die in Magnus Heere befindlichen eſthländiſchen Edelleute und Revaler ihre Landsleute und Mitbürger bey ihrer Seligkeit, daß ſie zu ihrem Wohl ihrem Beyſpiele folgen müßten; und bald erkannte Magnus ſelbſt, daß er ſich durch ſeine Verbindung mit dem Czaren mehr geſchadet habe, als er Nutzen davon erwarten könne, und machte ſeinen Räthen, die ihn dazu bewegt, und den bey ihm befindlichen Liefländern, welche ihm verſichert hatten, daß Reval gewiß nicht das Aeußerſte abwarten würde, die heftigſten Vorwürfe. Gegen Ausgang des Septembers kamen zwo ſchwediſche Flotten, eine von Kalmar, die andere aus Finnland an, und verſorgten nicht blos die Belagerten reichlich mit allen Bedürfniſſen, ſondern vereinigten ſich auch mit ihnen im Streite. Dagegen erhielten die Ruſſen beſtändig ſowohl im gegenwärtigen als
J. Chr. 1571. folgenden 1571ſten Jahre mehr Volk und ſchweres Geſchütz, fanden auch für ſich alle in dem kleinen Harrien die ganze Zeit über hinreichenden Unterhalt, obwohl dieſes enge Land ſchon vordem durch häufige Ueberfälle verwüſtet war, und man auch jetzt den Vorrath deſſelben nicht wirthſchaftlich ſparte, ſondern jeder darinnen raubte, brannte und mordete. Im November fieng eine anſteckende Seuche an, in der Stadt ſowohl als im feindlichen Lager zu wüten, und dauerte bis in den folgenden Frühling. Erſt am 23 Februar 1571 erlangten die Bedrängten die fröliche Nachricht, daß ihr König zu Stettin mit Dänemark und Lübeck Frieden geſchloſſen habe, und in dieſem Frieden auch für ſie geſorgt ſey; und am 16 März

ſteckten

ſteckten ihre Feinde ihre Läger ſowohl vor Reval als Wittenſtein in Brand, und giengen in ihr Land zurück, nachdem ſie durch Aufopferung von 9000 Menſchen keinen Fußbreit Landes gewonnen, und ungeachtet ſie die ganze Zeit ihres Aufenthalts darinnen mordeten und raubten, auch auf einmal 2000 Schlitten mit erbeutetem Gute fortſchickten, ſo wenig geſchadet hatten, daß ſowohl Edelleute als Bauern den Verluſt leicht verſchmerzten e).

Denn durch den 1570 mit Dänemark und Lübeck geſchloſſenen Frieden behielt Johann von allen ſeinen Feinden nur den Czaren und ſeinen entſetzten Bruder Erik übrig, und überdem enthielten beyde Friedensſchlüſſe ſolche Bedingungen, welche den ſchwediſchen Liefländern Verbeſſerung ihrer Umſtände verſprachen. Die Hauptſache des lübeckiſchen beruhte auf Folgendem: Die Kriegskoſten beyder Theile ſollten gegeneinander aufgehen. Die Handelsgerechtigkeiten der Lübecker in Schweden ſollten nach dem Aufſatze, den man nun davon verfertigte, von dem Könige und dem Reichsrathe bekräftigt werden. Alle Anforderungen, welche die Stadt Lübeck an Schweden wegen aufgenommener Gelder oder weggenommener Schiffe und Waaren machte, ſollte der König mit 75000 Reichsthalern tilgen, und den Anfang zur Abzahlung dieſer Schuld am Johannistage 1574 mit 10000 Thalern machen, und mit einer gleichen Summe die fünf folgenden Jahre fortfahren, im ſiebenten aber den Ueberreſt, nämlich 15000, erlegen. Sobald man Johanns Genehmigung dieſes Friedensſchluſſes der Stadt einhändigte, ſollte dieſe alle von demſelben und ſeinen Reichsvorfahren Guſtav und Erik empfangene Schuldſcheine ausgeben. Die Lübecker

Johanns Krieg mit Rußland läuft unglücklich, und dabey muß er immer in Gefahr ſtehen, daß ſein abgeſetzter Bruder wieder auf den Thron komme.

e) Dalin S. 547-549. Th. III. B. 2. S. 1-16. Acta litt. Suec. p. 149-151. *Meſſenius* Tom. VII. p. 1-13. Rüſſow Bl. 112-134. Kelch S. 284-300.

Lübecker ſollten alle Forderungen, die ſie an ſchwediſche Unterthanen hätten, einzutreiben alle Freyheit genießen, und falls König Erik ſich eines Theiles derſelben bemächtigt hätte, ſollte Johann dafür die Gläubiger ſchadlos halten. Gleichergeſtalt ſollte ſchwediſchen Unterthanen wegen ihrer Schuldforderungen zu Lübeck alle Gerechtigkeit widerfahren. Wenn ſchwediſche Beamte oder Unterthanen etwas von ſchiffbrüchigen Gütern der Lübecker beſäßen, ſollten die Lübecker die Erſtattung begehren dürfen. Die narviſche Schifffahrt, oder die Handlung, welche die Lübecker an dieſem Orte mit den Ruſſen trieben, ſollte ihnen nach alter Gewohnheit erlaubt ſeyn. Aber was hernach der Kaiſer und das deutſche Reich hierinnen verordnen würde, ſollte von den Lübeckern beobachtet werden; und da nun Reval und andere liefländiſche Oerter dem Kaiſer und deutſchen Reiche zurückgegeben würden, ſollten ſie die Ruſſen durch Zuführung von Waffen und andern Bedürfniſſen zum Kriege nicht ſtärken, und Unterthanen des deutſchen Reichs beſchädigen. Bey künftigen Zwiſten zwiſchen Schweden und Lübeck ſollte der Theil, welcher ſich beleidigt achte, den andern freundſchaftlich ſeiner Pflicht erinnern. Wenn aber dieſes nicht helfe, ſollte jeder Theil vier Schiedsrichter zu Abmachung der Streitigkeit ernennen.

Dem Czaren ſelbſt ſchien dieſe Veränderung der Umſtände Friedensgedanken einzuflößen, indem er an den König von Schweden ſchrieb, daß Johann ſich ſelbſt zuſchreiben müſſe, daß ſeine Geſandte in Rußland ſo lange gefangen ſeyn und üble Begegnung erlitten hätten, weil auf deſſen Befehl die ruſſiſchen vornehmen Herren, welche ſein abgeſetzter Bruder auf Treu und Glauben nach Stockholm berufen, aufs ärgſte beſchimpft und gemißhandelt worden, und die jetzigen ſchwediſchen Geſandten wider alle Vernunft

und lange Gewohnheit ſich weigerten, mit dem Statthalter von Novogrod zu unterhandeln und zu ſchließen. Wenn alſo Johann im Ernſte den Frieden mit ihm begehre, ſo ſollte er auf die Geleitsbriefe, die man ihm zuſende, andere Geſandte mit der Vollmacht ſchicken, über den Friedensſtand von Schweden und Finnland nach dem Gebrauche, welcher ſeit Magnus Smeck Zeiten beſtändig in Acht genommen worden, mit dem Statthalter von Novogrod ſich zu vereinigen, in Anſehung der liefländiſchen Angelegenheiten hingegen ſich mit dem Könige Magnus ſetzen. Ob nun gleich dieſe Friedensvorſchläge zu ſchlecht waren, als daß der König von Schweden ſich dazu bequemen konnte: ſo meynte doch der Czar denſelben dadurch zu überreden, als wenn er nach dem Frieden trachte, und dadurch es dahin zu bringen, daß er die Kriegsanſtalten und Wachſamkeit wider ihn vernachläßige. Denn er ließ, ungeachtet dieſer friedlichen Erbietung, nicht nur im März über das Eis in Finnland einbrechen, und außer den dort durch Mord und Raub angerichteten Verheerungen einige tauſend Menſchen als Gefangene wegführen, ſondern lebte auch in der Hoffnung, den gefangenen König Erik wider den regierenden zu gebrauchen.

Schon im vergangenen Jahre 1570 brachte man denſelben zu ſicherer Bewahrung von Stockholm nach Abo. Seinen Sohn Guſtav aber trug bey früher Morgenszeit ein Hofbedienter in einem Sacke auf den Südermalm, um ihn heimlich zu ermorden und zu verſcharren. Aber die ungefähre Ankunft eines Edelmanns aus dem ſparriſchen Geſchlechte erhielt dem unglücklichen Kinde das Leben. Denn dieſer nöthigte den Träger zu Eröffnung des Sackes, und nahm Guſtaven zu ſich. Sein Vater fand gleichfalls bey einem ſchwediſchen Dolmetſcher Johann Barmherzigkeit.

zigkeit. Denn als dieſer mit einem Briefe Königs Johann über Abo nach Rußland gieng, nahm er von Eriken Schreiben an den Czaren mit, wodurch Erik denſelben um Hülfe zu Wiederbeſteigung ſeines Thrones oder gute Aufnahme erſuchte, wenn ihm glücken ſollte, aus ſeinem Gefängniſſe nach Rußland zu flüchten. Allein dieſer Vorſatz Eriks wurde entdeckt, und die Entdeckung verurſachte neue Veränderungen ſeines Gefängniſſes, da man ihn erſt nach Kaſtelholm auf Aland, wo noch jetzt ein ſehr enges und dunkles Zimmer Königs Eriks Kammer heißt, und bald darauf nach Gripsholm führte.

Doch ein Einfall der Tatarn, welche am 24 May die Stadt Moskow einnahmen und einäſcherten, verhinderte den Czaren diesmal an Ausführung ſeiner Entwürfe wider Finnland und das ſchwediſche Liefland. Man ſchreibet dieſe Abhaltung einer Gefälligkeit des Königs von Polen gegen ſeinen Schwager zu. Denn da derſelbe nicht rathſam achtete, auf deſſen Verlangen ſeinen Stillſtand mit dem Czaren aufzuheben, ſo ſoll er durch Verreizung der Tatarn demſelben Luſt zu verſchaffen geſucht haben. Auch fiel faſt der ganze Reſt liefländiſcher Hofleute, welcher den häufigen Niederlagen entgangen war, die ihnen die Schweden beybrachten, bald wenn dieſe Hofleute ins ſchwediſche Gebiet ſtreiften, bald wenn ſie von den Schweden in Wirland aufgeſucht wurden, vom Czaren ab. Denn ſie ſahen, daß ſie durch den Uebertritt in ſeinen Dienſt nichts gewannen, ſondern, eben ſo wie vorher in ihrem ſchwediſchen Dienſte, an Beſoldung, Lebensmitteln und andern nothwendigen Bedürfniſſen Mangel leiden mußten, und wenn ſie damit auf Koſten ihrer Feinde, der Schweden, ſich verſehen wollten, mehrentheils das Leben einbüßten. Noch dazu fürchteten ſie die ihnen bekannte Gemüthsart des Czaren, daß derſelbe ihnen

ihr Unglück zum Verbrechen anrechnen, und ſie als Verräther beſtrafen würde. Alſo errichteten Roſe, Taube und Kruſe ein Verſtändniß, den Ruſſen Dörpt abzunehmen, und für Ueberlieferung dieſes wichtigen Ortes ſich entweder beym Könige von Polen oder beym Könige von Schweden anſehnliche Belohnung zu bedingen. Sie verließen ſich hiebey darauf, daß alle Deutſche in Dörpt, ſobald dieſe wahrnähmen, daß ihre Landsleute die ruſſiſche Beſatzung angriffen, dieſelben in ſolchem Vorhaben unterſtützen würden. Aber als in dieſer Meynung Roſe mit ſeiner Fahne Hofleute ſich am 21 October des Thors von Dörpt bemächtigte, ward er alsbald von der überlegenen Menge der Ruſſen überwältigt, und die Seinigen ſchätzten ſich glücklich, daß ſie nach ſeinem und verſchiedener Mitbrüder Tode zum Thore heraus in Sicherheit gelangten. Nun hatten zwar die Einwohner der Stadt nicht die geringſte Bewegung zu Roſens Vortheile gemacht, ja nicht das Geringſte von deſſen Vorhaben gewußt. Aber nichtsdeſtoweniger hielt die ruſſiſche Beſatzung ſie alle als ſeine Mitſchuldige ſtrafbar, und wütete bis in den dritten Tag wider ihre Güter und Leben ohne Unterſchied des Geſchlechtes und Alters. Nach dem unglücklichen Ausgange dieſes ſchlecht überlegten Anſchlages ſuchten ſich nicht nur die Theilnehmer durch die Flucht und Begebung unter einen andern Herrn zu retten, ſondern auch die, weche nichts darum gewußt hatten, beſorgten, daß die Ruſſen ſie mit für Theilhaftige achten und dafür beſtrafen, oder wenigſtens als Verdächtige aus Liefland in das Innerſte ihres Reiches wegführen würden. Aus dieſen Urſachen verſchloß ſich der neue König von Liefland in Arensberg; viele ſeiner Räthe hingegen begaben ſich ins Schwediſche, und ſuchten ſchriftlich bey der Stadt Reval Schutz, unter der Entſchuldigung ihrer vorigen

vorigen Handlungen, daß ſie ſolche alle in guter Meinung verrichtet, und die gegenwärtigen Vorfälle ſich damals nicht vorgeſtellt hätten. Tauben ſchlug man ſein Begehren für ſich und Kruſen ab, und wollte keinem von beyden die Erlaubniß nach der Stadt zu kommen gewähren, ob er wohl meldete, daß er ſehr wichtige Angelegenheiten vorzutragen hätte. Nachdem er ſchon abgewieſen war, erfuhr man, daß er Mittel vorſchlagen wollen, die noch im ruſſiſchen Gebiete befindlichen drey Fahnen Hofleute in ſchwediſchen Dienſt zu ziehen, als welche nach Magnus Entfernung gar keinen eigentlichen Herrn hatten, und im Zweifel ſtanden, ob ſie polniſche oder ſchwediſche Dienſte vorziehen ſollten. Von den letzten hielt ſie vornehmlich die Furcht der Ahndung ihrer vorigen Verrätherey bey Bemächtigung des Schloſſes zu Reval zurück. In ihrer Ungewißheit zerſtreuten ſie ſich, und einige giengen, wie Taube und Kruſe, zu den Polen, welche Tauben ſowohl als Kruſen anſehnliche Güter gaben, oder nach erhaltener Vergebung des Vergangenen zu den Schweden.

Unterdeſſen hatte der Czar einen Brief an den König von Schweden in ſehr hohem Tone geſchrieben, und darinnen angedeutet, daß, falls derſelbe nicht vor dem 1 October gevollmächtigte Geſandte an den Statthalter von Novogrod ſchicke, und durch dieſelben ſich mit demſelben über den Friedensſchluß vereinige, der Czar mit Feuer und Schwerdt in Schweden dringen, und auf dieſen Zug die in ſeiner Gewalt ſeyenden ſchwediſchen Geſandten mitführen würde, damit dieſe mit ihren Augen ſähen, wie er die ſeinen Geſandten zu Stockholm widerfahrne Beleidigung an ihrem Könige räche. Aber damals war ſchon eine Beantwortung Johanns auf ſeinen erſtern Brief auf dem Wege zu ihm. In derſelben erklärte ſich Johann,

daß

daß die Beherrſcher des ſchwediſchen Reiches mit Novogrod als einem unabhängigen Staate Verträge geſchloſſen hätten, nachdem aber dieſes Land unter die völlige Herrſchaft des Czaren gelangt ſey, ohne Verkleinerung ihrer Würde ſolches nicht thun könnten, und daher mit Recht darauf beſtünden, daß der Czar dasjenige leiſte, was vorher der Fürſt von Novogrod gethan habe. Johann ſcheue die Waffen des Czaren nicht, ob er gleich lieber Frieden mit demſelben zu haben wünſche. Alle Urſachen, durch welche der Czar ſeine Feindſeligkeiten wider ihn rechtfertigen wolle, ſeyn ungegründet. Die Vergreifung an den ruſſiſchen Geſandten habe ſich in einer unruhigen Zeit ohne einige Schuld Johanns oder der ſchwediſchen Regierung zugetragen, und doch biete man dem Czaren eine billige Schadloshaltung hiefür an. Liefland gehöre vermöge des jüngſt zu Stettin getroffenen Friedens nicht weiter zu Schweden, ſondern zum römiſchdeutſchen Reiche, deſſen Freund der Czar ſeyn wolle. Endlich dürfe der Czar ſich nicht verpflichtet achten, dem entſetzten Erik ſeinen Thron wieder zu verſchaffen, weil dieſer König denſelben nicht wegen ſeiner mit dem Czaren errichteten Vertraulichkeit, ſondern wegen ſeiner Verbrechen gegen ſein Vaterland verloren habe. Wenn der Czar auf billige Bedingungen ſich mit Schweden vergleichen wolle: ſo möchte er die angehaltenen Geſandten zurück, und einen Geleitsbrief für andere überſenden, und ſich vor dem 29 September entſchließen, ob er den Frieden oder den Krieg vorziehen, und, wenn er ſich für den Frieden erkläre, in denſelben auch alles, was Schweden in Liefland nun nicht mehr eigenthümlich, ſondern unterpfändlich inne habe, begreifen wolle.

Wirklich war ſchon am 16 Junius ein kaiſerlicher Geſandter Jonas Offenbürger auf dem Rathhauſe

zu Reval geweſen, der Stadt den Antrag zu thun, daß ſie vermöge der vom Könige von Schweden durch den ſtettinſchen Frieden übernommenen Verbindlichkeit den Kaiſer und das deutſche Reich für ihre Herrſchaft erkennen ſollte. Aber die Stadt lehnte dieſes Geſuch unter der wohlgegründeten Urſache ab, daß ſie an dem ſtettinſchen Frieden keinen Theil genommen habe, ſondern man wegen deſſen, was darinnen abgemacht ſey, an ihren jetzigen Herrn den König von Schweden ſich wenden müſſe. Dieſer aber konnte zween wichtige Gründe anführen, aus welchen der Kaiſer die Ueberlieferung ſeiner lieflándiſchen Beſitzungen noch nicht fordern dürſe: einen, weil der Kaiſer bey dieſem Begehren an keine Berechnung ſeiner auf Vertheidigung derſelben verwendeten Koſten gedenke, geſchweige wegen Erſtattung derſelben ihm Gnüge geleiſtet habe; den andern, daß der Kaiſer und das Reich nichts gethan habe, nach dem Inhalte eben des Friedensſchluſſes, auf welchen der Kaiſer ſich in dieſer Sache berufe, dem Könige von Schweden und deſſen Reiche, ja der ganzen Seeküſte der Oſtſee und der Schifffahrt auf dieſem Meere, vom Czaren entweder durch einen Vertrag oder durch Krieg Sicherheit zu verſchaffen, daß derſelbe ſowohl Schweden als Liefland in Ruhe laſſen werde. In der That war ſo ſchlechte Wahrſcheinlichkeit, daß die Begebung unter das deutſche Reich die Liefländer beglückter machen würde, daß eben gegenwärtige Geſandtſchaft Offenbürgers die Stadt Riga bewegte, durch Abgeordnete an den Kaiſer ſich von aller Verbindung mit dem deutſchen Staatskörper loszuſagen, und mehrere Neigung zur Unterwürfigkeit unter die polniſche Herrſchaft anzunehmen.

Aus einem überaus verächtlichen Briefe, durch welchen der Czar dem Könige von Schweden den ſeinigen beantwortete, erkannte dieſer, daß er alle Hoffnung

nung zu einem billigen Frieden mit Rußland aufgeben müſſe, und bemühte ſich daher, durch Abſchickung einer anſehnlichen Geſandtſchaft an viele Höfe theils die mit ſeinen Reichsvorfahren geſtifteten Freundſchaften zu erneuern, theils die Beſchwerden beyzulegen, die faſt alle freundſchaftliche Mächte über Wegnahme ihrer Schiffe führten, die nach Narva ſegelten, und zugleich von ihnen die Einſtellung dieſer Schifffahrt während ſeinem Kriege mit Rußland zu erlangen. Zu Bewerkſtelligung dieſes Geſchäftes ſetzte er ſein Vertrauen auf Pontus de la Gardie, welchen er eben damals zum Freyherrn von Eckholm erhob, und Klas Bielke von Wik. Ihr erſtes Gewerbe legten ſie zu Lübeck ab, und dieſes enthielt das Begehren: dieſe Stadt möchte in Betrachtung theils ihres durch den neulichen Frieden geſtifteten guten Vernehmens mit dem ſchwediſchen Reiche, theils ihrer Pflicht gegen das deutſche Reich, welchem durch eben dieſen Frieden von Schweden die Herrſchaft über Liefland abgetreten ſey, der narviſchen Schifffahrt ſich ſo lange enthalten, bis Schweden den Czaren zum Frieden vermögen könne, zu welchem ſich dieſer Feind bald werde bequemen müſſen, wenn die Zufuhr der Bedürfniſſe aufhörte, die er durch die Lübecker überkomme. Aber die Stadt weigerte aus vielen Gründen, den Schweden hierinnen zu willfahren. Denn zuerſt berufte ſie ſich darauf, daß Schweden durch dieſe Forderung die uralten Rechte der Stadt auf eine freye Schifffahrt und Handlung kränke. Hernach führte ſie an, daß durch Einſtellung der narviſchen Schifffahrt die Einwohner der Stadt in die äußerſte Armuth gerathen, außer Stand kommen, ſich zu ernähren und den erforderlichen Beytrag zu Erhaltung ihrer Stadt und des ganzen Reiches zu leiſten, und gezwungen werden würden, ſchaarenweiſe fort und nach Rußland zu gehen,

um ſich dort auf beſtändig zu ſetzen, woraus ein weit größerer Schaden für Schweden entſpringen würde. Darauf ſtellte ſie vor, daß die freywillige Enthaltung von dieſer narviſchen Schifffahrt den Czaren auf Lübeck dergeſtalt erbittern möchte, daß er dieſer Stadt auf ewig alle Handlung mit ſeinem Reiche verbiete, und Lübeck ohne den ruſſiſchen Handel nicht beſtehen könne. Aus dieſen Urſachen habe der verſtorbene Kaiſer **Ferdinand** ſein auf Anhalten des damaligen Heermeiſters, jetzigen Herzogs von Kurland, an ſie ergangenes Verbot dieſer Schifffahrt nach eingezogenem beſſern Unterrichte aufgehoben, und hierinnen das Beyſpiel ſeines Bruders **Karls** V. befolgt, welcher währenden Kriegen mit Türken und Franzoſen die Handlung mit dieſen Feinden erlaubte. Zwar habe vor wenigen Jahren der jetzige Kaiſer in der Meinung, daß durch ein Verbot der narviſchen Schifffahrt dem Czaren unmöglich gemacht würde, Liefland zu bekriegen, daſſelbe wiederum ergehen laſſen. Aber die Erfahrung habe denſelben bald belehret, daß er hiedurch ſeinen Zweck nicht erreiche, ſondern nur Bewohnern anderer Länder den Vortheil verſchaffe, den vorher die Lübecker vom ruſſiſchen Handel genoſſen, und aus dieſem Grunde ſein Verbot widerrufen. Ja wenn gleich alle an der Oſtſee und dem Weltmeer wohnende Völker ihre narviſche Schifffahrt aufhöben, ſo litten doch wegen der vor kurzem eröffneten Fahrt nach Archangel die Ruſſen nichts hierunter, als welche durch dieſen Weg ſogar alle Kriegsbedürfniſſe im Ueberfluſſe, und zwar weit leichter als über Narva, erhielten, weil die Schiffe, welche nach Archangel gehen, weit wenigerer Gefahr der Unterſuchung unterworfen ſeyn. Dieſe Erklärung der Lübecker erwiederten die ſchwediſchen Geſandten mit einer weitläuftigen Widerlegung aller darinnen befindlichen Gründe. Weil ſie aber wohl

einſa-

einſahen, daß ihre Beantwortungen zu ſchwach ſeyn, fügten ſie das Andeuten hinzu, daß die Pflicht ihres Königs gegen ſeine Unterthanen denſelben berechtige, einem jeden zu verwehren, ſeinem Feinde Mittel zu geben, die derſelbe zum Schaden des ſchwediſchen Reiches brauchen könne, und deswegen die gegenwärtige Geſandtſchaft faſt an alle europäiſche Mächte gehen ſolle, allenthalben anzudeuten, daß, wer nach dieſer Warnung ſich ſolches Unternehmens nicht enthalten wolle, ſolches auf ſeine Gefahr wagen müſſe, und Schweden ihm von den Schiffen und Waaren, welcher es ſich aus dieſer Urſache bemächtigen werde, keine Erſtattung oder Schadloshaltung zu leiſten ſich verbunden achte.

Gegen das Ende des Jahres kam der Czar nach Novogrod, und ließ durch ſeinen Kanzler den ſchwediſchen Geſandten, von deren Leuten wegen der Einſperrung und übeln Begegnung die mehreſten ſchon verſtorben waren, ſolche Friedensvorſchläge eröffnen, zu denen er kaum durch Eroberung der Hauptſtadt des ſchwediſchen Reiches den König hätte zwingen können. Weil aber die Geſandten bereits häufig empfunden hatten, was ſie vom Czaren auf einen deutlichen Abſchlag erwarten müßten: ſo achteten ſie nicht dienlich, durch denſelben ſich neues Unglück zuzuziehen, ſondern ſuchten vielmehr ihre Antwort ſo einzurichten, daß ſie endlich die Freyheit bekämen, ihr Vaterland wieder zu ſehen. Sie machten alſo dem Czaren einige Hoffnung, daß, falls er ihnen ihre Abfertigung ertheile, ſie ihren König vielleicht bewegen möchten, ſich auf Bedingungen, die dem Czaren angenehm ſeyn, mit demſelben zu vergleichen. Dieſe Abſicht erreichten ſie, indem der Czar ſie am 7 Jenner 1572 mit einem J. Chr. 1572 Briefe an ihren König nach Hauſe entließ, in welchem er dieſem meldete, daß er auf Bitte ſeiner Kinder und

Räthe und in der gewiſſen Vermuthung, daß Johann endlich einſehen werde, wie thöricht er handele, den Czaren zum Zorn zu reizen, dieſe Geſandte von ihrem wohlverdienten Gefängniſſe befreyet habe, und den Pfingſttag dem Könige zum letztenmale beſtimme, daß an demſelben ſich deſſen Geſandte in Novogrod einfinden, und dort ſich nach ſeinem Wunſche bequemen ſollten, daher der Czar in dieſer Erwartung die Feindſeligkeiten ſo lange einſtellen wolle. Nichtsdeſtoweniger verübten ſeine Kriegsvölker im Februar in Finnland Verheerungen und Grauſamkeiten, welche der Czar damit entſchuldigen wollte, daß ſein Befehl wegen des Stillſtands wegen der Entfernung dieſer Kriegsvölker nicht eher an ſie gelangen können. Doch die Ankunft des Pfingſttages, ohne daß an denſelben eine ſchwediſche Geſandtſchaft ankam, überzeugte ihn, daß er ſich in dieſer von Johann gefaßten Meinung irre. Doch gefiel ihm dieſelbe zu gut, um ſie ſo zeitig fahren zu laſſen, und er verſuchte, durch einen neuen Brief im Junius ſeinen Zweck zu erhalten. Weil er ſich aber zugleich auf den Fall gefaßt machen mußte, daß dieſer Verſuch eben ſo fruchtlos als alle vorherige abliefe: ſo beredete er durch George Fahrenebach, deſſen er ſich kurz zuvor zu Anwerbung einer Fahne liefländiſcher Hofleute bedient hatte, den von ihm zum Könige über Liefland ernannten Magnus, daß er ſein Vorhaben, ſich mit dem Könige von Schweden zu ſetzen, weswegen derſelbe Abgeordnete nach Reval geſchickt hatte, aufgab, und mit Fahrenebachen nach Rußland reiſete. Am 11 Auguſt ſchrieb der Czar nochmals an den König von Schweden, daß, wofern Johann den Sommer verſtreichen laſſe, ohne eine Geſandtſchaft an ihn zu ſchicken, und ihm im Vertrauen auf ſeinen Reichthum zu trotzen denke, er künftigen December ihn mit

Feuer

Feuer und Schwerdt zur Reue zu bringen wiſſe. Aber ſchon am 2 Auguſt hatte Johann ſeine Forderung in einem Tone beantwortet, der ihn belehrte, daß ſeine Drohungen den König von Schweden nicht erſchreckten, ſondern blos erbitterten. Denn nachdem Johann dem Czaren das Ungerechte und Unanſtändige in ſeinen Forderungen und Ausdrücken ſeiner Briefe in gleichharten Worten vorgerückt hatte, meldete er demſelben, daß er durch die offenbare Verletzung des Völkerrechts, welche die zurückgekommenen ſchwediſchen Geſandten von ihm erlitten hätten, ſelbſt alle ſeine Geleitsbriefe unkräftig gemacht habe, und Johannen das Recht ertheile, von ihm zu begehren, daß er ſeine Gevollmächtigte nach Schweden ſchicke, indem kein Schwede auf die Verſicherungen des Czaren ſich nach Rußland wagen dürfe, weil der Czar ſich als ein ehrloſer, ſklaviſcher und unchriſtlicher Tyrann beweiſe, deſſen Worte lauter Unwahrheiten und Lügen ſeyn.

Er berichtete auch am 1 Auguſt der Stadt Reval, daß bald eine ſehr ſtarke Kriegsmacht unter Anführung ſeines Bruders nach Liefland kommen, und angriffsweiſe gegen den Czaren verfahren ſollte. Aber hierinnen verſprach er mehr, als er ausführte. Denn Herzog Karl kam gar nicht, und ſtatt des verſprochenen großen Heeres fand ſich eine ſo mäßige Verſtärkung ein, daß mit derſelben nur 5000 Köpfe am 7 September ins Feld rückten, und in Wirland Beute holten. Der gute Ausgang dieſer erſten Unternehmung ermunterte Klaus Akeſon Totten, den ſchwediſchen Feldherrn, zu einer größeren, da er am 16 December einen Zug zur Belagerung von Oberpahlen antrat. Er befürchtete hiebey ſo wenig einige Verhinderung durch ein ruſſiſches Heer, daß er zwo Karthaunen, mit welchen er die Feſtung beſchießen wollte, unter ei-

ner kleinen Bedeckung den geraden Weg über Wittenſtein nehmen ließ, aus welcher Feſtung mehr Geſchütz gegeben werden, und mit dieſen Karthaunen weiter nach Oberpahlen fortgehen ſollte, das Kriegsvolk hingegen durch einen großen Umweg führte, um vorher daſſelbe mit der Beute des ſelinſchen Kreiſes, der unter ruſſiſcher Herrſchaft ſtand, zu bereichern. Doch das Geſchütz war erſt in Neuenhof angelangt, ſo hörete man ſchon, daß der Feind im Felde ſey. Niemand aber ließ ſich in Sinn kommen, daß derſelbe die Macht oder den Muth beſitze, etwas wichtiges zu verſuchen, und entweder eine Feſtung oder ein ſchwediſches Heer anzugreifen; und daher hielt man es der Mühe unwerth, ſich um die Stärke oder die Abſichten eines verachteten Feindes zu erkundigen, da doch wirklich diesmal zu allererſt der Czar in eigener Perſon in Begleitung zweener Söhne und des liefländiſchen Königs den Krieg in Liefland führen wollte, und ſein Heer aus 80000 Mann beſtand. Dieſes gewaltige Heer ſtellten ſich die Schweden als einen ſtreifenden Haufen vor, der etwa das unterwegens ſeyende ſchwediſche Geſchütz aufheben wolle, und hievon hielt ſich der Befehlshaber von Wittenſtein Hans Boye ſo gewiß überzeugt, daß er ſeine ganze Beſatzung bis auf 50 Soldaten fortſchickte, den Vorſatz des Feindes auf dieſes Geſchütz zu vereiteln. Der ſchwediſche Feldherr vermuthete eben dieſes, und ſchickte daher 500 Hofleute von ſeinem Heere zu gleichem Zwecke fort. Dieſe hörten auf dem Wege, daß die Ruſſen ſehr zahlreich ſeyn, und erſchracken über dieſe Zeitung ſo ſehr, daß ſie, ſtatt den Befehl ihres Feldherrn zu vollſtrecken, von dem Befehlshaber über Wittenſtein begehrten, daß er ſie in ſeine Feſtung aufnähme. Boye getrauete ſich nicht, ihnen hierin zu willfahren, weil er von der durch eine Menge Erfah-

rungen

rungen erkannten Untreue der liefländiſchen Hofleute größere Gefahr als von den Ruſſen beſorgte, und darauf mußten die abgewieſenen Hofleute wider ihren Wunſch den ihnen befohlnen Weg fortſetzen. Aber gleich hernach am 26 verurſachte die Einſchließung von Wittenſtein, daß er dieſen Abſchlag bereuete, indem am 1 Jenner 1573 der Czar, weil er ſich aus J. Chr. 1573. Furcht, das ſchwediſche Heer möchte die Feſtung entſetzen, nicht getrauete, die Eroberung von den Wirkungen ſeines Geſchützes zu erwarten, wegen Mangels an Vertheidigern ſich der Feſtung mit ſtürmender Hand bemächtigte, und den Statthalter mit vielen andern Gefangenen, ohne Unterſchied, ob ſie Schweden, Deutſche, oder liefländiſche Bauern waren, lebendig an Spieße ſtecken und braten ließ. Alle übrige waren bey der Einnahme von dem Kriegsvolke niedergemacht, das ſogar des Lebens des Frauenzimmers nicht verſchonte, und dergeſtalt retteten ſich von allen in Wittenſtein geweſenen Leuten, Soldaten und Wehrloſen, die ſich bey Annäherung ihres Feindes in großer Menge hereinflüchteten, nur wenige Bauern durch die Liſt, daß ſie bey Vermerkung der Eroberung ſich in die Gefängnißthürme herabließen, und für gefangene Unterthanen Königs **Magnus** erklärten. Während dieſer Belagerung durchſtreiften einige tauſend Ruſſen faſt das ganze ſchwediſche Liefland, und machten darinnen, weil man vor einem Ueberfalle ganz ſicher lebte, nicht nur große Beute, ſondern auch viele Tauſende zu Gefangenen, die ſie mit ſich nach Rußland und der Tatarey (denn ein großer Theil der ruſſiſchen Kriegsmacht beſtand aus Tatarn,) wegführten. Mittlerweile feyerten die Hofleute das Feſt zu Neuenhof mit Freſſen und Saufen, und hielten nicht einmal nöthig, Wachen auszuſtellen. So überfielen ſie 5000 Ruſſen im Schlafe, die ſie folglich alle ohne die ge-

ringſte Gewalt oder Gefahr in ihre Hände bekommen hätten, wenn nicht einer ihre Ankunft vermerkt und ſeine Kameraden ermuntert hätte. Hierüber retteten ſich einige, die andern hingegen zogen ſich in den Hof, und thaten daraus einen muthigen Anfall auf die Ruſſen, durch welchen ſie drey Ruſſen zu Gefangenen erlangten, und mit ſich zurück in den Hof brachten. Aber als ſie von dieſen Gefangenen erfuhren, daß der Czar ſelbſt in Liefland ſey, und mit 80000 Mann vor Wittenſtein liege, verſchwand alle ihre Entſchließſung zur Gegenwehr, und verwandelte ſich in ein ſehnliches Verlangen, ſich durch die Flucht in Sicherheit zu bringen. Den Mehreſten glückte dieſer Vorſatz, und durch ſie bekam man in Reval die erſte Zeitung von der Gefahr, in welcher die Schweden ſowohl in Wittenſtein als Neuenhof waren, und Klaus Akeſon brach deswegen auf, um beyde Oerter zu befreyen. Aber kaum hatte er drey Meilen von Reval zurückgelegt, ſo vernahm er, daß ſeine Hülfe an beyden Orten zu ſpät ſey. Denn obwohl auf den Bericht der flüchtigen Hofleute die Bürgerſchaft von Reval den Kriegsvorrath aus Neuenhof abgeholt hatte: ſo fielen doch am 11 Jenner zwo Karthaunen und dreyhundert annoch im Hofe verbliebene Leute in die Gewalt der Ruſſen, welche die meiſten nebſt dem Hofe verbrannten, den Herrn des Hofes Arend Taube hingegen mit ſeinen Anverwandten ihrem Czaren überlieferten, welcher dieſe Unglückliche zu dem Tode des Befehlshabers von Wittenſtein verurtheilte. Auf dieſen Bericht wollte anfangs der ſchwediſche Feldherr nicht wagen, durch Aufſuchung des ihm vielfältig überlegenen Feindes das Land des einzigen Schutzes, welchen demſelben ſein ſchwaches Heer leiſtete, zu berauben. Aber die weiteren Unternehmungen des Feindes verurſachten, daß er ſich eines andern entſchloß. Denn der

Czar

Czar gieng nach Eroberung der Feſtung Wittenſtein, der erſten, die er mit Gewalt in Liefland eingenommen hatte, mit einem anſehnlichen Theile ſeiner Kriegsmacht nach Novogrod zurück; den Ueberreſt theilte er in zween Haufen, von welchen einer Karkhus durch ſeine Drohungen erhielt, und dem Könige Magnus einräumte, der andere die ganze Wike verheerte, und darinnen die Feſtungen Habſal, Lode und Leal zu bezwingen dachte. Die Noth dieſer Schlöſſer bewegte Totten, ihren Entſatz zu verſuchen, und am 23 Jenner traf er ſeinen Feind bey Lode an, und gebot ſeinem Vortrab, der faſt aus lauter Liefländern beſtand, denſelben anzufallen. Als aber dieſer durch den Feind ſich geſchlagen hatte, jagte ihm deſſen Menge ſolches Schrecken ein, daß er, ſtatt ſich wieder zu den Seinigen zu wenden, die Flucht ergriff, und an alle ſchwediſche Oerter, wohin er ſich zerſtreute, die Nachricht überbrachte, daß das ganze ſchwediſche Heer von dem Feinde zu Grunde gerichtet ſey. Ob aber gleich Tott nach dieſem Abgange nur 600 Reuter und 1000 Fußknechte behielt: ſo erfocht er doch mit dieſer wenigen Mannſchaft über 16000 Ruſſen einen herrlichen Sieg, indem er 7000 erlegte, die Geſchlagenen zwo Meilen verfolgte, hiedurch ihre Feldſtücke, eine Menge Pferde und tauſend mit Gütern beladene Schlitten erlangte, und folglich mit größtem Rechte das Sieggepränge, mit welchem er zu Reval wieder einzog, und den Lobſpruch, mit welchem ihn ſein König beehrte, verdiente. Aber zugleich zeigte dieſer Sieg, daß es bloß an den Anſtalten des jetzigen Königs von Schweden liege, daß man in dieſem Feldzuge den Verluſt in Liefland erlitten habe, und vergrößerte das Mißvergnügen, welches ohnedem viele Unterthanen über die Verwechſelung Eriks mit ihm hegten.

Im verfloſſenen Jahre brannten Upſal, Enköping, Geſle, Weſterahs und Nyköping ab, und aus den Bekenntniſſen verſchiedener, die man wegen Anlegung des Feuers in ſo vielen Städten einzog, erfuhr man, daß dieſe Feuersbrünſte von dem Czaren angeſtiftet ſeyn, und derſelbe auch den Anſchlag hege, den gefangenen König wieder zu befreyen. Durch dieſes Vorhaben hielt ſich Johann berechtigt, den Wächtern ſeines gefangenen Bruders am 15 May

J. Chr. 1572. 1572 einen geheimen Befehl auszuſtellen, ſobald ſie die geringſte Spur fänden, daß man Eriken zu erledigen denke, durch ſeinen Tod der Ausführung dieſes Vorhabens zuvorzukommen. Auch die Geſinnung des gegenwärtigen Königs in der Religion trug zu dem Mißvergnügen über ihn bey. Denn man erkannte aus vielen Umſtänden, daß ihm die Liebe zu ſeiner Gemahlinn und der Umgang mit ihren Geiſtlichen die Gedanken eingeflößt habe, daß man bey der Religionsänderung in Schweden zu weit gegangen ſey, und die verſchiedenen Meinungen unter den lutheriſchen Gottesgelehrten in Deutſchland über die guten Werke und die Kirchengebräuche gaben dieſem ſeinem Zweifel Nahrung.

J. Chr. 1571. Letzte Verdienſte des erſten lutheriſchen Erzbiſchofs um Erhaltung dieſer Religion.

Aus dieſer Urſache erſuchte er 1571 den alten Erzbiſchof, als er hörte, daß derſelbe eine Kirchenordnung aufgeſetzt habe, ihm dieſelbe vor der Bekanntmachung zur Durchſicht mitzutheilen, und überredete darauf den Erzbiſchof, daß derſelbe manches in ſeinem Aufſatze veränderte, indem alle Aenderungen, die der König von ihm begehrte, ihm unwichtig ſchienen, weil ihm die Wiſſenſchaft der geheimen Gedanken des Königs bey dieſen Veränderungen fehlte. Da ſich nun dieſelben in der folgenden Zeit entdeckten: ſo hält man dafür, daß vornehmlich folgende Sätze dem Könige den Weg zu ſeinem Vorhaben bahnen ſollten: Der

h. Ans-

h. Ansgar und übrige Lehrer des Chriſtenthums in Schweden hätten vom neunten bis ins zwölfte Jahrhundert den Schweden die wahre chriſtliche Lehre vorgetragen; die Kirchenväter ſchafften zum richtigen Verſtande der h. Schrift Nutzen; man müſſe den Glauben mit den guten Werken in den Predigten einſchärfen; man ſolle bey der Taufhandlung den Exorciſmus, eine ſeit 1300 Jahren in der Kirche eingeführte Gewohnheit, das Licht, das Salz und die weiſſen Kleider, als Gebräuche, die viele gute Gedanken veranlaßten, nicht auslaſſen; in der Meſſe erneuere man das Gedächtniß des von Chriſto an ſeinem Kreuze gebrachten Opfers, und man ſolle ſich dabey der Elevation und der Lichter bedienen; in den Kirchen könne man mehr als einen Altar dulden; wenn jemand der Ohrenbeichte begehre, ſolle man demſelben willfahren, und die von einem ſolchen Beichtenden geſchehenen Eröffnungen unter ſchwerer Strafe bey ſich behalten; man ſolle den Sterbenden ein Licht in die Hand reichen. Vornehmlich aber diente zum Zwecke des Königs der Beſchluß dieſer Kirchenordnung, in welchem der Erzbiſchof ſagte, daß vieles in ſeinem Werke der Verbeſſerung bedürfe, und er dieſe Verbeſſerungen ſeinen Nachfolgern beſtens empfehle. Denn dieſes Geſtändniß des Erzbiſchofs, ob es wohl nach der Abſicht deſſelben nur ſo viel andeutete, daß er als ein Menſch ſich keiner Unfehlbarkeit anmaße, konnte der König ſo auslegen, daß er durch daſſelbe alle ſeine künftige Aenderungen in Lehren und Gebräuchen rechtfertigte. Ohngeachtet ſich aber der Erzbiſchof in dieſer Sache nach dem Willen des Königs bequemte: ſo verharrte doch eben dieſer Mann ſo ſtark auf ſeinem Verlangen, daß noch bey ſeinen Lebzeiten zu Erhaltung der Landesreligion und Vorbeugung aller Aenderungen derſelben eine Verſammlung der ganzen

ſchwediſchen Geiſtlichkeit ausgeſchrieben würde, und das Vorwort Herzogs Karls und des ganzen Reichsraths unterſtützte daſſelbe mit ſolchem Nachdrucke, daß Johann dieſes Geſuch nicht verweigern konnte.

J. Chr. 1572. Alſo berufte der König im Julius 1572 ſeine ganze Geiſtlichkeit nach Upſal zuſammen, die am 22 Auguſt folgenden Schluß abfaßte: Man wollte ſich beſtändig an die chriſtliche Lehre, ſo in den prophetiſchen und apoſtoliſchen Schriften enthalten, und nun eine geraume Zeit in dieſem Königreiche gelehret worden, ohne alle eitele und irrige Beylehren, feſte und unabweichlich halten, und alle irrige und ketzeriſche Lehren fliehen und vertilgen. Man wollte alles, was zur Ehrlichkeit, Zucht und guten Sitten gehöret, befördern, hingegen ſich befleißigen, alles Aergerliche, Laſterhafte und Unanſtändige zu unterdrücken und abzuſchaffen. Vermöge dieſer allgemeinen Verpflichtung ſollte inſonderheit in Eheſachen kein Geiſtlicher etwas zulaſſen, was die h. Schrift mit deutlichen oder undeutlichen Worten verbiete. Dieſer Satz gehe inſonderheit auf den Streit wegen der Heirathen im andern Grade gleicher Linie, über den man ſich in der Art verglichen habe, daß keine dergleichen Heirathen ferner verſtattet werden ſollten. Denn man möchte für die Zuläßigkeit derſelben noch ſo viel anführen: ſo könne man doch nimmermehr verſichert ſeyn, daß ſie nicht ſowohl wider das natürliche als das geſchriebene Geſetz Gottes, durch welches derſelbe die Ehe mit der nächſten Blutsfreundinn unterſaget, liefen, und jeder müſſe geſtehen, daß man durch Vermeidung derſelben das ſicherſte Theil wähle. Man ſollte im ganzen Reiche beym Gottesdienſte die Gebräuche beobachten, mit denen er bisher gehalten worden, und in der nun gedruckten Kirchenordnung aufgezeichnet ſeyn, und nicht zugeben, daß jemand weder ſelbſt erfundene noch

fremde Gebräuche einführe, indem die Erfahrungen anderer Länder zeigten, daß Veränderungen in kirchlichen Gebräuchen gemeiniglich Zwietracht und Unruhen erregten. Endlich verpflichteten ſich die Biſchöfe in Betrachtung, daß einige ſchädliche Menſchen im Lande herumreiſeten, und mit Worten und Werken ſich dergeſtalt verhielten, daß ſie leicht Zwieſpalt und Aufruhr erregen könnten, ihre Geiſtlichkeit anzuhalten, daß jeder in ſeiner Pfarre hierauf genaue Acht gebe, und wo einer dergleichen wahrnehme, ſolches nicht verſchweige, ſondern alsbald den königlichen Beamten anzeige, damit dieſe ſolche Schelme greifen, und ſolchergeſtalt aller Gefahr und allem Schaden vorbeugen möchten. Dieſen Schluß genehmigte der König durch die Abgeordneten, welche er zu Beywohnung dieſer Kirchenverſammlung, die in der ſchwediſchen Geſchichte die zwote upſalſche zum Unterſchiede der 1549 an eben dieſem Orte gehaltenen heißet, bevollmächtigt hatte, und einen Befehl, daß diejenigen, welche ſich zu einer andern Religion bekannten, innerhalb Jahres Friſt das Reich verlaſſen ſollten. Vor Entlaſſung der Verſammlung hielt der alte Erzbiſchof an alle, die auf derſelben gegenwärtig waren, eine rührende Ermahnung über die Abſchiedsrede des Apoſtels Paulus an die von ihm gepflanzte Gemeine zu Epheſus aus dem zwanzigſten Kapitel der Apoſtelgeſchichte, wobey er ſich vorzüglich bey Erklärung der Verſe 28, 29 und 30 verweilte, und ſchärfte hernach nochmals den Biſchöfen den Inhalt dieſer Rede in ſeinem Zimmer mit Thränen ein.

Doch gleich nach dieſer Kirchenverſammlung gab der katholiſche Hofprediger der Königinn, Johann Herbeſt, eine Schrift im Drucke heraus, worinnen er beweiſen wollte, daß die ſchwediſche Kirche keine wahre Geiſtliche habe, weil ihnen ſowohl der recht-

mäßige

mäßige Ruf als die rechte Weihe mangele, und daher in der ſchwediſchen Kirche keine wahre Sacramente, nur die Taufe ausgenommen, vorhanden ſeyn, und daß wahre Geiſtliche und wahre Sacramente blos in der katholiſchen Kirche angetroffen würden, und man dieſe Kirche wegen Austheilung des Abendmahls unter einer Geſtalt und der Anrufung der Heiligen ohne Urſache verwerfe. Auch erkühnten ſich dieſer Herbeſt und andere Katholiſche, öffentlich wider die Landesreligion zu predigen, und Bücher, welche ihre Glaubensgenoſſen außerhalb Schweden wider das Lutherthum herausgegeben hatten, unter die Leute zu bringen. Ob nun zwar den Erzbiſchof nicht nur die Laſt ſeiner hohen Jahre drückte, ſondern auch eine ſchwere Krankheit im Bette hielt: ſo überwand doch der Eifer für die Lehre, die er nach angeſtellter Prüfung angenommen, in ſeinem Vaterlande zuerſt öffentlich vorgetragen, und von dem Augenblicke an mit äußerſter Sorgfalt ausgebreitet und befördert hatte, alle Schwachheit ſeines Körpers, daß er nicht nur auf ſeinem Krankenbette ſein Glaubensbekenntniß, das er durch den Zuſatz bekräftigte, daß er hiebey durch Gottes Gnade beſtändig bis an ſeinen Tod, deſſen baldige Ankunft er zur Gnüge merke, verbleiben wolle, ablegte, ſondern auch ein Buch von der Predigerweihe wider die Päpſtler und ihre von Herbeſten angeführte Gründe aufſetzte, und den Gottesgelehrten der hohen Schule zu Upſal auftrug, eine Widerlegung des Katechismus von Martin Kromer zu verfertigen. Man glaubet auch, daß das Buch, welches zur Vertheidigung der Lehre der ſchwediſchen Kirche von der Einſegnung und beyden Geſtalten des Abendmahls und von Anrufung der Heiligen geſchrieben ward, von ihm herrühre, obwohl M. Eraſmus Nicolai, Hofprediger des Königs, demſelben ſeinen Namen vorſetzte.

vorſetzte. Dieſes Buch ward 1573 der zu Stockholm verſammelten Geiſtlichkeit vorgeleſen, und genehmigt. Herbeſt hingegen hielt ſich, ſobald er wahrnahm, daß der Erzbiſchof ſich mit ſolchem Ernſte allen Veränderungen in der Landesreligion widerſetzte, entweder weil er ſelbſt ſich vor dem Anſehen dieſes Mannes fürchtete, oder auf Befehl des Königs, ganz ſtille, indem beyde vermutheten, daß der nicht weit entfernte Tod dieſes Erzbiſchofs ihnen bald Gelegenheit geben werde, ihre Abſichten leicht zu erreichen, da ſie ſolche während ſeinem Leben nicht ohne große Gefahr betreiben könnten. Sie durften auf dieſen Tod nur wenige Monate warten, indem ſich derſelbe am 27 October 1573 ereignete. Auch noch in ſeinen letzten Augenblicken legte dieſer fünf und ſiebzigjährige Greis einen mächtigen Beweis davon ab, wie ſehr ihm die Erhaltung der jetzigen Landesreligion am Herzen liege. Er forderte nämlich den Hofprediger Erasmus zu ſich, und bat denſelben, dem Könige ſeinen Dank für alles dasjenige, was er bisher im Anfange ſeiner Regierung zur Beförderung der Ehre Gottes, beſonders durch Herausgabe der Kirchenordnung, gethan habe, ſeinen Wunſch, daß Gott den König hiebey bis ans Ende ſtärken und erhalten wolle, und ſeine Ermahnung zur Beſtändigkeit in der reinen evangeliſchen Lehre zu hinterbringen. Der Erzbiſchof genoß die Freude, zu vernehmen, daß der König ihm für dieſe Wünſche und Ermahnungen danken, und verſichern ließ, daß er ſich beſtändig die Erhaltung des gegenwärtigen Religionszuſtandes angelegen ſeyn laſſen werde.

J. Chr. 1573.

Kaum aber hatte er ſeine Augen geſchloſſen: ſo verſiegelte der König ſeine Bibliothek, und verordnete einen Geiſtlichen, M. Peter Fechr, welcher bey ihm das Amt eines Secretärs verwaltete, zur Durchſuchung

Gleich nach dem Tode des alten Erzbiſchofs bemerkt man an Johann III. den

Vorſatz, Aenderungen in der Religion zu treffen.

ſuchung derſelben, damit die vielen Schriften und Urkunden, an denen dem Reiche gelegen ſey, davon abgeſondert und dem Könige zugeſtellt würden, ehe die Erben des Erzbiſchofs zum Beſitze dieſes Theiles der Verlaſſenſchaft des Erblaſſers gelangten. Doch unter dieſem Vorwande ſchaffte Fecht, der mit Herbeſten im Verſtändniſſe ſtand, auch alles weg, was unter dem Vorrathe der Bücher und Schriften des Verſtorbenen wider die Abſichten der Veränderung des Religionsſtandes dienen mochte, und konnte dieſes ohne Verdacht thun, weil ſeine Vertraulichkeit mit Herbeſten ein ſolches Geheimniß war, daß die Erben des Erzbiſchofs das Vertrauen in ihn ſetzten, ihn zu bitten, daß er, falls der Erzbiſchof etwas ausgearbeitet habe, das derſelbe geſonnen geweſen durch den Druck bekannt zu machen, dieſen ſeinen Willen vollziehen möchte.

Die Biſchöfe von Linköping und Weſterahs folgten bald ihrem Oberhaupte in die andere Welt, und nun ſtanden drey der vornehmſten Stellen im geiſtlichen Stande offen, die der König an Leute vergeben konnte, die er bereit fand, entweder aus Gleichförmigkeit in der Denkungsart, oder aus Gefälligkeit, ſeinem Entwurfe in der Religion beyzutreten. Dieſer gieng dahin, daß er den Weg einſchlagen wollte, den Georg Kaſſander, ein gelehrter Niederländer, welcher, ob er wohl die Trennung von der katholiſchen Kirche misbilligte, doch auch dafür hielt, daß dieſelbe von der erſten chriſtlichen Kirche in vielen wichtigen Stücken abgewichen ſey, den Kaiſern Ferdinand I. und Maximilian II. zu Wiederherſtellung derſelben und zugleich zu Vereinigung der Lutheraner mit den Katholiſchen angerathen hatte. Man iſt ungewiß, ob Johann geſonnen geweſen, dabey ſtehen zu bleiben, daß er nach und nach die ſchwediſche Kirche nach

dem

dem Muſter bildete, welches er in den alleräͤlteſten Zeiten des Chriſtenthums zu finden meynte, oder, wenn er die Gemüther durch eine Reihe ſeiner Einrichtungen an Veränderungen gewöhnt haben würde, das völlige Papſtthum einzuführen. Wenigſtens hofften die, welche ihn antrieben, Veränderungen in der Landesreligion zu machen, von der Gewalt ſeiner Gemahlinn über ſein Herz, von der Leichtigkeit, mit welcher er Begriffe, die ſeine ganze Seele einnahmen, auf anderer Leute Ueberredung mit gerade entgegengeſetzten verwechſelte, von ſeiner Neigung zu mehrerem Gepränge beym Gottesdienſte, von dem Gefallen, den er an einer freyeren Sittenlehre und wenigerer Strenge jeſuitiſcher Beichtväter fand, von den Maaßregeln, die er auf ihren Rath zu Erreichung ſeines Zwecks erwählte, wie auch von den häufigen Ermahnungen des Papſtes und vieler katholiſchen Potentaten an ihn, das Letztere. Sie fanden hiezu keine ſo bequeme Werkzeuge als die Jeſuiten, und rühmten ihm daher die Geſchicklichkeit derſelben dergeſtalt, daß ſie ihm die feſte Meinung einflößten, daß allein Jeſuiten dieſe ſchwere Sache bewerkſtelligen könnten, indem nur ſie die erforderliche ausgebreitete Kenntniß in den unterſcheidenden Sätzen der katholiſchen und proteſtantiſchen Gottesgelahrheit beſäßen, und dieſe Einſichten mit einem gleichhohen Grade von Menſchenkenntniß und Fähigkeit, ſich in alle Gemüther zu ſchicken und hiedurch die Herzen zu gewinnen, verknüpften. Demnach verſchrieb man auf Genehmigung des Königs verſchiedene Jeſuiten aus ganz Europa, ſogar aus Italien, nach Schweden, die kein Bedenken trugen, ihre Ordenskleidung abzulegen, und ſich für Lutheraner auszugeben. Weil aber Johann durch alle ſeine Bemühungen keinen Jeſuiten ausſpürte, welcher der Landesſprache mächtig war: ſo mußte Fecht bey Aus-

arbeitung ſeiner neuen Liturgie die Feder führen. Denn ob zwar Fecht bey Verfertigung derſelben ſich beſtändig bey Herbeſten Raths erholte: ſo war doch Herbeſt als ein offenbarer Katholiſcher zu verhaßt, als daß man hätte wagen können, ſeine Theilnehmung an dieſem Werke merken zu laſſen, daher man dieſelbe aufs ſorgfältigſte verbarg.

J. Chr. 1574. Hierauf berufte der König 1574 im Junius die Geiſtlichkeit nach Stockholm zuſammen, daß die erledigten Stellen des Erzbiſchofs und zweener Biſchöfe beſetzt würden. Wenigſtens führte er dieſe Urſache als die einzige der jetzigen Zuſammenberufung an, da ihm doch die Genehmigung ſeiner neuen Liturgie weit näher am Herzen lag. Daher nahm er dieſe Sache auch zuerſt vor, und ſtellte theils ſelbſt, theils durch Fechten, theils durch Mitglieder der Geiſtlichkeit, von denen einige gleichförmig mit ihm in dieſer Angelegenheit dachten, andere durch Verſprechungen höherer Stellen und anderer Belohnungen gewonnen waren, ſeine Abſicht auf das ſcheinbarſte vor. Man vergrößerte die Zahl der Ketzereyen, welche noch täglich entſtünden und die chriſtliche Religion zerrütteten, und übertrieb die Uebel, welche hieraus ſowohl in der Kirche als dem Staate entſprungen waren, und noch entſpringen konnten. Man ſchob alle innerliche Unruhen, welche man ſeit Luthers Zeiten in Deutſchland, den Niederlanden, Frankreich und Großbritannien erlebt hatte, blos auf die Verſchiedenheit in der Religion. Man erwähnte, daß ſelbſt die Gottesgelehrten, welche das augſpurgiſche Glaubensbekenntniß annähmen, unter ſich uneinig ſeyn, und viele darunter zweifelten, ob ihre gegenwärtige Lehre völlig mit der Lehre der apoſtoliſchen Kirche übereinſtimme, und aus dieſem Grunde an den Patriarchen von Konſtantinopel geſchrieben, und ſich um eine Vereinigung

einigung mit der griechiſchen Kirche beworben hätten. Unter dieſer ungeheuern Menge der Meinungen von der wahren chriſtlichen Religion müßten die Schweden das Mittel zu Beförderung ihres Seelenheils ergreifen, daß ſie ohne Verzug ihre Kirche und Religion nach dem Muſter der apoſtoliſchen und älteſten katholiſchen Kirche bildeten, wobey ihnen die Bibel und die Schriften der Kirchenväter zur Vorſchrift dienten. Denn es ſey eine deutliche Wahrheit, daß die ſchwediſche Kirche zu weit von dieſer uralten katholiſchen abgewichen ſey, und man brauche gar keine tiefe Einſicht, zu erkennen, daß man neulich in dieſem Reiche über dem Beſtreben, alte Irrthümer und Misbräuche abzuſchaffen, zugleich eine Menge uralter und höchſterbaulicher Verordnungen ausgerottet habe. Ja vielleicht ſey man ſogar in einigen Hauptſtücken des Glaubens von der untrüglichen Richtſchnur der älteſten chriſtlichen Kirche abgegangen. Man dürfte nur unſere Meſſen mit den Meſſen der Apoſtel und Kirchenväter zuſammenhalten: ſo ſehe jeder einen Unterſchied wie zwiſchen dem Tage und der Nacht. Da nun in der Meſſe der Unterſchied ſo ſtark in die Augen falle: ſo müſſe man bey dieſer nothwendigen Verbeſſerung mit der Meſſe anfangen, und hernach auch in allem Uebrigen, was ſowohl den Glauben als die Religionsgebräuche betreffe, ſich nächſt der h. Schrift aus den lautern Quellen der alten Kirchenlehrer, nicht aber aus den unreinen Brunnen der gegenwärtigen Schriftſteller ſichern Unterricht verſchaffen. Auf dieſe Vorſtellungen bequemte ſich die Geiſtlichkeit, eine neue Einrichtung der Meſſe anzunehmen, in welcher man, ſo viel immer ohne die Sache zu verderben möglich war, ſich der jetzigen katholiſchen Kirche gleichförmig machte.

Dieſe Willfährigkeit der Geiſtlichkeit erfreute den König, und er rechnete ihr die Erlaubniß, nunmehr zur Wahl der Vorſteher der ledigſtehenden Stifte zu ſchreiten, als eine Belohnung hiefür an, wiewohl er eben dieſe Wahl zu beſſerer Beförderung ſeines Zweckes gebrauchte, indem hiedurch Leute nach ſeinem Sinne an die Spitze des geiſtlichen Standes zu ſtehen kamen, die ihre Untergebene nach dem Willen des Königs lenken und regieren ſollten. Erzbiſchof ward Laurentius Petri, der als ein geborner Söderköpinger zum Unterſchiede von ſeinem Vorfahren und Schwiegervater den Zunamen Gothus führet, erſt Hofprediger des entſetzten Königs, und nun Rector der hohen Schule zu Upſal; Biſchof zu Linköping, M. Martinus, Rector zu Geſle; und Biſchof zu Weſterahs, der königliche Hofprediger Erasmus Nikolai. Sie erlangten aber erſt im December die königliche Beſtätigung, welche ſie dadurch erkauften, daß ſie eine Schrift unterzeichneten, durch welche ſie der König zur Beförderung ſeines Vorhabens ſich verpflichtete.

Inzwiſchen empfand Johann ein großes Vergnügen, daß unter andern Jeſuiten, welche aus Flandern ankamen, ein geborner Norweger Laurentius Nikolai anlangte, der auch unter den Namen Lauritz und Lars Nielſen, Lauritz Norbagge, und Kloſterlaſſe bekannt iſt. Er war 1538 als ein Lutheraner zu Tönsberg geboren, und beſuchte die hohe Schule zu Kopenhagen, als ihn Jeſuiten, die ſich heimlich in Dänemark einſchlichen, an ſich lockten, und bewogen, ſein Vaterland zu verlaſſen, und die hohe Schule zu Löwen zu beziehen, wo er 1563 in ihren Orden trat. Bey ſeiner Ankunft gab er ſich, gleich ſeinen übrigen Reiſegefährten, für einen lutheriſchen Gottesgelehrten aus, und durch Fechts Em-

pfehlung und wegen ſeiner Gelehrſamkeit berufte man ihn zum Prediger der Kirche des vormaligen Franciſcanerkloſters auf Grämunkeholm. Hier eröffnete er eine theologiſche Schule, und ſowohl ſeine Vorleſungen als Predigten wurden ſtark beſucht. Dieſes ſchaffte ihm vortreffliche Gelegenheit, ſeinen Zuhörern wider ihren bisherigen Glauben Zweifel einzuflößen, indem er die demſelben widrigen Sätze des Papſtthums durch bibliſche Sprüche, die Schriften der Kirchenväter, ja ſelbſt durch Luthers eigene Worte, nämlich aus deſſen zuerſt geſchriebenen Werken beſtärkte, wozu ihn der König mit dem Büchervorrathe, den er von ihm begehrte, reichlich verſorgte. Doch verfuhr Laurentius in dieſem Stücke mit äußerſter Behutſamkeit, um nicht zur Unzeit ſich zu verrathen, und entdeckte blos ſolchen ſeine wahre Geſinnung völlig, die er hinlänglich zur Aufnahme derſelben vorbereitet ſpürte. Um aber recht ſicher zu gehen, verließ man ſich nicht ſowohl auf den König, von dem man wußte, daß er manches in der gegenwärtigen katholiſchen Kirche misbilligte, und eben ſo leicht bewogen werden könnte, zurückzutreten, als er ſich zu den jetzt ergriffenen Maaßregeln bewegen laſſen, als auf deſſen Kronerben Sigmund, welcher mit der Milch ſeiner katholiſchen Mutter die Lehre der katholiſchen Kirche eingeſogen hatte, und hatte daher demſelben einen niederländiſchen katholiſchen Geiſtlichen Nikolaus Nylenius zum erſten Lehrer gegeben. Allein dieſen behielt er nicht lange, indem Herzog Karl und die Stände, welche kraft einer mit Genehmigung des Königs 1569 auf dem Reichstage übernommenen Verpflichtung berechtigt worden waren, für die Erziehung des Prinzen in dem Lutherthume Sorge zu tragen, im ſiebenten Jahre Sigmunds die Entfernung dieſes katholiſchen Lehrmeiſters und die Beſetzung der erledigten Stelle

durch Nils Raſch, einen Lutheraner, bewirkten. Dieſer legte nach zwey Jahren ſolche Bedienung nieder, und bekam darinnen zu Anfang des Jahres 1575 ſeinen Schweſtermann, Arnold Grothuſen, einen liefländiſchen Edelmann, zum Nachfolger, welcher ſie dreyzehn Jahre bekleidete. Nichtsdeſtoweniger wachten die Aeltern darüber, daß dieſe lutheriſche Hofmeiſter das nicht niederriſſen, was die Mutter und die katholiſchen Geiſtlichen gebauet hatten; und als Grothuſen einmal den Prinzen von ſeiner Mutter Seite aus der Meſſe wegleitete, ereiferte ſich der König dergeſtalt, daß er gegen Grothuſen ſeinen Degen entblößte, und ihm befahl, er ſollte ſeinen Sohn zur Hoffnung beyder Reiche, nämlich des ſchwediſchen und des polniſchen, erziehen.

Johann III. bemüht ſich nach Sigmunds Tode vergeblich um die polniſche Krone für ſich oder ſeinen Sohn.

Denn ſeitdem am 7, oder nach dem alten in Schweden gebräuchlichen Kalender am 18 Julius 1572 der Mannsſtamm der polniſchen Könige mit Sigmund Auguſt ausgeſtorben war, hoffte Johann bey jeder Erledigung des polniſchen Thrones, daß die Wahl der Polen entweder ihn oder ſeinen Sohn treffen werde. Die Gründe ſeiner Hoffnung waren theils die Gewohnheit der Polen, aus Verehrung gegen das Geblüt ihrer Könige den nächſten Verwandten deſſelben nicht zu übergehen, und wenn ein Frauenzimmer die Reihe traf, ihr entweder einen Gemahl und an demſelben ſich einen König zu geben, oder wenn ſie ſchon vermählt war, ihren Gemahl oder Sohn zum Könige ſich zu ſetzen, theils die Vortheile, welche Polen im gegenwärtigen Falle von ihm erwartete. Denn er verſprach, alle ſeine große Anforderungen an Polen wegen des nicht bezahlten Brautſchatzes ſeiner Gemahlinn, der von dieſem Reiche ihm während ſeinem Verhafte abgenommenen Pfandſchlöſſer und Erblichkeit des Großherzogthums Litthauen fahren zu laſſen,

und

und vielmehr durch Vereinigung der Kräfte des ſchwediſchen Reiches mit den polniſchen wider den Czaren die Gränzen von beyden zu erweitern, wie auch eine ewige Verbindung zwiſchen ihnen wider alle Feinde, zur Aufnahme der beyderſeitigen Handlung und zur Behauptung der Herrſchaft über die Oſtſee zu ſtiften. Ja er ſchmeichelte den Polen mit der Hoffnung, daß ſie durch dieſen Weg Eſthland ihrer Krone würden einverleiben können. Was perſönliche Eigenſchaften betrifft, rühmte man an ihm nicht nur alle Vorzüge eines großen Königs, welche die Polen ſchon damals, als er zu Vollziehung ſeiner Heirath zu ihnen kam, an ihm erkannt und bewundert hätten, und durch die hernach überkommene Regierung über Schweden bewährt worden ſeyn. Selbſt ſeine überſtandene Unglücksfälle gaben eine Empfehlung ſeiner Perſon her, und man ſchloß aus denſelben, daß er ſich eben ſo wenig ſeines Glückes überheben würde, als er ſich durch ein ſo langwieriges Elend überwältigen laſſen. Als ein Herr, welcher nicht der katholiſchen Religion zugethan war, konnte er den Diſſidenten, wegen ſeiner Vermählung mit einer katholiſchen Prinzeſſinn und Bemühung, die ſchwediſche Landesreligion aus der katholiſchen zu ändern, den Katholiſchen, und wegen ſeiner Liebe zu dem polniſchen Volke und Wiſſenſchaft der polniſchen Sprache allen Polen überhaupt nicht misfallen. Endlich erhielt ſolchergeſtalt Polen ein gutes Vernehmen mit den Türken, und beleidigte weder den Kaiſer noch Frankreich, welche beyde Mächte lieber einem dritten, und noch dazu einem Freunde von beyden, den polniſchen Thron wünſchten, als der Kaiſer dem Bruder des Königs von Frankreich, oder der König von Frankreich einem öſterreichiſchen Prinzen denſelben gönnten. Doch ſchadete dagegen ihm nebſt ſeinem Sohne die Ungleichheit des ſchwediſchen Volkes

kes mit dem polniſchen, welche in den Augen des leztern alle Vortheile, die Polen aus dieſer Wahl ſchöpfen konnte, überwog, und ſeinem Sohne insbeſondere ſeine Kindheit, ihm hingegen, daß er verheirathet war, weil die Polen nun einen unvermählten Herrn haben wollten, um durch ihn die ledige Schweſter des verſtorbenen Königs Anna zu verſorgen, damit ſie die Koſten ſparten, welche der ſtandesmäßige Unterhalt dieſer Prinzeſſinn erforderte. Auch beſorgten die Polen, daß zwey ungleiche Völker ſehr ſchwer unter einem Haupte ſtehen, und vielleicht ſelbſt während der erſten Reiſe des Königs zu Empfahung der Krone des neuerlangten Reiches die Unterthanen des alten ihre Krone Eriken wieder zuwenden würden, wodurch Polen nicht nur alle von dieſer Wahl gehoffte Vortheile verliere, ſondern auch ſtatt derſelben ſich einen Krieg wider Schweden zuziehe. Aus dieſen Urſachen hielt man dafür, daß der Woywode von Podolien, Nicolaus Mielecki und der Krongroßmarſchall und Woywode von Krakau Johann Firley, welche ſich für die Häupter der ſchwediſchen Parthey ausgaben, ſich nur ſo ſtellten, um ihre wahre Abſicht, dem kaiſerlichen Prinzen auf den Thron zu helfen, zu verbergen, und der franzöſiſchen Parthey Anhänger zu entziehen. Mielecki ſprach auf dem Wahltage für den Prinzen von Schweden; aber der Staroſte von Samogitien Johann Chodkievicz, welchem der König von Schweden auf ſeiner Hochzeitfeyer mit der Königinn durch ein Wort zu nahe getreten war, ergriff dieſe Gelegenheit, ſeinen Haß gegen den König auszuſchütten, und machte in einer weitläuftigen Rede eine überaus ſchlechte Schilderung von ihm, die Firley wieder auszulöſchen ſich bemühte, bis der Anbruch des Abends dieſen Wortſtreit endigte, und zugleich

für

für diesmal Johanns Bewerbung um die polniſche Krone in völlige Vergeſſenheit ſtürzte.

Die von denen, welche ſich hierinnen dem Könige von Schweden widerſetzten, angeführte Furcht wegen einer Staatsveränderung in Schweden beruhte auf wahrſcheinlichen Muthmaßungen. Denn Johanns Thron ward unaufhörlich durch Verſuche zum Vortheile ſeines gefangenen Bruders beunruhigt, und je mehrere dergleichen man entdeckte, um deſto ſtärker wuchs die Gefahr, weil Johanns Regierung, je länger ſie dauerte, immer deutlicher entdeckte, daß ſich das Reich unter ſeinem Bruder ſowohl im innern Zuſtande als in Anſehung des Anſehens bey Auswärtigen beſſer befunden habe. Zwar ſchickte er, um den Krieg wider den Czaren in Liefland nachdrücklich zu führen, Mornayn 1572 nach England und Schottland, um in dieſen beyden Reichen Kriegsvölker anzuwerben. Aber da dieſer zu Anfange des Jahres 1573 mit 2000 Engländern und 3000 Schotten in Schweden anlangte, wollte Mornay aus Dankbarkeit für die vielen Gnadenbezeigungen des entſetzten Königs dieſes Heer zu deſſen Befreyung gebrauchen. Meſſenius berichtet, die Königinn Eliſabeth von England habe um dieſen Anſchlag gewußt, und Mornayn dazu ermuntert; und vielleicht gewann Mornay die Befehlshaber dieſes mitgebrachten Heeres dadurch, daß er ihnen hinterbrachte, daß die Königinn von England, welche die natürliche Herrſchaft der Engländer, und von vielen Schottländern mehr als ihre gegenwärtige geliebt war, ein ſolches wünſche; Eliſabeths Theilnehmung mag nun wahr geweſen, oder von Mornayn erdichtet worden ſeyn. Für die Soldaten hingegen war dieſes ein mächtiger Antrieb, daß Johann ihnen ihren Sold nicht bezahlte. Mornay überredete den König, daß er zu ſeinem Vergnügen einen gewiſſen ſchottiſchen

Der Czar und andere Feinde Johanns trachten ihm nicht nur Liefland zu entziehen, ſondern auch ſeinem gefangenen Bruder wieder auf den Thron zu helfen.

J. Chr. 1572.

J. Chr. 1573.

tiſchen Tanz mit bloßen Degen auf dem größten Saale des ſtockholmiſchen Schloſſes anſtellen möchte, und unter demſelben wollte man ſich ſeiner Perſon bemächtigen. Denn mich dünket, daß die Abſichten der Theilnehmer des Anſchlags Mornays nicht weiter gegangen ſeyn, obwohl andere dafür halten, daß dieſelben ſich bis auf den Tod des Königs erſtreckt hätten. Der Tanz gieng vor ſich; aber die Tanzenden verzögerten die Vollſtreckung ihres Vorhabens zu lange: denn noch währendem Tanze verließ der König den Saal, und vereitelte alſo daſſelbe. Nichtsdeſtoweniger bliebs dem Könige verborgen, bis ein Schotte, Cahun, welcher ſich in Schweden anſäſſig gemacht hatte, verſchiedene ſeiner Landesleute bey demſelben angab. Doch dieſer wußte zu wenig, um durch Entdeckung des ganzen Geheimniſſes den König außer Gefahr zu ſetzen, und ihm mangelten die Beweiſe, durch welche er die, welche er anklagte, überführen konnte. Daher beſtand aller Nutzen des Königs aus deſſen Ausſage darinnen, daß dieſer dadurch bewogen wurde, ſeinen gefangenen Bruder von Gripsholm, welches Schloß einer Ausbeſſerung bedurfte, im Junius nach Weſterahs zu ſchaffen, und dem von Mornay überbrachten Kriegsvolke Befehl zu ertheilen, unverzüglich nach Liefland zu gehen. Dieſes wollte aber unter keinen andern Bedingungen gehorchen, als wenn Cahun als ein Verläumder hingerichtet, und dem Heere vor der Abreiſe ſein ganzer ſchuldiger Sold ausgezahlt würde. Beydes fiel dem Könige ſchwer; doch die Umſtände zwangen ihn, ſowohl in einem als in dem andern ſich zu bequemen, und weil er durch andere Wege nicht genugſames Geld bekommen konnte, ungeachtet ſeiner Liebe zu den Klöſtern und Heiligthümern, aus der er nun kein Geheimniß weiter machte, viele in denſelben noch vorhan-

dene

dene Koſtbarkeiten, unter andern aus Upſal den Sarg des h. Eriks, und aus Wadſtena Birgittens und Katharinens Särge zu Befriedigung dieſer Soldaten anzuwenden. Die meiſten Genoſſen dieſer Nachſtellung Johanns giengen alſo ganz ſicher und ruhig nach Liefland; nur einige Smaländer, und darunter Peter Berg, die in derſelben mit verwickelt waren, räumten durch die Flucht das ganze Gebiet, über welches ſich Johanns Herrſchaft erſtreckte, und der däniſche Reichskanzler, Peter Oxe, verſprach am 6 Auguſt die Auslieferung derer, welche ſich von ihnen etwa nach Dänemark begeben möchten.

In Liefland nutzte Johann dieſes Kriegsvolk eben ſo ſchlecht. Denn als es in dieſem Lande ankam, dauerte der Stillſtand noch, zu welchem ſich Johann auf das Geſuch des Czaren hatte vermögen laſſen. Denn Totts Sieg bey Lode zeigte dem Czaren, daß er nicht denken dürfe, den Schweden ihre liefländiſche Beſitzungen zu entreißen, ſondern befürchten müſſe, ſelbſt in ſeinem Lande angefallen zu werden, wenn er nicht den König von Schweden einſchläfere, und durch eine angenommene Neigung zum Frieden ihn dahin bringe, daß er nicht angriffsweiſe wider ihn verfahre, ſondern weder ſein Kriegsvolk in Liefland verſtärke, noch das in dieſem Lande ſchon vorhandene wider ihn gebrauche. Mittlerweile erlangte der Czar Friſt, beſſere und ſtärkere Gegenanſtalten zu treffen, mit denen er die günſtige Zeit zum Losbrechen erwartete, welche er vom Geldmangel des Königs von Schweden zum Unterhalte ſeiner Kriegsmacht in Liefland, und vom Misvergnügen der Liefländer, theils wegen der natürlichen Abneigung aller Völker gegen ausländiſche Herrſchaft und der von der ſchwediſchen Regierung getroffenen Veränderungen in ihrer Verfaſſung, theils wegen des Leidens, welches ihnen ſelbſt die, welche

ihre Beſchützer hießen, zufügten, ſich mit vollkommner Gewißheit verſprach. Dieſe Abſicht erhellet daraus, daß, ungeachtet er am 1 März an den König von Schweden wegen Errichtung eines Waffenſtillſtands und Sendung ſchwediſcher Geſandten nach Novogrod ſchrieb, er den Herzog **Magnus** noch für den König von Liefland erkannte, und demſelben am 12 April zu Novogrod **Marien Wolodimerowna**, welcher Großvater **Andreas** gleich dem jetztregierenden Czaren ein Enkel Czars **Jwans** I. war, antrauen ließ. Doch **Johann** ließ ſich, obgleich dieſer Beweis von der Verſtellung des Czaren ihm vor Augen lag, durch ſein Begehren nach ſeinem Willen bewegen, und ſchrieb ihm im Junius, daß er deſſen Eröffnungen wegen des Friedens auf die Art annehme, daß die Gevollmächtigten beyder Theile auf der Gränze zuſammentreten, und gleichſtarke Bedeckungen von Kriegsvolke haben ſollten, und der Czar ſich vorläufig verpflichtete, daß er in eigener Perſon durch Küſſung des Kreuzes und ſeine Beſiegelung den getroffenen Frieden genehmigen, und den Paß für die ſchwediſche Geſandtſchaft, welche deswegen zu ihm kommen werde, auf 200 Perſonen einrichten wolle. Schlage der Czar dieſe Bedingungen aus: ſo werde der König nicht eher ruhen, bis er ihn durch Feuer und Schwerdt dazu gezwungen habe. Wenn ferner der Czar erwähne, daß er den Seinigen befohlen, ſich aller Feindſeligkeiten zu enthalten: ſo hätte derſelbe beſſer gethan, wenn er dieſen Befehl ſchon vor drey Jahren ergehen laſſen; denn alsdenn würden noch viele tauſend Menſchen ſowohl von ruſſiſcher als ſchwediſcher Seite leben, welche blos wegen des Uebermuths des Czaren umgekommen ſeyn. **Johann** wolle ein Gleiches den Seinigen andeuten; könne aber nicht umhin, durch Anhaltung der Ueberbringer der Briefe

des

des Czaren ſich zur Befreyung ſeiner Dolmetſcher und Briefträger, die der Czar feſtgenommen habe, Gelegenheit zu verſchaffen. Da bald nach dieſem Briefe die Nachricht von der Ankunft des ausländiſchen Kriegsheers beym Czaren eintraf, ward ſeine Sprache noch höflicher, und er bat in ſeiner den 5 September ausgefertigten Beantwortung des Briefes des Königs denſelben, nicht auf der Friedensunterredung auf der Gränze zu beſtehen, ſondern zur Unterhandlung ſeine Gevollmächtigte nach Novogrod zu ſchicken. Der Czar verſpreche, daß ihnen daſelbſt nichts übels widerfahren werde, und er zur Erwiederung dieſer Gefälligkeit nach geſchloſſenem Frieden ſeine Geſandte nach Schweden ſchicken werde. Die Schweden, über deren Feſthaltung ſich der König beſchwere, habe der Czar nur darum in ſeinem Lande behalten, damit ſie wegen ihrer Erfahrenheit im Ruſſiſchen einigen ſeiner Unterthanen Unterricht in der ſchwediſchen Sprache ertheilen könnten, und ſobald der Friede zu Stande gekommen, wolle er ihnen mit allen andern gefangenen Schweden die Freyheit wieder geben. Uebrigens wünſche der Czar, daß der Stillſtand bis künftige Pfingſten verlängert werde.

Aber daß der Czar von keinem andern Frieden hören wollte, als der zu Novogrod geſchloſſen würde, zeigte endlich dem König von Schweden, daß er nur durch einen glücklichen Krieg billige Bedingungen von demſelben erlangen könne, und durch einen langwierigen Waffenſtillſtand ſich ſelbſt ſchwäche, indem er während demſelben ein anſehnliches Heer blos auf ſeine Koſten unterhalten mußte. Hiedurch hatte er ſeine Schatzkammer und übrige Mittel, Geld aufzubringen, bereits ſo erſchöpft, daß dem neulich angekommenen Kriegsvolke, weil kein Geld zu deſſen Auszahlung vorhanden war, die Erlaubniß gegeben werden

mußte,

mußte, die Verpflegung für ſich und ihr Vieh von dem Landvolke zu nehmen. Dieſe Erlaubniß dehnte daſſelbe dergeſtalt aus, daß es nicht nur aller fahrenden Habe, welche nicht der Schutz der Mauern vor ihrer Raubbegier ſicherte, ſich bemächtigte, ſondern ſogar alle Leute, welche es außerhalb den Thoren antraf, ausplünderte, und niemand ohne eine Bedeckung ſich außerhalb den Mauern von Reval ſehen laſſen durfte. Die ausgebliebene Beſoldung der liefländiſchen Hofleute hingegen war ſo ſtark angelaufen, daß der König zu ihrer Befriedigung ſein Silbergeſchirr und andere Koſtbarkeiten hergeben, und da dieſes nur 26000 Thaler betrug, für die übrigen 194108 Thaler ihnen die Schlöſſer und Lehne, Lode, Habſal und Leal zum Unterpfande, und zwar unter der Bedingung einräumen mußte, daß, wofern man ihnen dieſe Schuld nicht auf künftigen 24 Junius abtrage, ſie ihr Pfand an jeden chriſtlichen Herrn nach ihrem Belieben, nur mit Ausnahme des Czaren und des Herzogs Magnus, veräußern dürften. Unter dieſen Umſtänden deutete der König dem Czaren am 13 December an, daß, wofern derſelbe ſich nicht die Gränzunterredung gefallen laſſe, die Feindſeligkeiten aufs neue angehen ſollten; und weil der Czar ihm hierinnen nicht willfahrte, befehligte er den Statthalter von Finnland, Hermann Flemming, mit einem Heere von der finniſchen Seite gegen Narva anzurücken, und zugleich mit den liefländiſchen Kriegsvölkern unter Torrs Oberbefehle die Belagerung dieſer Feſtung zu unternehmen, und entweder dieſelbe zu erobern, oder wenigſtens ihren Hafen zu verſenken, und hiedurch die ganze narviſche Schifffahrt, welcher Einſtellung Johann durch kein anderes Mittel erlangen konnte, auf immer zu vernichten. Flemming nahete ſich auf dieſen Befehl der Gränze; aber nachdem er einige

Zeit auf die Ankunft des liefländiſchen Heeres gewartet hatte, gieng er wieder zurück, weil er entweder an Totts Ankunft wirklich verzweifelte, oder nur einen Vorwand ſuchte, unter dem er ſich der narviſchen Unternehmung entziehen möchte. Dieſer Zufall verurſachte, daß Tott und de la Gardie, als ſie endlich ſich im Stande befanden, am 3 Jenner 1573 ins Feld zu rücken, ſich nicht getrauten, vor Narva zu gehen, ſondern dafür Weſenberg angriffen. J. Chr. 1573.

Verrichtungen einer ſchwediſchen Geſandtſchaft bey verſchiedenen deutſchen Ständen, in den Niederlanden, Spanien und Frankreich.

De la Gardie verwaltete ſeine vorige Bedienung als Hofmarſchall am königlichen Hofe wieder, als ihm ſein Herr auftrug, den durch ſein hohes Alter geſchwächten Tott in Liefland zu unterſtützen, weil derſelbe ſowohl durch ſeine vorige Kriegsthaten, als durch die Verrichtungen in der Geſandtſchaft, zu welcher Johann ihn und Bielken brauchte, gezeigt hatte, daß er ein eben ſo großer Mann in Unterhandlungen als im Kriege ſey. Nach der ſchlechten Willfährigkeit, welche dieſe ſchwediſche Geſandte in ihrem Geſchäfte an die Stadt Lübeck dort gefunden hatten, giengen ſie auf Bitte des Schweſtermanns ihres Königs, Herzogs Magnus von Lauenburg, nach Lauenburg, wo ſie zwiſchen ihm und ſeinem Bruder einen Vergleich ſtifteten, und von hier nach Hamburg, welche Stadt ſich für ſich und einige andere hanſiſche Städte erklärte, ſich auf einige Zeit der Schifffahrt auf Narva zu enthalten, und zur Vergeltung auf dieſen Bericht der Geſandten des Königs die Schiffe, welche der König dieſen Städten auf gedachter Fahrt beſchlagen hatte, von ihm wieder bekam. J. Chr. 1571.

Darauf begaben ſie ſich zum Biſchof von Münſter, Grafen Johann von Hoya, welchen ſie erſuchten, daß er in Betrachtung ſeiner Blutsfreundſchaft mit dem Könige demſelben vergönnte, Kriegsvolk wider den Czaren in ſeinen Biſthümern anzuwer-

ben, ihn vor allen ſchädlichen Anſchlägen warnte, wenn etwa dergleichen zur Wiſſenſchaft des Biſchofs gelangten, ihm rathe, wie er von den Lübeckern erlangen könne, daß ſie die Schifffahrt nach Narva unterließen, und das ſchwediſche Reich nicht genöthigt werde, ſeine Beſitzungen in Liefland, die ihm ſehr theuer zu ſtehen kämen, umſonſt fahren zu laſſen, und endlich die Angelegenheiten, weswegen dieſe Geſandte zu dem Herzoge von Alba, als Statthalter des Königs von Spanien in den Niederlanden, gehen ſollten, dieſem Herzoge empfehlen würde. Sie ſollten nämlich die Rückgabe der ſchwediſchen Schiffe und Güter, an welchen ſich der Herzog von Alba wegen des von verſchiedenen niederländiſchen währendem Kriege mit Dänemark vom Könige Erik genommenen Salzes gepfändet hatte, und dabey die Hebung des Unwillens ſuchen, welchen der Herzog wider zween Schwäger des Königs von Schweden, den Markgrafen von Baden und den Grafen von Oſtfriesland, gefaßt zu haben geſagt würde. Zur Erlangung des erſtern Stückes ſollten ſie ſich darauf berufen, daß es wider die Gerechtigkeit laufe, daß der jetzige König und deſſen Reich eine Sache entgelten ſolle, die blos ſeinem Reichsvorfahren zuzuſchreiben ſey, der damals ihn, ſeinen Bruder, im Gefängniſſe und das ganze Reich in der härteſten Unterdrückung gehalten habe, vornehmlich da unter andern höchſtwichtigen Urſachen, welche die Staatsveränderung in Schweden ſowohl dem gegenwärtigen Könige als allen Brwohnern dieſes Reiches nothwendig gemacht, das ſchlechte Verhalten Eriks gegen viele freundſchaftliche Mächte eine Stelle behaupte. Hiebey übergaben die Geſandten dem Biſchofe eine lateiniſche Schrift von den Urſachen der Entthronung Eriks, und zeigten ihm dabey an, daß ſie zur Rechtfertigung ihres Herrn die

Abdrücke

Abdrücke allenthalben austheilen, und auch einen davon dem Herzoge von Alba überliefern ſollten. König Johann ſetzte auf dieſen Biſchof von Münſter ein ſo ſtarkes Vertrauen, daß er ihm nach Abgange des alten Erzbiſchofs zu Upſal deſſen Würde zudachte, wiewohl ich nicht einſehe, wie er dieſelbe ohne Aufgabe ſeiner in Deutſchland habenden Stifter, deren Einkünfte gewiß beträchtlicher waren, hätte annehmen können, und ſein bald nach dem Tode des alten Erzbiſchofs ſich ereignendes Abſterben verurſachte, daß Johann dieſen Vorſatz aufgeben mußte. Wegen dieſes großen Zutrauens befahl Johann ſeinen Geſandten, ſich zu glücklicherer Betreibung der ihnen übertragenen wichtigen Geſchäfte bey demſelben Rath zu holen; und der Biſchof ertheilte ihnen auf ihren Vortrag folgende Antwort: Die Werbung in ſeinen Stiften könne er nicht gewähren, weil ihm ein neulich ausgefertigtes Reichsgeſetz, welches allen Gliedern des römiſchdeutſchen Reiches unterſage, ohne ausdrückliche Vergünſtigung des Kaiſers und geleiſtete Sicherheit, daß aus der verſtatteten Werbung dem deutſchen Reiche kein Nachtheil entſpringen ſolle, Ausländern dergleichen zu bewilligen, die Hände binde, in dieſem Stücke einen gewünſchten Beweis von ſeiner Ergebenheit gegen den König von Schweden unverzüglich abzulegen. Aber er zweifele nicht, daß der Kaiſer, wenn der König von demſelben die Erlaubniß, Werbungen in Deutſchland anzuſtellen, begehre, dieſelbe ertheilen werde, und alsdenn könne der Biſchof hierinnen ſeiner Neigung dem Könige zu willfahren nachkommen. Doch wäre ſein Rath, wenn der König Soldaten in Deutſchland ſuchen wollte, dieſelben lieber aus den nördlichern Gegenden zu nehmen, ſowohl wegen der Nähe mit ſeinem Reiche, als weil die Leute in denſelben durch Luſt und Boden mehr gehärtet ſeyn, und mehrere Taug-

lichkeit zum Kriegsweſen, als die Unterthanen geiſt- licher Herren, beſäßen, welche, da ihnen das Kir- chengeſetz den Krieg verbiete, keine Urſache hätten, ihre Unterthanen zum Gebrauche der Waffen zu ge- wöhnen. Da der Biſchof nicht anders urtheilen kön- ne, als daß Schweden des Krieges mit Rußland überdrüßig ſey, und durch einen billigen Frieden ſich davon zu befreyen wünſche, vermeine er, daß dieſer Zweck durch Vermittelung des Königs von Polen und anderer freundſchaftlichen Mächte füglich zu erhal- ten ſey. Was der Biſchof zu Abſchaffung der narvi- ſchen Schifffahrt gethan und ausgerichtet habe, zeig- ten die von demſelben im Namen des Königs auf der jüngſten frankfurtiſchen Verſammlung der deutſchen Stände eingereichte Schrift und darauf erhaltene Ant- wort. Nun erachte er für das Beſte, daß der König ſich an den Kaiſer wende, und denſelben dahin bewege, daß derſelbe bey ſolchen Staaten, die nicht zum deut- ſchen Staatskörper gehörten, in dieſer Sache ſeine Vorſtellungen mit dem Könige vereinige, innerhalb den Gränzen ſeines Gebietes hingegen alle Handlung nach Rußland, ſo lange dieſes Reich wider Schweden die Waffen führe, durch einen ernſtlichen Befehl un- terſage. Die Furcht des Königs, daß er ſeine lief- ländiſche Beſitzungen und beſonders Reval umſonſt einbüßen möchte, ſcheine dem Biſchofe leicht zu he- ben, indem der ſtettinſche Friede hierinnen für ihn ſorge, und nun weiter nichts nöthig ſey, als daß der König bey dem Kaiſer um Beſtätigung der Verfü- gung deſſelben anhalte. Der Biſchof zweifele auch nicht, wenn, wie der König nicht ohne wichtige Grün- de dafür halte, jemand (nämlich der König von Dä- nemark) denke, dieſelben dem ſchwediſchen Reiche zu entziehen, und, um dieſe Abſicht zu erreichen, dem deutſchen Staatskörper einzuverleiben ſuche, daß der

Kaiſer,

Kaiſer, wenn der König von Schweden ſich hierüber beſchwere, ihm Gerechtigkeit erzeigen werde. Was die Verhaltungsbefehle der Geſandten in Betreibung der Befreyung der beſchlagenen ſchwediſchen Güter beym Herzoge von Alba betreffe, und daß dieſes Geſuch dadurch erleichtert werden würde, wenn man die Wegnahme der niederländiſchen Güter auf den König Erik ſchiebe, und die Schrift von den Urſachen ſeiner Entthronung dem Herzoge von Alba übergebe, maße ſich zwar der Biſchof nicht an, etwas in den königlichen Verhaltungsbefehlen zu ändern. Doch möchte es vielleicht einigen hart vorkommen, daß man, nachdem dieſe Sache im Reiche völlig beygelegt ſey, und was Eriken angehe, auch auswärts noch in friſchem Gedächtniſſe ſchwebe, dieſen gefallenen König in der ganzen Welt durch ausführliche Erzählung ſeiner Vergehungen noch mehr zu ſeinem Nachtheile bekannt zu machen ſich beſtrebe, und dieſes Betragen könnte leicht für eine Wirkung eines übermäßigen Zornes und zu weit getriebenen Rachſucht ausgelegt werden. Aus dieſen Gründen halte der Biſchof für beſſer, nur kürzlich zu erwähnen, daß wegen dieſer und anderer Urſachen die Stände dieſem Könige das Reich aberkannt hätten, und den weitläuftigen Aufſatz nicht anders mitzutheilen, als wenn jemand denſelben, um ſich gründlich von dieſer Sache zu unterrichten, fordern würde. Die verlangte Empfehlung der Geſandten an den Herzog ſcheine dem Biſchofe überflüßig. Denn die ganze Mißhelligkeit zwiſchen dem Könige und Herzoge rühre von keiner wirklichen Beleidigung her, ſondern blos von einer ſolchen Sache, die eigentlich nicht dieſen Namen verdiene, indem man blos Schiffe, die zum Feinde gehen wollten, aufgefangen habe, und durch Rückgabe des Weggenommenen die vorige Freundſchaft alsbald wiederhergeſtellt

geſtellt werde. Der Markgraf von Baden habe, ſo viel der Biſchof ſehe, nichts vom Herzoge von Alba zu beſorgen, da weder der Biſchof das Geringſte von einiger Beſchwerde des Herzogs oder deſſen Herrn, des ſpaniſchen Königs, über denſelben vernommen habe, noch die Geſandten ihm einen Grund ihrer Beſorgniß für ihn angeben könnten. Sollte aber wider Vermuthen dieſes ſich anders verhalten, ſo ſey das beſte Gegenmittel, den Herzog zu erſuchen, ſich der Gewalt zu enthalten, und die Erkenntniß der Sache entweder dem Kaiſer oder von beyden Theilen zu beliebenden Schiedsrichtern zu übertragen. Der Biſchof wünſche, daß der Herzog in Anſehung der oſtfriesländiſchen Grafen eben dieſen Weg einzuſchlagen bewogen werden möchte, über welche derſelbe beym Kaiſer und dem ganzen Reiche hart geklagt habe, daß ſie häufige Beweiſe von ihrer übeln Geſinnung gegen den König von Spanien gegeben, und die Räuber, welche ſeine niederländiſche Staaten beunruhigten, unterſtützt hätten. Auf dieſe Beſchwerden ſey vom Kaiſer und den Ständen eine Unterſuchung erkannt worden, die man dem Erzbiſchofe von Bremen, ihm, dem Biſchofe, dem Herzoge von Kleve und mehreren geiſtlichen und weltlichen Reichsſtänden übertragen habe. Er, der Biſchof, wäre zwar gern dieſes Geſchäftes überhoben geweſen, hätte es auch beym Kaiſer verbeten; ſey aber durch deſſen ernſtliche Einſchärfung ſeines erſten Befehls gezwungen worden, ſich ſeinem Willen zu unterwerfen. Was man durch dieſe Unterſuchung erfahren, ſey dem Kaiſer berichtet, und nun müſſe man deſſen Spruch erwarten, und des Biſchofs Meynung gehe dahin, daß die Geſandten dieſe Angelegenheit mit den beyden Brüdern, Grafen von Oſtfriesland, überlegten, und alsdenn die Sache der rechtlichen Entſcheidung überlaſſen würde.

Mit dieſem Beſcheide verließen die ſchwediſchen Geſandten den Biſchof, und giengen nach Oſtfriesland; wo ſie am 7 Jenner 1572 dem Grafen Edzard vortrugen: Ihr König habe ſchon auf die Eröffnungen, welche ihm der Graf und deſſen Gemahlinn thun laſſen, zu deſſen Beſten an den König von Spanien geſchrieben, und nun ſeinen Geſandten, welche zum Herzoge von Alba und König von Spanien gehen ſollten, in der Abſicht den Weg über Oſtfriesland zu nehmen befohlen, um von dem Grafen ſelbſt eine völlige Erläuterung über alles einzuziehen, was ſie für ihn dort anbringen ſollten, und dabey wegen des Beſtrebens ſeines jüngern Bruders Johann, welcher ſich die Hälfte der Grafſchaft zuzueignen ſuche, die Stände der Grafſchaft im Namen ihres Königs zu warnen und ihrer Pflicht gegen ihren Herrn zu erinnern. Hierauf berichtete der Graf: Er habe dem Könige von Spanien keine Urſache zum Misvergnügen über ſein Betragen gegen ihn gegeben, ſondern das burgundiſche Haus errege ſchon ſeit langen Jahren einen Streit über den andern wider die Grafen von Oſtfriesland, um Gelegenheit zu überkommen, dieſes benachbarte Land ſeinen niederländiſchen Staaten einzuverleiben. Es wäre ja die größte Raſerey, einen ſo mächtigen Nachbarn, als Spanien in den Niederlanden für Oſtfriesland ſey, zu beleidigen, und ſich hiedurch in gewiſſen Untergang zu ſtürzen. Wenn aber ja er oder ſeine Unterthanen ſich gegen denſelben vergangen hätten, da doch der Graf das Gegentheil mit vollkommenſter Gewißheit wiſſe: ſo ſey ja der Kaiſer vorhanden, bey welchem ſein Gegner ſeine Klage wider ihn anbringen müßte. Die Beſchuldigung, daß er die Feinde des Königs von Spanien unterſtütze, ſey ungegründet, und er beſitze nicht Kräfte genug, dieſe Leute von ſeinem Lande, ſeinen Flüſſen

J. Chr. 1572.

oder Häfen abzuhalten, da ſogar der Herzog von Alba nicht im Stande ſey, mit ſeiner ungleich größeren Macht die ihm anvertrauten Länder und Meere wider ihre Ueberfälle zu vertheidigen. Auf dem neulichen Reichstage zu Speyer ſey vieles von der Verwegenheit dieſer Leute, die zu Waſſer und Lande den burgundiſchen Kreis beunruhigten, vorgekommen; aber man habe keine gültige Urſachen gefunden, durch welche man erweiſen könne, daß das deutſche Reich ihnen Einhalt zu thun verbunden ſey. Mit welchem Rechte könne man nun dieſes von dem kleinen Oſtfriesland fordern? Ueberdem hätten auf dem gedachten Reichstage einige Stände frey heraus geſagt: es liege blos am Herzoge von Alba, daß dieſe Leute ſo viel Unglück anrichteten, indem er den Namen der Religion zu Bluturtheilen und Gütereinziehungen misbrauche, und durch dieſe Grauſamkeit viele tauſend Niederländer zwinge, ihr Vaterland zu verlaſſen, und durch feindliche Ueberfälle deſſelben Rache, Unterhalt, und ihre Wiederherſtellung in ihre vorige Umſtände zu ſuchen. Dieſer offenbaren Unſchuld des Grafen ungeachtet habe man neulich darüber berathſchlagt, daß man ſein Land unvermuthet mit einem ſtarken Heere überſchwemmen wolle, worauf die Einnahme der feſten Oerter, weil man ihnen vom Lande nichts weiter zukommen laſſen würde, in kurzem folgen müſſe. Auch gereiche das Teſtament der jetzigen letzten Erbinn von Jevern, Eſſens und Witmund, durch welches ſie ihr Land dem burgundiſchen Hauſe zu hinterlaſſen denke, dem Grafen und deſſen Lande zu einem doppelten großen Schaden. Denn einmal entzöge man dem Grafen dadurch ein Land, welches nach dem Abgange der jetzigen Beſitzerinn ihm von Rechts wegen heimfallen ſolle; hernach aber ſey die größte Wahrſcheinlichkeit vorhanden, daß, wenn daſſelbe unter

ter die burgundiſche Herrſchaft gerathe, dieſe darinnen wegen der Gränze und auf vielerley andere Arten das benachbarte Oſtfriesland drücken werde. Da nun noch dazu die Einwohner dieſer Herrſchaft den größten Widerwillen wider die Veränderung hegten, durch welche ſie burgundiſche Unterthanen werden ſollten: ſo hoffe der Graf, daß die ſchwediſchen Geſandten wenigſtens ſo viel beym Herzoge von Alba auswirken würden, daß man dieſe Herrſchaft an die Grafen von Oſtfriesland als ein burgundiſches Lehn überlaſſe, doch daß dieſes unbeſchadet der Rechte des deutſchen Reichs auf dieſes Lehn geſchehe. Wegen des Anſpruchs, den ſein jüngerer Bruder auf die Hälfte der Grafſchaft machte, berichtete er, daß kraft einer von ihrem Großvater Edzard geſtifteten und durch die Landſtände beſtätigten Verfügung die Grafſchaft ihm ungetheilt gehöre, und eben der Bruder, welcher ihm dieſes Recht jetzt beſtreite, daſſelbe durch ſeine und ſeiner Räthe Unterſchrift ſeines Heirathsvertrags mit der ſchwediſchen Prinzeſſinn erkannt, und ſogar zween Kaiſer, Ferdinand und Maximilian II, durch ihre Genehmigung dieſes Heirathsvergleichs gültig erklärt hätten. Erſt 1570 auf dem ſpeyerſchen Reichstage habe ſein Bruder angefangen, daſſelbe zu bezweifeln, und auf dieſe Anforderung der Kaiſer dem Erzbiſchofe von Cölln nebſt dem Herzoge Julius von Braunſchweig den Auftrag ertheilt, ſich der Unterſuchung ſeines Anſpruchs zu unterziehen, und hierüber ihren Bericht an den Kaiſer zum Spruche Rechtens abzuſtatten. Nach dieſen empfangenen Erläuterungen verſammelte man die Stände, welche aber die Geſandten zu keinem Mehreren zum Beſten des regierenden Grafen bewegen konnten, als daß ſie, nachdem ihnen der Graf Johann angedeutet, daß der Wille des Kaiſers dahin gehe, daß, ſo lange die Sache im Streite ſchwebe,

be, die Unterthanen beyden Brüdern gleichen Gehorſam leiſten ſollten, ungeachtet ihrer Begierde, der Empfehlung des Königs für deſſen Schweſtermann zu willfahren, ohne Beleidigung der oberherrlichen Rechte des Kaiſers ſich nicht anmaßen könnten, über dieſen Rechtsſtreit ein Urtheil zu fällen, und folglich keinen andern Beweis ihrer Ergebenheit gegen den König abzulegen wüßten, als wenn ſie ſich bemühten, beyde Brüder zu vergleichen. Dieſes nahmen endlich die Geſandten, doch dergeſtalt an, daß durch dieſe gütliche Vereinigung die Gerechtſame des Grafen **Edzard** auf keinerley Art gekränkt werden ſollten, und übergaben bey ihrer Abreiſe dieſes Geſchäfte an **Ludbert Kauer**, einen Kammerjunker des Herzogs von Südermannland. Weil aber **Edzard** nach einiger Zeit wahrnahm, daß die Unterhandlung der Stände die Sache nicht zu ſeinem Vergnügen endigen könne, erſuchte er den König ſchriftlich, jemanden zu ſetzen, der bey den kaiſerlichen Abgeordneten für ſeinen Vortheil wache.

Mittlerweile ſetzten die ſchwediſchen Geſandten ihren Weg fort, und entledigten ſich zuerſt ihrer Befehle bey den Städten Amſterdam und Antwerpen, welche ihnen auf das Verſprechen der Zurückgabe desjenigen, was ihren Bürgern unter **Eriks** Regierung genommen war, die Erklärung ertheilten, daß ſie ſich, bis Schweden einen guten Frieden von Rußland bekommen möchte, der narviſchen Fahrt enthalten wollten, und hernach beym Herzoge von Alba. Dieſer ließ ſie unter Vorwendung ſeiner Gichtſchmerzen drey Wochen auf Antwort warten; hernach aber war dieſelbe folgendermaßen beſchaffen: Er nehme im Namen ſeines Herrn des Königs von Spanien das Erbieten des Königs von Schweden wegen einer guten Freundſchaft, aller Begünſtigung und brüderlichen

Liebe

Liebe mit Dank an, und verſichere, daß ſein König es an ſeiner Erwiederung nicht werde mangeln laſſen. Dieſer ſein König habe ſchon darinnen einen großen Beweis ſeiner Freundſchaft gegen den König von Schweden abgelegt, daß, ungeachtet im vieljährigen däniſchſchwediſchen Kriege den Handels- und Schifffahrtsrechten ſeiner ſpaniſchen und niederländiſchen Unterthanen vieler Eintrag geſchehen ſey, er doch nicht das geringſte Feindſelige weder wider einen noch den andern kriegenden Theil vorgenommen, ſondern als ein Partheyloſer beyden alle Freundſchaftspflichten erwieſen habe, indem er lieber zu den Schäden ſeiner Unterthanen ſeine Augen zuſchließen, und durch dieſen Weg die Wiederherſtellung des Friedens zwiſchen beyden kriegenden Königen beſchleunigen, als zur Rache die Waffen ergreifen, und Oel in die Flamme ihres Krieges gießen wollen. Da er aber mit allen ſeinen Ländern nun in den zwiſchen beyden Königen getroffenen Frieden eingeſchloſſen ſey: ſo ſolle ihn dieſes friſche Merkmal von beyder guten Zuneigung noch mehr antreiben, gegen einen ſowohl als den andern dem ganzen Umfange aller zwiſchen ihm und ihnen eingegangenen, und in allen zwiſchen dieſen Reichen errichteten Verträgen und Bündniſſen enthaltenen Pflichten aufs genaueſte nachzuleben; und da der Herzog von dieſer Geſinnung ſeines Herrn völlig überzeugt ſey, trage er auf die jetzige Forderung der ſchwediſchen Geſandten kein Bedenken, durch gegenwärtige Verſicherung allen gedachten Verbindlichkeiten eine mehrere Kraft zu ertheilen. Er weigere ſich auch der Annahme der Vorſchläge nicht, welche die Geſandten zu ſtärkerer Verknüpfung beyder Könige vorzutragen hätten. Da aber dieſe behaupten wollten, daß der jetzige König dasjenige nicht wieder erſtatten dürfe, was ſein Reichsvorfahr genommen habe: ſo zeugten alle,

alle, welche hierüber ihre Beſchwerden angebracht hätten, daß die Kriegsſchiffe Königs Eriks ihre Salzſchiffe gezwungen hätten, ihren Lauf nach dem ſtockholmſchen Hafen zu richten, wo man dieſelben angehalten hätte, ungeachtet damals dort das Salz gemangelt, und folglich den höchſten Preis gehabt habe, daſſelbe für ein geringes Geld und dazu theils gegen Handſchriften loszuſchlagen. Da nun dieſes Salz zum Nutzen der Unterthanen des ſchwediſchen Reichs verwendet worden, und mit derſelben gutem Willen der jetzige König an die Stelle Eriks gekommen ſey: ſo erfordere die Billigkeit, daß derſelbe und ſeine Unterthanen die durch den Empfang dieſer Waare gemachte Schuld abtrügen, und zugleich den Unterthanen des Königs von Spanien den Schaden für die Zeit der Entbehrung ihres Geldes erſetzten. Hiezu habe ſich der König von Schweden bereits im abgelaufenen Jahre erklärt, und der König von Spanien könne, ohne daß dieſes geſchehe, ſich nicht befriedigen. Wegen Enthaltung der Fahrt nach Narva billige der Herzog im Namen ſeines Königs das, was deswegen durch den ſtettinſchen Frieden und die Schlüſſe des ſpeyriſchen Reichstages und des Ausſchuſſes, welcher zu Frankfurt ſich verſammelt hatte, abgemacht worden, nämlich daß niemand bey Verluſt ſeines Lebens und aller ſeiner Güter den Ruſſen Silber, Erz, Eiſen, Stahl oder einige Art von verarbeitetem oder rohem Metalle, ingleichen Waffen, Kriegswerkzeuge, Getreide, Salpeter, Schießpulver oder überhaupt einige Art von ſolchen Waaren zuführen ſolle, deren ſich die Ruſſen zu beſſerer Befriegung der Schweden und Liefländer bedienen möchten. Sobald nur der Kaiſer dieſe Verfügungen durch das römiſche Reich werde bekannt machen, wolle der Herzog, was die Niederlande, als ein anſehnliches Glied des deutſchen

Staats-

Staatskörpers, betreffe, die Verkündigung derſelben vollſtrecken, und hoffe feſte, daß hernach keiner wagen werde, den Ruſſen etwas zur Beſchädigung der Schweden zuzuführen. In andern Waaren, vermuthe der Herzog, werde der König von Schweden den Niederländern die Freyheit nicht kränken, welche Kaufleute anderer Völker beſäßen, und den ſpaniſchen Unterthanen vermöge alter Verträge zwiſchen den Reichen Spanien und Schweden gebühre, welche den beyderſeitigen Unterthanen freye Handlung und Gewerbe zu Waſſer und zu Lande in freundſchaftlichen Ländern zuſtünden. Wider den Markgrafen von Baden habe weder der König von Spanien noch der Herzog ſich irgend etwas in Sinn kommen laſſen, was demſelben nachtheilig ſeyn möchte; vielmehr hegten beyde die höchſte Gewogenheit und Liebe gegen ihn. Daher könnten ſie unmöglich glauben, daß ſie ihm jemals einige gegründete Urſache zur Klage über ihr Betragen gegen ihn gegeben hätten. Doch hielten ſie den König wegen ſeines Verdachtes hierüber gern entſchuldigt, da denſelben die Entlegenheit und die Sorgfalt für das Wohl ſeiner Anverwandten rechtfertige. Damit aber der König einen thätlichen Beweis von der Zuneigung gegen den Markgrafen erlange: ſo mache ſich der Herzog auf das Anbringen der Geſandten wegen der Ungleichheit der Theilung der markgräflichen Länder anheiſchig, die Beförderung des Beſten des königlichen Schwagers beym Kaiſer dem Könige von Spanien zu empfehlen, auch dafür zu ſorgen, daß das Leibgedinge ſeiner Gemahlinn und das Stück vom Herzogthum Luxemburg, worauf dieſelbe rechtlichen Anſpruch mache, unverletzt bleibe. Hingegen verhalte ſich die Sache mit Oſtfriesland ganz anders. Denn aus dieſer Grafſchaft ſey ſchon einige Jahre nach einander den Niederlanden ungeheurer Schade widerfahren,

fahren, und der Herzog müſſe bey ſeiner Unwiſſenheit, bey welchem von beyden Brüdern die Regierung der Grafſchaft ſtehe, beyde für die Urheber dieſes Schadens achten. Denn gleich im Anfange der erſten Bewegungen der gefährlichen Zerrüttung und offenbaren Empörung, die einige unruhige hohe Standesperſonen unter dem Scheine einer Vertheidigung der neuen Religion in den Niederlanden anſtifteten, fanden dieſe an den Grafen von Oſtfriesland Helfer, indem dieſe heimlich Prediger der neuen Lehre in die Niederlande ſchickten, welche dieſen Zwieſpalt ernährten und weiter ausbreiteten. Nachdem dieſes innerliche Feuer durch Hinrichtung einiger Häupter der Empörer und Landflüchtigkeit Anderer derſelben einigermaßen gedämpft worden, hätten die Grafen Ludwigen, dem Bruder des wegen ſeiner Theilnehmung an dieſem Verbrechen ſchuldig befundenen und deswegen zur Rettung ſeines verwirkten Lebens entwichenen Prinzens Wilhelms von Orange, nicht nur den Weg durch ihr Land zu Verübung offenbarer Feindſeligkeiten gegen die Niederlande vergönnet, ſondern auch zu ſeinen kriegeriſchen Unternehmungen wider dieſelben allen Vorſchub gethan, und als dieſes aufrühriſche Heer bey Gemmingen eine gänzliche Niederlage erlitten, ſeyn durch embdiſche und andere oſtfriesländiſche Fahrzeuge der Hauptanführer und die mehreſten der Geſchlagenen erhalten worden. Ungeachtet nun der Herzog damals und oft nach dieſer Zeit gerechte Urſachen und bequeme Gelegenheiten gehabt, die Grafen von Oſtfriesland und ihr Gebiet als erklärte Feinde ſeines Königs zu behandeln, vornehmlich nachdem ſie weder auf die kaiſerlichen Verbote noch die Vorſtellungen des Statthalters von Weſtfriesland geachtet hätten, ſondern wider dieſelben in Unterſtützung der Störer des Ruheſtandes der Niederlande verharrt wären: ſo habe

doch

doch der Herzog ſolches aus Friedliebenheit und Achtung gegen Se. kaiſerliche Maj. und das deutſche Reich bis zum heutigen Tage unterlaſſen, in der Hoffnung, die Grafen würden, in Betrachtung, daß ihre der nachbarlichen Pflicht entgegenlaufende Geſinnungen und Handlungen ſchon aller Welt aufgedeckt lägen, von denſelben abſtehen, und inskünftige alle Gemeinſchaft mit den Aufrührern wider die Herrſchaft des Königs von Spanien über die Niederlande aufheben. Aber dieſe Gelaſſenheit des Herzogs habe ſo wenig bey ihnen gefruchtet, daß ſie vielmehr nach der Zeit beſtändig fortführen, dieſen Aufrührern in Ausführung ihrer weit ſchädlichern Anſchläge allen Beyſtand zu leiſten. Denn ſeitdem der Prinz von Orange ſich unterfangen, ſich zum Haupte aller derer aufzuwerfen, welche als Seeräuber alle mögliche Beleidigungen gegen die ihrem rechtmäßigen Könige getreuen Niederländer auszuüben Luſt bezeigten, und durch die Hoffnung zu einem reichen Gewinne dergleichen Leute aus der ganzen Welt in dieſe Gegenden gelockt habe, die ſchon verſchiedene Jahre nicht nur Niederländer, ſondern auch Unterthanen des deutſchen Reiches und benachbarter Reiche, auf dieſen Meeren in Ausübung der ihnen nach allgemeinen und beſondern Rechten zukommenden freyen Schifffahrt und Handlung beraubt und getödtet hätten, worüber der allen Völkern theure Vortheil der Schifffahrt und Handlung gewaltig leide, überkämen dieſe Seeräuber von den Grafen oder doch den gräflichen Beamten, welchen ihre Herrſchaft hierinnen nachſähe, Schiffe, Waffen und alle andere Bedürfniſſe, welche ſie zu ihrer von der ganzen Welt verabſcheuten Seeräuberey gebrauchten, und eben wegen dieſer Unterſtützung könne man noch nicht abſehen, wenn ſich das Uebel, welches ſie anrichteten, einmal endigen würde. Wenn ihnen die Jahrszeit nicht erlaube,

laube, dieſe ſchändliche Handthierung auszuüben: ſo gäbe man den Schiffen zu Emden und allen andern Häfen, welche unter dem Gebiete der Grafen ſtünden, ſichern Aufenthalt, und ihre Häupter fänden ſogar in den Häuſern der vornehmſten Staatsbedienten Herberge. Man geſtatte den eigenen Unterthanen, in Dienſte der gemeldeten Seeräuber zu treten, und erlaube in ſeinem Lande öffentlich den Verkauf des gemachten Raubes. Man könne einen eigenhändigen Brief des Grafen **Ludwig** aufzeigen, worinnen er mit ausdrücklichen Worten ſchreibe, daß ihm das Geld der Grafen von Oſtfriesland nützlich geweſen ſey, Mannſchaft anzuwerben.

Auf dieſe harte Beſchuldigungen rechtfertigten die Geſandten den Grafen **Edzard** folgendergeſtalt: Man ſehe in Deutſchland täglich, daß Leute, die in einem der unter dieſem Namen zuſammengefaßten Staaten geboren worden, bey erwachſenen Jahren in einem andern anſäſſig würden, und unter einem andern Herrn, als derjenige, den ihnen ihre Geburt gegeben hätte, geiſtliche oder weltliche Aemter erlangten. Wie könne man alſo daraus dem Grafen von Oſtfriesland deswegen etwas zur Laſt legen, wenn einer oder der andere von ſeinen gebornen Unterthanen auf Verlangen der Niederländer ein Predigtamt bey denſelben annehme? Daß aber auf Befehl des Grafen jemand von ſeinen Unterthanen die Stelle eines Predigers bey den unter ſpaniſcher Herrſchaft ſtehenden Niederländern verwaltet habe, ſey ſo wenig zu erweiſen, daß dieſes Vorgeben vielmehr dadurch umgeſtoßen werde, daß der Graf in den Niederlanden nichts zu befehlen habe. Wenn man ſich über einige oſtfriesländiſche Geiſtliche beſchweret, daß ſie dort eine neue und der lange im Schwange geweſenen entgegengeſetzte Lehre gepredigt haben, ſo ſey der Graf hieran eben ſo un-

ſchuldig, als an dem von dieſen ſeinen gebornen Unterthanen im ſpaniſchen Gebiete übernommenen Predigtamte. Daß man aber die Religion, welche in den Städten und dem Lande des Grafen gelehret wird, für eine neue Religion achte, hievon könne der Graf kein Recht erkennen, als dasjenige, mit welchem ſich der römiſche Hof der Entſcheidung anmaßet, alles, was mit ſeinen Sätzen nicht übereinſtimmt, als neu und ketzeriſch zu verwerfen, da doch in der That die Sätze dieſes römiſchen Hofes dem ächten chriſtlichen Alterthume widerſprächen, und den einzigen Grund abgäben, aus welchem in dieſer neueſten Zeit ſo viele Verwirrungen und Unglücksfälle in der Chriſtenheit entſprungen wären, rechtgläubige Chriſten für Ketzer, und Vertheidiger der Freyheit ihres Vaterlandes, wie der Prinz von Orange, für Hochverräther verſchrieen würden. Wenn alſo das, was die Geiſtlichkeit des Grafen lehret, und ihre Zuhörer von ihr lernen, nichts neues iſt, ſondern in allem mit Chriſti, der Apoſtel und Propheten Lehre übereinſtimmet: mit was für einem Rechte könne man Leute, die kein bürgerliches Verbrechen begehen, und in ihrer Religion keiner Irrlehre überwieſen worden, als todwürdige Uebelthäter zu Feuer, Schwerdt und andern gewaltſamen Todesſtrafen verurtheilen? Da nun ſolche Leute ihr Leben nur durch die Flucht aus ihrem geliebten Vaterlande erhalten, ſo müßte ja der alle Menſchlichkeit ausgezogen haben, welcher ſich weigern wollte, ſie, die ohne alle Schuld nackt und bloß verſtoßen werden, eine kleine Zeit bey ſich zu beherbergen, da man überdem hiezu einen ausdrücklichen Befehl vom göttlichen Stifter unſerer Religion empfangen habe, welcher uns auferlege, allen Menſchen, vorzüglich aber den Glaubensgenoſſen, Gutes zu erweiſen. Denn man nehme die flüchtigen Niederländer

aus keiner übeln Geſinnung gegen den König von Spanien oder deſſen Statthalter den Herzog auf, ſondern aus Menſchlichkeit und Gehorſam gegen die Geſetze der Natur und der Offenbarung. Welches Geſetz gebiete den Oſtfriesländern, welche keinen Oberherrn außer den Kaiſer erkennten, Leute, welche die Spanier unmenſchlicher Weiſe verfolgen, mit den Augen der Spanier anzuſehen? Kraft des paſſauiſchen Vertrages genöſſen im deutſchen Reiche ſowohl proteſtantiſche als katholiſche Glaubensgenoſſen die Freyheit ihrer Religion; und wenn gleich die Spanier mit dieſer Verfügung unzufrieden ſeyn, gebühre doch dieſen nicht, den Oſtfriesländern Geſetze vorzuſchreiben. Auf dem neulichen deutſchen Reichstage hätten viele Stände erkannt, daß in dieſen Gegenden alles ruhig ſeyn würde, wenn man nur die Gewiſſen nicht beunruhigen wollte, und bey aller übrigen harten Behandlung, wenn man nur die Religion frey ließe, alles Geräuſch der Waffen augenblicklich aufhören müßte. Ferner lege man dem Grafen zur Laſt, daß er dem Grafen **Ludwig** Geld zum Kriege wider den König von Spanien gegeben habe. Hierüber geſtehe **Edzard** gerne, daß **Ludwig** Geld von ihm bekommen habe; aber dieſes Geld ſey die Bezahlung einer Schuld geweſen, die lange vor dieſen Unruhen gemacht worden, und **Edzard** ſeinem Gläubiger ohne offenbare Ungerechtigkeit nicht vorenthalten mögen. Habe nun **Ludwig** von dieſem empfangenen Gelde den Gebrauch gemacht, welchen der Herzog angebe: ſo ſey daran **Edzard** eben ſo außer Schuld, als daran, daß gedachter Graf von Naſſau die Waffen wider den Herzog ergriffen habe, weil der Herzog nach den Worten des Grafen ihm nicht erlauben wollen, auf andere Art als durch Treubrüchigkeit gegen Gott ein Zeugniß von ſeiner Treue gegen den König abzulegen. Wenn einige oſt-

frieslän-

frieſländiſche Unterthanen dieſem Grafen Ludwig Zufuhr geleiſtet, und ihn nebſt den Seinigen durch ihre Fahrzeuge dem ſonſt gewiſſen Tode entzogen haben: ſo ſey dieſes ohne Geheiß ihres Herrn aus freywilligem Mitleiden gegen ihre unglückliche Glaubensbrüder geſchehen. Aber daß ihr Herr ſolches Mitleiden beſtrafen ſolle, achte derſelbe nicht nur gottlos, ſondern auch unnütze, indem er wiſſe, daß viele ſeiner Unterthanen wegen Erweiſung ihrer Liebe gegen erwähnte ihre unglückliche Glaubensbrüder von den Spaniern hingerichtet worden wären, ob ſie gleich auch der Umſtand zur Gnüge wider alle Ahndung der Spanier befreyen ſollen, daß die landflüchtigen Niederländer den Oſtfriesländern, wenn dieſe ihnen ſolche Zufuhr nicht geleiſtet hätten, das Ihrige mit gewaffneter Hand entriſſen hätten. Ja im Falle der Weigerung, ihren Bedürfniſſen abzuhelfen, würden die Schiffe der Vertriebenen nichts aus den oſtfriesländiſchen Häfen heraus, und eben ſo wenig hereingelaſſen, und alles zum Unterhalte der Einwohner der Grafſchaft unentbehrliche Verkehr benommen haben. Ferner beſchwere ſich der Herzog, daß einige oſtfriesländiſche Unterthanen unter den Fahnen dieſer Vertriebenen gedienet hätten, und aus einer oſtfriesländiſchen Feſtung auf das vorüberziehende ſpaniſche Heer geſchoſſen ſey. Wenn dieſe beyde Stücke ſich wirklich ſo verhalten: ſo wiſſe Graf Edzard nichts davon, und noch viel weniger habe er durch ſeinen Befehl dazu beygetragen, da in ſeinem jetzigen Verhältniſſe mit ſeinem Bruder ſchon lange vieles in ſeinem Lande vorgegangen ſey, und noch täglich vorgehe, wozu er ſo wenig Befehl ertheile, daß er vielmehr darüber aufrichtige Schmerzen empfinde. In Betrachtung dieſer Urſache erſuchten die ſchwediſchen Geſandten im Namen ihres Königs ſowohl als des Grafen Edzard

 den

den Herzog, ſolche Dinge Edzarden nicht zuzurechnen, deren Verhinderung nicht bey demſelben ſtehe, weil währendem langwierigen Bruderzwiſte viele Unterthanen ſich ſeinem, ihres rechtmäßigen Herrn, Gehorſame entzögen. Wenn ſich aber ja der Herzog von Edzarden beleidigt halte, ſo möchte derſelbe wegen erwähnter Gründe ſeine Sache durch den Weg des Rechts, nicht aber durch die Waffen ausführen. Denn die Pflicht des Königs gegen ſeine Schweſter, ſeinen Schwager und derſelben Kinder leide keinesweges, daß derſelbe ruhig zuſehe, wenn der Kläger ſich zugleich das Amt des Richters anmaßen wollte.

Ob nun wohl der Herzog dieſe von den ſchwediſchen Geſandten angebrachte Entſchuldigungen Edzards nicht für gültig annehmen wollte, ſo erklärte er ſich doch zuletzt auf ihr wiederholtes Anſuchen, daß, weil auf ſein Verlangen der Kaiſer dieſe Sache einigen Gevollmächtigten zur Unterſuchung anvertrauet habe, er bey dem Ausſpruche ſich beruhigen wolle, welchen der Kaiſer auf eingeſandten Bericht dieſer Gevollmächtigten fällen würde. Doch gleich nach dieſer ſeiner Erklärung erfuhren die Geſandten, daß ſeine Abſicht dahin gehe, daß, ſtatt der Bericht der kaiſerlichen Gevollmächtigten an das ſpeyriſche Kammergericht zum Rechtsſpruche geſchickt werden ſollte, der Kaiſer denſelben empfangen, und darauf nach dem Willen des Königs von Spanien und des Herzogs erkennen, alsdenn aber die Vollſtreckung ſeines Spruches dem Herzoge auftragen möchte. Daher ſchrieben ſie an den Grafen, daß er wider dieſes ſchädliche Vorhaben ſeine Maaßregeln nehmen möchte, erwähnten auch der Herrſchaft Jevern gegen den Herzog mit keinem Worte, weil die damalige Beſitzerinn noch lebte, und ſie vermeynten, daß man alſo füglich eine günſtigere Gelegenheit zur Beförderung des Vortheils

des Grafen von Oſtfriesland bey dieſer Angelegenheit abwarten möchte, wiewohl die Uebereilung des Bruders des regierenden Grafen von Oſtfriesland, der den Befehlshaber des Schloſſes zu Jevern beſtach, ihm noch bey Lebzeiten dieſer Beſitzerinn die Feſtung zu überliefern, alle Hoffnung des oſtfrieſiſchen Hauſes zu Erlangung derſelben vereitelte, weil die Entdeckung dieſes Anſchlages die Eigenthümerinn ſo ſehr wider daſſelbe aufbrachte, daß, obgleich der ſchuldige Befehlshaber auf der Blutbühne den Grafen **Edzard** unſchuldig an dem Vorhaben ſeines Bruders erklärte, ſie doch mit Uebergehung deſſelben den Grafen **Johann** von Oldenburg zum Erben ihres Landes einſetzte. Sonſt erzeigte der Herzog ſich gegen dieſe ſchwediſche Geſandte überaus freundſchaftlich, und unter andern Merkmalen ſeiner Gewogenheit erkannten ſie dieſelbe beſonders aus ſeinem Erbieten, die Angelegenheiten, weswegen ſie nach Spanien zu gehen geſonnen, bey ſeinem Könige ſchriftlich zu beſtellen, und deſſen Erklärung ihnen bey ihrer Rückkunft aus Frankreich zu überliefern, weil ſie hiedurch ſowohl anderer mit ihrer Reiſe nach Spanien verknüpfter Gefahren, als vornehmlich der Ungelegenheit mit der ſpaniſchen Inquiſition überhoben blieben, aus welchen Urſachen dieſen Geſandten ſchon vorher der Biſchof von Münſter und mehrere Freunde die Reiſe nach Spanien widerrathen hatten.

Darauf genoſſen ſie in Frankreich vom Könige, der Königinnmutter, wie auch von der Königinn und dem Prinzen von Navarra alle Höflichkeit, und der König von Frankreich erklärte ſich nicht nur zu Fortſetzung der bisherigen brüderlichen Freundſchaft bereitwillig, ſondern ertheilte auch ſeinem Geſandten an den nordiſchen Höfen, Dancey, vollkommene Gewalt, in den bisherigen Verträgen zwiſchen Frankreich und

Schweden alle Veränderungen zu treffen, über die er ſich mit dem ſchwediſchen Hofe vereinigen möchte. Aber die gänzliche Unterlaſſung der narviſchen Schiffahrt wollte er nicht zuſtehen, weil Schweden durch dieſe Forderung den Rechten der mit Frankreich errichteten Vergleiche Eintrag thue; doch verſprach er, ſeinen Unterthanen zu gebieten, dieſe Schifffahrt nicht zum Schaden des ſchwediſchen Reiches zu misbrauchen.

Auf ihrem Rückwege empfiengen ſie zu Brüſſel die unter dem 20 May ausgeſtellte Beſtätigung ihrer Verhandlungen mit dem Herzoge von Alba, und kamen endlich über Oſtfriesland nach Lübeck, wo ſie nach ihrem Vaterlande einſchifften. Deſſelbe erhielt durch ſie eine Menge geſchickter Künſtler und Handwerker, welche die ihnen verſprochene dreyjährige Freyheit von allen Beſchwerden anderer ſchwediſchen Unterthanen bewegte, Schweden zu ihrem neuen Vaterlande zu erwählen.

J. Chr. 1574. Die ſchwediſchen Angelegenheiten in Liefland verſchlechtern ſich immer ſtärker.

Ein ſolcher Mann, als Pontus ſich in allen Geſchäften und auch bey dieſer Geſandtſchaft gezeigt hatte, war in Liefland bey der erbärmlichen Verfaſſung unentbehrlich, worinnen ſich dieſes Land befand, als es der Czar durch öffentlichen Krieg, und der König von Dänemark durch heimliche Nachſtellungen dem ſchwediſchen Reiche abzunehmen dachten, und König Johann zur Behauptung deſſelben weit weniger that, als in ſeinem Vermögen ſtand, und die Gefahr erforderte. Er ließ ſich auch durch Ueberſchickung einiger von Pontus aufgefangenen Briefe nicht zu Vermehrung ſeiner Sorgfalt dafür ermuntern, obgleich dieſe Briefe ihn belehrten, daß der König von Dänemark unter Begünſtigung des Kaiſers und des Czaren ſich mit der Hoffnung ſchmeichelte, ihm alle ſeine Beſitzungen in demſelben zu entziehen. Als Totte

und Pontus ſchon mit dem deutſchen und ſchwediſchen Kriegsvolke den Zug wider ihren Feind, den Ruſſen, angetreten hatten, mußten ſie umkehren, um die Schotten aus der Stadt Reval zu bringen, in welcher dieſe durchaus verbleiben wollten; und als jene auf dieſe Art ſie endlich zwangen, mit ihnen zu ziehen, brachten ſie doch nur zwey Drittheile dieſer Schotten aus der Stadt, weil das übrige Drittheil ſich verſteckte oder entfernte. Nach Anfang der Belagerung von Weſenberg dauerte es vierzehn Tage, bis ihr ſchweres Geſchütz zu Beſchießung dieſer Feſtung in ihrem Lager eintraf; und kaum hatten ſie einige Schüſſe gethan, ſo beraubte ſie ein feindlicher Schuß ihres oberſten Zeugmeiſters und ihres Ingenieurs, und am 2 März büßten ſie bey Beſtürmung der Feſtung über 1000 Soldaten ein. Ihr Miniren gelang gleichſchlecht, und als ſie am 15 März die Einnahme von Tolsburg mit ſtürmender Hand verſuchten, koſtete ihnen dieſe verwegene Unternehmung viele Leute. Aber für dieſe vergebliche Bemühungen, den Feind aus ſeinen Feſtungen zu vertreiben, rächten ſich dieſe tapfere Kriegsleute an den unbewehrten Einwohnern des offenen Landes, die ſie, ungeachtet dieſelben größtentheils ihre Landsleute und Religionsgenoſſen waren, und ſehnlich begehrten, die ruſſiſche Herrſchaft mit einer andern zu verwechſeln, ärger, als die Ruſſen und Tatarn gethan hatten, mishandelten. Zuletzt erbitterten die vielen Verſpottungen, welche die deutſchen Soldaten den Schottländern anthaten, dieſe ihre Kriegskameraden, daß ſie am 17 März auf Bemerkung, daß die Deutſchen faſt alle ſich beſoffen hatten, ſich der Feldſtücke bemächtigten, und durch dieſelben die Deutſchen aufzureiben dachten. Weil aber inzwiſchen die Deutſchen gleichfalls ihr Gewehr ergriffen, und die Bauern denſelben zu Hülfe kamen, die

Schweden hingegen die ſchottiſche Reuterey abhielten, ihren Landsleuten zu helfen: ſo erlitten die ſchottiſchen Fußknechte innerhalb einer Stunde eine völlige Niederlage, indem die Deutſchen nur 30 Mann einbüßten, von den Schotten aber über 1500 umkamen, und die übrigen ſich nicht anders zu retten wußten, als daß ſie noch 700 Köpfe ſtark mit fliegenden Fahnen zu den Belagerten zogen. Durch dieſen Zufall fiel gänzlich alle Hoffnung der Einnahme dieſer Feſtung bey den ſchwediſchen Feldherren weg, und ſie hoben daher am 25 die Belagerung auf, und zogen in ihr Land zurück, welches die deutſchen Hofleute auf dieſem Wege als ein feindliches ausplünderten. Die übergelaufenen Schottländer aber wurden gleich nach der Entfernung des ſchwediſchen Heeres von den Ruſſen in Weſenberg feſtgenommen, und als feindliche Soldaten, die ſie durch ihre Tapferkeit zu Gefangenen gemacht, nach Rußland geſchickt, und dort getödtet. Am Himmelfahrtstage rückten 10000 Ruſſen und Tatarn ins Schwediſche, und plünderten und mordeten bis an die Thore von Reval, und überfielen ſogar das Lager der deutſchen Hofleute, welche die Gegenwart des Feindes von ihrer gewöhnlichen Schwelgerey nicht abhielt. Unter dieſen Umſtänden ſuchten ſowohl dieſe Hofleute als das Land beym Woywoden von Wittenſtein Stillſtand, erhielten aber verächtlichen Abſchlag.

Der König von Schweden wollte nicht erkennen, daß die erſte Quelle aller dieſer unglücklichen Begebenheiten an ſeinen ſchlechten Anſtalten liege, ſondern begnügte ſich zu Hebung derſelben mit ſolchen Mitteln, welche nur einige Aeſte des Uebels wegräumten. Er forderte nämlich im April Totten nach Schweden, und übertrug den Befehl über Liefland und ſein dortiges

ges Heer dem einzigen Pontus, dem er zugleich vorſchrieb, alle Schottländer abzudanken und fortzuſchaffen, aber den Grafen Archibald Ruthwin nebſt einigen andern Anführern derſelben als Gefangene nach Schweden zu ſenden, um von ihnen etwas näheres wegen ihres Unternehmens zum Beſten ſeines gefangenen Bruders auszuforſchen, das nun dergeſtalt zu ſeiner Kenntniß gelangt war, daß er deswegen gegen den ſchottiſchen Hof Beſchwerde führen konnte. Mornay hatte damals lange krank gelegen, und empfieng zu Elfsborg den Befehl, ſich unverzüglich in Stockholm zur Verantwortung einzufinden. Aber hiefür gieng er nach Nyköping zum Herzoge Karl, in deſſen Herzogthume er ſich durch ſeine Heirath angeſeſſen gemacht hatte. Dieſer ſchützte ihn, ſo lange er konnte; endlich aber mußte er ihn auf vielfältig wiederholte ernſtliche Forderungen des Königs nach Stockholm ſenden. Dem ungeachtet ſchrieb er nicht nur an die Reichsräthe, nach allen Kräften zu verhindern, daß der König ſich bey dieſem Gefangenen nicht übereile, ſondern legte auch, nachdem am 21 Auguſt acht Reichsräthe und ſechszehn andere Edelleute das Todesurtheil ausgeſtellt hatten, Vorbitte bey dem Könige ein. An ſeinen Miniſter ſchrieb er: „Ob ihr euch gleich erinnern werdet, daß wir euch keinen ſo gemeſſenen Befehl gaben, den ganzen Handel ſo ausdrücklich zu entdecken, als ihr gethan habt, und das zwar einzig und allein aus der Urſache, damit das Urtheil nicht ſo bald über ihn geſprochen würde: ſo iſt, nachdem jetzt ihm das Urtheil bereits angekündigt worden, unſer endlicher Wille und ernſtlicher Befehl, daß ihr königl. Maj. unſerm geliebteſten Bruder den ganzen Handel vom Anfange bis zu Ende anzeigen ſollt, und wie Herr Karl der Meinung geweſen, hochgemeldte kön. Maj. vom Thron und uns

wieder darauf zu ſetzen, und wie wir ihm darauf antworteten, daß wir der erſte ſeyn wollten, der ſolches verhinderte.“ Doch weder Karls noch der vornehmen Verwandten Mornays Bemühungen retteten ihm das Leben, welches er am 4 September durch die Enthauptung verlor, da er ſich bey dem Todesgange mit dieſen Worten über die Unerkenntlichkeit des Königs beſchwerte: „Heute ſoll Karl ſterben, welchem König Johann verdanket, daß er noch lebet!“ womit er darauf zielte, daß er in Johanns Gefangenſchaft ſeinem Bruder Erik deſſen Tod widerrathen hatte. Doch ließ Johann die Witwe und einzigen unmündigen Sohn des Hingerichteten alle Güter behalten. Die übrigen gefangenen Schottländer verbannte Johann aus ſeinen Staaten, bis auf Bafourn, welcher zu Söderköping geköpſt werden ſollte. Als man das Urtheil ihm bekannt machte, erbot er ſich, ſein Leben durch Entdeckung eines vom gefangenen König vergrabenen Schatzes zu erkaufen. Da man aber dieſen nicht fand, konnte er ſeinem Tode nicht entgehen.

Dieſer verunglückte Anſchlag zu Eriks Befreyung verſchlimmerte deſſen Zuſtand. Zuvörderſt brachte man ihn im Herbſte nach Orbyhus im Kirchſpiel Wendeln, wo man noch in dem von ihm bewohnten Zimmer eine tiefe Spur ſeines Ganges wahrnimmt. Hernach aber verſammelte der König am 10 März 1575 acht Reichsräthe, den Erzbiſchof, die Biſchöfe von Linköping, Skara, Strengnäs und Weſterahs, wie auch den Paſtor von Stockholm Olaf Pehrſon, und die Pröbſte von Skara und Strengnäs, und befragte ſie nach abgenommenem Eide der Verſchwiegenheit, ob nicht das Wohl des ganzen Reiches den Tod des entſetzten Königs fordere und rechtfertige. Da nun die Reichsverſammlung aus

lauter

lauter Perſonen beſtand, die der König deswegen ausgeſucht hatte, weil er ſie als willige Beypflichter ſeiner Gedanken kannte, und ihnen durch ſeinen Vortrag zu erkennen gab, was für eine Beantwortung er erwarte, ſo fiel dieſelbe ſo aus: Wenn Erik nicht in ſeinem Verhaft behalten werden könnte, ſo müßte man ihm eher das Leben nehmen, als ſeine Befreyung geſchehen laſſen. Dieſes ſey göttlichen und menſchlichen Rechten gemäß. Denn erlange er ſeine Freyheit wieder, ſo werde er ſolch großes Blutvergießen in Schweden anrichten, als man niemals in der Welt erfahren habe, und es ſey beſſer, daß einer leide, als viele. Ja man habe Gott dadurch erzürnet, daß man ſeiner um ſeiner Hoheit willen ſo lange geſchont habe; denn die Gerechtigkeit erlaube kein Anſehen der Perſon. Dem ungeachtet überzeugte Johanns Gewiſſen denſelben ſo lebhaft von der Ungerechtigkeit dieſes Ausſpruchs, daß er am 8 December den Hütern des Gefangenen den Befehl zufertigte, nicht anders als bey der erſten wahrſcheinlichen Vermuthung, daß er befreyt werden möchte, dieſes Urtheil zu vollſtrecken. Uebrigens bemühte ſich Johann, durch Abfaſſung neuer Schriften von den Urſachen der Entthronung und beſtändiger Gefangenſchaft ſeines Bruders, die er nicht nur in ſein ganzes Reich vertheilen ließ, ſondern auch in auswärtige Länder ſchickte, die Leute zu dieſer Begebenheit vorzubereiten.

Mittlerweile liefen ſeine Angelegenheiten in Liefland noch immer ſchlecht. Zwar eroberte ſeine Flotte ſechszehn lübeckiſche Schiffe, die von Narva mit koſtbarem Pelzwerke und andern Waaren zurückkamen, wobey der lübeckiſche Admiral, Jacob Rademacher, und viele von deſſen Mannſchaft das Leben einbüßten, und gieng hernach vor Narva. Aber dort trieb ein Sturm die Schiffe von einander, und den

Admiral

Admiral gar an den feindlichen Strand. Johanns Hoffnung zu einer Verbindung mit dem Könige von Polen, weswegen ſchon eine polniſche Geſandtſchaft zu Stockholm Unterhandlung pflegte, ſchlug wegen der ſchleunigen Abreiſe Heinrichs aus ſeinem Wahlreiche Polen in das ihm durch den Tod ſeines Bruders Karls IX. heimgefallene Frankreich fehl. Die deutſchen Hofleute waren ſchon ſo feſt entſchloſſen, durch Ueberlaſſung der Pfandſchlöſſer, welche ihnen von Schweden verſetzt waren, an den König von Liefland oder Dänemark ſich Sicherheit für alle ruſſiſche Anfälle zu verſchaffen, daß die Mehreſten (denn einige verabſcheuten dieſen Entſchluß ihrer Mitbrüder als eine Treuloſigkeit, und begaben ſich von ihnen zum ſchwediſchen Gevollmächtigten Heinrich Horn,) ſich weigerten, die von dieſem ihnen im Namen ſeines Königs auf Abſchlag ihrer Forderung am 25 October angetragenen 75000 Thaler an Waaren anzunehmen, welche die Schweden auf den genommenen lübeckiſchen Schiffen erbeutet hatten, und zwar vornehmlich aus der Urſache, weil Horn ihnen keinen Stillſtand von dem ihnen höchſtfürchterlichen Feinde, dem Ruſſen, auszuwirken vermochte. Dagegen ermahnten die polniſchen Liefländer die Stadt Reval, bey der gegenwärtigen Bewandtniß, da die Stadt offenbar erkennte, daß alle Wahrſcheinlichkeit verloren ſey, ſich durch ſchwediſche Hülfe wider den Czaren zu vertheidigen, der polniſchen Herrſchaft zu unterwerfen, und hiedurch des fünfjährigen Waffenſtillſtandes zu genießen, in welchem Polen mit Rußland lebte.

Zwar ertheilte der Czar endlich die vom Könige von Schweden hocherwünſchte Erklärung, daß er den Zuſammentritt der Gevollmächtigten beyder Monarchen bey der Syſterbäck annehme, und Jabann ernannte die ſeinigen am 7 October mit Verhaltungsbefehlen,

befehlen, aus welchen erhellet, wie wenig er ſeinen Kräften im Kriege zutraute. Denn wenn ſie ſähen, daß der Friede oder Stillſtand nicht anders erlangt werden könne, als daß der Czar im Beſitze von Wittenſtein und Karkhus bleibe, ſollten ſie von der Wiedererſtattung dieſer Oerter abſtehen, und die Handlung aufs geſchwindeſte zu endigen ſich bemühen, wenn ſie nur einen wenigſtens vierjährigen Stillſtand, die Auswechſelung der Gefangenen, die Erneuerung der Handlung zwiſchen beyden Völkern zu Reval, Narva, Wiborg oder Helſingfors, welchen von dieſen Oertern der Czar wählen möchte, und das Kreuzküſſen durch den Czaren bedungen hätten. Hierauf meldete der Czar im December, daß ſeine Gevollmächtigte ſchon auf dem Wege zum Orte der Unterredung begriffen ſeyn, und eine Bedeckung von 100 Soldaten mitnähmen, und begehrte aus dieſem Grunde, daß die ſchwediſchen nicht mehr Mannſchaft mitbringen ſollten. Nichtsdeſtoweniger überſchwemmte wenige Tage nach dieſer freundſchaftlichen Erklärung des Czaren, nämlich im Jenner 1575, eine große ruſſiſche Macht, bey welcher ſich der König von Liefland befand, das ganze Liefland, und ſchonete ſo wenig das däniſche oder polniſche, als das ſchwediſche Gebiet. Die liefländiſchen Hofleute verkauften mittlerweile ihre Unterpfänder an den König von Dänemark, und die Stadt Pernau trug eben dieſer Krone ſich an, falls der däniſche Statthalter auf Oeſel, **Klaus von Ungern**, ſie wider die Ruſſen ſchützen könnte. Aber deſſen Zwiſt mit dem Herzoge **Magnus** von Sachſen, dem Statthalter des ſchwediſchen Theils von Oeſel, verhinderte ihn, von dieſem Vorſchlage Nutzen zu ziehen. **Johann** gab jetzt Liefland ſchon völlig verloren, indem er alle ſeine darinnen noch habende Beſitzungen dem Könige von Dänemark gegen eine

J. Chr. 1575.

mäßige

mäßige Vergütung an Lande in Norwegen anbot, und am 13 Julius mit dem Czaren einen zweyjährigen Waffenſtillſtand ſchloß, der blos das eigentliche ſchwediſche Reich, vornehmlich Finnland, nicht aber Liefland ſicher ſtellen ſollte, ungeachtet er leicht erkennen konnte, daß, wie auch der Erfolg lehrte, der Czar dieſen Stillſtand ſchlecht beobachten würde. Doch obgleich die Stadt Pernau ſich blos durch ihre eigene Kräfte vertheidigte, ſo wäre ſie doch vermuthlich unerobert geblieben, wenn ſie nicht durch eine ganz ſonderbare Verblendung ſeit vielen Jahren die nothwendige Beſſerung ihrer Feſtungswerke gänzlich unterlaſſen hätte. Denn ſie ſchlug den Ruſſen verſchiedene Stürme ab, und dieſe verloren auf 7000 Mann davor. Dieſe Tapferkeit verſchaffte ihr bey der Uebergabe, die ſie am 9 Julius that, von den ruſſiſchen Feldherren, Knes Michita Romanowiz und Knes George Totmakon, ſehr rühmliche Bedingungen, indem ſie allen darinnen befindlichen Leuten die Wahl zuſtanden, in der Stadt unter ruſſiſcher Herrſchaft zu verharren, oder mit Frauen, Kindern und allen beweglichen Gütern wegzuziehen, und was ſie jeʒt nicht mitnehmen könnten, bey gelegnerer Zeit nachzuholen. Die ruſſiſchen Feldherren erfüllten ihre eingegangene Verbindlichkeit auf das pünktlichſte. Aber als die Abgezogenen nach Oeſel kamen, beraubte ſie Herzog Magnus von Sachſen aller ihrer Güter, und ſchickte ſie als Verbrecher gefangen nach Schweden, indem er zur Verhehlung ſeiner Habſucht, des wahren Antriebs ſeines Verfahrens gegen dieſe Unglückliche, ſie beſchuldigte, daß ſie deswegen, weil ſie bey einem ſolchen Reichthume nicht mehr auf die Befeſtigung ihrer Stadt verwendet, und keine Soldaten angenommen hätten, von ihrem Oberherrn dem Könige von

Schwe-

Schweden als ungetreue Unterthanen Strafe verdienten.

Der König von Dänemark bemühte ſich durch Eiſenbergen, der um dieſe Zeit als däniſcher Geſandter nach Rußland gieng, einen Frieden zwiſchen Schweden und Rußland zu ſtiften, und bot deswegen dem Czaren ſeine Vermittelung an, der aber dieſen Antrag für eine Beleidigung aufnahm, und auf denſelben am 15 Julius antwortete: es wundere ihn höchlich, daß ſein Bruder der König von Dänemark ſo wenig über ſeine Ehre und uraltes königliches Geſchlecht halte, daß er einem König, wie der von Schweden ſey, wie ſeines Gleichen begegne, welches der Czar nimmermehr thun werde. Hingegen that der Czar bey dieſer Gelegenheit an den König von Dänemark die höchſtunangenehme Forderung, daß derſelbe die ihm von den geweſenen ſchwediſchliefländiſchen Hofleuten verkauften Oerter in Liefland dem Könige von Liefland gegen Erſtattung ſeines Geldes abtreten möchte, indem ja derſelbe ein Bruder des Königs von Dänemark ſey, vom Czaren aber wie ein Sohn geliebt werde. Der däniſche Geſandte vermied durch die Entſchuldigung, daß ſeine Verhaltungsbefehle über dieſes von ſeinem Könige unvorhergeſehene Begehren des Czaren nichts enthielten, eine Erklärung, die entweder ſeinem Könige durch das Verſprechen des verlangten Abtritts, oder ihm, dem Geſandten, durch Verweigerung deſſelben nachtheilig geworden wäre. Allein der Czar achtete unnöthig, hierüber auf eine Antwort des däniſchen Hofes zu warten, ſondern eröffnete zu Anfange des Jahres 1576 J. Chr. 1576. den Feldzug in Liefland durch Aufforderung dieſer däniſchliefländiſchen Schlöſſer, welche ihm die liefländiſchen Hofleute, ohne daß er einen Schuß that, ob ſie gleich alle Erforderniſſe zur Gegenwehr beſaßen, ſo liederlicher

derlicher Weiſe übergaben, daß ein vornehmer Ruſſe bey Bemerkung, daß etliche dieſer vortrefflichen Vertheidiger der ihnen anvertrauten Feſtungen in ſeiner Gegenwart mit dem Frauenzimmer ſcherzten, zu einem Hofjunker des liefländiſchen Königs ſagte: „Was für ſeltſame Leute möcht doch ihr Deutſche ſeyn! Wenn wir Ruſſen ſolch eine Feſtung ſo ohne Noth aufgegeben hätten, dürften wir unſere Augen vor keinem ehrlichen Manne aufſchlagen, und unſer Czar würde keine Todesſtrafe ſchwer genug für uns zu erdenken achten, und die Deutſchen zu Habſal erdreiſten ſich nicht nur, uns frey anzuſehen, ſondern auch ſogar ſich mit Frauenzimmer zu ergötzen, als wenn ſie alles wohl ausgerichtet hätten.“ Gleich nach dieſer Einnahme der däniſchen Plätze traf die ſchwediſchen die Reihe, und Johann von Oldenburg bewies ſich als einen eben ſo ſchlechten Soldaten, indem er, nachdem die Ruſſen nur wenige Stückſchüſſe gegen Padis gethan hatten, ihnen dieſe Feſtung am 20 Februar einräumte. Die neuen Beſitzer legten mehr Ehre darinnen ein. Denn die Schweden nahmen zur Wiedereroberung am 29 April eine förmliche Belagerung vor, mußten aber nach einigen Wochen unverrichteter Sachen abziehen. Nachdem nämlich die Ruſſen ihnen einige Stürme abgeſchlagen hatten, und ihre Soldaten in der Nachbarſchaft keinen Raub mehr fanden, und denſelben kein Bier weiter zugeführt wurde, weil ſie ſchon von allem Raubgute entblößt waren, wodurch ſie die Verkäufer dieſes Bieres anlockten, ſie mit ſolchem ihnen unentbehrlichen Bedürfniſſe zu verſorgen, nöthigten ſie aus dieſem herrlichen Bewegungsgrunde ihre Befehlshaber zur Rückkehr. Zur Vergrößerung der Verzweiflung der ſchwediſchen Liefländer berichtete am 30 May ein aus Rußland zurückkommender Geſandter des Kaiſers Maximilian II, daß er mit aller ſeiner

Bemü-

Bemühung, dieſer Stadt einen Stillſtand zu verſchaffen, weiter nichts als die weitſchweifige Antwort erlangt habe: wenn die Revaler ſich gegen die Ruſſen ſtille hielten, würden dieſe ihnen keinen Schaden zufügen.

Aber da jetzt dazu, daß das Wenige, welches dem Könige von Schweden noch von ſeinen liefländiſchen Beſitzungen gehörte, ihm völlig entriſſen würde, nur ein Angriff eines mächtigen ruſſiſchen Heeres zu fehlen ſchien: ſo zeigte ſich durch die Veränderung mit der polniſchen Krone eine neue Hoffnung. Der Entſchluß der Polen, ſtatt Königs Heinrichs, wenn derſelbe ſich zu der ihm von ihnen angeſetzten Zeit aus ſeinem Erbreiche nicht bey ihnen einfinde, ſich mit einem andern Haupte zu verſorgen, erneuerte die Begierde und Wahrſcheinlichkeit Johanns, die polniſche Krone entweder für ſich oder ſeinen Sohn zu verlangen. Der türkiſche Kaiſer Amurath befürchtete einen ſo großen Nachtheil für ſein Reich, wenn dieſe Wahl den Czaren, den römiſchen Kaiſer, oder einen Prinzen aus dem Geblüte dieſer ſeiner beyden gefährlichſten Nachbarn treffen möchte, daß ſein Großvezier Mahomet nicht nur, ohne einiges vorhergegangenes Geſuch des Königs von Schweden, denſelben ſowohl mündlich gegen den polniſchen Geſandten, als ſchriftlich gegen die geſammten polniſchen Stände, als einen von denjenigen nannte, durch deren Wahl die Polen einen Krieg mit dem Sultan vermeiden könnten, ſondern auch am 13 May 1575 dieſe ſeine gute Geſinnung dem Könige ſelbſt überſchrieb, und ihn erinnerte, mit allem Eifer dieſes ſein Werk in Polen zu treiben, mit dem Erbieten, wenn der König wegen dieſer oder anderer Urſachen Geſandte an die Pforte zu ſchicken ſich entſchlöſſe, denſelben alle Gefälligkeiten zu erzeigen. Dieſe türkiſche Empfehlung und ſeine eigene, vortheil-

Durch Gelangung eines Schwagers des ſchwediſchen Königs auf den polniſchen Thron gewinnen ſie ein etwas beſſeres Anſehen.

J. Chr. 1575.

hafte Erbietungen, wie auch die Forderungen, die er theils für ſeine eigene Perſon, theils im Namen ſeiner Gemahlinn und derſelben Schweſter Sophia, verwitweten Herzoginn von Braunſchweig, kraft der Vollmacht gedachter Herzoginn, welche der ſchwediſche Geſandte dem polniſchen Senate überreichte, an Polen zu machen berechtigt war, ſchienen zwar dem Könige ſtarke Antriebe für die Polen, auf ihn oder ſeinen Sohn ihr Augenmerk zu richten. Weil er aber doch daraus, daß man vor kurzem ihm Heinrichen vorgezogen hatte, und auch jetzt mehrere ſich um die polniſche Krone meldeten, unter denen den Polen leicht einer anſtändiger vorkommen möchte, ſich auf den Fall einer abſchlägigen Antwort gefaßt machen mußte: ſo erwähnte zugleich ſein Geſandter, daß, falls die Polen ihn oder ſeinen Prinzen nicht beliebten, er ihnen das öſterreichiſche Haus, um aus demſelben ſich einen Herrn zu wählen, und die Verſorgung der in Polen lebenden unverheiratheten Schweſter ſeiner Gemahlinn beſtens empfehle, für ſeine Perſon aber entweder die ſchleunigſte Befriedigung für alle ſeine rechtmäßige Anſprüche an Polen, oder ſtatt derſelben das polniſche Liefland begehre.

Da der Erzbiſchof von Gneſen beym Anfange der Berathſchlagung über Beſetzung des erledigten Throns ſeine Gedanken über jeden Kronwerber eröffnete, lautete ſein Urtheil vom Könige von Schweden ſehr ſchlecht. „Derſelbe, ſagte er, iſt in einem Reiche geboren und erzogen, wo die Zahl der Edelleute ſehr geringe iſt, und das Anſehen dieſes Standes wenig gilt, der Bauer hingegen mehr vermag, und als die Stütze und Stärke des Reichs betrachtet wird. Er iſt nicht nur weit von uns abgelegen, ſondern ſogar durchs Meer getrennt; alle ſeine Vorfahren haben mit genauer Noth ſich gegen Dänemark halten können,

und er erwehret ſich kaum der Anfälle des Czaren. Sein Sohn hingegen iſt zwar vom Geblüte unſerer Könige; aber ſeine Kindheit machet ihn der Regierung über ein ſolches Reich, als das unſrige iſt, unfähig.“ In der That theilten von allen Bewerbern der polniſchen Krone blos der Kaiſer und der Fürſt von Siebenbürgen, Stephan Bathori, die Stimmen der Wählenden. Der erſtere verzögerte die Annahme, weil er das polniſche Reich nicht für ſich, ſondern einen ſeiner Söhne geſucht hatte, und daſſelbe durch ſeine Weigerung auch noch demſelben zuzuwenden ſuchte. Dieſe ſeine Kaltſinnigkeit verurſachte, daß ſein Gegner Stephan am 1 May 1576 zu Krakau durch die Krönung zum wirklichen Beſitz des Reichs gelangte, und, nachdem er gleich am folgenden Tage ſich die Schweſter der ſchwediſchen Königinn, Anna, antrauen laſſen, theils durch das Schrecken vor ſeiner Macht, theils durch freywillige Unterwerfung nach und nach faſt die ganze kaiſerliche Parthey auf ſeine Seite zog. Allein eben dieſe Umſtände machten, daß der Kaiſer, welcher es als eine große Beleidigung ſeiner Ehre betrachtete, daß ein Zinsfürſt des türkiſchen Kaiſers ihm Polen weggenommen hatte, nun mit größtem Eifer denſelben von dem Throne zu verjagen ſuchte. Der Czar beſtärkte denſelben in dieſer Geſinnung, und hatte bereits, ehe die polniſche Königswahl vor ſich gieng, eine Geſandtſchaft an denſelben abgefertigt, in der Abſicht, ihm zu verſprechen, alle ſeine Kräfte anzuwenden, daß kein anderer als ein öſterreichiſcher Prinz die polniſche Krone erlangte, und durch dieſes Verdienſt den Kaiſer zu bewegen, daß er ihm Liefland als ein Reichslehn überlaſſen möchte. Ob nun zwar die Schweden dieſe Geſandte auf ihrem Heimwege zum Kaiſer auffiengen: ſo überſchickte doch der König von Schweden aus Achtung

gegen den Kaiſer demſelben ihre an ihn gerichtete Briefſchaften. Nachdem aber die Nachricht von der doppelten Wahl auch Rußland erreichte, deutete der Czar den Polen an, daß, falls ſie den Kaiſer verwürfen, ſie einen Krieg von ihm erwarten ſollten, und ſchickte zu Ueberlegung der Maaßregeln, die der Kaiſer von ihm in der gegenwärtigen Verfaſſung wünſchte, eine neue Geſandtſchaft an denſelben, welche in der Mitte des Julius zu Regensburg Gehör beym Kaiſer erlangte, und zur Erhebung der Größe der Freundſchaft ihres Herrn gegen den Kaiſer anführte: es wäre demſelben ein Leichtes geweſen, die Polen anzuhalten, ihn zu ihrem Könige zu erwählen, wenn er nicht dieſes Reich lieber dem Kaiſer oder einem von deſſen Söhnen zuwenden wollen. Die getroffene Verabredung enthielt, daß ein Sohn des Kaiſers mit einem Heer in Preußen, und ein Sohn des Czaren zu gleicher Zeit in Litthauen rücken ſollte. Der Hauptgrund, den man zu Rechtfertigung dieſer Verbindung gebrauchte, beſtand in der genauen Vereinigung zwiſchen dem neuen Könige von Polen und dem türkiſchen Kaiſer, als welche für die ganze Chriſtenheit gefährlich wäre. Hiedurch ſuchte der Kaiſer nicht nur das deutſche Reich, ſondern auch die Könige von Dänemark und Schweden zu überreden, daß ſie ihm in dieſem Kriege hülfen. Aber der König von Dänemark lehnte dieſes Begehren Maximilians mit dem Bündniſſe ab, in welchem er mit dem Czaren ſtehe f).

Beym Könige von Schweden hingegen fand die kaiſerliche Geſandtſchaft noch weniger Gehör. Denn zuvör-

f) So ſchreibet Oernhielm. Aber ich begreife dieſe Entſchuldigung des Königs von Dänemark nicht, indem vielmehr ihn die Freundſchaft mit dem Czaren ermuntern mußte, nebſt dieſem ſeinem Bundsgenoſſen dem Kaiſer beyzuſtehen.

zuvörderſt zog Johann den Kaiſer in Verdacht, als wenn derſelbe ſein Liefland dem Czaren oder auch dem Könige von Dänemark zuwenden wolle, und folglich erlaubte ihm die Klugheit nicht, etwas beyzutragen, daß ein ſo geſinnter Monarch zu leichterer Ausführung dieſes Vorhabens durch Verknüpfung der polniſchen Krone mit der kaiſerlichen mehrere Mittel erlangte. Hernach war der Gegner des Kaiſers ſein Schwager geworden, und bewarb ſich 1576 bald nach ſeiner Ankunft in Polen durch Abſendung einer Geſandtſchaft, welcher Haupt Herburt von Fulſtin war, um die Freundſchaft des Königs von Schweden, und ſein Antrag ward auch darum beſſer als der kaiſerliche aufgenommen, weil Stephans Gemahlinn, nach Languets Berichte, ihrer Schweſter Hoffnung machte, daß Stephan ihren Sohn Sigmund zu ſeinem Nachfolger ernennen laſſen wolle, und Stephan ein Bündniß wider Rußland ſchließen wollte. Hierüber that der König von Polen folgende Vorſchläge: Der König von Schweden möchte ihm Reval, wie auch Schiffe, Kriegsvorrath und Soldaten für Geld überlaſſen, und die künftigen Eroberungen vom gemeinſchaftlichen Feinde dergeſtalt theilen, daß, was bis an die Narva demſelben abgenommen würde, an Polen, was aber von dieſem Fluſſe bis ans weiße Meer erobert würde, an Schweden fiele. Johann antwortete, daß er zu Führung des Krieges wider Rußland weder Schiffe, noch Kriegsvolk und Geſchütze, am allerwenigſten aber Reval entbehren könne, und wegen der Eroberungen der Meinung ſey, daß jeder Bundesgenoſſe dasjenige behalte, was er in Liefland oder andern Gegenden dem Feinde entreiße. Ob nun gleich dieſe Verſchiedenheit wegen der Bedingungen der Vereinigung zum ruſſiſchen Kriege verhinderte, daß das Bündniß zu demſelben noch nicht abgeſchloſſen ward:

J. Chr. 1576.

ſo trug doch das Erbieten Stephans zu demſelben und die Gegenwart ſeiner Geſandtſchaft dazu bey, daß man die kaiſerliche Geſandtſchaft zu Stockholm mit einer zwar höflichen, aber doch abſchlägigen Antwort abfertigte, indem ſich Johann entſchuldigte, daß theils der ſchwere Krieg wider den Czaren, theils die häufigen Bewegungen in ſeinem Reiche, um ſeinem entſetzten Bruder wieder auf den Thron zu verhelfen, ihm unmöglich machten, dem Kaiſer zu willfahren. Bald hernach ereignete ſich des Kaiſers Tod, und durch denſelben ward Stephan von aller Gefahr frey, mit welcher ihm deſſen Anſpruch auf ſeine Krone drohte.

Johann läßt eine Liturgie ſchreiben.

Dagegen vergrößerte ſich faſt mit jedem Tage die Anzahl der Misvergnügten mit Johanns Regimente, und zwar vornehmlich deswegen, weil er immer mehr in der Landesreligion änderte, und durch ſolche Aenderungen dieſelbe der katholiſchen näherte, woraus man den wahrſcheinlichen Schluß zog, daß er das völlige Papſtthum wieder einzuführen denke. Im
J. Chr. 1575. Jenner 1575 berufte er eine Verſammlung der Biſchöfe und einiger gelehrten Geiſtlichen nach Stockholm zuſammen, von welcher er wegen der gebrauchten Vorſicht bey Beſetzung der vornehmſten Biſthümer verſichert war, daß ihre Schlüſſe ſeinem Willen gemäß ausfallen müßten. Er verlangte nämlich ihren Beyfall zur Ueberſicht der ſchwediſchen Kirchenordnung, als von welcher der Verfaſſer ſelbſt geſtehe, daß ſie in vielen Stücken unvollkommen ſey. Aber unter dieſem guten Scheine ward unter Fechts Aufſicht ein ganz anderes Buch verfertigt, in welchem man nicht nur die kirchlichen Gebräuche (ſo viel dieſes der Abſcheu verſtattete, den ſelbſt die Geiſtlichen, für welche die Gnade des Königs ein mächtiger Bewegungsgrund war, gegen das Papſtthum hegten,) nach den römiſchen einrichtete, ſondern auch ſo weit gieng, daß man ſchrieb:

ſchrieb: die Leſung der jetzigen Gottesgelehrten des augſpurgiſchen Glaubensbekenntniſſes in Deutſchland müſſe wegen dieſer Gottesgelehrten Uneinigkeiten mit vieler Behutſamkeit geſchehen; die aber darunter ſich dem gottſeligen Alterthume widerſetzten, als ein Brentius, Major, Wigand, ſollten gar nicht einmal geleſen werden; das augſpurgiſche Glaubensbekenntniß ſelbſt bedürfe einer Menge Verbeſſerungen; die ächte Erklärung der h. Schrift müſſe man in den Kirchenvätern aufſuchen. Alles dieſes unterzeichneten alle Glieder dieſer Zuſammenkunft nebſt der ganzen Prieſterſchaft von Stockholm, doch mit der ausdrücklichen Erklärung, daß ſie durch ihre jetzige Genehmigung ihren abweſenden Mitbrüdern nichts vergeben, ſondern denſelben die Eröffnung ihrer Meynung auf dem künftigen Reichstage vorbehalten wollten.

Der König war mit dem Verhalten der neuen Biſchöfe auf dieſer Zuſammenkunft ſo zufrieden, daß er zum Beweiſe hievon nicht nur ihre feyerliche Einweihung auf den Junius anſetzte, ſondern auch Anſtalten traf, daß dieſelbe mit einer ſeit Abſchaffung des Papſtthums im Reiche ungewöhnlichen Pracht geſchähe. Auf ſolche Art gieng dieſe Einweihung am 14 Junius in Gegenwart vornehmer königlicher Geſandten mit ſolchen Gebräuchen vor ſich, die faſt ganz mit den katholiſchen übereinſtimmten; und Fecht überreichte allen dieſer Feyerlichkeit beywohnenden Geiſtlichen die neue Kirchenordnung zur Unterſchrift, welche ſie mit der Verwahrung verrichteten, daß durch dieſe Veränderungen in Gebräuchen keine Gelegenheit gegeben werden ſollte, inskünftige abergläubiſche Dinge und Misbräuche der ſchwediſchen Kirche aufzudringen; und die königlichen Gevollmächtigten verſprachen ihnen dieſes. Darauf zogen die Biſchöfe nebſt einigen andern Geiſtlichen von Upſal nach Stockholm, wo

ſie die neue Kirchenordnung nochmals in Ueberlegung zogen, und endlich auf die Art billigten, daß ſie durch ihre Billigung der übrigen Geiſtlichkeit keinen Nachtheil verurſachen wollten, ſondern nächſtens eine Verſammlung der Geiſtlichkeit aus dem ganzen Reiche angeſtellt werden müßte, damit durch eine allgemeine Berathſchlagung dieſe Kirchenordnung beurtheilt werden könnte. In dieſe Billigung hatte das königliche Verſprechen großen Einfluß, daß in dieſer nächſtkünftigen allgemeinen Verſammlung der geiſtliche Stand eine anſehnliche Vermehrung ſeiner Rechte erlangen, und Fecht unverzüglich dieſelbe abfaſſen ſollte.

Aber die Erfahrung lehrte dieſe Leute, daß ſie beſſer gethan hätten, bey ihrer Genehmigung vorſichtiger zu verfahren. Denn man hielt ihnen nichts von den gethanen Verſprechungen, ſondern vielmehr machte man ſich alsbald an die Arbeit, von der es heißen mußte, als wenn ſie blos von Fechten, Kloſterlaſſen, und andern Perſonen, die ihre Religion annoch ſo verborgen hielten, daß man ſie deswegen in keinen Verdacht zog, verrichtet würde, da ſie doch nichts ohne Berathſchlagung mit Herbeſten vornahmen. Den Anfang beſchloß man mit der Meſſe zu machen. Doch erkannte man, es würde ein gar zu großes Aufſehen erregen, falls man den Namen der Meſſe gebrauchte. Daher nannte man den Aufſatz nicht Miſſale, ſondern betitelte ihn: Liturgia Suecanae eccleſiae, catholicae et orthodoxae, conformis. Man ſchrieb in lateiniſcher Sprache mit einer ſchwediſchen Ueberſetzung, um die Schweden daran zu gewöhnen, daß ſie ſich die Abſchaffung ihrer Mutterſprache beym Gottesdienſte nicht befremden laſſen möchten. Auch ſtrich man in dem Formular der katholiſchen Meſſe alles ſorgfältig aus, was zu früh die Augen öffnen möchte. Ob aber gleich aus dieſer Ur-

ſache nichts vom Anrufen der Heiligen, keine Vorbitte für die Verſtorbenen, nichts davon, daß die Meſſe ein unblutiges Opfer ſey, im Texte erwähnet werden durfte, verſahe man doch denſelben auf beyden Seiten mit Randgloſſen, und unten mit weitläuftigen Anmerkungen von ſolchen Stellen der Kirchenväter, die erweiſen ſollten, daß man alles dieſes in der erſten chriſtlichen Kirche gelehrt habe; machte ſich auch kein Gewiſſen darüber, ſich unächter und verfälſchter Schriften zu dieſem Zwecke zu bedienen. In der Vorrede wurden dem lutheriſchen Lehrbegriffe gerade entgegenlaufende Sätze der römiſchen Kirche offenbar vorgetragen. Allein ungeachtet dieſes geſchahe, und Herbeſt der einzige Verfaſſer war, bewegte man doch den Erzbiſchof, dieſes Buch für das ſeinige zu erkennen. Nun gab man es 1576 zu Stockholm in Folio im Drucke heraus, als eine Vorſchrift, welche man im ganzen Reiche befolgen ſollte. Aber alsbald beſchwerten ſich die meiſten Geiſtlichen, daß ihnen dieſes wegen ihrer Unwiſſenheit im Geſange unmöglich falle. Dieſe Klage war den Urhebern der Liturgie mehr angenehm als zuwider. Denn hiedurch erlangten ſie den Vortheil, den Erzbiſchof dahin zu vermögen, der Geiſtlichkeit im ganzen Reiche den 1 Jenner 1576 den Befehl zu ertheilen, daß jeder in ſeiner Pfarre gute Sänger ausſuchen, und ſie alle Sonn- und Feſttage in der Pfarrwohnung im Singen unterrichten ſollte. J. Chr. 1576.

Der Erzbiſchof ſtand jetzt ſchon ſo ſehr in Gewalt der Liturgiſten, daß er im Februar zu Upſal eine Schrift anſchlagen ließ, in welcher er behauptete: die h. Schrift könne ohne Rathserholung bey den Kirchenvätern nicht wohl verſtanden werden. Denn alle Ketzereyen vom erſten Urſprunge des Chriſtenthums an rührten davon her, daß die Urheber derſelben die Kirchenväter hintangeſetzt, und die Schrift nach ihren

 thörich-

thörichten Meinungen erklärt hätten. Man müſſe alſo hierinnen die alten Schriftſteller den Neulingen vorziehen, und das für untrügliche Wahrheit annehmen, was allezeit, allenthalben, und von allen Rechtgläubigen in der Kirche Gottes dafür angenommen ſey. Aus dieſer Urſache fordere ſeine Pflicht, ſich mit den Abſichten des für das ewige Heil ſeiner Unterthanen ſorgenden Königs zu vereinigen, und täglich eine Vorleſung über die Kirchenväter anzuſtellen. Man ließ auch keinen eher zu einer Kirchen- oder Schulbedienung, als bis er einen ſchriftlichen Eid geleiſtet hatte, in ſeiner Kirche oder Schule die Kirchenväter zur Erklärung der h. Schrift, vornehmlich der ſtreitigen Lehren in derſelben, anzuführen, indem die älteſten unter denſelben die ächte Wahrheit von den Apoſteln empfangen, und dieſelbe ihren ſpätern Nachfolgern in einer unverrückten Folge überliefert hätten; weil auch in dieſem letzten Alter der Welt ſich immer mehr Trägheit zum Guten an den Menſchen zeige, die ihnen anvertrauten Seelen ernſtlich zum Faſten, zu Kaſteyungen ihres Fleiſches, zu häufigen Gebeten und Almoſen, wie auch Beobachtung aller Feſttage zu ermahnen, die unter dieſer Regierung wieder eingeführt ſeyn, oder künftig eingeführt werden würden; endlich dem Könige, deſſen Gemahlinn und Kindern in Allem treu zu ſeyn, und alle, welche vom Könige und der Religion übel ſprächen, ohne Anſehen der Perſon zu entdecken.

Allein obgleich der König die beſten Maaßregeln erwählt zu haben ſich ſchmeichelte, fanden ſeine Einrichtungen in der Religion doch ſowohl in Schweden, als zu Rom bey dem Papſte Widerſpruch. Die Zahl der Geiſtlichen, welche dieſelben in ſeinem Reiche gebilligt hatten, war gar zu ſchwach, und unter dieſen Wenigen vielleicht kein einziger, welcher es ernſtlich

meynte;

meynte; ſondern ſie thaten es nur aus dem Grunde, weil ſie ſonſt nicht befördert wurden. Daher traten viele zurück, wenn ſie zu einem Amte gelangt waren, oder ſahen, daß die Wirkung nicht erfolgte, welche ſie ſich von ihrer Gefälligkeit verſprochen hatten.

Hiezu ermunterte ſie die Unterſtützung und der mächtige Schutz des Herzogs von Südermanland. Wenn gleich Karl weder aus Gewiſſen, noch aus Gründen, die den politiſchen Wohlſtand des ſchwediſchen Reichs betrafen, überflüßige Urſachen hiezu gehabt hätte, würde ihn doch der Zwiſt, in welchem er faſt beſtändig mit dem Könige lebte, dazu haben bewegen können. Johann wußte, daß er dieſem um ſein gegenwärtiges Glück wohlverdienten Bruder ſein Wort gebrochen habe, und dieſes Bewußtſeyn ſeiner Verſchuldung flößte ihm den Argwohn ein, daß er einem aufs empfindlichſte beleidigten Bruder niemals trauen dürfe, weil derſelbe unfehlbar nach der ihm entzogenen Theilnehmung an der Regierung des Reiches trachte. Andere, vornehmlich Senatoren, unterhielten dieſen Verdacht des Königs, um aus demſelben theils für ihre Perſonen, theils für ihren Stand Vortheil zu ziehen, und ſowohl ſich als den ganzen Reichsrath und Adelſtand auf Koſten der königlichen Gewalt und des Nutzens der Bauerſchaft zu erheben. Der König gieng in dieſe Falle, und entfernte durch neue Beleidigungen ſeinen Bruder immer mehr von ſich. Im J. 1572 unterfieng er ſich, deſſen Titel zu ändern, und ſtatt daß er ihm bisher den Titel: des ſchwediſchen Reichs Erbfürſt gegeben hatte, ſchrieb er ihm: Unſers Reichs Erbfürſt. Dieſes nahm Karl ſo übel auf, daß er antwortete: Wenn der König hiemit fortführe, müſſe er ihn König in ſeinem Erbreiche heißen. Eben damals ſollte Rasmus Ludwigſon auf Belieben beyder Brüder zu

Vork-

Borkholm die Theilung ihrer våterlichen Erbſchaft verrichten; welche ſo ausfiel, daß Karl ſich gegen dieſen Schiedsmann, den König und den Reichsrath beſchwerte, daß derſelbe ihn durch ſeine Partheylichkeit für den König über tauſend Grundſtücke verkürzt habe. Darauf ernannte zwar Johann Hogenſkild Bielken zur Abmachung des Streites. Aber dieſer legte ihn ſo wenig bey, daß vielmehr die Geſchenke, welche der König währender Unterhandlung vielen Privatperſonen mit Gründen machte, die der Herzog zu ſeinem Erbtheile rechnete, und die demſelben eben ſo ſehr nachtheilige Wiedergabe ehmaliger Kloſter- und Kirchengüter das Feuer der Zwietracht vergrößerten. Aus eben dieſen Urſachen bemühte ſich der König, durch Auftrag des oberſten Befehls in Liefland den Herzog aus dem Reiche zu bringen. Allein Karl war zu klug, ihn anzunehmen, ſondern ſuchte dagegen, durch Befolgung ſolcher Regeln in ſeinem Fürſtenthume, die auf eine auffallende Art der Aufführung des Königs entgegenſtanden, ſich im Beſitze ſeines Fürſtenthums zu befeſtigen. Er gab zwar ſcharfe Verordnungen zu richtigem Abtrage und Vermehrung ſeines Einkommens; doch dergeſtalt, daß er darüber die Liebe des gemeinen Mannes nicht verſcherzte, ſondern an demſelben eine gewiſſe Stütze wider alle ſeine Gegner gewann. Um auch an den Tag zu legen, daß er blos darum ſich ein reichliches Einkommen wünſche, um Mittel zu haben, den Wohlſtand ſeiner Unterthanen zu befördern, wendete er alles zu demſelben, nichts zur Pracht an, ſondern offenbarte den ſtärkſten Haß gegen den geringſten Ueberfluß im Aufwande und jede Verzärtelung. Deswegen mußten gemeiniglich ſeine Hofleute und Trabanten in ſeinem Tafelzimmer ſpeiſen, damit er ſelbſt ihr Betragen bey der Mahlzeit beobachten könnte; und falls er an jemanden einige

Spur der Verachtung der Koſt bemerkte, bekam derſelbe gewiß einen derben Verweis. Sein Betragen in der Religion trug auf einer Seite viel zu der Ehrerbietung des gemeinen Mannes und der Geiſtlichkeit gegen ihn bey, und auf der andern diente es allen Unterthanen zum Muſter der Nachahmung. Ein von ihm verfertigtes Morgengebet und alle übrige Handlungen der Ausübung der Religion überführten ſie, daß der Eifer in der Religion, welchen ſie an ihrem Herrn bemerkten, keine Heucheley ſey; und viele Abhandlungen, die er ſchriftlich von Religionsſätzen ſelbſt aufſetzte, welche die liturgiſchen Händel rege machten, bewieſen, daß ſein Eifer, mit welchem er ſich den Veränderungen des Königs in der Landesreligion widerſetzte, nicht blind ſey, ſondern ſich auf gnugſame Einſichten gründe. Alle Näherung zum Papſtthum verabſcheute er ſo ſtark, daß er in Beſtreitung deſſelben ſolche Waffen führte, welche bey manchen den Verdacht erregten, als wenn er in der Lehre von den Sacramenten den Reformirten beypflichte. Auf die allererſte Zeitung von den Vorboten wichtiger Veränderungen in der gegenwärtigen Landesreligion ſorgte er, denſelben den Eingang in ſein Gebiet zu verwehren. Hierauf zielte die Verordnung, durch welche er unter dem 6 Jenner 1573 ſeiner Geiſtlichkeit einſchärfte, alle Sonn- und Feſttage drey Predigten in den Städten, auf dem Lande hingegen eine, und einen wöchentlichen Bettag zu halten, auch alle Perſonen, welche ohne erhebliche Abhaltungen aus denſelben wegblieben, aufzuzeichnen, damit ſie mit Geldbußen zum Nutzen der Kirchen beſtraft würden.

Dem ungeachtet verſuchte der König 1576 durch Abgeordnete, den Herzog zu bewegen, daß er ſich ſowohl in dieſem als andern Stücken nach ſeinem Willen bequemen möchte. Der König verlangte nämlich durch dieſel-

dieſelben die Einführung der Liturgie in das ganze herzogliche Gebiete, die Beſetzung der Stellen der drey Lagmänner und des Biſchofs von Strengnäs, wie auch die Macht, nach ſeinem Gutbefinden Unterſuchungscommiſſionen in dem Fürſtenthume anzuſtellen. Aber Karl verweigerte ihm unter dem 11 März alles, als lauter Dinge, wowider Karln das Teſtament ihres Vaters und Johanns eigene Beſtätigung deſſelben ſchütze. Doch gab Johann deswegen die Hoffnung nicht auf, ſeinen Bruder eines andern zu überreden, wenn er denſelben dahin brächte, daß er zu ihm käme. Aber er irrte ſich. Denn obgleich Karl dieſe Einladung annahm, richteten doch weder alle Geſpräche des Königs, noch deſſen Verpflichtung, das Leibgedinge, welches Karl ſeiner künftigen Gemahlinn beſtimmen würde, zu beſtätigen, oder auch das Zureden verſchiedener Reichsräthe das Geringſte bey ihm aus, und den letzten ſtopfte er durch das Andeuten den Mund, daß er alle die, welche dem Könige ſolche Dinge einflößten, die die Rechte des Herzogs über ſein Fürſtenthum kränkten, für Feinde des Königs, des königlichen Hauſes und des Reichs achten müſſe.

Nach ſeiner Rückkunft empfieng er ein ſchriftliches Begehren vom Könige, worinnen er ihm leichter fugen konnte. Daſſelbe beſtand darinnen, daß er die Gebeine des Reichsvorſtehers Sten Sture des ältern und deſſelben Gemahlinn aus der Kirche bey Gripsholm in die Domkirche nach Strengnäs bringen, und dort mit prächtigern Särgen und einem anſtändigen Denkmale verſehen möchte. Die Verſetzung nach Strengnäs und die Verfertigung prächtiger Särge bewerkſtelligte Karl jetzt; das Denkmal aber errichtete Graf Magnus Gabriel de la Gardie erſt lange Jahre hernach.

Diejenige Ehre, um welche Johann ſeinen Bruder für den Reichsvorſteher erſuchte, widerfuhr durch ihn ſelbſt verſchiedenen von ſeinen Reichsvorfahren, nämlich den in der Grämunkesholmskirche zu Stockholm ruhenden Magnus Ladulås und Karl Knutſon, und in Wreta dem Könige Jngo; und blos ſein Tod verhinderte, daß er ein Gleiches nicht Mehrern erzeigte. Vor allen Dingen aber mußten die Gebeine Eriks des Heiligen ein neues ſilbernes Behältniß überkommen, und alsdenn mit großem Gepränge in die Stiftskirche zu Upſal gebracht werden. Er hegte auch die Abſicht, alle geiſtliche Gebäude, welche ſeit der guſtaviſchen Veränderung eingegangen waren, wieder herzuſtellen, und faſt keine einzige von den noch ſtehenden war vorhanden, die er nicht auf ſeine Koſten beſſer ausſchmückte. Dieſe Gunſt erſtreckte ſich auch auf den ganzen geiſtlichen Stand; doch nur auf die liturgiſchgeſinnten Glieder darinnen, denen er in Ermangelung der Einkünfte, von welchen ſie einen Aufwand machen konnten, der nach dem Urtheile des Königs ihrem Stande Ehre bringen mußte, durch ſeine Freygebigkeit Hülfe leiſtete. Er vergrößerte dabey die Rechte und das Einkommen der Nonnenklöſter, damit es ihnen an Mitteln nicht fehlen ſollte, die Zahl ihrer Schweſtern zu vermehren, welches er ihnen durch ausdrückliche Befehle gebot.

Zum Scheine hatte er der ſtockholmſchen Geiſtlichkeit aufgetragen, ihr Gutachten von der Liturgie, welche man von der vielen rothen Schrift das rothe Buch hieß, ihm einzuhändigen. Dieſe bediente ſich der gegebenen Freyheit auf eine ganz andere Art, als der König vermuthete. Denn Magiſter Abraham Andreä aus Angermanland, erſt Schulrector und hernach Prediger zu Stockholm, verfaßte ein Bedenken, ungeachtet er ein Schwager des Erzbiſchofs war,

und ſo wie dieſer eine Tochter von deſſen Vorgänger in der erzbiſchöflichen Würde zur Ehe hatte, welches ein anderer Schwager von beyden, Magiſter **Olof Luth**, Profeſſor zu Upſal, der Biſchof von Linköping und andere angeſehene Mitglieder der Geiſtlichkeit und der hohen Schule zu Upſal durch ihre Unterzeichnung billigten, und am 7 September dem Könige überreichten, in welchem ſie mit Anführung ihrer Gründe behaupteten, daß die Liturgie einen offenen Weg bahne, das Papſtthum dem ſchwediſchen Reiche aufs neue aufzudringen. Dieſe ihre Dreiſtigkeit erzürnte den König aufs heftigſte; er warf in dieſem Zorne ihnen allen Aufruhr, Halsſtarrigkeit, grobe Unwiſſenheit, Ungehorſam, Unbeſtändigkeit, und Uebertretung ihrer eigenen Unterſchrift vor, ſuſpendirte ſie von ihren Amtsverrichtungen, und belegte ſie mit häuslichem Arreſte. Dieſes nöthigte ſie, eine andere Schrift zu ihrer Rechtfertigung am 20 November dem Könige übergeben zu laſſen, in welcher ſie ſich wider dieſe Beſchuldigungen vertheidigten, und vornehmlich darauf beriefen, daß ſie zwar die erſte Kirchenordnung unterſchrieben hätten, die Liturgie aber ein gänzlich verſchiedenes Werk ſey; zuletzt aber in den ehrerbietigſten Ausdrücken den König um eine freye Nationalkirchenverſammlung anfleheten, und ſich erboten, alles, worüber man ſich alsdenn vereinigen würde, gerne anzunehmen, und von dieſer Verpflichtung nimmermehr zurückzuweichen. Eine ſo billige Bitte durfte ihnen der König nicht verweigern, und verſchrieb daher die ganze Geiſtlichkeit zu einer Kirchenverſammlung, welche im folgenden Jahre zu Stockholm gehalten werden ſollte. Vor derſelben bemühte ſich **Kloſterlaſſe**, durch Ausgabe einer Vertheidigung der Liturgie wider die Schriften der ſtockholmſchen Geiſtlichkeit, die Gemüther zum Vortheil der Liturgie zu ſtimmen; verur-

ſachte

ſachte aber eben hiedurch eine Erwiederung derſelben, in welcher die Gegner ihre Gründe wider die Liturgie noch weitläuftiger ausführten, und deutlicher aus einander ſetzten. Zu Verhinderung des Schadens, der aus der Widerſetzlichkeit ſo vieler und angeſehener Perſonen des Lehrſtandes der Liturgie entſprießen möchte, füllte der König nicht nur das ganze Reich mit Ausſpähern an, ſondern ernannte auch einen beſondern Religionsrath unter **Kloſterlaſſens** Vorſitze zur Handhabung der Liturgie, deſſen Verfahren die Sache noch mehr verhaßt machte, und ſolche Regeln befolgte, daß ihn M. **Abraham** mit der Inquiſition in katholiſchen Ländern in Vergleichung ſtellte.

Als nun die Liturgie von Tage zu Tage mehr Gegenreden und Widerſetzlichkeit verurſachte, lagen die Rathgeber **Johanns** demſelben beſtändig mit der Gefahr, die ihm die Lebensfriſtung ſeines unglücklichen Bruders **Erik** drohe, in den Ohren, daß er darein willigte, deſſen Tod zu beſchleunigen. Er haßte ihn ſo ſtark, daß ſeine bisherige Weigerung, ihm das Leben zu nehmen, nicht aus einiger Empfindung von Menſchlichkeit und Pflicht gegen ſeinen Bruder und rechtmäßigen König herrührte; ſondern ſeine Gemüthsſchwachheit war hiebey ſeine einzige Triebfeder. Seine Rachgier gieng ſo weit, daß er ſich über die größten Martern, die dieſem Unglücklichen immer angethan werden mochten, von ganzem Herzen erfreute. Aber er wünſchte zu Beruhigung ſeines Gewiſſens, nach Art der feigen Laſterhaften, welche nicht die Begehung der Verbrechen verabſcheuen, ſondern nur ſich vor den nachtheiligen Folgen fürchten, welche ſie hieraus für ihre Perſonen beſorgen, daß die Qualen durch andere Werkzeuge ausgeübt werden möchten. Daher übergab er ſeine Bewahrung ſeinen grauſamſten Feinden, und ließ ihn durch eben ſolche Perſonen zum Tode ver-

Johann tödtet ſeinen gefangenen Bruder Erik XIV. durch Gift, und bringt ihn ſehr unanſtändig unter die Erde.

verurtheilen. Weil er aber doch ſich ſelbſt nicht verhehlen konnte, daß er ungeachtet dieſer Künſteleyen, alles auf andere zu ſchieben, der Hauptſchuldige ſey, ſo konnte er ſein Gewiſſen nicht übertäuben, um das gefällte Urtheil vollſtrecken zu laſſen. Doch machten die gegenwärtigen Umſtände ſeinem langwierigen Zwei-
J. Chr. 1577. fel ein Ende, und er ſendete 1577 ſeinen Secretair Johann Henrickſon, einen würdigen Diener zu Bewerkſtelligung einer ſolchen Grauſamkeit, indem er einen Mann ermordet hatte, um deſſen Witwe mit Diſpenſation der Jeſuiten am Hofe ſeines Herrn heirathen zu können, mit einem von Johann am 19 Jenner an den Küchenmeiſter Erick Andersſohn ausgeſtellten Befehl nach Oerbyhuus, dem jetzigen Gefängniſſe Eriks, ihn entweder durch das Gift, welches dieſer Abgeordnete mitbrachte, zu vergeben, oder auch mit Kiſſen zu erſticken, mit Handtüchern zu erwürgen, oder durch Oeffnung aller Adern zu Tode bluten zu laſſen, und falls er Widerſtand thue, zu binden. Doch bewies man die Sorgfalt für ſein ewiges Wohl, daß man ſein bevorſtehendes Schickſal zweenen Geiſtlichen, nämlich ſeinem Beichtvater Andreas Erici, und M. Johann Petri, dem Pfarrer des Kirchſpiels Wendeln, worinnen Oerbyhuus liegt, eröffnete, damit ſie ihn durch Verreichung des Abendmahls und Todesbetrachtungen dazu bereiten möchten. Das Abendmahl empfieng er am 22 Februar, und am 26 an einer Mittwoche das Gift in einer Erbsſuppe, die man ihm zu Mittage auftrug, und verſchied drittehalb Stunden darauf. Während ſeinem Aufenthalte zu Oerby hatte er ſich mit Leſen, der Muſik, Uebertragung der ſchwediſchen Geſchichte Johannis Magni aus dem Lateiniſchen in ſeine Mutterſprache, wobey er jeden König in einigen lateiniſchen Verſen beſchrieb, und der Andacht beſchäftigt.

Von dem letzten ſind noch als Zeugniſſe zwey Bußlieder vorhanden, die beyde ins ſchwediſche Geſangbuch eingerückt ſind. Eines davon: „O Gott wem ſoll ichs klagen,“ iſt von **Friedrich Rhodus** ins Deutſche überſetzt worden.

Karl wußte von dieſem Morde ſo wenig, daß man vielmehr den Befehl dazu vor ihm geheim hielt, damit er ihn nicht widerrathen ſollte. **Johann** meldete auch ihm ſo gut am 1 März, als er an eben dieſem Tage von allen Kanzeln des Reichs abkündigen ließ, daß König **Erik** nach einer langen Krankheit, die ihn eine geraume Zeit bettlägerig gemacht, mit Tode abgegangen ſey. Auf dieſe Benachrichtigung ſchrieb ihm **Karl** am 10 folgende Antwort, in welcher faſt jeder Satz einen Vorwurf enthält: „Großmächtiger, hochgeborner König, freundlich geliebter Herr Bruder! Wir haben aus Ew. kön. Maj. brüderlichem Schreiben, das wir zu Abend erhielten, verſtanden, daß unſer Bruder, König **Erik**, den 26 Februar mit Tode abgegangen iſt. Zwar wäre wohl zu wünſchen geweſen, daß Gott ihn lange vorher, und ehe er ſich in ſein Unglück ſelbſt verwickelte, aus dieſer betrübten Welt abgefordert hätte. Aber Gott hat uns nun in ſeiner Perſon einen Spiegel und eine Warnung gegeben, daß wir uns nichts vornehmen, was wider deſſen göttlichen Willen und Gebot ſeyn kann. Selig iſt, wer durch Anderer Unglück klug wird! Und ob wir gleich unſerſeits keinen Zweifel haben, daß er nicht eines rechten natürlichen Todes geſtorben ſey, befürchten wir doch, viele ſowohl innerhalb als außerhalb Landes möchten ſich andere Gedanken von ſeinem Tode machen, als wäre er auf Anſtiften gottloſer Menſchen vor der ihm von Gott beſtimmten Zeit ums Leben gekommen. Deshalb wäre unſers Erachtens, beyde für Ew. kön. Maj., als unſern, und vieler an-

dern, guten Namen, Ruf und Ehre gut und rathſam geweſen, daß bey zunehmender Schwachheit unſer beyder Bruders einige gute angeſehene Leute des Raths oder andere nach Oerby geſchickt worden wären, deſſen Umſtände und Ableben zu ſehen. Allein da dieſes vielleicht nicht geſchehen iſt, ſo muß es wohl dabey verbleiben. Doch wollen wir uns von ſeinem Abſchiede die gewiſſe Hoffnung machen, daß Gott ſeine Seele in die ewige Ruhe und Freude aufgenommen habe g), und verſehen uns gewiß, daß Ew. kön. Maj. ſeinem todten Körper ein ſeiner Perſon und ſeinem Stande anſtändiges Begräbniß zukommen laſſen werden. Doch wäre es uns angenehm, und ergehet hiemit unſer brüderliches und freundliches Begehren, daß Ew. kön. Maj. uns ſolches etwas vorher zu erkennen gäben."

Dieſes anſtändige Begräbniß des unglücklichen Königs lag Karln ſo ſehr am Herzen, daß er dieſem Briefe einen Zettel beylegte, in welchem er Johannen um Aufſchub der Beerdigung erſuchte, damit er vorher ſich darüber mit ihm beſprechen könne. Aber Johann war eines ganz andern geſonnen, und hatte bereits fünf Tage vorher, ehe Karls Brief an ihn abgieng, dem Biſchof Erasmus von Weſterahs ſeinen Befehl wegen der Leichenbeſtattung ergehen laſſen. Nach demſelben ſollte das Grab im Vorderchor an der ſüdlichen Seite dicht an der Mauer, wie der treue königliche Kammerdiener Philipp Kern anzeigen würde, bereitet werden, die ganze Geiſtlichkeit des weſterahſiſchen Stiftes die Leiche begleiten, und acht Tage lang täglich eine Stunde das Todtengeläute angeſtellt werden. Nach dieſer königlichen Vorſchrift brachte

g) Im königlichen Briefe hatte es geheißen: „Gott bewahre ihn, wie wir hoffen und wünſchen, vor dem ewigen Gefängniß!"

brachte man den Körper am 13 März mit ſehr mittelmäßigen Ehrenbezeigungen in die Domkirche nach Weſterahs, wo der Biſchof eine kurze Predigt hielt. Auch war die Grabſtelle von ſehr ſchlechtem Anſehen, und nur mit ungehobelten Bretern eingefaßt. Doch balſamirte man den Leichnam, und ſetzte an die Wand eine hölzerne Tafel mit den Zeichen der königlichen Würde und der Schrift aus 1 Buch der Kön. II, 15. „Das Königreich iſt gewandt und meines Bruders worden. Vom Herrn iſts ihm worden.“

Ueber alle dieſe Umſtände wollte Johann ſich gegen ſeinen Bruder den Herzog unter dem 24 März rechtfertigen. Hier ſind die eigenen Worte ſeines Briefes: „Da Ew. Liebd. anführen, daß rathſam geweſen wäre, Leute nach Oerby zu ſchicken, um Königs Erik Zuſtand und Ableben zu ſehen, und dieſes zwar einiger böſen Menſchen übler Gedanken und lügenhaften Geſpräche wegen: ſo hätten wir es gern gethan, wenn man uns zeitig von ſeiner Krankheit Nachricht gegeben hätte h). Auf das Begehren Ew. Liebd. wegen Ausſetzung ſeiner Beerdigung geben wir Ew. Liebd. zu vernehmen, daß es uns nicht nöthig ſchien, das Leichenbegängniß aufzuſchieben, ſondern daß wir ſolches gehörig und anſtändig nach Gebühr beſtellen laſſen, indem wir den größten Theil des upländiſchen Adels ſo innerhalb als außer dem Senat nach Oerby verſchrieben, auch einige unſerer guten Männer, die hier uns zur Hand geweſen, nebſt ſo vielen Reutern, als wir zuſammenbringen mögen, dazu einen Haufen Prieſter, Studenten und Schüler dahin geſchickt haben, ihn zu ſeiner Ruheſtätte nach Weſterahs zu begleiten. Wir verſehen uns, dieſe Ruheſtätte werde ihm nicht zu geringe ſeyn, beſonders da viele mächtige

h) Dieſes widerſprach ſeinem erſteren Vorgeben von der langen Dauer der Krankheit des Verſtorbenen.

und angeſehene ſchwediſche Könige in noch unanſehnlicheren Städten, als Alvaſtrum, Wreta, Warnheim und hier im Graumünchenkloſter, begraben liegen. Allein daß wir ihn nicht mit ſolcher Würde begraben laſſen, wie unſern ſel. königl. Herrn Vater hochlöblichen Andenkens, iſt wegen des großen Unterſchieds zwiſchen unſerm ſel. königl. Herrn Vater und vorgemeldetem König Erik, ſowohl in Betracht des Lebens als der Regierung, geſchehen, wie ſolches Ew. Liebd. ſelbſt zur Gnüge erkennen werden. Aus eben den vorher angeführten Urſachen iſt er nicht zu Upſala begraben. Deshalb hoffen wir, ſeine Leichenbeſtattung und Begräbniß ſey ſo beſtellt worden, daß uns desfalls nichts vorgeworfen werden mag, und berufen uns hiebey auf das Zeugniß aller derer, welche ihr beygewohnt haben.“

Doch Karl blieb bey ſeiner Meinung, und gab ſein Misfallen über dieſe ſchlechte Beerdigung dem Könige am 1 April in dieſen nachdrücklichen Worten zu erkennen: „Ew. kön. Maj. Zuſchrift, unſers Bruders ſel. Königs Erik eiliges und unvermuthetes Begräbniß betreffend, haben wir erhalten, und daraus erſehen, was für eine Begleitung ſeine Leiche von Oerby bis zu ſeiner Ruheſtätte gehabt hat. Es dünkt uns aber, daß unſers ſel. Bruders todtem Körper wohl eine andere Art des Begräbniſſes gebührt hätte, und er deswegen wohl ſo lange über der Erde bleiben mögen, bis verſchiedene ſeiner Anverwandten Zeit und Gelegenheit gehabt, ſich darüber mit Ew. kön. Maj. zu berathſchlagen, und ſolch Begräbniß zu veranſtalten, welches anſehnlicher, anſtändiger, ſchicklicher und uns allen rühmlicher geweſen wäre. Denn er iſt gleichwohl ein geſalbter und gekrönter König von Schweden und von königlicher Herkunft geweſen, hat auch bey dem Böſen, worauf er leider verfallen, viel

Männ-

Männliches und Gutes während ſeiner Regierung verrichtet. Ob auch gleich König Erik (welches wir nicht ohne Leidweſen uns erinnern und beklagen können,) nicht weniger unſer als Ew. kön. Maj. Feind geweſen iſt: ſo gedenken wir doch für unſere Perſon, daß alle Feindſchaft völlig aufhören und vergeſſen ſeyn muß, ſogleich, und eher noch, als die Seele vom Leibe ſcheidet. Denn einen todten Körper noch im Grabe zu verfolgen, würde wenig Ehre oder Ruhm bringen. Was empfindet der Todte hievon? Allein die Lebenden geben darauf Acht, und nehmen daher Gelegenheit, übel von den Anverwandten zu reden. Solcher Nachrede wären wir gerne zuvorgekommen, wenn wir nur vor dem Begräbniſſe in etwas zu Rathe gezogen worden wären. Da dieſes aber nicht geſchehen iſt, ſo werden wir vor Gott und jedem Chriſten entſchuldigt ſeyn, und hoffen es ſchon nun zu ſeyn. Wir laſſen die Urſache, warum König Erik nicht in Upſala beerdigt worden, welche Ew. kön. Maj. in Ihrem Briefe anführen, auf ihrem Werthe beruhen, obgleich eine kleine Stelle an dieſem Orte, wo nach unſerm ſel. Herrn Vater hochlöblichen Andenkens ſo viele andere begraben worden ſind, für ſeinen Körper nicht zu gut geweſen wäre. Ueberdem beweiſen viele Beyſpiele, daß ſogar Abgötter und Tyrannen mitten unter gottesfürchtigen und frommen Königen beerdigt worden. Noch dazu hat man uns als eine gewiſſe Wahrheit berichtet, daß der Ort in der Domkirche zu Weſterahs, wo man Königs Eriks Leiche niedergeſenket, ein ſchlechter Platz, und nur mit ungehobelten ſchlechten Brettern zugemacht ſey. Ferner ſoll die Leiche über drey Tage jedermanns Augen ausgeſetzt, und Kindern und alten Leuten der freye Zutritt und das Angreifen unverwehrt geweſen ſeyn; welches uns ſehr ſchlecht von denen, welche die Aufſicht hatten, ge-

than zu ſeyn ſcheinet i). Jetzt gehet unſere Meinung dahin, daß unſers Bruders Leiche (wenn es möglich iſt, wie wir denn nicht anders denken können, als daß es gar wohl angehe,) wieder weggebracht werde, und nach der Würde eines geſalbten und gekrönten Königs entweder in Upſala, oder im Graumünchenkloſter zu Stockholm, ein anderes Begräbniß bekomme, wozu wir, falls Ew. kön. Maj. keine weitere Koſten darauf verwenden wollen, gerne nach unſerm Vermögen behülflich ſeyn wollen."

Aber alle Vorſtellungen **Karls** fruchteten nichts, obwohl dem Könige ſein eigenes Gewiſſen ſagte, daß er ſich an **Eriken** verſündiget habe. Denn die Stimme deſſelben redete ſo laut in ihm, daß er den Jeſuiten **Anton Poſſevin** um Vergebung dieſer Sünde erſuchte, und die von demſelben aufgelegte Buße, welche darinnen beſtand, daß er alle Mittwochen faſten ſollte, bis an ſeinen Tod in Acht nahm k).

J. Chr. 1578. Der König gedenkt, Schweden katholiſch zu machen; findet aber allenthalben unüberwindliche Hinderniſſe.

Dieſer gelehrte und kluge Italiäner kam im folgenden Jahre 1578 nach Stockholm. In der That ſchickte ihn der Papſt **Gregor** XIII. als einen Legaten a Latere, die katholiſche Religion auf den Umſturz des Lutherthums in Schweden einzuführen. Da man aber dieſe Abſicht nicht gar zu deutlich entdecken durfte: ſo gab ihm die Witwe Kaiſers **Maximilian** II. den Namen ihres Abgeſandten.

Seine Abſendung war eine Folge von den Unterhandlungen, die **Pontus de la Gardie** im Namen ſeines Königs zu Rom angeſtellt hatte. Die Verrichtungen dieſes **Pontus** in ſeiner erſteren Geſandtſchaft an

i) Dieſes rechtfertigte man durch die Nothwendigkeit, vorzubauen, daß kein falſcher Erik Unruhen erregen möchte.

k) Dalin S. 1-68. Celſius S. 351-378. *Meſſenius* Tom. VII. p. 1-57.

an verſchiedenen Höfen vermehrten die vortheilhafte Meinung ſeines Königs von deſſen Geſchicklichkeit zu Betreibung der kützlichſten Aufträge ſo ſehr, daß er denſelben 1576 aus Liefland nach Schweden berufte, J. Chr. 1576. um ihn an verſchiedene Oerter in weit wichtigeren Geſchäften zu verſchicken. Das vornehmſte darunter war, den Papſt zu bewegen, daß derſelbe die Vorſchläge billigte, die ihm Johann zur Ausſöhnung ſeines Reiches mit der katholiſchen Kirche vorlegte. Er erbot ſich nämlich, den Papſt für das Haupt der Kirche zu erkennen, falls derſelbe zugäbe, daß die gegenwärtigen Inhaber ehemaliger ſchwediſchen Kirchengüter in ihrem Beſitze ungeſtört blieben, das Abendmahl unter beyden Geſtalten auch allen Weltlichen verreicht würde, der Gottesdienſt in ſchwediſcher Sprache geſchähe, und die ſchwediſchen Geiſtlichen ihre Frauen behalten dürften, wiewohl ins künftige Niemand eher zum Prieſter geweihet werden ſollte, bis er das Gelübde geleiſtet hätte, ehelos zu bleiben. Denn wollte der Papſt nicht alles Nutzens verluſtig gehen, den er ſich von den Bemühungen des Königs zu verſprechen habe, ſo müſſe derſelbe deſſen Unterthanen etwas nachgeben, auch zugleich für die Unterſtützung des Königs durch katholiſche Mächte wider die Hinderniſſe ſorgen, welche ſeinem Religionsvorhaben Rußland, Dänemark und vielleicht ſogar ſein Bruder Karl verurſachen möchten. Um die wahre Abſicht dieſer römiſchen Reiſe zu verbergen, wendete man vor, man ſuche durch dieſelbe nichts größeres als die Rückgabe des Birgittenhauſes zu Rom kraft des Rechtes, welches das Kloſter Wadſtena darauf habe, und Ausſpürung alter Urkunden und Schriften, die theils wegen der vielhundertjährigen Verbindung zwiſchen dem Papſte und dem ſchwediſchen Reiche in Rom vorhanden ſeyn müßten, theils durch Johannem Magnum dahin gebracht worden, um

Ff 5 mehr

mehr Licht in der Geſchichte und den Gerechtſamen des Reichs, beſonders in der Streitigkeit mit Dänemark wegen des Dreykronenwapens, zu erhalten, nebſt dem Vorworte des Papſtes in der Sache der Königinn, die den Rechtsſtreit wegen ihrer mütterlichen Erbſchaft in Neapolis betraf, welche dort Pontus eintreiben ſollte. Zuerſt aber hatte er ſeine Beglaubigungsſchreiben an den Kaiſer Maximilian II. und andere Höfe und Städte in Deutſchland abzulegen. Da er aber in der ſchlimmſten Jahreszeit, nämlich am 11 October, unter Segel gieng, ſcheiterte ſein Schiff am 24 an den Klippen bey Bornholm, durch welches Unglück er 32 Reiſegefährten einbüßte, und ſich ſelbſt eine ſchwere Krankheit zuzog. Unter die Zahl derer, welche in dieſem Schiffbruche umkamen, rechnet Meſſenius Fechten, den Johann als einen Haupturheber der Liturgie für den geſchickteſten achtete, dieſes Buch dem Papſte anzupreiſen; wogegen Raimund in ſeiner Geſchichte erwähnter Liturgie berichtet, daß derſelbe in einem Anfalle ſeiner heftigen Gewiſſensangſt, die ihm unaufhörlich den Teufel in einem ſcheuslichen Bilde vor Augen ſtellte, ſich ſelbſt ins Waſſer geſtürzt habe. Währender Zeit, daß dieſes ſich zutrug, ſtarb Maximilian II, und der ſchwediſche Geſandte erhielt daher eine neue Vollmacht an deſſen Sohn Rudolph II.

Die allererſte Verrichtung ſeiner Geſandtſchaft legte er zu Stralſund ab, welche Stadt auf einige Klagen einzeler ſchwediſchen Unterthanen wegen Vorfallenheiten im verwichenen ſchwediſchdäniſchen Kriege ihr Recht ſo darthat, daß der König ſich darüber beruhigte, die übrigen Beſchwerden des Königs aber, welche von wichtigerem Belange waren, abzuſtellen angelobte. Denn der König begehrte, daß zu Verwehrung des Unterſchleiſes, da Güter, welche keinen Stralſundern gehör-

gehörten, wegen der Zollfreyheit, die dieſe Stadt im ſchwediſchen Reiche genoß, in Schweden für ſtralſundiſche Güter angegeben wurden, die ſtralſundiſchen Bürger in ſeinem Reiche durch Schrift ihrer Obrigkeit und ihren eigenen Eid beweiſen ſollten, daß ſolche Güter ihnen, und keinem Fremden gehörten. Ferner wollte er, weil oft verdorbenes ſtralſundiſches Bier für gutes, und überhaupt ſtralſundiſches Bier für roſtockiſches in Schweden verkauft würde, die Bierfäſſer mit dem ſtralſundiſchen Zeichen bemerkt, und endlich, weil man neulich zum großen Schaden ſeiner Unterthanen das Gewicht und die Maaße vergrößert habe, ſolches nach dem alten lübeckiſchen Fuße wieder eingerichtet wiſſen. Von Stralſund aus nahm Pontus ſolche Wege, welche ihm gegen die Nachſtellungen, welche er vom Churfürſten von Brandenburg befürchtete, Sicherheit verliehen. Beym Herzoge Franz dem ältern von Sachſenlauenburg ſollte er etwas zum Beſten eines von deſſen Söhnen und Schweſtermanns des Königs, Magnus, auswirken. Aber der Vater entſchuldigte ſich damit, daß das unruhige Gemüthe dieſes Sohnes ihn außer Stand ſetze, demſelben zu helfen. Zu Kalenberg legte der ſchwediſche Geſandte bey dem Herzoge Erich von Braunſchweig den Glückwunſch wegen deſſen Vermählung mit Dorothea, Tochter Herzogs Franz von Lothringen und Chriſtinens von Dänemark, ab, und bat ihn, ſeinem Könige in ſeiner Anforderung auf die Erbſchaft der ohne Kinder verſtorbenen Schweſter ſeiner Gemahlinn, Sophia, Herzoginn von Wolfenbüttel, und deſſen Schwager Magnus zu Wiedererlangung ſeines demſelben vom Vater abgetretenen Landes, aus welchem denſelben ſein jüngerer Bruder Franz vertrieben hatte, beförderlich zu ſeyn. Der Verlaſſenſchaft der Herzoginn von Wolfenbüttel hatte ſich ihr

Stief-

Stiefſohn **Julius** bemächtigt, und wollte nichts davon herausgeben, weil er behauptete, daß dieſelbe kaum zu Bezahlung ihrer Schulden und den Begräbnißkoſten hingereicht habe. Dieſes empfand der König ſo hoch, daß er ihm bereits einen Fehdebrief zugeſchickt hatte. **Erich** verſprach auf dieſes Erſuchen, ſeinen Vetter **Julius** zu erinnern, den König in der Güte zu befriedigen, und zum Beſten des Herzogs **Magnus** ſeine Vorſprache mit dem Anhalten des Königs bey dem Kaiſer dahin zu vereinigen, daß derſelbe Commiſſarien zu Ausſöhnung beyder Brüder ernenne, und falls der Kaiſer ihn, den Herzog **Erich**, zu einem von dieſen Commiſſarien erwähle, ſo viel ohne Verletzung der Gerechtigkeit der Sache und der Anverwandtſchaft, nach welcher ihn ein Bruder ſo nahe als der andere angehe, für **Magnus** Vortheil zu ſorgen.

Dieſe beyde Stücke machten auch einen Theil des
J. Chr. 1577. Vertrages aus, welchen **Pontus** am 1 Februar 1577 zu Prag dem Kaiſer that, wobey er unter andern erwähnte, daß die verſtorbene Herzoginn **Sophia** an Magdeburg, Leipzig und mehrere Städte in Deutſchland Gelder auf Zinſe ausgeliehen hätte, weswegen der Kaiſer dieſe Schuldner anhalten möchte, dieſe Gelder, ſo viel davon der Königinn von Schweden auf ihren Theil gebühre, dem Könige zu bezahlen. Daneben führte er dem Kaiſer zu Gemüthe, wie **Johann** auf ſeines Vaters **Maximilians** Vorbitte einem edlen Neapolitaner, **Carl Brancaccio**, die Verwaltung der erblichen Güter ſeiner Gemahlinn in gedachtem Königreiche Neapolis anvertrauet habe, um zu zeigen, daß der König durch dieſe Gefälligkeit eine Erwiederung derſelben durch Verwendung der Vermittelung des Kaiſers beym Könige von Spanien verdiene, damit derſelbe zur Ueberlieferung der Grund-

ſtücke und Einkünfte gelangen möchte, die demſelben im Königreiche Neapolis vermöge des Erbrechtes zukämen, welches ſeine Gemahlinn auf die Verlaſſenſchaft ihrer Mutter Bona habe, von welcher das Allerbeträchtlichſte der Zoll von Foggia ſey, von welchem derſelben zween Theile, einer kraft ihres eigenen Rechtes, der andere, nämlich der Theil ihres Bruders des verſtorbenen Königs von Polen, theils wegen des ihr von demſelben nicht bezahlten Brautſchatzes, theils wegen des ihm von ihrem Gemahl vorgeſtreckten Geldes, gebühreten. Das übrige Anſuchen des Königs von Schweden beym Kaiſer betraf den Streit ſeines Schwagers, des Grafen Edzard von Oſtfriesland, mit deſſen Bruder Johann, die Rechtsſache wegen des Dreykronenwapens, in welcher Angelegenheit der Kaiſer nichts zum Nachtheile des ſchwediſchen Reiches thun möchte, die Beſchuldigungen, welche die Stadt Riga bereits beym Kaiſer Maximilian wider den König angebracht hatte, welcher ſich durch die Klagen der Stadt wider den König einnehmen laſſen, und hauptſächlich die narviſche Schifffahrt, und den Schutz, welchen der König in Liefland wider den Czaren vom deutſchen Reiche erwarte, wobey man ſich der nachdrücklichen Worte bediente, daß es nun die höchſte Zeit für den Kaiſer und das deutſche Reich ſey, ſich des bedrängten Lieflands anzunehmen, wenn nicht beyde ihr ganzes Recht auf dieſes Land verlieren wollten. In der Antwort, welche der Kaiſer am 18 Februar auf dieſen Vortrag ertheilte, verſprach derſelbe, in allen Stücken nach Möglichkeit dem Könige zu willfahren. Nur erinnerte er in Betracht ſeiner kaiſerlichen Pflicht den König, in Anſehung der liefländiſchen Sache nichts vorzunehmen, was den Verſprechungen zuwider laufe, welche der König ſeinem Reichsvorfahren und Vater im ſtettinſchen Frieden gethan,

than, wie auch nach demſelben mehrmals wiederholt habe, auch in der narviſchen Fahrt ſich an das, was wegen derſelben der ebenerwähnte Friedensſchluß beſtimme, zu halten, und deshalb achtzehn genommene lübeckiſche Schiffe mit ihrer Ladung zu befreyen, und in Anſehung der Stadt Riga den gegründeten Vorſtellungen des Kaiſers nachzugeben. Zwar machte der Geſandte wider dieſe Erinnerungen des Kaiſers Einwendungen, erhielt aber den deutlichen Beſcheid, daß der Kaiſer hievon unmöglich abſtehen könne.

Darauf trat er am 10 März mit den Empfehlungsſchreiben des Kaiſers und deſſen Mutter Maria an den König von Spanien und deſſen Unterkönig in Neapolis den Weg nach Italien an. Zu Rom machte er großen Aufwand, und unterredete ſich nach dem öffentlichen Gehöre beym Papſte und dem Cardinalscollegio öfters insgeheim mit dem Papſte. Allein dieſer rühmte zwar den Vorſatz des Königs wegen Erkennung des päpſtlichen Anſehens. In der That hingegen misfiel es ihm, daß derſelbe auf keine andere Art, als auf gewiſſe Bedingungen, ſich hiezu erbot. Aber ihm dieſelbe offenbar verweigern, hieß die ganze Sache verderben, vornehmlich da man ſchon zu Rom benachrichtigt war, daß Johann aus Misvergnügen, welches die katholiſchen Geiſtlichen gegen ſeinen Entwurf bewieſen, geneigt ſchien, ſtatt der Vereinigung mit der römiſchen Kirche eine andere mit der griechiſchen zu ſtiften, und deswegen an den Patriarchen von Konſtantinopel zu ſchreiben. Daher befand der Papſt für nöthig, den Antrag des Geſandten weder zu bewilligen noch abzuſchlagen, ſondern Poſſevinen nach Schweden zu ſchicken, um dort den König nach ſeinen Abſichten zu lenken. Mittlerweile beſorgte Pontus ſeinen Auftrag zu Neapolis mit ſo gutem Erfolge, daß Brancaccio am 1 Auguſt 1580 ihm Bericht abſtatten

ten konnte, daß durch richterlichen Ausſpruch dem Kö-nige eine Summe von 541000 neapolitaniſchen Dukaten zuerkannt ſey, und derſelbe über dieſes Geld Verfügung thun könne. Im May 1578 ſahe er ſein Vaterland wieder, welches durch ſeine Bemühungen den gelehrten Brabanter Jacob Typotius, und zween Landsleute, die, weil ſie katholiſche Geiſtliche waren, jetzt außerhalb demſelben lebten, Olaf Magnus Store, Bruderſohn der berühmten Johann und Olaus Magnus, und Bothviden, den Sohn eines Bauern in Nerike, welcher ſich aber in der Fremde für einen gebornen Grafen ausgab, überkam. J. Chr. 1578.

Beyde letztere unterſtützten Poſſevins Bemühungen aus ganzen Kräften, der ſo viel Gewalt über das Gemüth des Königs gewann, daß er ihn dahin brachte, ganz offenbar die Einführung der katholiſchen Religion zu treiben. Aber eben dieſes verurſachte, daß die ganze Sache rückgängig ward, ungeachtet ſie damals das beſte Anſehen hatte. Die ganze ſchwediſche Geiſtlichkeit kam dem Namen nach zu Unterſuchung der Liturgie am 8 Februar 1577 auf dem Schloſſe zu Stockholm zuſammen. Weil man aber eben nicht zu ſcharfſinnig zu ſeyn brauchte, um vorher zu ſehen, daß dieſe Prüfung auf die Annahme der Liturgie herauslaufen ſollte: ſo wollten ſich die Geiſtlichen aus Karls Herzogthume durch ihr Einfinden keine Gefahr zuziehen, und blieben von der Zuſammenkunft weg. Auf derſelben vertheidigte der König ſelbſt mit ſolchem Eifer die Sache der Liturgie, daß viele von den bisherigen Gegnern dieſelbe annahmen, und nur M. Abraham, die ſtockholmſchen Prediger, die upſalſchen Profeſſoren und wenige andere beſtändig blieben. Hierauf unterſchrieben am 15 die Geiſtlichen, und den Tag hernach die weltlichen Stände die Liturgie, und man verfertigte einen Schluß, nach welchem jeder ohne

ohne Unterſchied des Standes oder Ranges, welcher ſich inskünftige der Liturgie widerſetzen möchte, für einen Aufrührer gegen den König und Reichsfeind geachtet und als ein ſolcher beſtraft werden ſollte. Die Handhabung dieſes Schluſſes aber übertrug man dem Religionsrathe. Vermöge dieſes Schluſſes nahm der König alsbald denen, welche ſich nicht bequemten, ihre Bedienungen, und ſchickte ſie nach verſchiedenen Oertern als Gefangene, Magiſter Abraham aber nach Kaſtelholm auf Aland, in der Abſicht, daß, wenn dieſer, als der Hartnäckigſte, ſo weit entfernt wäre, alle übrige ſich in die Zeit ſchicken würden. In ſolcher Hoffnung begehrte er von den drey abgeſetzten upſalſchen Profeſſoren einen ſchriftlichen Aufſatz ihrer Gedanken über die ſtockholmiſche Unterſuchung der Liturgie. Aber dem ungeachtet ſtimmte dieſer Aufſatz mit ihren erſtern Geſinnungen völlig überein. Auch half nichts, daß man unter dem Namen des Erzbiſchofs eine neue Schrift bekannt machte, in welcher man die Tadler der Liturgie mit den gewöhnlichen Beſchuldigungen angriff, und behauptete, daß die in der Liturgie wieder eingeführten Gebräuche erlaubt, anſtändig zur Erhaltung guter Ordnung und zum Unterrichte des gemeinen Mannes erſprießlich ſeyn, mit nichten aber, ungeachtet ſie einigermaaßen mit den Gebräuchen der römiſchen Kirche übereinſtimmten, dem Papſtthum den Eingang eröffneten. Hingegen ſendete der Gegentheil die Liturgie an verſchiedene Oerter nach Deutſchland, um Urtheile darüber einzuholen, und erhielten ſolche von den hohen Schulen Helmſtädt, Leipzig, Wittenberg und Frankfurt, wie auch von dem pommeriſchen Superintendenten Jacob Runge, welche alle eine Sprache redeten, und die Liturgie als einen Vorboten, dem ganzen Papſtthum den Weg zu bahnen, verdammten. Um den Eindruck

dieſer

dieſer ſchlechten Urtheile zu ſchwächen, verfertigten einige der größten Beförderer derſelben eine Schrift, in welcher Satan die Gegner der Liturgie ermunterte, fortzufahren, ihm durch Beſtreitung derſelben und des Papſtes getreu zu dienen, und dafür mit Luthern und dem erſten lutheriſchen Erzbiſchofe in Schweden den Lohn von ihm in der Hölle zu erwarten. Doch ſelbſt manche Katholiſche misbilligten dieſe Art der Waffen, welche die, ſo ſich ihrer bedienten, durch den Vorgang der Lutheraner vertheidigten, welche unter Guſtavs Regierung dieſelben wider die katholiſche Religion gebraucht hatten. Von der Herausgabe der caſſandriſchen Schrift über die Religion ſpürte die katholiſche Parthey gleichſchlechte Wirkung, weil dieſelbe viele Hauptſtücke der katholiſchen Kirche als neu aufgekommene Misbräuche verwirft, und aus dieſem Grunde, ſtatt die Schweden zur Annahme des Papſtthums zu bewegen, ihre Abneigung dawider beſtärkte.

Wie aber Poſſevin zu Stockholm angekommen, und als ein vorgegebener kaiſerlicher Abgeſandter mit den größten Ehrenbezeigungen empfangen war, gieng alles weit raſcher. Alsbald nämlich gab dieſer Kloſterlaſſen und deſſen jeſuitiſchen Gehülfen Verweiſe, daß ſie in der Religionsſache zu laulich verführen, und brachte gleich in der erſten Unterredung den König dahin, daß er angelobte, alle in weltlichen Händen befindliche geiſtliche Güter, deren Ertrag er auf 200000 Mark ſchätzte, allmählig wieder herzuſtellen. Wegen der übrigen durch de la Gardie dem Papſte vorgelegten Bedingungen hielt er ſich zwar länger. Aber auch hierinnen überwand Poſſevin ſeinen Widerſtand, daß er ſich zu einer gänzlichen Unterwürfigkeit gegen den Ausſpruch des Papſtes erklärte, und ſich mit der Hoffnung begnügte, daß dieſer ſich ihm nach Vermögen gefällig erweiſen werde. Ja er ſchwor

den 16 May in ſeinem Zimmer in Poſſevins, als päpſtlichen Legaten, Hände das Lutherthum ab, nannte ſich deſſen völlig unterwürfigen Sohn, und gelobte bey ſeiner Umarmung, ewig ein gehorſames Glied der römiſchen Kirche zu bleiben. Nur hielt man wider die Klugheit, den gänzlichen Uebertritt des Königs zur katholiſchen Kirche zu zeitig bekannt zu machen, aus welchem Grunde auch Poſſevin, als er ſeine Religionsgeſpräche mit dem Könige zu Ingolſtadt in lateiniſcher Sprache drucken ließ, darinnen den Namen des Königs nicht nannte, ſondern ſein Werk unter folgendem Titel herausgab: „A. Poſſevins Antwort auf die Fragen eines großen Herrn in Norden, welcher Unterricht über die Mittel zur Erlangung der ewigen Seligkeit und über die wahre Kirche begehrte.“

Sonſt aber ließ der König ſich ſeinen Vorſatz ſo deutlich merken, daß der Erzbiſchof bereute, ſich mit ihm eingelaſſen zu haben, und ihm in einem geheimen Gehöre am 8 September frey heraus ſagte, daß die Liturgie weder katholiſch noch lutheriſch ſey, und daher beyderley Religionsverwandten Anſtoß erwecke, und alle gegenwärtige Verwirrungen im Reiche verurſache. Nichtsdeſtoweniger befahl der König Kloſterlaſſen, am Tage aller Heiligen auf einer in der upſalſchen Domkirche neuerbauten Kanzel, in ſeinem Beyſeyn, vor vielen Senatoren und andern Zuhörern eine weitläuftige ſchwediſche Predigt zur Behauptung des Anrufens der Heiligen zu halten; und gleich darauf brachten lauter katholiſche Prieſter den neuen Sarg mit den Gebeinen des h. Erichs unter allen in der katholiſchen Kirche gewöhnlichen Feyerlichkeiten dahin, und ſetzten denſelben nahe am hohen Altar nieder. Hernach forderte er die Profeſſoren zu Upſal zur ſchriftlichen

lichen Erklärung ihrer Gedanken über Kloſterlaſſens Predigt auf; und wie ſie ihm nach einigen Wochen eine Widerlegung derſelben einlieferten, hielt er dieſe als ein Werk der Gottloſigkeit, Unwiſſenheit und Dummheit keiner andern Antwort werth, als daß er die Einſperrung der Verfaſſer verlängerte, und alle Kirchen- und Schuldienſte mit lauter Leuten zu beſetzen beſchloß, die ihre Religion nach ſeinen Vorſchriften bildeten. Der Erzbiſchof ſcheute zwar noch ſo ſehr ſeine Ungnade, daß er auf einer Kirchenverſammlung zu Stockholm eine nochmalige Billigung der Liturgie bewirkte. In der Stille aber ſchrieb er kurz abgefaßte Antworten wider die neuen Verſuche der Päpſtler in ſeinem Vaterlande, und rechnete darunter die Lehren vom Vorzuge der alten Kirchenväter vor den Kirchenverbeſſerern, von der Ungültigkeit der Amtsverrichtungen der evangeliſchen Geiſtlichen, die man daraus herleitete, weil ihnen die rechtmäßige Weihe und unverrückte Folge von der Zeit der Apoſtel an mangele, und von der Anrufung der Heiligen. Er vertheilte auch dieſes Werk mit ſolcher Vorſicht, daß Kloſterlaſſe in ſeiner Widerlegung deſſelben den Urheber nicht zu nennen wußte. Doch befreyte gar bald, nämlich am 19 Februar 1579, ſein Tod ihn von ſeiner Verlegenheit, und die Jeſuiten von einem Gegner, der ihnen wenigſtens wegen ſeiner hohen Würde gefährlich war. Aus dieſer Urſache wollte man nun dieſelbe keinem als einem in der katholiſchen Religion gebornen und erzogenen Manne zukommen laſſen, und beſtimmte Olavum Magnum Store zu ſeinem Nachfolger, der, um die ächte Weihe und vollkommene Geſchicklichkeit zu derſelben ſich zu verſchaffen, nach Rom reiſen ſollte. Damit es ihm auch nicht an getreuen Gehülfen fehlte, ſchickte man die ſchwediſche Jugend ſchaarenweiſe aus dem Lande in jeſuitiſche

J. Chr. 1579.

Schulen, vornehmlich nach Rom, Vilna, Olmütz und Braunsberg.

Nun führte man auch frey Fäſſer mit katholiſchen Büchern ein, vorzüglich Eckens Predigten und Handbuch, und Caniſii kleinen Katechismus, von welchem eine ſchwediſche Ueberſetzung zu Danzig gedruckt wurde. Alle Lieder im ſchwediſchen Geſangbuch, die wider den Papſt und die katholiſche Religion gerichtet waren, ſtrich man entweder weg, oder veränderte ſie, und erſetzte ihre Stelle mit neuen, welche alle Sätze anprieſen, ſo man als menſchliche Erfindungen bey Einführung des Lutherthums abgeſchafft hatte. Sogar in die Litaney rückte man Gebete für den Papſt und übrige Häupter der katholiſchen Religion, wie auch für die Seelen der Verſtorbenen, ein.

Aber eben zu dieſer Zeit, da aus allen dieſen Veranſtaltungen der Papſt und ſein zu ihm zurückgekommener Legat feſte Hoffnung ſchöpften, bald die fröliche Zeitung zu vernehmen, daß **Johann** ſeinen Uebertritt zur katholiſchen Religion ſeinem ganzen Reiche bekannt gemacht habe, hegte der König ſchon ganz andere Gedanken. **Pontus de la Gardie** trug viel hiezu bey, weil er zuvörderſt ihn überzeugte, daß der Papſt eine ganz unbedingte Unterwürfigkeit unter ſeinen Gehorſam von ihm fordere, hernach aber auch das Geheimniß ſeiner Geſandtſchaft dem Herzoge **Karl** entdeckte. Dieſe Entdeckung machte die Ausführung unmöglich. Denn man kennet den Eifer eines jeden Volks für ſeine Landesreligion; und überdem war eine Verſchlimmerung des weltlichen Wohlſtandes, durch Rückgabe der unter die meiſten Familien vertheilten Kirchengüter und Wiederherſtellung der Gewalt des Papſtes und der Geiſtlichkeit, eine unausbleibliche Folge von der Religionsveränderung, welche man hier zu bewerkſtelligen ſuchte. Faſt jeder misbil-

misbilligte daher dieſelbe in ſolchen Ausdrücken, daß der ohnedem von Natur zur Furchtſamkeit und Wankelmuth geneigte König beſorgte, daß, wenn er ſeinen Unterthanen den Verdacht, als wenn er ſein Reich katholiſch machen wolle, nicht benehme, ſie ihn leicht der Krone berauben möchten.

Am 19 Februar 1579 betraf der erſte Punkt in der Vorſtellung des zu Wadſtena verſammelten Reichsrathes dieſe Religionsangelegenheit. Er ſagte ihm: Von Tage zu Tage vermehre ſich in und außerhalb Schweden der üble Ruf von Sr. Maj. Religionsgeſinnungen, daß nämlich dieſelben theils neue, theils alte verworfene Lehren aufdrängen, und deswegen müſſe der Senat, zur Erhaltung des guten Gerüchts ſeiner Maj. und um Veranlaſſungen zu Empörungen zu verhindern, wohlmeinend rathen, ſich ohne Zeitverluſt gegen den geiſtlichen Stand zu entſchuldigen, und erweislich zu machen, daß blos zu Vermeidung der zahlreichen und ärgerlichen Spaltungen der Kirche, welche gegenwärtig die chriſtliche Welt zerrütteten, man die ſchwediſche nach dem Muſter der älteſten als der reineſten einigermaßen eingerichtet, gar nicht aber, um alte oder neue Lehren einzuführen, verderbt habe. Um aber alle Gelegenheit zu einem ſolchen Verdachte wegzuräumen, möchte der König durch einen öffentlichen Befehl die Einfuhr der katholiſchen Bücher, durch welche man das ganze Land überſchwemme, verbieten, für die Beſetzung der Schulen mit unverdächtigen Lehrern und Wiederherſtellung der gewöhnlichen Lectionen darinnen ſorgen, auch ſeinen Sohn als den künftigen Kronerben in der evangeliſchen, nicht aber in der römiſchen Religion erziehen.

In Deutſchland erregten wirklich Johanns Religionsanſtalten ſolches Aufſehen, daß nicht nur deswegen der Pfalzgraf Georg Johann an den König

und den Herzog von Südermanland, als ſeine Schwäger, und ſogar an den Kaiſer wegen deſſen Verbindlichkeit gegen den Religionsfrieden ſchrieb, ſondern auch Poſſevinen auf ſeiner nochmaligen Reiſe nach Schweden in der Oberpfalz auffangen wollte. Ob nun gleich derſelbe durch eine Irrung in der Perſon, da man für ihn einen Biſchof von Roſſe aus Irrland anhielt, über Vilna und Königsberg glücklich Stockholm erreichte, und in der gewiſſen Erwartung, dort für einen päpſtlichen Legaten erkannt zu werden, ſeine beym erſtmaligen Aufenthalte gebrauchte Vorſicht unnütz hielt, und ſich in ſeiner jeſuitiſchen Kleidung ſehen ließ, empfieng er doch gleich bey der Ankunft von **Kloſterlaſſen** die unangenehme Nachricht, daß der König auf dieſen ſeinen guten Freund überaus erzürnet ſey, weil er demſelben die üble Aufnahme ſeiner Vorſchläge an den Papſt und das allgemeine Misvergnügen ſeiner Unterthanen zur Laſt lege, und ernſtlich angedeutet habe, ſeinem Eifer für die Einführung des ganzen Papſtthums Einhalt zu thun. Poſſevin reiſete hierauf nach Upſala zum Könige, und hielt bey demſelben unter dem Namen ſeiner Schuldigkeit, die vom Papſte, Kaiſer, Könige von Polen, Herzoge von Bayern und andern katholiſchen Höfen mitgebrachten Briefe zu überreichen, um Gehör an. Aber der König verſchob daſſelbe unter dem Scheine, als wenn er ihm Zeit geben wolle, ſich von den Beſchwerden ſeiner Reiſe und der dadurch zugezogenen Unpäßlichkeit zu erholen. Einige Zeit nachher berief ihn zwar der König zur Unterredung; aber dieſe beſtand aus lauter Vorwürfen. So ſehr ſich auch Poſſevin bemühte, ihn zu Wiederbetretung des verlaſſenen Weges zu vermögen, richtete er doch nichts mehreres aus, als daß Johann nach einem zweyſtündigen Geſpräche ihn mit dem Verſprechen verabſchiedete, ihn zu weiterer Ueberlegung

ein

ein andermal zu hören, und mittlerweile den Jeſuiten erlaubte, täglich in ſeiner Kapelle Meſſe zu halten, und alle Feſttage deutſch zu predigen, auch die Bekehrungen zu ihrer Religion verſtattete. Dieſes war doch etwas, welches man ſo lange annahm, bis man das Glück erlangte, alles zu erhalten. In der That beſuchten nicht nur viele Schweden aus allen Ständen, und darunter der von Karin, Hans Larſons Tochter, 1560 geborne natürliche Sohn des Königs, Julius, welchen derſelbe am 30 März 1577 mit zwoen Schweſtern, Sophia und Lucretia, legitimirt, und mit Beylegung des Namens Gyllenhielm geadelt hatte, dieſen katholiſchen Gottesdienſt, ſondern es nahmen auch andere, vornehmlich von der Hofſtatt der Königinn, den katholiſchen Glauben an, und manche alte Leute, welche die Sätze, in welchen ſie geboren und erzogen worden, niemals abgelegt hatten, vergoſſen Freudenthränen, daß ſie wieder Geiſtliche von ihrer Religion überkamen.

Doch dieſe Vortheile verdienten nicht mit dem Schaden in Vergleichung zu kommen, daß Herzog Karl beſtändig in der ſtärkſten Widerſetzung wider alles verharrte, was die ſchwediſche Landesreligion der katholiſchen nähern möchte, und von allen gleichgeſinnten Schweden unterſtützt wurde, auch durch ſeine in Deutſchland getroffene Vermählung ſich außerhalb dem Reiche mächtige Freunde erworben hatte. In dieſer Abſicht trat er 1577 eine Reiſe an, und ſtieg am 5 September zu Greiphswald ans Land. Währendem Verweilen in Pommern trank er auf der Hochzeit Herzogs Ernſt Ludwig von Pommern mit Sophia Hedwig, Tochter Herzogs Julius von Braunſchweig, welche man den 20 und 21 October zu Wolgaſt feyerte, mit dem Bräutigam, deſſen Brüdern, dem Vater der Braut und Herzog Franz

dem jüngern von Niederſachſen Brüderſchaft. Von dort begab er ſich nach Mecklenburg, mit dem Herzoge Chriſtoph perſönlich Freundſchaft zu ſtiften, nach Verden, wo er ſich mit dem Biſchofe Heinrich von Bremen und deſſen Vater, Herzog Franz dem ältern von Lauenburg, unterredete, und nach Oſtfriesland, wo er ſich um ſeinen Schwager Edzard durch Stiftung dreyer Vergleiche, nämlich mit deſſen Bruder Johann, der Stadt Emden und dem oſtfriesländiſchen Adel, verdient machte. Hierauf wollte er 1578 einen Beſuch bey ſeinem Schwager, dem Pfalzgrafen Georg Johann, ablegen. Allein auf dem Wege ladete ihn der Churfürſt Ludwig VI. von der Pfalz nach Heidelberg ein, und währendem Aufenthalte bey demſelben nahmen ihn die Reizungen der 1561 gebornen Prinzeſſinn des Churfürſten, Anna Maria, ſo ſehr ein, daß er eilig zu Georg Johann reiſete, um denſelben zu ſeinem Freywerber zu gebrauchen. Als dieſer ſolchen Auftrag dem Churfürſten eröffnete, verlangte dieſer einige Bedenkzeit, die ſich mit Ertheilung ſeines Jaworts endigte. Mittlerweile hatte der Herzog Strasburg, einige ſchweizeriſche Städte, und Coſtnitz beſichtigt, wie auch Pfalzgrafen Johann zu Zweybrücken und Pfalzgrafen Johann Caſimir, den Bruder des Churfürſten in Kaiſerslautern, geſprochen. Sobald er nur wieder zu Heidelberg ankam, betrieb man die Verfertigung des Ehevergleichs mit ſolchem Eifer, daß die Verlobung am 3 May vor ſich gehen konnte. Gleich nach derſelben machte ſich der Bräutigam in Begleitung dreyer pfälziſchen Geſandten, welche das beſtimmte Leibgedinge unterſuchen, und die Einwilligung des Königs von Schweden zu allem Verabredeten einholen ſollten, auf den Rückweg nach Schweden, wo er nebſt ihnen am 30 Junius zu Nyköping glücklich anlangte,

langte, nachdem ihm dieſe Reiſe, vom 25 Auguſt 1577 bis zum 27 Junius 1578, 22728 Reichsthaler gekoſtet hatte. Die Stärke der Liebe des Herzogs erlaubte ihm num nur einen kurzen Aufenthalt in ſeinem Herzogthume, und er zeigte mit ſolcher Geſchwindigkeit den pfälziſchen Geſandten die zum Leibgedinge ſeiner Verlobten beſtimmten Oerter, Strengnäs, Grypsholm, Tynnelsö und Räfsnäs, daß er ſich bereits den 13 Julius mit ihnen nach Stockholm einſchiffte, und den 30 ihre Abfertigung vom Könige auswirkte. Aber in den nyköpingiſchen Scheeren entſtand auf ihrem Schiffe ein Brand, in welchem ſie kaum ihr Leben retteten, die königliche Beſtätigung des Heirathsvergleichs hingegen verloren gieng, welches Unglück ihre Abreiſe bis zum 23 Auguſt verzögerte, da ſie mit einer neuen Urkunde ſich wieder auf den Weg machten.

Der König ſchien mit dieſer Verbindung ſeines Bruders ſehr zufrieden, und befahl aus dieſer Urſache den Geſandten, die er in den erſten Monaten 1579 an den kaiſerlichen Hof ſchickte, über Heidelberg zu gehen, um dem pfälziſchen Hofe ſein Vergnügen darüber zu eröffnen. Doch einige eifrige Lutheraner in Schweden beſorgten von dieſer Vermählung für ihre Landesreligion nachtheilige Folgen, ungeachtet der Vater der Braut nicht nur dieſer Religion zugethan war, ſondern ſogar durch Misbilligung des Uebertritts ſeines Vaters **Friedrichs des frommen** zu den Reformirten und Beförderung lauter reformirter Kirchen- und Schullehrer ſtatt der lutheriſchen ſich deſſen Misfallen zugezogen, und verurſacht hatte, daß gedachter ſein Vater ihm ſeinen jüngern eifrigreformirtgeſinnten Bruder **Johann Caſimir** in ſeiner väterlichen Liebe vorzog, auch kaum zur Regierung ſeines Churfürſtenthums gelangt war, als er ſchon an-

fieng, das Lutherthum wieder zur einzigen Landesreli- gion zu machen, ja durch Annahme des Einigkeitbu- ches offenbar bewies, daß er alle demſelben zuwider- laufende reformirte Lehren für Hauptirrthümer anſehe. Karln hinderte dieſes nachtheilige Urtheil nicht, ſon- dern er begab ſich am 12 März 1579 durch Däne- mark, Holſtein und die braunſchweig- und lüneburgi- ſchen Länder nach Heidelberg, wo er am 11 May ſein Beylager hielt, und in den bey dieſer Gelegenheit an- geſtellten Ritterſpielen viele Ehre einlegte. Am 28 Auguſt betrat er mit ſeiner Gemahlinn zuerſt die Gränze ſeines Herzogthums, und ließ ihr allda am 14 September huldigen. Gleich darauf unternahm er einen Verſuch zu Vergrößerung ihres Leibgedinges, indem er vom Könige Strömsholm und deſſen Lehn in Weſtmanland und Snäfringshärad kraft der ihm da- zu durch das väterliche Teſtament ertheilten Rechte unter der Bedrohung begehrte, ſich widrigenfalls mit Gewalt deſſelben zu bemächtigen. Dieſes nahm Jo- hann übel auf, indem er es als eine Verletzung ge- gen ihre Stiefmutter, Königs Guſtavs Witwe, und dabey als unrechtmäßig betrachtete, weil er Karln wegen dieſes Abgangs durch die Härade Wasbo und Walla ſchadlos gehalten hatte. Durch dieſe Vorſtel- lungen wurde Karl zwar bewogen, hierinnen dem Könige nachzugeben. Aber beyde Gemüther ſtimm- ten ſo ſchlecht überein, daß ſie ſich beſtändig beſtreb- ten, einander Verdruß zu erwecken, der gewiß mehr als einmal zu einem innerlichen Kriege ausgebrochen ſeyn würde, wenn nicht beyder Gemahlinnen durch ihre Vermittelung dieſem großen Unglücke zuvorgekom- men wären. Denn Karl beſorgte eine Widerlegung des obenerwähnten im Namen Satans geſchriebenen Briefes, in welcher Magiſter Petrus Jonä aus Helſingeland, Oberpfarrer zu Nyköping, nebſt Ma-

giſter Olao Martini, Rector der daſigen Schule, alle in demſelben Luthern und deſſen Lehre gemachte Vorwürfe dem Papſtthum zurückſchoben, verſammelte auch am 27 September die ganze Geiſtlichkeit aus ſeinem Fürſtenthume, welche ſich durch Eide, Schriften und Siegel verpflichtete, niemals die Liturgie anzunehmen, und von keinem Artikel des augſpurgiſchen Glaubensbekenntniſſes abzuweichen.

Unter dieſen Umſtänden ließ Poſſevin dem Könige eine Vorſtellung überreichen, worinnen er denſelben an ſein durch de la Gardie zu Rom gethanes Verſprechen als die Urſache ſeiner erſtern Reiſe nach Schweden und an die theure Verſicherung erinnerte, welche er ihm am 16 May 1578 vor den Augen Gottes geleiſtet hätte, und dabey zu erwägen gab, daß er durch ſeinen Zurücktritt nicht nur Gott beleidigen, ſondern auch die im Werke ſeyende Vermählung ſeines Kronprinzen mit des Kaiſers Schweſter und Verbindung mit dem Könige von Spanien vernichten, und ſich aller Unterſtützung von katholiſchen Mächten wider ſeine misvergnügte Unterthanen berauben würde; daß die Schweden den Katholiſchen die freye Religionsübung nicht abſchlagen könnten, weil dieſelbe ihnen ſogar von Türken und Tatarn verſtattet würde; und daß der König nichts zu befürchten habe, wenn er nur Herz genug zeige, und daher ſicher Kloſterlaſſen die entzogene Gnade wieder zuwenden möchte. Aber nun war die Geſinnung Johanns ſchon ſo ſehr verändert, daß er Kloſterlaſſen als nothwendige Bedingungen zu Erhaltung ſeiner Pfarre vorſchrieb, das Abendmahl unter beyden Geſtalten zu verreichen, und den Gottesdienſt in ſchwediſcher Sprache zu halten. Kloſterlaſſe weigerte ſich, denſelben ſich zu unterwerfen, und ſogleich beſtrafte der König ſeinen Ungehorſam durch Abſetzung von ſeinem Pfarramte und

Verbot ſeiner Bücher und Predigten, wie auch Entziehung ſeines königlichen Schutzes, welches ihn manchen Gewaltthätigkeiten ausſetzte l). Aus allen dieſen Umſtänden erkannte der päpſtliche Legat die Fruchtloſigkeit ſeines Verweilens in Schweden, ungeachtet der König ſich aufs neue freundlich gegen ihn erwies,
J. Chr. 1580. und eben zu der Zeit, als er 1580 einen Herrentag zu Wadſtena hielt, und zugleich die Hochzeit ſeiner natürlichen Tochter **Sophia Gyllenhielm** mit **Pontus de la Gardie** feyerte, ihn mit aller Ehrerbietung, welche katholiſche Könige päpſtlichen Legaten erzeigen, in das Nonnenkloſter führte. Bey dieſer Gelegenheit überreichte **Poſſevin** der Aebtiſſinn **Katharina Gylta** das mitgebrachte und mit den größten Lobſprüchen für ſie und ihre Kloſterſchweſtern angefüllte päpſtliche Schreiben, und rühmte hiebey ihre Standhaftigkeit im katholiſchen Glauben, wobey er ſehr

l) Nach dem im Dalin angeführten franzöſiſchen Lebenslaufe Poſſevins gieng Kloſterlaſſe, über welchen der König das Urtheil der Verbannung aus Schweden gefällt hatte, mit ihm aus dem Reiche, und nahm über hundert Kinder zur Erziehung in katholiſche Seminarien mit. Nach Dalin hat er auch Schweden nicht wieder betreten. Dagegen finde ich in der 292 ſchlegelſchen Anmerkung zu Slangens Leben Chriſtians IV, daß er bis zum Tode der Königinn Katharina in Johanns Gnade verblieben, und erſt 1585 verabſchiedet ſey. Im Raimund hingegen ſtehet, er ſey nach dem Tode des Königs aus dem Reiche gejagt worden, und nach Riga entwiſcht, wo er ſich ſo lange aufgehalten habe, bis er bey der ſchwediſchen Eroberung dieſer Stadt 1621 mit allen ſeinen Ordensbrüdern dieſelbe räumen müſſen. In der raymundſchen Erzählung iſt der Umſtand, daß Kloſterlaſſe die ganze Zeit nach Johanns Tode bis zur Eroberung von Riga in dieſer Stadt gelebt, gewiß unrichtig. Nach Schlegeln beſchloß er im 84 Jahre am 5 May 1622 zu Vilna ſein Leben.

ſehr bewunderte, daß ſie durch die lutheriſche Predigten, welchen ſie unter Guſtavs und Eriks Regierungen allemal beywohnen mußten, nicht verführt worden ſeyn. Hierauf erzählte ihm die Aebtiſſinn, daß ſie und auf ihren Befehl alle Nonnen bey dieſen Predigten ihre Ohren mit Wachs und Wolle dicht zugeſtopft hätten. So hoch er aber ihre Keuſchheit lobte, muß dieſelbe doch dem Könige verdächtig vorgekommen ſeyn, weil er die Aebtiſſinn befragte, ob die Nonnen niemals Liebesbegierden empfänden. Die Aebtiſſinn beſaß auch zu viele Klugheit, ſolches gänzlich gegen den König zu verneinen, ſondern ſagte, daß, wie es nicht beym Könige ſtehe, den Vögeln das Fliegen über ſeinen Garten, aber wohl das Neſtermachen darinnen zu verwehren, die Nonnen zwar nicht das Aufſteigen dergleichen Gedanken, aber wohl die Einwilligung in dieſelben verhindern könnten. In der That ſoll Herzog Karl einige Zeit hernach im Kloſtergarten einen hohlen mit Hirnſchädeln von neugebornen Kindern angefüllten Apfelbaum entdeckt haben. Nun weihte der Legat ſieben neue Schweſtern, theilte ihnen das Jubiläum mit, womit der Papſt Schweden beſchenkt hatte, gab ihnen den einzigen noch vorhandenen Mönch zum Beichtvater, und verſahe beyde Klöſter mit neuen Vorſchriften. Beyde nahmen in kurzem überaus zu, weil die Königinn aus Liebe gegen ihre Religion gern an dieſem heiligen Orte Hof hielt, und denſelben unaufhörlich mit neuen Gnadenbezeigungen überhäufte, auch ihren Gemahl anreizte, dieſem ihrem Beyſpiele nachzuahmen. Derſelbe ließ ſogar für die heiligen Birgitta und Katharina neue Särge von übergoldetem Silber verfertigen, und flüchtige Kloſternonnen hart beſtrafen.

Kurz vor der Verabſchiedung des Legaten erſuchte denſelben der König, zu Rom ſeiner und der ſchwediſchen

ſchen Kirche nicht zu vergeſſen, ſondern beym Papſte die Genehmigung der vier Artikel, die Rückgabe des Hauſes der h. Birgitta zu Rom, und Auslieferung der von Johann Magnus entführten Urkunden und Schriften zu bewerkſtelligen, reiſete auch auf deſſen Beſchwerde, daß Biſchof Martin von Linköping den Papſt auf der Kanzel für den Antichriſt erklärt hätte, unverzüglich nach Linköping, wo der Biſchof auf des Königs Befragen die Sache herzhaft geſtand, und darauf ſeine biſchöfliche Kleidung zu dem Ende anlegen mußte, damit ihm dieſelbe unter vielen Ceremonien, welche die Schweden als ein Poſſenſpiel anſahen, in der Domkirche ausgezogen werden könnte. Doch dieſer entſetzte Biſchof traf bey Karln Schutz und Verſorgung an, indem dieſer ihm eine Pfarrſtelle in Nyköping ertheilte, welche er bis an ſeinen Tod, der ſich 1585 ereignete, bekleidete. Zu Rom machte der Geiſt des Papſtthums die Bewilligung der vier Artikel unmöglich; die Erfüllung des Geſuchs wegen des Birgittenhauſes und der ſchwediſchen Schriften hingegen knüpfte man an die Erlaubniß eines jeſuitiſchen Collegii zu Stockholm, und dafür wollte ſie Johann nicht erkaufen m).

J. Chr. 1576. Glücklicher Krieg Johanns in Liefland ſeit ſeinem Bunde mit Polen bis zum Stillſtande bey Plusmunde.

Während dieſen Religionsverwirrungen im ſchwediſchen Reiche fiengen deſſen Sachen in Liefland an, beſſer zu laufen. Der Czar zog zwar 1576 aus der Geſandtſchaft, welche Reval an den Kaiſer um Schutz oder Vermittelung eines Stillſtandes mit Rußland geſchickt hatte, den Schluß, daß dieſe Stadt den Schweden das Vermögen, ſie wider ſeine Waffen zu behaupten, nicht zutraue, und ſich daher auf eine bloße Aufforderung ergeben werde, die ihr durch Heinrich Dellinghauſen, einen Todſchlags wegen nach

m) *Meſſenius* p. 50-61. *Oernhielm* p. 115-143, 163-165, 174. Dalin S. 59-99.

nach Rußland geflüchteten Revaler, geſchahe. Aber hierinnen irrete er ſich eben ſo, als darinnen, daß der König auf ſeinen bloßen Brief ihm ſolche wichtige Stadt abtreten würde. Denn die Stadt ſchlug Dellinghauſen das Geleite ab, und der König antwortete dem Czaren, daß derſelbe ſich wegen des Abtritts nicht an ihn, ſondern an den Kaiſer, als den Herrn der Stadt, wenden müſſe, dem Schweden dieſelbe gleich nach Berichtigung der darauf verwendeten Koſten zu räumen bereit ſey. Hierauf machte der Czar Anſtalten, ſich ihrer durch die Waffen zu bemächtigen, und Iwan Waſiliwicz Selymetin Kolczof, ſein beſter Feldherr, verpflichtete ſich, entweder die Stadt zu liefern, oder vor derſelben ſein Leben zu laſſen. Dagegen rüſtete ſich alles zum Widerſtande. Aber eine Reihe von Widerwärtigkeiten für die Stadt ſchien des Czaren Vorſatz zu begünſtigen. Zuvörderſt wütete ein heftiges Sturmwetter den ganzen Herbſt über. Dieſes verurſachte, daß 2000 Soldaten, welche aus Finnland kommen ſollten, und 120 andere, vornehmlich Artilleriſten, welche Reval zu Lübeck angeworben hatte, ſich nicht getrauten, unter Segel zu gehen, und einige in Schweden mit Mund- und Kriegsbedürfniſſen beladene Schiffe untergiengen, auch ein Bollwerk im Hafen weggetrieben wurde. Hernach mußte das revalſche Schiff, welches die auf der hanſiſchen Zuſammenkunft zu Lübeck von Danzig verſprochene Hülfe abholen ſollte, ſich mit der Entſchuldigung befriedigen, daß der Krieg dieſer Stadt mit dem Könige Stephan von Polen ihr nicht erlaube, dieſes Verſprechen zu leiſten. Endlich giengen zween Hofleute, denen alle Gelegenheit der Stadt bekannt war, zu dem Feinde, welcher am 23 Jenner 1577 mit 50000 Mann vier Läger vor der Stadt aufſchlug, und eine Artillerie von 4 Kartaunen, die zweyhundert- J. Chr. 1577.

und-

undfünfundzwanzigpfündige Kugeln, 3 andere, welche fünfundfunfzigpfündige Kugeln ſchoſſen, und 26 kleinern Kanonen, nebſt 15 Feuermörſern, worunter zween jeder 225 Pfunde warfen, und dazu 22000 eiſerne Stückkugeln und 5500 Granaten mitbrachte. Das Geſchütz bedienten faſt lauter Deutſche oder Schotten, und eben aus ſolchen Leuten beſtanden die Steinmetzen, welche beſtändig ſteinerne Stückkugeln hauen mußten. Nichtsdeſtoweniger zwang die Tapferkeit der Vertheidiger, die das Beyſpiel ihres Statthalters Heinrich Horns und deſſen Sohns Karls anfriſchte, welche ungeachtet der Abrathungen der Bürgerſchaft ſich beſtändig in die größten Gefahren wagten, die Feinde am 13 März zu einem ſchimpflichen Abzuge, nachdem die Seele ihres Heeres, Jwan Baſilowicz Gelymetin Kolczof, durch eine Stückkugel eine Wunde empfangen hatte, an welcher er nach drey Tagen verſtarb, und ſie mit aller ihrer Macht keine größere Thaten verrichtet hatten, als daß ſie das Kloſter Marienthal zerſtöreten, und etwa ſechzig unbewehrte Leute durch ihr Geſchütz, und fimfzig Soldaten in allen Gefechten tödteten. Der Schade an den Gebäuden war ſo unerheblich, daß das zurückbleibende Eiſen denſelben erſetzen konnte. Die ganze Zahl der Beſchützer der Stadt belief ſich kaum auf 6000 Köpfe an Soldaten, Bürgern und Bauern, welche durch ihr Geſchütz und häufige Ausfälle 3500 Feinde getödtet hatten. Eben ſo wenigen Vortheil hatten 1200 Tatarn, welche währender Belagerung in Finnland ſtreiſten. Denn ob ſie gleich das Land greulich verwüſteten, und alle Menſchen, welche ihnen in die Hände fielen, fortſchleppten, erſoffen doch 500 auf dem Rückwege, und viele wurden vom Landvolke erſchlagen.

Dem

Dem Czaren jagte dieſe Tapferkeit der Schweden ſo große Furcht ein, daß er den größten Theil ſeiner Beſatzungen aus der ganzen Nachbarſchaft nach Pleskow forderte, welcher Abweſenheit den Schweden vortrefflich zu ſtatten kam, indem Horn, ſo bald es die Jahreszeit verſtattete, im April jedem, der dazu von Soldaten, Bürgern und Bauern Luſt hätte, erlaubte, im ruſſiſchen Gebiete ſein Glück zu ſuchen, um dem Feinde die Mittel zum Unterhalte eines Heeres in dieſer Gegend zu benehmen. Dergeſtalt wurden faſt ganz Jerwen, Wirland, Wyk und Dörpt ausgebrannt und geplündert; und vorzüglich thaten ſich die Bauern unter Anführung Ivo Schenkenberg, Sohn eines revalſchen Münzmeiſters, welcher mit vierhundert dergleichen Leuten bereits in der Belagerung von Reval den Feinden ſo vielen Schaden zugefügt hatte, daß man ihm den Namen Hannibal beylegte, dergeſtalt hervor, daß die Soldaten auf ihn und ſeine Bauern, weil dieſe beſſere Beute als ſie machten, ſo erbittert wurden, daß ihre Befehlshaber mit großer Mühe ſie beruhigen mußten. Ja man würde vermuthlich den Ruſſen noch größern Abbruch gethan haben, wenn nicht den ganzen Sommer ein ſtarkes Sterben unter den Schweden gewütet hätte. Doch drohete der Czar, dieſen Verluſt durch das große Heer, welches er bey Pleskow zuſammenzog, zu rächen, weil der König von Schweden ſich durch ſein Schreiben, in welchem er im Junius von ihm begehrte, Friedensgeſandte nach Rußland zu ſchicken, und bis zum Nikolaustage keine Feindſeligkeiten auszuüben, nicht hintergehen ließ. Riga glaubte dieſes ſo feſt, daß es aus nachbarlicher Zuneigung Reval mit allerhand Nothwendigkeiten verſorgte. Aber es erfuhr bald, daß der Czar durch dieſes Vorgeben nur die polniſchen Liefländer einſchläfern wollte, indem ſich der-

 ſelbe

ſelbe des Vortheils, daß die polniſche Kriegsmacht vor Danzig ſich beſchäftigte, zu einem Ueberfalle der polniſchen Beſitzungen in Liefland bediente, und vor Schluß des Septembers zwanzig Schlöſſer im Erzſtifte in ſeine Gewalt brachte. Acht andere ergaben ſich an den von ihm ſelbſt zum Könige über Liefland ernannten Magnus. Aber dieſes Betragen Magnus erzürnte den Czaren dergeſtalt, daß er dieſen Herrn nicht nur zur Ueberlieferung der von ihm beſetzten Schlöſſer nöthigte, ſondern auch mit Fauſtſchlägen, Prügeln und Schimpfworten bewillkommte, und gefangen mit ſich nach Dörpt führte, wo er auf eine ſchriftliche Verheißung von ſeiner unverletzlichen Treue gegen den Czaren und 40000 ungariſcher Gulden Erlaubniß erlangte, nach Karkhus zu ſeiner Gemahlinn zu gehen, welche er dazu anwendete, daß er nebſt derſelben ſich zum Könige von Polen begab. Mittlerweile verwandelten die Schweden aus Finnland die ruſſiſchen Gebiete Kexholm und Nöteborg in Wüſteneyen, und ihre Flotte ſchoß drey Blockhäuſer bey Iwanogrod in Brand. Nach dem czariſchen Abzuge gelang es auch den Polen, daß ſie ſechs von den verlornen Oertern wieder bekamen.

J. Chr. 1578. Gleich zu Anfange des folgenden Jahres 1578 brach der Statthalter von Reval in Ingermanland ein, wo ſein Heer ſolche Grauſamkeiten ausübte, daß der König ihm darüber ſein Misfallen zu erkennen gab. Bald darauf machte dieſer Feldherr eine friedliche Erwerbung an Oberpahlen, welches ihm die Leute des entwichenen Magnus im Februar auf die Bedingung übergaben, daß er ſie von dieſem Orte wegnähme, weil ſie befürchteten, der Czar möchte ſeinen Unwillen über die Flucht ihres Herrn an ihnen auslaſſen. Die neue ſchwediſche Beſatzung verband ſich mit Schenkenbergen zu einer Unternehmung auf Dörpt, legte

legte den 4 Junius die weitläuftige Vorſtadt in die Aſche, und kam mit der darinnen angetroffenen reichen Beute glücklich nach Hauſe. Doch bald darauf thaten die Ruſſen wieder eine Streiferey ins Oberpahliſche, und da der in einem Ausfalle erlittene Verluſt die Beſatzung von Wiederholung ihrer Einfälle ins Ruſſiſche nicht abſchreckte, unternahmen ſie am 15 Julius eine förmliche Belagerung. Weil nun die Werke nicht ſonderlich, und die Beſatzung geſchwächt war, mußte ſie, ehe die liefländiſche Hülfe, weil dieſe eine Verſtärkung aus Finnland erwartete, anlangen konnte, am 25 Julius ſich zu dem Vergleiche bequemen, daß ſie mit ihren Gütern frey nach Reval gehen möchte. Aber man hielt ihr dieſe Verabredung ſchlecht, ſondern ſchickte die Befehlshaber als Gefangene weg, erhenkte oder erſäufte ihre Leute, und überließ das Frauenzimmer den Tatarn. Bald nach dieſer Uebergabe kam aus Schweden Kriegsvolk nach Reval, daß **Georg Boje**, welcher für Begierde brannte, durch ein großes Verdienſt dem Vorwurfe zu entgehen, den er von ſeinem Könige wegen Vernachläßigung des Entſatzes von Oberpahlen befürchtete, dreytauſend Mann ins feindliche Land führen konnte. Nachdem er bis Pernau gekommen war, vernahm er, daß ein ruſſiſches Heer von 18000 Mann Pernau belagere, und **Andreas Sapieha** mit ſeinen 2000 Polen ſich nicht wage, den Entſatz zu unternehmen. Weil ihm nun bewußt war, daß zwiſchen den Königen von Schweden und Polen das Bündniß wider Rußland zu Warſchau unterzeichnet worden, trug er dem polniſchen Feldherrn die Vereinigung zum Angriffe der vor Wenden ſtehenden Ruſſen an. Den Polen kam dieſer Vorſchlag anfangs verdächtig vor; welches die mehreſten ſchwediſchen Befehlshaber ſo hoch empfanden, daß ſie **Bojen** zuredeten, dieſe

wunderliche Leute durch Entziehung ſeines Beyſtandes zu beſtrafen. Doch Boje beharrte auf ſeinem Vorſatze, und überwand endlich durch ſeine Standhaftigkeit ſowohl den Widerſpruch ſeiner Leute, als das Mistrauen der Polen. Als dieſes vereinigte Heer ſich dem Feinde zeigte, rückte ihnen derſelbe mit ſeiner Reuterey entgegen, in der Hoffnung, ſie ſo lange aufzuhalten, bis das Fußvolk ſich verſammelte, und nachkäme. Aber ehe dieſes geſchahe, trieben die Schweden und Polen dieſe Reuterey in die Flucht, worüber das Fußvolk gleichfalls in Unordnung gerieth, und unter beyden ein großes Blutvergießen angerichtet wurde. Doch der Einbruch der Nacht erlaubte den Geſchlagenen die Zuflucht in ihr Lager. Hier wendeten ihre Feldherren alle Beredtſamkeit an, ſie zum Verbleiben in demſelben zu bewegen. Allein die Reuterey ließ ſich nicht von der Flucht zurückhalten, und das verlaſſene Fußvolk mußte ihrem Beyſpiele folgen, daß alſo die Sieger ſich ohne Widerſtand des Lagers bemächtigten, in welchem ſie bey den 30 Stücken, worunter einige mit dem ſchwediſchen Wapen bezeichnet waren, einige Conſtabler, die ſich an denſelben aufgehangen hatten, und zween Generale fanden, welche zum Zeugniſſe, daß ſie lieber ſich der Willkühr der erbittertſten Feinde ausſtellen, als das ihnen von ihrem Herrn anvertraute Geſchütz verlaſſen wollten, freywillig zurückgeblieben waren, und zwey große Stücke mit ihren Armen umſchlungen hielten. Dieſe vornehme Gefangene und alles eroberte Geſchütz behielten die Polen, wiewohl der König von Schweden ſich wenigſtens zu den mit ſeinem Reichswapen bezeichneten Kanonen berechtigt achtete.

J. Chr. 1579. Im Februar 1579 rückten die Schweden von allen Seiten tief ins ruſſiſche Gebiet, und verheerten und plünderten daſſelbe ganz frey bis zum Antritt des

Früh-

Frühjahrs. Hernach zog der Kriegszug des Königs von Polen die größte Macht des gemeinſchaftlichen Feindes auf ſich. Mittlerweile gieng der ſchwediſche Admiral Bengt Severinſon Gyllenlod mit einigen Kriegsſchiffen im Julius vor Narva, verbrannte die große Vorſtadt und den Flecken bey Iwanogrod, und brachte außer der darinnen gefundenen anſehnlichen Beute einige reichbeladene Kaufſchiffe nach Hauſe. Dieſer gute Erfolg ermunterte die Schweden, am 13 September ein Landheer unter Heinrich Horn vor Narva zu ſchicken. Allein ein beſtändig anhaltender Regen, der Mangel an Unterhalt in einem durch ihre erſtere Einfälle ganz erſchöpften Lande, das Herumſchwärmen der Tatarn, welches verhinderte, denſelben aus entlegenern Gegenden zu holen, das Ausbleiben der ſchwediſchen Flotte, welche dieſem Heere Lebensmittel und Geſchütze bringen ſollte, und endlich eine anſteckende Seuche, verurſachten am 29 die Aufhebung der Belagerung, und den Rückzug nach Reval, auf welchem eine Menge Leute durch die nachſetzenden Tatarn verloren giengen. Dieſe plagten auch das ganze platte ſchwediſche Liefland, vornehmlich nachdem Ivo Schenkenberg, weil er mit ſeinen Bauern ein ganzes tatariſches Heer unter den Stücken von Weſenberg aufſuchte, das Unglück gehabt, geſchlagen, und mit ſechzig der Seinigen gefangen zu werden. Die Mehreſten dieſer Gefangenen wurden auf der Stelle gehangen; Schenkenbergen aber mit andern, die ſich den Ruſſen vorzüglich furchtbar gemacht hatten, führte man nach Pleskow zum Czaren, der ſie alle, ungeachtet Schenkenberg ihm blos für ſeine Perſon die Erledigung dreyer Bojaren verſprach, niederhauen ließ.

Die Haupturſache, daß Schweden jetzt ſo wenig gegen den Feind unternehmen konnte, lag in der Peſt,

welche Liefland und das ganze Reich dergeſtalt plagte, daß Stockholm allein in einem Vierteljahre 12000 Menſchen begrub, und der König nirgends als in Oſtergothland, wo er bey dieſer Gelegenheit den Schatz ſeines blöden Bruders Magnus, welchen man an Golde, Silber und Kleinodien 6517¾ Reichsthaler ſchätzte, aufnehmen ließ, Sicherheit gegen dieſe Seuche antraf. Als er ſich noch zu Stockholm aufhalten konnte, begrüßten ihn daſelbſt am 18 Auguſt tatariſche Geſandte, durch welche ihn Mahomet Geray, Chan der Krimm, mit zwey Cameelen und einem vortrefflichen Pferde beſchenkte, und erſuchte, ja keinen Frieden mit dem Czaren zu machen, und ſich darauf zu verlaſſen, daß er künftigen Sommer deſſen Länder mit 200000 Pferden anfallen werde. Dieſes Erbieten gefiel dem Könige ſo wohl, daß er die Geſandten mit reichen Begabungen abfertigte, und ihrem Herrn den Dienſt, welchen derſelbe ihm wider den Czaren thun wollte, mit Gelde zu vergelten verſprach.

Das Gewerbe eines ſpaniſchen Geſandten, Franciſco di Eraſſo, betraf wichtigere Angelegenheiten. So viel der Geſandte von demſelben bekannt machte, beſtand daſſelbe in einem Begehren ſeines Königs an den ſchwediſchen, von ihm das güldne Vlies anzunehmen, und zu Bezwingung der abgefallenen Niederlande ihm zu erlauben, für ſein Geld Schiffe in Weſtgothland zu bauen und auszurüſten, und dieſe Flotte beſtändig im Elfsborger Hafen zu halten, daß ſie von dort auf den Feind auslaufen, und wenn dieſes geſchehen, wieder dahin zurückkommen könne. Aber ſein geheimer Auftrag enthielt viel größere Dinge. Denn er ſollte den König von Schweden ermuntern, ſeinen Uebertritt zur katholiſchen Religion zu offenbaren, und alle ſeine königliche Macht anzuwenden, damit ſein ganzes Reich ihm hierinnen nachfolge.

Zur

Zur Belohnung ſollte Dänemark, dieſer gefährliche und verhaßte Nachbar von Schweden, durch Vereinigung aller Kräfte des Papſts und der Könige von Spanien, Polen und Schweden zu Grunde gerichtet werden. Denn auf einmal ſollten unvermuthet der König Stephan Holſtein und Jütland, Schweden die angränzenden Landſchaften, und eine ſpaniſche Flotte die Inſeln anfallen, und, nach vollendeter Eroberung aller däniſchen Staaten, Schweden Schonen, Halland und Blekingen, wie auch was es von Norwegen eingenommen hätte, Spanien hingegen den ganzen Ueberreſt bekommen. Denn Stephan ſollte ſich mit dem Ruhme, ein ſo mächtiges Reich erobert, und wieder zur katholiſchen Religion gebracht zu haben, und einem lebenslänglichen Jahrgehalte von 100000 Dukaten von Spanien aus dem Sundzolle, und 60000 vom Papſte aus den wiedererlangten Kirchengütern, begnügen. Damit aber die Spanier wider alle Möglichkeit eines Aufſtandes ihrer neuen Unterthanen ſich ſicherten, wollten ſie die Mehreſten nach Spanien zum Ackerbaue und nach America in die Bergwerke ſenden, ihren Abgang hingegen durch alte ſpaniſche Unterthanen erſetzen. Aber die Uebereinſtimmung von vier Mächten zu einem Zwecke ließ ſich zwar denken, aber nicht bewerkſtelligen n); und überdem machte ſich dieſer ſpaniſche Geſandte durch den Eifer für ſeine Religion bey den Schweden ſo verhaßt, daß er nach einem kurzen Aufenthalte nöthig fand, ſich in größter Stille aus Schweden zu entfernen.

Auch verſprachen ſich die Reichsſtände von Fortſetzung des ruſſiſchen Krieges ſchlechten Nutzen. Daher erſuchten ſie ihren König auf dem im Anfange des Jahres 1580 gehaltenen Herrentage zu Wadſtena: J. Chr. 1580.

n) Pufendorfs ſchwediſche und deutſche Kriegsgeſchichte Buch I. §. 52.

die gegenwärtige Zeit, da der Czar wegen ſeines Verluſtes vermuthlich vom Frieden nicht abgeneigt ſeyn würde, nicht aus der Acht zu laſſen, und vornehmlich ſeinem Geſandten in Polen zu befehlen, dort auf Bezahlung des an Johann ſchuldigen Geldes zu dringen, und dafür zu ſorgen, daß Stephan nicht anders, als mit Einſchließung Johanns, mit Rußland Friede mache, vor allen Dingen aber zu verhindern, daß derſelbe weder mit Rußland noch mit Dänemark Verbindungen zum Schaden des ſchwediſchen Reiches ſtifte; die Dänen und andere Mächte nicht weiter durch Wegnahme ihrer nach Narva handelnden Schiffe zum Unwillen zu reizen; das Geld, welches unnöthiger Weiſe zu Bauung und Verzierungen der Kirchen verſchwendet würde, zu Verbeſſerungen der Gränzfeſtungen zu gebrauchen; und die theure und wahrſcheinlich unnütze Hülfe der krimmiſchen Tatarn abzuſchreiben. Doch Johann dachte in den mehreſten Stücken anders. Ein Geſandter ſeines Schwagers, Laurentius Goslicki, hatte ihm deſſen Plan zum künftigen Feldzuge mitgetheilt, nach welchem das ſchwediſche Heer zu dem polniſchen ſtoßen ſollte. Aber hievon wollte Johann nichts hören, ſondern freye Hand haben, den gemeinſchaftlichen Feind, wo es ihm am bequemſten dünke, anzugreiſen, und was er von demſelben erobern könnte, zu behalten. Hiemit war endlich der König von Polen, doch unter der Bedingung, zufrieden, daß Johann keine Eroberungen in Liefland machen ſollte, weil der König von Polen feſt entſchloſſen bleibe, von dieſem mit unwiderſpechlichem Rechte ihm gehörigen Lande keinen Fußbreit fahren zu laſſen. Johann beharrte dabey, keine Vorſchriften wegen der Oerter, wohin er ſeine Waffen wenden wolle, anzunehmen, und daß jeder der verbundenen Könige das, was er dem Feinde abnähme,

abnähme, ſeinem Reiche einverleiben, keiner von beyden aber ohne den andern mit dem Czaren Friede ſchließen ſollte.

Die von dem Czaren eingezogene Kundſchaft, daß im diesjährigen Feldzuge Stephan ſein Augenmerk auf Pleskow richte, erleichterte die ſchwediſchen Unternehmungen, indem Ivan zur Vertheidigung dieſes Ortes ſeine Völker aus Liefland und Ingermanland wegzog. Die Ausführung derſelben übertrug Johann am 24 Auguſt ſeinem neuen Schwiegerſohne, de la Gardie, unter welchem Hermann Flemming, Georg Boje und Karl Horn als Feldmarſchälle dienen ſollten. Seine Verhaltungsbefehle enthielten unter andern, ſo tief, als möglich, in das feindliche Land einzudringen, den eroberten Feſtungen lauter geborne Schweden oder Finnländer, vorzüglich Edelleute, zu Befehlshabern zu geben, durch Belohnungen der Verdienſte, wie auch eine ſcharfe Kriegszucht, die Leute in Ordnung zu halten, und vornehmlich keine Gewaltthaten gegen unbewehrte Leute, Mönche, Kirchen und Klöſter zu verüben, und die Einwohner nicht zu ermorden oder auszuplündern, ſondern vielmehr nach geleiſtetem Treueide an die ſchwediſche Krone und auferlegten Abgaben im Beſitze des Ihrigen zu ſchützen, durch die Flotte zwar alle Narvafahrer, mit Ausnahme der däniſchen Unterthanen, welchen man die Fahrt für dieſes Jahr, wiewohl wider Willen des Königs, zugeſtanden hatte, aufzufangen, aber Schiffe und Ladungen den dazu ernannten königlichen Commiſſarien zu überliefern, und weil man gewiß wiſſe, daß der König von Polen nach der Einnahme von Pleskow vor Novgorod gehen werde, demſelben in Eroberung dieſes Ortes, deſſen Schloß vor kurzem der Bliz eingeäſchert hatte, zuvorzukommen. Der Feldherr zeigte ſich des Vertrauens ſeines Königs vollkommen

würdig. Am 4 November brachte er die Stadt Kexholm durch Feuerkugeln in Brand, während welchem er ſich ihrer faſt ohne einigen Verluſt auf ſeiner Seite bemächtigte, und gleich darauf übergab der Befehlshaber der Feſtung, Attalick Quasnin, ſolche gegen einen freyen Abzug. Johann bezeigte über dieſe wichtige Erwerbung, indem durch dieſelbe ganz Karelien unter ſeine Herrſchaft gerieth, gegen den Feldherrn und das ganze Heer ſein Vergnügen, misbilligte aber dabey, daß man bey Bemächtigung der Stadt über zweytauſend Menſchen niedergehauen, und hiedurch den übrigen ein ſolches Schrecken eingejagt hatte, daß ſie ſich haufenweiſe ins Waſſer ſtürzten. Auch misfiel ihm, daß man aus der Feſtungskirche verſchiedenen Schmuck genommen, und damit einige Kirchen in Finnland beſchenkt hatte. Daher befahl er, allen dieſen vertheilten Kirchenſchmuck bis auf fernere Verfügung in die Sacriſtey der wiborgſchen Schloßkirche niederzulegen, und alle künftige Vergreifungen an den Perſonen, Gütern und Kirchen neuerworbener Unterthanen mit Todesſtrafe zu belegen, und Boyen, als einen Mann, der mit ſeiner Kriegserfahrenheit und Tapferkeit die Kunſt verband, ſich die Liebe nicht nur ſeiner Soldaten, ſondern auch der von ihm überwundenen Feinde zu erwerben, zum Statthalter über Karelien zu ſetzen. Mittlerweile hielten die Soldaten und Bauern aus dem ſchwediſchen Lieflande Padis eingeſperrt, weil ihnen ihre von der Peſt herrührende Schwäche und die Stärke der Feſtungswerke nicht erlaubte, dieſen Ort mit Gewalt anzugreifen. Nachdem aber Hunger und Krankheiten die Vertheidiger ſehr vermindert hatten, wagten ſie am 14 November einen Sturm. Dieſer lief ſchlecht ab; nichtsdeſtoweniger ſetzten ſie die Einſperrung fort, weil ſie gewiß waren, daß ſie doch endlich durch Hunger Meiſter davon

von werden mußten. Aber ob zwar alles Brodt längſt verzehrt worden, auch keine unnatürliche Speiſen mehr vorhanden waren, ja man gar das Fleiſch von zween Verſtorbenen und einem geſchlachteten ſechsjährigen Knaben zum Unterhalte angewendet hatte, ſchoß doch der Woywode den Trompeter durch den Leib, welcher ihn zur Uebergabe aufforderte. Bald darauf aber ward die Feſtung nach einer ſiebenmonatlichen Einſchließung mit Sturm eingenommen, und dieſer Daniel Zigazow mit den übrigen entkräfteten Vertheidigern erſchlagen.

Den Anfang des folgenden Jahres 1581 machte Pontus durch einen ungewöhnlichen Weg in Wäldern, Wildniſſen und über das Eis nach Anweiſung des Compaſſes von Kexholm nach Liefland, wo er am 20 Februar vor Weſenberg anlangte, und dieſe Feſtung ſo ängſtigte, daß ihm der Woywode Stephan Fedorowicz Saburow am 4 März dieſelbe räumte, und mit 1000 Begleitern, denen man die Mitnahme ſo vieler Güter, als ſie fortbringen konnten, verſtattete, wobey keiner ſeinen Heiligen vergaß, nach ſeinem Vaterlande gieng. Am 8 folgte Tolsburg dieſem Beyſpiele; und darauf trat Pontus, weil der Winter gelinder wurde, mit Zurücklaſſung eines Theils ſeines Heeres den Rückweg an. Dieſe Verſtärkung ſetzte Karl Hornen in den Stand, die Ruſſen aus ganz Wyk zu vertreiben. Zuerſt gieng er vor Lode, welches ihm der Befehlshaber nach einer viertägigen Belagerung am 4 Julius abtrat, und, ob ihn gleich die Schwäche ſeiner Mannſchaft rechtfertigte, aus Kenntniß der Gemüthsart ſeines Czaren, mit ſeiner Familie bey den Schweden blieb. Dieſe Zeitung jagte den Ruſſen in Fickel ſolches Schrecken ein, daß ſie vor Ankunft der Feinde dieſes Schloß in Brand ſteckten, und nach Pernau flüchteten, auf welchem J. Chr. 1581.

Wege

Wege ſie von den Schweden angetroffen und erſchlagen wurden. Hierauf folgte am 27 Julius die Uebergabe von Leal, und am 9 Auguſt die von Habſal. Beyde Beſatzungen ließ man ſicher abziehen, obgleich die Ruſſen in Habſal während der Belagerung über ſiebzig Perſonen von dem in die Feſtung geflüchteten Landvolke ermordet, und über die Mauer geworfen hatten. Unterdeſſen war Pontus aus Stockholm (wo er den Anſchlag Jacob Typotii, welcher ihn zu ſtürzen dachte, durch die Rechtfertigung, daß derſelbe Profeſſion vom Verläumden mache, und ſich mit ſeiner Zunge ſogar an der Perſon des Königs vergriffen habe, dergeſtalt vereitelte, daß Johann Typotium des Todes würdig erklärte, und dieſe Strafe aus beſonderer Gnade in ewiges Gefängniß verwandelte,) in der neuen Würde als Oberſtatthalter über Liefland und Ingermanland mit friſchem Kriegsvolke nach Reval gekehret. Alsbald ließ er den Oberſten Reinhold Nieroth Pernau einſperren; er ſelbſt aber gieng mit der Hauptmacht vor Narva, wohin ſich auch der Admiral Flemming mit der Flotte und dem darauf eingeſchifften groben Geſchütze wendete. Das Beſchieſſen der Mauer geſchahe mit 24 Stücken, und machte, nachdem es zween Tage und zwo Nächte ununterbrochen fortgeſetzt war, eine zum Sturme hinreichende Oeffnung in der drey Faden dicken Mauer. Doch ſchlug man die geforderte Uebergabe ab. Der König von Schweden gieng in Anſehung der Erheblichkeit dieſes Ortes von ſeinen Grundſätzen ab, nach welchen er dem Oberſtatthalter bey deſſen Ernennung zu dieſer Ehrenſtelle nochmals eingeſchärft hatte, bey allen kriegeriſchen Unternehmungen keine Geiſtliche, Frauen, Kinder oder Greiſe zu verletzen, ja auch der Bewaffneten, ſobald ſie das Gewehr wegwürfen, zu ſchonen. Denn wegen Narva hatte er demſelben erlaubt, ſeinem

Heere

Heere anzuzeigen, daß es, wenn es dieſen Ort mit Sturm einnehmen würde, vierundzwanzig Stunden darinnen nach Belieben plündern und tödten könne, doch unter Todesſtrafe ſich an keinen Kirchen oder öffentlichen weltlichen Gebäuden und der Keuſchheit des Frauenzimmers vergreifen ſolle. So bald Pontus dieſe königliche Vergünſtigung bekannt machte, und dabey andeutete, daß Niemand zu dieſem Sturme gezwungen werden ſollte, ſchrieen Reuter, Fußknechte und Matroſen, daß ſie alle gehen wollten. So gerieth am 6 September dieſe reiche Handelsſtadt in die Gewalt der Schweden, die auf 7000 Menſchen darinnen tödteten, und ſogar der Wiegenkinder nicht ſchonten, wobey die im ſchwediſchen Heere befindlichen ruſſiſchen Ueberläufer ſich am allererbittertſten und unbarmherzigſten erwieſen. Bey dieſem Angriffe hatten die Ruſſen des nur durch den Fluß von Narva abgeſonderten Jvanogrod, welches die Schweden Ruſſiſch-Narva nennen, Mannſchaft und das mehreſte Geſchütz über die Brücke dahin geſchickt, und hiedurch ſich von Leuten und Stücken entblößet. Daher befanden ſie ſich, als Pontus gleich darauf Anſtalten zum Angriffe auf Jvanogrod machte, außer Stande der Gegenwehr, und baten um Aufſchub der Feindſeligkeiten, und, da ihnen Pontus hierinnen nicht länger willfahrte, am 16 September um einen ſichern Abzug, bey welchem kein einziger das in Ordnung geſtellte ſiegende Heer anſchaute, indem alle die Augen entweder gegen den Himmel oder die Erde richteten, und beſtändig Kreuze vor die Stirne, Bruſt und beyde Schultern ſchlugen. Doch blieben viele, und unter dieſen der Bojar Affanaſius Bielski, aus Furcht vor dem Zorn ihres Czaren bey den Schweden zurück. Darauf ſchickte Pontus Boyen vor Wittenſtein, wohin er, weil weder Jamogrod noch Koporie ſich getrauten,

trauten, dem Ueberwinder von Narva lange zu widerſtehen, indem jenes am 28 September und dieſes am 10 October ihm die Thore öffnete, und er alſo auf dieſer Seite einen weitläuftigen Landſtrich unter die ſchwediſche Krone gebracht hatte, noch zu rechter Zeit kam, um die Ehre zu genießen, daß auch dieſer Ort ſich am 24 November an keinen andern als ihn ergab. Darauf verſtärkte er die Belagerer von Pernau, und ertheilte dem größten Theile ſeines Heeres die Freyheit, in ſein Vaterland Schweden zu gehen, von welchen auf funfzig Befehlshaber ohne die Gemeinen am 18 December durch einen heftigen Sturm, welcher viele Schiffe im revalſchen Hafen zu Grunde richtete, ihr in ſo vielen Gefahren erhaltenes Leben einbüßten.

Vorher hatte er den Polen, welche Pleskow belagerten, aber an vielen Nothwendigkeiten Mangel litten, ſein ganzes Heer und die ihnen fehlenden Kriegsbedürfniſſe angetragen. Aber dieſe wollten lieber Pleskow entbehren, als zur Eroberung Hülfe von den Schweden annehmen. Vielmehr betrachteten ſie alle Eroberungen derſelben in Liefland, als wenn dieſelben nicht den Ruſſen, ſondern ihnen entriſſen würden; und der König von Polen ſagte öffentlich: er müſſe die Wildbahn hüten, damit ihm die Schweden das Wild wegfangen könnten. Aus eben dieſer Urſache gab er dem Verlangen des Papſtes, Friede mit dem Czaren zu ſchließen, williges Gehör, und nahm auf deſſen Vorſchlag Poſſevinen zum Unterhändler an, zeigte ſich auch bey den Unterhandlungen mehr wie einen Feind, denn als einen Bundesgenoſſen von Schweden. Denn da er doch ehrenhalber begehren mußte, daß der Czar ſich zugleich mit Schweden ſetzen müſſe: ſo ſtand er doch auf die unerhebliche Antwort, daß der Czar dem Könige von Schweden den Frieden nicht abſchlagen werde, wenn derſelbe ſolchen nach alter Gewohnheit

wohnheit bey dem Woywoden von Novgorod ſuchen würde, indem alte Gebräuche unverletzlich beobachtet werden müßten, nicht nur von dieſer Forderung ab, ſondern drang vielmehr darauf, daß ſich der Czar verpflichten ſollte, alles, was die Schweden in dieſem Kriege in Liefland den Ruſſen abgewonnen hatten, den Polen zu verſchaffen; und da ihm dieſes die Ruſſen ſtandhaft abſchlugen, behielt er ſich ſein Recht auf alle dieſe Eroberungen vor, Wittenſtein ausgenommen, welches die Ruſſen ihm mit deutlichen Worten zuſtanden, daß er daſſelbe, falls er es in Güte oder Gewalt bekommen könnte, ohne einigen Anſpruch von ruſſiſcher Seite behalten möchte. Hätten die Polen mit Abſchließung dieſes Friedens nicht ſo geeilt, ſo würden ſie nicht nur Pernaus, welches aus Mangel an Lebensmitteln ſich keine vier Wochen länger halten konnte, ſondern noch überdem vieler anderer Oerter in Liefland verluſtig gegangen ſeyn, indem die Liefländer wegen des Gerüchtes, als wenn der König von Polen ſie als durchs Schwerdt gewonnene Unterthanen behandeln, und ihre Güter unter ſeine Ungarn vertheilen wolle, viele Neigung zur ſchwediſchen Herrſchaft bewieſen, welche einem jeden nicht nur die Beſtätigung ſeiner gegenwärtigen Beſitzungen, ſondern auch die Wiedererſtattung aller derer, welche ihre Vorfahren in uralten Zeiten inne gehabt, verſprach, und der wegen ſeiner zum Nutzen der Polen verrichteten Kriegsthaten wider die Ruſſen berühmte und dafür von Stephan über viele Schlöſſer zum Befehlshaber ernannte Johann Baring im Begriff ſtand, ſich unter Schweden zu begeben. Kaum war auch nur der Friede unterzeichnet, ſo näherte ſich im Anfange des Februars 1582 J. Chr. 1582.
Zamoyski mit dem vor Pleskow geſtandenen Heere dem eingeſchloſſenen Pernau, um der Forderung, die er durch den von ihm vorher an den ſchwediſchen Feldherrn

herrn geſendeten Johann Lesnovolski that, daß derſelbe dieſen polniſchen Befehlshaber in Pernau einziehen laſſen möchte, das gehörige Gewicht zu geben. Doch dieſe Vorſicht war überflüßig, indem Pontus gleich auf das erſte Begehren von Lesnovolski mit ſeinem Heere von Pernau wegzog. Aber ein anderes Geſuch Zamoyskis wegen der Ueberlieferung Wittenſteins fand ihn weniger willfährig, indem er daſſelbe mit der Antwort ablehnte, daß dieſes eine Sache beträfe, die beyde Könige mit einander abmachen würden.

Stephan ſchmeichelte ſich jetzt noch mit der Hoffnung, in Güte von ſeinem Schwager alle deſſen im gegenwärtigen Kriege gemachte liefländiſche Erwerbungen, oder wenigſtens Narva, zu bekommen, daß er nichts ſo ſehr fürchtete, als daß der Czar nun alle ſeine Macht zu Wiedererlangung dieſer Oerter anwenden, und ſich mit derſelben ihrer bemächtigen würde. Daher ſchrieb er an Iwan: Nachdem er von ſeinen Gevollmächtigten von dem geſchloſſenen Frieden und deſſen Bedingungen benachrichtigt ſey, genehmige er alles Abgemachte; weil er aber vernommen, daß die liefländiſchen Schlöſſer, welche Schweden inne habe, in den Friedensbedingungen mit Stillſchweigen übergangen worden, ſo müſſe er eröffnen, daß er auf den Fall eines ruſſiſchen Angriffs auf dieſelben ſeinen und ſeines Reichs Rechten nichts vergeben werde, und erinnere daher, daß der Czar ſich bis zu Ankunft der großen Friedensgeſandtſchaft, durch welche alle etwa noch in den Friedensbedingungen vorhandene Bedenklichkeiten gehoben würden, aller Feindſeligkeiten gegen dieſelben enthielte. Der Czar willigte ohne Schwierigkeit in dieſes Begehren des Königs von Polen, weil ihn noch beſtändig der Krieg mit den krimmiſchen Tatarn, deren Geſandte im abgewichenen Jahre zu Stockholm für dieſen Dienſt den verglichenen Lohn eingefordert hatten,

hatten, dergeſtalt warm hielt, daß, zumal da in dieſem Jahre ſeine tatariſche Unterthanen ſich empörten, und mit ihren krimmiſchen Landsleuten gemeinſchaftliche Sache machten, er, um ihnen hinreichend zu widerſtehen, ſeine Gränze gegen Schweden von Vertheidigern entblößen mußte, die daher die Schweden frey verheereten, obgleich die große Abſicht von einer großen Erweiterung des ſchwediſchen Gebietes, die ſich auf eine falſche Nachricht vom Tode des Czaren und der Gemüthsſchwäche ſeines Sohns und Nachfolgers **Fedors** gründete, nicht erreicht werden konnte, ja noch dazu der auf des übergetretenen Kneſen Bielski Vorſchlag von Flemming im September unternommene Angriff auf Nöteborg misglückte.

Hingegen lief die doppelte Geſandtſchaft Stephans an ſeinen Schwager fruchtlos ab. Zu der erſtern erwählte er ſeinen Küchenmeiſter Dominicus Alemanni, einen Italiäner, in der Vermuthung, daß deſſen Perſon, in Betrachtung, daß er zuvor in des Grafen Thenczyns Dienſten geſtanden, und damals bey den Unterhandlungen wegen der Vermählung Johanns gebraucht worden, dieſem ſowohl als ſeiner Gemahlinn vorzüglich angenehm ſeyn würde. Aber beyde königliche Perſonen waren nun ſo heftig wider den König von Polen aufgebracht, daß ſie die einer Perſon, von ſo niedrigem Range übertragene Geſandtſchaft für eine Beſchimpfung auslegten, und Alemanni nicht einmal als Geſandten erkannten. Sein Vortrag beſtand in Folgendem: Der König von Polen habe ſeinen letzten Zug wider den Czaren blos zu dem Zwecke gethan, vom Feinde Narva und die Einſchließung des Königs von Schweden in den Friedensſchluß zu erzwingen; denn vor demſelben hätte ihm der Czar bereits faſt das ganze übrige Liefland abgetreten; er hätte ſich alſo nichts weniger verſehen, als daß,

unterdeſſen daß er ſeine Macht gegen Pleskow gewendet, ſein Schwager ſich der freundſchaftlichen Eröffnung, die er demſelben von ſeinem Vorhaben gethan, und des Umſtandes, daß der Feind hiedurch alles Vermögen den Seinigen in Liefland zu helfen verloren, und vielmehr aus dieſem Lande Kriegsvölker nach Pleskow gezogen habe, dazu bedienen wollen, nicht nur Narva und die benachbarten Oerter, ſondern auch das, wie ihm bekannt geweſen, dem Könige von Polen vom Feinde ſchon überlaſſene Wittenſtein, und zwar mehrentheils mit denen Soldaten, welche er auf Vergünſtigung des Königs von Polen in Danzig geworben hätte, an ſich zu ziehen, und hierauf Pernau zu belagern. Wäre dem Könige von Polen dieſes in Sinn gekommen, ſo hätte derſelbe aller Beſchwerden und Koſten dieſes Feldzuges ſich entbrechen mögen. Nun aber habe Johanns Betragen ihn genöthigt, den Lauf ſeiner Siege zu hemmen, das ſchon ſo gut als in ſeiner Gewalt ſeyende Pleskow unerobert zu laſſen, und ohne Einſchließung des Königs von Schweden den Frieden zu treffen, um einen größern Schaden zu verhindern, den ihm ſein Schwager und Bundesgenoſſe eben zu der Zeit, da er zu deſſen Vortheile ſtritte, zuzufügen im Begriffe geſtanden ſey. Aus dieſem Grunde fordere Stephan und die Republik Polen mit dem größten Rechte vom Könige von Schweden die Erſtattung von allem, was derſelbe in Liefland theils vor Ausbruch dieſes Krieges beſeſſen, theils in dieſem Kriege eingenommen habe.

Johanns Antwort ſprach aus einem Tone, der zu erkennen gab, daß er, ſtatt ſeinem Schwager einige Befugniß zu Beſchwerden über ihn einzuräumen, ſich für den beleidigten Theil achte: Er hätte vom Könige von Polen vermuthet, daß derſelbe ihm endlich

endlich einmal die ſchweren Geldſummen, welche er ſeit zwanzig Jahren mit großen Koſten vergeblich von ſeinem Reiche fordere, abtragen, nimmermehr aber, daß derſelbe Länder, die ihm und ſeiner Krone Schweden gehörten, und an welche der König von Polen kein Recht habe, unbilligerweiſe und unter Bedrohungen von ihm verlangen würde. Da aber dieſer Geſandte **Stephans** keine vollkommene Macht habe, ſondern unter andern von Commiſſarien zur Abmachung der von demſelben vorgetragenen Sachen Erwähnung gethan: ſo ſey **Johann** nicht dawider, daß hiezu durch beyde Theile Commiſſarien erwählt würden. Wenn der König von Polen ſchreibe, die Schweden hätten während ſeinem Angriffe auf Pleskow den Feind in dem Rücken angefallen, und auf dieſe Art Narva und andere liefländiſche Feſtungen an ſich gebracht: ſo rede die Sache ein anderes, und zeige, daß die Schweden die Ruſſen nicht im Rücken, ſondern von vorne, nicht heimlich, ſondern mit offenbarer Gewalt bekriegt hätten. **Johann** habe oft und vielmal durch Briefe und Geſandte **Stephanen** benachrichtigt, daß der, welcher etwas dem Feinde abnehme, daſſelbe nach dem Eroberungsrechte behalten ſollte, und nach dieſem Grundſatze der König von Schweden ſeine vom Feinde gemachte Erwerbungen zu behaupten denke. Ueberdem habe er viele Jahre, ehe **Stephan** an einen ruſſiſchen Krieg dachte, ganz allein die ganze Laſt deſſelben getragen, und währendem Angriffe des Königs von Polen auf Poloczko, ſo wie er auch vordem mehrmals gethan, Narva angegriffen, ohne daß **Stephan** mit einem Buchſtaben etwas von einem polniſchen Rechte auf dieſe Feſtung ihm angedeutet habe. Wegen der Erwerbung von Weſenberg und Tolsburg habe der ſchwediſche Feldherr einen ſchriftlichen Glückwunſch des Königs von

Polen erhalten; auf Wittenſtein und deſſen Gebiet beſitze Johann wegen ſeines Brautſchatzes ein Unterpfandsrecht von Polen ſelbſt; Wyke ſey von den Ruſſen nicht den Polen, ſondern den Schweden vorher entriſſen worden. Endlich, ſo wenig als der König von Polen darüber den König von Schweden nicht befraget, was für Oerter in Liefland oder Rußland die Polen behalten ſollten, könne derſelbe dem Könige von Schweden zumuthen, daß dieſer deſſen Einwilligung zu ſeinen Erwerbungen in Liefland einholen ſolle, indem der König von Schweden Niemanden außer Gott von ſeinen Handlungen Rechenſchaft ablegen dürfe, und erforderlichen Falls mit unumſtößlichen Beweiſen darzuthun vermöge, daß auf dieſe liefländiſche Oerter Schweden eben ſo vieles Recht als Polen beſitze.

Ehe Alemanni mit dieſer Antwort aus Schweden zurückkam, langte ein anderer polniſcher Geſandter, Chriſtoph Warſewicz, allda an. Dieſer genoß zwar wegen der größern Würde ſeiner Perſon und als ein Bruder des Jeſuiten Stanislaus, Beichtvaters der Königinn von Schweden, die ſich ſeiner beym Unterrichte des Prinzen Sigmund in der katholiſchen Religion bediente, beſſere Aufnahme und alle Ehre eines königlichen Geſandten, trug auch vermuthlich dazu bey, daß Johann den ihm von Poſſevinen, auf den er jetzt wegen ſeines Betragens bey der polniſchruſſiſchen Friedensſtiftung übel zu ſprechen war, empfohlnen gregorianiſchen Kalender in ſeinem Reiche einführte. Aber in der Hauptſache wirkte er eben ſo wenig als ſein Vorgänger aus. Es half ihm nichts, daß er dem Könige von Schweden vorſtellte, daß derſelbe auf die angenommene Ergebenheit der Liefländer gegen Schweden nicht bauen dürfe, da unzählige Beyſpiele

ſpiele ihre Untreue gegen einen jeden von ihnen ſelbſt erwählten Herrn bezeugten, wegen welcher ſie verdienten, daß beyde Könige ſich zu ihrer Ausrottung vereinigten; ſondern dieſer Vortrag beleidigte Johannen noch ſtärker, und verurſachte, daß die Antwort, mit welcher er ihn am x Julius an ſeinen König abfertigte, in weit härteren Ausdrücken abgefaßt wurde. Es hieß unter andern: Die ſchwediſche Aufrichtigkeit kenne die Ränke und Ausflüchte nicht, wodurch die Ungarn und Italiäner ſich ihrer Verbindlichkeiten zu entledigen gewohnt ſeyn, und verabſcheue ſie ſo hoch, daß auch in den geringſten Kleinigkeiten bey den Schweden immer das Herz mit der Zunge übereinſtimme. Seitdem ſich Reval ſeinem Reiche unterworfen, habe dieſe Stadt die damals gelobte Treue unverbrüchlich gehalten, und der größte Theil der Liefländer, welche ſich unter ſchwediſchen Schutz begeben, gleichfalls nie dieſelbe verletzt. Denn die Ueberwältigung durch einen ſtärkern Feind ſey vom Verbrechen weit unterſchieden. Er würde alſo gegen ſie einen Treubruch begehen, wenn er ſie wider ihren Willen an einen andern Herrn abträte; und wie ſey ihm ſolches möglich, da ihre Erlangung und Vertheidigung ſeinem Reiche ſo viel Geld und Blut koſte? Wenn einige darunter ihrer Pflicht vergeſſen hätten, müſſe dieſe Verſchuldung nur ihnen, nicht aber ihren treuverbliebenen Mitbrüdern angerechnet werden, und die Schweden ſeyn nie gewohnt geweſen, die Untreue weniger Perſonen durch Ausrottung des ganzen Volkes zu ſtrafen. Die ganze Welt wiſſe, daß Schweden um die Befreyung von Liefland von dem ruſſiſchen Joche ſich weit mehr als Polen angegriffen habe; und aus dieſem Grunde würde jeder Partheyloſe den Schweden ein vorzügliches Recht darauf zuerkennen. Denn wenn Liefland nicht Reval und deſſen Hafen zum

Rückhalt gehabt, und die Schweden nicht den Polen zum Entſatz von Wenden geholfen hätten, wäre durch Schuld der Polen ganz Liefland ſchon lange von den Ruſſen bezwungen, obwohl die Polen bis auf den heutigen Tag ſich ſo undankbar gegen dieſe große ſchwediſche Wohlthat zeigten, daß ſie ihm noch die bey Wenden wiedergenommenen ſchwediſchen Stücke vorenthielten. Das Erbieten der Polen, den Schweden alle ihre liefländiſche Kriegskoſten zu erſtatten, ſey nichts, und wenn Schweden daſſelbe ſich gefallen laſſe, würde es eben ſo wenig wegen dieſer neuen Schuld befriedigt werden, als ſein König wegen ſeiner alten wichtigen Anforderungen. Mit welchem Rechte könne Polen dasjenige von Schweden fordern, was dieſes Reich weder dem Könige von Polen, noch deſſen Reiche, ſondern dem gemeinſchaftlichen Feinde entriſſen habe? Wenn er den Ruſſen alle ihre Beſitzungen in Liefland abgenommen hätte, ſey er weder den Polen, noch einigem Menſchen darüber Rechenſchaft zu thun verbunden. Daß die Ruſſen im neulichen Frieden ganz Liefland an Polen abgetreten, leide erhebliche Einwendungen; und wenn es wirklich geſchehen, könne es den Polen weder zu demjenigen, was den Ruſſen damals nicht mehr gehöret, und durch das Kriegsrecht einen andern Herrn bekommen habe, noch zu dem, was die Ruſſen niemals beſeſſen hätten, einiges Recht geben. Die polniſchen Drohungen ließen ſich die Schweden, würdige Abkömmlinge der Gothen, welche ehedem einen großen Theil der Welt durch ihre Siege ſich unterwürfig gemacht, gar nicht anfechten, ſondern verachteten dieſelben aus angeborner Großmuth. Kämen aber Beleidigungen dazu, ſo wüßten ſie ſich mit ihren Schwerdtern Gerechtigkeit zu verſchaffen. Endlich ſchloß Johann mit den Worten: „Ob wir wohl gnugſam wahrnehmen, daß Ew. Durchlaucht

unſer Reich mit verächtlichen Augen anſehen: ſo werden Sie doch erfahren, daß wir uns vor Ihren Drohungen nicht fürchten. Wollen aber Ew. Durchlaucht noch weiter mit uns Friede und Freundſchaft unterhalten: ſo werden Sie dafür ſorgen, daß wir aufs eheſte befriedigt werden. Denn erfolgt dieſes nicht: ſo wird ſich Niemand befremden laſſen dürfen, wenn wir ſolche Maaßregeln, als dieſe Sache verdienet, ergreifen.“

Gleiche Geſinnung hegte jetzt Johanns Gemahlinn, obwohl Stephan ſich geſchmeichelt hatte, daß ſie alle ihre Gewalt über das Herz deſſelben anwenden würde, denſelben zur Willfahrung in den Antrag ihres Schweſtermannes zu bewegen. Denn ſie ſchrieb auf ſeinen Brief, worinnen er ſie um dieſe Gefälligkeit erſuchte, zur Antwort zurück: Ihr Gemahl ſey beſtändig gegen den König und das Reich Polen ſo gut geſinnt geweſen, daß er ohne ihr Zureden demſelben in jedem billigen und gerechten Geſuche gerne gefugt habe. Nun aber vermerke ſie, daß man Dinge von ihm begehre, welche er ohne Nachtheil ſeiner königlichen Hoheit und ohne Schaden ſeiner Kinder und ſeiner Krone nicht eingehen könne, und dieſe Umſtände erlaubten ihr nicht, von ihm die Bewilligung derſelben zu begehren. Daher bitte ſie den König von Polen, billigere Entſchließungen zu faſſen, damit ſie in den Stand gelange, ſeine Angelegenheiten bey ihrem Gemahle zu unterſtützen.

Der König von Polen vermeynte darauf, den König von Schweden dadurch zu zwingen, daß er ſeinen Reichstag bewegte, demſelben ſein Liefland mit gewaffneter Hand abzunehmen, und die ſeinen Geſandten an den Czaren zu Vermittelung eines ſchwediſch-ruſſiſchen Friedens gegebenen Befehle widerrufte, wofür er mit demſelben verabredete, daß während der Friedensjahre zwiſchen Polen und Rußland jenes Reich

nichts gegen die liefländiſchen Beſitzungen dieſſeits der Narva, Rußland hingegen nichts wider die, welche Schweden über dieſen Fluß inne hatte, verſuchen ſollte. Aber alle dieſe Veranſtaltungen ſchlugen ihm fehl, weil ſeine Stände den vorgetragenen Angriff der Schweden in Liefland mit Stillſchweigen übergiengen, der Czar aber wegen der tatariſchen Händel ſich nach dem Frieden mit Schweden ſehnte, nachdem die Königinn **Eliſabeth** von England, bey welcher er um Vereinigung ihrer Waffen mit den ſeinigen wider Schweden anhielt, ihm ſein Begehren mit Anführung der Urſache abgeſchlagen hatte, daß es keinem chriſtlichen, ja keinem rechtſchaffenen Fürſten gezieme, jemanden ohne vorhergegangene Beleidigung zu bekriegen. Doch bewegte die Kundſchaft, welche der König von Schweden von beſagtem Geſuche des Czaren erhielt, denſelben dazu, daß er, die Bewilligung der Königinn zu verhindern, dieſelbe ſchriftlich erſuchte, durch ihren Geſandten beym Czaren ihm zum Frieden zu verhelfen; worauf **Eliſabeth** zu Beförderung dieſes Geſchäftes den Ritter **Hieronymus Bowles** an den Czaren ſchickte. Dieſer hielt darauf zu Anfange
J. Chr. 1583. des Jahres 1583 beym Statthalter zu Reval um eine Gränzzuſammenkunft an, und man vereinigte ſich, daß dieſelbe am 1 May anderthalb Meilen von Narva bey Plusmund, oder der Mündung des Pluſa, vor ſich gehen ſollte. Doch verzögerten die Streitigkeiten wegen des Ceremoniels einige Tage die Eröffnung, nach welcher man ſich über einen zweymonatlichen Stillſtand vereinigte, gegen deſſen Ablauf die Geſandten beyder Monarchen ſich hier wiederum einfinden, und mit mehrerer Vollmacht von ihren Herren verſehen möchten, damit das Friedensgeſchäft glücklich geendigt werden könnte. Nach dieſer Verabredung traf man am 10 Auguſt einen dreyjährigen Waf-

fenſtillſtand,

fenſtillſtand, durch welchen die Schweden im Beſitze aller ihrer Eroberungen, und zugleich des an der Weſtſeite der Nye, oder Nevafluſſes, gelegenen Stückes der nöteborgiſchen Landſchaft, verblieben, die Gefangenen beyder Theile ihre Freyheit, und beyderſeitige Unterthanen ihre Handelsrechte wieder erlangten o).

Die Einführung des Papſtthums empfängt durch den Tod der Königinn Katharina eine tödliche Wunde.

Außer den ſchon gedachten Urſachen beförderte einen ſolchen Stillſtand auf des Czaren Seite die Furcht vor den ſtarken ſchwediſchen Heeren, welche zu Narva und Reval bereit ſtanden, auf **Johanns** hingegen ſein anhaltender Eifer für ſeine Liturgie, und die Sorge, daß ſein Bruder ſich an die Spitze ſeiner hierüber misvergnügten Unterthanen ſtellen, und in Verbindung mit allen ausländiſchen proteſtantiſchen Mächten ihm einen gefährlichen Krieg erregen möchte. Dennoch fuhr **Johann** fort, alle Geiſtliche, welche ſich der Annahme ſeiner Liturgie weigerten, ihrer Bedienungen zu entſetzen, und alle erledigte Stellen blos an Liturgiſten zu vergeben, wenn ſie gleich wegen ihrer groben Unwiſſenheit und kundbar ärgerlichen Lebens den Abſcheu, welchen die Schweden ohnedem gegen die Liturgie hegten, dergeſtalt vermehrten, daß viele von ſolchen Leuten nicht einmal auf dem Todbette das Sacrament empfangen wollten. Sein Verfolgungsgeiſt gereichte ſelbſt ſeiner katholiſchen Gemahlinn zum Anſtoße, welche manche Geiſtliche, die derſelbe ins Gefängniß gebracht hatte, darinnen ernährete, und mit vieler Mühe daraus los bat, ja nach ihrer Be-

 freyung

o) *Meſſenius* p. 44, 49-53, 56-67. *Arrhenius* p. 166-190. Belch S. 329-339, 347-373, 378-380, 391. Ruſſow Bl. 174-198. *Heidenſtein* p. 126, 168, 169, 179, 180, 190, 191, 193, 195, 197-201, 205. *Oderbornii* vita Ioannis Baſilidis in rerum Moscoviticarum auctoribus p. 292, 308, 309. *Chytraeus* P. IV. p. 58-61. *Camdeni* annales Elizabetae p. 364, 365. Dalin S. 81-118.

freyung mit Reiſegeld verſahe, und mit den Worten abfertigte: „Nun gehet, und erzählet euern Freunden, wie euch die, welche ihr eure Feindinn nennet, aufgenommen habe.“ Für die Magiſter Abraham und Petrus Jonä war keine Hoffnung, daß ſie der König je ihrer Gefangenſchaft entledigen würde, ob ſie ihm wohl häufige Bittſchriften überreichen ließen, und viele Senatoren für ſie Vorbitten einlegten. Alſo blieb ihnen nur die Flucht übrig, und es glückte ihnen,
J. Chr. 1581. daß ſie 1581 nach Südermanland entkamen, wo ſie bey Karln Schutz und Unterhalt antrafen. Allein der König nahm dieſes ſo übel, daß er ſie mit bewehrter Hand zurückholen wollte, und blos die Vorſtellungen Pontus de la Gardie verhinderten die Ausführung dieſes Vorſatzes. Doch ſahe ſich deswegen Karl genöthigt, ſie mit einem Reiſegelde fortzuſchaffen, worauf ſie unter Gefahr, auf dem Wege aufgefangen zu werden, durch Norwegen nach Deutſchland ſich vor dem Zorne des Königs retteten. Abrahams im Gefängniſſe zurückgebliebene Frau fand mittlerweile im mitleidigen Herzen der Tochter ihres unverſöhnlichen Feindes, Anna, Barmherzigkeit und Pflege, bis es derſelben nach langem Anhalten gelang, ihre Befreyung auszuwirken.

J. Chr. 1582. Auf dem Reichstage, den man 1582 zu Stockholm hielt, drang der König ungeachtet mancher Gegner im Reichsrathe in allen Stücken durch. Denn er erhielt zuvörderſt am 15 Jenner von allen Ständen die Beſtätigung der Thronfolge ſeines Sohnes und der Liturgie, und zwar mit dem Anhange, daß jeder, welcher ſich dieſer ächten Glaubensregel widerſetzen möchte, von welchem Range derſelbe auch wäre, als ein Verbrecher gegen Gott und den König beſtraft werden ſollte. Die Geiſtlichkeit erklärte ſich durch eine eigene Schrift, daß ſie aufs neue die Liturgie, nach-

dem

dem ihnen dieſelbe deutlicher erläutert worden, zur Beförderung der Ehre Gottes und des Evangelii annähme, weil ſie finde, daß ſolche zur Befeſtigung im wahren chriſtlichen Glauben diene, und ſowohl Lehrern als den Gemeinen nöthig ſey. Ob auch gleich einige unter ihnen aus Furcht vor dem Aberglauben lieber ihr Vaterland verlaſſen, als derſelben unterſchreiben wollen: ſo ſähen ſie doch jetzt ein, daß die in der Liturgie enthaltenen Gebräuche in der älteſten Kirche ſtatt gefunden hätten, und unterwürfen ſich alſo gerne hierinnen dem Willen Gottes, Sr. kön. Maj. und des Senats. Auf dieſen Schluß folgte am 27 ein anderer, welcher dem Herzoge von Südermanland die Hände binden, und verwehren ſollte, daß derſelbe ſich den Religionsverfügungen des Königs widerſetzen, oder denen, welche denſelben widerſprachen, Schutz geben könnte. Dieſer enthielt das königliche Recht in den Fürſtenthümern, welches man ſo ausdehnte, daß der Herzog beträchtliche Schmälerungen ſeines Lehnsbriefes erlitt, und Johann ſich faſt alles in den Fürſtenthümern zueignete, dem er, da Erik es gegen ihn der Krone zuſprach, als einer Verletzung des väterlichen Teſtaments widerſprochen hatte. Nichtsdeſtoweniger unterſchrieb der Reichsrath und die Ritterſchaft dieſen Schluß als einen ſolchen, der billig, nützlich, und den ſchwediſchen Geſetzen gemäß ſey. Der Reichsrath und der Kanzler Erik Sparre aber verfaſſete eine Vertheidigung deſſelben, die er unter dem Titel: Pro lege, rege et grege herausgab, und ihm Karls Zorn zuzog, welcher ſich offenbar der Unterwerfung unter dieſen Schluß weigerte, und ſeinem Bruder dem Könige am 28 May 1582 ſchrieb, daß derſelbe vor Abänderung deſſelben von ihm keinen Beytrag zum ruſſiſchen Kriege erwarten dürfe.

Die

Die Gefälligkeit der Geiſtlichkeit, und die Begierde, ſie bey ſo guter Geſinnung gegen die Liturgie zu erhalten, verſchaffte ihr am 24 Februar die Erneuerung einer zu ihrem Vortheile vom Könige Guſtav 1556 gegebenen Verordnung; und damit ja nichts der Liturgie im Wege ſtünde, verlegte Johann faſt die ganze Akademie von Upſal nach Stockholm, wo ſie, ſo lange er noch lebte, blieb, beſetzte auch nun die ſo lange in der Abſicht ledig behaltenen Stifter Upſal und Abo, daß er ihnen katholiſche Vorſteher geben wollte, mit zwoen Perſonen, die zwar eifrige Liturgiſten, aber dabey Feinde des Papſtthums waren, dem bisherigen Biſchof von Wexiö, M. Andreas Laurentii Biörnram, den außerdem ſeines Vaters Lars Olaſſons Verdienſte um die Befreyung ſeines Vaterlandes von der Herrſchaft Chriſtierns und um die Erhebung Guſtavs ſowohl dem Könige als dem Volke empfahlen, und unter dieſem Könige des Adelſtandes würdig machten, und dem Schullehrer von Geſle, Ericus Erici.

Ungeachtet aller dieſer Zeugniſſe von der nunmehrigen Abneigung Johanns gegen die Einführung des Papſtthums und die Perſon Poſſevins verharrte dieſer in ſeiner Hoffnung, und ſchickte daher noch immer Jeſuiten, wiewohl keinen in ſeiner Ordenstracht, ſondern als Muſicos und in andern weltlichen Kleidungen, mit der Einſchärfung, ihre Religionsübungen in größter Stille zu verrichten, nach Schweden, und berichtete durch dieſe ſeine Unterhändler, daß, ob er gleich bisher die Genehmigung des Papſtes zu den vier Artikeln nicht bewerkſtelligen können, er doch den Muth, dieſelbe von ihm zu erlangen, nicht ſinken laſſe, weil er eine überaus große Neigung gegen die ſchwediſche Nation an ihm bemerke, die auch daraus erhelle, daß er kein Bedenken trage, nicht nur an

den König, ſondern auch an verſchiedene für die katholiſche Religion gutgeſinnte ſchwediſche Herren als ſeine geliebte Söhne zu ſchreiben, und ihnen ſeinen apoſtoliſchen Segen zu ertheilen.

Doch der letzte Funke der Hoffnung der katholiſchen Religion erloſch am 16 September 1583 durch den Tod der Königinn **Katharina**, ungeachtet ſie noch kurz vor ihrem Abſterben ihren Gemahl bat, ihren Glaubensverwandten die völlige Religionsübung zu vergönnen, ſich ſelbſt öffentlich zur katholiſchen Religion zu bekennen, und, damit Gott ihn und ſein Geſchlecht auf dem ſchwediſchen Throne erhalte, nach allem Vermögen zu befördern, daß ſein ganzes Reich dem Beyſpiele folge, welches er demſelben hierinnen geben würde. Hernach forderte ſie ihre Kinder Sigmund und Anna vor ihr Sterbette, und nahm denſelben einen theuern Eid ab, niemals die katholiſche Religion zu verlaſſen, bat auch ihren Gemahl ſchon mit ſterbenden Lippen, ihnen keinen andern Glauben aufdringen zu laſſen, ohne zu wiſſen, daß ſelbſt dieſes ihr Sterbebette ihrer Tochter den erſten Verdacht wider dieſe Religion beybringen, und ſie ſelbſt vor dem letzten Abdrucke andere Gedanken bekommen würde, woferne nämlich folgende von **Pufendorf** aufgezeichnete Erzählung Grund hat. Als die Königinn in letzten Zügen lag, ängſtigte ſie ſich vor den Flammen des Fegfeuers, und erregte hiedurch das Mitleiden ihres Beichtvaters **Varſovicz**, daß er ſie damit tröſtete: das Fegfeuer ſey eine Erdichtung, welche man aus der frommen Abſicht erfunden habe, einfältige Leute von Verſündigungen abzuhalten. Dieſe Eröffnung des Jeſuiten verurſachte, daß die ſterbende Königinn ihn und ſeine Glaubensgenoſſen als Betrüger verabſcheute, und weiter kein Wort mit ihm ſprechen wollte, ſondern ſich ſelbſt blos durch das Vertrauen auf das Verdienſt Chriſti

J. Chr. 1583.

Chriſti wider die Schrecken des Todes und des Zuſtandes nach demſelben waffnete, die Prinzeſſinn Anna hingegen, welche ohne Wiſſen des Jeſuiten hinter den Vorhängen des Bettes ihrer Mutter ſtand, einen ſo heftigen Widerwillen gegen die katholiſche Religion bekam, daß ſie ungeachtet aller Beſtrebungen, durch welche man in der Folge ſie zu dieſer Religion zu bringen ſuchte, und der Anfechtungen, welche ſie deswegen von ihrem eigenen Bruder hatte, 1637 zu Strasburg in Preußen als eine ſtandhafte Lutheranerinn ihr Leben endigte. Wenigſtens blieb dieſer Umſtand ein Geheimniß, und daher that er der katholiſchen Religion in Schweden weiter keinen Schaden, die vielmehr aus einem Vermächtniſſe der Königinn von 10000 Thalern an das Seminarium zu Braunsberg ſich große Vortheile verſprach, weil die 900 Gulden Einkünfte von den liegenden Gründen, die für das beſagte Capital in Preußen angeſchafft werden ſollten, zum Unterhalte ſchwediſcher Jünglinge beſtimmt wurden, durch welche man dieſer Religion in ihrem Vaterlande großen Nutzen zu verſchaffen meynte. So glaubte auch noch jetzt der König ſo feſte das Fegfeuer,
J. Chr. 1584. daß er 1584 bey der Abführung der Leiche ſeiner Gemahlinn von Stockholm nach Upſal in einer langen Unterredung mit dem Reichsdroſte, Peter Brahe, die Wirklichkeit deſſelben vertheidigte, bis der Graf, mehr aus Furcht, die große Gnade, in welcher er beym Könige ſtand, einzubüßen, als aus Ueberzeugung der vom Könige gebrauchten Gründe, durch ſein Stillſchweigen ihm gewonnen gab. Auch geſchahe das Leichenbegängniß, welchem Herzog Karl, der ungeachtet der gewaltigen Verſchiedenheit in den Religionsgeſinnungen Katharinen beſtändig wegen ihrer Frömmigkeit und übrigen ruhmwürdigen Eigenſchaften hochſchätzte, gleichfalls beywohnte, mit allem bey vor-

nehmen

ꝛehmen katholiſchen Leichen gewöhnlichen Gepränge; und der Erzbiſchof bediente ſich in der Leichenpredigt, welche er ihr am 15 Februar hielt, der ausdrücklichen Worte: „Außer andern hohen königlichen Eigenſchaften iſt ſie in der katholiſchen Religion ihrer königlichen Vorfahren, der Jagellonier, außer welcher Niemand zur Seligkeit gelangen kann, bis an ihr Ende ſtandhaft verharret.“ Wegen dieſer Worte empfieng der Erzbiſchof gleich nach abgelegter Predigt von ſeinen katholiſchen Zuhörern große Lobeserhebungen, von den Lutheranern darunter hingegen heftige Vorwürfe. Beyde erlangten von ihm keine andere Antwort, als dieſe: man müſſe dem Befehle des Königs gehorchen. Ihr Leichnam ruhet noch unter dem ihr von ihrem Gemahle errichteten prächtigen Denkmale, indem die Fortſchaffung deſſelben durch die Jeſuiten nach Polen durch die auf Befehl und in Gegenwart des nachmaligen Königs Adolph Friedrichs, als damaligen Thronfolgers, geſchehene Oeffnung des Sarges widerlegt iſt.

Die Katholiſchen unterſtanden ſich noch nach ihrem Begräbniſſe, eine blos lateiniſche Auflage der Liturgie in Druck zu geben, damit der Gottesdienſt, ſo wie bereits an hohen Feſttagen in einigen Hauptkirchen geſchahe, im ganzen Reiche in dieſer Sprache verrichtet werden möchte. Aber die Beraubung ihrer ſtärkſten Stütze durch den Tod der Königinn, die täglich ſich vergrößernde Gefahr des Königs, falls er nicht umlenkte, und endlich ſeine baldige Vermählung mit einer eifrigen Lutheranerinn verurſachten, daß dieſe Arbeit unvollendet blieb, weil Johann endlich einſehen lernte, daß die Ungewißheit, in welcher er ſowohl die Proteſtanten als die Katholiſchen durch ſeinen in der Religion erwählten Mittelweg hielt, ihm beyde zu Feinden machte. Von proteſtantiſcher Seite fürchtete er,

er, daß ſein Bruder während ſeinem Aufenthalte in Deutſchland, wohin ihn ſein Schwiegervater, der Churfürſt von der Pfalz, 1583 zu Begehung ſeiner zwoten Vermählungsfeyer mit Anna, einer noch nicht ſechzehnjährigen Tochter Grafen Edzards von Oſtfriesland und Enkelinn Königs Guſtavs, einladete, mit vielen deutſchen Fürſten, welche die Bemühungen des damaligen Königs von Navarra, Heinrich, und der Königinn von England dahin zu bewegen ſuchten, daß ſie nebſt ihnen zur Vereitelung der höchſtgefährlichen Anſchläge der Katholiſchen zur Vertilgung der ganzen proteſtantiſchen Religion zuſammentreten möchten, Maaßregeln getroffen habe, ſich an ſeine Stelle auf den ſchwediſchen Thron zu ſetzen, und ſich hiebey auf den König von England verlaſſen könne. Von katholiſcher Seite hingegen machten einige alte Freunde Königs Erik, beſonders Ausländer und Anverwandte derer Unglücklichen, welche Johann wegen ihrer Ergebenheit gegen den von ihm ſeines Throns beraubten Bruder hinrichten laſſen, den Anſchlag, dem durch ein beſonderes Schickſal von dem Tode, zu welchem ihn Johanns Ausſpruch in der Wiege verurtheilt hatte, geretteten Sohne Eriks, Guſtav, die Krone ſeines Vaters zu verſchaffen, und ſchmeichelten ſich, hiezu von Rußland, Polen und Frankreich, ja auch von Dänemark Hülfe zu erhalten. Vom Könige von Frankreich begehrten dieſe Leute zu ihrem Vorhaben einige Kriegsſchiffe mit der gehörigen Beſatzung, und geübte Soldaten, wofür ſie demſelben in gewiſſen Friſten zwo Millionen Reichsthaler, eines Theils durch Anweiſungen auf franzöſiſche Unterthanen, an welche ſie Anforderungen hatten, und, wenn Eriks Kinder ihren Zweck erreicht hätten, die Schutzherrſchaft über das ſchwediſche Reich zur Vergeltung antrugen. In Polen, und ſogar am kaiſerlichen Hofe,

trieb Andreas Lorich dieſes Geſchäfte. Er war ein geborner Deutſcher, und vom König Erik 1565 mit einer Beſoldung von 3500 Mark in Dienſt genommen, nach deſſen Abſetzung aber von Johann in verſchiedenen Geſandtſchaften, unter andern nach Frankreich und Polen, gebraucht worden. Da er ſich aber für die ihm geleiſteten Dienſte nicht reichlich genug bezahlt glaubte, bemächtigte er ſich der ihm zur Bezahlung der liefländiſchen Kriegsvölker anvertrauten Gelder, und ſtellte dem Könige von Polen Narva zu Kaufe. Doch ein eigenhändiger Brief von dieſer Sache gerieth in des Oberſtatthalters Pontus de la Gardie Hände, welcher denſelben ſeinem Könige zuſchickte. Auf dieſe Entdeckung übertrug Johann ſeinem Geſandten in Polen, Nicolaus Raſch, welcher nun ſeine Rückkehr nach Hauſe antreten ſollte, daß er alle Sorgfalt anwendete, auf derſelben dieſes damals in Preußen verweilenden Verräthers habhaft zu werden. Es gelang Raſchen, daß er dieſen Befehl an Lorichen, als derſelbe aus dem Schottlande nach der Stadt Danzig gehen wollte, ausführte, worauf er ihn alsbald gefeſſelt in das Schiff bringen ließ, welches zur Aufnahme des Geſandten bereit lag, der den Augenblick mit ſeinem Gefangenen nach Schweden unter Segel gieng, wo Lorich durch einen martervollen Tod die Strafe ſeines ſchweren Verbrechens, Raſch aber durch den Adelsbrief und Beſchenkung mit einträglichen Landgütern den Lohn ſeines durch Lorichs Gefangenſchaft erworbenen Verdienſtes erlangte.

Die Unſicherheit, in welcher Johann bey dieſen vielfältigen Gefahren lebte, brachte ihn dahin, daß er nicht nur 1584 den Uebertritt ſeiner Tochter Anna

zum Lutherthum geſchehen ließ p), ſondern auch alle Gedanken, die Stelle ſeiner verſtorbenen Katharina mit

p) Die Erzählung von den Bewegungsgründen Annä zu ihrer Religionsänderung, welche Meſſenius aus dem Typotius †) anführet, daß nämlich dieſelbe blos durch das Zureden der Reichsräthe bewirkt ſey, welche ihr vorgeſtellet, daß nur der Uebertritt zum Lutherthum ihr den Weg eröffne, durch Heirath eine königliche Krone, namentlich die däniſche oder ſchottiſche, zu erlangen, ſtößt die pufendorfiſche Erklärung von dieſer Begebenheit ſo wenig um, daß ſie vielmehr zur Beſtätigung derſelben gereichet. Denn warum mußte Anna aus Hoffnung zu einer königlichen Heirath ſich zum Lutherthum bekennen, da eben dieſe Religion ſie aller Hoffnung zu ehelichen Verbindungen mit katholiſchen Königen und Fürſten beraubte, und von den beyden Bräutigamen, den einzigen, welche nach dieſer Erzählung unter den Proteſtanten für eine königliche Prinzeſſinn zu einer gleichmäßigen Heirath in Vorſchlag gebracht werden mochten, der erwählte König von Dänemark im ſiebenten Jahre lebte, auf welchen

†) Typotius lebte noch beſtändig in einer harten Gefangenſchaft zu Abo, wo ihm der lutheriſche Biſchof von Reval, Magiſter Chriſtian Agricola, durch ſein Mitleiden, welches ihn insgeheim mit Speiſe und Büchern zur Verfertigung ſeiner Schrift von der Monarchie verſahe, Urſache gab, ſeine Menſchenliebe zu rühmen. wogegen ſeine eigene Glaubensgenoſſen, die polniſchen katholiſchen Geiſtlichen, ungeachtet der Ermunterungen ihrer Religion zu guten Werken, (ich bediene mich der Ausdrücke des Gefangenen,) ihm ſogar die Ueberreichung ſeiner Bittſchriften an den König und den Herzog abſchlugen, worüber er ſich ſo ſehr ereiferte, daß er ſich an den Herzog von Südermanland ſchlug, und denſelben erſuchte, durch ſein und aller ſeiner Anverwandten Vermögen ihm, auf was Art es auch geſchehen möchte, ſeine Befreyung zu verſchaffen. (Acta litteraria Sueciae p. 288-290) Der König von Dänemark hatte ſich auf Vorbitte eines Bruders des unglücklichen Matthäus, welcher ihm als Leibarzt diente, vergeblich um dieſelbe beym Könige von Schweden beworben, indem derſelbe ſich auf deſſen Geſuch am 17 Februar 1583 zu nichts weiterem erklärte, als daß er aus Freundſchaft gegen den König von Dänemark die verdiente Strafe des Verhafteten erleichtern wolle.

mit einer katholiſchen Prinzeſſinn zu erſetzen, fahren ließ, ja zu Gewinnung der verſcherzten Liebe ſeiner Unterthanen, als der beſten Vertheidigung wider Nachſtellungen auswärtiger und einheimiſcher Feinde, ſich ihre Nachfolgerinn unter dem ſchwediſchen Frauenzimmer zu wählen entſchloß. **Sigrid**, des Grafen **Peter Brahe**, **Ebba**, des Freyherrn **Hogenſkild**, und **Gunilla**, **Johann Axelſons Bielke** zu **Hä**redsäter und **Margarethens Poſſe** Tochter, kamen zu dieſer Ehre in Vorſchlag. **Gunilla** aber erhielt, wiewohl wider ihren Willen, den Vorzrg. Denn ſie liebte ihren verlobten Bräutigam **Peter Liljeſparre** ſo ſtark, daß ſie ſeinetwegen, als ihr der König ſeine Hand antrug, demſelben einen deutlichen Abſchlag gab; worüber der König in ſolche Hitze gerieth, daß er ihr ſeinen Handſchuh ins Geſicht warf. Zuletzt gab ſie den Vorſtellungen ihrer Anverwandten (denn beyde Aeltern waren tod,) Gehör, und hielt 1585 am 21 J. Chr. 1585. Februar auf dem Schloſſe zu Weſterahs die Hochzeit mit ihrem königlichen Bräutigam, der ihr auch an eben dem Tage die Krone aufſetzte. Er achtete auch den Tadel faſt ſeiner ganzen Anverwandtſchaft nicht, die es ihm für eine Unanſtändigkeit auslegte, daß er ſeine Unterthaninn in ſein königliches Ehebette erhob. Beſonders bezeigten ſeine Kinder Unzufriedenheit, daß

welchen folglich eine am 11 oder 17 May 1568 geborne Prinzeſſinn lange zu warten hatte, ohne zu erwähnen, daß die Länge der Zeit vielfältige Verhinderungen zuwege bringen konnte, der König von Schottland hingegen ſich eben jetzt um eine däniſche Prinzeſſinn bewarb? Erregt nicht dieſes bey jedem Partheyloſen, er mag katholiſch oder proteſtantiſch ſeyn, den Verdacht, daß dieſe Erzählung ein, blos andere der katholiſchen Religion verkleinerliche Nachrichten zu unterdrücken, erſonnenes Mährchen ſey, wobey noch dazu die Wahrſcheinlichkeit fehlet?

er eine Dienerinn ihrer Mutter ihnen zur Stiefmutter gab, ob er gleich denſelben die ganze überaus reiche Verlaſſenſchaft ihrer Mutter an Gelde und Geldeswerth überließ, und nicht das Geringſte davon für ſich oder ſeine jetzige Gemahlinn behielt. Dieſe durften ihr Misvergnügen wegen der Abhängigkeit von ihrem Vater nicht auslaſſen; ja Anna ladete noch dazu die Gemahlinn Herzogs Karl zur Hochzeit ein, die doch ſo wenig als ihr Gemahl, den der König zu wiederholtenmalen in den freundſchaftlichſten Ausdrücken darauf berufte, derſelben beywohnte. Karl ſcheute ſich nicht, an den König zu ſchreiben, er hätte gewünſcht, daß die Wahl Sr. Maj. auf eine vornehmere Braut gerichtet geweſen wäre. Allein der König rechtfertigte dieſelbe ſowohl gegen ihn, als ſeine Schweſter Eliſabeth, welcher lange im Vorſchlag geweſene Vermählung mit dem Herzoge Chriſtoph von Mekelnburg endlich am 14 May 1581 auf dem Schloſſe zu Stockholm vollzogen war. Er führte an, daß er hierinnen ſeinem Vater nachahme, und ſie durch ihren ungegründeten Tadel ihre eigene Abkunft aus einer gleichmäßigen Ehe verachteten; daß das bielkiſche Geſchlecht mit königlichen und fürſtlichen Häuſern befreundet ſey; daß ein König durch Heirath einer geringern Standesperſon ſich nicht erniedrige, ſondern ein ſolcher Vorwurf die Gräfinn von Oſtfriesland, die über ſeine Ehe das meiſte Geſchrey mache, mit weit mehrerem Rechte treffe, welche, als die Tochter eines Königs, durch ihre Verbindung mit einem Grafen in einen geringern Rang getreten ſey; daß von ſeiner Schwiegerinn, der Königinn von Polen, von der er zwar nicht glaube, daß ſie ſich ſonderlich um ſeine Heirath bekümmern werde, ein Gleiches geſagt werden könne, die, falls ſie ihn zu Rathe gezogen, in Polen beſſer verſorgt werden können, weil da, ſo wie in

Schweden, höhere und edlere Geſchlechter wären als die Stephani Bathorii; und daß er, falls man fortfahre, ihn durch ungereimte Reden zu beleidigen, Hände habe, die auch über die See und nach Deutſchland reichten.

Die Weigerung Karls, der Hochzeit des Königs beyzuwohnen, und das Zureden der neuen Königinn ſchaffte der Landesreligion alsbald merkliche Vortheile. Denn die derſelben ergebenen Reichsräthe nutzten dieſe Umſtände, den König dahin zu bringen, daß er aus Furcht vor ſeinem Bruder alle katholiſche Geiſtliche aus Stockholm vertrieb, und ſeinem Kronerben die häufigen Jagden unterſagte, damit er nicht bey ſolcher Gelegenheit vom Herzoge aufgefangen würde, ja demſelben mit Gewalt ſeine Mittelreligion aufzwingen wollte. Zwar bey dem Prinzen war durch keine Mittel das Geringſte auszurichten, indem er ſich gegen die Reichsräthe, welche ihn zur Religionsänderung zu bewegen meynten, mit den kurzen und deutlichen Worten erklärte, daß er keine irdiſche Krone gegen die himmliſche einzutauſchen begehre, und nur darum oft mit ſeinem Vater deſſen Gottesdienſte beywohnte, damit derſelbe ihm ſeine katholiſche Geiſtliche zu Drotningholm laſſen, und nach Verrauchung ſeiner erſten Hitze ſeinen Glaubensverwandten allenthalben im Reiche bey Ausübung ihrer Religion nachſehen möchte. Dieſes gelang ihm dergeſtalt nach Wunſche, daß nach einer kurzen Friſt die Katholiſchen ſogar in der Reſidenz wiederum frey ihren Gottesdienſt anſtellten, obgleich anfangs Guſtav Baner einen königlichen Befehl bekannt machte, vermöge deſſen alle das Reich räumen ſollten, welche ſich nicht innerhalb einem Jahre zur Landesreligion halten würden, und ein Pfarrer zu Stockholm, Lars Fors, welcher von der lutheriſchen Religion zu der katholiſchen übergetreten war,

mit königlicher Erlaubniß vor dem Richterſtuhle der Biſchöfe nach Weſterahs zur Verantwortung gezogen, und da er ſich hier frey für katholiſch bekannte, und darzuthun verſprach, daß die keine wahre Kirche ſey, welche nicht den Papſt für ihr Haupt erkenne, mit allen Feyerlichkeiten vor dem großen Altar ſeiner prieſterlichen Kleidung und Würde entſetzt wurde, ungeachtet der Kronprinz ſich ſeiner annahm. Bey der Entkleidung ſagte er ganz laut: „Man nimmt mir jetzt, was ich niemals gehabt habe,“ um der zahlreichen Verſammlung der Gegenwärtigen zu bezeugen, daß er in einer nicht unter dem Papſte ſtehenden Kirche kein Prieſterthum glaube; durch welche Rede er das Volk ſo ſehr aufbrachte, daß ihn nur die Begleitung des Grafen Peter Brahe wider Vergreifungen an ſeiner Perſon beym Weggehen bewahrte. Auch ein finnländiſcher Student Johann unterſtand ſich, ungerufen vor die Biſchöfe zu treten, ſie unter vielen Schmähungen zu einem Religionsſtreite aufzufordern, und nach hier geſchehener Abweiſung hernach daſſelbe Begehren gegen die Perſon des Erzbiſchofs zu wiederholen, der ihn mit der Antwort abfertigte: es ſey nicht nöthig, mit einem eigenſinnigen und unbußfertigen Menſchen ſich über Dinge einzulaſſen, die überflüßig aufs gründlichſte in Schriften von den gelehrteſten Männern abgehandelt worden, die man nur zu leſen brauche, wenn man wahrhaftige Begierde hege, Ueberzeugung zu bekommen, auf welcher Seite die Wahrheit ſtehe.

Zu dieſer Abnahme der Gunſt Johanns gegen die katholiſche Religion trug der Tod ſeines Freundes, des Papſtes Gregors, auch was bey, indem deſſen Nachfolger Sixtus V. q) ſtatt des einſchmeichelnden Weſens

q) Dieſes Zeugniß des Meſſenius von der Abneigung Sixti

Weſens ſeines Vorgängers (welcher, da er Johanns Forderungen bewilligen weder konnte noch wollte, doch, um ihn nicht durch einen deutlichen Abſchlag zu beleidigen, immer Hoffnung ließ, daß er ſich endlich dazu bequemen würde,) ſeinem Stuhle durch den geringſten Schein einiger Nachgebigkeit gegen weltliche Mächte etwas zu vergeben meyte, und allen mit kühner Stirne ſich entgegen ſetzte. Weil aber doch Johann einmal feſt von dem Vorurtheile beſeſſen war, daß ſein Religionsentwurf den Beyfall einer chriſtlichen Kirche haben müßte, welche vor Entſtehung der in Deutſchland geſchehenen Trennungen da geweſen war, verfiel er, da er durch Sixti Thronbeſteigung verzweifelte, ſeinen Zweck zu Rom zu erreichen, wie-

Kk 4 derum

Sixti V. gegen den König von Schweden hat mich bewogen, den als unter dieſem Papſte gemachten Entwurf von einer Theilung des däniſchen Reiches unter Spanien und Schweden, der von ihm auf Jonas von Meldorp Glauben angeführt wird, in die Zeit ſeines Vorfahren Gregors hinauf zu rücken. Hiezu kommt noch, daß Puſendorf den Namen des Papſtes nicht hat, der Antrag, den ein unter Gregors XIV. Regierung nach Schweden geſchickter ſpaniſche Geſandte in Schweden eröffnete, mit dieſem Entwurfe viele Gemeinſchaft zeiget, und es leicht möglich iſt, daß Jonas, oder die vornehmen Italiäner, von welchen er dieſe Sache hörete, die Namen zweener unmittelbar auf einander gefolgten Päpſte verwechſelt haben, auch ſich eine wahrſcheinliche Urſache ſolcher Verwechſelung darinnen entdecket, daß Sixtus, nach Heidenſteins Berichte, in der That mit dem Könige von Polen, welcher jetzt mit dem Könige von Schweden in ſolcher Uneinigkeit lebte, die eher zu einem offenbaren Kriege, als genauer Vereinigung zwiſchen beyden Königen zu einem Zwecke ausſchlagen konnte, wegen Ausführung einer großen Unternehmung, aber nicht wider Dänemark, ſondern zur Eroberung des ruſſiſchen und hernach des türkiſchen Reiches, geheime Unterhandlungen pflegte.

derum auf den verlaſſenen Weg der Vereinigung mit der griechiſchen Kirche. Dieſe veränderte Geſinnung verurſachte, daß er ſeine dem berühmten roſtockiſchen Gottesgelehrten David Chyträus wegen deſſen Streitſchriften wider Poſſevinen entzogene Gnade wiedergab, weil er denſelben zur Ueberſetzung ſeiner Liturgie und ſeines ganzen Glaubensſyſtems ins Griechiſche gebrauchen wollte. Deswegen ſendete er ſeinen Secretair Olaf Sverkerſon mit reichen Geſchenken und den gedachten Büchern, wie auch Materialien für Chyträum zur Beſchreibung der ſchwediſchen Angelegenheiten in ſeiner Chronik nach Roſtock, und beſtimmte den Biſchof von Finnland zu ſeinem Geſandten nach Konſtantinopel, um dort dem griechiſchen Patriarchen ſeine überſetzte Liturgie zu überreichen.

Aber ſein Wankelmuth verurſachte, daß er bald von dieſem Vorhaben abſtand, auch ein anderes ihm blos von ſeiner Liebe zur Liturgie eingeflößtes Project fahren ließ. Er wollte nämlich erſt das Reich wider alle Gefahr der Beunruhigung von Einheimiſchen und Auswärtigen ſichern, gleich hernach aber die Regierung ſeinem Sohne übergeben, und zu Upſal als Oberkanzler und Director der Akademie den Reſt ſeines Lebens zubringen. Nach dieſem Plane hatte er den großen Pontus de la Gardie zum Chef der großen Geſandtſchaft erwählt, die erſt nach Polen und von dort nach Rußland gehen ſollte. Die erheblichen Anforderungen, welche er theils als König, theils als Gemahl einer polniſchen Prinzeſſinn und Vater zweyer mit derſelben erzeugten Kinder, an das polniſche Reich machte, trug er dem Könige und Senate auf dem polniſchen Reichstage vor, und bey dieſer Gelegenheit meldete ſich auch ſein Sohn nicht nur wegen der Geldſummen, die er als Erbe ſeiner Mutter aus Polen verlangte, ſondern auch als rechtmäßiger Erbe zum

Groß-

Großherzogthume Litthauen, von dem derſelbe auch den Titel angenommen hatte. Hierauf erklärten ſich die Polen, ihre Abgeordnete am 6 September zu einer Zuſammenkunft mit den Schweden nach Pernau zu ſchicken. Dieſe ſtellten ſich mit doppelter Vollmacht, einer vom Könige, der andern von deſſen beyden Kindern als Erben ihrer Mutter am beſtimmten Orte ein. Aber ſo gut gleich der König von Schweden allen möglichen Einwendungen, durch welche die Polen ſich der Gewährung ſeiner Anforderungen zu entziehen trachten möchten, in einer beſondern ſeinen Geſandten mitgegebenen Schrift vorgebaut hatte: ſo gieng man doch ganz unverrichteter Sache aus einander; von welchem fruchtloſen Ausgange die Polen die Schuld auf die Eilfertigkeit der Schweden, ja nicht die Ruſſen auf ſich zu Plusmunde warten zu laſſen, die Schweden hingegen mit größerm Fuge auf die unbewegliche Abneigung der Polen, ſich durch die unleugbarſten Gründe zur Erweiſung der Gerechtigkeit gegen die Schweden bewegen zu laſſen, hernach ſchieben wollten.

Zu Plusmunde durften ſie nach dem erſten Anſcheine ſich nicht größere Biegſamkeit verſprechen. Denn anfangs ließen die Ruſſen drey Wochen auf ihre Ankunft zu Narva warten, und hernach währte es eben ſo lange, bis ſich dieſe dazu bequemten, die Zuſammenkunft nach alter Gewohnheit auf der Gränze anzuſtellen, indem ſie dieſelbe jetzt in einer ruſſiſchen Stadt halten wollten. Doch vermuthlich zielte alle dieſe Härte der Ruſſen nur dahin, einen erträglichen Frieden von den Schweden zu erlangen, als welchen man, theils weil man unter einer vormundſchaftlichen Regierung, die jetzt in Rußland unter dem Namen des minderjährigen und blödſinnigen Fedors von Boris Gudenow geführet wurde, vermuthlich eben ſo ſtarke Abneigung zu Kriegen mit Nachbarn hegte,

an denen man darinnen zu ſeinem Schaden viele Ueberlegenheit erfahren hatte, als Iwan Begierde dazu bezeigt hatte, vornehmlich aber darum eifrig wünſchte, weil man ſeine Unvermögenheit, zugleich Schweden und Polen zu widerſtehen, fühlte, und daher jetzt, da Polen mit Krieg drohte, ſich die ſchwediſche Freundſchaft erwerben, ja dieſelbe ziemlich theuer bezahlen wollte. Alſo verhinderte blos die Unzureichlichkeit der Verhaltungsbefehle der Schweden die Verwandelung des Waffenſtillſtandes in einen völligen Frieden. Denn in dieſen war ihnen wegen der Bedingungen des Friedens ausdrücklich vorgeſchrieben, daß ſie wenigſtens den Abtritt aller neulichen Eroberungen erhalten ſollten, wenn man nicht noch ein Mehreres in Ingermanland unter dem Titel der verurſachten Kriegskoſten auswirken könnte. Die ſchwediſchen Geſandten ſelbſt für ihre Perſonen hätten gerne den Tauſch unterzeichnet, welchen ihnen die Ruſſen durch Zuſtehung der Gerechtigkeit eines Stapels und Zolls zu Narva, wie auch Gleichmachung der Schweden und Ruſſen in allen Handelsrechten und Freyheiten durch das ganze ruſſiſche Reich, und alle von demſelben den Tatarn entriſſene Länder gegen das Land jenſeit der Narva antrugen, welches die Schweden ihnen im neulichen Kriege entriſſen hatten. Denn alles, was die Schweden bis an die Narva beſaßen, waren die Ruſſen erbötig, denſelben zu laſſen. Man mußte daher dieſe Zuſammenkunft damit endigen, daß man am 5 November ſich über einen neuen Waffenſtillſtand vom 5 Jenner 1586 bis zum 6 Jenner 1590, während welchem jeder Theil in ſeinem Beſitze verblieb, und über eine andere Zuſammenkunft im künftigen Jahre an eben dieſem Orte vereinigte.

Nun ſetzten ſich die ſchwediſchen Gevollmächtigten in ein Schiff, das ſie nach Narva führen ſollte, von da

da ſie ihren Weg zu Lande nach Reval nehmen wollten. Aber als ſie Narva ſchon im Geſichte hatten, und, um dieſer Stadt den guten Ausgang ihrer Verrichtung zu verkündigen, die in dieſer Abſicht mitgenommenen Feldſtücke abfeuerten, ſprengte die Erſchütterung unbemerkt ein Brett von einer Seite des vermorſchten alten Fahrzeuges los, durch welches Loch das Schiff ſchon ganz mit Waſſer angefüllt war, als man erſt das Unglück wahrnahm, worauf ein jeder, um ſein Leben zu retten, ſich auf die eine Seite des Schiffes begab, in Hoffnung, durch Schwimmen das nahe Ufer zu erreichen. Das Gewicht von ſo vielen Perſonen verurſachte den Untergang des Schiffes, und den Verluſt von achtzehn Perſonen, unter welchen auch der von einer langwierigen Unpäßlichkeit geſchwächte Pontus de la Gardie von den Wellen ans Land geworfen, und nachdem der in Schweden gewöhnliche Verſuch gegen Ertrunkene, ſie in eine heiße Badſtube zu bringen, ihm das Leben nicht wiedergeben können, zu Reval in der Domkirche unter Bedauren nicht nur ſeines Königs, ſondern auch aller Unterſaſſen des ſchwediſchen Reiches eingeſenkt wurde r). Denn ein jeder beklagte an ihm den größten Feldherrn und Staatsmann, und ſtimmte der Leichenrede bey, die ihm ſein König auf folgendem Reichstage in den Ausdrücken hielt, daß er und ſein Land ihn zu der ungelegenſten Zeit einbüßen müſſe. Außer dem allgemeinen Verluſte des ganzen Reiches durch ſeinen Tod traf derſelbe

r) Meſſenius ſetzet den Tod des großen de la Gardie und die vor demſelben vorhergegangenen Unterhandlungen mit den Ruſſen und Polen in das Jahr 1586, und Dalin und Pufendorf folgen ihm. Aber der gleichzeitige Chyträus beſtimmet das vorige Jahr, und hat Kelchen, Loccenius und Arrhenius zu Beypflichtern, und daher meyne ich berechtigt zu ſeyn, den Bericht der letztern als den wahren anzunehmen.

ſelbe beſonders ſeine Statthalterſchaft, zu welcher Wohlſtande er ſeine äußerſte Bemühungen anwendete, und ſowohl Städten als dem Adel und dem Lande dergeſtalt aufhalf, daß alles bald nach dem Kriege allmählig ſich von den darinnen ausgeſtandenen Beſchwerden erholte. Eine der größten Schwierigkeiten betraf die ſchlechte Münze, welcher Prägung die Nothwendigkeit, Geld zu Beſtreitung der Kriegskoſten zu erlangen, verurſacht hatte. Um dieſelbe zu heben, ergriff der König auf Pontus Anrathen das Mittel, dieſes ſchlechte Geld zu verrufen, und dafür gutes nach dem von ſeinem Vater im Reiche eingeführten und mit der deutſchen Münze übereinſtimmenden Fuße ſchlagen zu laſſen, in welchem neuen Gelde alle vorhergemachte Schulden, doch nach dem Verhältniſſe, in welchem das Gehalt derſelben das zur Zeit der gemachten Schuld gebräuchliche Geld übertraf, an jeden Gläubiger abgetragen werden ſollten. Die Stadt Reval erhielt dabey Verlängerung der ihr im abgelaufenen Kriege gegebenen Zeit, um ihre Gefälle an den König abzutragen, und die Erlaubniß, nach Ablauf derſelben die ganze Schuld in dem verrufenen Gelde zu erlegen, damit daſſelbe hiedurch aus dem Lande geſchafft, und ohne Schaden der Unterthanen von dem Schlageherrn wieder eingelöſet würde. Sollte auch alsdenn noch der Geldmangel die Bezahlung ihrer Schuld nicht erlauben: ſo erbot ſich der König, noch ferner zu warten, und in Anſehung der Bedingungen der Zahlung nur das zu ändern, daß er ſich vorbehielt, nach ſeinem Gutbefinden von dieſer Zeit an die Zinſen entweder zu ziehen oder auch zu erlaſſen. Uebrigens ſollten alle Stände und Perſonen, welche unter dem Könige des Münzrechts genoſſen, unter angedrohter Strafe des Verluſts beſagten Rechts ſich nach der königlichen Münze richten, nur mit Ausnahme der Schillinge der

Stadt

Stadt Reval. Dieſe Glückſeligkeit der ſchwediſchen Liefländer reizte viele Bewohner des polniſchen Antheils, vornehmlich Edelleute, indem ſie die Polen gänzlich als durchs Schwerdt gewonnene Unterthanen behandelten, ihnen, eifrigen Lutheranern, katholiſche Kirchen, Geiſtliche, und Unterhalt für dieſelben aufbürdeten, vielen ihre Güter unter dem Rechtsgrunde eines unbefugten Beſitzes, allen aber viele ihrer bisherigen Freyheiten und Vortheile entzogen, daß ſie ihre Wohnſitze verließen, und neue im ſchwediſchen Lieflande ſuchten, wo man dieſen Ankömmlingen durch Ertheilung königlicher Lehne und andere Wege nach Möglichkeit Vorſchub zum guten Fortkommen that, daß alſo die Verſchiedenheit der Maaßregeln der Könige von Polen und Schweden in ihren neuen Erwerbungen den Nutzen des letztern Reiches zum Schaden des erſtern beförderte.

Zu dieſer Zeit war das Misvernehmen und Mistrauen zwiſchen dem Könige und deſſen Bruder ſo ſtark, daß jeder vom andern einen feindlichen Angriff beſorgte, und zur Abwehr deſſelben Kriegsanſtalten machte. Doch blieb es bey den Anſtalten, weil Johann aus Furchtſamkeit den Angriff zu thun ſich ſcheute, Karl hingegen nichts höheres wünſchte, als vom Könige dabey gelaſſen zu werden, wozu er als ein Erbe ſeines Vaters und kraft des Teſtamentes deſſelben berechtigt war. Doch trug er wohlgegründetes Bedenken, ſich in deſſen Gewalt zu begeben. Bey dieſen Geſinnungen beyder Brüder hielt man 1586 J. Chr. 1586.
für das beſte Mittel zu ihrer Ausſöhnung, daß Karl Gevollmächtigte zu dem Könige ſendete, welche doch, ohne ihren Zweck zu erreichen, zu ihrem Herrn wiederkamen, und ein langes Regiſter von Forderungen des Königs mitbrachten, auf welche Karl ſeine Erbietungen am 23 October an den König ausfertigte.

Weil aber dieſe viele Abſchläge enthielten, erbitterten ſolche den König noch ſtärker, daß er dem Herzoge eine peremtoriſche Ladung auf den Reichstag, welchen er im künftigen Jenner zu Wadſtena halten wollte, zuſchickte. Karl trug anfangs Bedenken, dieſem Befehle zu gehorchen, und berathſchlagte ſich mit den Häuptern ſeiner Kriegsmacht darüber. Schon hatten verſchiedene ihm allen Beyſtand auf den Fall gelobet, wenn der König ſein Ausbleiben durch einen Angriff ſeines Fürſtenthums ahnden möchte, als ein alter Kriegsmann die ganze Verſammlung durch lebhafte Vorſtellung aller Greuel eines Bruderkrieges und der Gefahr, welche das ganze guſtaviſche Haus laufe, darüber des Reiches verluſtig zu gehen, und einem ausländiſchen Herrn die Thüre zu Unterjochung deſſelben zu eröffnen, auf andere Gedanken brachte, indem er zugleich dem Herzoge in ſeinem und aller ſeiner Mitbrüder Namen verſicherte, wofern der König etwas wider ſeinen dem Herzoge ertheilten Geleitsbrief unternehme, und mit Vergeſſenheit deſſen, wozu ihn die Gerechtigkeit und die Blutsfreundſchaft verpflichte, an demſelben Gewalt übe, zu deſſelben Beſten die Waffen zu ergreifen, und nicht eher aus der Hand zu legen, bis der König dem Herzoge völlige Genugthuung geleiſtet habe. Auch ſchöpfte der Herzog daraus eine gute Vorbedeutung von dem Ausgange des Reichstages, daß der König in dem Briefe, wodurch er den Erzbiſchof und übrige Biſchöfe dazu berufte, denſelben auftrug, von allen Kanzeln abkündigen zu laſſen, die Vorladung des Herzogs ſey gar nicht dahin gemeynet, demſelben etwas Unbilliges abzudringen, und noch weit weniger ſich ſeiner Perſon zu bemächtigen, ſondern gehe blos dahin, ihn zu überführen, daß er das väterliche Teſtament unrichtig auslege, und daſſelbe ihm nicht verſtatte, Biſchöfe, Superintendenten

ten und Lagmänner zu ernennen, und ſeinen Unterthanen eigenmächtig Beſchwerden aufzulegen. Hierauf folgte eine andere Sache im königlichen Befehle, die einem jeden den Schlüſſel zu dem Hauptgrunde des Misvergnügens Johanns über ſeinen Bruder darreichte. Denn der König ſchärfte der ganzen Geiſtlichkeit ein, mit Verachtung aller Schmähungen der Liturgie feſt bey derſelben zu halten, weil die Widerſpenſtigen ihren Ungehorſam theuer büßen ſollten. Doch verblieb der Herzog, als er 1587, der Vorforderung des Königs zu gehorchen, nach Wadſtena reiſete, ſo lange in den benachbarten Dörfern, bis durch Vermittelung der Reichsräthe und ſeiner Gemahlinn, welche vom Könige zu ihm, und vom Könige zum Herzoge hin und her reiſeten, der völlige Vergleich geſtiftet war, in welchem der König zwar im Weltlichen Vortheile über den Herzog erlangte, indem dieſer ſich hierinnen dem auf dem Reichstage von 1582 gemachten Schluſſe unterwarf, aber in der Religionsangelegenheit, die ihm am meiſten am Herzen lag, ſeinen Zweck nicht erreichte, indem ſich der Herzog darinnen zu keinem Mehrern erklärte, als daß er nächſtens die Geiſtlichkeit ſeines Fürſtenthums zuſammenkommen laſſen, und wozu dieſe ſich in Anſehung der Liturgie erklären würde, ohne Weigerung annehmen wolle. Hierauf begab ſich der Herzog nach Wadſtena zum Könige, wo dieſer den Ständen bekannt machte, daß das Misverſtändniß zwiſchen ihm und ſeinem Bruder, welches das Gerüchte ſehr über Gebühr vergrößert habe, nun völlig gehoben, und die brüderliche Liebe vollkommen wieder hergeſtellet ſey. Karl beſtätigte dieſe Rede ſeines Bruders mit wenigen Worten, und den Ausdrücken: er habe nie begehrt, was dem Könige zukomme, und ſein Bruder fordere auch nichts unbilliges von ihm.

J. Chr. 1587.

Er erfüllte auch das gegebene Verſprechen von Zuſammenberufung ſeiner Geiſtlichkeit, und ſtellte dieſelbe am 1 May zu Strengnäs an. Aber der Schluß derſelben enthielt gerade das Gegentheil desjenigen, was der König nach Art des menſchlichen Herzens, welches ungeachtet der überwiegenden Gründe zur Furcht zu hoffen pfleget, davon vermuthete, indem er ſich ſo feſte die Annahme der Liturgie von demſelben verſprach, daß er ſchon zum voraus ſich vom Reichstage bedingte, daß, wenn ſich die Geiſtlichkeit des Fürſtenthums ſeinen Religionsverordnungen unterworfen haben würde, eine Gleichförmigkeit zwiſchen demſelben und dem übrigen Reiche in allen kirchlichen Angelegenheiten feſtgeſtellet werden ſollte. Denn Karl wußte zu gut, daß er ſich auf ſeine Geiſtlichkeit verlaſſen konnte, und überdem beſtand ein großer Theil derſelben aus ſolchen Leuten, die wegen ihrer Widerſetzlichkeit gegen die Liturgie bey ihm Schutz und Verſorgung geſucht und angetroffen hatten. Damit auch die Verwerfung dieſes Lieblingsbuches mit aller erſinnlichen Stärke geſchähe, befahl er jedem einzelnen Mitgliede dieſer Verſammlung ſein Gutachten von demſelben insbeſondere aufzuſetzen, und nach ſeiner Einſicht gründlich zu unterſtützen. Diejenigen, deren Gelehrſamkeit ihrem Eifer nicht gleich kam, kehrten nach einem wöchentlichen Aufenthale nach ihren Wohnungen zurück. Die Angeſehenſten und Gelehrteſten, und darunter die Mehreſten von den Entwichenen aus dem Königreiche hingegen verharrten einen ganzen Monat auf Koſten des Herzogs zu Strengnäs, und trugen aus allen beſondern Schriften eine zuſammen, die der Herzog durch Abſchriften im ganzen Lande bekannt machen ließ, und dem Könige zu ſeiner und ſeiner Geiſtlichkeit Rechtfertigung überſendete. Man folgte in dieſer Schrift vornehmlich dem Aufſatze, welchen die

die Schulrectoren zu Nykôping und Strengnäs, M. Olaus Martini und M. Matthias ausgearbeitet hatten; und der Inhalt derſelben beſtand darinnen, daß man anfangs ſeine Urſachen erzählte, warum man von den gegenwärtigen Kirchengebräuchen nicht abweichen könne, hernach darthat, daß man am allerwenigſten dieſelben mit der Liturgie, als welche dem Papſtthume den Weg bahne, zu vertauſchen im Stande ſey, darauf ein langes Verzeichniß von den in der Liturgie befindlichen Irrthümern lieferte, und zuletzt ſich auf die in der zwoten upſalſchen Kirchenverſammlung vom ganzen Reiche eingegangene Verbindlichkeit berufte. Der Hauptgegner der Liturgie, M. Abraham, welcher nun zu Hamburg ſich aufhielt, bekräftigte dieſe Gründe in einer Schrift, die er zu Wittenberg drucken ließ, und allen Biſchöfen ſeines Vaterlandes zueignete.

Nichtsdeſtoweniger verharrte der König in ſeinem Eifer für die Liturgie, und ſagte: er würde ungeachtet aller Widerſprüche nie zurücktreten; er habe alles in der beſten Abſicht gethan; ſeine Meinung und Abſicht gehe einzig dahin, den Gottesdienſt zu mehren und zu beſſern, und die Menſchen, beſonders die Geiſtlichen, könnten Gotte nicht zu viel dienen. Auch befahl er dem Erzbiſchofe, eine Vertheidigung der Liturgie und Kirchenordnung aufzuſetzen; und dieſer ſchrieb darauf in lateiniſcher Sprache ſein aufrichtiges Bekenntniß, in welchem er ſich erklärte, daß er nach reiflicher Ueberlegung keine Urſache finde, ſeine Billigung beyder Schriften zu bereuen, weil darinnen, wenn man ſie recht verſtehe, nichts wider die heilige Schrift oder die Lehre und den Gebrauch der älteſten chriſtlichen Kirche ſtreite, daher auch die Päpſtler keine Urſache hätten, ſich zu rühmen, als wenn ihnen die Schweden hiemit näher getreten seyn, indem er ungeachtet ſeiner

Verpflichtung zur Liturgie ihre Lehre verabſcheue, und mit allen Gleichgeſinnten mit denen, welche ſich der Unterſchrift der Liturgie weigerten, in der Religion einig ſey. Dieſe erzbiſchöfliche Schrift überſendete man unverzüglich nach Hamburg an M. Abraham zur Widerlegung, der ſich auch damit nicht ſäumete, durch dieſelbe aber den Erzbiſchof dergeſtalt aufbrachte, daß er ſich darüber als eine Schmähſchrift gegen den König beſchwerte. Hiedurch aber ſtopfte er ſeinem Beſtreiter ſo wenig den Mund, daß dieſer vielmehr nun, was er vorher in lateiniſcher Sprache kurz dem

J. Chr. 1588. Erzbiſchofe vorgehalten hatte, 1588 im Schwediſchen weitläuftiger und mit wenigerer Schonung der Perſon des Erzbiſchofs ausführte; doch aber beym Beſchluß demſelben zu erkennen gab, wie er und die meiſten Schweden von ihm die gute Meinung hegten, daß er Menſchenfurcht und Gefälligkeit ſich verleiten laſſen, ſolche Dinge zu vertheidigen, die er im Herzen misbillige, und daher endlich ſich ermannen, und mit allen Kräften ſich beſtreben werde, ſeine hohe Amtspflicht zu erfüllen, und die löblichen Fußtapfen ſeines ruhmwürdigen Vorfahren, Laurentii Petri Nericii, zu betreten. Von den Abdrücken dieſer Schrift brachte man ganze Fäſſer ins Reich, und der König bemühte ſich umſonſt, dieſelbe durchs Feuer, wozu er ſie verurtheilte, zu vertilgen s).

Der ſchwediſche Kronprinz Sigmund beſteigt durch Wahl den Thron von Polen.

In den Vergleich des Königs mit ſeinem Bruder ſowohl als in den liturgiſchen Handel hatte die Erhebung des ſchwediſchen Prinzen auf den polniſchen Thron mächtigen Einfluß. Denn Johann mußte Karln nachgeben, damit derſelbe dieſer Sache keine Hinderung

s) *Meſſenius* p. 62-81, 87, 88. Dalin S. 111-138. Kelch S. 191. *Arrhenius* p. 11, 192-216. Pufendorfs Einl. zur ſchw. Geſchichte S. 451. *Loccenius* p. 426.

rung in Weg legte; hingegen gereichte dieſelbe der Liturgie zum Nachtheile, weil ein jeder vaterländiſch-geſinnte Schwede nun mit allen Kräften dahin arbeiten mußte, ja nichts von der Scheidewand zwiſchen der katholiſchen und der Landesreligion einreißen zu laſſen. Gleich nach dem gegen Ende des Jahres 1586 ſich ereignenden Tode Stephans fieng deſſen Witwe ihre Bemühungen für ihren Schweſterſohn Sigmund an, um ihm den erledigten polniſchen Thron zu verſchaffen. Als ſie aber dieſes deſſen Vater eröffnete, traf ſie bey demſelben wider ihre Hoffnung kein ſonderliches Verlangen hiezu an, indem er ihr antwortete, daß er aus zärtlicher Liebe gegen ſeinen Sohn und in Betrachtung ſeines heranwachſenden Alters ſehr anſtehe, ob er demſelben verſtatten ſolle, ein auswärtiges Reich anzunehmen, da dasjenige, wozu denſelben ſeine Geburt berufe, anſehnlich und mächtig genug ſey, alle deſſen Wünſche zu befriedigen, doch aber deswegen eine Geſandtſchaft an die polniſchen Stände ſchicken, und ſeinen Sohn denſelben zu ihrem Könige antragen werde, falls ſie ihn auf ſolche Bedingungen, die weder ihrem Reiche noch dem ſchwediſchen an deſſen Rechten, Würde und Freyheiten Eintrag thäten, erwählen wollten. Dieſe Kaltſinnigkeit des Königs von Schweden verurſachte, daß Anna aufs ſchleunigſte den Caſtellan von Podlachien, Martin Leſnowolski, an ihn ſendete, um zu bewirken, daß er dieſe Angelegenheit ernſtlich treiben möchte. Dieſer kehrte mit großen Lobſprüchen von den perſönlichen Eigenſchaften des Prinzen, und der Unterſtützung zurück, welche der Vater, falls er gewählt würde, ihm und dem polniſchen Reiche verſprochen habe, und vermehrte dadurch die Zahl ſeiner Freunde, zu welchen ſich auch Zamoyski, der als Kronfeldherr die ganze Kriegsmacht unter ſeinem Befehle hatte, und vermöge

ſeiner andern Würde eines Großkanzlers das Ruder der Staatsgeſchäfte lenkte, aus Unmöglichkeit, einen Anverwandten des verſtorbenen Königs auf den Thron zu bringen, aus Haß gegen einen öſterreichiſchen König, wegen der Gefahr, welche ihn unter der Regierung deſſelben bedrohete, weil ſeine Todfeinde, die Zborovski, bey dem öſterreichiſchen Hauſe in größten Gnaden ſtanden, und daher alle Kräfte anwendeten, einem Herrn aus demſelben die Krone zu verſchaffen, und aus Ergebenheit gegen die verwitwete Königinn ſchlug.

Die ſchwediſchen Geſandten, der Kanzler **Erik Sparre** und Graf **Erik Brahe**, verhielten ſich hiebey ſo, wie ihnen der königliche Befehl vom 4 May 1587 vorſchrieb. Vermöge deſſelben ſollten ſie ſich bey der verwitweten Königinn Raths erholen, ob ſie bey den Ständen für den ſchwediſchen Kronprinzen um die Krone anhalten ſollten, und wenn dieſe ihnen berichte, daß der größte und anſehnlichſte Theil des polniſchen und litthauiſchen Adels in der Meinung beharre, ihm ihre Stimmen zu geben, in dieſem ganzen Geſchäfte nichts ohne der Königinn Willen und Rath vornehmen. Zuvörderſt aber ſollten ſie allen Fleiß anwenden, die Bedingungen zu erfahren, welche die Polen dem Prinzen vorzulegen geſonnen ſeyn, und dieſen zu Gemüthe führen, daß Sigmund ſich in weit anderm Stande befinde, als abgefundene Fürſten oder Herren eines kleinen Landes, welche zu Ueberkommung einer Krone gerne alles unterſchreiben, da er als Erbe eines mächtigen Reiches nicht nöthig habe, um ein auswärtiges zu erlangen, Geld auszugeben, oder ſich durch unanſtändiges Bitten zu erniedrigen, am allerwenigſten aber daſſelbe auf beſchwerliche Bedingungen anzunehmen. Ueberdem habe ſich der jagelloniſche Königsſtamm ſo hoch um die Polen und Litthauer verdient

dient gemacht, daß ſie deſſen unzählige Wohlthaten verbänden, ihre Dankbarkeit durch die Wahl des ſchwediſchen Prinzen, des einzigen übrigen Sproßlings aus demſelben, zu erweiſen. Werde die polniſche Königinn verſichern, daß die Polen nichts wider die Würde des königlichſchwediſchen Geſchlechts, die Gerechtigkeit, des ſchwediſchen Reiches Hoheit und Nutzen zu begehren geſonnen ſeyn: ſo ſollten die Geſandten ihr eröffnen, daß der König ſeinem Sohne, wenn derſelbe zum Könige von Polen ernannt würde, alle ſeine polniſche Schuldforderungen abtreten und überlaſſen, damit nach ſeinem Willen zu verfahren, auch, ſo wie er bisher den Polen treulich beygeſtanden, inskünftige keine Gelegenheit zur Beförderung ihrer Vortheile verabſäumen werde. Würde hingegen die Königinn anzeigen, daß die Polen in Anſehung des Prinzen ihre Meinung geändert hätten, demſelben unerträgliche Bedingungen zur Erlangung ihrer Krone vorſchrieben, Land oder Geld zur Belohnung ihrer Wahl begehrten: ſo ſollten die Geſandten unverzüglich entdecken, daß auf dieſe Art Johann die polniſche Krone für ſeinen Sohn nicht verlange, und auf keinerley Weiſe geſchehen laſſen werde, daß derſelbe ein fremdes Reich mit Schaden und Verluſt ſeines Vaterlandes erlange. Alsdenn ſollten die Geſandten kein Wort mehr von der Wahl ſeines Sohnes erwähnen, ſondern dafür die Schuldforderungen Johanns an Polen eifrigſt treiben. Nach dieſen Vorſchriften verhielten ſich die ſchwediſchen Geſandten in den Unterhandlungen, welche ſie mit den Polen wegen der Wahl ihres Prinzen anſtellten, ſo gelaſſen, daß die Polen ſelbſt das Urtheil fällten, ihr ganzes Betragen zeige, daß es ihnen ſehr gleichgültig ſey, ob die Polen ihren Prinzen oder irgend einen andern, wenn es nur nicht ihr Erbfeind der Czar ſey, ſich zum König wählten.

Alles, was ſie, die Geneigtheit der Polen zu erwerben, thaten, beſtand darinnen, daß ſie den Polen ihren Prinzen anprieſen, und die Erbietungen bekannt machten, die derſelbe und ſein Vater ihnen antrugen.

Der Zborovskiſch-Zamoyskiſche Zwiſt verhinderte lange das öffentliche Gehör, welches ſie ſowohl als alle andere an den Wahltag geſchickte Geſandte haben ſollten; und da man ſich endlich entſchloß, es zu ertheilen, koſtete es Mühe, die Ordnung zu erſinnen, in welcher man die Geſandtſchaften vornehmen wollte, weil es eine bekannte Sache war, daß die Schweden und Ruſſen einander beſtändig den Rang beſtritten. Endlich hielt man für das beſte Mittel, zu Hebung dieſes Anſtoßes das Gehör aller Geſandtſchaften in zween Tage zu vertheilen, und den 4 Auguſt die päpſtliche, kaiſerliche, ſpaniſche, öſterreichiſche, ruſſiſche, ſiebenbürgiſche und herzoglichpreußiſche, am folgenden Tage die ſchwediſche und churfürſtliche vorzunehmen. Zwar beſchwerten ſich ſowohl die churfürſtliche als vornehmlich die ſchwediſche hierüber; befriedigten ſich aber doch zuletzt, nachdem die ſchwediſche zur Verwahrung der Ehre ihres Vaterlandes eine Schrift von dem hohen Anſehen deſſelben, welches ſie zugleich durch das Zeugniß des Biſchofs Nikolaus Ragwaldi, welcher ihre Sprache vor der baſelſchen Kirchenverſammlung vertheidigt hatte, erwies, im Grodgerichte beygelegt, und den Inhalt vor Anfang ihrer Rede an den Senat mündlich wiederholt hatte.

Ungeachtet nun die ſchwediſchen Geſandten alle Beredtſamkeit zur Empfehlung ihres Prinzen anwendeten, und Zamoyski aus den obenerwähnten Gründen ihn vor allen Mitwerbern um die polniſche Krone begünſtigte, ſtellten ſich dieſem großen Staatsmanne doch noch wichtige und faſt unüberwindliche Schwierigkeiten vor Augen, die ihn zweifelhaft machten, ob

er

er nicht lieber die ihm von den Oeſterreichern angebotenen Bedingungen annehmen ſollte. Vielleicht würde Johann, wenn er erfahre, daß die größte Macht in Europa ſeinen Sohn an Erlangung der polniſchen Krone hindern wolle, denſelben aus Furcht vor einem Kriege, der nach aller Wahrſcheinlichkeit zu ſeinem Schaden ablaufen werde, zu Hauſe behalten, und wohl gar, wie das Gerücht bereits ſagte, dem Erzherzoge Maximilian das von ſeinem Sohne erhaltene Recht zur polniſchen Krone auf die Bedingung überlaſſen, daß der Erzherzog ſich mit der Prinzeſſinn Anna vermählte. Vielleicht würde, da alles darauf ankomme, ſeinem Gegner zuvorzukommen, der ſchwediſche Prinz wegen der Entlegenheit ſeines Vaterlandes und der Ungewißheit der Seefahrten zu ſpäte in Polen anlangen. Schweden könne weder mit Gelde noch mit Soldaten der öſterreichiſchen Macht die Wage halten. Als er ſich mit der Königinn und den ſchwediſchen Geſandten berathſchlagte, mit welchen Geldſummen ſie ihn unterſtützen wollten, erklärte ſich die Königinn nur zu 100000 Gulden, die ſie gleich nach vollzogener Wahl baar erlegen werde, und die Schweden zu 40000 Gulden, die ſie ſich aus Danzig zu verſprechen hätten. Doch endlich überwanden die Menge der allererheblichſten Urſachen, aus welchen er die Erhebung eines Oeſterreichers als das größte Uebel für ſich und ſein Vaterland fürchtete, nebſt den Ermunterungen der Siebenbürger und des Erzbiſchofs von Gneſen, und darauf ernannte man am 9 Auguſt Sigmunden als König, und berichtigte ſeinen Wahlvertrag mit den ſchwediſchen Abgeſandten, ungeachtet man vorausſahe, daß dieſerwegen das öſterreichiſche Haus ſeine Abſicht nicht aufgeben werde, wie denn auch drey Tage nachher die Ernennung des Erzherzogs Maximilian durch deſſen Anhang folgte.

Sobald als die ſchwediſchen Geſandten ihrem Könige die Bedingungen berichteten, auf welche ſie ſeinem Sohne die polniſche Krone zu verſchaffen hofften, überſendete ſie dieſer an den Herzog von Südermanland, um ſeine Gedanken davon zu vernehmen, und erſuchte ihn dabey, daß bey dieſen veränderten Umſtänden der Herzog zur Verſicherung der Erbfolge des neuen Königs von Polen im ſchwediſchen Reiche ſich verpflichten möchte. Karl erklärte ſich hierauf, daß es ihm höchſt angenehm ſeyn werde, das Haupt ſeines geliebten Vetters mit zwoen Kronen, der polniſchen und der ſchwediſchen, geſchmückt zu ſehen, und er gerne die Verpflichtung leiſten wolle, die der König von ihm begehre, und nur zu wiſſen verlange, auf was Art dieſelbe nach dem Willen des Königs geſchehen ſolle. Auch fand er an den Bedingungen, von welchen die Erlangung des polniſchen Reichs abhängen ſollte, nichts auszuſetzen; nur erinnerte er, daß man ſich ja zu keiner Abtretung von Eſthland an Polen verſtehen möchte. Zu eben derſelben Zeit ließ er durch einen beſondern Abgeordneten dem Prinzen ſein Vergnügen über ſeine Erhöhung bezeugen, und ſich zugleich der Fortdauer ſeiner Gewogenheit und Liebe empfehlen. Aber die nachkommenden Zeitungen von der doppelten Königswahl, und der dem Wahlvertrage einverleibten Verpflichtung, Eſthland an Polen abzutreten, und ein Brief Maximilians an den König, daß er ſein Recht auf die polniſche Krone aufs äußerſte zu behaupten denke, benahmen ſo dem Könige als dem Prinzen alle Luſt zur Annahme der polniſchen Krone. Dieſe Antwort bekam der Caſtellan von Podlachien, welchen die polniſchen Stände wiederum nach Schweden ſchickten, um ihren neuen König in ſein Reich zu berufen; und blos die Drohung des Caſtellans, daß die durch dieſen Abſchlag beleidigten Polen denſelben

durch

durch ein Bündniß mit Rußland wider Schweden, ja wohl gar durch die Ernennung des Czaren zu ihrem Könige ahnden möchten, und die gewiſſe Verſicherung, daß die Polen ſeinen Sohn wegen Eſthland nicht beläſtigen würden, nebſt dem Anrathen des ganzen Senats, von welchem ſich hierin blos der Reichskanzler Gyllenſtern nebſt dem Reichsadmiral Clas Flemming abſonderten, bewegten ſie zur Aenderung dieſes Schluſſes.

Damit aber das ſchwediſche Reich durch dieſe mit ihrem künftigen Könige vorgehende wichtige Begebenheit nichts einbüßte, fand der Senat nöthig, denſelben vor ſeiner Abreiſe dergeſtalt zu binden, daß man ihn außer Stand ſetzte, etwas zu deſſen Schaden in weltlichen und Religionsangelegenheiten vorzunehmen. Er erklärte ſich daher am 5 September: wenn er nach Schweden komme, nur ſo viele katholiſche Geiſtliche mitzubringen, als er bisher an ſeinem Hofe gehalten, auch ihnen keine größere Freyheit, als ſie gegenwärtig genöſſen, in ihrem Gottesdienſte zu verſtatten; ſeine ſchwediſche dem augſpurgiſchen Glaubensbekenntniſſe zugethane Bedienten in Polen wegen der Religion wider alle Anfechtungen zu beſchützen; keine andere als der ſchwediſchen Landesreligion zugethane Eingeborne in ihrem Vaterlande mit Bedienungen zu verſehen; keinen polniſchen oder ſchwediſchen Prieſtern von einem von der ſchwediſchen Landesreligion abweichenden Glauben zu verſtatten, etwas wider die Landesreligion zu thun, oder dieſelbe in ihrer Lehre und Kirchengebräuchen, ſo wie dieſelbe jetzt ſey, oder auf künftigen Reichstägen beſtimmt werden möchte, zu beleidigen oder zu verſpotten; alle von ſeinem Vater wiederhergeſtellte Klöſter und Spitäler aufrecht zu erhalten, und denſelben nichts von ihren Einkünften oder liegenden Gründen zu entziehen; doch in allen denſelben die Landesre-

ligion zu erhalten, mit Ausnahme des einzigen Kloſters Wadſtena, welchem man einen katholiſchen Prieſter, doch unter der Verbindlichkeit vergönne, daß er allen, welche das Abendmahl unter beyden Geſtalten verlangten, daſſelbe ſo reichen ſollte; keinen Bekennern eines fremden Glaubens weder in öffentlichen Gebäuden noch Privathäuſern die Ausübung deſſelben zu erlauben, wenn man nicht aus beſonderer Gunſt und wichtigen Urſachen für gewiſſe Perſonen eine Ausnahme von dieſer Regel machen möchte; ſeine mitgebrachte Geiſtliche mit ſich nach Polen zurückzuführen; während ihrem Aufenthalte in Schweden ihnen keine Einmiſchung in Geſchäfte, keine Bekleidung einigen Dienſtes, keinen Unterricht in Schulen, und keine Schmähung der Landesreligion und ihrer Bekenner zu verſtatten; dem ſchwediſchen Reiche durch den Papſt keinen Erzbiſchof noch Biſchof, und eben ſo wenig den gregorianiſchen Kalender, welchen die Empfehlungen des Königs bey den Schweden nicht hatten beliebt machen können, aufdringen zu laſſen; kein Land von ſeinem Erbreiche zu veräußern; ein Bündniß zwiſchen beyden Reichen wider alle und jede Feinde, inſonderheit wider Rußland zu machen, auf die Art, daß keines ohne das andere Krieg anfangen oder Frieden ſchließen ſollte; ſo lange ſein Vater lebte, demſelben die völlige Regierung über Schweden zu laſſen; ſeiner Gemahlinn, die er ſich frey wählen möchte, das Leibgedinge in beyden Reichen anzuweiſen; die Güter ſeiner Schweſter ohne derſelben oder des Vaters Wiſſen und Willen nicht zu veräußern; wenn er zur Regierung beyder Reiche gelangte, in ſeiner Liebe und Gewogenheit beyde gleich zu halten; jedes zweyte oder wenigſtens dritte Jahr ſein ſchwediſches Reich zu beſuchen, welches ihn während ſeinem Aufenthalte und bis zur Beſchreitung der polniſchen Gränze königlich

unter-

unterhalten würde; nach Berührung des polniſchen Bodens die ſchwediſchen Schiffe, das Geſchütz und alles übrige, was man ihm zu ſeiner Reiſe mitgegeben, zurückzuſchicken, welches man gegen ſeine nächſte Zurückkunft beſtändig zu ſeinem Dienſte bereit halten wolle; in ſeiner Abweſenheit die Regierung durch ſieben Reichsräthe, und darunter einen nach Herzogs Karls Ernennung, zu führen; in Polen einen ſchwediſchen Hofkanzler, einen Reichsrath und einen Secretair bey ſich zu haben, die ſich in keine polniſche, ſo wie die Polen weder in Polen, noch wenn ſie ihren König nach Schweden begleiteten, in keine ſchwediſche Geſchäfte miſchen ſollten; weil die Ungleichheit der Sprachen beyder Völker die lateiniſche nothwendig machen würde, einige Edelleute und zween Bürgerliche aus jedem biſchöflichen Sprengel auf ſeine Koſten dieſe Sprache erlernen zu laſſen; in ſeiner Abweſenheit keine neue Schatzungen zu verordnen; alle Reichseinkünfte ſich bis zu ſeiner Gegenwart verwahren zu laſſen, und nichts davon, außer den Fall ſeiner eigenen oder ſeiner Kinder Vermählung, aus dem Reiche wegzuführen; ein Gleiches mit den Reichskleinodien, Tapezereyen, Urkunden und Rechnungen zu beobachten; außer Schweden ohne Rath des ſchwediſchen Senats keine ſchwediſche Angelegenheit mit fremden Mächten abzuhandeln; alle Rechtshändel und peinliche Fälle innerhalb dem Reiche abzuthun; über die ſchwediſche Kriegsmacht Schweden zu Befehlshabern zu ſetzen; was durch Schweden dem Feinde abgenommen würde, das Heer und das Reich behalten zu laſſen; nicht zu begehren, daß die Schweden ohne Beſoldung den Polen in Polen dienten; bey ſeinem Verweilen in Schweden deſſen Titel und Wapen dem polniſchen vorzuſetzen, und den Schweden den Rang vor den Polen zu geben; ſich vom Erzbiſchofe zu Upſal, nicht aber von einem

einer fremden Religion zugethanen Geiſtlichen, derſelbe möchte ein Ausländer oder Eingeborner ſeyn, zum König von Schweden krönen zu laſſen; und falls er von dieſer Verpflichtung etwa auf eine päpſtliche Befreyung abweiche, die Schweden von allem Gehorſam gegen ſich entledigt zu erkennen. Dagegen verſprachen die Schweden ihm in dieſer Schrift, ſeinen älteſten Sohn zu ihrem Könige anzunehmen, von deſſen nachgebornen Brüdern einen mit einem Fürſtenthume in ihrem Reiche zu verſorgen, und jede in Schweden geborne königliche Tochter mit 100000 Reichsthaler, jede in Polen geborne hingegen eben ſo hoch auszuſtatten, als ſich die Mitgift der Polen erſtreckte, von welchen man auch die Verſorgung der Prinzen erwartete, die man in Schweden nicht verſorgen könne.

Ob aber wohl nicht nur viele Schweden und Polen feſte glaubten, daß die Wahl eines künftigen Königs von Schweden zum Könige von Polen ihm ſowohl als beyden Reichen und den Unterthanen darinnen viele erhebliche Vortheile ſchaffen werde, ſondern auch faſt ganz Europa meynte, daß hiedurch Rußland, die Türkey und Dänemark wo nicht gänzlich bezwungen, doch überaus gedemüthigt werden müßten: ſo zeigte doch die folgende Zeit gerade das Gegentheil, indem eben dieſe Wahl, von welcher man eine ewige genaue Verknüpfung beyder Reiche und Völker vermuthete, beyde mit einander in vieljährige und blutige Kriege verwickelte. Man beſchuldiget ſogar die ſchwediſchen Reichsräthe, daß, weil ſie vorausgeſehen, daß der Zwieſpalt beyder Völker über Eſthland, nebſt Sigmunds Eifer in der katholiſchen Religion, und die Hülfe, welche er zu Einführung derſelben in ſein Erbreich von ſeinem Wahlreiche erwartete, ihnen zu Veränderung des ſchwediſchen Reiches in eine reichsräthliche Regierung vortrefflich zu ſtatten käme, ſie

nicht

nicht nur den König und den Prinzen wider beyder Neigung zur Annahme der polniſchen Krone beredet, ſondern auch in gleicher Abſicht den König von Polen an die angeführten Bedingungen gebunden hätten. Denn obwohl dieſelben durch die Pflicht, ſeinem Vaterlande den gegenwärtigen Zuſtand zu erhalten, ſich gnugſam rechtfertigen laſſen: ſo ſiehet man doch, daß ſie faſt alle Gewalt des Königs dem Reichsrathe überliefern, ja wenn derſelbe, wie man wahrſcheinlich voraus ſahe, etwas zu Abwerfung der Feſſeln, die man dadurch theils ſeinen von ſeinen Reichsvorfahren ererbten Rechten zu Beherrſchung ſeiner Unterthanen, theils ſeiner Liebe gegen ſeine Religion anlegte, verſuchen möchte, das Recht geben, ihm die Unterthanenpflicht aufzukündigen, worauf nach Abgange des erbloſen Herzogs von Südermanland dem Reichsrathe nichts im Wege ſtehe, auch ſogar den königlichen Namen abzuſchaffen.

Noch wußte man nicht, ob Sigmund auf der ſchwediſchen Flotte, die ihn nach Danzig führete, wieder nach Schweden zurückkehren, oder als König in Polen verbleiben würde, weil man, ungeachtet die polniſchen Herren ſowohl ihm als ſeinem Vater eidlich verſicherten, daß man ihm über Eſthland nicht beſchwerlich fallen wollte, in Betrachtung, daß er ohne dieſe Bedingung nicht erwählt worden wäre, vermuthete, daß die Polen dieſer Forderung ſich nicht begeben, und dadurch verurſachen würden, daß er die polniſche Krone fahren laſſen könne, ohne durch ſeinen Abſchlag die Polen zu beleidigen, als welche mit keinem Rechte begehren könnten, daß das ſchwediſche Reich ihnen ein theuer erworbenes Land abtrete. Nur die Furcht der Polen vor einem öſterreichiſchen Könige war im Stande, es bey ihnen dahin zu bringen, daß ſie nach langwierigem Wortwechſel Sigmunden auf

die Art für ihren König erkannten, daß die Sache wegen Eſthland ſo lange, bis er durch den Tod ſeines Vaters die Herrſchaft davon überkomme, verſchoben bleiben möchte; wiewohl Sigmund ihnen deutlich ſagte, daß ſie alsdenn, und ſo lange er lebte, ihn eben ſo unbeweglich als jetzt antreffen würden, und die Beeidigung des Wahlvertrages mit den Worten endigte: „Unſern Verwahrungen unbeſchadet.“

Vor der Krönung erneuerte man dieſen Streit noch mit größerer Heftigkeit, und Zamoyski redete ſehr nachdrücklich deswegen zum Könige, und ſtellte ihm vor: er möchte nicht denken, daß er durch das Wort, er wolle noch gegenwärtig ſich der polniſchen Krone begeben, die Polen dergeſtalt erſchrecken werde, daß ſie in Betrachtung der großen Gefahr, in welche ſie ſeine Losſagung nun ſtürzen würde, von ihrem Rechte zu Erfüllung des Hauptſtücks ſeines Wahlvertrags und desjenigen abſtünden, worauf ſie bey ſeiner Wahl das höchſte Augenmerk gerichtet gehabt. Denn wenn er gleich das Reich verlaſſe, ſey es doch nicht verloren, ſondern tröſte ſich mit der Hülfe Gottes, welche es ohnlängſt in einem ähnlichen Falle bey der Entfernung Heinrichs von Anjou erhalten habe. Ja eben dieſe Begebenheit, von welcher man damals eine Menge der größten Unglücksfälle befürchtete, ſey durch die Regierung des Polen günſtigen Schickſals eine Quelle geworden, woraus ſie lauter Segen über Polen ergoſſen habe. Anſtatt dieſes Heinrichs, der nach ſeiner Rückkehr in ſein Erbreich von Auswärtigen ſowohl als ſeinen natürlichen Unterthanen verachtet worden, ſein Leben in lauter Unruhen zugebracht, und es endlich durch einen kläglichen Tod geendigt habe, ſey dem polniſchen Reiche von Gott ein König geſchenkt worden, den ſeine viele und erhabene Tugenden zum Gegenſtande der Liebe und Verehrung nicht nur ſeiner Unterthanen, ſondern auch aller ausländiſchen

ländiſchen Völker machte, der in überaus kurzer Zeit das ganze Reich beruhigte, die Gränzen deſſelben durch viele wichtige Siege anſehnlich erweiterte, und ſich und ſein Volk auf den höchſten Gipfel der Ehre erhob. In der That bereute Zamoyski ſchon nun, daß er Sigmunden zur polniſchen Krone verholfen hatte, da er wahrnahm, daß ſein bisheriger getreuer Freund Opalinski ihm das Vertrauen deſſelben geraubt habe, und denſelben ſo beſetzt halte, daß es Zamoyskin ſchwer fiel, zu beſonderen Unterredungen mit dem Könige zu gelangen. Doch eben dieſe Gegner Zamoyskis, welche ſich auf das Anſehen freuten, welches ſie durch ſeine Verkleinerung unter Sigmunds Regierung zu behaupten hofften, überredeten viele ihrer Landesleute, welchen gleichfalls Zamoyskis gegenwärtige Gewalt misfiel, daß derſelbe ſich durch dieſe ſtürmiſche Rede entdecke, daß er keinesweges ſeinem Vaterlande zu nutzen, indem er ſelbſt ſehe, daß er von Sigmunden das verlange, was deſſen Kräfte überſteige, ſondern Sigmunden blos darum zur Niederlegung der Krone zu bringen denke, damit er dieſelbe einem Bathori oder einem andern aufſetzen wolle, unter dem er eben ſo wie unter Stephan alle ſeine Mitedelleute zu Boden drücken könne. Dieſes ſchaffte Sigmunden den Vortheil, daß man ihm am 17 December die Krone aufſetzte, und ſich in Anſehung Eſthlands mit demjenigen begnügte, was bey der erſten Verpflichtung des Königs geſchehen war.

Doch verſprachen ſich der König und deſſen Unterthanen ſchlechtes Vergnügen bey einander. Sie kränkten ſich, daß ſie den Hauptvortheil, den ſie durch ſeine Wahl zu erlangen hofften, entbehren ſollten, und glaubten, daß auf ſeinen geheimen Befehl die ſchwediſchen Geſandten ſie bey Errichtung des Wahlvertrags hintergangen hätten; ſchloſſen auch aus deſſen unüberwindlicher

licher Widerſetzlichkeit gegen ihr erſtes Begehren, daß ſie in andern Fällen gleiche Unbiegſamkeit erwarten müßten. Er erkannte, daß, wenn ſie ja bis zu dem Tode ſeines Vaters ſtill ſchwiegen, ſie doch nach demſelben wegen dieſer Angelegenheit ihn unaufhörlich beunruhigen würden, da er doch ſo feſte bey ſeinem Entſchluſſe beharrte, daß er den ſchwediſchen Räthen, die deswegen, um zu Hauſe allen Vorwurf, den man ihnen hierüber erregen möchte, zu vermeiden, die ſtärkſte Verſicherung von ihm verlangten, unter dem 26 Jen-
J. Chr. 1588. ner 1588 dieſelbe mit dieſen kräftigen Worten zuſtellte: wenn er vielleicht inskünftige von ſeinen getreuen ſchwediſchen Befehlshabern in Eſthland (wie er doch nicht geſinnet ſey,) begehren würde, etwas von den ihnen anvertrauten Oertern den Polen zu übergeben, dieſe Befehle ſo anzuſehen, daß ſie durch die Polen erſchlichen oder ihm mit Gewalt abgedrungen worden, und daher denſelben nie zu gehorſamen, und ſich dadurch in der Schuldigkeit gegen ihr Vaterland nicht irre machen zu laſſen.

Sein Vater vermehrte ſein Misvergnügen durch Briefe über Briefe, die alle Beſchwerden über ſein zu großes Nachgeben gegen die Polen in Dingen, worunter die Ehre ſeines Vaterlandes und ſeiner königlichen Geburt leide, und Ermahnungen, beyde ſorgfältig zu bewahren, zum Inhalte hatten. Dabey beklagte er ſeine Unvorſichtigkeit, daß er ſeinen einzigen hochgeliebten Sohn und den Erben ſeines väterlichen Reiches ohne Noth von ſich und zu ſolchen Unterthanen geſchickt hätte, die ihm lauter Verdruß erweckten. Er vermeynte, daß ihm die Reichsräthe auf einer, und Herzog Karl auf der andern Seite nur in der ihm und ſeinem Sohne ſchädlichen Abſicht dieſe Entfernung angerathen hätten, weil ſich ſowohl jene als

dieſe ſchmeichelten, in ſeiner Abweſenheit den König und das Reich zu beherrſchen.

Beſonders ereiferte er ſich über die häufigen Schriften, in welchen man ſeine Liturgie aufs häßlichſte abmalte, und ſchrieb alle dieſelben auf Rechnung einer übeln Geſinnung des Herzogs von Südermanland wider ſeine Perſon. Hievon zeuget das heftige Manifeſt, welches er wider alle Gegner der Liturgie am 12 Februar herausgab. In demſelben belegt er ſie mit den Namen der Verräther, Erzlügner, Ketzer, Meineidiger, Verfälſcher des Evangelii nach dem Beyſpiele des Teufels, als des Vaters ihrer Lehre, ungelehrter Stümper und Eſel, Glieder des Teufels und Sataniſten. Er ſaget: es ſey eine ſchändliche Lüge, wenn ſie vorgeben, daß er und alle Freunde der Liturgie im Abendmahle Chriſtum von neuem zu opfern glaubten, da doch in der Liturgie nicht ſacrificamus, ſondern offerimus ſtehe, und offerimus, wie alle Lateiner wüßten, nichts anders als ein Darbringen bedeute, welches durch Glauben und Gebet geſchehe. Er führet die Umſtände, daß ſie bey Erwähnung des letzten wadſteniſchen Reichstages ſeiner nicht gedächten, da derſelbe doch durch ſein königliches Anſehen ausgeſchrieben, und von ihm die Gültigkeit erlangt habe, und ihre Behauptung, der Gehorſam gegen die Obrigkeit ſey nur alsdenn Pflicht, wenn die Befehle der Obrigkeit nicht wider das klare Wort Gottes und das Gewiſſen laufen, als unwiderſprechliche Beweiſe ihrer aufrühreriſchen Geſinnung an. Er berichtet, daß die von päpſtlichen Prieſtern verfertigten Bücher wider ſeinen Willen unter die Leute gebracht worden ſeyn, und beruft ſich auf die Degradirung Laurentii Erici oder Lars Fors, als einen unwiderſprechlichen Beweis, daß er es nicht mit dem Papſtthum halte, ſondern dem wahren chriſtlichen apoſtoliſchen Glauben anhange, und ſaget,

ſaget, daß er denſelben mit göttlicher Hülfe Zeitlebens mit Hand und Mund vertheidigen werde. Er erkläret alle gedachte Gegner der Liturgie, ſobald ſie ſich außer den Gränzen des Gebiets ſeines Bruders blicken laſſen, in die Acht, daß ſie unverzüglich in Verhaftung genommen, und ſo lange darinnen gehalten werden ſollen, bis ſie widerrufen hätten, und entziehet ihnen alle Gewalt und Benutzung aller ihrer außerhalb dem Fürſtenthume gelegenen, gegenwärtigen und künftigen, beweglichen und unbeweglichen Güter. Er unterſaget allen ſeinen Unterthanen außerhalb dem Fürſtenthume alle Gemeinſchaft mit ihnen, unter Bedrohung, daß jeder, wer ihnen einigen Vorſchub thue, oder auch nur nachſehe, als ein Mitgenoſſe ihrer Verbrechen beſtraft werden ſolle.

Ungeachtet dieſes heftigen Zornes des Königs gegen alle, welche ſich der Annahme ſeiner Liturgie weigerten, ließ er dem Hauptfeinde derſelben, M. Abraham, durch ſein Religionsgerichte ſeine königliche Gnade anbieten, weil er ſich überredete, daß, falls ſich derſelbe nur dazu bequemte, nichts ferner dawider zu ſchreiben, aller Widerſtand aufhören würde. Daher berufte man ihn auf die Bedingung nach Schweden zurück, daß er geſtünde, ohne Noth aus ſeinem Vaterlande gewichen zu ſeyn, da er denn die Wahl genießen ſollte, durch ſeine Unterſchrift unter die Liturgie ein geiſtliches Amt zu bekleiden, oder, wenn er ein gänzliches Stillſchweigen in Religionsſachen der Annahme der Liturgie vorzöge, ohne öffentliche Bedienung ein gutes Jahrgehalt in Ruhe zu verzehren. Aber Abraham blieb lieber in ſeinem gegenwärtigen Zuſtande, und fuhr fort, die Widerſprecher der Liturgie durch Verfertigung neuer Bücher wider dieſelbe zu ſtärken. Die Geiſtlichen des Fürſtenthums aber ſuchten wider das Unglück, welches ihnen der königliche Befehl drohete,

hete, bey ihrem Herrn Schutz, und hielten darauf zu Oerebro eine Verſammlung, auf welcher ſie zwo Bittſchriften, eine an den König, die andere an den Reichsrath, um Aufhebung der unverdienten Verurtheilung, und eine Vertheidigung ihrer Sache an den geiſtlichen Stand ausfertigten. Dieſen erſuchten ſie, ſtatt die weltliche Obrigkeit und den gemeinen Mann wider ſie zu erbittern, zu erwägen, daß Sachen, welche die Religion betreffen, jenſeits dem Gebiete der Regierungen liegen, und nur durch Gründe, nicht aber Machtſprüche der Obrigkeit, entſchieden werden müßten. Darauf führen ſie ihre Urſachen an, warum ſie weder für Ketzer noch für Aufrührer zu achten ſeyn, und ermahnen ihre Amtsbrüder, falls ſie gedächten, daß die Urſachen ungegründet ſeyn, durch welche ſie ihre Verwerfung der Liturgie ſchützten, dieſelben aus Gottes Wort zu widerlegen. Ihre Behauptung, daß das Wort offerre opfern bedeute, wiederholen und beſtätigen ſie durch die jedem auffallende Ableitung des Wortes opfern von offerre und die lateiniſche und ſchwediſche Bibel, indem jene an den Stellen das Wort offerre gebrauche, wo in dieſer opfern ſtehe. Doch geben ſie gerne zu, daß die Liturgie von keiner Wiederholung des Kreuzopfers Chriſti rede. Allein es ſey genug, daß dieſelbe ein unblutiges Opfer zu glauben veranlaſſe, und hiedurch einen der heiligen Schrift und der augſpurgiſchen Confeſſion widerwärtigen Irrthum beſtätige.

Da nun der König in der Meinung ſtand, daß ſein Bruder, der Herzog, ſeine Geiſtlichkeit wider ihn hiezu aufreize, um von ihm eine Aufhebung der auf dem letzten Reichstage geſchehenen Einſchränkung ſeiner Gewalt in ſeinem Gebiete zu erzwingen: ſo ſtieg täglich ſein Wunſch nach der Wiederkunft ſeines Sohnes, der zwar anfangs ſich bemühete, ſeinen Vater

hievon abzulenken, ſo lange aber von demſelben hierüber beſtürmt wurde, bis er verſprach, im künftigen Jahre ſich mit ihm zu Reval zu beſprechen.

Johann verſucht, ſeinen Sohn mit ſich nach Schweden zu nehmen; doch Polen und Schweden wehren es ihm.

Um von den Polen die Erlaubniß zu dieſer Reiſe ihres Königs zu bewirken, ſtellte man ihnen vor, daß ſowohl Polen als Schweden in einem unſichern Friedensſtande mit dem Czaren lebe, indem, was Polen angehe, die im zapoliſchen Vertrage abgemachten zehn Friedensjahre nur die Perſonen beyder ſchließenden Herren, nicht aber deren Nachfolger beträfen, der ſchwediſche Stillſtand aber ſich dem Ende nahe, und die Ruſſen denſelben nur alsdenn verlängern wollten, wenn man ihnen die letztentriſſenen Eroberungen wiedergebe. Man müßte daher gemeinſchaftlich Maaßregeln faſſen, wie man die Ruſſen, falls ſie nicht durch die Vermuthung, daß dieſes Geſpräch auf die kräftigſte Vereinigung beyder Könige wider ſie abziele, ſich zu einem guten Frieden bequemten, durch Bewerkſtelligung deſſen, was man ſie befürchten laſſe, dazu

J. Chr. 1589.

zwänge. Ob nun gleich am 18 April 1589 die Königinn von Schweden ihrem Gemahle noch einen Sohn, Johann, gab, verurſachte doch dieſe neue Begebenheit keine Veränderung in deſſen Entſchluſſe, ſondern er ſetzte in ſeinen am 28 Auguſt zu ihm angekommenen Sohn, der die von ihm gebotene rechte Hand nicht annahm, daß er ſich mit ihm nach Schweden einſchiffen möchte. Damit aber dieſes ohne Beleidigung der Polen geſchehe, ſagte er zu dieſen, daß er hierunter nichts ſonſt ſuche, als Sigmunds Recht auf die Nachfolge in ſeinem Erbreiche durch deſſen Krönung zu befeſtigen, und daß er ihnen gleich darauf denſelben wieder zuſchicken werde. Die Polen ſtellten ſich hiemit ſo wenig zufrieden, daß ſie vielmehr um deſto heftiger um die unverzügliche Verabſchiedung ihres Königs drangen, und als ſie beym Könige von Schweden

den

den kein Gehör fanden, ihren Herrn zur Reiſe antrieben. Dieſer antwortete: er könne ſeinen Vater ohne deſſen Bewilligung nicht verlaſſen, und dieſer fordere, daß er wenigſtens, bis derſelbe die Ruſſen beſchicke, und erfahre, was er ſich von dieſen verdächtigen Nachbarn verſprechen ſolle, bey ihm ausharre. Eine ſolche Antwort zog eine Verſammlung aller polniſchen Räthe (welche zur Ehre ihres Königs und Darlegung des Glanzes ihres Reiches alle mit den zahlreichſten Bedienungen ihren König begleiteten, und auf Koſten ihres Wirthes doch mit einer von der polniſchen Gewohnheit weit entfernten genauen Eintheilung des erforderlichen Aufganges unterhalten wurden,) und darinnen folgenden Schluß nach ſich, daß ſie ſich bey ihrem Könige die Erlaubniß, zur Beſchirmung ihres in bedenklichen Umſtänden ſeyenden Vaterlandes vorauszugehen, und die Verſchaffung der Geleitsbriefe ausbitten, aber auch die ſchwediſchen Reichsräthe um ihre Vermittelung bey beyden Königen zu der Beförderung der Abreiſe des ihrigen erſuchen ſollten. Die ſchwediſchen Reichsräthe erklärten ſich nach dem Wunſche der Polen, und erfüllten das, was ſie auf ihr Geſuch unternahmen, mit ſolchem Eifer, daß ſie dadurch ſich das Misfallen ihres Königs und hiebey den Verdacht unreiner Abſicht zuzogen. Denn ſie begnügten ſich nicht damit, daß ſie zwo beſondere Vorſtellungen, eine an ihren, die andere an den polniſchen König, in ihrem Namen ſchrieben, ſondern bewegten auch den ganzen gegenwärtigen ſchwediſchen Adel und die Befehlshaber der Kriegsmacht, ſich der Mitnahme des Königs von Polen in deſſen Erbreich zu widerſetzen. Vornehmlich führte ſowohl der Reichsrath, namentlich **Erik Guſtavſon**, **Moritz Sture**, **Clas Ackeſon**, **Guſtav** und **Sten Baner**, **Chriſtian Gabrielſon Oxenſtiern**, **Moritz Grip**,

Thure Bielke und Erik Abramſon, als der Adel, gegen Sigmunden eine überaus freye Sprache.

In der erſten klagte jener über den gegenwärtigen ſchlechten Zuſtand des Vaterlandes, der theils von innerlichen Mängeln, theils von den faſt ununterbrochenen Kriegen herrühre. Daher ſey nun Frieden oder Waffenſtillſtand unumgänglich nöthig worden, zu deſſen Bewerkſtelligung König Sigmund Abgeordnete auf die nächſte Zuſammenkunft zwiſchen den Schweden und Ruſſen ſchicken möchte. Die unordentliche Beſoldung und Bekleidung der ſchwediſchen Kriegsmacht ſchlage ihren Muth und Begierde zum Kriege nieder; das Volk drücke eine unerträgliche Laſt von Auflagen; man verlange von demſelben neue Kriegsſteuern, mancherley Lieferungen, ungewöhnliche Fuhren, und den Zehnten von allen beweglichen Gütern; man beſchneide den Freybauern ihre Rechte. Alle dieſe Beſchwerungen geſchehen nicht auf geſetzmäßige Entſchließungen, ſondern nach bloßem Gutdünken der königlichen Hausbedienten, und ſtiegen täglich, obgleich König Johann ſchon ſeit ſechszehn Jahren her immer Minderung darinnen verſpreche; ja man habe dieſelben durch die jetzige überflüßige und zu der ungelegenſten Zeit, da das Reich unter einer dreyjährigen Theurung ſeufze, vorgenommene Reiſe nach Reval vergrößert. Der Hof halte eine Menge unnützer Perſonen, und ſey doch mit Belehnungen ſo ſparſam, als in keiner verfloſſenen Zeit. Die zum Unterhalt des Hofes beſtimmten Renten wollten nicht mehr auslangen, und zwar hauptſächlich aus Mangel der rechten Ordnung und Vernachläßigung, die Rechnungen den Einnehmern abzufordern. Auch die Bauliebe des Königs ſey eine von den Quellen der Uebel des Volkes; und man warte ſchon lange vergeblich auf den Erfolg ſeiner öftern Verſicherungen, einmal damit aufzuhören,

zuhören, indem er, ungeachtet die Rechnungen und die Beläſtigungen ſeiner Unterthanen ihm den Schaden hievon wieſen, auf Ueberredung ſolcher Leute, welche, um ſich durch ſein Bauen zu bereichern, bey ihm alles Gute ſtörten, beſtändig in der Meinung bleibe daß alle ſeine Gebäude nichts koſteten. Es ſey unerhört, währendem Kriege zugleich viel aufs Bauen zu verwenden, und man erkenne die traurigen Folgen von der Unerträglichkeit der Auflagen und ſchlechten Wirthſchaft bey Hofe an der merklichen Abnahme der Handlung in den Städten, die ſchon um ein Drittheil ſchwächer geworden ſey. Zu allem dieſem Unglücke komme die ſchlechte Einigkeit des Königs mit dem Herzoge um der Liturgie willen, in Anſehung welcher man Sigmunden rathe, ſeinen Vater zu bewegen, die Erneuerung des wadſteniſchen Vertrages mit ſeinem Bruder und die mit ihm ſelbſt bey ſeiner Abreiſe zu Empfang der polniſchen Krone eingegangenen Verbindungen nochmals dem Reichstage vorzutragen, wie auch mit Rathe und Genehmigung deſſelben ſeinen letzten Willen aufzuſetzen.

In der andern redete der ganze Adel ſolchergeſtalt zu ihm: Man könne dem Gerüchte, daß er ſein Wahlreich zu verlaſſen, und nun mit nach Schweden zurückzugehen gedächte, unmöglich Glauben geben, ohne ſeinem und ſeines Vaters hohen Verſtande eine offenbare Beleidigung zuzufügen. Man beherzige zwar ſeine Widerwärtigkeiten, die er in Polen wegen der bekannten Gemüthsart dieſes Volks erdulde, und wünſche nichts ſo ſehr als ſeinen Aufenthalt in ſeinem Erbreiche, beſonders da ſein Vater alt würde, und ſich bey demſelben je länger je mehr die gewöhnlichen Folgen des herannahenden Alters, Verdrüßlichkeit und Ungeduld, einſtellten. Aber in der jetzigen Verfaſſung würde dieſes ihn und ſein Vaterland in

Schimpf und Schaden ſtürzen. Wozu hätte er denn erſt neulich ſeinem Gegenkönige Maximilian die Verzicht auf die polniſche Krone auferlegt, und hiedurch demſelben und deſſen ganzem Geſchlechte die Erlangung derſelben erſchweret, da, falls er nicht länger dieſelbe zu behalten begehre, für den ſchwediſchen Vortheil ein polniſcher König aus dem mächtigen Hauſe Oeſterreich, vornehmlich wenn derſelbe wegen dieſes Glücks Schweden Verbindlichkeiten hätte, der nützlichſte ſeyn würde, da nun Oeſterreich beleidigt ſey, hingegen der Czar oder ein anderer Uebelgeſinnter gegen Schweden den polniſchen Thron beſteigen, Schweden hingegen alle Hoffnung, einen guten Frieden durch Unterhandlungen von Rußland zu erlangen, verlieren würde, und einen Krieg wider dieſen Feind zu führen ſich außer Stand ſehe, ja überdem befürchten müſſe, daß Dänemark von dieſer Gelegenheit Nutzen zöge? Endlich würde dieſer Treubruch beyder Könige gegen die Polen, welchen ſo einer als der andere ſein königliches Wort gegeben, daß der König von Polen nur zur Berathſchlagung über die dienlichſten Mittel wider Rußland nach Reval gehen, und darauf zu ihnen zurückkommen ſolle, ſowohl ihre Perſonen als das ſchwediſche Volk auf ewig beſchimpfen, das Zutrauen zu denſelben bey Unterthanen und Ausländern zerſtören, auch eine gefährliche Feindſchaft von Polen verurſachen.

Die Vorſtellung des ſchwediſchen Reichsraths an ſeinen eigenen König drückte ſich zwar in weniger harten Worten aus; aber führte noch andere in den vorigen ungemeldete erhebliche Gründe an. Man bat denſelben, den gefaßten Entſchluß mit ſeinem Sohne auf eine gelegnere Zeit zu verſchieben, vorher für Beſetzung des polniſchen Throns mit einem guten Freunde zu ſorgen, und die Polen dahin zu beleiten, daß ſie ihm

ihm willig ſeinen Sohn überließen. Sonſt würde man, außer daß beyde Könige ihre Ehre und Gewiſſen durch Uebertretung ihrer vielfältigen ſchriftlichen und eidlichen Verpflichtungen ſchwer verletzten, die Polen durch die ihnen zuzufügende Verachtung dergeſtalt erbittern, daß ſie wohl gar den Czaren zu ihrem Herrn wählten, oder doch mit demſelben ſich wider Schweden vereinigten. Wenn alsdenn Polen und Rußland zugleich Schweden angriffen, müßte dieſes Reich unfehlbar den Kürzern ziehen, da es durch langwierige Kriege erſchöpft ſey, wider innerliche Unruhen und Verſuche der Dänen ſchlechte Sicherheit genieße, und ſo ungeheure Schulden gemacht habe, daß es weder ſeine Heere noch die Feſtungen mit den Erforderniſſen gebührend verſorgen könne. Folglich giengen gewiß ganz Ingermanland, Eſthland und Karelien mit allen darinnen befindlichen Feſtungen, die das Reich mit unberechbaren Koſten und Vergießung vieles ſchwediſchen Blutes erworben, errichtet und unterhalten hätte, nun aber von den Reichsfeinden wider das Vaterland gebraucht werden würden, nebſt den hievon abhängigen Titeln und Wapen des Königs verloren, ja ſelbſt Finnland ſtehe in gewaltiger Gefahr. Dazu büßten der König Sigmund und deſſen Schweſter alles ein, was ſie wegen ihrer mütterlichen Erbſchaft und auf den künftigen Sterbefall der jetztverwitweten Königinn von Polen, Anna, aus Polen oder Italien zu hoffen hätten. Dagegen würden alle Gläubiger Königs Sigmund in Polen und Preußen nebſt deſſen Hofleuten, deren rückſtändige Beſoldungen keine Kleinigkeit betrügen, ſich wegen ihrer Bezahlung an Schweden wenden, und die Königinnwitwe von Polen müßte unter lauter Vorwürfen und Verdrüßlichkeiten ihr Leben zubringen. Ließen ſich die Könige durch Vorhaltung aller dieſer unausbleiblichen Uebel

vorjeßt nicht bewegen, ſo ſehe man voraus, daß die Reue zu einer Zeit erfolgen werde, wenn dieſelbe nichts weiter helfen könne. Aus dieſen Urſachen zwinge die ſchuldige Treue gegen die Könige und das Vaterland die Widerrathung ihres Vorhabens ab, und wenn die Könige Gegenmittel wider die zu befürchtenden Uebel wüßten, und dieſelben mittheilten, wolle man von ganzem Herzen ſich denſelben willfährig zeigen.

Aber alle dieſe Vorſtellungen ſowohl von Polen als Schweden fanden beym Könige von Schweden keinen Eingang. Er ließ ungeachtet derſelben bereits die Sachen ſeines Sohnes in ſeine Schiffe bringen, und hielt mit demſelben beſtändig geheime Berathſchlagungen, zu denen man keinen einzigen Polen einladete. Bey ſo beſchaffenen Umſtänden nahmen einige polniſche Herren, die alles fernere Anhalten beym Könige von Schweden für vergeblich hielten, von demſelben Abſchied, und erſuchten ihren König, daß er für ſich einen Entſchluß faſſen, und denſelben ihnen ohne Aufſchub erklären möchte. Aber auch hier vernahmen ſie keinen Troſt, indem Sigmund noch einige Bedenkzeit zu ſeiner ſchlüßlichen Erklärung begehrte. Demnach beruhte ihre einzige Hoffnung auf ihren Unterhandlungen mit den ſchwediſchen Reichsräthen, die zuleßt durch eidliche Verpflichtung aller gegenwärtigen ſchwediſchen Kriegsbefehlshaber, falls ihr König nun ſeinen Sohn nach Schweden führe, keinen Degen weiter zu beyder Dienſte zu entblößen, von ihrem Könige Nachgeben erpreßten. Doch gaben dagegen auf ſein Verlangen alle polniſche Reichsräthe eine ſchriftliche Verſicherung, ihren König auf das erſte Anhalten deſſen Vaters an einer andern Reiſe zu demſelben auf keine Weiſe zu hindern. Alſo ließ endlich Johann ſeinen Sohn nach Polen ziehen; aber nach ſeiner Abſicht nur auf eine kurze Zeit, in welcher er es in die

Wege

Wege zu richten vermeynte, daß er in keiner Betrachtung Hinderungen oder gefährliche Folgen anträfe. Viele Polen behaupteten nachher, er habe mit ſeinem Sohne beſchloſſen, daß Sigmund, ehe er zu ihm komme, dem Erzherzoge Ernſt auf folgende Bedingungen den polniſchen Thron verſchaffen ſolle, daß derſelbe Sigmunds Schweſter heirathe, das polniſche Liefland und einen preußiſchen Seezoll an das ſchwediſche Reich abtrete, Sigmunden ſein Erbrecht auf Litthauen mit 500000 Dukaten abkaufe, nach dem Abſterben der Witwe Stephans demſelben nicht nur ihre in Polen habende fahrende Haabe aushändige, ſondern auch zu Erlangung desjenigen verhelfe, was ſie im Königreiche Neapolis zu fordern habe, auch ihn zu Beruhigung ſeines Erbreiches Schweden und wider den Czaren unterſtütze, endlich eine gewiſſe Anzahl Perſonen auf Sigmunds Ernennung in Polen zu Aemtern befördere.

Eine andere Vorbereitung zu eben dieſem Zwecke beſtand in der unverzüglichen Ernennung dreyer Reichsräthe, des Grafen Axel Lejonhufwud, Clas Bielken und Chriſter Oxenſtirns, zu der Gränzunterredung mit den Ruſſen, welche ihnen doch auf derſelben nur eine Verlängerung des Waffenſtillſtandes bis zum künftigen 5 Jenner gewährten, weil die Schweden ſich der Annahme eines ewigen Friedens wegen der Bedingung, an welche die Ruſſen dieſes jenen ſonſt zuträgliche Erbieten knüpften, weigerten. Denn die Schweden ſollten ihnen dafür alle außerhalb Liefland von dem alten ruſſiſchen Gebiete abgeriſſene Eroberungen einräumen, für welche ihnen die Ruſſen ein ſehr großes Geld erlegen wollten. Der Czar hegte einen ſo großen Widerwillen für eine Bekriegung der Schweden, daß er zu Vermeidung derſelben keinen Preis zu hoch ſchätzte, um von ihnen ſein altes

Erb-

Erbtheil in der Güte zu überkommen, und deswegen nochmals an den König von Schweden ſchrieb, daß derſelbe auf den letzten Tag des neuen Stillſtandes nochmals ſeine Abgeordnete auf die Gränze ſchicken, und dergeſtalt bevollmächtigen möchte, daß der Czar auf billige Bedingungen ſein verlornes Land wieder erhielte. Da aber der König von Schweden feſt entſchloſſen war, keinen Fußbreit gewonnenen Landes freywillig fahren zu laſſen, ſo trieb ihn die Geſinnung des Czaren zu ſchleuniger Ausführung einiger ſchon vorher in der Abſicht, ſeinem Sohne noch bey ſeinen Lebzeiten die Rückkehr in ſein Vaterland, und nach ſeinem Tode eine gewiſſe und ruhige Thronfolge zu verſchaffen, genommenen Vorſätze.

Denn die Widerſetzlichkeit der Reichsräthe zu Reval wider die Mitnahme Königs Sigmund veränderte ſeine Meinung vom Herzoge Karl, da er noch kurz vor der Abreiſe nach Reval einen überaus harten Brief an ihn geſchrieben, und ihn darinnen beſchuldigt hatte, daß er ihm Geſetze vorſchreiben wolle, auch auf den Bericht ſeiner in Schweden gelaſſenen Regierungsverweſer, Hogenſkild Bielke und Axel Bielke, daß es ſcheine, als wenn ſein Bruder während ſeiner Abweſenheit Unruhen im Reiche zu erregen denke, unverzüglich nach Schweden geeilt war. Denn gleich nach ſeiner Rückkunft berufte er ſeinen Bruder deswegen zu ſich, um ſich deſſen Rathes und Unterſtützung in allen Reichsgeſchäften zu bedienen, wozu auch der Umſtand beytrug, daß des Herzogs Gemahlinn am 29 Julius verſtorben war, und von ihren zween Prinzen und vier Töchtern nur die einzige am 9 November 1584 geborne Katharina die Mutter überlebte. Denn dieſes befreyte den König von aller Furcht, als wenn Karl aus väterlicher Liebe den königlichen Kindern nach der Krone ſtehen möchte, und die Worte

Karls,

Karls, daß er nimmer wieder heirathen wolle, befeſtigten ihn vollends in der nunmehrigen vortheilhaften Meinung von ſeinem Bruder. Hieraus erfolgte eine ſchwere Beſchuldigung der Reichsräthe, welche der König zur Beantwortung der an ihn und ſeinen Sohn zu Reval gerichteten Vorſtellungen herausgab. Darinnen hieß es, ſie hätten in der Abſicht, das ganze königliche Haus auszurotten, und das Reich in eine Ariſtokratie zu verwandeln, immer Misvernehmen zwiſchen ihm und ſeinem Bruder geſtiftet und unterhalten, dem Könige angerathen, ſeinem Bruder durch den Vergleich zu Wadſtena wehe zu thun, den nächſten Reichserben aus dem Reiche entfernet, ja neulich zu Reval durch offenbare Empörung deſſen Ueberkunft in ſein künftiges Erbreich verwehret. Ihr dringendes Anhalten, daß der König mit Rußland Frieden machen ſolle, rühre blos davon her, weil ſie wünſchten, die Krone in einen wehrloſen Stand zu ſetzen. Denn ob ſie wohl ihren Rath mit der ſchlechten Verfaſſung im Reiche beſchönigten, ſey dieſelbe doch lange nicht ſo ſchlecht beſchaffen, daß man dadurch zu einem für das Vaterland ſchimpflichen und nachtheiligen Frieden, dem einzigen, welchen Rußland, wie das ganze Reich wüßte, eingehen wolle, gezwungen würde, und alle von ihnen angeführte Schwächen ſeyn nicht dem Könige, ſondern blos dieſen Tadlern zuzuſchreiben. Sie nur ſeyn Urſächer, daß der König auswärtigen Feinden niemals über die Hälfte der Reichsmacht entgegenſtellen können, weil er beſtändig ſich wider innerliche Empörungen bewaffnet halten müſſen. Sie beſäßen der Krone Lehne, und wollten doch den König nicht unterſtützen, und keine von allen den übrigen Ständen zugetheilten Laſten, über deren unerträgliche Bürden ſie ſchrieen, ſey ohne ihren Rath und in der Abſicht auferlegt worden, daß ſie nur nichts

zu dem allgemeinen Beſten hergeben dürften. Der Hofmarſchall und die höchſten Beamten mit ihren Anverwandten, Freunden, Weibern und Kindern maßten ſich freye Zehrung am Hofe und auf des Königs Landhöfen an. Nie wären mehr Lehne in Schweden geweſen als nun; und folglich ſey die Klage über Wenigkeit derſelben eine kundbare Unwahrheit. Eben ſo falſch ſey es, daß der König ſich bey Abforderung der Rechnungen über ſeine Einkünfte nachläßig beweiſe, oder ſchädliche Rathgeber um ſich habe, da man ſich nicht erdreiſte, einen von dergleichen Uebelgeſinnten zu nennen. Auf die königlichen Gebäude verwende derſelbe ſein eigen Geld, und ohnedem verbinde die Unterthanen das Geſetz, die Upſala-öde zu bauen. Wenn ſie vorgäben, daß die wider Willen der Polen aus Reval geſchehene Ueberkunft ſeines Sohnes nach Schweden ihm von dort aus gewehrt werden dürfte: ſo fordere der König ſie auf, diejenigen zu nennen, welche ſie einer ſolchen Verrätherey beſchuldigten? Meynten ſie das ganze Reich? einen gewiſſen Stand deſſelben? Grafen Peter Brahe, Nils Gyllenſtierna, Knut Poſſe und andere im Reiche gelaſſene Räthe und Ritter, die mit ihnen nicht übereinſtimmten? Oder hätten ſie diesfalls mit ihrem vertrauten Freunde, Hogenſkild Bielke, in deſſen Händen damals Stockholm, der Schlüſſel zum Reiche, ſich befand, etwas verabredet? Doch der König merke gut, daß ſie ihm ſeinen Bruder verdächtig machen wollten, und alſo auch hierinnen ihrem Hauptplane folgten, und im waſiſchen Hauſe Zwietracht und Zank zu unterhalten ſich bemühten, damit ſie ihre Gewalt nicht verlören. Karl beſtätigte dieſes Ausſchreiben ſeines Bruders in etwas gelaſſenern Ausdrücken, und dieſe beyde Schriften bereiteten ihre Stände zu dem Vortrage, den man ihnen auf dem künftigen Reichstage thun wollte.

Ehe

Ehe derſelbe angieng, reiſeten Clas Bielke und Guſtav Baner, Statthalter von Reval, zu der Gränzzuſammenkunft mit den Ruſſen, welche ſich 1590 mit einer Begleitung von 4000 Mann einſtell- J. Chr. 1590. ten, und ungeachtet der freyen Erklärung der Schweden, daß ſie keine andere Macht als in der letzten Unterredung mitbrächten, ihnen mit dem Kreuzkuſſe verſicherten, daß während den Unterhandlungen keine Feindſeligkeiten vorgenommen werden ſollten. Aber die Unterredung hatte nur zween Tage gedauert, als die Schweden am 12 Jenner auf die Nachricht, daß an eben dem Tage, da die Ruſſen das Kreuz küßten, eine ruſſiſche Parthey Jama geplündert und abgebrannt habe, keine Entſchuldigungen derſelben, daß dieſes wider ihr Wiſſen und Willen geſchehen, annehmen wollten, ſondern unter lauter Bedrohungen, wie der Treubruch der Ruſſen gerächet werden ſollte, alle Unterhandlung abbrachen, und fortgiengen. Zu Bewerkſtelligung dieſer Drohungen rückte gleich hernach Baner mit ſeiner in Bereitſchaft habenden Macht ins feindliche Gebiet. Doch die Zeitung von Heranrückung des Czaren an der Spitze von 100000 Köpfen nöthigte ihn, als welcher nur 6000 Soldaten anführte, ſich ſchleunig nach Narva zurückzuziehen. Dergeſtalt unternahm der Czar ungehindert die Belagerung von Jamogrod, deſſen Vertheidiger nach zween Tagen am 26 Jenner auf den ihnen vom Feinde ſelbſt angetragenen Vergleich, daß nämlich ſowohl Soldaten als Bürger frey abziehen möchten, ihnen dieſe Feſtung räumten. Unverzüglich traten alsdenn die Ruſſen den Weg nach Narva an; das ſchwediſche Heer hingegen hielt es für eine Raſerey, die Ankunft eines gewaltig überlegenen Feindes abzuwarten, ſondern entfernte ſich nach Weſenberg, ermunterte aber vorher die Beſatzung von Narva zu tapferer Gegenwehr,

wehr, und verſprach derſelben, daß ſie nur in der Abſicht ſie jetzt verlaſſe, um ſich zu verſtärken, und ſie alsdenn zu entſetzen. Doch gelangten ſie nicht unangefochten dahin. Denn der ruſſiſche Feldherr Boris Gudenow ſchickte ihnen einige tauſend Tatarn nach, die ſie zehn Meilen weit bis Purz verfolgten, zween Edelleute, Johann Maydel und Otto Wrangel, nebſt einigen beladenen Wagen mit ſich fort führten, und im Rückwege ganz Alentacke in einen Aſchenhauſen verwandelten. Ein anderer Haufen verheerte gleichermaßen Finnland weit und breit ohne Widerſtand, bis 600 Bauern von Jäskis und Eurepä auf ihren Schlittſchuhen herbeyeilten, und dieſen Feind zur Rückkehr zwangen. Mittlerweile umringte am 4 Februar die Hauptmacht mit acht Lägern Narva, und beſchoß die Mauern mit ſo guter Wirkung, daß ſie an zween Orten die Mauer hinreichend zum Sturme öffnete. Ehe aber Gudenow denſelben unternahm, ließ er durch den neulich gefangenen Maydel Karl Hornen, der über dieſe Feſtung ſowohl als Iwanogrod und Koporie, die er ſeinen Brüdern Arwid und Jöran anvertraut hatte, den Oberbefehl führte, den Antrag thun, daß, wofern er ihm Narva oder dafür alles, was Schweden noch vom alten ruſſiſchen Gebiete beſitze, überliefere, er einen Frieden mit Schweden eingehen wolle. Da man ihm aber abſchlägige Antwort ertheilte, verſuchte er am 19 Februar ſeinen Zweck durch die Gewalt zu erreichen. Das Gefecht dauerte vom erſten Anbruche des Tages bis zum Mittage, da es endlich den Belagerten gelang, die Feinde aus den bereits beſetzten Poſten wieder zu vertreiben, wiewohl über die Hälfte der ſchwediſchen Mannſchaft theils im Streite, theils nach demſelben an den empfangenen Wunden ſtarb, indem viele durch vergiftete Pfeile getroffen waren. Nichtsdeſtoweniger wollte

Horn

Horn den andern Sturm aushalten, zu welchem man ſich am 21 die Ruſſen rüſten ſahe. Aber Soldaten und Bürger redeten ihm einmüthig zu, in Betrachtung, daß, wenn man gleich durch ein Wunderwerk auch nun den Feind abhalten möchte, doch damit dem Vaterlande nichts genutzt, ſondern vielmehr, weil alle Hoffnung der Hülfe mangele, ihrer aller gewiſſes Verderben befördert würde, einer fruchtloſen Gegenwehr einen erträglichen Vergleich vorzuziehen. Darauf trat Horn nach empfangenen ruſſiſchen Geiſeln mit den feindlichen Gevollmächtigten vor Iwanogrod in Unterhandlung. Die Ruſſen drangen zwar anfangs auf den Abtritt alles desjenigen, was vom alten ruſſiſchen Gebiete im letzten Kriege in ſchwediſche Hände gerathen war. Doch auf Erklärung des ſchwediſchen Generals, daß er über Kexholm nichts verfügen könne, ſchloſſen ſie mit ihm und dem ſchwediſchen Reiche bis zum künftigen 6 Jenner auf folgende Bedingungen einen Stillſtand: daß die Schweden am folgenden Tage aus Iwanogrod und Koporie ihre Beſatzungen und das von ihnen hineingebrachte Geſchütz ziehen, und alsdenn dieſe Feſtungen den Ruſſen überliefern, dieſe hingegen die Belagerung von Narva aufheben und in ihr Land zurückkehren ſollten.

Man erkennet aus dieſer Erzählung, daß ſo **Baner** als Horn in dieſem Kriege alles thaten, was in ihren Kräften ſtand. Denn **Baner** konnte unmöglich den Entſatz von Narva wagen, weil er in ganz Liefland keine Mannſchaft zur Verſtärkung ſeines kleinen Heeres antraf, indem im verwichenen Jahre der ungewöhnlich frühe Winter den Schweden verwehrt hatte, Soldaten und Kriegsbedürfniſſe nach Liefland zu überführen. Horns Tapferkeit aber bewahrete ſogar das ſchwediſche Reich vor einem weit größeren Verluſte. Demungeachtet hielt ſich der König über-

 zeugt,

zeugt, daß ihre bewieſene Aufführung die ſtrengſte Strafe verdiene, und ſie aus verrätheriſchen Abſichten nach einer Abrede mit den ihm verdächtigen Reichsräthen dem Reichsfeinde ſo vielen Vortheil gelaſſen hätten. Dieſe ſeine Gedanken eröffnete er dem noch verſammelten Reichstage in ſeiner Anklage einiger Reichsräthe, die er ſeinen Ständen vorlegte, nachdem er dieſelben bewegt hatte, ſeinen neuen Vergleich mit dem Herzoge zu bekräftigen.

Dieſer lautete überaus gut für den Herzog. Es ſollte nämlich zu Hebung alles Streites über kirchliche Gebräuche zu einer bequemen Zeit und an einem unverdächtigen Orte die Geiſtlichkeit aus dem ganzen Reiche zuſammenkommen. Doch ſollte beyde dem Könige und dem Herzoge die Freyheit bleiben, in ihren Hofkirchen die Gebräuche nach ihrem Belieben anzuordnen, und kein Geiſtlicher wider ſein Gewiſſen gezwungen, noch wegen dieſer Sache mit Schimpfworten angefallen werden, da die Verſchiedenheit in Gebräuchen die Einigkeit in der Lehre nicht ſtöre. Der Biſchof von Strengnäs ſollte durch das dortige Conſiſtorium und die Geiſtlichkeit ſeines Stiftes gewählt, alsdenn von den geſammten Biſchöfen geprüft, und darauf vom Könige beſtätigt werden. Den Lagman im Fürſtenthum ernenne der König; wenn aber der Herzog wider dieſe Ernennung Vorſtellung thue, ſolle eine nochmalige Wahl nach dem Geſetze geſchehen, und der Herzog dabey zwo Stimmen geben, der König hingegen den erwählten beſtätigen. Der Biſchof ſowohl als der Lagman ſollten in Eid und Pflicht des Herzogs ſtehen, doch ohne Nachtheil ihrer Schuldigkeit gegen den König. Im Herzogthum ſollten die königlichen Viſitationen durch den Herzog, wie auch die jährlichen Muſterungen gehalten werden. Zum Roßdienſt ſollte der Herzog von jeden 400 Mark Renten

ten einen Reuter oder zween Fußknechte ſtellen, im Nothfalle aber dem Könige mit ſeiner ganzen Macht beyſtehen. Wenn die Berufungen vom Herzoge an den König ergiengen, ſollte ein Gericht entſcheiden, zu welchem jeder gleichviele Perſonen ernennen würde. Verwirkte Güter im Fürſtenthum fielen dem Herzoge zu; dieſer könnte auch Krongüter auf ewig verſchenken, nur daß bey etwanigem Rückfalle des Herzogthums die Beſtätigung hierüber beym Könige geſucht würde; ingleichen nach dem Reichsfuße münzen, und auf einer Seite des Königs Namen und Wapen, auf der andern ſeine eigene prägen. Endlich vernichtete man alle vorige Vereinbarungen, die über die königliche und herzogliche Gerechtſame ſeit 1561 zu Arboga bis 1587 zu Wadſtena errichtet worden, als welche unbillig, aus Widerwillen gegen die Erbfolge im Reiche, aus Haß gegen den regierenden Königsſtamm und Begierde zur Vertilgung des guſtaviſchen Hauſes von übelgeſinnten, hinterliſtigen und ſchädliche Neuerungen wünſchenden Leuten geſchmiedet und angerathen worden ſeyn.

So ſchwerer Verbrechen beſchuldigte der König vorjetzt die Reichsräthe Hogenſkild und Ture Bielken, Guſtav und Sten Baner, Erik Sparre und Clas Tott, und führte zu Beglaubigung derſelben folgende Stücke an. Bereits vor ſiebzehn Jahren hätten ſie ihn nach Polen fortſchaffen wollen; ſeitdem eine Mishelligkeit nach der andern zwiſchen ihm und ſeinem Bruder angeſponnen; ehe je die Polen an ſeinen Sohn gedacht, lateiniſche Statuten gemacht, nach denen Polen und Schweden von einem Könige regiert werden müßten, da doch die Unmöglichkeit ſolcher Vereinigung jedem auffalle; auf König Sigmunds Abreiſe gedrungen, ja dem Könige durch Androhung mit Beſchwerden an die Stände dieſe Entfer-

nung ſeines Reichserben abgezwungen; durch Erik Sparren mit Verletzung der von dieſem ſelbſt gemachten lateiniſchen Statuten Liefland an Polen abgetreten; die Reichsarchive geplündert, um die Urkunden über das Erbrecht des königlichen Hauſes über Seite zu bringen; in Reval geheime Zuſammenkünfte mit dem Adel und den Kriegsbefehlshabern gehalten, von welcher Abſichten nicht nur das damals zu Reval geſchehene, ſondern auch das neuliche ſchlechte Betragen von Hornen und Banern zeuge; der Kroneinkünfte ſich bemächtigt; unrechtmäßige Steuern auferlegt, und ſowohl von der Handlung als allen übrigen Gerechtſamen der Krone ihren Vortheil gezogen; dem Könige nichts außer ſeinem Erb- und Eigenthümlichen gelaſſen, welches faſt nicht zu ſeiner Tafel auslange; 1589 zum liefländiſchen Kriege ſo wenige Mannſchaft bewilligt, daß der König aus dieſer Urſache ſeinen Vorſatz, ſich dort an die Spitze ſeiner Kriegsvölker zu ſtellen, fahren laſſen müſſen; kurz, die Fußtapfen Jöran Pedrſons betreten, da doch, wenns auf Vertheidigung des Vaterlandes angekommen, kein eingeborner ſchwediſcher Edelmann das Heer wider den Feind anführen wollen, daher der König dieſes wichtige Amt dem ausländiſchen Pontus de la Gardie übertragen müſſen. Auf dieſes königliche Anbringen erkannten die Stände die, welche ſolche Abſichten geheget, der königlichen Ungnade und ſcharfer Beſtrafungen nach dem Geſetze werth, falls ſie ſich nicht hinlänglich dagegen rechtfertigen könnten. Sie übergaben darauf ihre Vertheidigung; aber der König und der Herzog befanden dieſelbe zu ſchwach, erklärten ſie folglich aller ihrer Lehne verluſtig, und ſetzten ſie, und hernach auch Hornen und Guſtav Banern, die man deswegen aus Liefland abrufte, gefangen.

Nach-

Nachdem dieſes geſchehen war, legte **Johann** ſeinen Ständen die Urkunden der Erbvereinigungen von 1539, 1544 und 1560 vor, und verlangte von denſelben nicht nur die Beſtätigung, ſondern auch eine Erweiterung derſelben, worinnen man ihm am 7 März willfahrte. Nach dieſer neuen Erbvereinigung ſollte König **Sigmund** den väterlichen Thron erben, und derſelbe, ſo lange deſſen männliche Nachkommenſchaft dauere, bey dieſer Linie bleiben. Alsdenn falle er an **Sigmunds** Bruder, **Johann**, oder deſſen Erben, welchem man jeʒt das Großfürſtenthum Finnland zu ſeiner Abfindung zuerkannte. Stürben beyde, und hinterließen keine männliche Nachkommen, ſo folge Herzog **Karl** und deſſen Mannsſtamm. Treffe die Thronfolge einen minderjährigen Herrn, ſo ſollte der älteſte des Hauſes als deſſen Vormund das Reich verwalten, ſeinen Mündel beym Antritte deſſen funfzehnten Lebensjahres zum Mitregenten annehmen, nach Vollendung des zwanzigſten hingegen demſelben die ganze Regierung übergeben. Nach Abgang aller männlichen Nachkommen des Königsſtammes ſollte die weibliche Linie nach dem Rechte der Erſtgeburt die Krone erhalten; dieſe Königinn aber ſich nicht anders als mit Genehmigung der Stände vermählen; dieſe hingegen, wenns möglich wäre, ihr einen Gemahl geben, der aus den außerhalb Schweden geſchehenen Verheirathungen **guſtaviſcher** Sprößlinge abſtamme. Alle nachbleibende königliche Töchter ſollten die ihnen in der guſtaviſchen Verordnung beſtimmte Ausſteuer bekommen, die Prinzeſſinn Anna, Tochter des jeʒigen Königs, aber den Vorzug genießen, daß ihr das Reich durch eine allgemeine Hebung 100000 Thaler, und bey ihrer Verheirathung nochmals eine gleiche Summe bezahle. **Katharina**, Herzogs **Karls** Tochter, ſollte, falls ihr Vater keinen Sohn hinterlaſſe, drey

Jahre lang das ganze Einkommen ſeines Fürſtenthums, und hernach, ſo lange als ſie ledig bleibe, das ganze Leibgedinge ihrer Mutter und alle väterliche Erbgüter genießen. Königs Erik Nachkommenſchaft bleibe auf ewig von der Erbfolge des ſchwediſchen Reichs ausgeſchloſſen. Ein jeder König und Erbherr aus dem guſtaviſchen Hauſe ſolle ſich bey jeder Regimentsänderung zu Aufrechthaltung aller Reichsgeſetze, Gerechtſame und Freyheiten aller Stände und eines jeden Standes und jeden einzelen Unterthans insbeſondere, und Enthaltung von allem Gewiſſenszwange verpflichten.

Die gefangenen Herren hatten ungeachtet der Vorbitten ihrer Familien einen überaus harten Stand, und weder die Königinn Gunilla, noch der König von Polen vermochten, den wider ſie erzürnten König zu beſänftigen. Vielmehr wuchs deſſen Verdrüßlichkeit und Argwohn faſt täglich, und erfüllte alle Gefängniſſe mit Perſonen aus allen Ständen, indem der unbedeutendſte Umſtand ihm zum offenbaren Beweiſe einer übeln Geſinnung gegen ſeine Perſon und die Majeſtätsrechte eines ſchwediſchen Königs diente. Unter allen, welche dieſes Unglück traf, beklagte man am wenigſten ſeinen Secretair Johann Henrikſon und den Kammerdiener Kern, die man wegen ihrer überhäuften böſen Thaten, vorzüglich wegen ihres Antheils am Tode des unglücklichen Königs Eriks, keiner Bemitleidung werth achtete. Doch ſchaffte endlich dieſe Beunruhigung des Königs durch andere Angelegenheiten das Gute, daß ſein Eifer wider die, welche ſich der Liturgie widerſetzten, in etwas erkaltete, indem die Königinn bey jeder Gelegenheit dieſen unglücklichen Leuten das Wort redete, und der Erzbiſchof Andreas, ihr heftigſter Widerſacher, welcher noch unter dem 21 Jenner und dem 16 Junius in ſeinem

Brief-

Briefwechſel mit der herzoglichen Geiſtlichkeit aus der Verwerfung der Liturgie ein Majeſtätsverbrechen machte, am 1 Jenner 1591 in die andere Welt gieng.

Eine neue Kränkung empfand der König über das ſchlechte Glück ſeiner Waffen in Liefland. Der Schmerz über die in Ingermanland eingebüßten Oerter erlaubte ihm nicht, das Ende des durch Horn geſchloſſenen Stillſtands abzuwarten, ſondern er beſchloß, falls ſich nicht der Czar alsbald zu Ueberlieferung der in dieſem Feldzuge gewonnenen Oerter und ewiger Ueberlaſſung nicht nur derſelben, ſondern auch alles desjenigen Landes, was Schweden noch von den Siegen des vorigen Krieges beſaß, erklären würde, unverzüglich denſelben durch ſeinen Bruder anzugreifen, und hoffte hiezu von ſeinem Sohne aus Polen Beyſtand an Gelde ſowohl als an Soldaten. Doch wofern er ja von demſelben, wie ſich daher glauben läſſet, weil Sigmund nachher ſeinem Vaterlande die wider Rußland an Rathe, Geld und Kriegsvolk geleiſtete Hülfe vorhielt, einigen empfangen hat, ſo war er gewiß überaus geringe, weil man in der Geſchichte dieſes Krieges keine Spur davon entdeckt, und er bey ſeinen Polen wenig galt, und mit ſeinen Einkünften nicht einmal ſeine Hofhaltung beſtreiten konnte. Weſentlicher war das beträchtliche Darlehn Herzogs Karls zu dieſem Kriege, reichte aber doch nicht zu den erforderlichen Koſten. Denn Johann warb einige tauſend Deutſche, denen man Danzig zum Muſterplatz anwies, wo königliche Commiſſarien ihnen Geld bringen, und ſie alsdenn nach Reval einſchiffen ſollten. Aber bey ihrer Ankunft trafen ſie weder die Commiſſarien noch Geld an, und zerſtreuten ſich daher nach einigem Aufenthalte in der Nachbarſchaft der Stadt, welche ihnen aus Sorge für ihre eigene Sicherheit die Aufnahme in ihre Mauern abſchlug. Gleichergeſtalt

verhinderte hauptſächlich der Geldmangel, daß die mit einigen Tauſenden aus Schweden verſtärkte Kriegsmacht nichts ausrichtete, und ihrem Feldherrn Jöran Boye bey der unternommenen Belagerung von Iwanogrod ſchlechten Gehorſam bewies. Die Belagerten hingegen konnten wegen der von den Schweden gemachten Verbeſſerungen und Vermehrungen der Feſtungswerke ſich in denſelben wider ſolche Feinde leicht vertheidigen, und die Ehre ihres Volks behaupten, von dem damals häufige Beyſpiele vorhanden waren, daß es in Schlachten leicht zu beſiegen, in Feſtungen hingegen faſt unüberwindlich ſey. Wie alſo der Herzog anlangte, fand er die Umſtände ſeiner Leute und der Feſtung ſo beſchaffen, daß er ſich außer Stand ſahe, dem Feinde einigen Abbruch zu thun, und nach fruchtlos verſtrichener guten Jahrszeit ſein Heer in die Winterläger abführen mußte. Ja die ſchwediſchen Liefländer empfanden großen Schaden von dieſer ſchlecht überlegten Unternehmung ihres Königs, indem er dadurch die Ruſſen zu Feindſeligkeiten berechtigte, und verurſachte, daß ſie, nachdem ſein Heer das Feld verlaſſen hatte, bis über Weſenberg hinaus ſein Land verheerten. Hierüber murrten Schweden und Liefländer, die der König dadurch zu ſtillen dachte, daß er die Schuld des übelabgelaufenen Feldzuges Boyen beylegte, und ihm den Befehl über das Heer nahm, den beyden Brüdern Horn, Karln und Jöran, den Kopf abſprechen ließ, Manifeſte über Manifeſte an ſeine Unterthanen ſchrieb, die Tatarn wider die Ruſſen ins Gewehr brachte, und zu Verſtärkung ſeines liefländiſchen Heeres jeden zwanzig Bauergeſinden, ohne Unterſchied der Kron-, Frey- oder Zinsgüter, einen Soldaten auferlegte. Darauf erhielt der
J. Chr. 1591. Reichsrath Moritz Grip 1591 die Feldherrnſtelle in Liefland, und rückte noch währendem ſtrengſten Winter

Winter ins Feindliche, ließ ſich auch durch zween Bojaren, welche ihm meldeten, daß der König von Polen bey Verlängerung ſeines Waffenſtillſtandes mit dem Czaren einen jährigen Stillſtand für Schweden bedungen habe, von ſeinem Zuge nicht abkehren, ſondern ſetzte ſolchen bis ſechs Meilen von Novogrod fort. Allein da viele von ſeinen Leuten erfroren, oder an der in Eſthland wütenden Peſt, die blos zu Reval 5000 Menſchen wegraffte, ſtarben: ſo mußte er wieder umwenden. Dem ungeachtet gab ihm ſein König hierüber einen ſtarken Verweis, und beſchuldigte ihn einer Untreue gegen ſeinen König, und eines ſtrafbaren Verſtändniſſes mit den gefangenen Reichsräthen. Da aber Grip hierüber ſeinen Abſchied begehrte, bedachte ſich Johann anders, und verſicherte ihn ſeiner Gnade. Hingegen ſchüttete er nun alle ſeine Galle gegen die Reichsräthe aus.

Denn als ſie am 16 Junius vor das Gericht des Reichsrathes geſtellt wurden, brach er gegen jeden insbeſondere in die ſchimpflichſten Schmähungen aus. Die Beſchimpften aber erſchracken hierüber ſo wenig, daß ſie ihm vielmehr ſo dreiſt antworteten, daß er den Degen zuckte, nach ausgeſprochenen Worten: „Dieſer iſt mir von Gott gegeben, Verräther und Reichsfeinde zu beſtrafen,“ vom Throne aufſtand, und in vollem Unwillen aus der Verſammlung der Stände eilte. Nach ſeiner Entfernung führte der Herzog den Rechtshandel, und ließ die Beſchuldigungen durch den königlichen Secretair Olaf Sverkerſon ableſen. Die Angeklagten brachten dawider ihre Vertheidigungen vor, und zuletzt blieb die Sache unentſchieden, worauf man wiederum die Verhafteten in königlichen Schlöſſern, und zwar jeden anderswo, verwahrete, bis die Bitten ihrer Frauen und Anverwandten den Unwillen des Herzogs dergeſtalt beſänftigten, daß er nicht nur

den Grafen Axel Lejonhufwud, der in den Gedanken des Königs ein Mitſchuldiger der Verhafteten war, an ſeinen Hof nahm, ſondern auch bey ſeinem Bruder auswirkte, daß alle Gefangene unter Wache auf ihren Landgütern leben durften, und Karl Horn im December auf dem Richtplatze Gnade erhielt. Boje war nun beym Könige ſo ſehr außer Verdacht gekommen, daß er ihm am 1 Junius das durch Grips Tod erledigte Feldherrnamt in Liefland anbot. Aber er ſelbſt verbat es, und ſo kam es an den Reichsmarſchall Clas Flemming.

Da nun wegen der Veränderung mit der Feldherrnſtelle und Nothwendigkeit, friſche Mannſchaft aus Schweden zu ſenden, das ſchwediſche Heer erſt ſpät im Jahre zu kriegeriſchen Unternehmungen geſchickt war: ſo verzog ſich der Anfang derſelben bis zum Auguſtmonat; und weil eben damals die Tatarn mit einem gewaltigen Heere in Rußland drangen, ſtreiften die Schweden bis an die Stadt Pleskow, und beſiegten die ruſſiſchen Völker, welche ſich dieſem ihrem Vorhaben widerſetzten. Nach einem ſchwediſchen Berichte ſchlugen ſie dieſelben in zwo Schlachten, von denen die letztere ſo wichtig geweſen ſeyn ſoll, daß 6000 todte Ruſſen das Feld bedeckten, drey Oberſten hingegen nebſt dreyßig Bojaren und einer großen Anzahl Gemeinen in ſchwediſche Gefangenſchaft geriethen. König Johann ſchien auch in der That den erfochtenen Vortheil ſehr hoch zu achten, weil er deswegen ein allgemeines Dankfeſt ausſchrieb. Allein erhebliche Gründe verurſachen, daß man auf andere Gedanken verfällt. Denn Kelch übergehet beyde Schlachten mit Stillſchweigen; Chyträus hingegen, welcher in den liefländiſchen Vorfällen ſeiner Zeit zu einer Hauptquelle dienet, und aus dieſem Grunde hier vom Thuanus, welcher der ſorgfältigſten Prüfung der Materia-

lien

lien zu ſeiner Geſchichte viel von dem dadurch erworbenen Ruhme verdanket, zum Hauptführer angenommen wird, weiß nur von einem Scharmützel, worinnen dreyßig Ruſſen umgekommen, und hundert gefangen worden ſind. Auch gewinnt dieſes dadurch Beyfall, daß Johann, ſtatt durch ſo erhebliche Vortheile zu Fortſetzung des Kriegs angefeuert zu werden, alle bisherige Begierde dazu verlor; und da er noch kurz vorher den ihm vom Könige von Polen ausgewirkten jährigen Waffenſtillſtand nicht genehmigen wollte, und aus Verachtung einen Hühnerfrieden hieß, nun ſeinen Sohn um Vermittelung eines ruſſiſchen Friedens für ſich anſprach.

Unter die traurigen Früchte dieſes zu der unbequemſten Zeit übernommenen Krieges gehöret das ſchlechte Geld, welches zu Beſtreitung der Koſten deſſelben durch den Münzmeiſter Wilhelm von Wyk geprägt wurde, und theils kaum den achten Theil des Gehaltes werth war, für welchen es der König angenommen wiſſen wollte. Der Schade des Reiches von dieſem ſchlimmen Gelde in den zwey Jahren 1591 und 1592 belief ſich nach Brenners Schätzung höher, als der, welchen ihm ein vieljähriger Krieg zufügte. Anfangs weigerten ſich die Bürger zu Stockholm, daſſelbe für ihre Waaren von den damit bezahlten Soldaten für voll anzunehmen. Allein da die Soldaten ſich deswegen berechtigt hielten, ihnen als Verächtern der Münze ihres Königs ihre Waaren ohne Bezahlung zu rauben, ſo konnten ſie der Gewalt nicht widerſtehen.

Unter dieſen Vorfällen nahte ſich das Ende des Lebens Königs Johanns immer merklicher, und gleich zu Anfange des Jahres 1592 vermuthete man J. Chr. 1592.
bereits, daß er von der Krankheit, die ſich damals anfieng, und welcher Urſprung man auf einen gewiſſen

Wein

Wein ſchob, den der König zum Geſchenk erhalten hatte, und ſich ſo gut ſchmecken ließ, daß, ungeachtet er empfand, daß, je länger er denſelben trank, ſeine Schwachheit zunahm, er ſich deſſelben zu enthalten nicht vermochte, nicht wieder aufkommen werde; wiewohl vielleicht die Unerfahrenheit ſeiner Aerzte, worunter er zum Apotheker Simon Berchell das ſtärkſte Vertrauen hatte, die durch gewaltſame Mittel ſeinen Körper zerſtöreten, ſeinen Tod beſchleunigte. Dabey lebte er in der äußerſten Gemüthsunruhe, indem man ihm bald dieſe, bald jene Perſonen verdächtig machte, daß er endlich niemanden trauete, und ſich vor ſeinem eigenen Schatten fürchtete.

Den alten Argwohn gegen ſeinen Bruder erneuerte 1591 deſſen Eröffnung, daß er ſich mit Chriſtina, Tochter Herzogs Adolphs von Holſtein, und der ehmaligen Braut Königs Erik, zu vermählen geſonnen ſey, ob er ſich gleich nicht unterſtand, ihn daran zu verhindern, oder die von ihm begehrten Fürſchriften an die Mutter und den Bruder der Herzoginn abzuſchlagen. Anekdotenſchreiber, die manches als eine gewiſſe Wahrheit berichten, um durch ihre Ergründung der verborgenſten Geheimniſſe und kleiner Triebfedern der größten Veränderungen in der Welt Bewunderung zu erregen, erzählen, dieſe Eheverbindung Karls ſey als der Grund zu der Regimentsveränderung anzuſehen, durch die der König von Polen die ſchwediſche Krone verlor. Denn Chriſtina habe ihren Gemahl beſtändig gereizt, dieſelbe von Sigmunds Haupte auf das ſeinige zu bringen. Die Quelle ihres Haſſes wider den König von Polen ſey darin zu ſuchen, daß derſelbe vor ſeiner Abreiſe aus Schweden ſie zu ſeiner Braut auserſehen, ihr bereits ſein Bildniß nebſt andern koſtbaren Geſchenken zugeſchickt, aber auf Rath ſeiner Vaterſchweſter, der Herzoginn Eliſabeth von

Meklenburg, die vorher ſelbſt für dieſe Heirath geweſen, ſeinen Sinn geändert habe. Mit mehrerer Sicherheit läßt ſich behaupten, daß es der König von Polen beſſer mit dieſer Prinzeſſinn getroffen haben würde, als da er ſich durch die Jeſuiten, die ihn nun ſchon ganz eingenommen hatten, daß die Warnung ſeines Vaters, welcher ihn am 9 Julius 1591 an das Unglück, welches dieſer Orden faſt in allen Ländern angerichtet, wo man ihn aufgenommen, ja an ſeine eigene Erfahrung, da ſie ſeine Gunſt in Schweden genoſſen, erinnerte, keinen Eindruck in ſeinem Gemüthe machte, und durch die Zamoyskiſchen Feinde bewegen ließ, um die Erzherzoginn Anna von Oeſterreich zu freyen, mit welcher er am 21 May 1592 ſein Beylager feyerte. J. Chr. 1592.

Sein Vater hatte immittelſt kurz vor Oſtern alle gefangene Reichsräthe wieder nach Stockholm gefordert, worüber alle ihre Frauen in die größte Betrübniß verfielen, weil ſie ſich feſt vorſtellten, dieſe Abforderung geſchehe nur darum, damit ſie hingerichtet werden ſollten. Daher begleiteten alle ihre Männer, um durch ihre Thränen den König zu erweichen. Ob aber gleich dieſer ſich anfangs ſo hart gegen ſie bewies, daß er ihnen den Rücken wendete, und als ſie ihm auf der Erde nachkrochen, zu ihnen herzverwundende Worte redete: ſo ſtellte ſich doch bald die Reue hierüber bey ihm ein, und er ſchickte die Gefangenen, welche er bey ihrer Ankunft in ein Gefängniß einſperren laſſen, nach wenigen Tagen unter Wache nach ihren Gütern zurück. Ja als Königs Sigmunds neue Gemahlinn die Vorſprache, welche er ſo lange vergeblich für ſie gethan, durch ihr Bitten verſtärkte, ließ er ſich endlich bewegen, ihnen ſeine Gnade und ihre Freyheit, doch mit Verluſt ihrer reichsräthlichen Würde, zu gewähren, wenn ſie ihm eine ſchriftliche Verſicherung ihrer fer-

nern

nern Treue gegeben haben würden. Doch über Abfaſſung dieſes Aufſatzes verzog ſich dieſe Sache, und ſie waren beym Tode des Königs noch nicht frey.

König Johann ſtirbt.

Als derſelbe auf ſeiner nach Upſal vorhabenden Reiſe zu Drottningholm ausgeſtiegen war, überfiel ihn ein ſo heftiger Angriff ſeiner Krankheit, daß die Königinn den Beichtvater kommen ließ, und ſich eifrigſt bemühte, ihn zu Empfahung des Abendmahls, deſſen er ſich über drey Jahre wegen ſeiner Uneinigkeit mit den Reichsräthen enthalten hatte, zu bewegen. Weil er aber dafür hielt, noch nicht genug geſchickt dazu zu ſeyn, verſchob ers noch einige Wochen, da er dem Geiſtlichen befahl, mit ihm gleich dem geringſten Manne umzugehen, und ſtatt der Beichte das Gebet des jüdiſchen Königs Manaſſe, den 51 und 31 Pſalm, und das nicäniſche Glaubensbekenntniß in lateiniſcher Sprache herſagte. Vor Verreichung des Abendmahls erinnerte ihn der Geiſtliche, auf ſeinen letzten Willen bedacht zu ſeyn, und erhielt zur Antwort, daß er denſelben, wenn ihm Gott nur die Zeit vergönne, aufſetzen werde; ſollte ihn aber der Tod übereilen, ſo erkläre er ſich, daß das Teſtament ſeines Vaters als das ſeinige angeſehen werden möchte. Ferner fragte man, ob er allen ſeinen Feinden vergebe, und er antwortete: daß er ihnen ſo vergebe, als er wünſche, daß Gott ihm vergäbe. Endlich begehrte man ſeine Meinung über die Liturgie zu vernehmen, welche er in folgenden Ausdrücken abfaßte: daß in Betrachtung, daß viele daran ſich ſtießen, und Unruhen erregten, er mit dergleichen dummen und eigenſinnigen Köpfen ſich nicht weiter ſtreiten wolle. Er ſchien ſich weder um dieſe noch andere Angelegenheiten ſonderlich weiter zu bekümmern, ſondern empfahl nur überhaupt die Kirche und den weltlichen Zuſtand ſeines Vaterlandes in brünſtigem Gebete Gott, und flehete ihn um einen ſe-

ligen

ligen Beſchluß der Tage ſeiner Wallfahrt auf Erden an. Alsdenn begab er ſich gegen Ausgang des Octobers nach Stockholm zurück, und empfieng dort am 15 November nochmals den letzten Zehrpfennig zu ſeiner Reiſe in die andere Welt, welche er am 17 unter Ausſprechung der lateiniſchen Worte des 31 Pſalms Vers 6 antrat t).

Sigmund beſteigt den ſchwediſchen Thron; doch wegen ſeiner Abweſenheit übernimmt Karl, Herzog von Südermanland, als Reichsverweſer das Regiment.

Dieſen Tod verhehlte die Königinn bis in den dritten Tag, um zu ihrem und ihres Sohnes Vortheile die beſten Sachen in die Stadt zu ſchaffen, und meldete denſelben erſt am 19 dem Herzoge von Südermanland, welcher währendem letzten Krankenlager ſeines Bruders am 22 Auguſt zu Nyköping das Beylager mit ſeiner andern Gemahlinn gehalten hatte. Dieſer bezeigte bey ſeiner Ankunft den Reichsräthen Clas Bielke und Jöran Poſſe, dem Secretair Olaf Sverkerſon und dem Apotheker Simon ſeinen Unwillen, daß ſie ſeines Bruders tödliche Krankheit vor ihm verborgen gehalten, und hiedurch gehindert hätten, daß er ſich nicht mit ihm beſprechen, und ihn erinnern mögen, durch ein Teſtament ſeine Verfügungen über Religions-, Staats- und Familienangelegenheiten zu hinterlaſſen. Denn man fand zwar einen Entwurf hievon, der am 7 Julius 1590 gemacht war. Aber nicht nur fehlte demſelben die Unterſchrift, ſondern er enthielt auch ſehr wenige Sachen, nämlich eine Warnung an alle ſeine Nachfolger, dem Grafen

Axel

t) *Meſſenius* p. 81-104. Dalin S. 138-188. *Loccenius* p. 429-441. *Heidenſtein* p. 248, 249, 253, 256-261, 273, 277, 278, 285-288. *Piaſecius* p. 79, 80, 90, 91, 106, 107. *Chytraeus* p. 341-344, 360-366, 395-397. Schwediſche Bibliothek Stück IV. S. 10-13, 81-98, 218-224. Exegeſis hiſtorica cauſarum, quibus ordines Sueciae provocati, Sigismundum ejusque progeniem exuerunt diademate, p. 23-48. Kelch S. 442-452.

Axel und den fünf verhafteten Reichsräthen niemals zu trauen, eine Ermahnung zur Aufrechthaltung der neulich wegen des Gottesdienſtes gemachten Verordnungen, und folgende Verfügungen: daß die Königinn Weſterahs ſammt dem Lehne zum Leibgedinge haben, an welchem Orte es ihr beliebte wohnen, und in Anſehung der Erziehung ihres Sohnes Johanns, wie auch der königlichen Mobilien, niemanden Rechenſchaft ablegen, der Prinzeſſinn Anna Brautſchatz von beyden Reichen, von jedem 100000 Thaler, bezahlt, und derſelben Oerbyhus nebſt andern benannten Renten zum Unterhalt dienen, und die Theilung der Kleinodien, Tapeten und Kleiderkammer auf die von ihm vorgeſchriebene Art unter ſeine drey Kinder geſchehen ſollte. Da nun die Witwe durch dieſen letzten Willen ſich gedeckt wußte: ſo ließ ſie ſich die Vorwürfe des Herzogs über die Ausleerung der königlichen Kleinodienbehältniſſe und Kleiderkammer nicht anfechten, blieb auch ungeachtet deſſen Befehls, ſogleich das Schloß zu räumen, bis zum Leichenbegängniſſe ihres verſtorbenen Gemahls auf demſelben.

Karl machte alsdenn den Anfang ſeiner Reichsverweſung, zu welcher ihn das Staatsrecht des Reichs rufte, mit Befreyung aller Gefangenen, welche Johann theils wegen der Liturgie, theils wegen ſeines Verdachts übler Abſichten wider das königliche Haus feſtgeſetzt hatte, und mit Benachrichtigung des Königs von Polen vom Tode ſeines Vaters und des gegenwärtigen Zuſtandes ſeines Erbreichs. Er meldete ihm folglich, daß er mit dem Reichsrathe in ſeiner Abweſenheit nach Möglichkeit und Pflicht die Reichsgeſchäfte verwalten werde, und bat ihn, ſich aufs eheſte ins Reich einzuſtellen; erinnerte ihn aber, vor ſeiner Entfernung aus Polen ihn und den Senat von dem Zuſtande in Polen zu unterrichten, damit nicht aus Uebereilung

bereilung dieſer Reiſe vor geſchloſſenem Frieden zwiſchen Schweden und Rußland, oder erlangter Genehmigung der Polen zu ſeiner Reiſe, dem Vaterlande Gefahr oder Unfall entſtehn, ſein königlicher Name bey Fremden in übeln Ruf komme, oder ſich jemand in Polen auf den Thron ſchwinge, von dem Schweden ſo wenig ein gutes Vernehmen oder Unterſtützung wider Rußland erwarten könnte, daß es vielmehr ihn als den heftigſten Feind würde fürchten müſſen, dem es bey ſeiner gegenwärtigen Ohnmacht unmöglich würde widerſtehen können. Er dürfte ſich gewiß verſprechen, der Herzog und Reichsrath würden in ſeiner Abweſenheit alle Reichsgeſchäfte dergeſtalt beſorgen, daß ſie aufs feſteſte verſichert ſeyn könnten, der König werde bey ſeiner Ankunft damit zufrieden ſeyn, und getreue Unterthanen antreffen, deren Ergebenheit er in allen Vorfällen erfahren werde. Dagegen hegten ſie das ſichere Vertrauen zum Könige, dieſer werde nach den Beyſpielen ſeines Großvaters und Vaters, und Erforderniß der Gerechtigkeit ihnen und allen Ständen die Beſtätigungen ihrer Gerechtſame und Freyheiten ertheilen. Ferner möchte der König aufs eheſte ihnen ſeinen Willen über das Leichenbegängniß ſeines Vaters zuſchreiben, als welches aus wichtigen Gründen wohl der königlichen Ankunft vorgehen müſſe. Hernach könne man dem Könige nicht verhalten, daß in Erwägung der vermuthlichen Verſuche der Polen, Eſthland bey Gelegenheit des Todes Königs Johann ihrem Reiche zuzueignen, der Herzog und Reichsrath den Befehlshabern der Feſtungen und andern Beamten in dieſem Lande ein Verbot zugeſchickt hätten, dergleichen polniſchen Anmaßungen eher nicht zu gehorchen, bis ſie dieſelben dem Herzoge und Reichsrathe mitgetheilt, und deren Meinung hierüber verſtanden haben würden. Denn man glaube, der König werde dieſes, als eine

zu ſeinem und des ſchwediſchen Reichs Vortheile dienende Verfügung, nicht übel ausdeuten. Ferner melde der Herzog, daß er gleich, nachdem er nach dem Tode ſeines Bruders zu Stockholm angekommen, mit den Reichsräthen die ganze Verlaſſenſchaft des verſtorbenen Königs zu Stockholm aufgenommen habe. Da man aber hiebey nichts von einigem Geldvorrathe in Erfahrung bringen können: ſo überlaſſe man dem Urtheile des Königs, wo die Mittel zu Fortſetzung des ruſſiſchen Krieges herzunehmen ſeyn, und zweifle daher keinesweges, der König werde alles Mögliche thun, um aufs baldigſte einen Frieden oder doch langen Stillſtand zu überkommen. Endlich ergehe des Herzogs freundſchaftliches und brüderliches Bitten, daß, da ſich ohne Zweifel bösartige Leute beym Könige finden würden, die gleichergeſtalt, als ſie zwiſchen dem verſtorbenen König und dem Herzoge Uneinigkeit zu ſtiften geſucht, ſich erkühnen würden, dem Herzoge ſeinen Unwillen zuzuziehen, der König ihren unbilligen Angebungen keinen Glauben gebe, ſondern ſie für ſolche Leute halte, welche ſich beſtreben, die brüderliche Freundſchaft und Vertraulichkeit gänzlich zu vertilgen.

Alle dieſe Vorſtellungen waren für den König, den Herzog und das ſchwediſche Reich von der alleräußerſten Erheblichkeit und Nothwendigkeit. Der König ſaß auf dem Throne eines andern Reichs, von dem man mit der größten Gewißheit wußte, daß es ſeinem Herrn lauter Rathſchläge einflöße, durch welche Schweden zu Vertauſchung ſeiner Landesreligion mit einer ihm äußerſt verhaßten und zur Abhängigkeit von Polen gebracht würde. Man hatte geſehen, wie dieſer König wider die erſten Buchſtaben der Staatskunſt die Religionsverwandten ſeiner Erbunterthanen in Polen bey jeder Gelegenheit zu unterdrücken ſuchte. Man

beſorgte

beſorgte mit Recht, ſein Haß gegen die ſchwediſche Religion möchte auch zuletzt alle natürliche Liebe zu ſeinem Vaterlande in ihm auslöſchen; und dieſe Beſorgniß erhielt durch den Einfluß, welchen oft ſolche Rathgeber auf ihn hatten, die durch Einſchmeichelung in ſeine Leidenſchaften ihm Dinge anriethen, deren Schädlichkeit leicht begreiflich war, noch ſtärkere Wahrſcheinlichkeit. Es war ſehr zu vermuthen, daß ihm zu Ausführung dieſer für Schweden verderblichen Anſchläge nicht nur die Polen, ſondern auch andere katholiſche Mächte alle Hülfe leiſten, ja viele Schweden, manche aus Gewiſſen und Neigung zu ihrem natürlichen Landesherrn, die ihnen nicht erlaubte, etwas Arges von ſeinen Handlungen zu denken, andere aus Begierde zu Beförderung ihrer Glücksumſtände, dienen würden. Aus dieſen Urſachen war es faſt unvermeidlich, daß der Herzog durch die Veranſtaltungen, welcher er zu Sicherung der Landesreligion und politiſchen Gerechtſame nicht entohnigt ſeyn konnte, bey ſeinem Vetter in Verdacht geriethe, als wenn er blos deswegen ſich um die Liebe der Schweden durch manche dem Könige misfällige Dinge bemühe, um ſich auf deſſen Thron zu bringen. Vornehmlich mußte Karl wider den Reichsrath auf der Hut ſtehen, als welcher unter dem ſcheinbaren Vorwande der Schuldigkeit gegen ſeinen rechtmäßigen König ſich bemühen würde, ihn von aller Theilnehmung am Regiment auszuſchließen, damit der Reichsrath Gelegenheit erlange, nach ſeiner Bequemlichkeit entweder unter dem Namen des abweſenden Königs oder mit gänzlicher Abſchaffung aller königlichen Gewalt ſich deſſelben zu bemächtigen, und die übrigen Stände unter den Fuß zu bringen. Bereits bey Lebzeiten Johanns machte Olaf Stenbock von Torpa hiezu den Anfang, indem er auf Wahrnehmung, daß auf ſeine in Weſtgothland

begangene grobe Verbrechen ein ſchweres Urtheil folgen würde, nach Polen flohe, und dort den König zu überreden ſuchte, als wenn Karl aus Haß gegen Stenbock, weil er wiſſe, daß dieſer ſeine zum Schaden der Rechte Sigmunds habende Abſichten misbillige, ihn bey deſſen Vater fälſchlich beſchuldigt, und hiedurch deſſen Befehl zu ſeiner Verhaftung ausgewirkt habe.

Bald nach dem Tode des Königs betrat Graf Axel denſelben Weg, indem er ſich vom Hofe des Herzogs entfernte, und zu den Weſtgothländern gieng, welche er überreden wollte, daß der herzogliche Befehl an die Eſthländer gnugſam darthue, daß Karl Sigmunden nach der Krone ſtehe, und daher ihre Unterthanenpflicht fordere, keinen Befehlen des Herzogs zu gehorchen. Die Zeitung von dieſem Unterfangen des Grafen und einige Merkmale von einer vermuthlichen Mitverwickelung Erik Sparrens erhielt Karl am 14 December, da er eben im Begriff ſtand, den gefangenen Reichsräthen ihre Freyheit und Würden wiederzugeben. Sie wären gleich nach Johanns Tode freygelaſſen worden, wenn nicht die Art des Aufſatzes ihrer Ausſöhnung mit dem Herzoge Aufſchub verurſacht hätte. Denn ſie erklärten ſich zwar zu einer demüthigen Abbitte und Verſicherung aller Treue; wollten aber von keiner ihnen widerfahrnen Verzeihung etwas eingerückt wiſſen, indem ſie behaupteten: alles ihnen vom verſtorbenen König zur Laſt gelegte habe derſelbe nicht blos ohne, ſondern ſogar wider ihren Rath gethan; ſeine Gemüthsart habe ihm Argwohn gegen ſeinen Bruder erregt; er, ſeine erſte Gemahlinn und derſelben Schweſter ſeyn die einzigen Urſächer und Beförderer zu Königs Sigmund Wahl in Polen; und der Reichstagſchluß von 1580 beweiſe, wie ſehr der Senat ſich Sigmunds Erziehung in der päpſt-

lichen

lichen Religion zu Herzen gezogen habe. Hingegen beſtand Karl darauf, daß ein Zeugniß ihrer Unſchuld ſeinem verſtorbenen Bruder und ihm ſelbſt ſchimpflich ſeyn würde. Zuletzt vereinigte man ſich doch; aber eben als der Herzog ſeine Urkunde gegen die ihrige auswechſeln wollte, langten die vorerwähnten Berichte an, welche Karln neuen Verdacht verurſachten. Doch ließ er ſich beſänftigen, und ertheilte ihnen noch eben den Tag ſeine Verſchreibung, daß er in Betrachtung der verderblichen Folgen der Entzweyung der Gemüther in einem Lande ihnen ſchon vor anderthalb Jahren die Vergehungen verziehen, wodurch ſie oft in ſeinen Unwillen gefallen ſeyn, und ihn zu ſchwerem Zorn veranlaßt hätten. Weil ſie dann nun mündlich und ſchriftlich ihm völlige Treue gelobten, wolle er allen wider ſie geſchöpften Unwillen nie hervorſuchen oder ihnen vorrücken, ſondern in ewigem Stillſchweigen begraben, und einem jeden unter ihnen ſeine Gnade und Gunſt beweiſen, und nach äußerſter Möglichkeit gegen alle und jede Angriffe, Schäden und Beſchuldigungen vertheidigen. Sie hingegen dankten in ihrer Schrift für ſeine gnädige Verſicherung, und verſprachen bey adelicher Treue und Wahrheit, ſich jederzeit zu Beförderung deſſen, was zu Sr. Gnaden Nutzen und Wohlgefallen gereichen möchte, willig und bereit finden zu laſſen, und nie auf irgend eine Art das Geringſte zu deſſen Schaden und Ungelegenheit vorzunehmen, ſondern vielmehr demſelben zuvorzukommen und es nach aller Möglichkeit abzukehren, wiewohl mit Vorbehalt des Eides, der Treue und des Gehorſams, welche ſie nebſt den übrigen Schweden dem Könige von Polen, als ihrem nächſtkünftigen und erwählten König, in Beziehung auf die ſchwediſche Krone verſprochen hätten, ſo wie ſie auch dem ganzen königlichen Hauſe und der ſchwediſchen Krone nach Maßgebung

der ſchwediſchen Rechte, der reichstäglichen Schlüſſe und Erbvereinigungen ſich verpflichtet erkennten, weswegen ſie zu dieſer aller Nachtheil auf keine Art rathſchlagen, genehmigen oder Handlung pflegen, ſondern jederzeit durch Rath und That, ſo ſehr es ihnen möglich ſey, und ſich für ehrliche Schweden gezieme, die freundſchaftliche Einigkeit und das Wohlmeynen zwiſchen dem königlichen und herzoglichen Hauſe in den gegenwärtigen Perſonen und ihren Nachkommen befördern wollten. Nach dem Inhalte dieſer Vereinigung bemühte ſich die ganze Regierung, Axeln entweder zur freywilligen Einſtellung nach Stockholm zu bewegen, oder durch Joſt Kurſeln, Statthalter von Oerebro, mit Schärfe zu zwingen. Allein der Graf gieng über Halmſtad nach Polen, und rechtfertigte dort ſeine Entweichung durch die Erzählung, daß der Herzog durch Mörder ſeinem Leben nachgeſtellt habe. Denn auf den Beyſtand des Volks durfte er ſo wenig fuſſen, daß Kurſel gnug zu thun fand, ſeinen Hof Gräfnäs, ſeine Frau und Kinder wider Gewaltthaten zu ſchützen.

Immittelſt ſtellten ſich auf ergangene Einladung die vornehmſten Perſonen des adelichen und geiſtlichen Standes zum Begräbniſſe des verſtorbenen Königs ein, den man am 31 December mit königlichem Gepränge in die Schloßkirche brachte, wo ihm der Biſchof Olaf Stephani Bellinus die Leichenpredigt hielt.

Gleich nach demſelben hielt der Herzog eine Rathsverſammlung, welcher er den Plan zu einer für Schweden glücklichen Regierung vorlegte. Derſelbe enthielt fünf Stücke: die Hoheit des Königs, die Gerechtſame der Erbfürſten, das Anſehen des Reichsrathes, der Stände allgemeine und beſondere Freyheit, vorzüglich aber die rechte Uebung der chriſtlichen Religion nach dem

dem augſpurgiſchen Glaubensbekenntniſſe. Die auf die Reichsgeſetze und das guſtaviſche Teſtament ſich gründende königliche Hoheit müſſe die Stände bey der ihnen vom Könige Guſtav erworbenen Religion und Freyheit erhalten. Die Erbfürſten seyn berechtigt, wider alle Unternehmungen der Regierung gegen die Erbfolge zu wachen. Das Anſehen des Senats beſtehe darinnen, dem Könige zu rathen, und zwiſchen ihm, den Erbfürſten und den Ständen zu Erhaltung allerſeitiger Liebe und guten Vertrauens den Mittler abzugeben, ſich nie durch Lockungen oder Drohungen vom Rechte ableiten zu laſſen, und nie partheyiſch oder furchtſam ſein Amt zu führen. Der Stände Freyheit erfordere, nie vom Geſetze abzugehen, oder daſſelbe ohne aller vorerwähnter Perſonen Gutachten zu ändern, nie liſtige Verbindungen weder wider den König noch mit dem Könige zu geſtatten, noch zuzugeben, daß ein Stand über den König oder die andern Stände Uebermacht gewinne, und hiedurch ein Theil der Mitbürger ſich über die unterſäſſige Gleichheit erhebe, und den Ueberreſt zu ſeinen Sklaven mache. Die rechte Uebung der Religion ſey zwar kraft des guſtaviſchen Teſtaments von dem Erbrechte des Königs unzertrennlich; nachdem man aber dem vorigen Könige verſtattet, auf mancherley Weiſe dawider zu handeln, ja den Kronerben in der päpſtlichen Lehre zu erziehen, könne man dieſem die ſchwediſche Krone nicht entziehen; um deſtomehr aber müſſe man zur Sicherung der Religion die zuverläßigſten Maaßregeln nehmen.

Nach dieſen Grundſätzen errichtete am 1 Jenner 1593 der Reichsrath mit dem Herzoge folgende Vereinigung, daß ſie wegen Abweſenheit Königs Sigmund und Minderjährigkeit des Prinzen Johann den Herzog von Südermanland, als der nun kraft der Erbvereinigung der Nächſte zum Regimente ſey, für J. Chr. 1593.

 den

den Regenten des Reichs erkennen, und ihm, zum Nutzen des Königs und des Reichs, und ihrer eidlichen Pflicht gegen ihren Erbkönig und deſſen königliches Haus unabbrüchig, mit billigen und treuen Rathſchlägen mit Ehrerbietung und willigem Gehorſam beyſtehen, mit ihm die Reichsangelegenheiten, ſowohl die, welche die Erhaltung der chriſtlichen Religion nach dem augſpurgiſchen Glaubensbekenntniſſe angehen, als andere in dem ſchwediſchen Rechte und den Freyheiten des Reichs gegründete mit höchſter Redlichkeit und mit äußerſter Anſtrengung aller ihrer Kräfte dergeſtalt abmachen wollten, wie ſie erkennten und urtheilten, daß es zum Nutzen und Vortheile Sr. kön. Maj., des Vaterlandes und der Reichsſtände, wie auch aller getreuen Bewohner ewigem und zeitlichem Wohl diente, und wie ſie davon zuvörderſt Gott, und hernach Sr. kön. Maj. nebſt den geſammten Reichsſtänden Rechenſchaft zu thun dächten. Weil aber Se. Gnaden ihnen verſprochen haben, in Reichsgeſchäften ohne ihren getreuen Rath und Genehmigung nichts zu thun oder zu ſchließen, und daß ihnen freyſtehen ſolle, ohne Furcht einiges Unwillens von ihm dasjenige zu reden und zu rathen, was ihr Eid und ihre Pflicht forderten: ſo gelobten ſie dagegen, daß ſie in wichtigen Reichsgeſchäften, und welche die Staatsverfaſſung und die Regierung angiengen, nichts vornehmen, oder aus eigenem Rathe, ohne Sr. Gnaden Rath, hohes Urtheil und Einwilligung beſchließen wollten. Uebrigens verpflichteten ſie ſich gegen Se. Gnaden, und Se. Gnaden gegen ſie, alles, was in Abweſenheit Sr. Maj. ſothaner Geſtalt mit einmüthigem Rathe und freyen Stimmen Sr. Gnaden und des Senats beſchloſſen, feſtgeſetzt und verrichtet worden, gegenwärtig und in künftigen Zeiten, wenn es erfordert würde, einer für alle und alle für einen, auf ſich zu

nehmen

nehmen und zu vertheidigen, doch dergeſtalt, daß alles zum Nutzen und Vortheile Sr. Maj. und der getreuen Unterthanen gerichtet ſeyn ſolle.

Ungeachtet dieſer Erklärungen des Reichsraths machte derſelbe Schwierigkeiten, als der Herzog begehrte, daß alle Glieder deſſelben einer allgemeinen Kirchenverſammlung, um die ihn die zum königlichen Leichenbegängniſſe gekommene Prieſterſchaft angeſprochen hatte, beywohnen ſollten. Doch endlich bequemte er ſich nach dem Wunſche des Herzogs, welcher daher am 9 Jenner in ſeinem, des Reichsrathes und der gegenwärtigen Prieſterſchaft Namen, kraft des ſtockholmiſchen Schluſſes von 1590, die Biſchöfe, Domherren, Pröpſte und einige Gevollmächtigte der Prieſterſch[illegible] aus jedem Stifte, mit dem Befehle, die gelehrteſten und geſchickteſten zu wählen, auf den 25 Februar nach Upſal forderte, um dort mit ihm und dem Reichsrathe ſich über die Lehre, die Kirchengebräuche, gute Ordnung und Kirchenzucht, nebſt Beſetzung der erledigten Stellen eines Erzbiſchofs und verſchiedener Biſchöfe zu vereinigen.

Erſt nach Abfaſſung dieſes Schluſſes am 13 kam der erſte von König Sigmund nach ſeines Vaters Tode in ſein Vaterland geſchriebene Brief an. Denſelben hatte er am 17 December des vergangenen Jahres zu Warſchau an den Herzog geſtellet, da er noch nicht den Tod ſeines Vaters, ſondern nur deſſen gefährliche Krankheit erfahren hatte. Alle Ausdrücke dieſes Briefes zeugten von dem höchſten Vertrauen des Königs zu ſeinem Vetter. Denn er ſagte darin: er wüßte niemand, zu welchem er auf den Fall des vermuthlichen Todes ſeines Vaters mit mehrerem Rechte Zuflucht zu nehmen, und dem er mehr das Heft der Regierung ſeines Erbreichs wünſchte. Daher erſuche er denſelben freundſchaftlich und brüderlich, dieſe Be-

ſchwerde ſich aufzubürden, und zugleich allen Haß und Unwillen, den derſelbe gegen jemanden gefaßt haben möchte, aus Gefälligkeit gegen ihn gänzlich abzulegen. Daher befand der Herzog gut, dieſen Brief im ganzen Reiche bekannt zu machen, um einen jeden zu überführen, daß der König ſeine übernommene Reichsverwaltung billige. Aber zween bald hernach folgende Briefe vom 9 Jenner dieſes Jahres an alle ſeine Erbunterthanen, und vom 30 an den Herzog, entdeckten ſchon ein gegen den Herzog anders geſinntes Gemüth. Denn dem ganzen Reiche ſchreibet er: Er erwäge, daß viele Schweden wegen der langen Dauer ſeiner Abweſenheit aus dem väterlichen Reiche in den Gedanken ſtehen möchten, als bekümmere er ſich wenig um dieſes Reiches und deſſen Einwohner Wohlſtand. Daher erinnere er ſie an die ihm ſchuldige Pflicht, damit ſie, ſo wie bisher geſchehen ſey, alſo auch inskünftige ihm Gelegenheit gäben, ſeinen Schweden ſeinen Eifer zu Beförderung ihres Beſten durch wirkliche Thaten zu beweiſen, wie er denn aus keiner Urſache das polniſche Reich angenommen, als dem Czaren und andern Feinden ſeines verſtorbenen Vaters den Zugang zu der polniſchen Krone zu verſperren, damit nicht ſein Erbreich und die dazu gehörigen Länder noch mehr Ungemach vom Kriege erdulden dürften. Dieſer Zweck ſey auch von ihm erreicht, indem er nicht nur manche Unternehmungen des Czaren gehindert und vereitelt, ſondern auch zu verſchiedenenmalen dem ſchwediſchen Reiche unentbehrliche Kriegsmittel geliefert, und es dadurch in Stand geſetzt habe, den Feinden erſtaunenden Schaden zu thun. Zwar erkenne er die Nothwendigkeit ſeiner Gegenwart in ſeinem Erbreiche, aber wiſſe auch die durch den langwierigen Krieg verurſachte Erſchöpfung deſſelben, und daher habe er daſſelbe lieber der Koſten, die mit ſeinem Aufenthalte in dem-

ſelben

ſelben verknüpft ſeyn, überheben, als deſſen Laſten vergrößern wollen. Auch habe ſein verſtorbener Vater ihm Vollmacht zu Stiftung eines Friedens zwiſchen Schweden und Rußland ertheilt, und deswegen habe er längſt ſeinen Geſandten an den Czaren geſchickt, um auszuwirken, daß der für Schweden verderbliche Krieg durch einen guten Frieden oder doch langen Stillſtand eine gewünſchte Endſchaft erreiche. Er ermahne deshalb alle und jede, Edle und Unedle, Geiſtliche und Weltliche, nicht anders von ſeiner Abweſenheit zu denken, als ſich für getreue Unterthanen von ihrem Könige zu denken gezieme, beſonders weil derſelben eigenes Beſte die einzige Urſache ſeiner Abweſenheit ſey. Uebrigens ſollten ſie ihn nächſten Sommer erwarten, und gar nicht zweifeln, daß er alle und jede immerfort nach den ſchwediſchen Geſetzen und königlichen Privilegien regieren, alle überhaupt und jeden inſonderheit bey der Religion laſſen und ſchützen werde, welche einige Jahre in Schweden geübt worden u), und keinen Menſchen der Religion wegen haſſen oder lieben werde. Endlich befehle er, da ſein geliebteſter Vetter Karl mit ſeinem und des Reichsraths Willen die Regierung in ſeiner Abweſenheit bis zu ſeiner Ankunft übernommen habe, alles, was derſelbe in des Königs Namen und zum allgemeinen Beſten gebiete, gerne und gehorſam zu vollſtrecken. Von dem Herzoge begehrte er, daß derſelbe nebſt dem Reichsrathe aufs eheſte Olafn Sverkerſon mit einem Verzeichniſſe aller beweglichen Verlaſſenſchaft ſeines Vaters, und einem Aufſatze von allen Einkünften des Reichs mit Anmerkung, was davon als weggegebenes Lehn abgehe, ihm zuſenden möchte. Die ihm vom

u) Dieſe Ausdrücke ſchienen den Schweden verfehrlich, und von einem jeſuitiſchen Geiſte zu ihrer Hintergehung erfunden zu ſeyn.

vom Herzoge angetragene Abſchickung zweener Reichsräthe könne unterbleiben, weil derſelben Reiſe wegen der jetzigen Winterszeit nicht nur lange Zeit, ſondern auch große Koſten erfordere, mit welchen er ſein Erbreich und den Reichsrath nicht beſchweren wolle, auch die Polen ſo wenig einige Hinderung ſeiner Ueberkunft nach Schweden in Weg legten, daß er vielmehr dazu alle bey ihnen ſtehende Unterſtützung und Hülfe erwarte, ſobald die ſchwediſche Flotte zu ſeiner Aufnahme fertig ſey, wovon er wünſche, daß es zu Anfang des Julius geſchehe. Darauf kommt er auf die Hauptſache, die dem Herzoge ſo unangenehm als bedenklich vorkommen mußte. Er berichtete nämlich demſelben, daß er in Anſehung der Sterbefälle unter den Befehlshabern über die Feſtungen in jeder Feſtung einige Gehülfen ernannt habe, und erſuchte den Herzog und den Reichsrath, im Namen des Königs allen ernannten Perſonen zu gebieten, ſich unverzüglich an die jedem angewieſenen Oerter zu begeben. Er hatte auch ſchon, ehe er dieſes an den Herzog ſchrieb, beſondere Briefe an verſchiedene Befehlshaber in Eſthland und Finnland geſchrieben, und ſie darinnen zur Beharrung in der ſchuldigen Treue gegen ihren König ermahnt, und **Erik Sparren** Vollmacht gegeben, in dieſen Ländern hiefür Sorge zu tragen.

Karl und die Stände ſichern ihre Landesreligion und Staatsrechte.

Unter ſolchen Umſtänden war für **Karln** und das ganze Reich von äußerſter Wichtigkeit, vor Ankunft des Königs die Religionsſache in Ordnung zu bringen. Zu dieſem Zwecke verſammelten ſich zur angeſetzten Zeit der Herzog, acht Reichsräthe, vier Biſchöfe und 308 Abgeordnete von der Geiſtlichkeit, nebſt einer Menge anderer Perſonen dieſes Standes, welche ſich unberufen einfanden, und daher nicht mit ſtimmten. Am 27 eröffnete Magiſter **Ericus Jacobi Skinnerus** das Werk mit einer Rede wider die Liturgie, in

welcher

welcher er ihre Abweichungen von der Lehre anführte, zu welcher ſich das Reich ſeit 1527 bis zu ihrer Einführung bekannte, Magiſters Petri Paulini, Pfarrers zu Stockholm, Vertheidigung der Liturgie und offenbare Behauptung vieler Unterſcheidungslehren des Papſtthums weitläuftig rügte, und zuletzt zeigte, daß nicht blos der verſtorbene König, ſondern zugleich die Gefälligkeit der Biſchöſe und vieler andern Mitglieder des geiſtlichen Standes die Uebel, welche die Liturgie der ſchwediſchen Kirche zugezogen, verurſacht hätten, auch alle ſeit dem Anfange derſelben gehaltene Kirchenverſammlungen blos zur Unterſchrift der Liturgie geſchehen ſeyn. Am 1 März ſchickte der Herzog die Reichsräthe zu der verſammelten Geiſtlichkeit, und ließ ihnen durch den Mund des Droſts Nils Gyllenſtierna vortragen, daß ſie deswegen berufen worden, um ihr Urtheil über die Lehre der ſchwediſchen Kirche, die Liturgie und die kirchlichen Gebräuche zu eröffnen, und weil ihr Begehren wegen der Wahl eines Erzbiſchofs nicht eher, als bis dieſe Stücke abgemacht worden ſeyn, ſtatt finden könne, ſie ſich einen aus ihrem Mittel zum Vorſitzer erwählen möchten; worauf die Mehrheit der Stimmen am 2 den Magiſter Nicolaus Olai Bothnienſis, Profeſſor der Gottesgelahrheit zu Upſal, ernannte, und hiezu die Beſtätigung des Herzogs und der Reichsräthe erlangte. Alsdenn machte man am folgenden Tage den Anfang der Berathſchlagungen mit Abfaſſung einiger Sätze, aus denen man ein Urtheil von der Wahrheit der Religion zu fällen habe, und ſchloß alsdenn, daß man nach der heiligen Schrift die vier Glaubensbekenntniſſe, das apoſtoliſche, nicäniſche, athanaſiſche und augſpurgiſche, annehme. Darauf gieng man die ganze augſpurgiſche Confeſſion durch, und wies bey jedem Stücke, in wiefern das Papſtthum, die Liturgie, oder die calviniſche

viniſche Lehre darinnen verworfen werde, und erwähnte, daß das Einigkeitsbuch zu Erhaltung der wahren Lehre von dem Abendmahle abziele. Wie man hiemit fertig war, beſchloß man, daß keiner, der dawider lehrte, zu Kirchen-, Schul- oder weltlichen Aemtern gelangen, und niemand ohne vorherige Unterſchrift, bey der augſpurgiſchen Confeſſion zu bleiben, einige Bedienung haben ſollte. Nun traf die Liturgie die Reihe, und man fragte, ob jemand etwas zu ihrer Vertheidigung vorbringen wolle. Aber alle ſagten mit einem Munde, daß ſie dieſelbe verwürfen und nimmer wiederum annehmen wollten. Alle, welche vormals derſelben beygepflichtet hatten, entſchuldigten dieſes Betragen, ſo gut ſie konnten, mit ihrer wenigen Einſicht, mit dem ihnen angethanen Zwange, oder dem Beyſpiele ihrer Vorgänger, und baten um Vergebung, wie auch um Rückgabe ihrer Verſchreibung. Hiezu ertheilten ihnen die Reichsräthe Hoffnung, und hängten die Warnung an, daß inskünftige ſie ſich vorſehen möchten, nichts ohne reife Prüfung und Ueberlegung zu unterſchreiben. Bey dieſer Gelegenheit gedachte man der Schrift, in welcher die Geiſtlichkeit des Reichs die herzogliche aufs heftigſte angegriffen hatte. Aber alle, welche durch ihre Unterzeichnung daran Theil genommen, ſchoben die ganze Sache auf den todten Erzbiſchof, und ſagten, man habe ſie ein weißes Papier unterſchreiben und beſiegeln laſſen, obgleich keiner von ihnen gewußt, wozu ihre Unterſchrift gebraucht werden würde. Zu mehrerer Beſtätigung dieſer Verurtheilung der Liturgie las man die über dieſelbe von den berühmteſten lutheriſchen hohen Schulen und einzelnen Gottesgelehrten abgefaßten Bedenken, und bat, wiewohl ohne Erfolg, dieſelben zuſammendrucken zu laſſen. Darauf nahm man Petri Paullini Sache vor, der ein Buch von der Liturgie herausgegeben

gegeben hatte, deſſen Titel bereits den ganzen Inhalt und den Geiſt des Verfaſſers offenbaret. Er heißt: „Unterricht von der Liturgia, daß ſelbige chriſtlich, katholiſch und wahrhaſtig ſey, und hingegen diejenigen, ſo dawider ſprechen, blasphemi, caeci, fatui, nicht wiſſend was ſie ſagen, unbändige Verräther. Wo ſie ſich nicht beſſern, werden ſie ewiglich in der Hölle geſtraft werden.“ Unter andern gründete er ſeine Vertheidigung auf den vortrefflichen Satz: Wenn man jung iſt, müſſe der Unterricht mit den Kirchengebräuchen angefangen werden, auf den man hernach den Unterricht aus der heiligen Schrift bauen ſollte. Faſt das ganze Buch redete dem Papſtthum ſo deutlich das Wort, daß der Verfaſſer ſelbſt alle Hoffnung zur Entſchuldigung deſſelben aufgab, und nur damit ſich zu retten ſuchte, daß er blos dem königlichen Befehle gehorcht habe. Aber ein Reichsrath überführte ihn der Falſchheit in dieſem Vorgeben, indem der König vielmehr wegen dieſes Buches ihn nicht vor Augen leiden können. Hiezu kamen unzählige Klagen ſeiner Gemeine über ſeine Predigten und ganze Amtsführung, und daher erkannte man ihn ſeiner Pfarre und des geiſtlichen Standes verluſtig. Wegen der Kirchengebräuche hielt man ſich an des erſten lutheriſchen Erzbiſchofs Handbuch und die alte Kirchenordnung, nur daß man auf Verlangen des Herzogs einige aus dem Papſtthum behaltene Gebräuche abſchaffte. Zuletzt ſtieß ſich der Beſchluß dieſer Kirchenverſammlung noch an Entſagung der Lehrer, welche in dem Puncte von den Sacramenten auf der den Päpſtlern entgegengeſetzten Seite von dem augſpurgiſchen Glaubensbekenntniſſe abgiengen, weil man hiedurch den Herzog, der ſchon ſeinen Unwillen darüber offenbart hatte, daß manches ohne vorherige Ueberlegung mit ihm abgemacht war, zu erzürnen glaubte. Aber er erklärte ſich

auf

auf dieſe Anfrage: „Setzet Sacramentirer, Zwinglianer, Calviniſten, Anabaptiſten, und alle ihres Gelichters, ja den Teufel ſelbſt hinein; denn der iſt auch mein Feind.“

Solchergeſtalt kam es am 20 März zur Abfaſſung und Unterzeichnung der getroffenen Vereinigung. Hierinnen machte ſich das Reich anheiſchig, zuvörderſt ſich an Gottes in der Bibel beſchriebenes Wort dergeſtalt zu halten, daß dieſes allein die Stütze des Glaubens und Richtſchnur zur Entſcheidung aller Religionsſtreitigkeiten bleibe, und keine andere Erklärung weder aus den Kirchenvätern, noch aus andern Menſchen, die aus eigener Erfindung etwas der h. Schrift nicht gemäßes derſelben beygefügt haben, ihm an die Seite geſetzt werden ſolle. Hernach bekannte man ſich zu der Lehre der vier Glaubensbekenntniſſe, des apoſtoliſchen, nicäniſchen, athanaſiſchen und ungeänderten augſpurgiſchen, wie auch zu den Lehren und kirchlichen Gebräuchen, ſo in den letzten Jahren Königs Guſtavs und Lebzeiten des Erzbiſchofs Laurentius Petrus Nericianus des ältern gewöhnlich geweſen, und durch die Kirchenordnung von 1572 beſtätigt worden. Weil aber darinnen einige Nebendinge bey der Taufe ſowohl als dem Abendmahle beybehalten worden, aus deren Misbrauch mehr Böſes als aus dem Gebrauche ſelbſt Gutes entſtanden ſey, weswegen man ſie auch in den mehreſten evangeliſchen Gemeinen abgeſchafft habe: ſo ſollten Prediger und Biſchöfe die Gemeinen wider den Misbrauch des Salzes, Lichtes, Erhebung des Sacraments u. ſ. w. fleißig verwarnen, und auf Bemerkung, daß der Misbrauch ohne gänzliche Abſchaffung der Gebräuche nicht gehoben werden möge, dieſelben allmählig und in der Stille eingehen laſſen. Weil die Beſchwörung bey der Taufe ein unſchuldiges Mittelding ſey: ſo wollte man dieſelbe behalten, doch

zu

zu Hebung des Anſtoßes, den einige an dem Ausdrucke Fahre aus nähmen, denſelben in den gelinderen Weiche verändern. Die Liturgie ward als eine Urſache vieler Unruhen und Plagen im Reiche, und weil ſie durchgehends abergläubiſch, mit der päpſtlichen ärgerlichen antichriſtiſchen Meſſe übereinſtimmend und gleichſam ein Eingang zu den greulichen papiſtiſchen Irrthümern ſey, nebſt allen ihren böſen Folgen mit Herz und Mund auf ewig verworfen, und zugleich gelobet, gleichermaßen auch keine andere papiſtiſche Irrthümer, wie ſie immer heißen mögen, jemals anzunehmen, wie auch allen Irrthümern der Sacramentirer, Zwinglianer, Calviniſten, Anabaptiſten und anderer, wie ſie auch heißen möchten, nie einigen Platz bey ſich einzuräumen. In Anſehung der Kirchenzucht verſprach ein jeder nach ſeinem Stande zu verhelfen, daß dieſelbe, ſo wie ſie in der Kirchenordnung verfaſſet, beſſer, als bisher geſchehen, in Acht genommen werde. Wenn aber die Noth eine Vermehrung fordere, ſollte das Fehlende mit allgemeiner Bewilligung der Biſchöfe und Domkapitel hinzugethan werden. Den Andersgeſinnten in der Religion ſollte zwar aus Vorſorge gegen Verführung von ihnen die Niederlaſſung im Reiche nicht vergönnt werden; da aber dieſes ſich wegen der Handlung nicht thun laſſe, müßte man ſich begnügen, ihnen alle öffentliche Religionszuſammenkünfte und verächtliche Reden von der Landesreligion zu verbieten. Endlich machten ſich alle anheiſchig, bey allem, was auf dieſer Zuſammenkunft theils beſagtermaßen in Religionsſachen, theils auch in andern Angelegenheiten feſtgeſetzt wurde, unter göttlichem Beyſtande, deſſen man ſich in einer Gott betreffenden Sache getröſte, bis in den Tod ſtandhaft zu bleiben, und ſich davon weder durch Lockungen noch durch Dräuen, weder durch Geſchenke, Gunſt, Freundſchaft

ſchaft und Verwandtſchaft, noch mit Pochen, Ungnade oder Entſagung abwenden zu laſſen. Zu mehrerer Verſicherung dieſes Verſprechens, und daß ein Stand von dem andern ſich dabey aller Treue und Hülfe zu verſehen habe, bekräftigten daſſelbe alle gegenwärtige geiſtliche und weltliche Perſonen für ſich und für ihre Nachkommen durch Unterſchriften und Beſiegelungen, und ſchickten den Schluß hernach im ganzen Lande herum, um die Abweſenden zu eben ſolcher Verſicherung aufzufordern. Bey eben dieſer Gelegenheit faßte man noch andere Artikel ab, die zwar unmittelbar den weltlichen Zuſtand des Reichs anordneten, aber doch Maaßregeln und Mittel zu Bewahrung der nun beſtimmten Landesreligion enthielten. Denn kraft derſelben ſollte keine Berufung in ſchwediſchen Sachen beym Könige unter deſſen Aufenthalt außer dem Reiche angebracht werden, ſondern die Erkenntniß ſolcher Angelegenheiten ſo lange verſchoben werden, bis er nach Schweden komme, und Sigmund nicht eher durch die Krönung zum Beſitze ſeines ſchwediſchen Reiches gelangen, bis er alles, was vor ſeiner Ankumft von den Ständen feſtgeſetzt worden, beſtätigt hätte.

Ungeachtet aller gebrauchten Vorſichtigkeit fanden dieſe Schlüſſe doch ſowohl unter den Schweden als beym Könige Widerſpruch. Denn die Abſchaffung einiger Kirchengebräuche veranlaßte eine Beſchuldigung gegen den Herzog Karl, als wenn derſelbe nach dem Beyſpiel ſeines Bruders, der durch ſeine Liturgie dem Papſtthum den Weg in Schweden eröffnen wollte, die Calviniſterey unvermerkt einzuführen ſuche.

Die mehreſten Finnländer waren entweder aus eigener Entſchließung oder durch Zwang ihres Statthalters, des Reichsmarſchalls Clas Flemming, von Upſal weggeblieben. Dieſer hatte ſich bereits bey der Zuſam-

Zuſammenkunft Königs Johann mit ſeinem Sohne zu Reval mit dem ganzen übrigen Reichsrathe überworfen, und durch eifrige Betreibung der Reiſe des Königs von Polen mit ſeinem Vater nach Schweden ſich als einen Mann erwieſen, der vor allen Schweden Sigmunden ſeine Ergebenheit gewidmet habe. Nach Königs Johanns Tode folgte er eben dieſem Grundſatze, ließ gleich alle Päſſe und Fuhren beſetzen, nahm dem Heere den Treueid für Sigmund ab, meldete dieſem Könige, daß er Finnland und die ganze ſchwediſche Flotte zu ſeinem Dienſte halte, und ſchickte drohende Manifeſte in das Reich aus, daß er alle ungetreue Unterthanen ſeines Königs mit den Waffen zu ihrer Schuldigkeit zwingen wolle. Der Herzog und der Reichsrath ſendeten umſonſt Karln Stenbock, deſſen Schweſter Ebba an Flemmingen vermählt war, mit dem Auftrage nach Finnland, ſeinen Schwager zu befragen, wen er für ungetreu gegen den König halte, und von allem eigenmächtigen Betragen abzumahnen, oder, falls er auf ſeinem Sinne beharre, ſeiner Bedienung zu entſetzen. Denn dieſer Abgeſchickte ſelbſt beſchwor am 4 März zu Abo den nach Flemmings Angabe eingerichteten Treueid, nach deſſen Ausdrücken man einander wider alle Feinde des Königs helfen, und keinen Verdächtigen in eine Feſtung laſſen ſollte, und berichtete darauf dem Herzoge, daß er weder bey ſeinem Schwager noch beym Heere etwas ausrichten könne. Flemming ſelbſt ſchrieb dreiſt an den Herzog: er verſtünde nichts anders, als ſeinem Könige gehorſam zu ſeyn; der Reichsrath in Schweden habe ihm nichts zu befehlen; ſeine Ermahnung zur Treue an die ſchwediſchen Stände gehe blos auf die durch Graf Axeln angerichtete Verwirrung, und der den Finnländern abgenommene Eid auf Erhaltung der Ordnung bey jungen und unerfahrnen Leu-

ten; Karl Stenbock verſtünde kein Fahrzeug aufzutakeln, und ſey daher zu den wichtigen Geſchäften völlig untauglich, zu welchen ihn der Herzog nach Finnland geſchickt habe. Wer ſich ihm nicht blind unterwerfen wollte, den ließ er gefangen ſetzen, hingegen unter ſeine Anhänger die zu andern Dingen beſtimmten Einkünfte vertheilen, auch alle Schiffe, die man aus dem Reiche nach Liefland ſchickte, zur Ausrüſtung ſeiner dem Könige zuzuſendenden Flotte wegnehmen. Hieraus entſtand nicht nur ein Mangel an Lebensmitteln in Liefland, ſondern auch ein innerlicher Krieg in Finnland, weil der Bauer es mit dem Herzoge hielt, und nach äußerſten Kräften Gewalt der Gewalt Flemmings entgegenſetzte. Flemming ſowohl als der Herzog beſchwerten ſich über einander gegen den König; und jener fand den meiſten Glauben, beſonders da ſeine Berichte durch eine Menge anderer Perſonen beſtätigt wurden. Unter dieſen war Olaf Sverkerſon, welchen der Herzog nach dem Verlangen des Königs am 10 Februar zu demſelben ſendete. Auch iſt nicht zu läugnen, daß bey dem ſchon vorhandenen Mistrauen zwiſchen dem Könige und dem Herzoge, und den Abſichten des Königs zu Begünſtigung ſeiner Religion in Schweden, Olafs Anbringen an den König dazu diente, deſſen Unwillen über den Herzog zu vermehren. Denn derſelbe ſchrieb darinnen unter andern, er erwarte von Sr. Maj. mit unbezweifelter Zuverſicht, daß Dieſelbe ſowohl ihn als alle und jede Stände ohne Unterſchied des Standes, der Würde oder der Güter zuvörderſt und hauptſächlich bey der Freyheit der Religion und des Gottesdienſtes erhalten, und keinen weder durch Drohungen noch Verheißungen davon abwenden, zunächſt aber die ſchwediſchen Rechte und alle von ſeinen Vorfahren zugeſtandene Privilegien in allen Punkten und Artikeln aufrecht halten,

die jetzt nach Upſal ausgeſchriebene allgemeine ſchwediſche Kirchenverſammlung billigen, und die auf derſelben über Religionsſachen ergangenen Schlüſſe oder Beſetzungen der erledigten Stellen des Erzbiſchofs und verſchiedener Biſchöfe bey ſeiner Krönung beſtätigen, ingleichen ſeine bey ſeiner Abreiſe zur Uebernahme der polniſchen Krone von ſich gegebene lateiniſche Verpflichtung, in Betracht, daß dieſelbe den Ständen noch nicht vorgeleſen ſey, und daher der Genehmigung derſelben ermangele, ſo wie der Herzog dieſelbe überſehen, und die vornehmſten Stücke daraus nebſt andern, ſo zum Nutzen des Reiches dienen, angemerkt habe, ohne Weigerung genehmigen werde. Zugleich berichtete er, daß er in Vermuthung, daß der flüchtiggewordene Graf Axel ſich beym Könige um ein Amt in einiger ſchwediſchen Landſchaft bewerben werde, und alsdenn höchlich zu beſorgen ſey, daß derſelbe zum Verderben des Königs und des Reichs die Fußtapfen ſeines mütterlichen Großvaters Måns Bryntesſons betreten möchte, auf vorausgeſetzten Willen des Königs den Befehlshabern über die Feſtungen Befehle zugeſchickt habe, falls der Graf mit dergleichen königlichen Briefen käme, ihm weder die Feſtungen zu öffnen, noch ſonſt Gehorſam zu leiſten. Wie aber dieſer Olaf vom Könige zurückkam, ſuchte er ſich beym Herzoge, ſo wie er beym Könige durch Beſchuldigung des Herzogs gethan, durch Entdeckung theils wahrer, ihm im Vertrauen auf ſeine Anklage des Herzogs entdeckter, theils erdichteter Anſchläge des Königs wider den Herzog einzuſchmeicheln, und vergrößerte durch ſeine gehäſſige Vorſtellungen auf beyden Seiten die Trennung der Gemüther, obgleich die gedachtem Olaf am 20 Junius ertheilte Antwort des Königs die ſtärkſten Verſicherungen enthielt, daß der König von keinen Leuten, die, wie der Herzog ihm angezeigt, ſich

beſtrebten, zwiſchen ihnen beyden Saamen der Uneinigkeit auszuſtreuen, das Geringſte wiſſe, auch nicht denke, daß jemand ſich ſo viel erkühnen werde, indem er jeden, der ſich deſſen unterfangen hätte, mit der verdienten Antwort begegnet ſeyn würde, und daß er gleichergeſtalt feſt glaube, daß der Herzog ſolche böſe Angeber abweiſen werde. Der übrige Inhalt des Olafen mitgegebenen königlichen Auftrags betraf das Geſuch, die ſchwediſche Flotte den 1 Auguſt zur Abholung des Königs in den Hafen von Danzig zu ſchicken, und Berichte, daß alle polniſche Reichsſtände gegenwärtig in einer ſolchen Geſinnung gegen den König ſtünden, daß derſelbe von ſeiner Entfernung von ihnen keine Gefahr befürchten dürfe, und auf dem neulichen Reichstage der eſthländiſchen Sache weniger erwähnt hätten, als der König ſich ſelbſt vorgeſtellt, daher er auch ſchon eine Antwort in Bereitſchaft gehabt habe, ihnen wegen dieſer zum Schaden ſeines ſchwediſchen Reichs gereichenden Forderung den Mund zu ſtopfen; wiewohl es nicht rathſam geweſen wäre, auf eben dieſem Reichstage eine Sache von ſolcher Wichtigkeit, als ein Bündniß beyder Reiche wider Rußland ſey, vorzutragen, welches er deswegen bis nach ſeiner ſchwediſchen Krönung und darauf angeſtellter reifer Berathſchlagung mit ſeinen ſchwediſchen Ständen ausſtelle. Denn nach vielen vergeblichen Unterhandlungen hatten ſich endlich die Schweden und Ruſſen über einen zweyjährigen Stillſtand auf die Bedingungen vereinigt, daß jeder in ſeinem jetzigen Beſitze bleiben, und man am 1 October eine neue Zuſammenkunft halten ſollte. Deswegen hatte Karl durch Olafen dem Könige gemeldet, daß es nun nicht nöthig wäre, die polniſchen Stände wegen Verlängerung des ſchwediſchruſſiſchen Stillſtandes zu beläſtigen, indem man nun dieſes Geſchäft bis zur Ueberkunft

herkunft des Königs in ſein Erbreich ſicher verſchieben könne, worauf man hoffentlich einen vieljährigen Stillſtand oder ſichern Frieden überkommen werde, vornehmlich auf den Fall, daß der König vor ſeiner Abreiſe aus Polen die Polen zu einer Verbindung mit Schweden wider Rußland bewegte.

Ungeachtet der theuren Verſicherungen Sigmunds aber enthielt eben dieſe Antwort zwey dem Herzoge und allen Schweden ſehr bedenkliche Dinge, indem er ſich darinnen erklärte, daß er dem Grafen Axel und Olafn Stenbock königliche Schutzbriefe, wiewohl unbeſchadet der Gerechtigkeit in Abſicht auf die Klagen, welche man gegen ſie führte, ertheilt habe, und ſeine Geſinnung über die bey ſeiner Abreiſe nach Polen geleiſtete Verpflichtung mündlich eröffnen werde, und gar nicht ſich vorſtellen möge, daß man in ſeiner Abweſenheit, und ohne ihn zu befragen, Geſetze machen werde, die für gültig zu erkennen ſeyn. Werwing nach Dalins Anführung beſchuldigt ihn auch, ſeinen polniſchen Ständen eine geheime Verſicherung wegen Eſthland gegeben zu haben. Doch dieſes iſt wohl ein bloßer Argwohn, indem nicht nur alle polniſche und ſchwediſche Geſchichtſchreiber, ſondern auch, ſo viel mir bekannt iſt, alle Vertheidiger der nachmaligen Aberkennung ſeines ſchwediſchen Reichs nicht ein Wort davon ſich entfallen laſſen. Nur durfte Sigmund nicht meynen, ſeine Schweden zu überreden, daß die Polen gegen Eſthland kaltſinniger geworden ſeyn, indem die Polen durch ein eifriges Anhalten darum bey der jetzigen Verfaſſung von Schweden ihre Sache ſelbſt verdorben, und ihrem Könige die Mittel zur Einräumung dieſes Landes erſchwert haben würden. Eben ſo unſicher ſcheint mir die Behauptung des polniſchen Geſchichtſchreibers Piaſecius von einem königlichen Verſprechen, nach ſeiner Rück-

kunft aus Schweden beſtändig in Polen zu bleiben, indem ſolche auf der Ausſage dieſes einzigen, zwar ſonſt glaubwürdigen Schriftſtellers beruhet, Heidenſtein hingegen und Lubienski nichts davon haben. Dergeſtalt fällt auch die Vermuthung weg, als habe der Herzog über dieſe Verpflichtung des Königs ein ausnehmendes Vergnügen empfunden, ja dieſelbe habe ihn zuerſt auf die Gedanken gebracht, Sigmunds ſchwediſches Reich ſich zuzueignen. Uebrigens bewilligten die polniſchen Stände zu ſeiner Reiſe 300000 Gulden, wozu Litthauen 100000 und Preußen 80000 herzugeben verſprachen.

Auf eben dieſem Reichstage befand ſich auf eigenes Verlangen des Königs ein ſchwediſcher Geſandte, des Reichsrath Thure Bielke, um im Namen des ſchwediſchen Reichs um deſſen Ueberkunft die polniſchen Stände zu erſuchen. Aber ſein übriges Mitbringen fiel, wie gewöhnlich, dem Könige unangenehm. Denn man hoffte darinnen von ihm, daß er nach löblicher Gewohnheit aller Erb- und Wahlreiche, ihren künftigen König auf die Reichsgeſetze zu verpflichten, einmal vor ſeiner Abfahrt aus Polen, und hernach mit mehrerer Feyerlichkeit vor ſeiner ſchwediſchen Krönung, eine völlige Verſicherung über alle Gerechtſame und Freyheiten ſowohl des ganzen Reichs als aller Stände und jeder einzelen Perſonen insbeſondere, vorzüglich aber über die Religion, ſo wie dieſelbe gegen das Ende der guſtaviſchen und im Anfange der johanniſchen Regierung beſchaffen geweſen, und auf der letzten upſalſchen Kirchenverſammlung beſtimmet worden, leiſten würde, und bat ihn, in Betrachtung des erſchöpften Reichszuſtandes nicht zu viele Leute mitzubringen. Dagegen beleidigte es den Herzog und den Reichsrath, daß der König unmittelbar Flemmingen befahl, ihn mit der Flotte von Danzig abzuholen,

worauf

worauf dieſer auch mit 27 Schiffen und Galeren, ungeachtet der Abmahnungen des Herzogs und des Reichsraths, ſeine Fahrt nach Danzig am 21 Julius antrat, wohin der Herzog und der Reichsrath am 26 Erik Sparren und Clas Bielken mit dreyzehn Schiffen ihm nachſendeten, und zugleich die ſchlechte Beſchaffenheit der ganzen Flotte entſchuldigten. Daher beſtieg auch der König kein ſchwediſches Schiff, ſondern miethete überdem zwanzig holländiſche, auf deren einem er ſich mit ſeiner Gemahlinn am 6 September einſchiffte. Vorher, nämlich am 18 Auguſt, verabſchiedete er Bielken, und ließ durch denſelben allen Ständen ſeines Erbreichs ſeine baldige Ankunſt eröffnen, gab ihm aber die begehrte Verſicherung nicht mit, ſondern ſchrieb, daß, da er ſchon längſt theils durch ſein Ausſchreiben an alle ſchwediſche Stände, theils durch einen eigenen Geſandten ohne jemands Erinnerung ſich erkläret, allen ſchwediſchen Ständen ihre Rechte und Freyheiten ſowohl in der Religion als allen andern Sachen ungekränkt zu laſſen, er nicht gemeynet habe, daß man eine fernere Verſicherung hierüber von ihm fordern dürfe, ehe ſeine Krönung geſchehe, in Erwägung des Unterſchiedes, der billig zwiſchen den Wahl- und Erbkönigen gehalten werde, da man jenen, wenn ſie ſich noch außerhalb dem Reiche befinden, oder doch vor völliger Beſtätigung ihrer Wahl, die Bedingungen vorſchreibe, die Erbkönige hingegen bey ihrer Krönung allen Ständen überhaupt, und jedem insbeſondere nach Erforderniß der Nothdurft ihres Reichs, der Rechte und der Gerechtigkeit die Beſtätigung ihrer Gerechtſamen und Freyheiten ertheilten. Aus dieſer Urſache ſtehe der König im Vertrauen, die ſchwediſchen Stände würden bis zu dieſer beſtimmten Zeit, und bis er über dieſe Angelegenheit ſich perſönlich mit ſeinem Vetter und ſei-

nen Reichsräthen unterredet und berathſchlagt hätte, ſich mit ſeinen gethanen Verſprechungen begnügen, auch mittlerweile ſich der Abfaſſung oder Genehmigung einiger neuen Geſetze oder Einrichtungen ganz enthalten. So ſchlecht aber gleich dieſe königliche Erklärung mit dem Wunſche der Schweden übereinſtimmte, vergrößerte doch derſelbe ihre Beſorgniß währendem Durchzuge durch Preußen durch viele Abſprechungen lutheriſcher Kirchen in dieſem Lande zum Vortheile ſeiner Religionsverwandten und durch Mitbringung eines päpſtlichen Nuntius, **Franciſcus Germanicus Malaſpina**, Biſchofs von S. Severo, von welchem unverdächtige Schriftſteller, nämlich zween polniſche und katholiſche Biſchöfe, **Piaſecius** und **Lubienski**, das Zeugniß ablegen, daß er ſich am allerwenigſten zu ſeinem Geſchäfte in einem Lande, wo ihn ſchon der bloße Name eines päpſtlichen Nuntius höchſt verhaßt machte, geſchickt habe, indem er, ſtatt dieſen Haß durch verſtellte Gefälligkeit und Nachgeben zu mindern, dem Könige offenbar Rathſchläge wider die ſchwediſche Landesreligion gab, auch ſeine Abſichten nicht den Schweden annehmlich zu machen ſuchte, ſondern ihnen mit Ungeſtüm abzwingen wollte, und gar alles, was er auszuführen ſuchte, in allen Geſellſchaften, wo er hinkam, unter den heftigſten Misbilligungen der Vorträge der Schweden verlautbarte. Hiezu kam noch die Geſellſchaft dreyer Jeſuiten, und darunter eines Italiäners, von welcher Nation mehrere unter dem Gefolge des Königs ſich befanden, da doch Jeſuiten und Italiäner unter allen Katholiſchen den Schweden die verdächtigſten waren.

Sigmund kommt nach Schweden, und wird endlich nach vie-

Aller dieſer gerechten Urſachen zur Furcht aber ungeachtet empfiengen doch, nach den Worten des katholiſchen **Typotius**, die Schweden **Sigmunden** mit ſolcher Freude, als ſelten Kinder ihren lange entbehrten

behrten Vater bewillkommen. Nur währte die Freude überaus kurz. Der polniſche Unterkanzler Tarnovski gab dem Könige den klugen Rath, nach aller Möglichkeit ſeine Krönung zu beſchleunigen, weil gewiß Leute von ganz widrigen Sitten und Religionen nicht lange ruhig beyſammen leben würden, und dieſer Umſtand ſowohl als die denen, welche den König zu Bewilligung unangenehmer Dinge zu bewegen dachten, vergönnte Friſt ſeiner Sache ungezweifelt ſchaden müßte. Doch der König that gerade das Gegentheil, und zwang recht durch Offenbarung eines ſo übertriebenen Eifers für die Einführung ſeiner Religion in einem Reiche, wo außer den wenigen Katholiſchen ein jeder dieſelbe verabſcheute, daß ſelbſt vernünftige Katholiſche aus ſeinem Gefolge hiewider Vorſtellungen bey ihm einlegten, wie auch durch ein ſtörriges Weſen gegen alle Schweden, die auf das Anſehen im Regimente gegen einander ſcheelſüchtigen Partheyen des Herzogs und des Senats, ſich zu Vereitelung ſeiner Abſichten zu vereinigen, und alle Einwohner von Schweden, die Liebe, mit welcher ſie ihn empfiengen, in Kaltſinnigkeit und dieſe in Haß zu verwandeln.

len Streitigkeiten mit ſeinem Vetter und den Reichsſtänden gekrönt.

Sobald er auf ſchwediſchem Boden gelandet war, fertigten der Herzog und Senat zween Reichsräthe zu Ablegung ihrer Schuldigkeit an ihn ab, und als er hierauf ſeinen Weg fortſetzte, und am 30 September auf der Schloßbrücke zu Stockholm aus dem Schiffe ſtieg, traf er ſeinen Vetter an der Spitze des Reichsrathes, welcher, nach einem weitläuftigen Glückwunſche an ihn, ſeine Gemahlinn und Schweſter wegen der Ueberkunft, ihn erinnerte, dieſes ſein Erbreich zu übernehmen, und alſo zu regieren, wie er es mit gutem Gewiſſen vor Gott und jedem Chriſtenmenſchen, vornehmlich ſeinen getreuen Schweden, verantworten könne. Auf dieſe lange Rede antwortete er mit wenigen

nigen Worten, welches die Schweden theils als eine Verachtung gegen ſie, theils als ein Merkmal, daß er befürchte, ihnen zu viel zuzuſagen, auslegten. Bald darauf begehrten der Herzog und Senat ſchriftlich von ihm, daß er ihnen ſeinen vor dieſer Ueberkunft mit den Polen errichteten Vertrag mittheile, damit man ſähe, ob darinnen etwas zum Nachtheile ſeines ſchwediſchen Reichs enthalten ſey, ſeinen Unterthanen hinlängliche ſchriftliche Sicherheit wegen ihrer Religion und weltlichen Rechte gebe, die Schlüſſe der letzten upſalſchen Verſammlung und die darinnen geſchehenen Beſetzungen geiſtlicher Aemter, wie auch ſeinem Vetter alle ſeine Gerechtſame und Freyheiten beſtätige, jedes Reichsamt einem Manne ertheile, nicht aber mehrere einem einzigen verſtatte, den päpſtlichen Legaten entferne, und keine Eingriffe in die Landesreligion dulde.

Der Herzog für ſeine Perſon merkte gleichfalls zeitig, was er vom Könige zu erwarten habe. Denn als er denſelben um die Erlaubniß anſprach, den Grafen Axel und Flemmingen, jenen wegen ſeines Aufruhrs in Weſtgothland, dieſen wegen der Unwahrheiten und Verläumdungen, die er beym Könige angebracht, und der elenden Beſchaffenheit der von ihm dem Könige zugeführten Schiffe, gerichtlich zu belangen, ſchwieg der König ſtille, und machte dadurch den gegenwärtigen Grafen ſo kühn, daß ſeinen Anzüglichkeiten gegen den Herzog endlich durch den König Einhalt gethan werden mußte. In gleicher Zuverſicht auf den König trotzte Flemming öffentlich nicht nur dem Senate, welcher den König dahin zu bringen ſuchte, daß er ihm entweder den Befehl über die Flotte oder das Reichsmarſchallamt abnehme, ſondern auch dem Herzoge, welcher deswegen gut achtete, ſich in ſein Fürſtenthum zu begeben. Der König ſowohl als der Senat waren mit ſeiner Entfernung wohl zufrieden,

den, weil ſo einer als der andere, wiewohl in verſchiedener Betrachtung, ihn als Gegner anſahe, und in ſeiner Abweſenheit beſſer mit dem andern zurecht zu kommen hoffte. Aber bald ſehnten ſich auch beyde wieder nach ſeiner Ankunft.

Denn der König bewies ſich gegen den Senat ſo hart, daß er demſelben in der auf ſein Geſuch am 9 October ausgeſtellten Erklärung in keinem einzigen Stücke willfahrte, ſondern alle Verpflichtungen bis zur Krönung verſchieben wollte, das Verlangen wegen Entfernung des päpſtlichen Nuntius aber für eine Beleidigung ſeiner Perſon und des Völkerrechts aufnahm, da oft Geſandte von Türken und Tatarn in Schweden alle Höflichkeit genoſſen hätten. Den upſalſchen Schlüſſen verbot er den Druck, und zur Genehmigung der vergebenen geiſtlichen Aemter war er ſo wenig zu bewegen, daß er zwo Perſonen, deren Beſtätigung man von ihm erwartete, den Erzbiſchof und den Pfarrer an der großen Kirche zu Stockholm, M. Erik Schepper, jenen wegen ſeiner immerwährenden Widerſetzlichkeit gegen die Liturgie, dieſen, weil er durch das vierjährige Gefängniß, in welches ihn der verſtorbene König legte, als er der bisher angenommenen Liturgie entſagte, einen unwiderſprechlichen Beweis von der Veränderung ſeiner vorigen Geſinnung abgelegt hatte, unter Vorſchützung der Schuldigkeit gegen das Gedächtniß ſeines Vaters nicht einmal vor ſeinen Augen litt. Drey Jeſuiten predigten, und zwar theils in deutſcher Sprache, die auch der größte Haufe des gemeinen Mannes in Schweden verſtand, in der Schloßkapelle aufs heftigſte, und mit Untermiſchung vieler Schmähworte wider die Landesreligion, und Schepper widerlegte alles, was ſie vorbrachten, in eben dem Tone, ohne doch der Perſon des Königs mit einem Worte zu erwähnen. Ob

nun

nun wohl vernünftige Leute von beyden Religionen vorausſahen, daß dergleichen Predigten keinen Gegner bekehren, wohl aber ein großes Unglück zwiſchen den Bekennern einer und der andern anrichten würden, da es ſo weit kam, daß jeder Theil ſeine Aufmerker in die Predigten des Gegentheils ſchickte, um bey erſter Gelegenheit kein Schimpfwort demſelben unvergolten zu laſſen, verletzte doch der König alle Vorſchriften der Klugheit und Unpartheylichkeit, indem er Scheppern unter dem falſchen und nichtigen Grunde, daß er die Schranken der Beſcheidenheit durch namentliche Schmähungen der königlichen Prediger übertreten habe, die Kanzel verbot, ſeine Religionsverwandten hingegen, die doch zuerſt Lerm blieſen, nach wie vor fortſchimpfen ließ.

Die Schweden erzeigten den Katholiſchen aus dem Gefolge des Königs bey Beerdigungen ihrer Leichen eine Gunſt, die dieſe ihnen in Polen verſagten, indem ſie den Katholiſchen erlaubten, ihre Todten mit anſtändigem Gepränge, doch mit Vermeidung anſtößiger Gebräuche, in die lutheriſche Kirche auf dem Ritterholm zu bringen. Aber man mißbrauchte dieſe Gunſt, und ſtellte das erſte Leichenbegängniß ſo an, als wenn man in einem katholiſchen Lande wäre. Als ſich die ſchwediſchen Geiſtlichen dieſer Kirche hierüber beym Könige beſchwerten, erhielten ſie ſtatt der Gnugthuung die ſpöttiſche Antwort, daß, wenn ſie nun Bedenken trügen, in dieſer Kirche den Gottesdienſt zu halten, ſeine Religionsverwandte gern ihre Stelle übernehmen würden, ſo wie vor wenigen Jahren von Laurentius Nicolai geſchehen ſey. Da man nun beym Könige keine Hülfe fand, wollte man bey der nächſten Gelegenheit, da ein Hofprieſter und Muſikus Suca in einem nächtlichen Gefechte, dergleichen häufig zwiſchen den Schweden und den königlichen Leuten vorfie-

len,

len, erſchlagen war, und mit eben den Gebräuchen, aber noch unter ſtärkerer Begleitung, nämlich zweyhundert Ungarn von den fünfhundert Heyducken, die der König mit nach Schweden brachte, nach der Kirche gebracht wurde, ſich beſſer vorſehen. Daher verſchloß ſich ein lutheriſcher Prediger, Olaus Simonis, in die Kanzel, um einen päpſtlichen an Beſteigung derſelben zu hindern. Aber dieſer erdreiſtete ſich, auf erhaltenen Abſchlag zur Oeffnung von dem Lutheraner, die bewaffneten Leichenbegleiter zu Gewaltthätigkeiten aufzumuntern; worauf man die Thür aufbrach, und den lutheriſchen Geiſtlichen zur Kirche hinaus warf. Dieſer rief ſeine Glaubensgenoſſen ihm und der Kirche zum Beyſtand, und daraus entſtand ein Scharmützel zwiſchen beyderley Religionsverwandten, in welchem auf einer und der andern Seite manche verwundet und zertreten wurden, die Katholiſchen, als die Schwächern, aber zuletzt gewiß alle umgekommen wären, wenn nicht der Reichsmarſchall mit bewehrter Mannſchaft ſie gedeckt, und andere Reichsräthe ihre aufgebrachte Glaubensbrüder durch Vorſtellungen beſänftigt hätten.

Ungeachtet dieſes friſchen Verdienſtes des Reichsraths erhielt derſelbe keine gelindere Antworten vom Könige, ſondern mußte auf ſeine Klage über dieſen Unfug der Katholiſchen den Beſcheid vernehmen: dieſe Kirche und Kanzel ſey von den Katholiſchen erbauet und begabet; folglich könnten ihnen die Lutheraner mit keinem Rechte die Ausübung eben dieſes Gottesdienſtes darin wehren. Nun erachtete endlich der Reichsrath von unumgänglicher Nothwendigkeit, dem Könige am 20 und 22 November zu Gemüthe zu führen, daß ſeine Nachſicht bey Brechung des öffentlichen und Kirchenfriedens wider den Eid eines jeden ſchwediſchen Königs laufe, und ſie ihm, falls er ſolchem ſtrafbaren Unter-

Unterfangen der Päpſtler nicht ſteure, ihre Pflicht aufkündigen müßten. Die gegenwärtige Ritterſchaft und die Stadt Stockholm beſtärkten dieſes Geſuch des Reichsraths durch eine ähnliche Vorſtellung. Am deutlichſten aber klang das Memorial, welches ihm die Geiſtlichkeit unter dem 2 December durch ihre Abgeordnete überreichte, in dem ſie ihm ausdrücklich ſagte: die königliche Erbfolge hange von der Sicherheit der Landesreligion ab; er möchte daher ſeine Kinder darin erziehen laſſen, und aufs baldigſte den Legaten und andere ſchädliche Päpſtler, ſo in allen Reichen lauter Unheil angerichtet hätten, von ſich ſchaffen. Aber die Ueberbringer dieſer Vorſtellungen würdigte er nicht einmal einiger Antwort, ſondern befahl blos dem Kanzler **Erik Sparre**, einen Aufſatz von den geiſtlichen Gerechtſamen der Stände zu verfertigen, mit dem Andeuten an den Senat, daß er dieſelben längſt bekräftigt haben würde, wenn nicht alle ſeine Vorgänger die Beſtätigungen der Gerechtſame der Stände erſt bey der Krönung gegeben hätten, und er als ein Erbkönig ſeinen Vorzug vor einem Wahlkönige behaupten müſſe.

Eine ſo unüberwindliche Abneigung des Königs wider alle Vorſtellungen des Senats brachte dieſen wider ſeinen Willen dahin, ſich an den Herzog zu wenden, und denſelben bey Zuſendung der letzten königlichen Erklärung zu erſuchen, in dieſer Angelegenheit mit ihnen ſich zu vereinigen. Dieſer verſprach darauf, wenn der König bey dieſen Gedanken verbleibe, weder zum feyerlichen Leichenbegängniſſe des verſtorbenen Königs, noch zur Krönung des jetzigen, welche dieſer auf den folgenden 6 Jenner angeſetzt hatte, zu erſcheinen, und entdeckte dieſen ſeinen Vorſatz auch dem Könige, mit Anführung der Urſache, daß ein Erbkönig eben ſo wie ein Wahlkönig an die Geſetze

ſeines

ſeines Reichs gebunden ſey. Der Erfolg überzeugte die Reichsräthe immer mehr, wie ſehr ſie der Freundſchaft des Herzogs bedürften. Denn da man demſelben Sparrens Aufſatz von den geiſtlichen Gerechtſamen der Stände überlieferte, wollte er durchaus den letzten upſalſchen Schluß davon wegnehmen, und bemühte ſich, dieſes damit zu rechtfertigen, daß in Abweſenheit und ohne Befragung des rechtmäßigen Königs die Stände zu einer ſo wichtigen Sache keine Befugniß gehabt hätten, und er durch eine ſolche Beſtätigung noch dazu ſeinen Vater beſchimpfen werde. Nach dieſem gefaßten Entſchluſſe ſchrieb er einen Zettel, und zwar ohne Unterzeichnung ſeines Namens, in welchem er die ſchwediſche Geiſtlichkeit auf einen Reichstag verwies, auf welchem er ſehen wolle, in wie ferne er ihr Begehren, ohne Kränkung der Gerechtigkeit, der Ehre ſeines Vaters und der Rechte der übrigen Stände, bewilligen könne. Dieſen Zettel ließ er durch einen Secretair dem Reichsrathe zur Beſtellung an die Geiſtlichkeit übergeben. Da aber dieſer ſich deſſen weigerte, und zu zweyenmalen den Zettel dem Ueberbringer wiedergab, ward derſelbe endlich durch einen Kanzleyſchreiber dem Erzbiſchofe in die Hände gebracht. So vielfältiger Widerſtand des Reichsraths zog demſelben den äußerſten Unwillen des Königs zu, den er beſonders an den Perſonen ausließ, welche ſeiner Vorſprache die Befreyung von den Wirkungen des von ſeinem Vater auf ſie geworfenen Verdachtes verdankten, und nochmals am 2 November durch ein öffentliches Zeugniß für völlig unſchuldig erklärt worden waren, indem er ſie beſchuldigte, daß ſie ihm ſeine Wohlthat mit der ſchwärzeſten Undankbarkeit erwiederten.

In dieſer Verlegenheit ſuchte er allenthalben Rath, wie er beſonders in der Religionsangelegenheit ſeinen

Zweck erreichen möchte. Denn dieſe lag ihm, wegen des Einfluſſes des Nuntius und der Jeſuiten auf ſein Gemüth, die ihn mit dem Unwillen des Papſtes, welcher ihm blos zum Beſten der katholiſchen Religion nach Typotius Zeugniſſe 30000 Ducaten geſchenkt hatte, ja mit Verluſt der Seligkeit bedrohten, falls er hierinnen nachgebe, ſo gewaltig am Herzen, daß er dem Vortheile derſelben gerne vieles von ſeinen königlichen Gerechtſamen in weltlichen Dingen aufopfern wollte. Seine Verwirrung vermehrten die verſchiedenen Meinungen derer, die er um Rath fragte. Die Schweden ſagten, er ſollte ſich der Treue der Soldaten durch Zahlung ihres rückſtändigen Soldes, des gemeinen Mannes, nach dem Beyſpiele aller ſeiner Reichsvorfahren, durch Geſprächigkeit und Herablaſſung zu demſelben, und des Reiches überhaupt durch kluge Einrichtung der Regierung verſichern, vorzüglich aber ſeinem Vetter ſo viel möglich die Hände binden, und demſelben nur ſo vielen Theil an der Reichsverwaltung geſtatten, als er ihm ohne Gefahr nicht nehmen könne. Typotius billigte dieſe Vorſchläge, und fügte noch hinzu, keinen Frieden mit Rußland zu machen, damit die Schweden durch die Gedanken auf dieſen Krieg beſchäftigt, und durch die Furcht, dieſem Feinde die Waffen wider ſich in die Hände zu geben, wenn ſie ſich untereinander verumeinigten, und durch Ueberwerfung mit ihrem Könige ſich alles Beyſtandes aus Polen beraubten, von ſchädlichen Unternehmungen wider den König abgehalten würden. Der Nuntius, die katholiſchen Geiſtlichen, und faſt alle Polen redeten ihm beſtändig zu, daß ſeine Erbunterthanen ihm ohne einigen Treueid, ja ohne einige ſchriftliche Verſicherung zu begehren, gehorſamen müßten, und ihm nicht verweigern dürften, ſich vom päpſtlichen Nuntius die Krone aufſetzen zu laſſen, und in jeder

Stadt der katholiſchen Religion eine Kirche einzugeben. Ein deutſcher Edelmann, Levin Bülow, hegte ganz widrige Meinungen. Dieſer wollte: der König ſollte Einheimiſche vor Ausländern zu Rathe ziehen, und ihnen trauen, weil jene, nicht aber dieſe den Staat kennten. Bey den gegenwärtigen Mißhelligkeiten zwiſchen ihm und ſeinen Räthen ſollte er zwar öftere Berathſchlagungen anſtellen, aber die Abſichten, welche er zu erreichen denke, aufs ſorgfältigſte verbergen, auch alle beſondere Zuſammenkünfte ohne ihn verbieten und hindern. Bey den Berathſchlagungen ſollte er jedem erlauben, ſeine Meinung mit aller Freyheit zu entdecken, und überhaupt durch Freundlichkeit und Freygebigkeit die Gemüther ſeiner Räthe zu gewinnen trachten. Nach ertheiltem Rathe ſollte er mit kurzen Worten entweder ſeinen Beyfall oder die Gründe des Gegentheils anzeigen, und im letztern Falle um einen andern und Erſinnung ſolcher Mittel anhalten, durch die er zu ſeinem Zwecke gelangen könne. Wenn er aber dieſes nicht rathſam finde, ſolle er ſich erklären, dieſe Sache reiflicher zu überlegen, und alsdenn ſeinen Entſchluß zu entdecken. Gegenwärtig erweckten drey Sachen, die Religion, der Erzbiſchof und die Empfahung der Krone dem Könige die meiſte Unruhe. Von der Religion ſey bekannt, daß dieſelbe, ſie ſey welche ſie wolle, über die Gemüther ihrer Bekenner eine große Gewalt habe, und könne nicht geläugnet werden, daß die ſchwediſchen Stände ein wohlgegründetes Recht zu Erhaltung der ihrigen hätten, deſſen Benehmung oder Schwächung die Gränzen der Herrſchaft des Königs über ſie überſchreite. Noch dazu könne Sigmund ohne Erregung eines innerlichen Kriegs nichts zu ihrem Nachtheile vornehmen. Alſo ſey hier kein anderer Weg vorhanden, als daß der König ihnen dieſelbe in ſo ſtarken Ausdrücken, als ſie begehrten, verſichere.

Wenn ſie aber darauf dringen ſollten, daß er in dieſe Verpflichtung ſeine Erben mitbegreifen ſolle, werde er ſie vermuthlich durch die Antwort befriedigen, daß dieſe ja erſt geboren werden müßten. Uebrigens ſey es wider die Vernunſt, wenn man für die Religion eines Reichs eher ſorgen wolle, bis man ſich der Herrſchaft darüber verſichert habe. Was den Erzbiſchof angehe, ſo komme zwar nach den Grundſätzen der katholiſchen Kirche deſſen Ernennung und Beſtätigung dem Papſte als Haupte der Kirche zu; da aber die Schweden eines andern überzeugt zu ſeyn glaubten, und der König mit gleicher Gefahr als bey andern Religionsſachen ſeine Beſtätigung demſelben verweigern würde: ſo könne derſelbe nicht umhin, deſſen Wahl zu genehmigen, doch möge er hinzufügen, daß dieſe Genehmigung weder ſeiner Perſon noch ſeinen Reichsnachfolgern zum Nachtheil ihrer Gerechtſame bey Beſetzung dieſer erſten geiſtlichen Würde in ihrem Erbreiche angezogen werden ſolle. Die Krönung ſey vor alten Zeiten durch Weltliche verrichtet worden; man leſe auch nirgends ein verpflichtendes Gebot, daß ſie durch einen Geiſtlichen geſchehen ſolle. Weil nun der König ſich weder von dem Erzbiſchofe noch einem andern ſchwediſchen Geiſtlichen krönen laſſen wolle: ſo möge er in der Güte einen Verſuch bey den Reichsſtänden thun, ob ſie aus Gefälligkeit ihm die Krone von einem weltlichen Herrn aufſetzen, oder ihn ohne feyerliche Krönung für einen gekrönten König halten wollten. Weil er aber dieſes ſchwerlich erhalten werde, müſſe der König unter zweyen Uebeln das geringſte wählen, und erwägen, daß die Religion auf dem Glauben, und nicht auf Gebräuchen beruhe. Zur Vertheidigung wider Gewalt und Empörung werde eine Kriegsmacht, hinreichende Kriegs- und Lebensbedürfniſſe und Geld erfordert; mit allem dieſem ſey

der König ſchlecht verſorgt. Daher müſſe er ſolche Mittel ergreifen, wodurch er die Gefahr vermeide, welche er und die Seinigen bey einem feindlichen Angriffe laufen würden. Daher ſolle er zuerſt die Krönung nicht eher als nach Beylegung aller Streitigkeiten mit den Ständen vornehmen; zweytens ſich in keinen Ort begeben, wo man ihn einſchließen, und ihm den Ausgang, Zufuhr und Hülfe verwehren könnte; drittens ſich eine an der See gelegene Feſtung zum Zufluchtsorte erwählen, dieſelbe mit allen Nothwendigkeiten überflüßig verſehen, und wenn er ſich daraus entferne, ſich der Treue der Beſatzung aufs beſte verſichern; viertens bey allen angeſehenen Perſonen ſeine Kundſchafter haben, dabey aber denſelben nicht anders als nach reiflicher Unterſuchung Glauben beymeſſen; fünftens, wenn er merke, daß man ihm etwas abzwingen wolle, ſich zeitig in Sicherheit begeben; und endlich dahin ſich bemühen, daß er die Flotte und alles, was dazu gehöre, in ſeinen Händen habe und behalte.

Nach allen dieſen eingeholten Rathſchlägen hielt der König für das Beſte, ſeinen Vetter auf ſeine Seite zu ziehen. Hiezu gab ihm die Einladung des Herzogs, nebſt der Königinn die am 26 November geborne Tochter des Herzogs Chriſtina, welche nur bis zum 25 May des folgenden Jahres lebte, aus der Taufe zu heben, erwünſchte Hoffnung und Gelegenheit. Beyde königliche Perſonen ſchickten 1594, mit einer Entſchuldigung ihrer Abweſenheit, zu Vertretung ihrer Stellen den Grafen **Erik Brahe** und den Kanzler **Stanislaus Fogelwetter** nach Nyköping. Allein alle ihm und ſeinem Geſchlechte höchſt vortheilhafte Erbietungen machten die Standhaftigkeit des Herzogs nicht im geringſten wankend; da hingegen der Reichsrath ſeine Maaßregeln faſt jeden Augenblick veränderte, und nicht nur, ohne einige Verſicherung des Kö- J. Chr. 1594.

 nigs

nigs über Religion und Freyheit erlangt zu haben, ſich zur Krönungsreiſe nach Upſal anſchickte, ſondern auch durch zween aus ſeinem Mittel auf öffentlichen Jahrmärkten, durch Jöran Poſſe zu Enköping und den Reichsmarſchall zu Upſal, dem Volke vorredete, daß der König weder der evangeliſchen Religion ſeine Beſtätigung unter billigen Bedingungen geweigert habe, noch in Anſehung der Vergehungen in der Ritterholmskirche einigen Vorwurf verdiene. Flemming machte es noch ärger, indem er den upſalſchen Schluß ein unnöthiges Kalbfell nannte, und einige darinnen verworfene päpſtliche Gebräuche hoch rühmte. Ja der ganze Reichsrath und die Geiſtlichkeit erſuchte den Herzog, ſich ja zur königlichen Krönung nach Upſal einzufinden, weil dergeſtalt durch ſeine Unterſtützung die Stände den König zur Bewilligung der Verſicherungen, die ſie von demſelben verlangten, bewegen würden. Bey dieſer Veränderung der Umſtände beſchloß der Herzog von ſeiner erſteren Entſchließung abzugehen, und ſich zu Upſal, doch in Begleitung einiger Fahnen ſeines Kriegsvolks, einzufinden. Vorher aber ſchrieb er am 19 Jenner an den König, daß er, auf das billige Begehren der Abgeordneten des Reichsraths, der Ritterſchaft und der Geiſtlichkeit an ihn, dem Könige nochmals freundſchaftlich und brüderlich rathe, mit dem eheſten und aufs längſte vor ſeiner Krönung ſeine Stände zu befriedigen, in Betrachtung, daß, wenn dieſes nicht bald geſchehe, viele Uebel entſtehen würden. Auf dieſen nachdrücklichen Brief des Herzogs überſchickte demſelben der König durch ſeinen Kammerherrn Lindorm Bonde eine ſolche Antwort, die verführeriſch genug eingerichtet war, jeden andern als ſeinen Vetter an ſich zu ziehen. Denn er machte den Anfang damit, daß er Karln an den Verdruß erinnerte, welche der Reichsrath und die Mehreſten aus dem

dem Adel demſelben vielfältig verurſacht hätten, und ihm zu Gemüthe führte, wie häufige Verſuche dieſe Stände zum Verderben des guſtaviſchen Hauſes angeſtellet, und baute hernach auf dieſe Gründe ſeine Bitte, daß er ſich dieſer gegen ihn und den König gleich übelgeſinnten Leute nicht weiter annehmen, ſondern die gerechte Sache des Königs wider dieſelben vertheidigen, und dafür von dieſem alles, was er ſelbſt verlange, frey fordern möge. Endlich beſchloß er damit: er werde es als einen Beweis, daß er beym Herzoge Gehör gefunden, anſehen, wenn derſelbe ohne Zuthun des Erzbiſchofs oder anderer Biſchöfe ihm mit ſeiner Hand die Krone aufſetze, und ihm verſtatte, den Erzbiſchof abzuſetzen, und die Stelle deſſelben an den Biſchof Peter von Strengnäs zu vergeben. Da aber Karl dem Könige hierauf eine ſeinem Wunſche und Hoffen entgegengeſetzte Antwort ertheilte, überredeten denſelben Flemming und deſſen Schwager leicht, außer ſeiner Leibwache anderes Kriegsvolk mit ſich nach Upſal zu führen, weil er ſich hiedurch wider ſeinen bewaffnet kommenden Vetter ſchützen müſſe. Doch Guſtav Baner hintertrieb dieſen ſchon gefaßten Entſchluß wiederum durch die Vorſtellung der Unmöglichkeit, ſolcher königlichen Kriegsmacht den Unterhalt zu verſchaffen.

Der König trat am 30 Jenner mit der Leiche ſeines Vaters den Weg von Stockholm nach Upſal an, wobey ihn ſeine Gemahlinn, Schweſter, Halbbruder, die Witwen ſeines Großvaters und Vaters, die Witwe Herzogs Magnus von Sachſen, und ihr 1574 in Schweden geborner und dort 1591 mit den Lehnen ſeiner Aeltern verſorgter einziger Sohn Guſtav vergeſellſchafteten. Der Herzog Karl, der ſeine Gemahlinn und alle ſeine Räthe bey ſich hatte, ſchloß ſich am 1 Februar an die Leichenbegleitung an. Der Le-

gat und die Jeſuiten wurden weggewieſen, und von allen drey Ständen mit dem Tode bedrohet, falls ſie ſich in die Kirche wagten, wo der Erzbiſchof über Hiob 19, V. 25. die Leichenpredigt, und ein anderer Feind des verſtorbenen Königs, der aus dem Gefängniſſe entlaſſene Typotius, eine lateiniſche Lobrede hielt. Die mitgebrachte Mannſchaft des Herzogs verlegte derſelbe in der Nachbarſchaft bey ſeinen eigenen Bauern.

Gleich nach vollbrachten Feyerlichkeiten des Leichenbegängniſſes gieng der Streit über den Inhalt der königlichen Verſicherung wieder an. Der König befand ſich bereits in den Umſtänden, daß ihm ſeine Geiſtliche ſelbſt riethen, daß er jetzt in alle Forderungen der Stände willigen müſſe, damit er durch dieſe Willfahrung den heftigen Haß der Schweden gegen die katholiſche Religion dämpfte, und ihnen gelindere Gedanken davon beybrächte, daß ſie mit der Zeit mit gutem Willen der Schweden neben der Landesreligion im Reiche aufgenommen würde. Daher bat nun Sigmund ſeinen Vetter nur um Ueberlaſſung einiger weniger Kirchen, oder doch der einzigen Marien-Magdalenen-Kirche; und als ihn dieſer an die Stände verwies, bewegte er ſogar den eifrigen Erzbiſchof, am 4 Februar dieſes ſein Verlangen dem Senat, dem Adel und der Geiſtlichkeit vorzutragen. Die Vorſtellung des Droſts Nils Gyllenſtierna, daß man doch dem Könige nicht alles abſchlagen könne, würde vermuthlich die Genehmigung der Mehreſten nach ſich gezogen haben, wenn nicht der Herzog erinnert hätte, daß er nicht geſonnen ſey, dem Könige Verdruß zu erwecken, ſondern nur der Verbindlichkeit gegen das guſtaviſche Teſtament ein Gnüge zu leiſten. Denn darauf riefen die Gegenwärtigen mit einem Munde, nie der katholiſchen Religion das Geringſte einzuräumen,

und

und der Herzog befeſtigte dieſen ihren Vorſatz durch das Verſprechen, ſich nie von ihnen zu trennen. Als nun am folgenden Tage die untern Stände der Bürger und Bauern nicht nur dieſem Schluſſe beytraten, ſondern auch mehrere dem Könige misfällige Dinge zu demſelben fügten, und dazu den Beyfall des Senats und der andern obern Stände erlangten, ſahe der König, daß ihm kein anderes Hülfsmittel als die Erregung einer Trennung unter den Ständen übrig bleibe. Es glückte ihm, durch Ueberredungen und Geſchenke die Bauern auf ſeine Seite zu ziehen, und darauf ſollte der Herzog am 7 Februar entweder durch Furcht gezwungen, oder, wenn er auf ſeiner Weigerung beharre, als ein Aufwiegler getödtet werden. Der Anſchlag wider das Leben des Herzogs kam vom polniſchen Unterkanzler her. Allein der König betrachtete denſelben als ein Verbrechen, welches ihm unaufhörliche Gewiſſensbiſſe verurſachen würde, und wollte daher nicht darein willigen. Damit er aber außer Stand geſetzt würde, denſelben zu hindern, bewegte ihn Tarnovski, unter dem Vorwande der Vorſorge für die Sicherheit ſeiner königlichen Perſon, ſich während der Zeit, daß ſich der Herzog mit den Ständen auf dem Schloſſe einfinde, in den innern Zimmern bey der Königinn zu verweilen. Zu Ausführung dieſes Vorſatzes zog man alle Leute, die unter denen, welche mit dem Könige kamen, zu den Waffen taugten, in gröſter Stille bewaffnet theils im Schloſſe, theils auf dem Schloßhofe zuſammen, und ſchloß gleich nach dem Eintritte des Herzogs und der Abgeordneten der Stände das Thor zu, damit keiner von den herzoglichen Soldaten, deren Stärke Lubienski auf 2000 angiebt, ſeinem Herrn folgen, oder demſelben bey bevorſtehender Gefahr helfen möchte. Gleich nach Ankunft des Herzogs gerieth derſelbe mit Tarnovskin

in einen harten Wortwechſel. Daß aber der Herzog bey erſtem Gewahrwerden der zahlreichen bewaffneten Mannſchaft vor Furcht ſeine Geſichtsfarbe verändert und gezittert habe, widerſprechen die Schweden, und berufen ſich hierüber auf die aller Welt bekannte Unerſchrockenheit des Herzogs und die Ausſage der Gegenwärtiggeweſenen. Ja der große Kanzler Oxenſtirn fällte über dieſe Stelle im Lubienski folgendes Urtheil: „Eine ſo grobe Lüge iſt eines päpſtlichen Biſchofs würdig.“ Ehe es zu Thätlichkeiten kam, fand ſich der König ein, und hielt beyde Theile davon zurück. Der Herzog aber ſagte ihm frey ins Geſicht, daß die Stände ihn vor Erfüllung ihrer Forderungen nicht krönen würden, und begehrte überdem für ſeine Perſon, daß Flemming ihm vor dem Richterſtuhle der Stände Recht ſtehen ſolle, ſtand auch erſt auf Flemmings Demüthigung und Vorbitte des Königs von dem letzten Stücke ab. Ueber das erſte hingegen gewährte er dem Könige die geforderte Bedenkzeit, und beſtimmte mit demſelben den 19 zum Krönungstage.

Ob nun gleich beym Abſchiede beyde Hauptperſonen dem Anſcheine nach als völlig verglichen einander verließen: ſo wußte doch jeder, daß die Geſinnungen des andern die alten blieben. Aus dieſer Urſache berufte Karl den Tag darauf die Bauern zuſammen, um dieſe zu warnen, ſich vor den Fallſtricken zu hüten, welche ihnen die Abgeſchickten der Päpſtler gewiß auch noch legen würden. Dieſe Benachrichtigung that eine unerwartete Wirkung, indem die Bauern aus Verabſcheuung des Papſtthums mit folgenden Worten dem Herzoge die Krone anboten: „Seine Gnaden iſt der einzige übrige Sohn König Guſtavs, und wie dieſer Vater Seiner Gnaden der Vater und Beſchützer des Vaterlandes geweſen, ſo ſtehen wir des ungezweifelten Ver-

Vertrauens, Se. Gnaden werde in deſſen löbliche Fußtapfen treten; aber von dieſem Könige Sigmund können wir nichts Gutes hoffen.“ Auch viele von den übrigen Ständen hielten dafür, daß durch die Liturgie der verſtorbene König für ſeine ganze Nachkommenſchaft, folglich auch für den Prinzen Johann, das Recht zur Erbfolge verwirkt habe, und aus dieſem Grunde dieſelbe keinem außer dem Herzoge Karl gebühre. Doch Karl beharrte auf dem Entſchluſſe, daß Sigmunden, wenn er nur die geforderten Verſicherungen leiſte, die Krone nicht genommen werden könne. Nichtsdeſtoweniger thaten die, welche ihr Mistrauen gegen Sigmunden behielten, noch einen Verſuch, ihn nicht auf den Thron zu laſſen, indem ſie vorſchlugen, Sigmunds Halbbruder, ungeachtet deſſen Kindheit, unverzüglich zu krönen, und den Krönungseid deſſelben bis zur erlangten Volljährigkeit zu verſchieben. Ob auch gleich ſowohl Herzog Karl als der Reichsrath dieſem Vorhaben ſich widerſetzten: ſo fehlte doch nur wenig daran, daß Sigmund ſich durch ewige Verzögerungen noch kurz vor der Krönung um das Reich brachte. Denn als am 9 Karl Horn und Erland Baat den aufgebrachten Bauerſtand durch den Bericht beruhigen ſollten, daß der Herzog und Reichsrath mit dem Könige über das Wohl des Vaterlandes berathſchlagten, fertigten die Bauern dieſe Abgeordnete mit dem Beſcheide ab: „Gute Herren, meldet dem Könige, daß er Herrn Flemming und den päpſtlichen Legaten von ſich laſſe, und die Verſicherung unſerer Religion ungeſäumt leiſte; ſonſt werden wir uns um einen andern König umſehen.“ Die Soldaten fügten hinzu, daß ſie unter Flemmingen durchaus nicht dienen würden. Als dieſes alles richtig beſtellt wurde, bezeigte Flemming ſein Befremden über ſo großen Haß ſeiner Perſon, und wollte die

Urſache derſelben von Hornen wiſſen. Doch dieſer, der auch nicht ſein Freund war, verwies ihn mit dieſer Frage an diejenigen Leute, deren Worte er berichtete. Der Senat hingegen und alle Stände ſchloſſen am 11 mit dem Herzoge eine geheime Verbindung, die evangeliſche Lehre und den upſalſchen Schluß mit Leib und Leben zu vertheidigen.

In den folgenden Tagen verſuchte der päpſtliche Legat, ein Mann, der durch ſeine Aufführung ſich bey ſeinen eigenen Glaubensgenoſſen in Polen den Ruhm erwarb, daß man in Anſpielung auf ſeinen Namen ſagte: keine Dorne, wenn man ſie gleich aus Rom ſchicke, werde je gut werden, und hernach durch verrätheriſche Ränke, um ſich vom Kaiſer einen Cardinalshut zu verdienen, den Cardinal Bathori in Siebenbürgen auf die Schlachtbank lieferte, mit Beyrath der Jeſuiten, deren Ordensbrüder in gegenwärtigem Jahre in Frankreich einen Meuchelmord wider den König anſtifteten, Karln durch verſchiedene Nachſtellungen aus dem Wege zu räumen, wiewohl ihr Vorhaben beſtändig durch die Entdeckungen, welche der Herzog durch Mitwiſſende erhielt, vernichtet wurde. Der Herzog ziehet den Umſtand, daß alle Reichsräthe ſich am 12 Februar, dem Tage, an welchem einer dieſer Anſchläge ausgeführt werden ſollte, ganze vier und zwanzig Stunden verſteckt hielten, zum Beweiſe an, daß ihnen dieſer Anſchlag bekannt geweſen, und ſie daher durch ihre Abweſenheit für den Verdacht der Schweden, als wenn ſie daran Theil genommen, und für die zu befürchtende Rache ſeines Todes ſich Sicherheit verſchaffen wollen, weil ſie ihm ſein Unglück gerne gegönnt hätten, und deswegen ihn nicht dagegen warnen wollen. Eine andere Nachricht aber ſaget, der Endzweck dieſes Anſchlags ſey die Ermordung aller Reichsräthe und die Bemächtigung der Perſon des

Herzogs

Herzogs geweſen, weil der König die Ertödtung des Herzogs ſcharf verboten habe; und wenn dieſes iſt, hatten die Reichsräthe eben ſo viele Urſache als der Herzog, ſich nicht ihren Feinden in die Hände zu liefern, wiewohl dem ungeachtet die Unterlaſſung einer Warnung bey gehabter Wiſſenſchaft verdächtig ausſiehet. Durch dieſe offenbare Beweiſe von der Treuloſigkeit und verrätheriſchen Abſichten ſolcher Leute, die allein alles über den König vermochten, ward Karl mit größtem Rechte ſo aufgebracht, daß er am 15 Februar eidlich betheuerte, dafern Sigmund nicht innerhalb vier und zwanzig Stunden ſich nach dem Wunſche der Stände erkläre, Upſal zu verlaſſen, wie auch den Ständen anzudeuten, daß er ihnen nicht verdenken werde, falls ſie hierinnen ſeinem Beyſpiele folgten.

Auf gleichen Grundſätzen beruhte die Schrift an die polniſchen Herren, welche an eben dieſem Tage im Namen des Reichsrathes und Ritterſtandes ihnen zugeſchickt wurde. Man beſchwerte ſich nämlich darin gegen ſie über die Härte und den Eigenſinn des Königs, und ermahnete ſie, aus Liebe für die Perſon des Königs und ihre eigene denſelben zu bewegen, dem in der Gerechtigkeit und Billigkeit gegründeten Verlangen der Schweden zu fugen, und ſeine Genehmigung nicht weiter zu verſchieben. Denn wenn widrigenfalls Se. kön. Maj. oder deſſen Gefolge Unglück widerführe, wollten ſie vor Gott und aller Welt entſchuldigt ſeyn, weil ſie dafür zeitig gewarnt hätten, und dieſe Schrift würde allenthalben zu einem unverwerflichen Zeugniſſe ihrer Unſchuld dienen. So deutliche Eröffnung jagte den Rathgebern Sigmunds ein ſo gewaltiges Schrecken ein, daß ſie nun alle ihre Beredtſamkeit und Vermögen beym Könige dahin anwendeten, ihn dahin zu bringen, ſich nach dem Willen

len der Schweden zu bequemen, wiewohl ihm Malaſpina dabey einſchärfte, daß er durch alle ſeine Verſprechungen an die Schweden zu nichts gegen ſie verbunden werde, weil er ſie nicht freywillig, ſondern aus Noth und wider Gott und ſein Gewiſſen Ketzern leiſte, und des Papſts Genehmigung daran ermangele. Doch unterließ er nicht, noch etwas zur Begünſtigung ſeiner Religion an die Stände gelangen zu laſſen, indem er ſich am 16 herausließ, alles, was die Religion betreffe, mit dem Vorbehalte zu bewilligen, daß er hernach mit den Ständen über die freye Ausübung ſeiner Religion Handlung pflegen möchte. Als man ihm aber dieſes mit den Worten verweigerte, daß auf dieſe Bedingung die Stände ihm nie huldigen würden, bedung er ſich nur, daß nicht der Erzbiſchof, ſondern der Biſchof von Weſterahs ihm die Krone aufſetzen, und ihm in den Kapellen der Schlöſſer, worinnen er gegenwärtig ſey, die Ausübung ſeiner Religion vergönnet würde. Hierinnen gab man ihm nach. Nichtsdeſtoweniger geſchahe die Auswechſelung ſeiner Verſicherungen gegen die Verſicherung der Stände erſt am Morgen des 19, als des Krönungstages.

Die Krönung gieng Nachmittags vor ſich. Dabey verrichtete der Erzbiſchof die Krönungspredigt aus 1 Timoth. 2, V. 1 und 2. Nach derſelben fiel der König vor dem Altar auf die Knie, und legte mit aufgereckten Fingern den Eid ab, welchen ihm der Kanzler Sparre in folgenden Worten vorſtabte: „Ich Sigmund verſpreche und gelobe, daß ich in dieſem meinem Erbreiche alle deſſen Stände, die höchſten gleich den niedrigſten, die geiſtlichen und weltlichen bey der Freyheit ihrer gegenwärtigen Religion erhalten will. Ferner will ich nach meinem Amte und königlicher Macht alle Wahrheit und Gerechtigkeit beſtätigen, lieben und bewahren, hingegen alle Falſchheit

und

und Ungerechtigkeit gänzlich vertreiben. Nicht weniger will ich allen Einwohnern dieſes Reichs hold und treu ſeyn, daß ich niemanden, weder dem Armen noch dem Reichen, weder dem Höchſten noch dem Niedrigſten, am Leben oder Körper Schaden zufügen will, wo er nicht zuvor im Gerichte überwunden, und nach ſchwediſchen Rechten verurtheilt worden; wie ich auch keinem ohne ergangenes Recht und Urtheil bewegliche oder unbewegliche Güter nehmen, noch zulaſſen werde, daß ſie ihm ein anderer nehme. Gleichergeſtalt will ich das ſchwediſche Reich mit Rathe des hochgebornen Fürſten, Herrn Karls und der Reichsſenatoren, durch Eingeborne und nicht durch Ausländer regieren, keinen Ausländer unter die Zahl der Reichsräthe aufnehmen, oder über Schlöſſer, Landſchaften des Reichs, erb- und eigenthümliche und uralte und über Menſchen Gedenken an die ſchwediſche Krone und zu derſelben gehörige unbewegliche Güter mit geſetzlicher Gewalt ſetzen. Gleichermaßen will ich die Schlöſſer und Landſchaften bey ihren jährlichen Einkünften in ihrem Unterhalte erhalten, und die Reichsgränzen ſo kräftig beſchützen, daß die Nachkommen ſich nicht darüber beſchweren ſollen, daß von den jetzigen Gränzen des ſchwediſchen Reichs etwas auf irgend eine Art abgekommen ſey, außer wenn dieſes mit Genehmigung und Willen der Reichsſtände von Schweden geſchehen möchte; widrigenfalls ſoll in der Freyheit des Nachfolgers ſtehen, daſſelbe nach ſeiner habenden Macht zurückzufordern. Ueberdem will ich meinen Hof von den eigenthümlichen Gütern des Staats und den jährlichen und rechtmäßigen Einkünften des Reichs halten, und mein Reich mit keinen neuen Laſten belegen, außer wenn mich folgende Nothwendigkeiten dazu zwingen: nämlich, wenn ein ausländiſcher, heidniſcher oder chriſtlicher Feind mein Königreich zu überfallen und zu verderben

derben denket, oder ein Einheimiſcher mit einer Empörung im Reiche umgehet, oder ein Sohn oder eine Tochter heirathen wollen, oder eine Reiſe durchs Reich einen Zuſchub fordert, oder endlich der Reichsſchlöſſer und anderer Gebäude des Reichs Erbauung oder Beſſerung ohne dergleichen nicht beſtritten werden mag. In dieſen dringenden Nothwendigkeiten ſoll der Richter eines jeden Gebiets mit ſechs Hofleuten und eben ſo vielen aus der Gemeine ſich darüber berathſchlagen, wie viel die Unterthanen dieſes Gebiets nach den Umſtänden ihres Vermögens beytragen können, und niemanden höher beſchweren, oder zu einem Mehrern auf irgend eine Art anhalten. Endlich will ich die Fürſten, Grafen, Freyherren, Ritter, Edelleute, Biſchöfe, Geiſtliche und alle Eingeſeſſene, geiſtliche und weltliche, mit ihren Dienern und Gütern beſchirmen, in Beſtätigung aller und jeder alten Lehne, Vorzüge und Privilegien, welche von meinen Vorfahren ertheilt, und durch ihre Briefe bekräftigt ſind, und in Aufrechthaltung und äußerſter Vertheidigung der ſchwediſchen Rechte, welchen ſich die Schweden freywillig unterworfen haben. Vornehmlich will ich kein fremdes Recht zur Beſchwerde der Einwohner ins Reich einführen, oder ihnen einiges neue Geſetz aufdringen, außer wenn ſie daſſelbe freywillig annehmen möchten. Gleichergeſtalt will ich ſämmtlichen Ständen des Reichs mit Friede und Schutz jederzeit beyſtehen, vornehmlich den frommen, welche ehrbar und geſetzmäßig zu leben begehren, und dieſelben wider unruhige und verkehrte Einheimiſche und Ausländer beſchützen. Auf eine beſondere Art aber werde ich eingedenk ſeyn, daß der Kirchen-, der Gerichts-, der weibliche, und der Hausfriede durch meine Sorgfalt unter allen meinen Unterthanen erhalten, und, ſo viel mir immer möglich iſt, alle hiewider ſtreitende Gewalt vertrieben und verwieſen

werde, wie ich denn auch den Klagen aller Einheimiſchen fleißiges Gehör verleihen, und dieſelben nach Erforderniß der Gerechtigkeit und der Wahrheit, wenn es die Noth erfordert, reiflich erwägen werde. Dieſen Eid verſpreche und gelobe ich heilig allen meinen Unterthanen, jungen und alten, ſchon gebornen und denen, die künftig werden geboren werden, von mir nicht geliebten eben ſo wie den geliebten, den gegenwärtigen wie den abweſenden, treulich zu halten, demſelben auf keine Weiſe entgegen zu handeln, ſondern ihn vielmehr mit aller königlichen Liebe und Zuneigung zu erfüllen. So ſey Gott meinem Leibe und meiner Seele gnädig, als ich dieſes treulich halten werde!"

Die gegebene ſchriftliche Verſicherung hingegen lautete: „Wir Sigmund, von Gottes Gnaden, in Schweden u. ſ. w. König — wie auch König in Polen — — geben zu erkennen, daß, da wir durch die gnädige Vorſehung des allmächtigen Gottes und durch das Erbrecht, welches vermöge der Wahl der Stände des ſchwediſchen Reichs und ihrer ſchriftlichen Verpflichtung auf uns gekommen iſt, die Regierung des Reichs Schweden mit ihrer aller Bewilligung empfangen haben, wir hingegen hiemit aus Liebe und Erkenntlichkeit allen unſern Unterthanen verſprechen und geloben: erſtlich und vorzüglich, daß wir alle und jede, höchſte und niedrigſte, geiſtliche und weltliche, adliche und unadliche bey ihrer vorigen Religionsfreyheit erhalten wollen, daß ſie derſelben ganz frey und ohne alle Hinderniß genießen ſollen, laut des augſpurgiſchen Glaubensbekenntniſſes, welches dem Kaiſer Karl V. auf dem augſpurgiſchen Reichstage 1530 überreicht worden, und wie ſie in der letzten Zeit unſers Großvaters und in der erſten unſers Vaters beſchaffen geweſen, und nun zuletzt im Monate

März 1593 von allen Ständen dieſes Reichs zu Upſal genehmigt und beliebet worden iſt; daß wir alle bey beſagter Religion ſchützen, und nicht verſtatten wollen, daß wider dieſelbe an einigem Orte dieſes Reiches den Schulen oder Kirchen in Güte oder durch Gewalt etwas aufgedrungen werde, oder ihr einige Hinderung oder Betrug geſchehe; wie wir denn auch weder in geiſtlichen noch weltlichen Aemtern dieſes Reichs uns der Dienſte einiges Menſchen gebrauchen werden, welcher ſich nicht zu der vorgemeldeten und allgemeinen Religion dieſes Reiches bekennet. Sonſt aber ſollen ſie, wenn ſie ſich ruhig und friedlich aufführen, der ſchwediſchen Rechte, Privilegien und Freyheiten nach eines jeden Standes und Ranges Beſchaffenheit gleich andern ſchwediſchen Unterthanen genieſſen. Hernach wollen wir unſer hochgeliebtes Vaterland, das ſchwediſche Reich, gebührend lieben, und der getreuen Einſaſſen deſſelben Wohlergehen und Glück treulich ſuchen, auch uns die Beförderung aller Gerechtigkeit ſorgfältig angelegen ſeyn laſſen, nicht weniger ſämmtliche Stände des Reichs, die höchſten und die niedrigſten, die Armen und die Reichen, jeden nach Unterſchied ſeines Standes und Ranges, gebührend ehren, auch ihre Gerechtigkeiten und Vortheile aufrecht erhalten. Jngleichen wollen wir die ſchwediſchen Geſetze in allen ihren Stücken und nach dem wahren Verſtande beſchützen, ausgenommen das Stück im Königsrechte, welches mit allgemeiner Bewilligung der Stände wegen der Erbvereinigung abgeſchafft worden iſt. Gleichermaßen wollen wir alle Privilegien und Freyheiten, welche (wie unſere königliche Briefe, die wir gleich nach vollzogener Krönung den Ständen nach eines jeden Standes Beſchaffenheit geben wollen, insbeſondere dieſelben enthalten werden,) die Reichsſtände von den Königen unſern Vorfahren oder auch

den Reichsvorſtehern erlangt, und welcher ſie ſich bisher bedient haben, beſtätigen. Ueberhaupt wollen wir den Schweden ein getreuer und zuverläßiger König und vollkommener Beſchützer ihrer Geſetze und Gewohnheiten ſeyn, ſowohl bey den niedrigſten als den höchſten, ſo gut bey den Armen als den Reichen, nicht weniger bey denen, die wir nicht lieben, als bey ſolchen, welche wir lieben, und alle Ungerechtigkeit und Verkehrtheit unterdrücken und abſchaffen. Endlich nehmen wir hiemit ſämmtliche Stände des ſchwediſchen Reiches, geiſtliche und weltliche, edle und unedle, arme und reiche, mit allem, was ihnen von Rechtes wegen gehöret, doch der Gerechtigkeit unbeſchadet, in unſern königlichen Schutz und Schirm auf. Hiegegen haben uns alle Stände dieſes Reichs, gegenwärtige und abweſende, für ſich und ihre Nachkommen verſprochen, uns, wir mögen uns in oder außer dem Reiche befinden x), während ihrem ganzen Leben Unterwürfigkeit, Liebe, Treue, Gehorſam und männlichen Beyſtand nach Anzeige ihres Eides, und hiegegen verwechſelten ſchriftlichen Verpflichtung zu beweiſen. Zu größerer Sicherheit und Vergewiſſerung, und daß alle unſere vorerwähnte Unterthanen feſte darauf bauen können, daß wir alle in dieſem Briefe erzählte Stücke treulich und ohne Tadel, ſo lange uns dieſes Leben vergönnet wird, bey unſerm chriſtlichen Glauben, wie auch königlicher Ehre und Wahrheit vollſtrecken werden, haben wir dieſe Urkunde eigenhändig unterſchrieben, und unſer königliches Siegel darunter gedruckt.“

x) Hier treffe ich eine ſehr erhebliche Abweichung des Eides in der Exegeſis von zweyen andern Abdrücken beym Piaſecius und Loccenius an, indem in den beyden letzteren hier die Worte eingerückt ſind: „und unſern männlichen Nachkommen.“

Ueber die Perſon des Geiſtlichen, welcher dem Könige und deſſen Gemahlinn die Krone aufſetzte, ſind die Berichte verſchieden, indem einige dieſe Ehre dem Biſchofe von Strengnäs, andere mit mehrerm Grunde dem Biſchofe zu Weſterahs, Olaus Stephani Bellinus, zuſchreiben.

Gleich nach vollbrachter Krönung huldigten der Herzog und die Reichsräthe in der Kirche, die übrigen Stände aber den Tag hernach auf dem Schloßplatze; die noch rückſtändigen Verpflichtungen aber wurden, bis auf die, welche der Herzog haben ſollte, weil der König ihm dieſelbe in der Art, als der Herzog verlangte, zuzuſtehen Bedenken trug, am 21 gegen einander verwechſelt y); und hierauf begab ſich der König auf den Weg nach Stockholm, wo er glaubte, mit größerer Freyheit als zu Upſal handeln zu können, und der Herzog in ſein Fürſtenthum.

Sigmund reiſet nach ſeiner Krönung wieder nach Polen.

Kaum war er nur wiederum zu Stockholm angelangt, als er auch vor aller Schweden Augen ſehen ließ, wie wenig er ſeine eidliche Verſprechungen achtete. Denn außer dem päpſtlichen Legaten und den Polen fand kein anderer Schwede, als ein ſolcher, der entweder katholiſch, oder doch des dem ganzen Reiche verhaßten Flemmings Verwandter oder Freund war, bey ihm Gehör. Er kaufte ein großes ſteinernes Haus zu Stockholm, um daraus eine Kirche zu machen, ſtellte

y) Die Ritterſchaft erlangte unter andern das Recht, daß bloß aus derſelben alle Stellen in der Kanzley, den Gerichtsſtühlen, wie auch alle Würden in der Regierung und beym Kriegsſtaate beſetzt werden ſollten, die Freyheit, alle ſeit Königs Karl Knutſons Zeit ihr entzogene Güter nach geführtem rechtlichen Beweiſe von der Krone zurückzufordern, und daß die Wahl der Reichsräthe nicht anders als mit Rathe dieſes Collegii vorgenommen werden ſollte.

ſtellte die, welcher ſich ſeine Mutter im Schloſſe bedient hatte, wieder her, richtete die zu Drottningholm eingegangene aufs neue ein, vergrößerte die Einkünfte des Kloſters zu Wadſtena, befahl, zween katholiſche Prieſter aus denſelben zu unterhalten, und ließ eine Aebtiſſinn darinnen durch Tarnovski einweihen, wie auch außerhalb Landes in ſchwediſcher Sprache gedruckte katholiſche Bücher unter das Volk austheilen. Er ließ am grünen Donnerſtage durch Malaſpina zwölf Straßenbettlern die Füße waſchen, und feyerte den Oſterabend mit Abfeurung der Kanonen. Doch dieſe Bettler bezahlten ihre Mahlzeit und das empfangene kleine Geſchenk ſehr theuer, indem Schepper auf der Kanzel ſo ſehr wider ihre Theilnehmung an dieſem abergläubiſchen Gebrauche eiferte, daß kein Schwede, gleich den Engländern bey eben der Handlung unter ihrem katholiſchen Könige Jacob II., denſelben einiges Almoſen weiter reichte, und ſie daher faſt verhungerten. Hingegen verfiel Schepper durch ſeine Predigten wider die katholiſche Religion in ſolche Ungnade, daß der König dem Erzbiſchofe gebot, Scheppern Einhalt zu thun, daß er nicht auf der Kanzel das Volk zum Aufruhr reize, worauf Schepper am 4 April ſich anheiſchig machte, nie des Königs, oder was denſelben angehe, in ſeinen Predigten zu erwähnen. Noch ärger wards, als Sigmund zu Ende des Junius 3000 Soldaten aus Polen erlangte. Denn nun verſtrich faſt keine Nacht ohne Blutvergießen, und daß bald Polen, bald Schweden erſchlagen wurden; und nicht einmal ein ernſtliches Friedensgebot des Königs vermochte, ſeine Polen von dieſen groben Gewaltthaten in der Hauptſtadt eines fremden Reichs zurückzuhalten. Die lutheriſchen Prediger hatten hiebey die meiſte Gefahr, indem ſie weder auf den Straßen noch in den Kirchen vor den Polen und katholiſchen Schweden

den ſicher waren. Sie mußten daher durch bewehrte Mannſchaft wider die Anfälle ihrer Gegner bey ihren gottesdienſtlichen Verrichtungen geſchützt werden, und dem ungeachtet liefen ihre Feinde währendem Predigen hauſenweiſe in die Kirchen, und ſtöreten ſie durch Scharren mit den Füßen, überlautes Plaudern und höhniſche Geberden. Der Senat ſahe ſich daher gezwungen, zur Erhaltung der öffentlichen Ruhe eine Schaar Dalekarlen in die Stadt zu fordern; aber demungeachtet blieb die vorige Unſicherheit, und Schepper beſonders ſchwebte noch immer in Furcht vor dem Unglücke, mit welchem ihm die Polen unaufhörlich drohten. Deswegen gieng der Erzbiſchof mit ihm und M. Nicolaus Bothnienſis zum Reichsrathe, mit Bitte, die Prediger wider die Gewaltthaten der Polen zu ſchützen. Allein der ganze Troſt, den ſie hier fanden, beſtand in dem Rathe, ſie möchten nur eine kurze Weile ſich der Streitpredigten enthalten, und ſelbſt für ihre Perſonen ſorgen, indem die Polen bald mit dem Könige wegziehen müßten.

Denn der Senat vermochte jetzt ſo wenig, daß er ſich aus äußerſter Noth gezwungen ſahe, ſich wieder um den Beyſtand des in ſeinem Fürſtenthume noch immer ſich aufhaltenden Herzogs zu bewerben, und dadurch demſelben alle Gelegenheit zu Erlangung einer größern Theilnehmung am Regimente, als der Senat ihm einräumen wollte, zu geben, indem derſelbe in einem Vorſchlage zur Regierungsform in Abweſenheit des Königs, die er demſelben am 20 März überreicht hatte, aber noch unbeantwortet geblieben war, dem Herzoge weiter nichts als den oberſten Sitz in der Verſammlung des Reichsraths vor den Gliedern deſſelben ertheilte. Nun aber ſtellten ſie es in ſeinen Willen, ob ſie zu ihm nach Nyköping kommen, ſich auf ihre Güter begeben, oder in Stockholm verbleiben ſollten.

Auf

Auf dieſe Anfrage antwortete Karl, daß ſie, wenn ſie mit ihm gemeinſchaftliche Maaßregeln ergriffen, nichts befürchten dürften, und rieth ihnen, die Reichsflotte zur Hand zu haben, ſich zu bemühen, Flemmingen zu gewinnen, und auf den Nothfall die Soldaten zur Unterſtützung des Herzogs zu ermahnen. Dieſer Troſt des Herzogs hob die Bangigkeit des Reichsraths nicht, ſondern derſelbe beharrte bey den Gedanken, daß die Gegenwart des Herzogs zu Stockholm von unumgänglicher Nothwendigkeit ſey. Aber hiezu war der Herzog nicht zu bewegen, wie er denn auch ſchon vorher ein gleiches Erſuchen des Königs, welcher ihn zur Gevatterſchaft ſeiner am 9 May gebornen Tochter, die keinen Monat lebte, und zu einem freundſchaftlichen Geſpräche einladete, worinnen alle Mißverſtändniſſe gehoben, und die beſten Maaßregeln zur Reichsverwaltung bey Entfernung des Königs getroffen werden ſollten, mit Vorſchützung einer Krankheit abgelehnt hatte. Denn das ganze Betragen Sigmunds gegen ſeinen Vetter ſcheinet zwar zu beweiſen, daß er demſelben nicht abgeneigt geweſen ſey, ja die beträchtlichſten Vortheile für ihn und ſeine Nachkommenſchaft ihm gerne gegeben hätte, falls derſelbe ſich nur zum Werkzeuge in Betreibung der königlichen Abſichten hätte brauchen laſſen wollen. Da aber Karl ſich denſelben aus allen Kräften widerſetzte: ſo erforderte deſſen Pflicht für die Erhaltung ſeiner Perſon und des geiſtlichen und weltlichen Wohlſtandes ſeines Vaterlandes, ſich nicht muthwillig an einen Ort zu wagen, wo ihm eine Menge Feinde auflauerten, beſonders, da er von vielen Leuten, die in und außerhalb Schweden von den wider ihn und ſein Vaterland geſchmiedeten Anſchlägen vollkommen unterrichtet waren, zu wiſſen bekam, daß ein nach Schweden gekommener päpſtlicher Geſandte, Andreas Opalinski,

im Namen ſeines Herrn Sigmunden von allen ſeinen Verpflichtungen an die Schweden entbinden ſollte, und dieſer nebſt andern Polen und den nach Schweden gehenden bayeriſchen Geſandten in Danzig kein Geheimniß daraus gemacht hätten, daß es dem Könige blos an der Macht fehle, Schweden nach dem vom Herzoge von Alba in den Niederlanden gegebenen Beyſpiele zum katholiſchen Glauben zu bekehren.

Unter dieſen Begebenheiten rückte die Zeit der königlichen Reiſe nach Danzig heran, ohne daß noch etwas wegen der ſchwediſchen Regierung in Abweſenheit des Königs feſtgeſetzt war. Dieſelbe in die Gewalt des Herzogs zu liefern, hieß denſelben zur Zerſtörung des ganzen Vorhabens des Königs bewaffnen. Daher wollte es Malaſpina nicht zugeben, und dieſem mußte der König gehorſamen. Ihn ganz davon ausſchließen, hieß das ganze ſchwediſche Volk wider den König aufbringen, und ſtritt auch vielleicht mit der Neigung, die der König noch immer zu ihm hegte. Die völlige Uebertragung an den Reichsrath war für die katholiſche Religion wenigſtens eben ſo ſehr nachtheilig, als wenn dieſelbe an den Herzog geſchähe, und ſchien dem Könige für ſeine weltliche Gerechtſame noch ſchädlicher. Daher verfiel man auf eine ſolche Regierung, durch welche Flemming mit ſeinen Anverwandten und Anhängern alle Gewalt bekam, dem Herzoge und dem Senate aber der bloße Name gegeben wurde, und zwar ſolchergeſtalt, daß der Herzog dabey keine größere Macht als jeder andere Reichsrath haben, alle einzele vom Könige an Flemmingen und deſſen Gleichgeſinnte vergebene Statthalterſchaften und andere wichtige Bedienungen unter unmittelbarem Befehle des Königs ſtehen, und von der Regierung zu allen wichtigen Entſchließungen die Meinungen des Königs eingeholt werden ſollten. So glaubte man nicht

nicht nur ſowohl dem Herzoge, als dem Senate, durch die Flemmingiſchen, welche beyde gleichſtark haßten, die Hände zu binden, als auch zwiſchen dem Herzoge und dem Reichsrathe einen Zankapfel zu werfen, der beyde verhinderte, ſich zur Vereitelung der Plane des Königs zu vereinigen. Dieſe Regierungsform ſuchte der König durch ſeinen Abgeordneten Erik Stenbock, einen von der Flemmingiſchen Parthey, dem Herzoge annehmlich zu machen, und überſchickte ihm zugleich, in der Hoffnung, durch dieſes Mittel ihn zu gewinnen, ſeine ſo lange verſchobene Beſtätigungen auf deſſen fürſtliche Gerechtſame und das Leibgedinge ſeiner Gemahlinn, die völlig mit dem Verlangen des Herzogs übereinſtimmten, und abſichtlich auf den 23 und 24 Februar zurückgeſtellt wurden. Aber nichtsdeſtoweniger weigerte ſich der Herzog der Annahme einer ſolchen Regierungsform, und rechtfertigte ſeinen Abſchlag durch die Reichsgeſetze und alte löbliche Gewohnheiten, kraft welcher nie die Reichsverwaltung dem ganzen Reichsrathe, ſondern immer einem einzelen Manne, nämlich damals, als Schweden noch ein Wahlreich war, dem höchſten Reichsbeamten, nach der Erbvereinigung hingegen vom Könige Erik bey deſſen Reiſe nach England ſeinem Bruder Johann als nächſtem Erbfürſten anvertraut worden ſey, aus welchem Grunde dieſelbe im gegenwärtigen Falle ihm, dem Herzoge allein, mit aller der Gewalt zu führen gebühre, welche der im Reiche gegenwärtige König beſitze.

Weil dieſes dem Könige mißglückte, beſchloß derſelbe, ohne andere Verfügungen über die Reichsverwaltung zu treffen, nach Polen abzufahren, in der Meynung, daß der Zuſtand, in welchem er Schweden verlaſſe, der zuträglichſte für ihn ſey. Vorher aber wollte er ſich der Hauptſtadt aufs beſte verſichern.

In dieſer Abſicht beſtätigte er den Grafen Erik Brahe, einen Schweſterſohn von Flemmings Frauen, in der Statthalterſchaft über dieſe Stadt, kraft welches Amts auch die Flotte, das Zeughaus, und die Regalien oder Reichskleinodien unter ſeine Aufſicht kamen, ob derſelbe gleich nicht nur in einem allgemein übeln Rufe lebte, ſondern auch als ein Katholiſcher kraft Sigmunds eigener Verpflichtung aller Reichsbedienungen unfähig war, weswegen auch alle Senatoren, die nicht zur flemmingſchen Parthey gehörten, aus dieſem Grunde den König zu Vernichtung ſeiner Ernennung zu einer ſo wichtigen Stelle, wiewohl vergebens, bewegen wollten. Denn der König erlaubte Brahen, in ſeiner Gegenwart ſich gegen ſie mit Hitze zu verantworten, da er denn unter andern ſagte: er ſey ſo gut, als einer von ihnen, zu Verwaltung der vornehmſten Reichswürden geboren, und es wäre die höchſte Ungerechtigkeit, ihm deswegen ſein angeerbtes Recht zu rauben, weil er ſich zu einer Religion bekenne, außer welcher niemand die Seligkeit erlangen könne. Der König hielt ſich dadurch wider alle Vorwürfe in dieſer Sache gnugſam gedeckt, daß ihm der Anhang, den Flemming unter dem Reichsrathe hatte, eine ſchriftliche Genehmigung zu dieſer Ausnahme von ſeinem Eide ertheilte, und vertraute ihm noch überdem die Regierung über Upland und die weſtlichen Nordländer an. Ferner ermahnete er mündlich am 13 Julius die Bürgermeiſter und den Stadtſecretair von Stockholm, ihm und ſeinem Hauſe treu und hold zu bleiben, kein Gerücht, dergleichen Uebelgeſinnte von ihm ausſprengten und künftig ausſprengen möchten, ſich von ihrer Ergebenheit abkehren zu laſſen, ihre Feſtungswerke für ihn in gutem Stande zu erhalten und zu beſſern, ihrem Statthalter allen Gehorſam zu leiſten, und ſeiner Religion die Freyheit

des

des Gottesdienſtes zu verſtatten. Als ſie nun verſprachen, dieſem allem nachzuleben, beſtätigte und erweiterte er die Rechte und Privilegien ihrer Stadt. Auf das Schiff, in welchem er wiederum zurückfuhr, waren bereits alle ſchwediſche Reichskleinodien in größter Stille gebracht worden. Aber der Reichsdroſt holte ſie wieder heraus, und redete hierüber ſehr nachdrücklich nicht nur mit **Flemmingen**, ſondern auch mit dem Könige z).

Herzog Karl wird Reichsvorſteher in Sigmunds Abweſenheit.

Am 14 Julius gieng der König aus dem ſtockholmiſchen Hafen, und noch hielt ihn ein widriger Wind, der drey Wochen fort wehete, zu Elfsnabben auf, als am 15 ſieben Reichsräthe durch ihren Mitbruder **Erik Stenbock** den Herzog baten, da der König viele erhebliche Reichsgeſchäfte unabgemacht hinterlaſſen habe, ſich des Reichs anzunehmen, und ihnen eheſtens ſeine Meynung zu entdecken, wie demſelben geholfen werden könnte; und der Herzog erklärte ſich auf dieſes Geſuch am 18, daß, ob es wohl ein ſchweres Werk ſey, ohne Auftrag vom Könige bey den gegenwärtigen ſchlimmen Zeitläuften, da das Reich ſich in äußerſter Verwirrung befinde und mit Schulden überhäuft ſey, die Schatzkammer kein Geld habe, die Kroneinkünfte bey Anweſenheit des Königs ſehr geſchwächt worden, und man ſich einen Angriff von Rußland beſorgen müſſe, ſich der Regierung zu unterziehen, er doch aus Pflicht gegen das Vaterland, und weil ihn das Recht zur Reichsverweſung rufe, ſeinen Rath und Hülfe nicht weigern wolle, woferne ſie ſich erklärten, ſich mit ihm zum Nutzen Sr. Maj. und des

z) *Meſſenius* Tom. VIII. p. 1-23. Dalin S. 189-249. Exegeſis p. 42-85. *Wilde* p. 593-604. *Loccenius* p. 442-449, et 26 in append. Schwed. Bibl. S. 98-121. *Piaſecius* p. 128, 133-140 et 205. *Lubienski* Opera p. 1-21.

des Reichs zu vereinigen, ſeinen Befehlen, die er hiezu ertheilen müßte, Gehorſam zu leiſten, und ſo lange beyſammen zu bleiben, bis man über die hiezu dienlichen Mittel berathſchlagt habe, wozu er bereit ſey, ſich zu ihnen nach Stockholm zu verfügen, wenn ſie ſolches begehrten. Für dieſe Erklärung bezeugten ſie ihm am 20 ihre tiefe Dankbarkeit, verſprachen ihm als treue und ehrliche Schweden nach höchſtem Vermögen Beyſtand mit Rath und That, und den willigſten Gehorſam, und fleheten ihn inſtändig, ſich nächſtens zu Stockholm einzufinden.

Während dieſen Unterhandlungen erhielt der Herzog eine am 28, oder, nach ſchwediſchem Kalender, am 18 ausgefertigte königliche Vollmacht, nach welcher er mit dem Reichsrathe die Regierung führen, aber keinen Reichstag halten und keine neue Geſetze machen ſollte. Aber der Herzog ſchrieb ihm am 23 zurück, daß er auf keine andere als die ihm bereits bey ſeinem Aufenthalte zu Stockholm angezeigte Art die Regierung von ihm annehmen könne, und wenn der König ſich hiemit nicht beruhigen wolle, den Ständen überlaſſe, feſtzuſetzen, von wem und wie ſie in Abweſenheit des Königs regiert ſeyn wollten. Was ſeine Perſon betreffe, werde ihn der König immer als ſeinen getreuen Vetter finden, der ſowohl dem abweſenden als dem gegenwärtigen Könige alle ſeine Verſprechen halten werde, wogegen er zum Könige des feſten Vertrauens lebe, derſelbe werde die Verbindungen ſeines Krönungseides gegen den Herzog und alle Unterthanen des ſchwediſchen Reichs in allen Stücken erfüllen. In einer Nachſchrift erinnerte er, wie ſchwer, ja unmöglich es dem Reiche fallen würde, bey der gegenwärtigen ſchlechten Verfaſſung den Krieg, der von Rußland zu fürchten ſtehe, auszuhalten, weswegen er den König brüderlich erſuche, dem Reichsrath zu ſchreiben,

daß er nicht eher aus einander gehe, bis der Herzog über die nothwendigen Veranſtaltungen des Reichs mit demſelben ein Vernehmen gehabt habe, ingleichen den bey der Perſon des Königs ſich jetzt aufhaltenden finnländiſchen und liefländiſchen Beamten zu befehlen, nach Stockholm zu gehen, um dort den nöthigen Unterricht zu empfangen.

Am 9 Auguſt ladeten vorerwähnte Reichsräthe abermals den Herzog nach Stockholm ein, und nach seiner Ankunft errichteten ſie am 3 September eine Verbindung mit ihm, welche, ausgenommen die Aenderungen, die der nun anders beſchaffene Zuſtand der Reichs- und Religionsangelegenheiten erforderte, dem Weſen nach mit der vom 1 Jenner 1593 übereinſtimmet. So wie man nun damals ſich befugt achtete, durch Abſchaffung der Liturgie die Religion ſo wiederherzuſtellen, als ſie vor derſelben war: ſo trug man nun kein Bedenken, am 14 einen Schluß abzufaſſen, kraft deſſen man nicht nur die vom Könige gegebene Verordnung wegen der Regierungsform ungültig erklärte, ſondern auch alles übrige, was wider die Reichsgeſetze und des Königs Eid und ſchriftliche Verpflichtungen lief, abſchaffen wollte. Den Anfang machte man mit der Religion, indem man den Statthalter von Stockholm anhielt, ſeinem Bruder Guſtav, welchen demſelben der König vermuthlich aus Vorausſehung des Zukünftigen zugeſellt hatte, die ihm übertragene Gewalt abzutreten, und ſich mit dem leeren Ehrennamen zu begnügen, auch die Uebung der katholiſchen Religion zu Stockholm ſowohl als Drottningholm abſchaffte, Scheppern hingegen alle Freyheit gewährte, wider die katholiſche Religion und ihre neuliche Einführung in Schweden zu eifern. Dieſer Mann ſowohl als alle eifrige lutheriſche Geiſtliche genoſſen die Ehre, daß der Herzog ſich öfters mit ihnen

über

über die gegenwärtigen Umſtände unterhielt. Gleiche Herablaſſung ſpürte auch die ſtockholmiſche Bürgerſchaft, indem er keinem angeſehenen Mitgliede daraus ſeine Gegenwart bey einer Gaſterey abſchlug. Olafen Sverkerſon erwies er die Gunſt, ſeiner Hochzeit beyzuwohnen. Denn dieſer Mann blieb noch immer auf dem Wege, den er für den beſten zu Beförderung ſeines Glücks hielt; und entweder ſeine Geſchicklichkeit, oder die Beſchaffenheit der Zeit diente ihm hiebey ſo gut, daß er noch keine Urſache fand, ſeinen Entwurf abzuändern. Währendem Aufenthalte des Königs in Schweden fand er am königlichen Hofe alles Gehör, welches er dazu gebrauchte, der lutheriſchen Geiſtlichkeit alle Reden, Handlungen und Abſichten ihrer Gegner zu hinterbringen, und nichtsdeſtoweniger getraute er ſich, den König nach Danzig zu begleiten, und von dieſem den Adel zum Lohne ſeiner ihm erwieſenen Treue zu begehren. Als ihm aber dieſer nicht willfahrte, weil Olaf auf die Frage Sigmunds, ob er nicht erſt die Liturgie, hernach aber den upſalſchen Schluß unterſchrieben hätte, eine bejahende Antwort geben mußte: ſo kehrte er nach Schweden zurück, und nutzte eben dieſen Abſchlag des Königs zu Gewinnung der Gnade des Herzogs in dem Vorſatze, den König zu überreden, daß er dieſes nur darum gethan habe, um Gelegenheit zu erlangen, die Geheimniſſe des Herzogs zum Vortheile des Königs zu ergründen, indem er ſich über das allgemeine Urtheil, welches ihm dieſerwegen den Schimpfnamen Wendekappe beylegte, hinausſetzte.

Wichtiger war für den Herzog ſowohl als das ganze Reich ein gutes Vernehmen mit den beyden benachbarten Mächten Dänemark und Rußland. Mit dem erſtern war man außer andern Urſachen über das Dreykronenwapen und über die Gränzſcheidung in Lappland uneins,

uneins, und ſtand daher in Furcht, es möchte ſeine Anſprüche bey der jetzigen Verwirrung in Schweden geltend zu machen, und daher die dem Herzoge entgegengeſetzte Parthey zu unterſtützen ſuchen, wie denn in dieſem Jahre die Dänen erklärten, daß ſie die ſchwediſchen Anforderungen wegen Lappland ungegründet fänden, auch Graf Axel Lejonhufwud mit einem däniſchen Geleitsbriefe durch Dänemark zu ſeinem Könige gieng. Aus dieſem Grunde bat Karl den König von Dänemark durch ſeinen Rath Jöran Stiernſköld zum Gevatter ſeines am 9 December um 8 Uhr morgens auf dem Schloſſe zu Stockholm gebornen Sohnes, welchem der berühmte däniſche Sternkundige Tycho Brahe aus dieſer Geburtsſtunde eine Krone prophezeyte, und dieſe Vorherkündigung ſowohl, als einen großen Abbruch des Papſtthums durch ihn, auf den neuen 1572, im Jahre, in welchem man durch die pariſiſche Bluthochzeit der proteſtantiſchen Religion eine Hauptwunde beyzubringen meynte, in der Caſſiopea erſchienenen Stern bauete. Argwöhniſche oder dem Herzoge gehäſſige Leute wollen, der Herzog habe aus Begierde, ſich auf den ſchwediſchen Thron zu ſchwingen, bey der Geburt dieſes Sohnes den Sternkundigen befragt, ob er dieſen Zweck erreichen werde, und auf dieſe Art die beſagte Prophezeyung erhalten. Der König von Dänemark empfieng deſſen Rath, Jöran Stiernſköld, mit Ehrenbezeigungen, die wenig unter denen waren, welche königliche Geſandte empfangen, und ſchickte ſeinen nachmaligen Kanzler Friis, ſeine Stelle bey der Taufhandlung des Prinzen zu vertreten, der am 1 Jenner 1595 darinnen die Namen Guſtaph Adolph von ſeinen beyden Großvätern erhielt, als ſolche, die durch ſie ſchon hochberühmt geworden waren, durch ihn aber noch ſehr weit berühmter worden ſind. Am 9 Februar richtete

J. Chr. 1595.

richtete der Herzog wegen dieſer freudigen Begebenheit ein großes Gaſtmahl an, welches den Verdacht des Königs wider ihn beſtärkte, als wenn er nämlich unter dieſem Vorwande den Senat und ganzen Adel nach Stockholm gezogen habe, um ſich mit demſelben aufs feſteſte gegen den König zu verbinden, zumal da bald darauf der Herzog des Reichsraths Erik Sparre Sohn aus der Taufe hob, und dieſer Sohn Karl genannt wurde, auch der Herzog auf ein im Februar von der zu Upſal zuſammengekommenen Geiſtlichkeit vorgetragenes Geſuch auf königliche Koſten die Einkünfte der hohen Schule zu Upſal anſehnlich verbeſſerte, wie auch dort eine Communität ſtiftete, die vierzig Studirende mit Speiſe und Kleidung verſorgte, ingleichen andere mit den nothwendigen Mitteln zu Beſuchung hoher Schulen in Deutſchland verſahe; welcher Hülfe der Zuſtand des Lutherthums in Schweden unentbehrlich bedurfte, da ihr Gegentheil eine Menge ihrer Landesleute, Dänen und Norweger, nach auswärtigen päpſtlichen hohen Schulen lockte.

Was Rußland betrifft, hatte ſich der Czar 1593 ſehr aufgebracht geſtellt, daß der Herzog nebſt dem Reichsrathe ſich wegen der auf den 1 October erwähnten Jahres angeſetzten Unterhandlung durch Peter Rasmuſſon unmittelbar an ihn, nicht aber an ſeinen Statthalter zu Novogrod wendeten, hernach aber auf Bojes Begehren zu Verſchiebung dieſer Unterhandlung bequemt. Endlich kam am 18 May 1595 zu Teuſina, einem nicht mehr vorhandenen Dorfe beym narviſchen Fluß auf der ruſſiſchen Seite, durch das Zureden eines kaiſerlichen Geſandten bey den Ruſſen, ungeachtet eben dieſer Friedensmittler am Tage des Friedensſchluſſes ſeinem Herrn und dem deutſchen Reiche ihre Rechte auf Liefland ſchriftlich verwahrte, folgender Friede zur Richtigkeit. Rußland begab ſich

aller Anſprüche auf Liefland, Schweden hingegen auf Ingermanland. Rußland ſollte Kexholm nebſt deſſen Gebiete, doch erſt nach abgemachter Gränzſcheidung zwiſchen beyden Reichen, wieder bekommen. Keiner ſollte des andern Länder ferner beunruhigen, dagegen beyderſeitige Unterthanen frey handeln dürfen, wenn ſie die Zölle bezahlten, und ihnen hiezu das ganze Land des andern Theils offen ſtehen. Insbeſondere ſollten die ſchwediſchen Kaufleute zu Moskow, Novogrod und Pleskow, die ruſſiſchen aber zu Abo, Wiborg und Reval ihre ehemalige Häuſer und Niederlagen wieder bewohnen, oder ſtatt derſelben neue aufbauen. Bey Schiffbrüchen und Einforderung der Schulden ſollte man einander allen Beyſtand leiſten. Die Lappländer zwiſchen Oſtbottnien und Waranger ſollten ihre Schatzungen an Schweden, und die übrigen, welche nicht unter Norwegen gehörten, an Rußland abtragen. Alle Gefangene ſollten ohne Löſegeld frey gelaſſen, kein Flüchtling aus einem Reiche in dem andern gehegt, auch alle Friedensbrecher gebührend beſtraft, dabey aber die Vergehungen dergleichen böſer Leute nicht ihrem Staate zugerechnet werden, ſondern ungeachtet derſelben der Friede fortdauern. Kein Theil ſollte den Feinden des andern helfen. Alle Geſandte und Geſchäftträger, die man an einander oder ſonſt wohin ſchicke, ſollten allenthalben frey reiſen, insbeſondere Aerzten, Wundärzten, und überhaupt allen Künſtlern der Weg zu Waſſer oder Lande nach Rußland nicht gewehrt werden, und endlich der König von Schweden und der Czar dieſen Frieden durch den Kreuzkuß befeſtigen.

Doch aller Nutzen, den Schweden von dieſem Frieden erwartete, war gegen das Uebel nicht zu rechnen, welches demſelben die täglich höher ſteigende Veruneinigung des Königs mit dem Herzoge zuzog. Der letztere

tere befand aus Beſorgniß vor den Folgen nicht rathſam, ſich dem Könige durch Ueberſendung eines Schiffes mit einigen Metallſtücken gefällig zu erweiſen; wiewohl er einigen ſchwediſchen Geiſtlichen wegen der Beſchuldigungen, die ſie auf der Kanzel wider den König, beſonders wegen deſſen Wallfahrt nach Czenſtochow, vorbrachten, als welche ſie wie eine Buße für das Verbrechen ausdeuteten, welches derſelbe in Schweden durch die wider ſeinen Willen dem Lutherthume zugeſtandenen Vortheile begangen habe, ein Stillſchweigen gebot. Damit aber dieſes Verbot nicht den ganzen geiſtlichen Stand beleidigte, ließ er demſelben durch ſeinen Hofprediger, M. Johann Salemontanus, welcher unter der Regierung Königs Johann zu den Katholiſchen übergegangen war, und verſchiedene Jeſuiterſchulen außerhalb Landes beſucht hatte, alsdenn aber zu Roſtock ſich wieder zum Lutherthum bekannte, und von Karln die Stelle ſeines Hofpredigers erhielt, die Vorſtellung thun, daß ihm vornehmlich ſeine Bewahrung der Landesreligion alle ſeine Widerwärtigkeit verurſache, wegen welcher er, ſobald er nur die Religion und den zeitlichen Wohlſtand des Reichs ſicher ſehe, des Reichsvorſtehersamts ſich entledigen wolle. Eben dieſes ſchrieb er dem Könige im Briefe vom 7 September des vergangenen Jahres, in welchem er demſelben berichtete, daß er blos aus Begierde, dem Könige nützlich zu ſeyn, auf Verlangen des Senats und der andern Reichsſtände ſich dieſer Beſchwerde unterzogen habe, und, falls ihm der König keine uneingeſchränkte Macht, eben ſo zu handeln als der König ſelbſt, zuſtehen möchte, den Reichsſtänden überlaſſen wolle, über die Regierung in Abweſenheit des Königs Verfügung zu treffen. Hierauf antwortete ihm Sigmund unterm 23 oder 13 May, er wiſſe nicht, worinnen ſeine dem Herzoge gegebene Vollmacht fehlerhaft ſey,

ſey, und könne daher vor eingezogenem vollkommnern Unterricht keine andere ertheilen. Das Andeuten des Herzogs, den Ständen zur Entſcheidung zu geben, von wem und wie ſie regiert ſeyn wollten, laſſe er in ſeinem Werthe beruhen. Der Herzog ſelbſt könnte bey reiflicherer Ueberlegung dieſer Sache nicht in Abrede ſeyn, daß ſolches, ſeitdem das guſtaviſche Haus das Erbrecht auf die Krone erlanget, niemals, ja wohl kaum vorher geſchehen ſey, und zukünftig nicht blos den Nachkommen des Königs, ſondern auch den Erben des Herzogs zum Schaden gereichen möchte, indem man hierdurch den Unterthanen einräumte, nicht nach obrigkeitlichen Vorſchriften, ſondern nach ihrem eigenen Gutdünken regiert zu werden. Beharre aber der Herzog auf dieſem Vorſatze, ſo erkläre der König zum Voraus, daß er demſelben ſeine Genehmigung entziehe, und, falls man ihm Urſache gebe, auf Mittel zur Erhaltung ſeiner königlichen Würde und Ehre bedacht ſeyn werde. Ungeachtet nun gleich darauf die Nachricht aus Polen einlief, daß der König am 9 Junius nach dem polniſchen Kalender mit einem Prinzen Vladislav erfreuet worden ſey, indem dieſe Geburt den Thron ſeines Vaters durch weitere Entfernung des Herzogs Karl von demſelben zu befeſtigen ſchien: ſo fand doch deſſen Befehl, den er am 16 Auguſt zu Beſuchung eines von ihm auf Michaelis nach Süderköping ausgeſchriebenen Reichstages ausfertigte, bey den Ständen alles gehoffte Gehör.

Zween wider das Verbot des Königs vom Herzoge gehaltene Reichstäge veranlaſſen einen öffentlichen Bruch zwiſchen beyden.

Doch hatten der Herzog und der Senat vor dem Ausſchreiben den König zweymal, nämlich am 28 Julius und 1 Auguſt, hiervon benachrichtigt. Allein Sigmund ſtellte ſich unwiſſend, hierüber einige Anzeige des Herzogs empfangen zu haben, ſondern eignete dieſelbe in ſeinem an den Herzog gerichteten Brief vom 28 September lediglich dem Senate zu. Hierinnen

wollte er durchaus behaupten, daß Berathſchlagungen über die Regierung blos dem Könige und dem Reichsrathe mit Ausſchließung der übrigen Stände zukämen. Er gebe Sr. Liebden und andern ſeinen getreuen Unterthanen zu erwägen, wozu ſie ihr ihm geleiſteter Treueid verbinde, und wie widerſinnig es ſey, daß ſie in den eigenen Angelegenheiten ihres Königs einigem Menſchen eine größere Macht geben könnten, als ſie vom Könige empfangen hätten, und von dieſem zugeſtanden ſey. Darum erinnere und ermahne er Se. Liebden, in dieſem Falle in ſich zu gehen, und mit dergleichen Anſchlägen und Vorſätzen nicht weiter zu ſchreiten, aus welchen Trennung der Gemüther, Uneinigkeiten und Feindſchaften entſprießen könnten. Denn er ſey gar nicht Sinnes, dergeſtalt ſein königliches Anſehen und Macht aus den Händen zu laſſen. Der Herzog dürfe darüber keinen Unwillen gegen ihn faſſen, daß er verlange, daß der gebührende Unterſchied zwiſchen ihm, dem Könige, und Sr. Liebden, einem Erbfürſten des Reichs, verbleibe, und er die ihm zukommende oberſte Gewalt und Herrſchaft nicht vergeben wolle. Er hoffe auch, daß die von ihm dem Herzoge zugeſtellte Macht für die kurze Zeit, welche er außerhalb dem Reiche zu ſeyn denke, ſo hinreiche, daß man nicht bedürfe, deswegen zu Kränkung ſeiner königlichen Gerechtſame einige neue Gewohnheiten einzuführen. Wenn er wieder ins Reich komme, werde er gerne Se. Liebden von ſothaniger Laſt und Beſchwerde der Regierung befreyen, und nach Erforderniß der Gerechtigkeit und deutlichem Buchſtaben der ſchwediſchen Geſetze ſelbſt ſeinen Unterthanen vorſtehen. Wofern aber doch in dieſer Zwiſchenzeit Se. Liebden durchaus einen Reichstag halten, oder ſonſt etwas unternehmen möchte, woraus Seiner königlichen Hoheit und Anſehen nachtheilige Folgen oder Abbruch entſtehen könnte: ſo

ſo thue er kund, daß er alles ſolches für ungültig, geſetzwidrig und kraftlos achten werde, indem ſolche Unternehmungen, ſtatt einigen Nutzen zu ſchaffen, unumgänglich Groll, Argwohn und Ungehorſam erwecken müßten.

Allein Sigmund hätte leicht wiſſen können, daß er mit allen dieſen Worten dem Herzoge nichts weiter ſage, als dieſer ſchon vorher ſich ſelbſt geſagt hatte, und derſelbe ſich daher durch alle ſeine Bedrohungen von Vollſtreckung eines Entſchluſſes nicht abſchrecken laſſen werde, welchen er nur nach vorhergegangener weislicher Ueberlegung aller möglichen Folgen gefaßt hatte. Da er nun beſtändig hieran gedachte: ſo kann man den merkwürdigen Traum gar wohl aus dieſer immerwährenden Unruhe ſeiner Seele herleiten, in welchem ihm vorkam, als wenn er zu Reval ſpeiſete, und bey Aufdeckung der Schüſſeln, welche ihm Vitinghof der ältere auftrug, in einer alle Zeichen der königlichen Hoheit, in einer andern hingegen einen mit vielen Menſchengebeinen umgebenen Todtenkopf liegen ſähe; obgleich dieſer fürchterliche Traum einen ſo gewaltigen Eindruck auf ſein Gemüth machte, daß ihn ſein Erwachen von der empfundenen Angſt nicht befreyte, und er zu Erleichterung derſelben zu ſeinem getreuen Kauer die Zuflucht nahm, welcher dieſes nächtliche Geſicht ſolchergeſtalt auslegte, daß er ſeinen Herrn dadurch in den Gedanken beſtärkte, auf dem betretenen Wege fortzugehen. Alſo bereitete er die Gemüther zu dieſem für ihn überaus wichtigen Reichstagsgeſchäfte, welches den Grund zu einem künftigen großen Glücke oder Unglücke für ihn legen mußte, auf der Zuſammenkunft zu, da ſich die Stände zu Wadſtena einfanden, um dem Herzoge Magnus von Oſtgothland, welcher wegen ſeiner äußerſten Raſerey lange Jahre zu Kungsbro bey Linköping unter Aufſicht gelebt,

lebt, und nur kurz vor ſeinem Tode ſeine Vernunft wieder erlangt hatte, daß er nach empfangenem Abendmahle am 20 Junius ein chriſtliches Ende nahm, die letzte Ehre zu erweiſen. Es glückte auch Karln, daß alle Schlüſſe des Reichstages nach ſeinem Wunſche ausfielen.

Den Anfang der Berathſchlagungen machte die Religion, wegen welcher man am 21 October feſtſetzte: Außer dem augſpurgiſchen Glaubensbekenntniß ſollte keine Religion ihren Gottesdienſt ausüben, noch ein Eingeborner, der ſich zu einer fremden Religion bekenne, einiges Amt bekleiden. Alle katholiſche Geiſtliche ſollten innerhalb ſechs Wochen das Reich räumen, und das Kloſter zu Wadſtena in eine Schule oder Hoſpital verwandelt werden. Wenn inskünftige ein Schwede oder Schwedinn einige andere Religion annehme, befördere, oder ſeine Kinder in oder außerhalb Landes in einer andern erziehen laſſe, ſollte ſein ganzes Vermögen an ſeine geſetzmäßige Erben fallen, er aber auf ewig das Reich meiden. Der in der königlichen Verpflichtung den ruhiglebenden Genoſſen einer fremden Religion zugeſtandenen Wohlthaten ſollten nur die genießen, von welchen das ganze Land wußte, daß ſie vor ſeiner Krönung dieſelbe angenommen hatten, und aus dieſem Grunde wurden ihrer aller Namen hier eingerückt. Der Erzbiſchof aber ſollte mit eheſtem das ganze Reich durchreiſen, damit es von aller Ketzerey und Aberglauben gereinigt würde. Alle dieſe Vorſicht zu Bewahrung der Landesreligion hätte derſelben nichts geholfen, wenn man nicht zugleich dafür ſorgte, des Königs Gewalt auf die Art einzuſchränken, daß derſelbe nichts unternehmen konnte, was derſelben zum Schaden gereichet.

Dieſer Bewegungsgrund verurſachte, daß man am 22 October folgende Schlüſſe abfaßte: Weil der

König

König bey ſeiner kurzen Anweſenheit im Reiche durch eine Menge anderer Geſchäfte abgehalten worden, eine vollkommene Verfügung über die Regierung während ſeiner Abweſenheit zu treffen, auch bisher in Polen durch gleiche Urſachen gehindert werde, dieſem Mangel abzuhelfen: ſo habe man zu Abſchaffung aller hieraus ſchon entſtandenen und noch künftig zu befürchtenden Unordnungen, die mit der Zeit dem Könige und dem Reiche unerſetzlichen Schaden zuziehen möchten, nicht umhin gekonnt, gegenwärtigen Reichstag zu halten. Zuvörderſt wiederhole man, um alle Gelegenheit zu der Meynung zu benehmen, als wenn man durch ſein gegenwärtiges Betragen der dem Könige verſprochenen Treue auf einige Art zuwider handeln wolle, ſein Verſprechen gegen den König, und gelobe, jetzt dem Könige in ſeiner Abweſenheit bis zu der Zeit, wenn es ihm gefallen werde, in dieſes ſein Erbreich zu kommen, und auf den Fall ſeines Ablebens ſeinen männlichen Erben, das Reich mit ſämmtlichen deſſen Einwohnern zu treuen Händen zu halten, und ſich nicht weniger in ſeiner Abweſenheit als bey ſeiner Gegenwart als ſeine getreue und gehorſame Unterthanen zu bezeigen, wobey man die ungezweifelte Zuverſicht hege, daß Se. kön. Maj. alles erfüllen und leiſten werde, was er hiegegen den Ständen bey ſeiner Krönung verſprochen habe. Ferner habe man auf die oft wiederholte und auch nun den Ständen ſchriftlich übergebene Erklärung des Herzogs, daß er wegen der von ihm angezeigten Urſachen nicht länger die Regierung behalten könne, und von dieſer Laſt befreyet zu werden begehre, falls gedachte Gebrechen nicht gehoben werden könnten, in Betrachtung, daß demſelben, als Erbfürſten dieſes Reichs, deſſen Wohlſtand und die Erhaltung guter Ordnung darinnen vornehmlich obliege, demüthig verlangt, Se. Gnaden möchten doch,

nach dem eigenen Begehren Sr. kön. Maj., fortfahren, mit dem Reichsrathe die Reichsgeſchäfte zu beſorgen, und da ſich Se. Gnaden hiezu willig finden laſſen, einmüthig den Schluß abgefaßt, Se. Gnaden bis zur Rückkunft des Königs für den Regenten und Reichsvorſteher zu erkennen, und zu ehren, unbeſchadet der Gerechtſame des Königs in Anſehung deſſen Hoheit und Herrſchaft, und nach dem Inhalte des ſchriftlichen Vergleichs zwiſchen dem Herzoge und dem Reichsrathe. Deswegen werde alles, was Geſchäfte dieſes Reiches betreffe, und von einiger Wichtigkeit ſey, wenn Se. kön. Maj. daſſelbe ins Werk geſtellt haben wolle, zuerſt an Se. Gnaden und den Reichsrath geſchrieben werden. Wenn aber dieſes nicht geſchehe, ſollte keiner, welcher dergleichen Aufträge bekomme, einige Macht haben, für ſich etwas zu erkennen oder zu vollſtrecken, ehe er die Sache dem Erbfürſten und Reichsrathe angezeiget hätte, die alsdenn unfehlbar das thun würden, was Sr. kön. Maj. und dem Reiche nach beyderſeitigem Eide gegeneinander das Nützlichſte ſeyn würde. Weiter ſollte niemand über ſchwediſche Angelegenheiten in Polen Urtheil, Entſcheidung oder Erklärung ſuchen, da dort Se. Maj. von keinen ſolchen Leuten bedient werde, denen Se. Maj. die ſchwediſchen Geſchäfte ſicher anvertrauen könne. Aus dieſem Grunde ſollten alle Rechtsſachen im Reiche nach dem ſchwediſchen Rechte und dem 1593 zu Upſal hierüber ergangenen und von Sr. kön. Maj. ſelbſt beſtätigten Befehl unterſucht und zu Ende gebracht werden. Falls ſich aber jemand beſchwert achte, ſolle die Berufung an den König ſo geſchehen, daß derſelbe bey ſeiner Wiederkunft ins Reich darüber erkenne, auch kein königlicher außerhalb dem Reiche gefällter Spruch hier zur Vollſtreckung gebracht werden. Sonſt ſey keinem verboten, in Privatangelegenheiten

heiten und andern geſetzmäßigen und vernünftigen Sachen, die keinem, vornehmlich aber denen nicht, welche an der Reichsregierung Theil nehmen, zur Gefährde gereichen, ſich an Se. Maj. zu wenden, doch nicht anders, als daß Sr. kön. Maj. Briefe und Befehle an Se. Gnaden und den Reichsrath gerichtet und denſelben zugeſtellt werden, und keiner außer ihnen dieſelben unmittelbar vollſtrecke. Zu Beſetzung aller erledigten Stellen ſollte mit Beobachtung der geſetzlichen Vorſchriften in dieſem Stücke ein Aufſatz von drey tüchtigen Männern dem Könige zugeſendet werden, damit er einen von dieſen nach ſeinem Belieben ernenne. Verſchiebe der König ohne wohlgegründete Urſachen ſeine Wahl, ſo ſolle der Herzog die Macht beſitzen, bis die königliche Erklärung anlange, durch einen von erwähnten drey Männern das Amt verwalten zu laſſen, nicht aber, einen vom Könige gemachten Beamten, ohne geſetzmäßige Gründe und vollkommene Unterſuchung dieſer Gründe, abzuſetzen. Auch ſolle niemand mehrere Bedienungen erlangen, als er füglich und mit des Reichs Nutzen beſtreiten könnte.

Hierauf gab der Herzog ſeine Gegenverſicherung, die außer den Verſchiedenheiten, welche die jetzige Zeit und Angelegenheit nothwendig machten, mit ſeinen vorigen übereinſtimmte. Endlich machte man damit den Schluß, dieſe Verhandlungen ins ganze Reich zu ſchicken, und alle diejenigen, welche nach erlangtem Unterrichte und Ermahnung ohne rechtmäßige Urſachen, deren Anführung ihnen frey ſtehe, ſich des Beytrittes entziehen möchten, von ſich abzuſondern, und als Friedensſtörer und faule Glieder des Reichs zu achten, falls ſolche Leute in hohen Bedienungen ſtünden, dafür zu ſorgen, daß die in ihren Händen zum Schaden des Reichs und der Einigkeit darinnen ſeyende Gewalt nach Erforderniß dieſer Nothwendigkeiten

gebrochen werde, zuletzt alle, welche von dieſer freyen und allgemeinen Vereinigung aus irgend einer Urſache abwichen, oder ſich gebrauchen ließen, daß wider dasjenige, was Se. kön. Maj. verſprochen, als den Grund dieſer Vereinigung, von jemanden, wer es auch ſey, öffentlich oder insgeheim, etwas aufgedrungen würde, für Ungetreue gegen den König und Aufrührer und Feinde gegen das Reich zu achten, und einander nach allen Kräften zu helfen, daß ſolche Leute beſtraft und ihre Unternehmungen vereitelt würden.

Dieſen Schluß ließ der Reichsvorſteher zu ſeiner und der ſchwediſchen Stände Rechtfertigung unverzüglich ſchwediſch, deutſch und lateiniſch drucken, und eilte, den ganzen Inhalt deſſelben zur Vollſtreckung zu bringen. Daher begab er ſich gleich bald darauf nach Wadſtena, wo er nun keine Hinderung antraf, weil der Statthalter über Oſtgothland, Arwid Stenbock, ungeachtet der ihm vom Könige zum Beſten des Kloſters gegebenen Befehle, den ſüderköpingſchen Schluß angenommen hatte. Zwar machte gleich nach der Abfahrt des Königs der Biſchof Peter von Linköping einen Verſuch, die darinnen befindlichen päpſtlichen Geiſtlichen entweder zur Veränderung ihrer Religion, oder Verlaſſung des Kloſters zu bewegen. Aber ob ihn gleich das Volk hierinnen unterſtützte, mußte er doch wegen der Weigerung der Mönche und eines auf ihre Klage vom Könige ausgewirkten ſcharfen Verbots ſeinen Vorſatz aufgeben. Sobald aber das Kloſter von dem ſüderköpingſchen Schluſſe und dem Beytritte ihres Statthalters zu demſelben benachrichtigt wurde, erkannte es die Unvermeidlichkeit des ihm beſtimmten Schickſals. Alſo ſchaffte man einen Theil der koſtbarſten Sachen über den Wetter nach Wiſnigsborg zum Grafen **Erik Brahe**; andere verbarg

barg man bey ſich. Aber nach dem am 22 November geſchehenen Begräbniſſe Herzogs Magnus und abſchlägiger Antwort der Nonnen auf alles Zureden, wodurch ſie der Reichsvorſteher, der Erzbiſchof, der Biſchof von Linköping, Schepper, der Pfarrherr von Wadſtena und faſt jeder von ihrer zahlreichen Geſellſchaft zum Lutherthum bewegen wollten, mußte die Aebtiſſinn alles entdecken, und darauf wurden faſt alle Schätzbarkeiten zerſtreut, da manches Frauenzimmer mit ſolchen Kleidern prangte, die aus Meßgewanden, Altartüchern und dergleichen verfertigt wurden. Der Kloſterbibliothek ſchonte man eben ſo wenig; und dieſes war wegen des Verluſts, den hiedurch die vaterländiſche Geſchichte durch Vernichtung vieler alter Urkunden erlitt, ein großer Schaden für das Reich. Die Behältniſſe der Reliquien der Heiligen Birgitta, Katharina und Ingrid blieben unberührt. Aber die Reliquien ſelbſt ſchloß man in andere Särge ein, und verſenkte dieſelben in der Stille, damit ſie nicht wieder in die Hände der Katholiſchen gelangen ſollten. Man hatte größere Schätze in dieſem Kloſter zu finden vermuthet, und Chriſter Horn vermeynte, ſie durch eine Wünſchelruthe zu finden. Dieſe ſchlug auch hie und da; aber ob man gleich an dieſen Stellen niederrieß und grub, ward doch nicht das Geringſte angetroffen. Von eilf Nonnen blieben nur drey der jüngſten im Reiche, unter welchen eine ſich verheirathete. Die übrigen achte giengen nach Danzig, wo ſie ihr König in dem daſigen Kloſter aufnahm, und zu ihrem jährlichen Unterhalte 400 rheiniſche Goldgulden beſtimmte. Alle andere katholiſche Geiſtliche mußten gleichfalls gegen Anfang des Jahres 1596 das Reich J. Chr. 1596. räumen, und ſuchten eben ſo ihre Zuflucht bey dem Könige. Ja viele weltliche Katholiſche hielten ſich unter der Herrſchaft des Herzogs nicht ferner ſicher,

und begaben ſich daher 1596 nach Finnland, worinnen ſie nicht wenige Lutheraner zu Geſellſchaftern hatten, indem alle, die entweder ſich vor dem Herzoge fürchteten, oder nicht unter ſeiner Regierung leben wollten, ſchaarenweiſe dieſen Weg nahmen, weil Flemming bey der einmal genommenen Parthey mit einer unüberwindlichen Standhaftigkeit beharrte.

Dieſen Mann betrachtete daher der König als die Hauptſtütze aller ſeiner Hoffnungen, und beehrte ihn mit dem Titel eines Reichsvorſtehers, gab ihm auch Befehl, das ganze Kriegsvolk, welches man ihm zu Führung des ruſſiſchen Krieges anvertraut hatte, durch den Friedensſchluß aber überflüßig worden war, zuſammenzuhalten, von den königlichen Einkünften aus ſeiner Landſchaft zu unterhalten, und durch die Bauern verpflegen zu laſſen, damit er im Stande ſey, im Nothfall auch mit gewaffneter Hand ſich wider alle der königlichen Hoheit verſehrliche Unternehmungen zu ſetzen. Doch empfahl er ihm hiebey, die Beſchwerden der Einwohner aufs erträglichſte einzurichten, um ſie nicht zu veranlaſſen, über ihn beym Herzoge zu klagen. Der Befehl des letzten Stücks fiel dem Könige leicht. Hingegen die Ausführung ſtritt ſowohl mit Flemmings Neigung, als der Möglichkeit, indem er ſeine Soldaten in einem ganz erſchöpften Lande nicht anders zu ernähren wußte, als wenn er ihnen erlaubte, die Einwohner nach eigenem Belieben zu plagen. Hieraus aber mußten zwo ſehr ſchädliche Folgen entſprießen: eine, daß er ſowohl ſich als den König den Einwohnern, welche dieſes Unglück traf, aufs äußerſte verhaßt machte; die andere, daß die Menge der Klagen, welche dieſe deswegen beym Herzoge anbrachten, die Abneigung der Gemüther vom Könige im ganzen Reiche vergrößerte, und daher der Schutzbrief des Königs für alle, welche theils dem ſüderköpingſchen

pingſchen Reichstage nicht beygetreten waren, oder nachher von demſelben abfielen, wenigere Wirkung verurſachte. Vielmehr nutzte der König durch ſeinen heftigen, aber blos wörtlichen Widerſtand dem Herzoge. Denn hiedurch berechtigte er denſelben, am 14 Jenner Sten Banern zu Vorlegung der Frage an den Reichsrath zu erſuchen: Ob man nicht vom Könige, der durch ſeine Mißbilligung des ſüderköpingſchen Schluſſes, welcher doch nichts anders als die Vollſtreckung der Verpflichtungen des Königs bey ſeiner Krönung enthalte, überflüßig zu erkennen gebe, daß er ſeine Verſprechungen nicht halten wolle, ehe man ihn wieder ins Reich laſſe, eine neue Verſicherungsſchrift über die Religion fordern ſolle?

Zwar bemühete ſich der König, dem Volke die Gedanken einzuflößen, als wenn der Herzog ſelbſt das gethan habe, woraus dieſer ihm einen Vorwurf machte, indem ſowohl die Religionsveränderung zu Wadſtena als die Abſchaffung mancher Kirchengebräuche und Denkmäler in den Kirchen, worinnen auch vielleicht der Erzbiſchof der Sache zu viel that, und von dem Herzoge einen Verweis bekam, dem Stücke ſeiner Verpflichtung entgegenlaufe, nach welchem das Ende der Regierung ſeines Großvaters und der Anfang der Regierung ſeines Vaters zum Maaßſtabe des Religionszuſtandes dienen ſollten. Dieſe Sprache führte unter andern ein am 30 Junius zu Warſchau ausgefertigtes Manifeſt an alle ſeine ſchwediſche Unterthanen, in welchem er noch ein anderes Mittel zu Verunglimpfung des ſüderköpingſchen Reichstages anwendete, nämlich die Beſchwerden, welche durch denſelben ihnen auferlegt waren, indem er als einen unwiderleglichen Beweis ſeiner Liebe zu ihnen anführte, daß, da er aus Mitleiden mit dem Elende, welches ihnen der vieljährige ruſſiſche Krieg zugezogen, denſel-

ben

ben durch den teuſiniſchen Frieden geendigt habe, um ihnen Gelegenheit und Zeit zu gönnen, die durch ſolchen Krieg erlittene Erſchöpfung zu verſchmerzen, er Befehl ertheilt habe, ſie mit keinen Auflagen aufs neue zu beläſtigen. Es ſey auch jetzt ſein ernſtlicher Wille, daß ſie keine dergleichen bezahlen, keine ungewöhnliche Fuhren thun, und keinen neuen, ohne ſeine Genehmigung geſetzten Beamten gehorſamen, ſondern dagegen ſeine königliche Ehre vertheidigen, und ihren Eid gegen ihn getreu erfüllen ſollten. Er verſprach ihnen aufs heiligſte, ein Gleiches zu erwiedern, und ſie nächſtens mit ſeiner Gegenwart zu erfreuen. Gleichergeſtalt hatte er am 30 April dem Herzoge geſchrieben, daß er ihn nicht länger mit der Regierung beſchweren, ſondern entweder ſelbſt ins Reich kommen, oder ſchriftlichen Befehl ſchicken wolle, wie es bis zu ſeiner Ankunft mit dem Regimente gehalten werden ſollte.

Nach aller Vermuthung war eine ſchleunige Ueberkunſt des Königs das einzige Mittel zu Stärkung der Parthey, welche theils aus Pflicht, theils aus Unzufriedenheit über die Gewalt des Herzogs deſſen Maaßregeln mißbilligte. Denn ſogar viele Geiſtliche und gemeine Leute, welche vor kurzem den Herzog als ihren einzigen Beſchützer wider die Aufbürdung des Papſtthums verehrten, ſeufzten nun über die Veränderung einiger Kirchengebräuche, und achteten ſolche für eine Vorbereitung zu Aufdringung der Calviniſterey; ſahen auch alle gegenwärtige Landplagen, als: allgemeinen Mißwachs und erſchreckliche Ueberſchwemmungen, Urſachen einer ſolchen Hungersnoth, daß viele Tauſende aus Mangel der Nahrung umkamen, für Zeichen des göttlichen Zorns über dieſe Sache an, obwohl dieſe Uebel zu eben der Zeit nicht nur Schweden, ſondern auch viele andere Länder drückten. Ja

ſogar

ſogar fieng der Senat an, ſich von dem Herzoge bey Gelegenheit der Klagen über Flemmings und deſſen Soldaten unzählige Gewaltthaten zu trennen. Denn dieſer begegnete allen Befehlen, durch welche ihn der Herzog ermahnete, dergleichen Unterdrückungen des Landmannes abzuſtellen, und ſich nach dem ſüderköpingſchen Schluſſe zu richten, mit ſo offenbarer Verachtung, daß er die, welche herzogliche Schutzbriefe an ihn brachten, als Verbrecher ſtrafte. Der Herzog meynte durch den ſüderköpingſchen Schluß ein Recht zu haben, Flemmingen durch die Waffen einer Gewalt zu entſetzen, welcher ſich derſelbe zum Schaden des erwähnten Schluſſes und der Bewohner von Finnland gebrauchte, ja leicht zu einem feindlichen Angriffe des übrigen Reichs anwenden könnte. Doch die Reichsräthe weigerten ſich deſſen, und beruften ſich hiebey auf die unvermeidlichen Uebel und den mißlichen Ausſchlag eines innerlichen Krieges, wie auch die Verantwortung beym Könige, welcher mit deutlichen Worten erklärte, daß er alle Feindſeligkeiten wider Flemmingen als einen Aufruhr wider ſeine Majeſtät anſehen wolle. Hiedurch erzürnte der Reichsrath den Herzog, daß er ihn ſelbſt einer Uebertretung der mit ihm getroffenen Vereinigung und geheimen Theilnehmung an Flemmings Handlungen beſchuldigte. Ob nun gleich hierauf die Reichsräthe ihre Unſchuld durch einen Drohbrief an den Statthalter von Finnland darzuthun ſuchten, fruchtete doch derſelbe weder bey Flemmingen noch beym Herzoge etwas. Denn jener antwortete ihnen noch ſchärfer, und ſchrieb, ſie würden ihren Meineid gegen ihren König mit Blute büßen müſſen. Der Herzog hingegen that ihnen zu wiſſen: wenn ſie nicht künftig den ſüderköpingſchen Schluß beſſer in Acht nehmen, und nach ihrer darinnen geleiſteten Verpflichtung das Ihrige zu Beſtrafung der Uebertreter beytragen wollten, ſey der Herzog geſonnen,

nen, ſich mit dem Könige zu ſetzen, und demſelben gänzlich freye Hand im Reiche zu laſſen, indem er um Michaelis ſich des Reichsvorſteheramts begeben, und in ſein Fürſtenthum gehen wolle. Auf dieſes Andeuten faßten die Reichsräthe einen Schluß, aus welchem der Herzog, ungeachtet der darinnen herrſchenden Sprache der Unterthänigkeit gegen ihn, urtheilte, daß ſie geneigter ſeyn, ſeine Macht einzuſchränken, als einige Vergrößerung derſelben zu geſtatten. Denn ſie ließen ihm denſelben am 3 Auguſt durch den Erzbiſchof, zween Biſchöfe und zween Edelleute überreichen, und bedienten ſich zu ihrer Rechtfertigung unter andern der Gründe, daß ihnen kraft ihres Amtes, ihres Eides und des Vergleichs mit dem Herzoge über die Regierung die Freyheit zukomme, nach ihrem Gewiſſen und Erkenntniß ihre Meynung zu entdecken, und überdem der ſüderköpingſche Schluß ſelbſt enthalte, daß eine ſo wichtige Angelegenheit, als der Angriff des Statthalters über Finnland in aller Betrachtung ſey, nicht in der Gewalt des alleinigen Reichsraths ſtehe, ſondern bey geſammten Ständen geſucht werden müſſe. Geſetzt auch, daß beſagter Schluß dieſes nicht ausdrücklich geböte, ſo könne doch, da dieſe Sache das Wohl und Wehe des ganzen Vaterlandes betreffe, und die Folgen davon noch die ſpäte Nachkommenſchaft empfinden würde, dazu die Einſtimmung des alleinigen Senats weder begehrt werden, noch das Geringſte nutzen. Denn wenn gleich mit deſſen Genehmigung der Krieg angefangen werden ſollte, könne man denſelben doch ohne Hülfe der Stände nicht führen, und es könne ſich leicht ereignen, daß, wenn man ſich in der größten Verlegenheit finde, die Stände ihren Beyſtand aus der Urſache entzögen, daß man, ohne ſie zu fragen, das Reich in dieſe Unruhe geſtürzt habe. Daher gehe ihr Rath dahin, daß der Herzog für ſein Theil, und der Reichsrath für den ſeinigen, ſich über

Flemmings Handlungen bey Sr. kön. Maj. beſchwerten, und bäten, daß dieſelbe ein rechtliches Verfahren deswegen über ihn ergehen laſſe, mit dem Erbieten, daß ſie gerne zugäben, daß Se. Maj. dabey gegenwärtig ſey, oder, wenn dieſes die Umſtände nicht litten, verſtändige und unverdächtige Richter ernennte. Wenn man mittlerweile alle Waffen aus den Händen lege, und Flemmingen verſpreche, ihm keine Gewalt zuzufügen, würde hoffentlich Se. Maj. dieſe Bitte ohne Schwierigkeit bewilligen. Weil nun Karl wahrnahm, daß er nie eine Genehmigung des Reichsraths erhalten werde, durch Krieg den Landmann von Flemmings Gewaltthaten und Erpreſſungen zu befreyen, gab er gleich nach dieſer abſchlägigen Antwort des Reichsraths einem Bauern aus dem Kirchſpiel Kyro, Bengt Pontu, welcher eben jetzt in Geſellſchaft mehrerer ſeiner Brüder bey ihm und dem Reichsrathe Schutz ſuchte, durch ihren Landsmann Johann Tördehl Johanſon von Pedersöre, der bey ihm in Dienſten ſtand, den Beſcheid, daß ſie die Mittel ſelbſt beſäßen, durch welche ſie ſich die Gerechtigkeit verſchaffen könnten, die er ihnen wider ſeinen Willen abſchlagen müſſe. Sobald Bengt Pontu mit dieſem Berichte zu ſeinen Landesleuten nach Oſtbottnien zurückkehrte, überredete er dieſe ohne Mühe zu einem Aufſtande wider die bey ihnen verlegten flemmingſchen Reuter. Flemming zog zwar auf die erſte erhaltene Spur von dieſem Vorſatze der Bauerſchaft ſeine Reuter aus Oſtbottnien; aber der erbitterte Bauer ſuchte dieſelben allenthalben auf, und tödtete alle, welche ihm in die Hände geriethen, durch die entſetzlichſten Todesarten. Hiemit ſättigte ſich deſſen Wut noch nicht, ſondern ſie verbreitete ſich auch gegen alle Flemmingiſchgeſinnte, die man gleichergeſtalt umbrachte, oder, wenn man ſie nicht fand, durch Ausplünderung

und Abbrennung oder Niederreißung ihrer Höfe ihrer Güter beraubte.

Wäre nun der König bey ſo vortheilhafter Umdrehung vieler widriggeſinnter Gemüther nach Schweden gekommen, und hätte den von ſeiner Mutterſchweſter, der verwitweten Königinn von Polen, Anna, ererbten Schatz darinnen zu ſeinem Nutzen angewendet: ſo läßt ſich kaum daran zweifeln, daß er ſich und ſeinem Geſchlechte den Beſitz des ſchwediſchen Throns verſichert haben würde. Aber hiefür ſchickte er zwo Geſandtſchaften. Eine beſtand aus zween polniſchen und einem litthauiſchen Herren. Die andere aus lauter Schweden, namentlich dem Grafen Erik Brahe, Arwid Stenbock und Lindorm Bonde. Sie kamen am 26 Auguſt zu Stockholm an, und empfiengen bey ihrer Ankunft alle Ehre, zu welcher ſie der habende Auftrag berechtigte. Das Gehör hingegen erfolgte erſt am 26 September, wiewohl ohne Schuld des Herzogs, weil der dazu verſchriebene ganze Reichsrath und Ausſchuß aller Stände ſich nicht zeitiger zuſammen fand.

Die Polen und Litthauer ſprachen im Namen der Stände ihres Reichs und Großherzogthums, als welche auf die Nachricht von den zu Süderköping abgefaßten Schlüſſen den König auf dem Reichstage zu Warſchau um die Erlaubniß gebeten hätten, ſich in Betrachtung der ſeit einigen Jahrhunderten zwiſchen beyden Staaten und ihren Beherrſchern gedauerten engen Freundſchaft, wobey ſie Vladislavs II. und des Großherzogs Alexanders von Litthauen Verbindung mit Eriken aus Pommern, Kaſimirs II. Karln Knutſon zu Wiedererlangung ſeines verlornen Thrones erwieſene Hülfe, Sigmunds I. Vertraulichkeit mit dem Stammvater des nunmehrigen Königshauſes, Sigmunds II. Verſchwägerung mit Johann III.

und

und die Wahl des jeßigen Königs von Schweden zum Könige von Polen zu Beweiſen anzogen, mit dem Herzoge und dem ſchwediſchen Reichsrathe freundſchaftlich und brüderlich darüber zu beſprechen. Hiebey empfohlen ſie den König durch die übertriebenſten Lobſprüche, welchen der ihm von ihnen in Polen häufig zugefügte Verdruß zur Gnüge, ja überflüßig widerſprach. Er hieß ein mit allen königlichen Vorzügen geſchmückter, ein an Heiligkeit der Sitten, Gottesfurcht, Gerechtigkeit, Klugheit, Tapferkeit, Weisheit und Größe der Seele unvergleichlicher Herr, deſſen unzählige Vortrefflichkeiten ſich mit keinen Worten ausdrücken ließen, ein Muſter und Maaßſtab aller Tugend, gegen ſeine Unterthanen gnädig, fromm, ſanftmüthig und gütig, ſeinen Freunden die Liebe ſelbſt, hingegen, da der Engel des Herrn ſein Heer führe, und bis zu dieſem Tage vor demſelben gezogen, und alle Feinde dieſes Geſalbten des Herrn demſelben zu Füßen niedergeworfen, ein Schrecken, Verderben und Untergang ſeiner Feinde. Wofern aber dieſe Lobeserhebungen nicht mächtig genug wären, den geſuchten Endzweck zu erreichen, verknüpften ſie damit Drohungen, die ſie doch, um nach aller Möglichkeit zu verhüten, daß ſie die Schweden, ſtatt ſie zu gewinnen, nicht ſtärker aufbrächten, in ſehr höfliche Worte einkleideten. Sie ſagten daher, daß es ein faſt unvermeidliches Uebel in großen Reichen ſey, daß darinnen unruhige Leute und Friedensſtörer ſich fänden, welche aus eigennützigen Abſichten den öffentlichen Wohlſtand unter Anführung ſcheinbarer Urſachen umzuſtürzen dächten, und ſtellten den Schweden an dem gegenwärtigen unglücklichen Zuſtande von Frankreich und den Niederlanden zwey ſchreckensvolle Gegenſtände vor Augen, welche dieſe bewegen ſollten, alle zum Abbruche des Königs gemachte Geſetze und Vereinigun-

gen zu vernichten. Mit gleicher Kunſt gaben ſie den Schweden zu vernehmen, daß, falls dieſelben nicht auf ihre Vorſtellungen hierinnen Aenderung träfen, Polen entſchloſſen ſey, die Abſichten des Königs durch die Waffen ins Werk zu richten. Sie ſagten, daß ſie durch die Handlung, da ſie durch eine freye Wahl Sigmunden zu ihrem König angenommen, und ihm als ſeine Unterthanen geſchworen, ihm ihre Güter, Freyheiten, ja ihr Leben aufgeopfert hätten. Aus dieſem Grunde ſtünden ſie jederzeit bereit, nach angeborner Art des polniſchen Volks, welches zu Ausübung einer gerechten Rache über Verkleinerungen der Ehre ihrer Könige nie Bedenken gehabt, Leib und Leben zu wagen, für des jetztregierenden Königs Würde, Wohlſtand und königliche Gerechtſame alles, was ihnen das Liebſte ſey, aufzuſetzen. Dieſe Erklärung thäten ſie ſowohl beziehungsweiſe auf ihre Vereinigung mit den Schweden und deren Gemüther, Rathſchläge und Hülfe, als insbeſondere für alle und jede Stände des Königreichs Polen, Großherzogthums Litthauen, und aller mit dem Reiche und Großherzogthume verknüpften Landſchaften und vornehmen Städte, und lebten des ungezweifelten Vertrauens zum Herzoge und allen Ständen des ſchwediſchen Reiches, daß dieſelben hierinnen ein Gleiches leiſten würden.

Weil nun dieſe Redner den unangenehmen Inhalt ihres Auftrags durch den Ausdruck mäßigten, auch als Geſandte eines benachbarten mächtigen Reichs, welches Schweden beſonders bey einer innerlichen Spaltung ſchaden konnte, geſchont werden mußten: ſo erfuhren ſie vom Herzoge, ungeachtet ſeiner natürlichen Hitze, beſonders, da ſie in Anführung aller Urſachen, welche nach ihrem Vorbringen die Rechte des Königs beleidigten, nicht ſeine alleinige Perſon angriffen, ſondern von denſelben in allgemeinen Ausdrücken,

drücken, ohne jemandes Namen zu nennen, redeten, weiter nichts unangenehmes, als daß er bisweilen ſie mit den Worten unterbrach: „Was habe ich verſchuldet?“ Allen hier verhaltenen Unwillen aber goß er auf die Schweden aus, welche ſich am 2 October ihres Auftrags entledigten, indem er beym Eintritte Braben als einen Ehebrecher und Stenbocken als einen Ehebrecher bewillkommte. Dieſe brachten nach einigen Entſchuldigungen zur Beſänftigung des Herzogs vierzehn, mehrentheils überaus beleidigende, Beſchuldigungen des Herzogs vor, außer ſechs andern, die zugleich den Senat angiengen, und theils das Ausſchreiben, theils den Schluß des ſüderköpingſchen Reichstags verwerflich machen ſollten. Beyde beantwortete man in eben ſo nachdrücklicher Sprache, die doch in dem Aufſatze, der die Rechtfertigung der gemeinſchaftlichen Vorwürfe enthielt, ein wenig gelinder klang.

Denn auf die königliche Anklage, daß der Herzog ſeine getreue Diener unterdrücke, und ihrer Aemter entſetze, erwiederte dieſer: „Die Abſetzung einiger mit dem Sauerteige des Papſtthums behafteter vornehmer Beamten, welche der König ohne Befragung des Herzogs und Reichsrathes ernannt gehabt, verdiene keinen ſo verhaßten Namen, indem der König ſelbſt durch ſeine Krönungspflicht allen dergleichen Leuten den Zugang zu dieſen Würden und Ehrenſtellen verſperrt habe. Hernach ſtreite wider die Gerechtigkeit, Leute von den Einkünften des Reichs zu nähren, welchen das Geſetz verwehre, dem Reiche zu dienen. Da ihnen nun vermöge der königlichen Verſicherung nur der bloße Schutz gebühre, ſo ſey es eine offenbare Verletzung des königlichen Eides, wenn man ihnen ein Mehreres bewillige. Alſo müſſe ihre Unterdrückung, weil es doch einmal ſo heißen ſollte, gar

nicht dem Herzoge, ſondern zuvörderſt ihnen ſelbſt wegen Vertauſchung ihrer Religion mit dem Papſtthume, und hernach dem Könige wegen ſeiner Krönungspflicht, zugeſchrieben werden. Ueberdem ſey der größte Theil der von Sr. Maj. eingeſetzten Beamten gänzlich ungeſchickt und für die Unterthanen unbrauchbar, auch wider den Buchſtaben der Geſetze ohne Genehmigung des Herzogs, des Reichsraths und der Unterthanen, deren Meynung hiezu eingeholt werden müßte, zu Bedienungen gelangt; ja einige darunter wären als greuliche Verbrecher bekannt, und daher als Leute, die ſich ſelbſt nicht regieren könnten, unfähig, andern vorzuſtehen. Deswegen könne der Herzog unmöglich glauben, daß Se. kön. Maj. ſolche Leute unter ſeine treue Diener zähle, weil ſich ihrer bedienen Sr. Maj. zu Schimpf und Schande gereichen würde. Daß der Herzog Verbote und andere Befehle des Königs verachte, ſey völlig ungegründet. Denn Vorſchriften wider die Geſetze, wider den königlichen Eid und Handhabung der Gerechtigkeit, ſeyn an und für ſich nichtig, und es falle jedem in die Augen, daß die königlichen Befehle, deren Uebertretung der Herzog beſchuldigt werde, unter dieſe Zahl gehörten. Wenn der König vom Herzoge wegen übler Anwendung der Reichseinkünfte Rechenſchaft begehre: ſo berufe ſich der Herzog auf die Verzeichniſſe der königlichen Rechnungsführer, welche gnugſam davon zeugten, daß der Herzog kein Oere von den Reichseinkünften zu ſeinem Nutzen, ſondern alles Empfangene zu Bezahlung der Reichsſchulden und andern nothwendigen Ausgaben verwendet habe. Wollte ſich nur Se. kön. Maj. der Verſchwendungen und Verringerungen der Reichseinkünfte erinnern, welche von den königlichen Jahrgehalten und andern Anweiſungen darauf herrührten: ſo würde Se. Maj. wenige Urſache finden, von dem Herzoge Rechnung

darüber

darüber zu fordern. Se. kön. Maj. dürfe auch deswegen keine gewünſchte Rechnung erwarten, weil das ganze Einkommen von Finnland davon abgehe, und das Vermögen der dortigen Einwohner durch die Soldaten, welche ſie unterhalten müßten, ſo geſchwächt und erſchöpft wäre, daß ſie dem Könige oder Reiche nichts erlegen könnten. Vielmehr habe der Herzog nicht nur der gebührenden Erhaltung der Reichseinkünfte ſo ſorgfältig ſich angenommen, daß er ſich hiedurch viele Feindſchaften zugezogen, ſondern auch ſich bemühet, dieſelben zu vergrößern, wie aus dem gegenwärtigen weit höheren Ertrage der Kupfergruben erhelle. Ja er würde noch mehr gethan haben, wenn nicht der Ungehorſam einiger Leute ihm im Wege geſtanden wäre. Der Vorwurf von Unternehmungen wider die Landesreligion treffe den Herzog nicht, ſondern könne vielmehr dem Könige zurückgeſchoben werden. Die Kirchenverſammlung zu Upſal ſey kein Werk des Herzogs, ſondern aller Reichsſtände, und durch die aus der Verwirrung unter der vorigen Regierung entſtandene Spaltung der Gemüther nothwendig gemacht worden. Der König aber bedecke die Wiederherſtellung des Papſtthums mit dem Namen der Religionsfreyheit, und ſchicke wider ſeinen Eid und ſchriftliche Verſicherung päpſtliche Prieſter herum, welche päpſtlichen Aberglauben und päpſtliche Bücher unter das Volk brächten, rechtſchaffener Leute Kinder verführten, und dem unwiſſenden großen Haufen, vornehmlich jungen Leuten, Dunſt vor die Augen machten, wie ſich darüber die Unterthanen noch jetzt täglich beſchwerten. Die Abſchaffung einiger Gebräuche, welche zur Erhaltung guter Ordnung beym Gottesdienſte wenig beytrügen, ſondern an die Abgötterey des Papſtthums gränzten, und vielen Aergerniß gäben, ſtehe in chriſtlicher Freyheit, und verändere die Reli-

gion nicht. Denn der Herzog danke Gott für die ihm gegebene Erleuchtung durch ſein Wort, kraft welcher er wohl verſtehe, dieſes göttliche Wort von Erfindungen der Menſchen zu unterſcheiden. Auch habe der Herzog keine Veranlaſſung zu Veränderung des Zuſtandes im Regimente gegeben, weil derſelbe ſich durch göttliche Gnade immer mit großem Eifer der reinen Religion angenommen, und im Weltlichen Geſetze und gute Ordnung erhalten habe. Denn die geſunde Vernunft und allgemeine Erfahrung lehren, daß der, welcher beſagte Dinge erhält, keine Urſache oder Gelegenheit zur Veränderung gebe; wohl aber geſchehe dieſes, wenn man ſie vernachläßige und kränke. Deswegen habe der Herzog bey den häufigen Bemerkungen über Verletzungen des Krönungseides, der ſchriftlichen königlichen Verſicherung und der ſchwediſchen Geſetze, ſowohl in kirchlichen als Staatsangelegenheiten, mit gutem Fuge Se. kön. Maj. erinnert, keine Urſache oder Veranlaſſung zur Veränderung zu geben. Wenn der König den Herzog ermahnungsweiſe einer Ausartung von den Tugenden ſeines Herrn Vaters, dem Mittel zur Erwerbung des Erbrechtes, beſchuldiget, bedürfe der König dergleichen Ermahnung mehr als der Herzog, weil Se. kön. Maj. gar nicht in die Fußtapfen ſeines Großvaters trete, und ſehr viel wider das Teſtament deſſelben, den Grund, auf welchen die Erbvereinigung ſich ſtütze, thue. Denn die Erbvereinigung ſey nicht dazu erworben, daß der König ſeinen Eid, Recht und Gerechtigkeit, und die Erhaltung eines glücklichen Zuſtandes und guter Ordnung in der Regierung aus den Augen ſetze, ſein Belieben zur einzigen Vorſchrift erwähle, und was aus dringender höchſter Noth zum Nutzen des Vaterlandes feſtgeſetzt worden, abſchaffe, ſondern vielmehr deswegen, daß er alles das bewahre, wodurch die Erbvereinigung

einigung ihre Kraft erlange und behalte. Auch ſuche der Herzog ſo wenig, unter dem Vorwande der Religion die Gemüther der Unterthanen von Sr. Maj. abzuziehen, daß er dagegen ſie beſtändig zur Treue gegen Se. Maj. ermahne, wie dieſes ſelbſt aus dem süderköpingſchen Schluß erſcheine. Wenn aber die Unterthanen ihre Gemüther von dem Könige abgewandt hätten, oder noch künftig abwenden würden, möge Se. Maj. dieſes ſich ſelbſt zuſchreiben. Denn der König ſelbſt ſey der Urſächer hievon, weil er die Rechte ſeiner Unterthanen vernachläßige, und ihnen das nicht leiſte, was er ihnen geſchworen habe. Man könne auf keine Art darthun, daß der Herzog entweder durch Worte oder durch Handlungen ein Verlangen nach dem Throne zu erkennen gegeben; hingegen laſſe ſich das Gegentheil ohne ſonderliche Mühe erweiſen. Denn wenn er ſo ſehr hienach ſtrebte und durch ungeſetzmäßige Wege trachtete, ſo ließe ſich leicht zeigen, daß man die Krone dem Herzoge oft angeboten habe, und ſie auch noch antragen möchte, wenn derſelbe von der Erbvereinigung und ſeinem Treueide an den König abgehen, und ſich der Mittel und des Anſehens bedienen wollte, ſo er beſitze. Die Uebernahme der Bürde des Reichsvorſteheramts ſey kein Merkmal einiger Kronenſucht des Herzogs, weil dieſes Amt ehedem von Leuten von weit niedrigerem Herkommen in eben dem Umfange geführt worden ſey.

Dieſe Rechtfertigung überſendete der Herzog dem Könige, den er in einem Briefe vom 3 November erſuchte, ihm dieſelbe nicht übel zu deuten, weil er wider ſo harte Beſchuldigungen nothwendig ſeine Unſchuld retten müſſen. Zugleich meldete er, wie er vergeblich gehofft habe, Se. Maj. würde durch die jetzige Geſandtſchaft laut des eigenen Erbietens ihn der Regierungslaſt entheben, und darüber andere Verfü-

gung treffen. Da er nun wahrnehme, daß der König über die Reichsverwaltung nichts verordnet, hingegen in den Landſchaften andern Perſonen Vollmachten ertheilt habe, neben ihm, dem Herzoge, und auch mehr als er zu regieren und zu gebieten, ſo ſey er wirklich von der Regierung entfernt. Nichtsdeſtominder richte der König in den Geſchäften, welche derſelbe ausgerichtet haben wolle, ſeine Briefe an ihn, die gemeiniglich ſehr ſcharf lauteten. Daher wolle er, zu Vermeidung alles fernern Unwillens des Königs, ſich weiter nicht um die Regierung bekümmern, habe ſich auch bereits in der Verſammlung der jetzt gegenwärtigen Stände derſelben begeben, und einen allgemeinen Reichstag nach Arboga auf den künftigen 28 Jenner verſchrieben, um feyerlich abzudanken, und die Stände berathſchlagen zu laſſen, wie ſie bis zur Ankunft des Königs regiert ſeyn wollten. Denn er könne dem Könige nicht verbergen, daß die gegenwärtige königliche Einrichtung des Regimentes, welche der Herzog weder tadele noch lobe, den Reichsſtänden gänzlich mißfalle, wie denn auch der Herzog nicht einſehe, daß ſolche dem Könige und Reiche nützlich ſeyn werde. Deswegen erinnere derſelbe und rathe ernſtlich und brüderlich, daß Se. Maj. ſich bey erſter Gelegenheit in ſein Erbreich begebe, und es nach ſeinem Eide regiere und verwalte, weil die Gegenwart des Königs darinnen zu Erhaltung guter Ordnung von unumgänglicher Nothwendigkeit ſey. Er für ſein Theil bleibe immer bereit und willig, Sr. Maj. brüderliche und angenehme Dienſte zu leiſten.

Als der Herzog dieſen Vorſatz der gegenwärtigen Verſammlung eröffnete, fand ſich keiner, welcher ihn davon abzuhalten begehrte. Vielmehr beſtrebten ſich die Reichsräthe, und ſogar der Erzbiſchof und viele andere Geiſtliche, welche am lauteſten wider die Ab-

ſichten

ſichten des Königs geredet hatten, durch den Weg um die Wiedererlangung der Gnade des Königs, daß ſie gegen die Geſandten die Schuld von allem, was dem Könige mißfiel, auf den Herzog ſchoben, welcher alles für ſich thäte, und alle, welche ihm nicht blindlings gehorchten, unterdrückte. Hingegen rückte der Herzog dieſen ſeinen nunmehrigen Gegnern vor, daß ſie nur darum bald ihn gegen den König, bald dieſen gegen ihn aufzubringen ſuchten, damit ſie zwiſchen beyden ein unauslöſchliches Feuer aufblieſen, welches ihnen dazu diente, ſich des ganzen Regiments und aller Reichseinkünfte zu bemächtigen. Er änderte auch nach wenigen Tagen ſeine Gedanken wegen Niederlegung der Reichsvorſteherſchaft, indem er, als ſich auf ſeine zu Stockholm geſchehene Abdankung das Reich ohne einige allgemeine Regierung befand, weil der Reichsrath aus Scheu gegen ihn und die ihm zugethanen Unterſtände ſich nicht getraute, dieſelbe zu übernehmen, nach Eskilstuna die Bürger von Arboga und Köping nebſt den Bauern aus den nächſten Haräden berufte, und darauf am 1 December dem ganzen Reiche anzeigte, daß er in Betrachtung der großen Verwirrung, die aus der gegenwärtigen Anarchie entſtünde, unter welcher die Reichseinkünfte, von welchen ein jeder ſo viel, als ihm beliebe, an ſich reiße, verſchleudert und unnützlich verbracht würden, daß davon nicht einmal die nothwendigen Reichsausgaben abgetragen werden könnten, geſchweige denn etwas auf unvermuthete Vorfälle beygelegt werden möchte, allen Beamten andeuten müſſe, bis zum angeſetzten Reichstage nach Arboga keinen andern, als ſeinen Befehlen, zu gehorchen. Da er auch zu Stockholm in eines jeden freyen Willen geſtellt hatte, nach Arboga zu kommen, verlangte er nun, daß kein einziger, der zu den Ständen gehöre, ohne

Unter-

Unterſchied der Religion und Billigung oder verweigerten Beytritts des ſüderköpingſchen Schluſſes, wegbleiben ſollte, unter der harten Drohung, daß alle, welche nicht erſchienen, für Verräther und Ungetreue ihres rechtmäßigen Königs und des Vaterlandes geachtet werden ſollten, indem ſie hiedurch bewieſen, daß ihnen weder an der Gegenwart des Königs, noch an dem von dieſer Gegenwart abhängenden Wohlſtande des Vaterlandes gelegen ſey.

Die Zeitung, daß der Herzog aus Mißvergnügen der Regierung entſagen wolle, vermehrte den innerlichen Krieg in Finnland, wo der glückliche Anfang der Bauern täglich mehrere Kirchſpiele anlockte, ſich zu ihnen zu ſchlagen, wodurch in kurzem ihre Zahl ſo ſehr anwuchs, daß ſie unter Anführung Jacob Ilkainens aus dem Kirchſpiele Jmola, von welchem ihrem erwählten Haupte dieſe Unruhe, die von den Waffen der Bauern der Keulenkrieg hieß, eine andere Benennung, nämlich Ilkainenskrieg erhielt, den Entwurf machten, Tawaſtland und Karelien anzugreifen, alle königliche Reuter zu vertreiben, Flemmings und aller ſeiner Anhänger Güter zu plündern und zu zerſtören, ja das Schloß zu Abo, welches bey ihnen das Neſt der Tyranney hieß, der Erde gleich zu machen. Hiebey kam ihnen wohl zu ſtatten, daß Olaf Sverkerſon, welcher Geſchicklichkeit genug beſaß, ſich ſo aufzuführen, daß er weder der königlichen noch der herzoglichen Parthey Vertrauen verlor, (und vom Herzoge und Reichsrathe am 10 November den Auftrag erhielt, die Vollſtreckung des teuſiniſchen Friedens mit den Ruſſen zu beendigen, welches Geſchäft am 1 April des folgenden Jahres zu Stande kam,) Flemmingen überredete, einen müßigen Zuſchauer abzugeben. Denn dergeſtalt fanden die Bauern bis zum 23 December keinen Widerſtand, weil erſt

an dieſem Tage Flemming mit ſeinem Heere wider ſie aufbrach. Sobald er aber 1597 nur im Kirch- J. Chr. 1597. ſpiele Birkala auf das beym Gute Norkiö ſtehende Bauernlager einige Schüſſe that, gerieth daſſelbe in ein ſolches Schrecken, daß es ſich während der Nacht durch die große Waldung zwiſchen Tawaſt und Oſtbottnien nach Hauſe zog. Flemming ſetzte dieſen Flüchtlingen, doch nur bis in die Hälfte des Gehölzes, nach, und ſo verloren einige Hunderte das Leben, indem man auch ſelbſt derer nicht verſchonte, die ihre Waffen wegwarfen, und auf den Knien Barmherzigkeit zu erflehen dachten. Doch wäre das Blutvergießen noch größer geworden, wenn nicht die Zurücklaſſung der mehreſten Beute verurſacht hätte, daß ſowohl die Flüchtigen geſchwinder wegkamen, als die Nachſetzenden ſich durch Aufleſung der auf dem Wege liegenden Sachen verweilten. Die Entkommenen waren auch ſo froh, dem Schickſale ihrer ertödteten Mitbrüder entgangen zu ſeyn, daß ihnen alle Luſt vergieng, ſich wieder in ſolche Gefahr zu wagen. Dergeſtalt wäre nun die Ruhe wiederhergeſtellt geweſen, wenn nicht ein vom Könige aus Polen geſchickter Statthalter über Oſtbottnien, Abraham Melcherſon, gleich bey Antritt ſeines Amtes Pontu, Jlkainen und fünf andere greifen laſſen, von welchen Pontu nach Abo geſchickt und dort im Gefängniß ſo hart behandelt wurde, daß es ihm das Leben koſtete, Jlkaine und die übrigen aber unverzüglich hingerichtet und auf Räder gelegt wurden. Denn hierüber zog ſich das ganze obere Oſtbottnien wiederum zuſammen, überfiel in der Dämmerung bey der Karlebyer Kirche Abrahamen, und tödtete zweyundzwanzig von den funfzig Reutern, die er bey ſich hatte, ehe ein einziger ſein Gewehr entblößte. Abraham entwiſchte, indem er ſich durch Abwerfung ſeines Wolfspelzes unkenntlich machte, ward aber

aber doch hernach ausgeſpürt, und mußte darauf zu Stockholm ſeinen Kopf hergeben.

Mittlerweile waren die polniſchen Geſandten nebſt **Lindormen** zum Könige zurückgekehrt; Graf **Brahe** und **Stenbock** hingegen blieben im Reiche. **Olaf Sverkerſon** hatte unter dem 15 December **Petern Rasmusſohn** überſchrieben, daß er in allem als ein getreuer Diener des Königs deſſen Beſtes ſuche, und zum Beweiſe hievon den König benachrichtigen müſſe, daß der Herzog deswegen einen Reichstag nach Arboga ausgeſchrieben habe, um von den Ständen das Reichsvorſteheramt zu erlangen, wie auch ſie dahin zu vermögen, alles in Abweſenheit und wider Verbote des Königs Abgemachte mit vereinigten Kräften zu handhaben, von dem Könige vor deſſen Eintritt ins Reich die Genehmigung aller dieſer Schlüſſe zu erzwingen, und Kalmar, dieſen Schlüſſel zum Reiche, **Karln Stenbock**, wenn er es nicht freywillig räume, mit bewaffneter Hand abzunehmen. Auf ſolche Berichte bauete der König ſeine Maaßregeln zur Verhinderung der Abſichten des Herzogs. **Lindorm** nämlich ſchrieb am 5 Jenner an den Erzbiſchof: der König habe deſſen Brief ſehr gnädig aufgenommen, vornehmlich aus der Urſache, weil er aus **Lindorms** Munde vernommen, wie der Erzbiſchof und der Pfarrer **Schepper** die Haupturheber der Abdankung des Herzogs seyn. Wegen dieſes friſchen Verdienſtes verzeihe ihnen der König alle vorherige Beleidigungen; nur ſollten ſie von nun an ſich als treue Unterthanen erweiſen, den geiſtlichen Stand zu dieſer Pflicht ſorgfältig ermahnen, und alle königliche Befehle dem Volke bekannt machen und ihre Vollziehung befördern.

Der König ſelbſt ſchickte drey Briefe ins Reich. Im erſtern vom 13 Jenner übertrug er, weil ſein Vetter ſich gegen ſeine Geſandte anders erklärt,

als er von demſelben gehofft gehabt, und noch dazu die Regierung ſelbſt niedergelegt habe, dieſelbe gänzlich dem Reichsrathe, der wenigſtens durch drey Glieder ſeines Mittels dieſelbe zu Stockholm verwalten, und darinnen die vorher vom Könige gegebene Regierungsform, ausgenommen die einzige Veränderung, daß der Herzog gar nicht dazu gezogen würde, zur Richtſchnur nehmen, auch durch dieſe Vollmacht unter keinerley Beſchönung Gewalt oder Eingriff einigem Menſchen, am wenigſten den Beamten, welche der König aus der Zahl der Reichsräthe oder außerhalb derſelben geſetzt hätte, ſo lange ſie ſich nach dem Willen des Königs und deſſen mündlichen oder ſchriftlichen Befehlen aufführten, zugefügt werden, ſondern vielmehr der Reichsrath vollkommene Gewalt haben ſollte, beſagte königliche Statthalter und Beamten wider alle und jede, auch den Herzog, zu beſchützen und vertheidigen. Seine Unterthanen aber ermahnte er, den Reichsräthen als ſeinen Stellverwaltern zu gehorſamen, und verknüpfte mit dieſer Ermahnung die Drohung, alle Widerſetzlichkeit gegen die Befehle, welche ſie in ſeinem Namen ergehen laſſen würden, wie auch alle andere offenbare und verſteckte Verſuche zur Erregung einiger Uneinigkeiten und Unruhen in ſeinem Erbreiche ſo anzuſehen und zu beſtrafen, als wenn ſie ſeiner königlichen Perſon widerfahren wären.

Dem Herzoge ſchrieb er am 16ten: derſelbe könne ihm, dem Könige, wie der Herzog zu verſtehen gebe, ſeine Entfernung vom Regimente keinesweges zuſchreiben, indem der Herzog nicht nur vielfältig hierum bey ihm angeſucht, ſondern auch freywillig die Regierung niedergelegt habe. Daher erſuche er den Herzog, nun den Reichsrath in der Reichsverwaltung nicht zu hindern, ſondern alles ſo zu laſſen, wie es der König nach Erforderniß des gegenwärtigen Zuſtandes eingerichtet

habe,

habe, ſeine Diener mit eheſtem aus den königlichen Schlöſſern abzurufen, damit dergleichen Aemter von ſolchen Leuten verſehen werden möchten, welche keinem außer ihrem Könige mit einem Treueide verpflichtet ſeyn. Das abermalige Ausſchreiben eines Reichstages nach Arboga befremde den König überaus, und er könne hierüber nicht anders urtheilen, als daß der Herzog feſt entſchloſſen bleibe, lauter ſolche Dinge zu thun, welche dem Könige unangenehm und zuwider ſeyn müßten, denſelben zum Zorn reizten, und verächtlich behandelten. Aus dieſem Grunde ermahne er den Herzog aufs allerinſtändigſte, wenn ja noch ſeine Ermahnungen beym Herzoge etwas gelten möchten, Vernunft und Billigkeit anzuhören, und von dem Vorſatze, dieſen Reichstag zu halten, auch allem andern, was Haß, Uneinigkeit und Zwietracht erwecke, abzuſtehen.

Den dritten Brief richtete der König an ſeine geſammte ſchwediſche Unterthanen. Dieſen meldete er, daß er ſich über den durch ſeinen Vetter zu Süderköping gehaltenen Reichstag mit höchſtem Rechte beleidigt gefunden, und daher durch Geſandte darüber gegen ſeinen Vetter beſchweret, dieſer aber Antworten ertheilt habe, welche die Klagen gar nicht beträfen. Hierüber wolle der König vorjetzt keine Unterſuchung anſtellen, ſondern nur anzeigen, daß er in dieſer Sache ſeine Unterthanen entſchuldigt achte, und glaube, daß ſie dieſes Reichstages gerne überhoben geweſen wären. Da er aber vernommen, wie ſein Vetter nach Abfertigung ſeiner Geſandten alle zu Stockholm vorhandene Stände, ungeachtet die königlichen Geſandten nichts dergleichen ihm vorgetragen, zuſammenberufen, und in ihrer Gegenwart von der Regierung abgedankt, auch erwähnt habe, einen allgemeinen Reichstag zu Arboga anzuſtellen, um nach ſeinen Worten dort

gleich-

gleichfalls abzudanken, oder, wie dem Könige berichtet worden, diejenigen, welche ſich auf ſein Geheiß zu Arboga einfänden, zu befragen, wen ſie zum Reichsvorſteher verlangten: ſo ſehe ſich der König gedrungen, in Betrachtung der Kränkung ſeiner Majeſtätsrechte durch Wiederholung einer ſo unrechtmäßigen Handlung, als die Haltung eines Reichstages wider Wiſſen und Willen, ja häufige Verbote des Königs ſey, wie auch der unnöthigen und drückenden Beläſtigungen der Armuth durch Herbeyſchaffung der Fuhren und des Unterhaltes, beſonders bey der jetzigen Theurung und Mangel an Lebensmitteln, allen und jeden zu unterſagen, keinem Reichstage, der in Abweſenheit des Königs ohne deſſen ausdrückliches Gebot ausgeſchrieben werden möchte, beyzuwohnen. Alle Urſachen, wodurch der Herzog dieſen Reichstag rechtfertigen wolle, ſeyn ungegründet. Die Trennung Finnlands von dem übrigen Reichskörper, die der Herzog am mehreſten empfinde, ſey deſſen eigene Schuld, weil er die zu Bezahlung der Soldaten angewieſenen Einkünfte für ſich behalten, und zu ſeinem Nutzen verwendet habe. Gleichergeſtalt ſey der Herzog Urſächer, daß der König anderwärts treue Leute ernannt habe, die ohne Verachtung und Widerſetzlichkeit ſeine Befehle ausrichteten. Er könne alſo nicht begreifen, weswegen der Herzog die Stände verſammeln wolle, wenn derſelbe nicht, wie das Gerüchte gehe, dieſelben wider die Finnländer oder die übrigen Getreuen des Königs durch das ganze Reich gebrauchen wolle. Damit nun der König ſeine ſämmtliche Unterthanen überführe, daß ihm nichts ſo ſehr am Herzen liege, als die Sorge, ſeinem Erbreiche Einigkeit und Ruhe zu verſchaffen, gebiete er aufs ernſtlichſte allen ſeinen Unterthanen im ſchwediſchen Reiche, ſich gegen einander aller Gewaltthaten und Beleidigungen zu enthalten, und dagegen

einer dem andern alle Freundſchaft und Verträglichkeit zu bezeigen, und der feſten Zuverſicht zu leben, er werde nach ſeiner königlichen Pflicht bey ſeiner Ankunft ins Reich jedem Recht und Gerechtigkeit erweiſen. Geſetzt demnach, daß Flemming oder ſonſt wer in ſeinem Amte Urſache zu Beſchuldigungen gegeben habe: ſo könne der beſchwerte Theil ſich gewiß verſprechen, von dem Könige alle Gnugthuung zu erlangen. Die Regierung hätte der König gerne bis zu ſeiner Ankunft in den Händen des Herzogs und Reichsrathes gelaſſen, und berufe ſich hierin auf ſeine Vollmacht, wenn nur der Herzog dieſelbe genehmigen wollen. Da aber der Herzog ihn vielfältig um Abnahme ſolcher Laſt gebeten: ſo ſey es ihm nicht möglich geweſen, demſelben weiter beſchwerlich zu fallen, ſondern er habe ſeine Sachen ſo eingerichtet, daß er aufs eheſte ſein Reich wieder beſuchen, und durch die allergelindeſten Mittel alles in Unordnung Gerathene zurecht bringen könne. Er überlaſſe der Beurtheilung aller Gerechtigkeitliebenden, mit was für Rechte der Herzog zu einer Zeit, da er demſelben die Verwaltung ſeines Erbreichs anvertraut gehabt, ſich unter Vorſchützung eines rechtlichen Anſpruches wegen ſeiner Erbgüter 2000 Höfe zugeeignet habe. Auch gehe ſein Wille dahin, daß ein jeder Reichsrath oder anderer Adelicher bey ſeinen gegenwärtigen Beſitzungen ſo lange bleibe, bis er dieſelben durch ein rechtmäßiges Urtheil verliere. Doch wolle er zu Abkehrung aller Unruhe im Reiche, die aus den Streitigkeiten zwiſchen ihm und dem Herzoge entſtehen möchte, (denn von der Religion ſey hier gar nicht die Rede, obwohl dieſelbe allein vorgewendet wäre,) die Entſcheidung derſelben zu gelegener Zeit von den Reichsſtänden, als hiezu von ſeinem Großvater ernannten Richtern, erwarten.

Doch

Doch alle dieſe königliche Vorſtellungen fanden blos beym Reichsrathe und dem Adel Beyfall. Die übrigen Stände hingegen erbitterten ſie noch mehr, und ſo ſehr, daß dem Ueberbringer zu Sicherheit ſeiner Perſon vom Herzoge Wache gegeben werden mußte, auch einige Edelleute, welche dieſelben unter die Leute brachten, gleichfalls Gefahr liefen, von den Händen der Bauern zu ſterben. Der Herzog ſelbſt ſparte keine Mühe, denen, welche etwa wegen ſo deutlicher Erklärung des Königs und des Anſehens des Reichsrathes Bedenken tragen möchten, nach Arboga zu kommen, ihre Furcht zu benehmen, indem er zu dieſem Zwecke die Märkte zu Enköping und Upſal beſuchte, und vielfältig betheuerte, daß er lauter Geſinnungen eines rechtſchaffenen Vetters gegen den König hege. Doch ſtellten ſich nur wenige Edelleute, und von den Reichsräthen der einzige Graf Axel Lejonhufwud auf den Reichstag ein. Dieſer vorher ſo ſtarke Feind des Herzogs, daß er ihn in einer Schmähſchrift aufs ärgſte beſchimpfte, wendete ſeinen Zorn vom Herzoge auf den König, als dieſer ihm den Namen ſeines Vetters, deſſen er andere ihm nicht näher verwandte würdigte, nicht beylegen wollte, und ihm eine ſeiner Mutter vom Könige **Johann** ertheilte Kronpfandſchaft abgenommen hatte, und der Herzog nahm ihn wieder in ſeine Gunſt auf, und erklärte ſich, daß er wohl wiſſe, ſein Zorn ſpiele dergeſtalt den Meiſter über ihn, daß er nicht wiſſe, was er in dieſer Gemüthsverfaſſung thue.

Sieben andere Reichsräthe, **Erik Sparre, Hogenſkild Bielke,** deſſen beyde Brüder **Clas** und **Ture, Guſtav** und **Sten Bauer,** gleichfalls Brüder, und **Jöran Knutſon Poſſe,** thaten dagegen alles Mögliche zur Vereitelung des Vorhabens des Herzogs, und erweckten ihm Verdacht, als wenn ſie

ſeiner Perſon nachſtellten, und durch die Beſatzung von Kalmar den Reichstag zu Arboga zu überfallen dächten. Den Droſt Gyllenſtierna drückten ſeine hohe Jahre und Krankheiten ſo ſehr, daß er gerne partheylos geblieben wäre, und, um dieſes Glück zu erhalten, den Herzog bereits vielmal erſucht hatte, ihn der Erſcheinung bey den Rathſchlägen zu überheben, welches Geſuch ihm dieſer auch ſo wenig übel deutete, daß, da er ihn um einige Beyhülfe in ſeiner Dürftigkeit anſprach, er ihm am 14 Jenner eine Anweiſung auf 200 Thaler mit dem Erbieten zuſchickte, wenn ſich ſeine eigene Umſtände beſſerten, dafür zu ſorgen, daß er in ſeinem Alter keine Noth leiden dürfte. Nichtsdeſtoweniger verleitete ihn die Zuſprache ſeiner Amtsgenoſſen, nebſt ihnen einen von Sparren verfaßten Widerſpruch des arbogiſchen Reichstages zu unterſchreiben. Dieſer ward am 12 Februar ausgefertigt, und enthielt folgende Gründe ihres Ausbleibens: Gegenwärtige Verſammlung ſey wider die ſchwediſchen Rechte und den ſüderköpingſchen Schluß, nämlich ohne Einziehung des Gutachtens des Reichsrathes, nach geſchehener Niederlegung der Reichsvorſteherſchaft des Herzogs, und folglich von keiner öffentlichen Amtsperſon ausgeſchrieben, ſondern blos von einigen Leuten, welche zu Beſuchung der gewöhnlichen Märkte zuſammengekommen wären, gebilligt worden. Die mit dem Ausſchreiben verknüpfte harte Drohung für alle Wegbleibende laufe nicht nur wider die eigene Erklärung des Herzogs zu Stockholm, ſondern auch wider das Weſentliche eines rechtmäßigen Reichstages, welches erfordere, daß die Berufenen freywillig darauf erſcheinen müßten. Ferner ſeyn ſie nicht, wie ihre tragende Würde erfordere, beſonders dazu eingeladen worden. Hieraus erſähen ſie überflüßig, daß der Herzog, wie derſelbe ſchon bey ſeiner Entfernung von

Stock-

Stockholm ihnen deutlich gemeldet, ſich um ihren Rath wenig, oder vielmehr gar nicht bekümmere. Zwar beſchuldige ſie der Herzog, und viele pflichteten dieſer ſeiner Meynung bey, der Unbeſtändigkeit und des Bruches ihrer eingegangenen Verbindlichkeiten, und daß jeder von ihnen einen König in einer Reichsland-ſchaft vorzuſtellen begehre. Aber dieſes widerlegten ihre oft wiederholte Bitten an den König und den Herzog, ſie der ganzen Regierungslaſt zu überheben, damit der alleinige Herzog die Obergewalt führte, und ſie ohne ihn nichts in Reichsgeſchäften unternehmen dürften, ſondern weiter keinen Theil am Regimente nähmen, als ſie beym Aufenthalte des Königs im Reiche daran beſäßen, und unter Königs Johann Regierung daran genommen hätten. Sie vermöchten die Möglichkeit von einer ordentlichen Verwaltung dieſes weitläuftigen Reiches auf keine andere Art zu begreifen, als daß jedes Reichsamt gebührend beſtellt werde, und man hiezu nach Vorſchrift des ſüderköpingſchen Schluſſes königliche Diener brauche. Durch dieſen Weg könnte der Herzog ſich die Beſchwerde erleichtern, und ſich und dem Reiche mehr Ruhm und Ehre erwerben. Zu der ihnen vom Könige gegebenen Reichsverwaltung, wie auch zur Abdankung des Herzogs hätten ſie nicht das Geringſte beygetragen, noch weit weniger aber vermuthet, über Dinge, die außer ihrer Gewalt ſtünden, in des Herzogs Ungnade zu fallen. Ihre Abweichungen von den Gedanken des Herzogs über verſchiedene Angelegenheiten, beſonders über die finnländiſche Unruhe, rühre aus dem ihnen vom Herzoge ſelbſt beſtätigten Rechte her, kraft deſſen bey Berathſchlagungen jeder Reichsrath nach ſeiner Einſicht und ſeinem Gewiſſen ſtimme. Wenn in manchen Stücken der Herzog den ſüderköpingſchen Schluß anders als ſie verſtehe, gäben ſie zur Erwä-

gung, daß deswegen der Herzog nicht blos auf ihre Perſonen ſeinen Unwillen werfen dürfe, indem ſie hierinnen, wie auch in allem übrigen, was er ihnen allein zur Laſt lege, nichts gethan hätten, als was die übrigen Stände gebilligt hätten. Noch mehrere Urſachen des Wegbleibens ſeyn die Mißbilligung des Königs über ihre Theilnehmung an dem ſüderköpingſchen Reichstage, und das neulich angelangte ſcharfe Verbot des Königs wider dieſen arbogiſchen Reichstag. Wollte man ſie, wie ſie doch weder dächten, noch verſchuldet hätten, wider ihren Willen und durch Zwangsmittel auf dieſen ganz ungeſetzmäßigen Reichstag bringen: ſo würden künftig die Könige, wenn es ihnen beliebte, nach dieſem vor Augen habenden Beyſpiele mit Vorbeygehung des Reichsraths Reichstage halten, und auf denſelben alles, was ihnen gefalle, ſowohl in Religions- als weltlichen Angelegenheiten, durchſetzen. Die Trennung im Reiche ſchmerze ſie überaus; aber ſie hielten ſolche für ein weit geringeres Uebel, als die Anwendung der Zwangsmittel zu Hebung derſelben, aus welchen Maaßregeln eine ewige Zwietracht und tödlicher Haß zwiſchen dem König und dem Herzoge nothwendig folgen würde, der vielleicht auf ihre Nachkommen vererben, und viele Ströme ſchwediſchen Bluts koſten, auch den Verluſt mancher Landſchaften verurſachen möchte.

Kaum aber war dieſe Schrift unterzeichnet: ſo bereuete der Droſt ſeine Theilnehmung an derſelben, und bat den Herzog um Verzeihung ſeiner hierinnen begangenen Uebereilung, welcher ihn auch derſelben gewährte, wiewohl er dieſe Verſicherung mit einem nachdrücklichen Verweiſe begleitete. Erik Sparre hingegen verließ faſt in eben dem Augenblicke das Reich, und und reiſete durch Dänemark zu ſeinem Könige, bemühete ſich aber ſowohl durch einen ſelbſt geſchriebenen Brief,

Brief, als Vorſprache guter Freunde, den Herzog zu beſänftigen, welcher die überkommene Verwahrungsſchrift unverzüglich widerlegte, und einen Verſuch that, durch freundliche Briefe dieſe Widerſprecher zu Beſuchung des Reichstages zu bewegen, welches ihm aber fehlſchlug. Hingegen den Erzbiſchof nöthigte er zu Aushändigung des von Lindormen empfangenen Briefes, deſſen Inhalt ihm ſowohl als Scheppern heftige Verweiſe zuzog. Zu Entledigung derſelben beſchuldigte der Erzbiſchof Lindormen, daß er ihm durch Unwahrheiten ein Netz gelegt habe, um dem Herzoge Verdacht gegen ihn zu erwecken, und ſcheute ſich nicht, dieſe Behauptung durch eine ſcharfe Beantwortung des lindormiſchen Briefes zu beſtätigen, worinnen er ſetzte, daß er keine dergleichen Geſpräche, als Lindorm in ſeiner Zuſchrift erwähnte, mit demſelben gehalten habe, ja aller Gemeinſchaft mit demſelben entſage, falls Lindorm nicht wiederum zu der mit dem Papſtthume vertauſchten evangeliſchen Religion zurückkehrte.

Der Schluß des Reichstages kam am 5 März zu Stande, und enthielt nebſt einer zu Rechtfertigung deſſelben dienenden Vorrede folgende Verordnungen: Erſtlich ſollte zu ewigen Zeiten die einzige Religion, welche in der ungeänderten augſpurgiſchen Confeſſion enthalten, und durch die Verbindung auf der upſalſchen Kirchenverſammlung beſtätigt worden, im Reiche ausgeübt werden; nur mit der einzigen Ausnahme für den König in ſeiner Kapelle, wenn derſelbe ſich im Reiche befinde. Zweytens bekräftigte man, um dem Könige alle beygebrachte widrige Meynung von der Treue ſeiner Unterthanen zu benehmen, die unverbrüchliche Beobachtung aller Verbindlichkeiten des ihm gethanen Eides, der Erbvereinigung, des guſtaviſchen Teſtaments, und des letzten ſüderköpingſchen

Reichstages, in der gewiſſen Erwartung, daß der König alle bey ſeiner Krönung gelobte Pflichten halten werde. Drittens verſprach man bey dem ſüderköpingſchen Schluſſe, in Betrachtung, daß derſelbe von vielen auf mancherley Art übertreten werde, von andern noch nicht angenommen ſey, und von einigen verkehrt ausgelegt werde, weil man ungeachtet des großen Mißfallens des Königs darüber erkenne, daß er nur eine Erklärung und Vollſtreckungsmittel aller vorigen wechſelſeitigen Verpflichtungen enthalte, zur Beruhigung des Gewiſſens und zur Ehre des Königs gereiche, und zur Glückſeligkeit des ſchwediſchen Reiches von unumgänglicher Nothwendigkeit ſey, ſtandhaft zu verharren, und die Bewerkſtelligung deſſelben mit vereinigten Kräften zu befördern. Nur in Anſehung der durch ihn gemachten Auflage traf man die Veränderung, daß, um dem Verlangen des Königs wegen Bezahlung des Brautſchatzes ſeiner Schweſter ohne allzuübermäßige Beſchwerde der Unvermögenden zu gehorſamen, dieſen mit dem Abtrage ihres Rückſtandes nachgeſehen, und auf andere Wege gedacht werden ſolle, ohne Bedrückung ſowohl dieſen Brautſchatz als das Uebrige, was die Perſonen aus dem regierenden Hauſe an das Reich zu fordern hätten, aufzubringen. Viertens ſollte aufs eheſte eine anſehnliche Geſandtſchaft zum Könige gehen, um denſelben zu bitten, daß er je eher je lieber als ein ſanftmüthiger und friedfertiger König in ſein Erbreich komme, und demſelben das vorzutragen, was auf dieſem Reichstage abgemacht worden. Weil nun die Reichsgeſchäfte den Reichsräthen am beſten bekannt ſeyn: ſo hielte man fürs ſchicklichſte und nützlichſte, wenn jemand aus ihnen die Geſandtſchaft übernähme. Daher erſuchte ſie ſowohl der Herzog als die ganze Verſammlung, längſtens innerhalb ſechs Wochen ihren Beytritt zu den

gegen-

gegenwärtigen Verhandlungen dem Herzoge und den übrigen Ständen zu eröffnen, und alsdenn ſich über die ganze Geſandtſchaftsangelegenheit mit dem Herzoge zu vereinigen, auch demſelben fernerhin mit Rath und That beyzuſtehen. Fünftens erklärten ſie den Herzog kraft ſeines Geburtsrechtes und des Königs Krönungsverſicherung für den einzigen, welcher in Abweſenheit des Königs mit eben der Macht, als der im Reiche gegenwärtige König, die Regierung führen müſſe. Auch lehre die Geſchichte nicht nur von Schweden, ſondern auch andern Ländern, die Schädlichkeit einer vielhäuptigen Regierung, und das ſchwediſche Geſetz, nach welchem nur ein König Schweden beherrſchen könne, befehle zugleich, daß des abweſenden Königs Stelle durch einen einzigen vertreten werde. Das ſechſte Stück gieng den einheimiſchen Krieg in Finnland an, welcher von der unerträglichen Unterdrückung der Einwohner durch Flemmingen herrühre, da derſelbe ſie nicht nur durch die Verpflegung ſeiner Soldaten in die äußerſte Dürftigkeit verſetzt habe, ſondern ihnen ſogar alles Vieh und die zu Bedeckung ihrer Leiber unentbehrliche Kleidung mit Gewalt nehmen laſſen, und hiedurch verurſacht habe, daß eine große Menge durch Betteln ſich des Hungers erwehren müſſe, und noch mehrere aus Mangel des Unterhalts umgekommen ſeyn, wodurch der Landmann gezwungen worden ſey, ſich wider dieſe Ungerechtigkeiten mit bewehrter Hand zu vertheidigen. Zu Hebung dieſes Uebels wolle man durch Abgeordnete beyde Theile dahin beleiten, daß ſie die Waffen niederlegten, und ihre Klagen über einander durch den Weg des Rechtes entſcheiden ließen; und zugleich der Geſandtſchaft an den König mitgeben, denſelben zu bewegen, dieſe Verwüſtungen ſeiner eigenen Länder durch ſeine königliche Macht zu endigen. Falls aber dieſe beyde Mittel nichts fruchten,

ten, ſollte man dieſes Feuer auf ſolche Art dämpfen, wie der königliche Krönungseid und der ſüderköpingſche Schluß vorſchreibe, und jeder nach allem ſeinem Vermögen hiezu helfen. Die letzte Verordnung erleichterte dem Lande die Laſt wegen der vielen Fuhren, die man, ohne dazu befugt zu ſeyn, von demſelben forderte. Endlich ſetzte man wegen der Mittel zur Vollſtreckung des jetzigen Reichstages Folgendes feſt. Alle und jede, welche dem ſüderköpingſchen Schluſſe noch nicht beygetreten, welche nun ſelbſt dem zuwider handelten, wozu ſie ſich vorher mit reifer Ueberlegung erklärt hätten, oder welche auf dem gegenwärtigen Reichstage nicht erſchienen ſeyn, ſollten zum ſpäteſten innerhalb ſechs Wochen ſich gegen den Herzog zur Annahme erklären, widrigenfalls aber nach dem ſüderköpingſchen Schluſſe für Friedensſtörer und Glieder, die ſich ſelbſt vom Reichskörper abſonderten, geachtet, und vom Herzoge mit des Reichsraths Rathe und der übrigen Stände Hülfe zur Strafe gezogen werden. Gleichergeſtalt wollte man, einer für alle und alle für einen, (eine dem Könige höchſt verhaßte Redensart, welche dieſer Herzogs Karls Vogelnetz nannte,) gegen diejenigen, welche von dieſer Abmahnung zurücktreten, oder, es geſchehe offenbar oder verſteckter Weiſe, etwas dawider verſuchen, zu ſolchen ſchädlichen Abſichten etwas beytragen, oder jemanden wegen Beſuchung oder Genehmigung dieſes Reichstages haſſen und verfolgen möchten, Gut und Blut bey einander aufſetzen, verwahrte ſich aber nochmals, daß dieſes keinesweges dahin abziele, den ihrer höchſten Obrigkeit ſchuldigen Gehorſam abzuwerfen.

Vermöge dieſes reichstäglichen Schluſſes ermahnte der Herzog am 7 März die zu Stockholm verweilenden Reichsräthe, ſich demſelben zu unterwerfen. Da ſie aber entſchloſſen blieben, dieſes nicht zu thun, bemü-

bemüheten ſie ſich, den Zorn des Herzogs durch Entſchuldigungen zurückzuhalten. Allein der Herzog trauete dieſen Erklärungen nicht, ſondern befragte zweene Bedienten, einen von Sparre, den andern vom Statthalter von Finnland, über die Abſichten ihrer Herren. Von dieſen erfuhr er: Sparre habe mit den übrigen Reichsräthen verabredet, daß ſie ihm nach Polen folgen, und den König mit einem Heere ins Reich holen wollten; Flemming aber ſtehe mit 2500 Reutern und 10 Schiffen bereit, ſobald er von Farensbecken Verſtärkung erhalte, Schweden mit Begünſtigung ſeiner Anverwanden und Freunde in dieſem Reiche anzugreifen; auch könnte Sparre die ſchwediſchen Reichskleinodien entweder mit ſich genommen, oder in einen zu der Schweſter des Königs nach Stegeborg geſchafften Kaſten gelegt haben. Dieſe Nachrichten veranlaßten den Herzog, ſowohl einen Statthalter, Iſrael Larsſon, nach Oſtbottnien zu ſenden, als ſelbſt nach dem gothiſchen Reiche zu gehen, um dort alles Verdächtige zu unterſuchen und wegzuräumen. Nach Stegeborg kam er in Abweſenheit der Prinzeſſinn, welche ihrer Stiefmutter, die zu Bråborg tödtlich krank lag, Geſellſchaft leiſtete, und durchſuchte das ganze Schloß, bis er endlich vernahm, daß der Kaſten, welchem er vornehmlich nachſpürte, in der Kleiderkammer der Prinzeſſinn ſtünde, worauf er kein Bedenken trug, dieſelbe öffnen, und die Kiſte nach Stockholm führen zu laſſen. Von Stegeborg eilte er nach Wadſtena, deſſen Befehlshaber Arwid Stenbock noch vor ſeiner Ankunft aus Schweden gewichen war, belegte dieſes Schloß mit ſeiner Beſatzung, und verpflichtete ſich die Stände von Oſtgothland, Weſtgothland und Smaland durch einen neuen Treueid. Von hier zog er in größter Geſchwindigkeit nach Elfsborg, wo der königliche Statthalter

Erik

Erik Stenbock wider ſeinen Willen, weil ſeine Leute die ihm anvertraute Feſtung durchaus nicht für den Reichsvorſteher verſchließen wollten, dem vor kurzem von ſeinem Bruder Arwid betretenen Wege folgte.

Mittlerweile nahmen die Oſtbottnier das ihnen vom Herzoge zugeſchickte Haupt mit großen Freuden auf; erhielten aber bald einen unangenehmen Beſuch vom Statthalter über Finnland in Begleitung ſeines ganzen Heeres. Weil ſie aber doch daſſelbe an der Zahl weit übertrafen, achteten ſie die lange Ermahnung Flemmings zur Unterwürfigkeit wenig, ſondern ſtellten ſich auf dem gefrornen Fluſſe Ilmola in Schlachtordnung; doch zu ihrem Unglücke, weil ſie Flemming von allen Seiten einſchloß, und wie das Vieh auf die Schlachtbank lieferte, daß auf 5000 theils durchs Schwerdt umkamen, theils zur Vergeltung der von ihnen unter dem Eiſe des Läppfiard-Fluſſes erſäuſten königlichen Reuter mit gleicher Todesſtrafe belegt wurden. Darauf beſuchte der Sieger ihre Wohnſitze, und plünderte dieſelben aus, ohne hiebey für den Stand des Pfarrers von Kyro, Simon Slurk, Achtung zu haben, weil ſich derſelbe ſehr ſtark in dieſen Aufſtand verwickelt hatte. Doch kamen andere ſeiner Amtsbrüder mit einem nachdrücklichen Verweiſe, und einer Ermahnung, künftig ſich als treue Unterthanen aufzuführen, davon. Auch geſchahe den von ihren Höfen weggenommenen Bauern weiter kein Uebels, als daß man ſie durch Drohungen und Schläge anhielt, zu Verſpottung ihrer geführten Rede, das Schloß zu Abo mit ihren Zähnen zu zerſtören, einen Verſuch zu thun, ob ſie die Steine aus den Caminen herausbeiſſen könnten, und alsdenn mit einer guten Strafpredigt nach Hauſe abfertigte. Nachdem hiedurch Flemming die oſtbottniſche Empörung gedämpft hatte, wendete er ſeine Waffen nach Tavaſtland,

land, wo gleichfalls 6000 Menſchen ihre Feindſeligkeiten gegen das königliche Heer mit einem gewaltſamen Tode büßen mußten. Einige legten auf Rath ihres Pfarrers das Gewehr aus den Händen, und fleheten um Gnade, wurden aber in dieſem wehrloſen Zuſtande angefallen, und niedergemacht; dem Pfarrer hingegen koſtete hernachmals ſein Rath, ungeachtet er dabey verblieb, daß er denſelben zu Erhaltung des Lebens der Bauern gegeben, und von Flemming keine ſolche Grauſamkeit vermuthet hätte, zu Abo auf Befehl des Herzogs den Kopf. Der König hingegen erklärte am 28 April zu Warſchau ſeinem Statthalter und deſſen ganzem Kriegsheere ſeinen Wohlgefallen über den ſeinem Könige hiemit bewieſenen Dienſt. Denn ob es ihm gleich lieber geweſen wäre, wenn dieſer Schwarm aufrühreriſcher Böſewichter ſich von dieſem Verbrechen enthalten wollen: ſo ſey es doch beſſer, daß ihn das Unglück betroffen hätte, als wenn die Getreuen des Königs das denſelben zugedachte klägliche Schickſal erfahren hätten. Dabey ermunterte er ſie durch Verſprechen ſolcher königlichen Belohnungen, die mit ihren Dienſten im Gleichgewichte ſtünden, gleiche Tapferkeit gegen alle die zu zeigen, welche künftig in die Fußtapfen der von ihnen beſtraften verkehrten Leute treten würden, und gelobte, ſie wider alle, welche ſie deswegen anfeinden möchten, auch mit gewiſſer Gefahr für ſeine eigene Perſon zu ſchützen; erkannte ihnen auch zu einigem Unterhalte, bis er ſelbſt ins Reich komme, und ihnen ihre Treue nach Würden vergelten könne, alle Reichseinkünfte aus ganz Finnland zu. Flemming, der brauchbarſte Mann für Sigmunden in ſeinem ſchwediſchen Reiche, ſtarb zwar wenige Tage nach dieſem königlichen Briefe, nämlich am 13 May. Aber dem finnländiſchen Kriegsheere gefiel ſein gegenwärtiger

Zuſtand,

Zuſtand, und deswegen erſuchte es den König um einen andern Statthalter.

Mittlerweile bemühete ſich Herzog **Karl**, durch eine Beſchickung über die andere dem Könige beſſere Gedanken von den Abſichten aller ſeiner dem Könige mißfälligen Handlungen einzuflößen, indem er ihm vorſtellte, daß die, welche dem Könige dieſelben auf einer anſtößigen Seite ſchilderten, dabey die Abſicht hegten, nach verurſachter Trennung zwiſchen dem Könige und dem Herzoge beyder geſetzmäßige Gewalt zu ſchwächen, und an ſich zu ziehen. Aber er fand ſo ſchlechten Eingang, daß der König keinen an ihn abgefertigten Boten einiger Antwort würdigte. Dieſes veranlaßte den Herzog, einen katholiſchen Secretair des Königs, **Peter Brask**, an denſelben zu ſenden, weil er hoffte, daß dieſer als ein Diener und Glaubensgenoſſe deſſelben beſſer angeſehen werden würde. Aber dieſer Abgeordnete empfieng von dem Könige wegen der Uebernahme eines Auftrags vom Herzoge einen harten Verweis, und blieb, weil er durch ſeine Rückkehr zum Herzoge alles Zutrauen des Königs unwiderbringlich eingebüßt haben würde, bey demſelben in Polen.

Ueber dieſes unaufhörliche Stillſchweigen beſchwerte ſich der Herzog am 22 May aufs höchſte, und bemühete ſich zugleich, die Beſchwerden, welche die Reichsräthe und deren Freunde beym Könige über ihn führten, umzuſtoßen. Denn er ſtellte dem Könige vor, daß der Vorzug, welchen der König widerrechtlich ſolchen Leuten vor ihm gegeben, nicht nur die Verſchleuderung aller ihnen anvertrauten Reichseinkünfte, ſondern auch ſolche Verwirrung im Reiche verurſacht habe, daß, wenn der Herzog ſich nicht der Regierung angenommen hätte, längſt ein einheimiſcher Krieg ausgebrochen wäre. Er führte dem Könige ins Gedächtniß,

dächtniß, wie eben dieſe Parthey niemals aufgehört habe, auf den Umſturz des guſtaviſchen Erbrechts zu denken, und eben die Leute, welche nun in Anſchwärzung des Herzogs beym Könige geneigtes Gehör genöſſen, die Stifter aller Mißhelligkeiten zwiſchen Sigmunds Vater und dem Herzoge geweſen seyn, daß König Johann ſelbſt deswegen alle ſeine Nachkommen gewarnet habe, daß der König ihre Untreue und üble Geſinnung aus vielen Vorfällen mit Händen greifen könne, vornehmlich aus folgenden zwoen Begebenheiten: einer, daß ſie die Annahme des Wahlreichs Polen bewirkt hätten, deſſen Stände ihren König beſtändig bey ſich behalten wollten, da doch der Zuſtand des ſchwediſchen Reichs erfordere, daß deſſen König ſich ſo wenig, als immer möglich, aus demſelben entferne; der andern, daß, da der Herzog auf die unzähligen Klagen, welche die ihnen anvertrauten Untergebenen über ſie führten, ſich gedrungen geſehen, deswegen perſönliche Unterſuchung anzuſtellen, alle davon gegangen seyn, und die ihnen anvertrauten Feſtungen in einem völlig wehrloſen Zuſtande gelaſſen hätten. Hieraus möchte der König urtheilen, in wiefern er auf die Dienſte ſolcher feigen und pflichtvergeſſenen Leute bauen dürfe, und ob ſie nicht dem Herzoge hiedurch die Bewerkſtelligung des Vorhabens, dem Könige das Reich zu entziehen, welches ſie demſelben verläumderiſcher Weiſe andichteten, erleichtert hätten. Aus dieſen wichtigen Gründen verſpreche ſich der Herzog vom Könige, daß derſelbe nicht länger Finnland durch eine beſondere Regierung vom Reiche trennen, noch die Ungerechtigkeiten und Gewaltthaten darinnen ferner zulaſſen, ſondern vielmehr dem flemmingſchen Anhange befehlen, ſich den Geboten des Herzogs zu unterwerfen, das überflüßige Kriegsvolk abdanken, und die Verordnung machen werde, daß jeder, dem

für

für ſeine geleiſtete treue Dienſte Lohn gebühre, ſich mit dem befriedige, was ihm das ſchwediſche Recht zuerkenne.

Doch der König hielt ſeine widrige Meynung vom Herzoge ſo wohl gegründet, daß er, ſtatt ſich dieſelbe benehmen zu laſſen, unter dem 23 May den Reichsräthen wider alle Gefahr, die ſie vom Herzoge wegen ihrer Abweſenheit vom Reichstage zu Arboga oder einem künftigen, den der Herzog ausgeſchrieben hatte, befürchteten, einen in den allerſtärkſten Ausdrücken verfaßten Schutzbrief ertheilte, und *allen ſeinen Unterthanen* gebot, ſie wider alle Vergewaltigungen des Herzogs mit Rath, That, ja mit den Waffen zu vertheidigen. Doch ſie ſelbſt verſprachen ſich keinen Nutzen von dieſem königlichen Befehle, und daher flüchteten nach und nach Guſtav und Sten Baner, Thure Bielke und ſehr viel Leute aus allen Ständen, welche ſich dem Herzoge nicht unterwerfen wollten, aus dem Lande, daß außer dem einundſiebzigjährigen Droſte nur drey Reichsräthe, nämlich Graf Axel, und die Brüder Hogenſkild und Clas Bielke, drinnen verblieben. Hingegen Karl Stenbock hielt ſich vermögend, Kalmar wider den Herzog zu behaupten. Doch die Feſtung befand ſich in ſo ſchlechtem Zuſtande, daß derſelbe ihm die Uebergabe abzwang, worauf der Herzog ihn und Erik Strålen gefangen wegführte, und an ſeiner Stelle den Herzog Guſtav von Lauenburg, Jöran Stiernſköld und Olaf Hard zu Befehlshabern über dieſen Schlüſſel zum Reiche ernannte, und ihnen darüber am 10 Junius folgende Vorſchrift gab: ſie ſollten keinen Menſchen ohne Vorzeigung eines Befehles vom Herzoge in das Schloß laſſen, die Werke zur Vertheidigung mehren und beſſern, fleißig Wache halten, den König, falls er friedſam käme, als ihren Herrn empfangen, falls er aber wider Verhoffen

hoffen ein Heer mitbringe, weder ihn noch jemanden in ſeinem Namen in die Stadt oder Feſtung laſſen, ſondern vielmehr, wenn jemand wider ihren Willen den Eingang verſuchte, ſolchen nach allen Kräften abwehren, und ſo lange abhalten, bis ſie an den Herzog Bericht erſtattet, und vom Könige die Verſicherung erhalten hätten, daß er mit dem Herzoge in gutem Vernehmen ſtehe, und nichts Feindſeliges zum Schaden des ſchwediſchen Reichs vorzunehmen gedenke. Zum Beweiſe, daß er bey allem dieſem die Ueberkunft des Königs ſehnlich wünſche, ließ er auf ein Gerücht, daß der König in Danzig ſey, in der Abſicht, ſich nach Schweden zu begeben, zu ſeiner Abholung neun Kriegsſchiffe nach Danzig ablaufen, und ſchickte ſeinen natürlichen Sohn Karl Gyllenhielm mit dahin; wiewohl dieſe Flotte, weil das Gerücht ohne Grund war, am 13 Julius den danzigſchen Hafen ohne den König wieder verließ. Doch der König legte dieſe Abſendung ganz anders aus, und urtheilte, daß ſie blos auf Auskundſchaftung ſeiner Abſichten abgezielt habe.

Unterdeſſen hielt der Herzog im Junius einen Reichstag zu Stockholm, der ſich aus der Urſache, weil man vermeynte, einige von den entwichenen Reichsräthen würden ſich auf die an ſie ergangene Berufung und darinnen verſprochenes ſicheres Geleite einſtellen, in die Länge verzog. Auf dieſer Verſammlung beſtritt niemand ſo ſehr die Vorträge des Herzoges, als der Erzbiſchof, und erregte hiedurch den heftigſten Zorn bey demſelben, daß er unter andern harten Reden ihm ſeinen Ring zum Unterpfande bot, daß er erweislich machen wolle, der Erzbiſchof habe bey der letzten Kirchenbeſuchung ſich wie ein Henker, nicht aber wie ein Erzbiſchof aufgeführt, indem er die Sünder, ſtatt ſie mit geiſtlichen Waffen zu ihrem Seelen-

heile zu beſtreiten, durch ſeine Studenten aufs grauſamſte mit Ruthen ſtreichen laſſen. Typotius als ein Ausländer erbitterte den Herzog weniger durch ſeine Entſchuldigung, daß ihm ſeine Verbindung mit dem Könige nicht erlaube, nach dem Verlangen des Herzogs im Reiche zu bleiben, und alle Maaßregeln des Herzogs zu befördern. Doch würde er ihm ohne des Grafen Axel Vorſprache ſchwerlich die Freyheit gegeben haben, aus dem Reiche zu gehen. Als er hierauf von ihm Abſchied nahm, ſagte Karl frey zu ihm: „Wo die Polen mir Verdruß machen wollen, werde ich Ruſſen und Tatarn wider ſie hegen.“ Ungeachtet dieſer Anhänglichkeit des Typotius an die Sache des Königs, achtete er doch die Perſon des Herzogs weit höher, und verhehlet dieſes in ſeinen Schriften nicht. „Bey dem Herzoge,“ ſo lautet ſein Urtheil, „iſt der Geiſt eben ſo friſch als der Körper. König Sigmund iſt langſam in Worten, Handlungen und Geldausgaben. Er hat mir nichts gegeben; der Herzog hingegen hat mir viel geſchenkt und viel verſprochen, ſpart auch weder Worte noch Geſchenke, ſich die Zuneigung angeſehener und tüchtiger Leute zu erwerben und zu erhalten.“ Die Nachricht, welche er von dem gegenwärtigen Zuſtande in Schweden ſeinem Herrn überbrachte, war ſo beſchaffen, daß ſie denſelben aller Hoffnung beraubte, in Schweden etwas wider den Willen des Herzogs auszurichten. Denn der Schluß der Stände zu Stockholm fiel am 14 Auguſt dahinaus: da die zu der Geſandtſchaft an den König ernannten Reichsräthe ſich derſelben entzogen hätten, ſo wollte man andere zu dieſer Verrichtung ernennen. Ob es wohl nicht in der Gewalt der Stände ſtehe, ſondern zu den Gerechtſamen des Königs gehöre, Reichsräthe zu ernennen oder abzuſetzen: ſo könnten ſie doch ſolche, welche ſich vom Herzoge und

den

den Ständen trennten, unmöglich dafür erkennen. Die Verletzung der Schlüſſe von Süderköping und Arboga müſſe beſtraft werden. Da die Noth erfordere, daß deswegen der Herzog ſelbſt den Zug nach Finnland übernähme: ſo ſollte man in ſeiner Abweſenheit den von ihm geſetzten Befehlshabern alle Treue und Gehorſam erzeigen.

Der Herzog Guſtav von Sachſenlauenburg ſollte Karl nach Finnland begleiten, hatte aber das Unglück, daß er vorher ſich mit ſeiner eigenen Piſtole verwundete, welcher Schuß ihn am 11 November in die Ewigkeit verſetzte, wohin ihm ſeine Mutterſchweſter, Eliſabeth, verwitwete Herzoginn von Mekelnburg, am 19 folgte. Beyden war die Königinn Gunilde am 19 Julius vorangegangen, mit Hinterlaſſung einer guten Ermahnung an ihren Sohn, ſeine Religion zu bewahren, gutem Rathe zu folgen, ihre Verſchenkungen nie zu widerrufen, ſondern eher zu vermehren, und von den Renten ihrer Morgengabe einen Theil auf Erziehung der Jugend, und einen andern auf Hoſpitäler und Arme zu verwenden.

In Finnland traf der Herzog ſehr wenigen Widerſtand, und ſelbſt im Schloſſe zu Abo hatte er Freunde, daß ſich daſſelbe nach wenigen Schüſſen ergab. Dergeſtalt veränderte ſich das Schickſal dieſes Landes, und Karl vergalt nun dem flemmingſchen Anhange ſeine Widerſetzlichkeit gegen ſeine Befehle und die dem Landmanne zugefügten Drangſale an den Gütern und Perſonen, von welchen er ſehr viele beyderley Geſchlechts, und darunter die Witwe des verſtorbenen Statthalters, theils zur Verſicherung der künftigen Treue ihrer Freunde, theils um ſie vor den Richterſtuhl der Stände zu ſtellen, mit ſich wegführte. Dieſes that er auch mit den Stücken und den Schiffen, damit ſich der König derſelben nicht wider ihn bedienen

möchte. Piaſecius berichtet: es wäre Sigmunden ein Leichtes geweſen, dieſen Vorſatz des Herzogs zu vereiteln, wenn er den ihm gegebenen Rath, die Flotte nach Polen kommen zu laſſen, befolgen wollen, und ihn nicht entweder die Furcht, die Polen möchten dieſe Flotte, aus der Urſache, weil er ihnen die durch ſeinen Wahlvertrag verſprochene nicht geliefert, von ihm begehren, oder der Widerſpruch ſeiner ſchwediſchen Räthe, ſeine vorzügliche Neigung für die Schweden, oder auch die Hoffnung, daß der Herzog ſich doch einmal mit ihm vereinigen werde, davon abgehalten hätte. Nach der Eroberung von Abo ſchrieb der Herzog an Eſthland und die Stadt Reval, ſich nach dem Beyſpiele des ganzen übrigen Reichs zu bequemen, und den ſüderköpingſchen und arbogiſchen Schlüſſen beyzutreten. Aber dieſer Brief blieb unbeantwortet, und wurde dem Könige zugeſchickt.

Dieſer ſchien jetzt endlich aus ſeiner langen Schlafſucht, vermuthlich auf das Zureden der zu ihm gekommenen Schweden, zu erwachen, und ernſtlichere Maaßregeln zu Unterſtützung der ihm ganz ergebenen Unterthanen in ſeinem Erbreiche zu ergreifen. Denn im Julius ließ er durch Lindormen bey der Stadt Danzig anfragen, wie viel wohlgerüſtete Schiffe ſie auf den Herbſt zu ſeiner Fahrt nach Schweden hergeben könnte, und zugleich um die gefängliche Einziehung und Verſiegelung der Sachen zwoer Perſonen anhalten, die Kundſchafter des Herzogs abgäben. Doch auf beydes erhielt er eine ſchlechte Antwort. Denn die Stadt entſchuldigte ſich wegen der Schiffe damit, daß ſie jetzt keine hätte, und nicht wüßte, wie viel gegen den Herbſt nach Hauſe kommen möchten; wegen der Einziehung der herzoglichen Leute aber mit der Beſorgniß, daß der Herzog dieſes gegen ihre in Schweden handelnde Bürger und deren Güter ahnden möchte.

Auch

Auch der Schade, den die königlichen Rathgeber Sten Baner, Olaf Sverkerſon und Lindorm Bonde durch das von ihnen angegebene ſcharfe königliche Verbot, weder aus den preußiſchen noch liefländiſchen oder eſthländiſchen Häfen einiges Korn nach Schweden zu verſchiffen, und alle dahin kommende ſchwediſche Fahrzeuge mit Mannſchaft und Gute anzuhalten, dem Herzoge zuzufügen meynten, war ſehr unerheblich. Vielmehr nutzte dieſer Vorfall dem Herzoge, die Schweden in den Gedanken zu beſtärken, daß Sigmund mehr ihr Unglück als ihr Glück ſuche, indem er ihnen in der drückendſten Hungersnoth die Mittel zu ihrem Unterhalte abſchneide. Denn die Stadt Danzig ſtellte dem Könige vor, daß die Hemmung des Handels der polniſchen Unterthanen mit Schweden das Uebel nach ſich ziehen müßte, daß Schweden ſich anderwärts verſorgte, und die polniſchen Unterthanen den ganzen Vortheil einbüßten, den ſie von ihrem Verkehr mit dieſem Reiche hätten. Die Geſandtſchaften des Königs nach England, Dänemark, und nach Deutſchland an den Kaiſer, den Herzog von Meklenburg, den Markgrafen von Anſpach, und die Stadt Lübeck als das Haupt der wendiſchen Hanſe, halfen gleichfalls wenig.

Unter allen dieſen Mächten war Dänemark diejenige, welche am meiſten nutzen und ſchaden konnte. Daher bemühten ſich ſowohl der König als der Herzog um die Freundſchaft des Königs von Dänemark; dieſer zwar nur in der Abſicht, ihn partheylos zu halten, der König hingegen, um wirklichen Beyſtand zu erlangen. In der That erforderte der Staatsvortheil des Königs von Dänemark, Sigmunden die Ehre zu gönnen, daß er aus Polen ſeine Befehle nach Schweden ertheile, und zu verhindern, daß ein ſo thätiger Herr, als der Herzog, Schweden beherrſche.

Allein die Mißlichkeit des Ausganges eines Krieges wider denſelben, die Unmöglichkeit, die Einwilligung ſeiner Unterthanen zu dieſem Kriege zu erlangen, vornehmlich aber der Umſtand, daß Sigmund wegen ſeiner Religion ein noch gefährlicherer Nachbar war, als Karl wegen ſeiner perſönlichen Vorzüge, verurſachten, daß das Uebergewicht Sigmunds in der Neigung des Königs von Dänemark ſich nur bis zu dergleichen Gefälligkeiten erſtreckte, die für Karln unerheblich waren. Dahin gehörten der Schutz der Schweden, welche aus Schweden giengen, ungeachtet Herzog Karl ihre Auslieferung begehrte, ſeine unmittelbare Unterhandlungen mit Sigmunden in Polen über ſchwediſche Angelegenheiten, vorzüglich das Stück des teuſiniſchen Friedens, wodurch Dänemark ſich in ſeinen Gerechtſamen über Lappland gekränkt und ſeine Beſitzungen in dieſem Lande geſchmälert achtete, und der Antrag ſeiner Vermittelung zwiſchen dem Könige und Herzoge, die einer ſowohl als der andere höflich ablehnten. Sigmund irrte daher ſehr, wenn er aus dieſen Freundſchaftsbezeigungen ſchloß, daß der König von Dänemark ſich bewegen laſſen werde, ihm mit einem Heere zu Ausführung aller ſeiner Abſichten im ſchwediſchen Reiche zu helfen. Dieſes trug Sparre in Dänemark vor, und unterſtützte ſein Begehren mit den Bündniſſen beyder Reiche. Ein ſchwediſcher Geſchichtſchreiber meldet, Sigmund habe die Feſtungen Elfsborg und Kalmar zum Unterpfande der Koſten der Hülfe angeboten, welche aus acht bis zwölf Kriegsſchiffen, und einem Landheere von 2000 Fußknechten und eben ſo vielen Reutern beſtehen ſollte. Denn man verweigerte ihm dieſes unter dem höflichen Vorwande, daß die gegenwärtigen Unruhen in allen benachbarten Reichen dem Könige von Dänemark nothwendig machten, alle ſeine Kräfte

zu

zu ſeiner eigenen Vertheidigung beyſammen zu halten. Hingegen willigte Chriſtian gerne in ſein Verlangen, den Wapenſtreit auf beyder Könige Lebzeiten ruhen zu laſſen. Eine andere Forderung, nichts mit dem Herzoge in ſchwediſchen Reichsangelegenheiten abzumachen, konnte wegen der Ungewißheit, wie weit Sigmunden der Vorſatz, denſelben von aller Theilnehmung an der Regierung über Schweden auszuſchließen, gelingen möchte, nicht bejahet werden, und Chriſtian erklärte ſich daher über denſelben, die Gränzverſammlung bis aufs künftige Jahr auszuſetzen, wenn nur indeſſen die ſchwediſchen Vögte in Lappland ſich ihrer Beeinträchtigungen enthielten, wie auch ſich in nichts mit dem Herzoge zum Nachtheile des ſtettinſchen Friedens einzulaſſen.

Alle fernere Maaßregeln Sigmunds hiengen von der Verrichtung einer Geſandtſchaft an die ſchwediſchen Stände ab, welche er einem polniſchen Herrn Samuel Laski am 22 November auftrug, weil kein Schwede ſich getraute, ſich dazu brauchen zu laſſen. Dieſem ertheilten der Herzog und die Stände am 10 Februar 1598 Gehör, wohin ſie dieſer wegen des Begräbniſſes der im vorigen Jahre verſtorbenen drey Perſonen aus dem königlichen Geſchlechte berufen hatte. Sein Vortrag beſtand in einer Menge Beſchwerden über den Herzog, und Befehlen, alles wieder in vorigen Stand zu ſetzen, vornehmlich aber alle Gefangene zu befreyen, dem Kanzler Sparre und dem Grafen Erik Brahe die mit Gewalt abgenommenen Güter und Schriften wieder zu geben, und unverzüglich die Flotte auszurüſten, um den König gegen den Sommer abzuholen. Auf dieſe ſchwere Anklagen vertheidigte ſich der Herzog mit einer Sprache, die ſeiner Gemüthsart und dem Unwillen des nächſten Erbfürſten, der ſich aufs höchſte beleidigt achtete, gemäß

J. Chr. 1598.

mäß war, indem er ſagte: dieſer Vortrag greiſe ſeine Ehre und guten Namen an, und werfe ihm faſt lauter ſolche Dinge vor, wegen welcher er ſich bereits 1596 überflüßig gerechtfertigt hätte. **Laski** erwiederte hiegegen: Deſtoweniger hätte der Herzog Urſache, auf ihn zu zürnen, indem derſelbe ſelbſt einräume, daß er weiter nichts vorbringe, als was ihm der König geheißen, und größtentheils ſchon lange vorher dem Herzoge vorgehalten habe. Seine Abſicht gehe nicht dahin, mit dem Herzoge zu ſtreiten, ſondern blos um Bewerkſtelligung der Forderungen des Königs anzuhalten. Daher verlange er von dem Herzoge eine deutliche Erklärung, in wie weit derſelbe auf ſeiner 1596 ertheilten Antwort beſtehe, und wozu ſich derſelbe auf die übrigen Stücke ſeines Vortrages, die neulichere Begebenheiten betråſen, herauslaſſe. Anfangs weigerte ſich **Karl**, ihm hierinnen zu willfahren, aus dem Grunde, weil alle neuliche Begebenheiten von eben der Art ſeyn, als die, wegen welcher er bereits ſeine Unſchuld erwieſen habe. Da aber der königliche Geſandte auf einer deutlichen Antwort beſtand, beantwortete er jedes Stück, und bezog ſich in allem auf den Willen und die Genehmigung der Stände. **Laski** meynte: der Wille der Stände ſey ein leerer Name, weil der Herzog nicht nur den ganzen Reichsrath, ſondern auch alle andere, welche nicht alle ſeine Unternehmungen billigten, fortgeſchafft, und ihre Stellen mit lauter ihm ganz ergebenen Leuten beſetzt habe. Allein der Herzog antwortete: ſeine Antwort ſtütze ſich auf die häufig wiederholte Vereinigung zwiſchen ihm und den Ständen, kraft welcher einer für alle, und alle für einen ſtünden. Dergeſtalt mußte der Geſandte ſich nun an die Stände wenden. Aber bey dieſen lief ſeine Bemühung gleich fruchtlos ab. Sogar ſein Begehren, daß alle Gefangene entweder

ohne

ohne einige Bedingung, oder doch gegen Bürgſchaft befreyet, und bey Gegenwart des Königs die Klagen wider ſie unterſucht werden möchten, fand ſo wenigen Beyfall, daß einige noch bey ſeinem Daſeyn verurtheilt und hingerichtet wurden. Zwar ſchien der Herzog zufrieden, daß der Geſandte das Geſchäfte der Ausſöhnung zwiſchen ihm und den entwichenen Reichsräthen übernahm; vereitelte aber bald darauf deſſen Hoffnung durch die Frage: der Geſandte möchte ihm darüber eine Erläuterung geben, wie der König den ſüderköpingſchen Schluß kraftlos halten, und doch der Reichsräthe, welche denſelben nebſt dem Herzoge gebilligt hätten, ſich annehmen könnte? Denn der Geſandte wußte hierauf nichts zu antworten, und kehrte alſo zurück, ohne etwas mehreres für den König ausgerichtet zu haben, als daß ihm der Herzog verſprach, die Flotte zu ſchicken, wenn der König ihm nur die Zeit und den Ort dazu anzeigen würde, und daß einige in der Stille ſich gegen ihn entſchuldigten, daß ſie aus Furcht vor dem Herzoge ihre Ergebenheit gegen den König nicht offenbaren dürften. Der Herzog ſcheute ſich ſogar nicht, an den König am 14 zu ſchreiben: „Der Inhalt der ganzen Geſandtſchaft, die **Laski** abgeleget hat, war ein langes Regiſter von Beſchuldigungen, womit **Erik Sparre** und ſeine Mitgenoſſen, die nun nichts anders zu thun finden, als Lügen zwiſchen beyden Reichen auszuſtreuen, uns aufs fälſchlichſte bey Ew. Maj. verläumdet, und worauf wir nebſt jenen und andern ſparriſchen Anhängern im abgewichenen Jahre wahrhafte und ausführliche Antworten ertheilt haben. Ob aber gleich eine nochmalige Beantwortung unnöthig iſt, indem unſere Rechtfertigung bis gegenwärtig nicht umgeworfen worden, wir auch einſehen, daß unſere Gründe vor anderer Leute höchſt unbilligen und von aller Wahrſcheinlichkeit ent-

 blößten

blößten Angebungen von Ew. Maj. verſchmähet werden: ſo hoffen wir doch ſolche Urſachen anzuführen, die Ew. Maj. vollkommen Gnüge leiſten werden, wenn nur nach Erforderniß der Gerechtigkeit Wahrheit mehr gilt, als ganz unglaubliche Berichte friedhäſſiger Verwirrungsſtifter.“

Hiemit ſtimmte die Abfertigung der Geſandten durch die Stände gänzlich überein. Dieſe ſchoben alle üble Meynungen des Königs von ſeinem Vetter auf die Berichte böſer und unruhiger Menſchen, und die Entfernung des Königs, als welche verurſache, daß der König vom wahren Zuſtande der Angelegenheiten ſeines Erbreichs keinen rechten Unterricht einziehen könne. Da aus dieſem Grunde Schweden der Gegenwart ſeines Königs bedürfe: ſo bäten ſie, daſſelbe damit zu erfreuen, und es in eigener Perſon zu regieren, beſonders aber ins Werk zu richten, daß die ſüderköpingſchen und arbogiſchen Schlüſſe in allen Stücken beobachtet würden, von welchen die Stände weder jetzt noch jemals abzugehen feſt entſchloſſen blieben. Sie zweifelten alsdenn nicht, daß der Herzog ſowohl als die Stände ihr ganzes Betrages gegen alle Beſchuldigungen zu völliger Zufriedenheit des Königs rechtfertigen würden. Denn in Anſehung des Angebens, daß der Herzog die Reichsräthe ihrer Aemter entſetzt habe, müßten ſie nach der Wahrheit demſelben einzeugen, daß dieſer Bericht falſch ſey, indem ihnen nicht der geringſte Zwang zugefügt worden, ſondern ſie ſich freywillig von dem Herzoge und den Ständen getrennet, und allen Reichsgeſchäften entzogen hätten. Die Feſtſetzung der Gefangenen, die der Herzog theils in Finnland, theils anderswo gemacht, ſey mit Rechte und mit einmüthigem Willen der Stände geſchehen. Obgleich aber der Herzog dieſe Störer der öffentlichen Ruhe nach der einmüthigen Bewilligung der Stände

zu Arboga beſtrafen könnte: ſo erkläre ſich doch derſelbe auf das Geſuch des Königs und die Bitte der Stände, auf den Fall, wenn Se. Maj. ihn hinreichend verſichere, daß ſie künftig von dergleichen ſtrafbaren Handlungen abſtehen, und ruhig und friedlich nach den allgemeinen Reichsſchlüſſen leben würden, auch Se. Maj. die noch in Finnland vorhandenen Friedensſtörer dahin bringe, ſich zur Ruhe zu begeben, alle rechtmäßige Beſchwerden, die er über ſie führe, in Vergeſſenheit zu ſtellen, und ihnen die Freyheit wieder zu geben, doch mit dem Vorbehalte, wenn nicht andere durch ſie verletzt worden wären, indem ihm die Gerechtigkeit verwehre, andere an ihrem Rechte zu hindern.

Die Stände erkannten leicht, daß ſie dergleichen Befehl, um den ſie beym Könige an ihre Widerwärtige in Finnland anhielten, ſchwerlich erwarten dürften, und daher wendeten ſie ſich zugleich unmittelbar an dieſe ihre Gegner, und ermahnten ſie, ſich mit ihnen zu vereinigen. Das Oberhaupt derſelben war Arvid Stålarm, den der König nach Flemmings Tode zum Statthalter über Finnland geſetzt hatte. Dieſer erfüllte die Hoffnung ſeines Königs, indem er ſich nach Möglichkeit allen Unternehmungen des Herzogs widerſetzte. Kaum hatte derſelbe Finnland verlaſſen, ſo brachte er Abo, von deſſen Beſitze die Herrſchaft über das ganze Herzogthum abhieng, in ſeine Gewalt. Weil ihm auch die häufigen Botſchaften zwiſchen dem Herzoge und dem Czaren Verdacht erweckten, als wenn ſie auf den Schaden des Königs abzieleten: ſo bemächtigte er ſich ſolcher Briefſchaften, und ſendete ſie an den König, ohne ſich durch die Betrachtung hievon zurückhalten zu laſſen, daß dieſe Sache den Czaren ſo nahe als den Herzog angehe, und daher einen ruſſiſchen Krieg verurſachen möchte, welcher

in der That erfolgt wäre, wenn nicht die Entſchuldigungen des Herzogs den Zorn des Czaren geſtillt hätten. Er ertheilte den Ueberbringern der Ermahnung der ſchwediſchen Stände zur Antwort: ihr König werde bald mit dem mächtigen Heere, welches die Polen zu ſeinem Dienſte aufbrächten, alles in Schweden in Ordnung bringen; und in ihrer ſchriftlichen Abfertigung erklärte er nebſt allen Finnländern am 5 April: Der König habe weder ſeine Krönungsverſicherungen, noch den upſalſchen Schluß, oder ſonſt irgend *einige* rechtmäßige Verbindung gebrochen, *ja noch neulich* verſprochen, alle rechtmäßige Verträge treulich zu halten. Daher fänden ſie keine Urſache, über ihn zu klagen, weil ſie gleichfalls feſt entſchloſſen blieben, alle rechtmäßige Verbindungen und Schlüſſe mit Gut, Leib und Leben zu beſchützen, ſondern müßten vielmehr den Herzog ermahnen, mit Zuziehung des Reichsrathes, und nicht nach ſeinem alleinigen Gutdünken, das Reich zu regieren. Bald darauf kamen Sten Baner, Bonde und Sverkerſon zu ihnen, und brachten den königlichen Befehl mit, ſich nach dem Vorgange der Eſthländer, bey welchen ſie eben dies Gewerbe ausgerichtet hatten, fertig zu halten, Schweden anzufallen. Ein Gleiches bewirkten andere Abgeordnete bey dem Adel und der Kriegsmannſchaft in Weſtgothland und Smaland.

Die Königinn von England, der Churfürſt von Brandenburg, der Herzog von Meklenburg und der Markgraf von Anſpach hatten ſich gleichfalls gut für den König erklärt, indem ſie ſeine Geſandte mit dem Verſprechen zurückſchickten, daß ſie nach ſeinem Verlangen bey ſeinem Aufenthalte in Schweden ſeinen Vortheil durch Uebernahme der Vermittelung zwiſchen ihm und dem Herzoge befördern wollten. Einige wendiſche Städte hemmten ſogar aus Gefälligkeit gegen

ihn

ihn alles Handelsverkehr mit den Schweden, und die Lübeker bemächtigten ſich aller ſchwediſchen Güter, und darunter auch des vom Herzoge verſchifften Kupfers, und lieferten ſolche dem Könige aus.

Weil aber derſelbe erkannte, daß die ſchriftlichen Vertheidigungen des Herzogs ihm nicht nur bey den Schweden, ſondern auch bey auswärtigen Proteſtanten ſchadeten: ſo ließ er, da er Typotium nicht bey der Hand hatte, einen roſtockiſchen Profeſſor Chriſtoph Sturcius nach Danzig kommen, und nach dem Unterrichte, welchen ihm die königlichgeſinnten Schweden ertheilten, eine Widerlegung derſelben und zugleich eine Erzählung von den Erdreiſtungen des Herzogs wider ſeinen König verfertigen, die aber wohl wenige auf andere Gedanken gebracht hat, weil ſie ſehr wenige Thatſachen enthält, in Beſchreibung derſelben die Handlungen des Herzogs gar zu merklich anſchwärzet, und ſtatt einer gründlichen und ordentlichen Widerlegung der Stücke der herzoglichen Schutzſchriften eine Menge Stellen aus dem römiſchen Rechte, der Bibel, alten Griechen und Römern, wie auch Beyſpiele aus der Geſchichte ohne Wahl und Beurtheilung anhäufet, dasjenige aber, was der Herzog aus der Geſchichte und den Rechten des ſchwediſchen Reichs für ſich anziehet, mit Stillſchweigen übergehet, oder doch ſehr ſchlecht beantwortet. Denn eine ſolche Antwort wirkt gerade das Gegentheil von dem, wozu man ſie beſtimmt, indem ſie ſelbſt diejenigen, welche noch ihr Urtheil deswegen zurückgehalten haben, weil nur ein einſeitiger Bericht da war, vermuthen läſſet, daß die Sache verzweifelt böſe ſey, für welche Perſonen, die alle zur Vertheidigung erforderliche Kenntniſſe beſitzen, keine taugliche Gründe finden können. Doch bey den Schweden redeten die natürliche Zuneigung zu ihrem Erbkönige und die ihm geſchworne

Treue,

Treue, bey den Polen aber die Pflicht gegen ihren Herrn, und die Vortheile der katholiſchen Religion und der Verknüpfung von Eſthland mit ihrem Reiche Sigmunden das Wort.

Dem ungeachtet fiel ihm die Erlangung der Einwilligung der Polen zu ſeiner Entfernung ſchwer, bis Laski am 6 April von ſeiner in Schweden gehabten Verrichtung Rechenſchaft ablegte, und hiedurch den ganzen polniſchen Reichstag überführte, daß, falls der König nicht unverzüglich nach Schweden komme, er der Krone dieſes Reiches verluſtig gehe. Der tapfere und kluge Zamoyski gab den Rath, dieſe Reiſe mit einem zahlreichen und mit allem nach Nothdurft verſehenen Heere zu unternehmen, weil der Herzog ſeine Macht ſchon dergeſtalt geſtärkt habe, daß der König alle Gedanken fahren laſſen müſſe, ihn durch die Mittel, welche er in Schweden vorfinden würde, zu überwältigen. Hingegen die Schweden behaupteten, das Mitbringen eines ſtarken Heeres werde die Gemüther der Schweden von ihm an den Herzog ziehen, mit dem ſie es gegenwärtig aus bloßem Zwange hielten.

Die Anſtalten Königs Sigmund, mit einem ausländiſchen Heere in ſein Erbreich zu kommen, veranlaſſen Karln, ſich gleichfalls zu waffnen.

Allein obgleich der König Zamoyskin eine dem Rathe ſeiner Schweden gemäße Antwort ertheilte, daß er zu einer Reiſe in ſein Reich kein Heer bedürfe, und ſeine Gegenwart hinreiche, ſeine Unterthanen zu ihrer Pflicht zurückzubringen: ſo befahl er doch, 6000 Heyducken und 6000 Deutſche aufzubringen, wiewohl wegen der verkehrten Anſtalten nur überhaupt höchſtens 5000 daraus wurden. Sogar ſolchem kleinen Heere reichte man weder gnugſame Rüſtung, noch ſeine gebührende Beſoldung, und machte es dadurch nicht nur zu Verrichtungen unfähig, ſondern auch mißvergnügt, und gegen die Befehle ſeiner Vorgeſetzten und Beobachtung der Geſetze der Kriegszucht offenbar aufrühreriſch. Der Oberbefehlshaber war Jöran Farensbek

tensbek oder Georg Fahrensbach, unter welchem Wenceslaus Bekes die Ungarn, Johann Weyher, Hildebrand Kreutz und Peter Gottberg die Deutſchen und Schotten befehligten. Die ſchwediſche Flotte vermeynte der König durch einen Befehl, daß man ſie an Laski, der deswegen nochmals nach Schweden gieng, abfolgen laſſen ſollte, in ſeine Gewalt zu bekommen. Aber dieſer empfieng vom Herzoge den Beſcheid: dieſelbe könnte keinem Ausländer anvertraut, auch nicht eher durch einen Eingebornen nach Danzig geſchickt werden, bis der König verſprochen hätte, ſich ihrer weder zu des Herzogs noch der Stände Schaden zu bedienen. Der Herzog befand ſich wirklich in äußerſter Gefahr, indem faſt der ganze Adel entweder das Reich verlaſſen hatte, oder in demſelben ſich offenbar für den König erklärte, auch von den darinnen noch übrigen Reichsräthen, Guſtav Baner und Thure Bielke, ihren Mitbrüdern nachgegangen waren, und ſich erdreiſteten, dieſen Schritt gegen den Herzog durch Mißbilligung ſeiner Maaßregeln zu rechtfertigen, Hogenſkild Bielke aber ungeachtet vielfältiger ſcharfen Ermahnungen des Herzogs ſich den Berathſchlagungen mit ihm entzog. Laski ſchrieb während ſeiner Verweilung im Reiche am 12 Junius an die ganze ſchwediſche Geiſtlichkeit, um ihr allen Verdacht wegen des königlichen Heeres zu benehmen, indem er bey den heiligen Evangelien und dem vergoſſenen Blute Chriſti ſchwor, daß ihr König nur ein mäßiges Kriegsvolk zu ſeiner Bedeckung mitbringe, und niemanden damit ſchaden werde, falls man ihm nur die ſchuldige Unterthänigkeit erzeigen werde. Doch ſolche Verſicherungen ſchienen weder dem Herzoge, noch vielen Schweden, beſonders aus dem Bauernſtande, hinlänglich; ſondern dieſe vereinigten ſich am 27 Junius zu Wadſtena, ſich in Vertheidi-

theidigungsſtand zu ſetzen, und Tyke Gyllenkreutzen an den König nach Preußen mit dem Auftrage zu ſenden, ihn zu erſuchen, ohne ein Heer und mit Ausſtellung einer Verpflichtung, daß er außer dem Wege Rechtens keinen einzigen Schweden gefährden wolle, zu ſeinen getreuen Unterthanen zu kommen, die bereit ſeyn, ihm allen Gehorſam und ſchuldige Unterthänigkeit zu erweiſen. Doch Laskis Rückkehr zu ſeinem Herrn befeſtigte denſelben ſo ſehr in ſeinen tief eingewurzelten Entſchließungen, daß er nicht im geringſten zweifelte, ſeinen Vetter und deſſen Parthey ohne Schonung frey behandeln zu dürfen. Viele bey ihm ſeyende Schweden glaubten dieſes ſo gewiß, daß ſie bey dem Aufenthalte zu Marienburg ſchon ein Zimmer im Schloſſe zur Bewahrung des gefangenen Herzogs auserſahen, und durch ſpöttiſche Verſe dieſe Beſtimmung darüber ſchrieben. Aber Graf Erik Brabe und andere ihrer Landsleute dachten klüger, ſtrichen dieſe Verſe weg, und ſetzten andere an die Stelle, worin ſie die Verfaſſer belehreten, daß es zu früh ſey, ſich um einen Bauer zu bekümmern, ehe man den Vogel in Händen habe.

Allein anfangs gewann doch alles das Anſehen zur Verſtörung der Abſichten des Herzogs. Dieſe giengen dahin, daß Joachim Scheel ſich mit der Flotte nach Kalmar begeben, und dort ihn mit dem Landheere erwarten ſollte. Doch das letztere ward ſehr ſchwach, weil die mehreſten Schweden, theils aus wahrer Ergebenheit für den König, theils aus Furcht vor den Drohungen deſſelben, welcher alle für Reichsverräther erklärte, die, ſtatt die Gerechtſame ihres Königs zu vertheidigen, dem Herzoge in deſſen ſtrafbaren Vergreifungen dawider hülfen, ſich weigerten, ſich unter ſeine Fahnen zu ſtellen. Und überdem verhinderte die Zeitung von der Ankunft einer finniſchen

ſchen Kriegsmacht in dem Hafen Gröneborg, um dort die Anlangung des Königs abzuwarten, ſowohl ihn als die Flotte an Befolgung ſeines Entwurfs. Denn dieſe nöthigte ihn, alle ſeine Kräfte auf Entfernung derſelben zu verwenden, und ſie zu Lande durch einige tauſend upländiſche Bauern, welche zween Profeſſoren von Upſal, M. Nicolaus Bothnienſis und M. Jacobus Erici anführten, zu Waſſer hingegen durch die Flotte angreifen zu laſſen. Die Ueberlegenheit zwang die Finnen, den Rückweg nach Hauſe zu nehmen, wobey die, welche das Unglück hatten, eingeholt zu werden, nach der in dieſem innerlichen Kriege herrſchenden Erbitterung mit mancherley gewaltſamen Todesarten belegt wurden, und vereitelte ihre vorgenommene Vereinigung mit dem Könige.

Bey Ankunft des Königs kömmt es zum innerlichen Kriege.

Allein dagegen fand der König zu Kalmar keine Hinderung, weil der Herzog ſich noch zu Stockholm mit den nöthigen Anſtalten zur Erhaltung dieſer Hauptſtadt beſchäftigte, indem er vermeynte, dort ſo viele Gegner zu haben, daß er nicht nur alle Gefängniſſe damit anfüllete, ſondern auch viele in der Schloßkapelle verſperrte, die Flotte hingegen wegen des widrigen Windes von Aland nicht wegkommen konnte. Die Kriegsflotte des Königs war eben ſo unbedeutend als das Landheer, und beſtand außer den gemietheten Kaufſchiffen zur Ueberbringung aus einem einzigen Kriegsſchiffe, einer ſchottiſchen Gallion und vier Pinken, worüber Sten Banet Admiral, und Tömmis Maydel Unteradmiral hießen. Unter ſolchen Umſtänden hielten ſich Jöran Stiernſköld und Olaf Hard in Kalmar unvermögend, die vom Herzoge am 16 May überkommenen Verhaltungsbefehle zu behaupten, ſondern öffneten nach einer zweytägigen Weigerung am 1 Auguſt auf eine denſelben ſehr ungemäße ſchriftliche Verſicherung des Königs demſelben die Thore.

Thore. Selbſt dieſe erfüllte ihnen der König nicht, ſondern behielt ſie als Gefangene in eben der Feſtung zurück, und führte zur Urſache davon die Gefangennehmung einer Menge ſeiner Getreuen durch den Herzog an, ertheilte auch Guſtaven Brahe Befehl, ſich ſo vieler herzoglichen Diener und Freunde, als ihm möglich ſey, zu bemächtigen. Ganz beſonders aber war er gegen den Grafen Axel aufgebracht, gegen welchen er eine Achtserklärung ausfertigte, und Jöran Poſſen auftrug, ihn entweder lebend oder todt zu liefern; wiewohl er ſich durch Entdeckung dieſes Zornes gegen Axeln ſelbſt ſchadete, indem dieſer wankelmüthige Mann bereits im Begriff ſtand, zu ihm überzugehen, nun aber ſich gezwungen ſahe, auf des Herzogs Seite zu verharren.

Noch vor dem Könige waren brandenburgiſche, anſpachiſche und mekelnburgiſche Geſandte zu Kalmar angelangt, welche am 29 Julius dem Herzoge die Abſicht ihrer Ankunft, nämlich die Vermittelung eines Vergleichs zwiſchen dem Könige und ihm, meldeten; worauf er am 4 Auguſt antwortete: er habe den König durch nichts beleidiget, und rechne deſſen Unzufriedenheit über ihn nicht ſo ſehr ihm zu, als den unruhigen Leuten, welche lange auf beyder Verderben befliſſen geweſen; er werde bald nach Kalmar ſich einſtellen, und ſich dort mit ihnen beſprechen.

Gleich den Tag hernach berichtete ihm eine Botſchaft Stiernſkölds, daß der König zu Kalmar angekommen ſey, und veranlaßte eine Veränderung in ſeinen Maaßregeln. Denn zuvörderſt ſchickte er nun Lindorm Ribbingen mit einem Briefe an den König: Die Zeitung von der glücklichen Ankunft Sigmunds in ſeinem Erbreiche habe ihn erfreuet; hingegen der Zuſatz, daß derſelbe ein zahlreiches Heer mitgebracht habe, ſehr beunruhigt und befremdet. Denn

außer daß dadurch das Reich beläſtigt werde, müſſe eine ſolche Ankunft ihm wegen der Anklagen der verkehrten und liſtigen Leute, die nach dem Zeugniſſe der eigenen Briefe des Königs an die Schweden bey demſelben allen Glauben fänden, und der deutlichen Erklärungen der zurückgeſchlagenen Finnländer gerechten Verdacht erwecken. Er beſchwöre alſo den König, keinem übeln Rathe und Verhetzungen ferner ſein Ohr zu gönnen, und nichts wider den Herzog oder andere königliche Unterthanen zu unternehmen, wodurch die eidlichen und ſchriftlichen Verſicherungen des Königs gebrochen würden. Dagegen verſpreche der Herzog, ſeinen Eid gegen den König unverbrüchlich zu halten, wie er denſelben bis heutigen Tag ohne Tadel erfüllet habe, und begehre zu wiſſen, was er vom Könige erwarten ſolle, und ob ausländiſche Gewalt in Verbindung mit empöreriſchen Rathſchlägen von Einheimiſchen die Ruhe des Reichs zu ſtören geſonnen ſey. Er erbiete ſich, einem jeden zu Rechte zu ſtehen. Ueberdem wünſche er von der Zeit und der Art des königlichen Einzugs in die Hauptſtadt verſtändigt zu werden, um alle Anſtalten zu einer würdigen Aufnahme deſſelben treffen zu können, und rathe nochmals zu Entlaſſung des fremden Kriegsvolks. Hernach beſorgte er alles in der Hauptſtadt, was er nützlich achtete, die üble Meynung des Königs von ihm zu vertilgen, bis die Nachricht von der wider das Wort des Königs geſchehenen Gefangennehmung ſeiner Befehlshaber über Kalmar ihn dahin brachte, die Hauptſtadt, in welcher er wegen der merklichen Anhänglichkeit der Einwohner an den König keine Sicherheit ſeiner Perſon fand, zu verlaſſen, und ſeine Beſatzung herauszuziehen, um ſich mit derſelben aus der Gefahr zu begeben.

Mittlerweile eilte die ganze Macht von Smaland und Weſtgothland nach Kalmar zum Dienſte des Königs, und fluchte und ſchimpfte auf die Verführung des Herzogs, welche allein Urſache ſey, daß ſie ſich verleiten laſſen, an ſeinen ſtrafbaren Unternehmungen wider ihren rechtmäßigen Herrn Theil zu nehmen. Dieſe Anfänger verſprachen viele Nachfolger, und deswegen gebrauchte Fahrensbek die Nothwendigkeit, auf einem ſolchen Wege nach Stockholm zu ziehen, durch welchen man bey jedem Schritte die Zahl des königlichen Heeres verſtärken würde, mit zum Bewegungsgrunde, den König von dem Vorhaben, dahin zu Waſſer zu gehen, abzuhalten. Denn ungeachtet der wegen der Klippen und Winde mit dem Seewege verknüpften Gefährlichkeiten riethen die ſchwediſchen Räthe zu demſelben, und unterſtützten ihre Meynung durch die Verkürzung der Zeit, die mehrere Bequemlichkeit, und unvermeidliche Beſchwerung des Landes auf einem kriegeriſchen Durchzuge, vornehmlich eines ſolchen Heeres, welches keiner Kriegszucht gehorſamte, welche zu vermeiden dem Könige ſowohl die angeborne Liebe zu ſeinen Erbunterthanen, als der zu befürchtende Haß derer gebiete, die hiedurch Schaden leiden würden. Der letzte Rath gewann die Oberhand, indem auch viele Polen demſelben in der Vermuthung beypflichteten, daß, da niemand im ganzen Reiche ſich widerſetzen werde, der kürzeſte Weg der beſte ſey. Noch dazu begieng der König den Fehler, daß er nicht ſelbſt aufs geſchwindeſte nach der Hauptſtadt ſegelte, ſondern für gnug hielt, durch Laski den Beſitz derſelben zu ergreifen, und mittlerweile ſeine Schweſter zu Stegeborg beſuchte, bey welcher er ſich ſo lange aufhalten wollte, bis Johann Weyher mit ſeiner deutſchen Reuterey, und den weſtgothiſchen und ſmaländiſchen Adelspferden ihm zu Lande dahin nach-

nachgekommen wäre. Laski kam glücklich nach Stockholm, und vollzog dort die Befehle ſeines Königs durch Veränderung aller herzoglichen Beamten. Alle Geiſtliche, und ſelbſt Schepper beförderten aufs eifrigſte die Sache des Königs, und achteten ſich ſowohl durch den feſten Glauben, daß der Herzog niemals in den Stand gerathen werde, ſich zu rächen, als deſſen eigenen Befehl bey ſeiner Entfernung, welcher ihnen Beſcheidenheit gegen den König auferlegt, wider alle gefährliche Folgen von deſſen Ahndung überflüßig gedeckt. Die Bürger erſchienen in vollkommener Rüſtung, um nicht blos mit den von Laskin mitgebrachten Soldaten Stockholm wider den Herzog zu vertheidigen, ſondern ſogar mit der upländiſchen Reuterey das herzogliche Gebiete anzufallen. Hingegen der König verfehlte anfangs den Einlauf in die Scheeren bey Stegeborg, und irrte hernach drey Tage mit Lebensgefahr um eine gefährliche Klippe herum, bis er am 22 Auguſt nur mit drey Schiffen zu Stegeborg anlangte; und die übrigen zerſtreuten und beſchädigten die Sturmwinde dergeſtalt, daß am 30 nur vierzig bey ihm ſich eingefunden hatten.

Dieſe Schwäche machte den König ein klein wenig biegſamer gegen den Herzog, den er bisher auf alle ſeine Briefe keiner Antwort gewürdigt, ja durch Aufhaltung aller Ueberbringer ſolcher Botſchaften immer mehr in den Gedanken beſtärkt hatte, daß alle deſſen Bemühungen um die Ausſöhnung vergeblich ſeyn. Jetzt beſaß Karl große Ueberlegenheit über ihn, indem er aus ſeinem Fürſtenthume, Weſtmanland, Daland und den Nordländern 3500 Fußknechte und über 2000 Mann zu Pferde zuſammengebracht hätte, denen der König nur 1500, oder nach andern 800, entgegenſtellen konnte. Karl führte auch nachmals die

Unterlaſſung aller Feindſeligkeiten bey dieſer ihm bekannten Ungleichheit zum Beweiſe an, daß er keine Abſicht gehegt habe, dem Könige Schaden zuzufügen. Gegen Weyhern aber hielt er ſich hiezu nicht verbunden, ſondern ſuchte ihn auf dem Wege auf, um mit ihm zu ſchlagen. Aber dieſer ward gewarnt, und nahm daher einen Umweg, der ihn ſicher zum König brachte. Ich habe den Ausdruck gewählt, daß Sigmunds Schwäche ihn ein klein wenig biegſamer gemacht habe. Denn auch nun erwies er blos darin mehreres Nachgeben, daß er die bisher angehaltenen Boten des Herzogs mit einer ſchriftlichen Antwort am 21 Auguſt entließ. Denn die Antwort ſelbſt redete die Sprache eines beleidigten Königs: Er habe zwar noch kein Merkmal der Freude des Herzogs über ſeine Ankunft geſehen; doch wolle er ſich bey der Verſicherung des Herzogs in dieſem Stücke beruhigen, weil dieſelbe ſich auf ihre Blutsfreundſchaft und die Pflicht eines jeden ſchwediſchen Einſaſſen gegen ſeinen rechtmäßigen Erbkönig gründe. Die Mitbringung fremder Kriegsvölker habe die erheblichſten Urſachen, weil der Herzog ihm ſeine eigene Unterthanen, beeidigte Diener, Schiffe und Kriegsmannſchaft wider ſein Vermuthen und die Pflicht des Herzogs vorenthalten, und ihn gezwungen habe, theils zu Behauptung ſeiner königlichen Ehre, theils zu ſeiner Sicherheit auf der Reiſe und an den Orten ſeines Aufenthalts dieſen Mangel durch Ausländer zu erſetzen, womit ihn die polniſchen Stände aus beſonderer Zuneigung verſehen wollen. Ja noch in dieſen Augenblicken ſuche der Herzog alle königliche Diener und wehrhafte Mannſchaft von ihm an ſich zu ziehen, liege wider ihn zu Felde, und geſtehe ſelbſt, daß er ſein Heer anzugreifen denke, nöthige auch die Schweden, daſſelbe mit ihrer großen Beſchwerde zu unterhalten, und erſchöpfe hiedurch das

Land

Land ſo gewaltig, daß der König von ſeinen Unterthanen die Nothdurft um Geld erkaufen müſſe. Er könne ſich ſo wenig vorſtellen, es gereiche ſeinem Reiche und geliebten Vaterlande zur Schande, wenn er mit einem königlichen Gefolge dahin komme, daß er gegentheils aufrichtig ſagen müſſe, er und das ſchwediſche Volk ſähen ſich dadurch verachtet, wenn man die Ehre, welche er von Fremden genieße, mit dem bisherigen Verhalten ſeiner Erbunterthanen gegen ihn vergleiche. Die verkehrten und unruhigen Leute, die den König in der Abſicht, dem Herzoge zu ſchaden, zu dieſer Ausrüſtung vermocht haben ſollten, kenne der König nicht. Auch werde dieſes Heer keinem Schweden beſchwerlich fallen, indem es ſich mit dem begnüge, was ihm der König reiche, und die Uebertreter dieſes königlichen Gebotes gebührend beſtraft werden ſollten; ja die Verabſchiedung hange blos davon ab, daß der König ſich von ſeinen Erbunterthanen umgeben ſehe. Folglich ſeyn die Ermahnungen des Herzogs an ihn überflüßig, indem er nie geſinnt geweſen, einigen Schweden in deſſen Gerechtſamen zu kränken. Dabey aber gedenke er auch ſeine königliche Macht und Hoheit gegen einen jeden, ohne Unterſchied des Ranges, aufrecht zu erhalten, und mehr erfordere die Gerechtigkeit in Anſehung des Herzogs nicht. Deſſen Verſprechen, ihm als ſeinem Könige zu begegnen, ſey ihm angenehm. Da aber dieſes vom Herzoge noch nicht ins Werk gerichtet worden: ſo wünſche er, daß es bald vollzogen werden möchte, wiewohl er wegen der unnöthigen Kriegsanſtalten des Herzogs wenig darauf rechne, und deswegen dieſe Sache der Fügung Gottes, des gerechteſten Richters, überlaſſe. Der Vorwurf von einer den Dienern des Herzogs, welche dieſer in das königliche Schloß Kalmar eingedrängt habe, zugefügten Ungerechtigkeit ſey falſch,

und der König würde gerne ſehen, daß ſeinen Dienern in Beobachtung ihrer geſetzmäßigen Pflicht vom Herzoge nichts ſchlimmeres widerfahren wäre. Uebrigens verſpreche er ſich vom Herzoge, daß derſelbe keine Gelegenheit noch Anfang zum Blutvergießen geben werde; er, der König, gelobe daſſelbe nach äußerſter Möglichkeit zu vermeiden, um, wenn es doch dazu käme, ein reines Gewiſſen vor Gott und der ganzen Welt zu behalten.

Drey Tage hernach erklärte ſich der Herzog gegen den König: Derſelbe habe lange verzögert, ihm auf ſeine wiederholte Botſchaften Antwort zu geben, und die, zu welcher ſich derſelbe entſchloſſen, verleihe dem Herzoge keine Sicherheit wider die vielen Beweiſe einer offenbaren feindſeligen Geſinnung des Königs, indem darinnen eben ſo wenig, als in einigem gedruckten königlichen Manifeſte, dem Herzoge namentlich Verſicherung wider widerrechtliche Gewalt geſchehe. Er begehre daher eine deutliche Eröffnung, ob er Freundſchaft oder Feindſchaft vom Könige erwarten ſolle. Eine Verweigerung der beſtimmten gewünſchten Antwort auf dieſe Anfrage werde, beſonders nachdem der König bereits viele andere Feindſeligkeiten gegen den Herzog ausgeübt habe, denſelben, wiewohl, worüber er Gott zum Zeugen anrufe, wider ſeinen Willen, zwingen, ihm ſeinen Treueid aufzukündigen. Wenn aber ihm der König ſolche Verſicherung, als er in die Hände der bey ihm geweſenen churfürſt- und fürſtlichen Geſandten geliefert, für ihn und ſeine Anhänger ertheilen, ſeine fremde Soldaten verabſchieden, und alle Streitigkeit auf einem freyen Reichstage in Gegenwart der fremden Geſandten der rechtlichen Unterſuchung unterwerfen wolle: ſo erbiete ſich der Herzog gleichfalls, die unter ſeinen Fahnen habende Mannſchaft auseinander und in ihre Wohnungen

gehen

gehen zu laſſen, und dem Könige allen Gehorſam und Willigkeit nach der Verpflichtung ſeines Treueides zu erzeigen.

Die bey ihm verweilenden ausländiſchen Geſandten, zu denen noch ein engliſcher, **Carew**, gekommen, unterſtützten den Herzog beym Könige nach allem Vermögen, indem ſie durch ihre Zeugniſſe bekräftigten, daß die Freundſchaftserbietungen des Herzogs aufrichtig gemeynt ſeyn. Weil aber die Verzögerung des ungewiſſen Zuſtandes, in welchem ihn der König hielt, dieſen zu ſeinem Nachtheile ſtärkte: ſo lag ihm daran, alle Mittel zu Beendigung deſſelben zu ergreifen. Aus dieſer Urſache zog er am 28 von Linköping weg, und ſchlug bey Mem, eine Meile von Stegeborg, ſein Feldlager auf, wodurch er dem Könige alle Zufuhr von der Landſeite abſchnitt. Er ſelbſt ſchrieb am 30 von dieſem Schritte an den König: Deſſen Vorwurf, daß er ihn nicht nach Würden empfangen, und deſſen Verſprechen von Abdankung der ausländiſchen Soldaten, ſo bald ihm die einheiniſchen zu Gebote ſtünden, hätten ihn dazu bewogen. Daß er ihn nicht in Perſon bey ſeinem Eintritte ins Reich empfangen habe, rühre von keinem Mangel an Ehrerbietigkeit gegen ihn her, und er berufe ſich zu Beſtätigung dieſer Wahrheit auf das erſte Daſeyn des Königs, ſondern von der Weigerung des Königs gegen die Bedingungen, welche der Herzog demſelben durch **Laski** eröffnet habe, und der Gefahr, mit welcher die Finnländer in eben den Augenblicken, da er im Begriffe ſtand, ſich mit der Flotte und Landmacht zum Empfange des Königs nach Kalmar zu begeben, ſein Herzogthum bedrohet hätten, wie auch den harten Beſchuldigungen und Bedrohungen gegen den Herzog, die der König in allen Patenten bekannt gemacht habe. Nun ſey er mit einer ſolchen Menge Leute hier angelangt,

langt, daß der König ſich von ſeinen eigenen Unterthanen ſtandesmäßig bedient ſehen möge, und erwarte daher nur die unter dieſer Bedingung vom Könige verſprochene Entfernung des auswärtigen Kriegsvolks aus dem Reiche, nebſt der am 28 vorgeſchlagenen Verſicherung für ihn und ſeine Anhänger, um mit ihnen allen dem Könige die Aufwartung zu machen. Dieſen Brief überſchickte er dem Könige durch zween Geiſtliche, welche dieſer an ihren Obern, den Biſchof von Weriö, ſendete. Seine Gegenerklärung überbrachten am 3 September einige Bauern dem Herzoge. Sie enthielt eine Wiederholung der alten Vorwürfe, eine deutliche Erklärung, daß der König ſich vom Herzoge nichts vorſchreiben laſſen wolle, und einen Befehl, ihm alles, was ihm als König gehöre, und der Herzog ihm vorenthalte, zurückzuliefern, und in ſein Herzogthum zu gehen.

Da nun der Herzog aus dieſer Beharrlichkeit des Königs in den Maaßregeln gegen ſeine Perſon überflüßig erkannte, daß ihm nichts übrig bleibe, als durch alle Wege ſelbſt für ſeine Sicherheit zu ſorgen: ſo eröffnete er dieſen Vorſatz noch an eben dem Tage dem Könige, und bat ihn, das Schloß nicht zu verlaſſen, und ſich weder ins Feld, noch aufs Waſſer zu begeben, damit er alle Gefahr vermeide, die ihn treffen könnte, wenn wider den Willen und Wunſch des Herzogs zu Waſſer oder Lande Feindſeligkeiten ausbrächen. Noch einige wenige Tage ließ der König durch die ausländiſchen Geſandten die Unterhandlung mit dem Herzoge fortſetzen; aber am 7 erklärte er ihnen, dieſelbe ruhen zu laſſen. Unter dieſen Umſtänden wird kein Billigdenkender dem Herzoge übel deuten, wenn er nach ſeiner Anzeige, die er dem Könige am 8ten that, den Entſchluß faßte, ſo lange, bis er vollkommene Sicherheit vom Könige hätte, gewaffnet

zu bleiben, und falls ihm der König nicht innerhalb zwo Stunden befriedigende Antwort ertheilte, ſich der Vortheile zu bedienen, welche er dadurch über das königliche Kriegsheer davon zu tragen hoffte.

Er nahte ſich mit demſelben dem Schloſſe Stegeborg, wo man die Trompeter, welche ſeinen Brief brachten, in Feſſeln warf. Der Markgraf von Baden aber, **Eduard Fortunat**, Sohn der ſchwediſchen Prinzeſſinn Cäcilia, den man von ſeiner Hitzigkeit den **tollen Markgrafen** nannte, befahl, die Stücke auf das anrückende herzogliche Heer zu löſen. Gleich darauf nahm **Weyher** mit einem Theile des königlichen Heeres einen Umweg, und griff in der Dämmerung zu eben der Zeit den Herzog im Rücken an, als **Fahrensbach** von vorne losbrach, und zugleich die königlichen Schiffe dem ſchwediſchen Heere mit ihrem Feuer zuſetzten. Die Ueberlegenheit der Zahl war auf Seiten des Herzogs, wiewohl vermuthlich **Lubienski** die Ungleichheit zu groß macht, nach welchem 3000 Königliche gegen 16000 Herzogliche kämpften. Doch dieſe beſtanden faſt aus lauter Bauern, die Königlichen dagegen aus abgehärteten und in vielen Kriegen geübten Soldaten, und überdem half ihnen die Gelegenheit des Ortes, nämlich einer in Hügel, die ſie beſetzt hatten, eingeſchloſſenen Ebene, und der Vortheil der Ueberraſchung. Dergeſtalt würden ſehr wenige Schweden entkommen ſeyn, wenn nicht die Vorſprache der ſchwediſchen Herren im königlichen Heere und **Sigmunds** eigenes Erbarmen wider **Bekes** und **Fahrenbeks** Ermunterungen, er ſollte ſich dieſen entſcheidenden Sieg nicht entwiſchen laſſen, ſie gerettet hätten. „Jeder Streich, er treffe hier wen er wolle,“ rief der König, „verwundet mich; ein Unterthan tödtet mir den andern.“ Und als einer mit einem abgehauenen Kopfe eines Schweden

den vor ihm als mit Siegeszeichen prangte, gab er ihm mit einem zornigen Geſichte zur Antwort: „Hiemit haſt du noch lange nicht alle Schweden getödtet.“ Am Herzoge bemerkte man über dieſen unvermutheten Vorfall gleiche Rührung, indem er ſich gegen die Seinigen erklärte, gerne mit ſeiner Frau und Kindern nach Norwegen zu entweichen, wenn er wüßte, daß hiemit dem Reiche geholfen wäre, und ſeine Anhänger die Gunſt des Königs erlangen könnten. Dieſe beſchworen ihn, ſie nicht zu verlaſſen, und unterdeſſen ließen ihm der Markgraf von Baden, Graf Johann von Oſtfriesland und der Reichsrath Jöran Poſſe melden, daß ſie ihm dafür ſtünden, daß der König morgendes Tages ſich gegen ihn nach Wunſche erklären werde, falls er nur jetzt zurückgehen werde. Der König bezeigte ſich ſo eifrig, den Herzog zu dieſem Rückzuge zu vermögen, der doch vielleicht ihm die einzige Gelegenheit zu Erlangung einer vollkommenen Gewalt über ſein Erbreich entzog, daß er ſich deswegen ſogar an den beym Herzoge befindlichen Graf Lejonhufwud wendete, ohne ſich dadurch von dieſen Entſchließungen zurückhalten zu laſſen, daß Anträge des Ueberwinders an den Ueberwundenen zu deſſen Erhaltung überflüßig ſind, und dergleichen Herablaſſung den Herzog in ſeinen Vorſätzen ſteifen mußte.

So viel wahre Ehre der König ſich durch dieſe Begebenheit erwarb, und deswegen Ruhm verdiente: ſo kleidete doch niemanden weniger als Scheppern, in der Dankpredigt, die er wegen dieſes Sieges im ganzen Reiche zu halten befahl, hiebey den Herzog zu beſchuldigen, als wenn derſelbe die Schweden, deren Leben ihrem Könige ſo theuer ſey, mit Vorbedacht zur Schlachtbank führe. Die Ungarn des Königs, denen hauptſächlich der Sieg zuzuſchreiben war, raſeten vor Unwillen, daß der König ihre wütende Tapferkeit

gegen

gegen die lebenden Schweden hemmte, und verübten daher ſolche Unmenſchlichkeiten an den Umgekommenen, daß dieſelben eine Abneigung der Gemüther vieler königlichgeſinnten Schweden erregten, und die Widriggeſinnten mehr erbitterten. Hingegen verfuhren die Bauern in den dem Herzoge ergebenen Landſchaften mit ihren Gegnern um nichts gelinder, und vornehmlich befleckte dergleichen Wildheit die Ehre, welche den Dalekerlen wegen ihrer unüberwindlichen Standhaftigkeit bey dem Herzoge gebührte. Im erſten Anfange dieſer Bewegungen gebrauchte **Erik Abramſon Lejonhufwud** den ſonderbaren Grund, ſie vom Herzoge abzuziehen, daß der König ſo ſtark ſey, daß der Herzog ganz verlaſſen ſtehe, wenn ſich nicht Gott ſeiner annehme. „Stehet Gott dem Herzoge bey,“ erwiederten die Dalekerlen weit vernünftiger, „ſo wollen wir ihm auch beyſtehen.“ Sie glaubten durchaus, daß der König nicht mehr lebe, und die Polen an ſeiner Stelle einen andern, welcher ein Schuſtersſohn ſey, untergeſchoben hätten. Daher ſagten ſie, ſie würden nicht ehe von dem Herzoge ablaſſen, bis ſie ihre eigene Augen von dem Leben des Königs überzeugten, und quälten alle Abgeordnete des Königs, welche ſich bemüheten, ihnen dieſe Einbildung zu benehmen, durch die grauſamſten Martern zu Tode. Sie plünderten die Höfe aller Geiſtlichen, welche königliche Befehle abkündigten, und drohten allen das größte Unglück, welche wegen der Niederlage des Herzogs bey Stegeborg Siegspredigten halten möchten.

Der Herzog wartete nach derſelben vergebens auf Erfüllung der ihm von königlicher Seite gegebenen Verheißungen, und rückte daher am 11 wieder vorwärts, doch in einer andern Gegend, wo er keine Umzingelung befürchten durfte, und ihn ein Waſſer wider

wider feindliche Anfälle bewahrte. Man bewillkommte ihn mit einigen Schüſſen. Aber auf ſeine Beſchwerde befahl der König, damit einzuhalten, und ſchickte ihm am 12 einen Friedensvorſchlag zu, wodurch er ſich anheiſchig machte, wenn der Herzog ihm alles, was er ihm noch vorenthalte, überliefert, ſeine Kriegsmacht entlaſſen, ſich in ſein Herzogthum begeben, und ihn verſichert habe, ſich dort ſo lange ruhig zu halten, bis man ihn mit ſeinen Anhängern zum gerichtlichen Verhör auffordere, ſein fremdes Kriegsvolk zu verabſchieden, und dem Herzoge, deſſen Unterthanen und Dienern keine Gewalt zuzufügen, auch alle ſeine Anhänger, die der Herzog rechtlich beſprechen wolle, vor Gericht zu ſtellen. Dieſer Vorſchlag ſchien dem Herzoge unzulänglich. Der König hingegen beharrte dabey, und aus dieſen Urſachen verzweifelten die Geſandten der deutſchen Fürſten, durch ihre Vermittelung ſie zu vereinigen, und baten beyde um ihre Entlaſſung, die ſie erhielten, und darauf unter herzoglicher Bedeckung nach Dänemark giengen.

Der Herzog ſelbſt hoffte noch immer, ſeinen Vetter zu bewegen, ſich mit ihm gütlich zu ſetzen, und erſuchte ihn in dieſer Abſicht am 14 September um einen Geleitsbrief für einige Perſonen, die von ſeiner Seite ſich mit dem Könige beſprechen ſollten. Dieſes Geſuch gewährte der König. Aber das Hauptſtück ihres Auftrages, daß der König dem Herzoge erlauben möchte, ſich an einem ſichern Orte mit dem Könige zu unterreden, und ſich gegen ſeine eigene Perſon zu rechtfertigen, bewilligte er nicht; ſondern es ſollten neun Gevollmächtigte von jeder Seite zuſammentreten. Doch die Beſchuldigung, die der König dem Herzoge thun ließ, daß er ſeine Worte durch ſeine Handlungen widerlege, erregte demſelben aufs neue Verdacht, daß er nicht vorſichtig gnug für ſich ſorgen könne,

könne, wie auch Unwillen gegen die beym Könige ſeyenden Schweden, auf deren Rechnung er die Beharrlichkeit des Königs in ſeiner üblen Meynung von ihm ſchrieb. Aus dieſer Urſache that er dem Könige zu wiſſen, daß er nach Entfernung der ausländiſchen Geſandten, deren Unterſchrift ihm für Erfüllung des Vergleichs zwiſchen dem Könige und ihm Gewähr leiſten ſollen, auf andere Bürgſchaft beſtehen müſſe; doch zu Bezeigung, daß er ernſtlich Frieden und Einigkeit ſuche, wenn der König dieſe Bürgſchaft weder durch eine Reichsfeſtung, noch die Reichsflotte, oder drey benannte Reichsräthe geben wolle, ſey er mit einer ſchriftlichen Verſicherung des Königs zufrieden, wenn dieſelbe in den Ausdrücken, wie er ſie aufgeſetzt, geſchehe; vorzüglich müſſe darinnen ſtehen, daß die Reichsſtände Recht und Gewalt haben ſollten, ſich demjenigen Theile zu widerſetzen, welcher auch im allerkleinſten Stücke von dieſem Vergleiche abwiche. Ehe ſich der König hierüber ausließ, langte die Reichsflotte am 19 zu Unterſtützung des Herzogs an, und gleich bey ihrer Ankunft erklärte der Herzog dem Könige: er erkenne täglich beſſer, daß, ſo lange der König die böſen Rathgeber um ſich habe, welche die einzigen Urſächer und Unterhalter dieſes Trauerſpiels ſeyn, man vergebens ein glückliches Ende ihres Streites hoffe, und ſehe ſich deswegen gedrungen, den König zu erſuchen, dieſe böſe Leute von ſeiner Perſon zu entfernen, und ſich ohne dieſe nach Stockholm, oder wohin es Sr. Maj. beliebe, zu begeben. Der Herzog wolle ihm auf ſeiner Reiſe ſo wenig hinderlich oder ſchädlich ſeyn, daß er vielmehr nebſt allen ſeinen Anhängern ihn auf derſelben nach Schuldigkeit bedienen werde. Jene hingegen ſollten hernach ſo behandelt werden, als ihre Handlungen und die Gerechtigkeit erforderten. Der Herzog habe gegen ſie ſchon zu viele

Gedult

Geduld bewieſen, blos aus Ergebenheit gegen den König, damit dieſer nicht mit ihnen in Gefahr geriethe. Wenn nun der König ſie auf keine Art von ſich entfernen wolle: ſo ſey der Herzog vor Gott und der ganzen Chriſtenheit entſchuldigt, wenn der König ſich ſelbſt ihrentwegen ins Unglück ſtürze.

Am folgenden Tage überſendete **Sigmund** ſeinem Vetter eine ſchriftliche Verſicherung, die zwar nicht völlig ſo lautete, als der Herzog verlangt hatte, aber doch vermuthlich angenommen worden wäre, falls **Sigmund** ſich eher dazu entſchloſſen hätte. Nun aber wollte er derſelben nicht anders trauen, als wenn der König vorher einige von ihm aufgeſetzte Bedingungen erfüllt hätte. Da nun dieſe dem Könige nicht anſtunden, und er ſich durch Ankunft der ſchwediſchen Flotte auch auf der Seite eingeſchloſſen ſahe, wo er bisher keine Gefahr lief: ſo hielt er den Herzog durch eine Botſchaft wegen der gethanen Vorſchläge auf, damit er ohne Bemerkung deſſelben in der Nacht vom 20 zum 21 mit Hinterlaſſung einer ſchwachen Beſatzung und aller Sachen fortkäme. Zwo Stunden nachher erfuhr erſt der Herzog ſeinen Abzug; und vielleicht hätte er Kalmar erreicht, ohne durch ſeinen Vetter eingeholt zu werden, falls er ſeinen Weg mit der Geſchwindigkeit fortgeſetzt hätte, zu welcher ihn **Fahrensbek** antrieb. Die erſten Vortheile, welche der Herzog aus dieſer Begebenheit zog, beſtanden in der Einnahme von Stegeborg und Bemächtigung der königlichen Schiffe, wobey er ſich der Mäßigung bediente, daß er alles, was Privatperſonen gehörte, ſeiner Mannſchaft zur Beute Preis gab, das aber, was dem Könige oder deſſen Anverwandten zukam, ſowohl auf dem Schloſſe als dem königlichen Hauptſchiffe, ſorgfältig aufzuzeichnen und zu verwahren befahl; wiewohl ſich leicht vermuthen läßt, daß unter den gegen-

wärtigen

wärtigen Umſtänden, ungeachtet der ſtrengen Verordnung des Herzogs, viele von den Sachen, die derſelbe aufgehoben wiſſen wollte, vergriffen worden ſeyn. Er bezeugte auch öffentlich ſeine Verabſcheuung über die Grauſamkeit, welche ſeine Flotte, bey Wegnahme eines danzigſchen Schiffes, in welchem der polniſche Unterkanzler Tylicki ſeine beſte Sachen geladen hatte, an den Polen verübte, indem ſie dieſelben, ungeachtet ſie nicht die geringſte Gegenwehr thaten, ſondern in den demüthigſten Geberden Schonung erflehten, ins Meer ſtürzte, und welche davon ans Schiff zurückſchwammen, nach Verſtümmelung der Hände und andern Verwundungen ins Meer zurückſtieß, ja den königlichen Beichtvater Peter Laterna vor der Erſäufung noch durch größere Quaalen empfinden ließen, wie weit ſich der Haß der Schweden gegen den Namen der Jeſuiten erſtreckte.

Am 22 September lagerte ſich der Herzog im Kirchſpiele Ryſtad, drey Viertelmeilen von Linköping, in welcher Stadt der König mit ſeinem Heere ſich aufhielt, und zeigte ihm an: Ganz wider ſeine Hoffnung ſey der König ohne eine Erklärung auf den ihm zugeſendeten Vorſchlag von Stegeborg weggezogen. Solches laſſe ihn denken, der König könne leicht, vermuthlich von den böſen Räthen, den Urhebern aller Uneinigkeit zwiſchen ihnen, dahin bewogen werden, aus dem Reiche, oder an einen andern Ort zu Verlängerung und Vermehrung dieſer Unruhen zu gehen. Daher erſuche er ihn freundſchaftlich und brüderlich, ja um des Leidens und Blutes Chriſti willen, ſich doch nicht dahin verleiten zu laſſen, von hier wegzugehen, bis er dieſe Angelegenheit beſſer überlegt, erwogen, und ſie in ſolchen Stand gebracht habe, wie der Nutzen Sr. Maj. und des ganzen Vaterlandes erfordere. Der Herzog nehme Gott zum Zeugen, daß er nie et-

was anders gedacht oder begehrt habe, auch noch nichts anders verlange. Aber wenn Se. Maj. das Gegentheil thue, und auf dieſem Zuge Sr. Maj. etwas Uebels widerführe, (um deſſen Abwendung der Herzog Gott bitte,) ſo verſichere der Herzog bey ſeiner Seelen Seligkeit vor Gott und allen Menſchen, daß er daran unſchuldig ſeyn werde. Alle Sachen, die nach der Abreiſe des Königs von Stegeborg auf dem Schloſſe oder auch den Schiffen in die Gewalt des Herzogs gekommen, ſeyn unverloren, und ſollten dem Könige wiedergegeben werden. Hieraus könne der König abnehmen, der Herzog ſuche nichts anders, als was zum Vortheile und Nutzen des Königs gereiche.

Auf dieſen Brief antwortete der König am 23ſten: Der letzte Brief des Herzogs ſey mit allen vorigen gleichförmig, und zeuge von der Abſicht, deſſen ungerechte Sache vor dem unverſtändigen und unerfahrnen großen Haufen zu ſchmücken. Der Herzog begehre Verſicherung, und drohe dabey. Er werde nimmer ein anderes erweislich machen können, als daß der König eine gnügliche Verſicherung angetragen, er aber ſolche ausgeſchlagen, und als der König ſich hierin nach ſeinem Geſuch bequemt, ein anderes von ganz verſchiedenem Inhalte vorgetragen habe. Ja der Herzog verfolge ihn, als ein zur Schlacht gerüſteter Feind, und habe ſich ſeiner Feſtung Stegeborg, ſeiner Schiffe und anderer ſeiner Güter bemächtiget. Denn obgleich der Herzog ſage, daß er ihm alles getreu wiedergeben wolle: ſo achte doch der König, daß es ihm in ſeiner Hand gewiſſer geblieben wäre. In einer ſolchen Beſchaffenheit der gegenwärtigen Angelegenheit wiſſe der König auf keine andere Art zu antworten, als daß der Herzog ſich mit der angebotenen Verſicherung begnüge, worin der König, ſo viel ihm nur Vernunft und ſein Anſehen erlaubt hätten, nachgegeben habe, oder

daß

daß er thue, was er nicht laſſen könne. Er überlaſſe der Beurtheilung aller ehrlichen und aufrichtigen Leute, was für ein Lob deswegen dem Herzoge zukommen werde, und Gotte und deſſen unverdächtigem Gerichte die Entſcheidung dieſer ganzen Sache.

Hierauf erwiederte der Herzog am 24ſten: „Ew. Maj. ſchreibet, daß wir auf den Fall, wenn wir die uns angebotene geringe und ungewiſſe Verſicherung nicht annehmen wollen, thun möchten, was wir nicht laſſen können. So weit alſo haben es die verkehrten Rathgeber gebracht, daß alle Erinnerungen nichts gelten, und uns keine andere Zuflucht oder Hülfe bleibet, als daß wir Gott die Sache übergeben, vor dem wir bezeugen, daß wir zu dieſen Verwirrungen und Blutvergießen nie Urſach gegeben haben. Alſo begehren wir zu wiſſen, ob Ew. Maj. uns von unſerm Treueide losſprechen wolle. Alsdenn werden wir ſuchen, Unrecht und Gewalt von uns abzuwehren, und dazu uns ſolcher Mittel bedienen, die ſich hiezu ſchicken. Doch wenn es noch möglich iſt, flehen wir Ew. Maj. um der Liebe Gottes willen, dieſer Sache beſſer und ernſtlich nachzudenken, und nicht zuzugeben, daß das Unglück weiter, als leider bereits geſchehen iſt, zu Ew. Maj. unſerm und des ganzen Reiches Schaden gehe. Damit aber keine Schuld auf unſerer Seite hafte, ſo überſenden wir nochmals Ew. Maj. einen Entwurf zur Verſicherung, wie wir ſie für uns und unſere Zugethane begehren, und hoffen, daß man nichts unbilliges in dieſem Entwurfe finden werde.“

Da nun der Herzog begehrte, daß über dieſen Entwurf zwölf Männer von jeder Parthey ſich auf der Brücke des Fluſſes Stång, an welchem Linköping lieget, unterreden möchten: ſo vermochten die königlichgeſinnten Schweden ihren Herrn, das ſchon über dieſe Brücke in Schlachtordnung geſtellte Heer, welches

Der Herzog beſiegt das königliche Heer.

ches dem herzoglichen an der Zahl gleich war, und ungefähr 8000 Mann ausmachte, gegen die Morgendämmerung des 25 in die Stadt zurückzuziehen, dergeſtalt, daß nur einiges Fußvolk zu Bewahrung der Feldſtücke dort blieb. Mittlerweile aber war **Weyher**, der auf Kundſchaft ausgieng, mit einer herzoglichen Vorwache zu Thätlichkeiten gerathen, wobey einige Herzogliche umkamen, und andere als Gefangene mitgenommen wurden. Dieſes nahm der Herzog für einen Beweis auf, daß man ihn unter einer vorgegebenen Neigung zum Vertrage zu fällen denke, und ließ deswegen in größter Geſchwindigkeit ſein ſchon ſchlafendes Heer die Waffen ergreifen, und ſtellte demſelben vor, daß die Treuloſigkeit des Gegentheils demſelben kein Mittel außer den Waffen zu Erhaltung der Religion, des Vaterlandes und ihrer aller Leben übrig laſſe. Darauf rückte er auf Stängebro zu, eben da die Glocke ſchlug, welches ein Zeichen geweſen ſeyn ſoll, wodurch ihn der Biſchof erinnerte, daß dieſes der ihm günſtige Zeitpunkt ſey. Ein Nebel verurſachte, daß die zu Stängebro gelaſſene königliche Mannſchaft nicht eher ſeinen Anzug wahrnahm, bis er da war, ſie ſchlug, und ſich ihrer Feldſtücke bemächtigte. Dergeſtalt mußte das königliche Heer aus den Betten ins Feld, und dieſes konnte nicht anders als in größter Unordnung geſchehen. Wieder ein großer Vortheil für den Herzog. Noch einen geben die polniſchen Berichte von dieſer Schlacht an, nämlich daß die ganze königliche Reuterey aus lauter Schweden beſtand, die ſogleich die Flucht ergriffen habe. Die Schweden geſtehen, daß **Arwid Dracke** mit dem linken Flügel bald überwunden worden ſey, und ob ſie wohl nicht mit ausdrücklichen Worten ſagen, daß er faſt lauter Schweden befehligt habe, ſo läßt ſich doch dieſes aus ihrer Beſchreibung ungezweifelt verſtehen. Zween an-

dere Vorfälle, die den Herzog begünſtigt haben ſollen, ſind nicht ſo ausgemacht: nämlich des herzoglichgeſinnten Ribbings Zuruf an eine Parthey königlicher Schweden, welche über die Brücke dem geſchlagenen linken Flügel zu Hülfe eilten, ſie ſollten doch nicht durch ihren Uebergang über den Fluß den König von aller Bedeckung blößen; und des im königlichen Heere feynden Raſch Geſchrey, welches dem ſiegenden rechten Flügel des Königs gebot, ihrer Landesleute zu ſchonen. Den letztern Umſtand erzählen andere von der erſtern Schlacht bey Stegeborg; einige aber meynen, Typotius dichte ihn Raſchen aus Feindſchaft gegen dieſen Mann an. Anders Lenartſon Torſtenſohn entſchied endlich das Glück dieſes Tages zum Vortheile des Herzogs, und ein Soldat der Seinigen, Anders Stång, ſoll allein 75 Feinde erlegt haben. Nun ſchrien alle Königliche vergeblich: „Friede, Friede!“ denn ihre Feinde waren zu ſehr gegen ſie erbittert. Eine Parthey Heyducken ſuchte in einer Mühle umſonſt Schutz; denn man verbrannte ſie darinnen, und noch ein größeres Unglück für die Königlichen entſtand daraus, daß dieſes Feuer die Brücke ergriff, und ſo den Flüchtigen die letzte Hoffnung zur Erhaltung ihres Lebens raubte. Die Verbindung ſo vieler Nachtheile machet die Angabe der Schweden von dem beyderſeitigen Verluſte wahrſcheinlich, nach welcher Karl nur 40 Todte und 200 ſtark Verwundete zählte, wogegen von königlicher Seite 2000 theils im Gefechte, theils im Fluſſe umkamen. Gleich nachdem der Herzog die Feinde in die Stadt getrieben hatte, fieng er an, dieſen ihren Zufluchtsort zu beſchießen.

Der König hingegen ſendete alsbald einen finnländiſchen Edelmann, Arwid Swan, an ihn, mit dem Erſuchen, ein friedliches Geſpräch mit ihm anzuſtellen. Dieſer eröffnete ſeinen Auftrag dem herzoglichen

Hierauf erfolgt ein Vertrag zwiſchen dem Könige und dem Herzoge.

lichen Oberſten Samuel Nilſon, der ihn befragte, ob man hierauf trauen dürfe, und als jener, deſſen Worten ſeine graue Haare und bekannte Redlichkeit Glauben verſchafften, ſolches bejahete, meldete er ſein Anbringen dem Herzoge. Dieſen traf er in der frommen Beſchäftigung, wie er kniend Gott dankte. Sobald er ihm Swans Verlangen entdeckte, that er allen Feindſeligkeiten Einhalt, und beſtieg ſein Pferd, um zu Swanen zu reiten. Währendem Geſpräche mit dieſem traf ihn eine Büchſenkugel vor die Bruſt, daß davon das Zeichen im Harniſche zu ſehen war. Karl fragte darauf Swanen, ob man mit Verrätherey umgehe. Dieſer verſicherte ihm, daß dieſer Schuß aus Unvorſichtigkeit geſchehen ſeyn müſſe, wie er auch in der That feſt glaubte, obwohl nachher das Gerücht meldete, ein liefländiſcher Hofjunker, Heinrich Neukirch, habe damit auf das Leben des Herzogs gezielet, auch gleich ſich gegen den König gerühmt, daß er ſeinen Feind erlegt habe, hierauf aber die Antwort empfangen, daß dieſes nie mit ſeinem Willen geſchehen ſollen. Der Herzog ſelbſt hegte ein ſo gutes Vertrauen zu der Ehrlichkeit des Königs, daß er ungeachtet dieſes verdächtigen Zufalls demſelben durch Swanen melden ließ, er wolle ihm im Felde in Gegenwart beyder Heere aufwarten, und als ihm Nils Bielke dieſes als gefährlich widerrieth, ſich herausließ: „Ja ich will zum Könige gehen, um ihn durch dieſes Zutrauen endlich zu überzeugen, daß ich keine feindliche Geſinnung gegen ihn habe.“ Bey Gewahrwerdung des Königs ſtieg der Herzog vom Pferde; aber der König wollte nicht zugeben, daß er in dieſer erniedrigenden Stellung verharrte. Eine Stunde redeten ſie zu Pferde ganz allein mit einander, und hernach ritten ſie zuſammen nach der Stadt, und ſpeiſeten mit einander. Der Herzog bewies dem Könige

alle

alle gebührende Ehre, und ließ ſich kein demſelben mißfälliges Wort entfahren; genoß auch dagegen vom Könige und deſſen Schweſter alle Höflichkeit. Bey ſeinem Wegreiten aus der Stadt warf er Geld aus, und erfuhr das Vergnügen, daß ein ungariſcher Prieſter auf freyer Straße folgendes Urtheil von ſeinen heutigen Handlungen fällte: „Feinde und Freunde müſſen geſtehen, du habeſt als ein tapferer Held überwunden, aber deines Sieges nicht zu deinem Vortheile gebraucht. Zwey Reiche hatteſt du heute in deiner Gewalt, und jetzt iſt ungewiß, ob du eines davon behalten werdeſt.“ Das ſchwerſte Stück bey der Vereinigung zwiſchen dem Könige und dem Herzoge gieng die Ueberlieferung der fünf Reichsräthe **Eriks Sparre, Guſtavs und Sten Baners, Ture Bielke und Jöran Knutſon Poſſe** in die Verwahrung des Herzogs an, wogegen ſich der König nach äußerſten Kräften wehrte, bis ſie zuletzt ſelbſt ihn baten, ſie lieber auf die Verſicherung, daß ſie nichts ohne durch den Weg Rechtes zu befürchten haben ſollten, zu übergeben, als durch ſeine fernere Weigerung ſie und ſeine königliche Perſon mit ihnen in gewiſſe Lebensgefahr zu ſtürzen. Es war ein trauriges Schauſpiel, einen König gezwungen zu ſehen, Leute vom erſten Range an einen erzürnten Sieger auszuliefern, deſſen Zorn ſie ſich hauptſächlich dadurch zugezogen hatten, daß ſie auf Befehl eben dieſes ihres Königs ſich von ihm trennten; und das Klägliche eines ſolchen Anblicks vergrößerte die traurige Begleitung dieſer Staatsopfer, welche in ihrer aller Frauen und Kindern beſtand, und die harte Bewillkommung vom Herzoge, der ſie als Reichsverräther anfuhr.

Der völlige Vergleich ward auf dem Schloſſe zu Linköping am 28 vom Könige genehmigt, und enthielt Folgendes: Der Herzog und alle, welche es mit demſelben

ſelben gehalten, erneuerten ihren Treueid gegen den König und deſſen Erben, welcher ihnen eine völlige Vergeſſenheit aller währendem ganzen Zwiſte vorgefallener Dinge für ſich, alle ſeine Diener und Unterthanen gelobte. Auch ſollte keine einzelne Perſon wegen desjenigen, was auf einmüthigen Schluß geſchehen, zur Rechenſchaft gezogen, und jeder königliche Diener oder Unterthan, der wegen ſolcher Vorfälle jemanden etwas Widriges zuzufügen ſuchte, mit ſchwerer Strafe belegt werden. Der König verſprach, das Reich nach ſeinem Eide, ſchriftlicher Verſicherung, und den ſchwediſchen Geſetzen zu regieren. Innerhalb vier Monaten wollte er einen freyen Reichstag halten. Auf dieſem ſollten alle Beſchwerden, die der König, der Herzog, oder ſchwediſche Unterthanen gegen Schweden führten, von unverdächtigen Schiedsrichtern, nämlich Geſandten vom Kaiſer, Königen, Churfürſten und Fürſten, die man hiezu ſchriftlich erbitten wolle, abgemacht werden. Alle Schlüſſe dieſes Reichstages ſollten die Kraft eines unverletzlichen Geſetzes erhalten, auch alle Gefangene oder Vorgeladene von beyden Partheyen ſich vor demſelben zur gerichtlichen Unterſuchung ſtellen; doch alles unbeſchadet der zwiſchen dem Könige und Herzoge getroffenen allgemeinen Vergeſſenheit. Sowohl der König als der Herzog wollten ihre Heere verabſchieden, dergeſtalt, daß die einheimiſchen Kriegsleute unverzüglich nach ihren Wohnungen, die ausländiſchen aber, welche der König mitgebracht, ſie möchten bey ſeiner Perſon oder anderswo ſeyn, bis auf die gewöhnliche Hofſtatt und Leibwache in der Stärke, wie er ſie vormals in dieſem Reiche gehabt, aus dem Reiche geſchickt würden. Die in Abweſenheit des Königs vom Herzoge geſetzten Befehlshaber über die Reichsfeſtungen und andere Beamte ſollten ihre Bedienungen bis zum künf-

tigen

tigen Reichstage behalten. Die fünf dem Herzoge überlieferten Reichsräthe ſollten bis zur Entſcheidung ihrer Sache in der Gewalt des Herzogs bleiben, doch mit nöthigem Unterhalte verſehen, und weder an ihren Leibern noch Gütern gekränkt werden. Der König wollte dieſen Vergleich mit Beyfügung der eigenen Rechtfertigung des Herzogs wider die demſelben verläumderiſch beygemeſſenen Beſchuldigungen durchs ganze Reich bekannt machen. Von nun an ſollten beyderſeitige Diener und Unterthanen allenthalben im Reiche und Fürſtenthume ſicher reiſen und ihre Geſchäfte verrichten. Sobald der König nach Stockholm käme, wohin er eheſtens ſeine Reiſe anzutreten denke, wolle ihm der Herzog alle Reichsfeſtungen, die Flotte, das Geſchütz, und überhaupt alles, was ihm als König gehöre, und der Herzog in Verwahrung gehabt, überliefern; wogegen der König verſicherte, daß er nichts davon wider den Herzog und zum Schaden des Vaterlandes mißbrauchen werde. Sollte einer der beyden ſchließenden Theile, entweder der König oder der Herzog, von dieſem Vertrage abweichen, und denſelben verletzen: ſo hätten die Reichsſtände Recht und Macht, ſich dem übertretenden Theile zu widerſetzen.

Am Tage nach dieſer Vereinigung beſuchte der Herzog den König zu Linköping, und beyde ſprachen einander mit aller Vertraulichkeit, die auf Karls Seite ſo weit gieng, daß er dem Könige auf deſſen Verlangen, zu Waſſer nach Stockholm zu gehen, achtzehn wohlausgerüſtete Schiffe von der Reichsflotte übergab, auch alles, was er ihm zu Linköping an Geſchütze und Fahnen abgenommen, und von den zu Stegeborg hinterlaſſenen Sachen bey der Hand hatte, zurückſtellte. Doch war dieſes die letzte Unterredung, die beyde mit einander hielten.

Sigmund vernichtet dieſen Vertrag durch ſeine ſchleunige Entfernung nach Polen.

Denn obgleich anfangs der König feſt entſchloſſen war, nach dem ſeinem Vetter gethanen Verſprechen nach Stockholm zu gehen, und die Abrathungen verſchiedener polniſcher Herren nichts achtete: ſo änderte er doch auf vieles Zureden ſowohl von Polen als Schweden, von welchen jene ſich nach ihrem Vaterlande ſehnten, auch befürchteten, die Schweden möchten ſie das mit entgelten laſſen, was ihnen am Könige mißfallen würde, dieſe aber das Schickſal ihrer dem Herzoge übergebenen Brüder ſcheueten, gar bald dieſe Gedanken. Wirklich hatte er bereits den zum Anfalle des Fürſtenthums angelangten Finnländern Befehl ertheilt, nach Hauſe zu gehen, welchem dieſe unverzüglich gehorſamten. Seine klügſte Rathgeber waren auch der Meynung, daß er in der gegenwärtigen Verfaſſung ſeiner Angelegenheiten im Reiche verbleiben müſſe. Seine Gegenparthey würde dieſes als einen augenſcheinlichen Beweis auslegen, daß er keine Verſprechungen ernſtlich meyne, und die Reichsſtände anhalten, ſich nach ſeiner ſchriftlichen Verpflichtung wider ihn zu erklären. Alle ſeine Freunde würden theils wegen ſo wahrſcheinlicher Beſchuldigungen und aus Furcht, daß er gegenwärtig, ſo wie nach ſeiner Krönung, nur darum, ohne die zur guten Ordnung nothwendigen Anſtalten beſorgt zu haben, aus dem Reiche gegangen ſey, um daſſelbe durch ein ausländiſches Heer überwältigen, und alsdenn willkührlich beherrſchen zu können, theils aus Mangel des Schutzes, welchen nur ſein Daſeyn verleihen könne, von ihm abfallen, und größtentheils ſich zu den ihm gehäſſigſten Feinden ſchlagen. Allein viele Dinge, die ihn auf die alte nachtheilige Meynung von ſeinem Vetter zurückbrachten, und der Glaube, daß dieſer durch das bey Stängebro gehabte Glück ſich dergeſtalt geſtärkt, und dabey die Zahl der Königlichgeſinnten nach dem

gewöhn-

gewöhnlichen Laufe der Dinge, da es der große Haufe allemal mit dem ſtärkſten Theile hält, ſich ſo ſehr gemindert habe, daß der König auf dem Reichstage alles werde unterſchreiben müſſen, was man ihm vorlege, und der Herzog lauter ihm mißfällige Dinge von ihm fordern werde, gewannen bey ihm über die vernünftigeren Vorſtellungen die Oberhand. Bey dieſem feſtgeſetzten Vorſatze war ihm vornehmlich daran gelegen, die verſteckten Gebeine der Heiliginnen Birgitta, Katharina und Ingrid mit ſich nach Polen zu nehmen. Aber alle Nachſpürung, alle Güte und alle Drohungen entdeckten ihm ſolche nicht. Doch konnte er nicht unterlaſſen, ſich wenigſtens ihrer ledigen Särge zu bemächtigen. Nichtsdeſtoweniger unterhielt er beſtändig einen Briefwechſel mit dem Herzoge, durch welchen er ſich bemühete, denſelben in der Meynung zu erhalten, als wenn er die Abſicht habe, ſich zu Stockholm einzufinden. In dieſer Abſicht ſchrieb er, als ihn ſeine Flotte auf ſeinen Befehl nach Kalmar geführt hatte, aus dieſem Orte am 17 October an den Herzog, daß ihm ein heftiger Sturm, der auch ſeine Schweſter und viele andere Schiffe von ihm getrennet, nicht erlaubt habe, nach Stockholm zu ſegeln, ſondern wider ſeinen Willen gezwungen, ſich hieher zu begeben, von wo er nun bey erſter Gelegenheit zu Lande nach Stockholm reiſen wolle. Dabey meldete er dem Herzoge, welche regierende Herren er ſeinerſeits zu Schiedsrichtern auf den künftigen Reichstag erbitten wolle, nämlich den Kaiſer, den König von Dänemark, den König von Schottland, den Churfürſten von Brandenburg, den Herzog von Meklenburg, und den Markgrafen von Anſpach, und bat den Herzog aus brüderlicher Freundſchaft, durch den Ueberbringer dieſes königlichen Briefes ihm die Namen der vom Herzoge erſehenen Schiedsrichter anzuzeigen,

zeigen, und die gefangenen Reichsräthe bis zum gerichtlichen Verhör gut zu halten, wogegen er alles gerne thun werde, was zum Vergnügen des Herzogs und Unterhaltung ihrer brüderlichen Einigkeit, oder auch zum Ruheſtande und Glückſeligkeit des Vaterlandes diene. Sobald aber nur Sigmunden ein günſtiger Wind zur Fahrt nach Danzig wehte, trat er dieſelbe am 25 October an, nachdem er Johann Sparren und dem Ungarn Bekes dieſe Reichsfeſtung mit dem Befehle anvertrauet hatte, dieſelbe ihm wider alle Anfälle des Herzogs zu bewahren, wozu er ihnen gleich nach ſeiner Ankunft zu Danzig eine Verſtärkung von 400 erfahrnen Kriegsleuten zuſendete. Samuel Laski folgte bald mit allen Fremden, die zu Stockholm waren, ſeinem Herrn, und geborne Schweden aus allen Ständen verließen, theils aus Liebe gegen den König, theils zur Abwendung der Ahndung des Herzogs, von nun an ſchaarenweiſe ihr Vaterland, und flüchteten einige nach Dänemark, Norwegen oder Deutſchland, wie auch in das noch unter der Herrſchaft des Königs ſtehende Finnland, die mehreſten aber zu dem Könige, um lebenslang deſſen Koſtgänger zu werden. Viele herzogliche Diener, die der König in ſeine Gewalt bekommen, und darunter die vorigen Befehlshaber über Kalmar, wurden nach Polen geſchafft.

Der König bemühte ſich gleich nach ſeiner Ankunft in Polen, ſeine Entfernung gegen den Herzog beſtens zu rechtfertigen. Niemanden dürfe ſolche befremden, welcher wiſſe, wie verächtlich man ihm in Schweden begegnet ſey. Doch würde dieſelbe ohne andere Urſachen von äußerſter Erheblichkeit doch nicht erfolgt ſeyn. In Polen ſey er den deutſchen Höfen näher, um die Abfertigung ihrer Geſandten zum ſchwediſchen Reichstage zu beſchleunigen. Dieſer Reichstag könne ſeiner

ſeiner Gegenwart entbehren, die in Polen von unumgänglicher Nothwendigkeit ſey. Denn der ganze Zweck dieſes Reichstages betreffe Rechtsangelegenheiten, die in ſeiner Abweſenheit gar wohl hinlänglich unterſucht, und ſo weit beendigt werden könnten, bis über die Acten bey Wiederkunft des Königs von dieſem der Spruch ergehe. Er verſpreche ſich, daß der Herzog dafür ſorgen werde, daß den verhafteten Reichsräthen bis zu dieſer Entſcheidung ihrer Schuld oder Unſchuld kein Uebel widerfahre, auch in Abweſenheit des Königs den Reichsfeſtungen, vornehmlich Stockholm, Kalmar und Elfsborg, keine Gewalt zufügen, alle königliche Unterthanen und Beamte ruhig unter dem Schutze ihres Königs leben laſſen, die Errichtung des Friedens und der Einigkeit unter allen Reichsunterthanen befördern, den königlichen Namen und guten Ruf wider alle ſchmähſüchtige Beurtheilungen vertheidigen, und alle königliche Briefe und Befehle an Beamte oder andere Perſonen im Reiche unerbrochen an die gelangen laſſen werde, welche ſie angehen. Sollte wider Vermuthen des Königs dieſes nicht geſchehen, und der Herzog etwas wider dieſe königliche Ermahnung und brüderliche Bitte unternehmen, alsdenn würde keine Schminke, ſo feſte ſie auch aufgelegt würde, länger bekleiben, ſondern der Betrug unter allem demjenigen, was bisher zwiſchen dem Könige und dem Herzoge vorgegangen, ganz klar erſcheinen a).

Hiebey

a) *Meſſenius* Tom. VIII. p. 23 - 78. Exegeſis p. 85 - 251, 258 - 260. Dalin S. 249 - 344. *Loccenius* p. 449 - 473. *Wilde* p. 604 - 615. *Piaſecius* p. 173 - 176, 182 - 191. *Lubienski* p. 413 - 415. *Thuanus* lib. 115, p. m. 286 - 289. lib. 119, p. 468 - 471. lib. 121, p 563 - 572. *Heidenſtein* p. 344 et 345. Lengnichs preuß. Geſch. Th. IV. p. 251 - 254. 266 - 269. 274 - 278. Slange S. 237, 238, 251 - 256, 267 - 271. **Auſa principis Caroli adverſus regem Sigismundum.**

Nach Sigmunds Abreiſe übernimmt Karl aufs neue die Regierung.

Hiebey war wohl ein ſchlechtes Zeichen von der guten Geſinnung, die Sigmund noch immer gegen ſein ſchwediſches Reich zu behalten vorgab, daß er vor ſeiner Abreiſe von Danzig alle Handlung mit demſelben verbot. Auch ſchrieb er bald hernach an den Papſt und faſt alle Mächte in Europa, daß ſein Vetter ſich als ein Aufrührer und Verräther gegen ihn betragen habe, und daß er ſich an den ihm von demſelben mit dem Schwerdte abgezwungenen ungerechten Vertrag ungebunden achte, die ihm durch denſelben und ſeinen empöreriſchen Anhang zugefügte Schmach rächen, und die abgefallenen Schweden mit bewaffneter Hand zum ſchuldigen Gehorſam zurückbringen werde. Nur that er wenig zu Vollſtreckung dieſes gefaßten Entſchluſſes.

Sein Vetter bewies ſich nach ſeiner Gewohnheit weit thätiger, ihm alles Vermögen dazu aufs geſchwindeſte zu entziehen. Er hatte nun zu große und zu viele Urſachen, aufs heftigſte ſich beleidigt zu finden, und alles wegzuräumen, was nach ſeiner Meynung den gegenwärtigen verwirrten Zuſtand im Reiche erregt und bisher unterhalten hatte, ja noch denſelben ernähren, und gar größeres Unglück ſtiften könnte. Der Gedanke war feſte bey ihm eingewurzelt, daß Sigmund und er wohl Freunde geblieben wären, wenn dieſen nicht theils die Polen und katholiſche Geiſtliche, theils eingeborne Schweden gegen ihn aus eigennützigen Abſichten verhetzt hätten. Der erſte Ausbruch dieſes wider die Uneinigkeitsſtifter und Ernährer gefaßten heftigen Zorns traf die Stadt Stockholm. Hier warf er den Schloßhauptmann und Reichsrath Clas Bielke, den Erzbiſchof Scheppern, (ungeachtet der letzte gleich nach der Schlacht bey Linköping wiederum ſeine Kanzelſprache verändert, und die Mäßigung des ſiegenden Herzogs bis zum Himmel erhoben, den überwundenen König hingegen geſchmähet hatte,)

nebſt

nebſt einer ſtarken Zahl anderer königlichen Diener und Freunde ins Gefängniß, veränderte den ganzen Rath, und ſtellte, nachdem die Bürgerſchaft zu der von ihm befohlnen Muſterung mit niedergeſchlagenen Geſichtern und weit ſchlechter gerüſtet als zu der laskiſchen Muſterung erſchienen war, die ſtrengſte Unterſuchung über alle Königlichgeſinnte im ganzen Reiche an, und wem nur das Geringſte zur Laſt gelegt wurde, er mochte im Reiche oder außerhalb demſelben ſeyn, der verlor als ein Staatsverbrecher ſein ganzes Vermögen. Durch dieſe Strenge bekam der Herzog nicht nur auswärts, ſondern auch innerhalb dem Reiche einen übeln Ruf, ungeachtet er ſehr wenig von Einziehung ſo anſehnlicher Güter erhielt, ſondern die Leute, welche er zu dieſem Geſchäfte gebrauchte, das, ſo unumgänglich nothwendig es bisweilen iſt, immer Haß erreget, faſt alles unter ſich theilten oder verſchleuderten. Zugleich richtete er auch ſeine Aufmerkſamkeit auf Wiederherſtellung des durch Schuld des königlichen Statthalters über Finnland, Stålarm, zerrütteten guten Vernehmens mit Rußland, wo Boris Gudenow ſeinem Schwager Fedor auf dem Throne gefolgt war, und bediente ſich hiezu zweener Bauern aus Oſtbottnien, welches Land beſtändig in der Ergebenheit gegen ihn verharrte, die im December vom Czaren einen Brief erhielten, worin dieſer ſich zu aller Freundſchaft gegen den Herzog erklärte. Die Lübeker beobachteten ein ganz widriges Betragen, indem ſie nicht nur ſich weigerten, ihm den durch Wegnahme ſeiner Güter zugefügten Schaden zu erſetzen, ſondern auch die Feindſeligkeiten fortſetzten. Deswegen ſuchte er ſich ſelbſt durch Einziehung ihrer im Reiche habenden Güter und offenbaren Seekrieg wider ſie Gerechtigkeit zu ſchaffen; wogegen ſie ſich auf eigene Kräfte und Hülfe des Kaiſers, des deutſchen Reichs, Königs Sigmund und

des

des Königs von Dänemark verließen. Doch der Herzog wußte zu wohl, daß allen dieſen Freunden das Vermögen oder der Wille ihm zu ſchaden fehlte. Der König von Dänemark insbeſondere hatte dem Geſandten, durch welchen ihn Sigmund nach ſeiner Entfernung aus Schweden zu bewegen hoffte, die Unternehmungen des Herzogs wider die in ſeine Gewalt gegebenen Reichsräthe und andere treue Unterthanen des Königs oder auch Reichsfeſtungen durch Bekriegung deſſelben zu hindern, deutlichen Abſchlag gegeben, und ſich nur zum Erbieten ſeiner Vermittelung an den Herzog verſtanden.

Das Allerunentbehrlichſte aber zur Abwehr aller königlichen Verſuche wider den linköpingſchen Vertrag war ein Reichstag, und Karl ſchrieb denſelben auf den Anfang des künftigen Februars nach Jenköping
J. Chr. 1599 aus. Auf demſelben ſtellte man 1599 den Erzbiſchof und Scheppern vor ein Gericht, das größtentheils aus ihren Mitbrüdern beſtand. Dieſes erkannte ſie, ungeachtet ihrer Vertheidigungen, ſtrafbar, und ihrer Aemter verluſtig; worauf Nicolaus Bothnienſis, wiewohl auch dieſer Mann, ſo lange der König bey ſeinem Aufenthalte im Reiche die Oberhand zu haben ſchien, den Herzog abgekanzelt hatte, die erzbiſchöfliche Würde erhielt. Beyde Entſetzte wurden ins Gefängniß zurückgeführt; Schepper erlangte aber auf verſprochene Beſſerung ſeine Freyheit, und ward erſt mit einer Pfarre zu Upſal und darauf zu Enköping verſorgt, beſchloß auch in der letztern Stelle ſein Leben. Hingegen der abgeſetzte Erzbiſchof ſchrieb noch in ſeiner Gefangenſchaft zu Stegeborg eine Widerlegung der neuen Kirchengeſetze, welche der Herzog bald nachher entwerfen ließ, und bemühte ſich, dadurch zu erweiſen, daß der Herzog eben ſo gerne Schweden calviniſch machen wolle, als Johann und Sigmund darnach geſtrebt hätten,

hätten, das Papſtthum einzuführen. Dieſes Betragen erlaubte dem Herzoge nicht, ihm gleiche Gnade mit Scheppern zu erzeigen, und er mußte 1607 in der Gefangenſchaft zu Gripsholm ſein Leben endigen, da man ihn nicht einmal des Begräbniſſes zu Upſal würdigte, ſondern ihm ſolches zu Kernbo gab.

Die ſchwediſchen Stände erkennen nach verſchiedenen gegebenen Bedenkfriſten Sigmunden und deſſen ganzes Geſchlecht ihres Reiches verluſtig.

Auch für die Perſon des Königs fiel dieſer Reichstag ſchlecht aus. Denn ſowohl der Herzog als die Stände glaubten, durch die Handlungen und öffentlichen Erklärungen des Königs das Recht erlangt zu haben, falls ſie denſelben durch keine gütliche Wege zu Vollſtreckung des linköpingſchen Vergleichs bewegen könnten, alle Mittel zu ergreifen, um ihm die Macht abzunehmen, ihnen zu ſchaden. Beyde ſchrieben deswegen am 1 Februar an ihn. Noch an eben dem Tage, an welchem der König nach ſeiner Ankunft in Polen an den Herzog zuerſt ſchrieb, ſetzte derſelbe einen andern Brief an ihn auf, in welchem er anzeigte, daß ihm, dem Könige, berichtet wäre, wie der Herzog ſeine ausländiſche und einheimiſche Diener gefangen genommen, ja unmenſchliche und gottloſe Handlungen verübt habe, dergleichen er vom Herzoge ſich zwar keinesweges vorſtellen möge, wenn aber doch etwas davon gegründet ſeyn ſolle, ihn erſuchen müſſe, ſolches wieder abzuſtellen. Beyde Briefe beantwortete der Herzog nach allen Stücken dergeſtalt, daß jeder ohne Vorurtheil für eines oder des andern Sache eingenommener erkennet, daß der König keine Urſache hatte, weder dem Herzoge noch den Ständen ihre gegenwärtige oder künftige Maaßregeln zu verdenken, zu welchen er ſie durch ſeine vorſetzliche Entfernung aus dem Reiche, wozu ihn blos die Urſache antrieb, daß er den zu Beruhigung des Reichs verſprochenen Reichstag nicht halten wollte, ſeine Bewaffnung eines Theiles der Schweden gegen einander, ſeine Belegung einer

ner Reichsfeſtung mit ausländiſchem Kriegsvolk, und die Entdeckung ſeines Vorhabens, mit einem ausländiſchen Heere und Hülfsvölkern fremder Mächte die Schweden zu Vernichtigung des linköpingſchen Vertrages zu zwingen, reizte, ja in gewiſſem Verſtande zwang. Die überhaupt gethanen Vorwürfe von Unmenſchlichkeiten und Gottloſigkeiten achtete der Herzog keiner andern Widerlegung werth, als daß er erwähnte, die, welche ſie dem Könige berichtet, müßten ihre Berichte beweiſen. Zuletzt erſuchte er aus brüderlicher Zuneigung in Erwiederung der königlichen Ermahnung, der Herzog möchte der Blutsfreundſchaft, der königlichen Hoheit, und der Ehre ſeines eigenen mit dem königlichen Stamme verbundenen Geſchlechts und Namens beſtändig eingedenk ſeyn, daß der König ſich ſelbſt eben dieſes ſagen, und, da der Herzog zuverſichtlich wiſſe, bis jetzt ſo in der Welt gelebt zu haben, und auch künftig unter göttlichem Beyſtande zu leben denke, ſeinerſeits keine Veranlaſſung zu Spaltungen, welche auf das Verderben ihres hohen Hauſes zielten, geben möchte. Der Herzog würde alles gerne thun, was einem getreuen und pflichtliebenden ſchwediſchen Reichsfürſten zieme, und ihm gegen den König kraft der Verbindung des Geblütes, wie auch ſeiner eidlichen und ſchriftlichen Gelöbniſſe zukomme. Aus dieſen Gründen würde er jedem geſetzmäßigen Briefe und Befehle alle Ehre und Folge leiſten. Welche aber ungereimte und unverdiente Beſchuldigungen wider den Herzog enthielten, die demſelben nie rechtlich dargethan wären, auch nimmer dargethan werden könnten, werde er beſtändig auffangen und in ſeiner Gewalt behalten, weil ihre Bekanntmachung dem Könige nichts nutze, und dagegen die Uneinigkeit zwiſchen demſelben und dem Herzoge erweitere. Auch würde er dieſelben leicht widerlegen können, wenn ihn nicht

die

die Hochachtung für den König und ſein eigenes Erkenntniß, daß dadurch auf keine Art etwas Gutes geſtiftet würde, davon zurückgehalten hätte. Denn er ſey ſeiner gerechten Sache ſo gewiß, daß, obgleich der linköpingſche Vergleich eine völlige Vergeſſenheit aller Vorfallenheiten zwiſchen ihnen enthalte, er nichts lieber als eine Unterſuchung aller ſeiner Handlungen ſehe, die auf dem in eben dieſem Vertrage angeſetzten Reichstage durch die ausländiſchen Geſandten vorgenommen werden möchte. Daher bitte er nochmals den König um deutliche und ausdrückliche Anzeige der Urſachen des Haſſes und feindſeligen Geſinnung des Königs gegen ihn, damit er im Stande ſey, dieſelben zu heben, indem er verſpreche, ſich in allem, was nicht wider Gottes Wort und die Ehre ſtreite, nach des Königs Willen zu richten.

Der Brief der Stände lautete weit ſchärfer. Den Anfang machte eine ausführliche Erwähnung von allem, was ſie ſeit der Abreiſe des Königs nach der Krönung an ihm mißbilligten. Hierauf baueten ſie die Geſetzmäßigkeit und Billigkeit ihrer jetzigen Forderungen. Sie begehrten, derſelbe möchte um Chriſti Leiden und Tod zu Gottes Ehre und ſeinem eigenen Nutzen den verkehrten Rathgebern, welche ihn zu dieſen Greueln angetrieben, kein Gehör weiter verleihen, alle Kriegsanſtalten in Finnland und Liefland abſtellen, alle Aemter im ſchwediſchen Reiche mit Eingebornen beſetzen, die Urheber dieſer Unruhen der Gerechtigkeit zur verdienten Strafe überlaſſen, das ſchwediſche Reich nach ſeinem Eide, den ſchwediſchen Geſetzen und den während ſeiner Regierung gemachten löblichen reichstäglichen Schlüſſen und Verträgen regieren, hauptſächlich aber ihnen in Anſehung der Religion eine ſolche Verſicherung ertheilen, daß keinem Zweifel Platz bleibe, er werde zu keiner Zeit das Geringſte wider die

Landesreligion verſuchen. Von einer ſolchen Geſinnung des Königs würden ſie durch ſeine baldige Ueberkunft ohne Begleitung einiges Kriegsvolks, und in dem Vorſatze beſtändig bey ihnen zu bleiben, überführt werden. Weil aber dem Könige vielleicht nicht möglich wäre, beſtändig in dieſem Reiche ſich aufzuhalten, auch die öfteren Reiſen aus einem Reiche ins andere theils den König beſchwerten, theils der Zuſtand von Schweden nicht verſtatte: ſo bäten ſie, ihnen ſeinen Sohn, als den nächſten Reichserben, zu ſchicken, damit derſelbe in der evangeliſchen Religion unter Aufſicht der nächſten Blutsverwandten und anderer treuer Männer erzogen werde. Zugleich bäten ſie um Zuſchickung der vom Könige widerrechtlich aus dem Reiche entführten ehrlichen Männer, mit dem Erbieten, daß, obgleich derſelben Unſchuld am Tage liege, ſie doch zum rechtlichen Erweiſe derſelben von ihnen angehalten werden ſollten. Da nun alle dieſe Forderungen dem Chriſtenthume, den Geſetzen und eigenen Verpflichtungen des Königs gemäß ſeyn: ſo ſähen ſie ſich, falls der König ihnen ſolche nicht bewillige, wider ihren Willen und ihre Schuld aus äußerſter Noth gezwungen, und vor Gott und allen chriſtlichen Mächten berechtigt, ihm den Gehorſam und Treueid aufzukündigen, weil unſtreitig ſey, eine längere Beharrung unter ſeiner Herrſchaft werde ſie um ihre Religion und alle wohlerworbene Gerechtſame und Freyheiten bringen, und aufs neue unter das mit größter Mühe abgeworfene Joch des Papſtthums ziehen. Die Beſchwörung ihres ehmaligen Königs Guſtav an alle ſeine Unterthanen in ſeinem letzten Willen, die ſich nicht auf einige, ſondern alle Stücke dieſes letzten Willens erſtrecke, und folglich auch die evangeliſche Religion zu einer nothwendigen Bedingung für ſeine Thronfolger gemacht habe, bewege

bewege ſie gleichfalls zu dieſem Schritte. Daher müßten ſie, falls der König ihnen in ihren gerechten Geſuchen nicht willfahre, und man ſie wegen deſſen Thronsentſetzung bekriegen möchte, als ehrliche und vaterlandliebende Schweden Gewalt mit Gewalt abzutreiben ſuchen, und lieber als tapfere und ehrliche Leute in Vertheidigung der Religion und Vaterlandes ſterben, als mit Schimpf ihre Hälſe unter ein ungerechtes Joch begeben; müßten ſich auch dazu nach Inhalt der Erbvereinigung nach einem andern Könige und Herrn umſehen, welcher ſie bey dem unverfälſchten göttlichen Worte, den Landesgeſetzen und allen wohlerworbenen Rechten und Freyheiten handhabe, nicht aber in die Irrthümer des Antichriſts und ein Blutbad übers andere, wie ſchon geſchehen ſey, und ihnen noch angedroht werde, hineinſtürze.

Der reichstägliche Schluß vom 5ten beſtärkte eben dieſe Entſchließungen, und traf zugleich Veranſtaltungen auf den Fall, wenn der König den an ihn ergangenen Forderungen nicht nachkäme. Zuvörderſt nämlich ſollten die Beſatzung zu Kalmar, welche man ſeit dem abgewichenen 30 November eingeſperrt hielt, wie auch die Finnländer, nochmals angemahnt werden, ſich in Güte zu bequemen; wenn aber dieſe nicht helfe, ſollte der Herzog mit Heereskraft ſowohl Kalmar als Finnland und Liefland dem Reiche wieder unterwerfen, und die Widerſpenſtigen nach den Schlüſſen von Süderköping und Arboga ſtrafen. Ferner wollte man in Betrachtung, daß alle bisher erlebte Unordnung und Zwietracht, ja auch alle betrübte Folgen, die noch künftig nach aller Vermuthung zu befürchten ſeyn, böſen und unruhigen Leuten zuzuſchreiben ſeyen, um das Vaterland von dieſen Peſten deſſelben endlich einmal zu befreyen, falls der König nicht innerhalb vier Monaten ſein Verſprechen erfülle, und ſchiedsrichterliche

auswärtige Geſandte vermöge, ins Reich zu kommen, auf dem künftigen Reichstage, zu dem man ſich auf den 24 May zu Stockholm einfinden wolle, ohne auswärtige Geſandte nach dem guſtaviſchen Teſtament und den geſchriebenen ſchwediſchen Rechten ihre Sache unterſuchen, und das Urtheil ungeſäumt vollziehen. Weiter erbaten ſie den Herzog, als ihren einzigen bisher geweſenen Beſchirmer, zu Fortſetzung dieſer Sorgfalt für ihr Beſtes, erkannten ihn als erblichen Reichsvorſteher, und erboten ſich, alle Güter, Leib und Leben bey ihm aufzuſetzen, auch, falls er mit Tode abgienge, ſeine Witwe und Kinder bey ihrem Wohlſtande zu erhalten, und ſowohl bey ihrem Erbrechte zur Krone als herzoglichen Befugniſſen zu ſchützen. Sie erklärten auch alle Schweden ohne Unterſchied des Standes, welche dieſem Schluſſe widerſtrebten, oder künftig widerſtreben möchten, für Reichsverräther, die, ſobald nur ihre That erwieſen ſey, dieſelbe durch Verluſt ihres Vermögens und Lebens büßen ſollten. Hingegen gelobte der Herzog, ſie bey der gegenwärtigen Landesreligion zu erhalten, ihre Geſetze und Freyheiten an keinem einzigen weder aus Gunſt noch Haſſe zu verletzen, ſie in keiner Noth zu verlaſſen, alle und jede Glieder dieſer Vereinigung wider alle Anfechtungen, die einem oder dem andern deswegen zuſtoßen möchten, zu vertheidigen, und allen, die ſich aus Unverſtand oder Verführung gegen die Reichstäge von Süderköping und Arboga und ſeine Perſon vergangen hätten, völlige Vergeſſenheit ihrer Verſchuldungen zu gewähren.

Der Herzog hegte ein ſo ſtarkes Vertrauen zur Gerechtigkeit ſeiner Sache, daß er dieſelbe ſogar dem Papſt in einem Briefe vorlegte. Selbſt Graf Erik Brahe war jetzt einer ſeiner eifrigſten Anhänger, und bemühte ſich, die Einheimiſchen zu Kalmar zur Unter-

würfigkeit

würſigkeit unter den jenköpingſchen Schluß, und die Ausländer darin zum freywilligen Abzuge zu bereden. Doch deſſen Vorſtellungen richteten nichts aus, und darauf griff der Reichsvorſteher ſie ſowohl durch die Flotte als durch ein Landheer an. Von ſechs königlichen Schiffen, die den Belagerten Lebensmittel und Kriegsbedürfniſſe brachten, ward eines von der ſchwediſchen Flotte erobert, und die übrigen zwang das Geſchütz der Belagerer zur Rückkehr. Nichtsdeſtoweniger verharrten die Vertheidiger der Feſtung bey ihrem Vorſatz; ja auch alsdenn noch, da bereits die Stadt mit Sturm eingenommen war. Nur der äußerſte Mangel an aller Nahrung erzwang am 12 May die Uebergabe, die nun der Herzog nicht anders als auf Gnade und Ungnade bewilligte. Die Ausländer fuhren hiebey nicht übel. Denn die Deutſchen traten in die Dienſte des Herzogs über, und erwieſen in denſelben eben den Eifer für ihn, den ſie in Vertheidigung der Sache des Königs bewieſen hatten. Die Ungarn und Polen hingegen wurden vier Tage mit Speiſe und Trank verpflegt, und hernach nach abgelegtem Eide, nie wider das ſchwediſche Reich die Waffen zu führen, mit weiſſen Stäben in ihr Vaterland zurückgeſchickt. Nur ihr Oberhaupt Bekes und einige andere Befehlshaber behielt der Herzog in der Abſicht zurück, daß er für ſie und andere vorher angehaltene königliche Diener die vom Könige nach Polen geführten Schweden befreyte, welchen Zweck er auch nach einigen Monaten erreichte. Doch die Schweden behandelte der Herzog als Landesverräther, und Johann Sparre, Christoph Gyllengrip und Lars Ralamb verloren durch Enthauptung, andere von geringerem Stande durch den Strang das Leben b).

b) Piaſecius iſt der einzige, bey welchem ich die Zahl der

Die gefangenen ſchwediſchen Reichsräthe betrachteten dieſe Strenge des Herzogs gegen ihre Landesleute zu Kalmar als eine unfehlbare Vorbedeutung des Schickſals, welches derſelbe ihnen beſtimmte, und einer von ihnen, Erik Sparre, Bruders des Johann, der jetzt auf Karls Befehl geköpft war, ſchrieb zur Vertheidigung ſeines ganzen Betragens gegen den Herzog am 4 Julius in ſeinem Verhaft eine Schutzſchrift, worinnen er den Herzog vor Gottes Richterſtuhl forderte; der durch Beantwortung derſelben zu erkennen gab, daß er wegen dieſer Sache die Verantwortung, mit welcher ihm Erik drohe, nicht fürchte. Andere noch in Freyheit lebende Herren und Edelleute erſchracken ſo ſehr darüber, daß ſie das Reich verließen; und hiedurch beſtärkten ſie den Herzog immer mehr in der Meynung, daß er auf die Ergebenheit keines einzigen Edelmanns rechnen dürfe, indem dieſer ganze Stand entweder keinen Oberherrn, oder höchſtens einen ſolchen begehre, der den bloßen Namen habe, ihm aber alle Gewalt in die Hände gebe: ein Urtheil, welches die ſchwediſche Geſchichte vor dem Herzoge, deſſen eigene Erfahrung, und alle Zeiten nach ihm bis auf die allerneueſten beſtätigen. Zu dieſen neuen Flüchtlingen gehörte ein Sohn des alten Hogenſkild Bielke, und dieſes verurſachte den Herzog zu einem Befehl, mit aller möglichen Sorgfalt die Entweichung dieſes alten Baſilisken zu verhüten. Er bemühte

der Hingerichteten finde, die er auf 48 angiebt. Eine unter dem falſchen Namen Georgii Triſaroli Urbinati, unter welchem ſich ein landflüchtiger Schwede, Gregorius Laurentii Boraſtus, den Sigmund zum Domherrn in Warſchau machte, verſteckte, geſchriebene beleidigende Schrift für den Herzog rechnet auch einen lutheriſchen Prediger Byrger darunter. S. Oratio Johannis Skytte, legati Suetici, recenſa diſcuſſaque p. 52.

bemühte ſich zwar, durch verſchiedene Wege, unter andern durch den Grafen Axel, dem Herzoge beſſere Gedanken von ſich einzuflößen; aber umſonſt, weil Axel ſelbſt wiederum dem Herzoge verſchiedene Gelegenheiten gegeben hatte, ſeiner Aufrichtigkeit zu mißtrauen, indem er unter andern Anzeigungen hievon ein Verſtändniß entdeckte, welches die Schweſter des Königs mit dem Grafen zur Befreyung der verhafteten Reichsräthe unterhielt. Allein dem alten Droſt traute er doch beſtändig, ungeachtet er ihm manche heftige Briefe zuſchickte.

Der König würdigte weder den Herzog noch die Stände einiger Antwort. Doch war der Herzog ſo höflich, daß er den auf den 24 May angeſetzten Reichstag bis in den Julius verſchob. Auf demſelben beſtätigte man am 24 alle zu Jenköping gemachte Verordnungen und Geſetze, doch mit folgenden kleinen Veränderungen und Zuſätzen. Obwohl König Sigmund dadurch, daß er auf ihr Geſuch keine Antwort ertheilt, ihnen hinlängliche Urſache gegeben, ihn und alle ſeine Nachkommen des Rechtes zur Krone verluſtig zu erklären, wollten ſie doch dem Sohne die Miſſethat des Vaters nicht zurechnen, vielmehr, um den König von ihrer Zuneigung gegen ſeine Perſon und Haus zu überführen, da ſie nicht umhin könnten, ihm ſelbſt ihren Treueid aufzukündigen, ihm noch eine halbjährige Bedenkzeit gönnen, innerhalb welcher er ſich auslaſſen könne, ob er ſeinen Sohn innerhalb einem halben Jahre nach abgelaufener Friſt dieſer Bedenkzeit nach Schweden ſchicken wolle, damit er vom Herzoge Karl, als zur Vormundſchaft am nächſten berechtigten, und andern zuverläßigen Männern in der evangeliſchen Religion, und der Sprache und Sitten des ſchwediſchen Reichs erzogen, und ſo zur Regierung darüber fähig werde, die ſie ihm, ſobald er die Jahre erlange, in

welchen er ihr vorſtehen und ſich gegen ſie verbinden könne, einhändigen wollten, da in der Zwiſchenzeit Herzog Karl für Erbreichsvorſteher erkannt werden ſollte. Willfahre ihnen hierin der König nicht: ſo müßten ſie ihn und ſeine ganze Linie dafür anſehen, daß er und ſie ſich ſelbſt alles Erbrechts auf Schweden verluſtig gemacht hätten. Finnland wolle man nochmals zur Rückkehr unter das Reich auffordern; wenn aber dieſes nichts fruchte, ſo erfordere die äußerſte Noth, daß der Herzog den Feldzug in dieſes Land thue, ungeachtet auf ihn allein jetzt die ganze Hoffnung des Reiches ſich ſtütze. Doch baten ſie ihn, ſich ja nicht ohne die allerdringendſten Urſachen in Gefahr zu wagen, und verſprachen, in ſeiner Abweſenheit ſeinen hinterlaſſenen Beamten gleichen Gehorſam, als ihm ſelbſt zu erzeigen, auch ſeiner Gemahlinn und Kinder ſich treulich anzunehmen. Die Entſcheidung der Sache der verhafteten Reichsräthe verſchiebe man, vornehmlich auf Verlangen des Herzogs, welcher wünſche, daß die ganze Welt aufs vollkommenſte die Gerechtigkeit des Verfahrens gegen ſie erkenne, damit man Geſandte von einigen deutſchen Höfen erbitten könne, dieſem Rechtshandel, doch nur wie Zuhörer, beyzuwohnen. Die Lübeker ſollten wegen ihrer Verletzung des ſtettinſchen Friedens als Reichsfeinde angeſehen und behandelt werden; weil ſie aber neulich den Herzog um eine Unterſuchung dieſes Streites erſucht, laſſe man ſich gefallen, daß von beyden Theilen ausländiſche Mächte ernannt würden, welche in Schweden denſelben prüfen, und durch ihren Ausſpruch entſcheiden ſollten. Ueber die Schuld oder Unſchuld aller aus dem Reiche geflüchteten und derer, welche darin ein ſtrafbares Verſtändniß mit denſelben zu unterhalten Verdacht erregen, ſollte künftig das geſetzmäßige Urtheil von den Ständen gefällt, inzwiſchen aber alle

ihre

ihre bewegliche und unbewegliche Güter, nur den Theil ausgenommen, welcher den in ihr Verbrechen nicht verwickelten Frauen und Kindern zukomme, von der Krone in Beſchlag genommen werden. Der den Ländereyen von den Edelleuten, welche darin der Gerichtsbarkeit und Einkünfte zu Lehn genießen, widerrechtlich entzogene Theil an den Geldbußen ſollte den Ländereyen wieder zugeeignet, und von denſelben zu Erleichterung ihrer Ausgaben in Verwahrung genommen werden. Die Reichsvorſteherſchaft des Herzogs ſollte bis zu Erlangung eines geſetzmäßigen Königs dauern. Falls aber derſelbe vorher ſterbe, ſollte man den oder diejenigen als Reichsvorſteher annehmen, welchen oder welche er in ſeinem Teſtamente dazu vorſchlagen würde; denn man ſtelle ihm heim, ob er einen oder mehrere ernennen wolle. Sterbe der Herzog, ohne eine ſolche Ernennung getroffen zu haben: ſo wollten die Stände ſich Regenten wählen, die zugleich mit Zuziehung der Herzoginn für die beyden aus dem guſtaviſchen Königsſtamme im Reiche noch übrigen unmündigen Herren Johann und Guſtaph Adolph alle Sorgfalt tragen ſollten. Zuletzt verpflichteten ſie ſich aufs ſtärkſte für ſich und alle ihre Nachkommen auf ewige Zeiten, den Herzog, deſſen Gemahlinn und Kinder wider alle Gefahr, die ihnen wegen dieſer Angelegenheit vom Könige Sigmund, deſſen Sohne, wenn derſelbe kraft der Erbvereinigung den Thron beſteigen möchte, und jeden andern, der die Krone erlangen würde, mit Gut, Blut und Auſſetzung ihres Lebens zu beſchützen.

Dieſe Verfügungen waren bereits am 3ten Köge Sigmund angezeigt worden, den man nach denſelben in Schweden nur König von Polen nannte. Auch benachrichtigte der Herzog den König von Dänemark davon, erhielt aber von dieſem keine andere Antwort,

wort, als daß dieſe Sache ihn nichts angehe, wie er ſich denn auch zu keiner ausdrücklichen Bewilligung einiger andern Anſuchungen des Herzogs verſtand, ſondern ſeine Erklärung wegen Uebernahme der Sorgfalt über des Herzogs Gemahlinn und Kinder, falls dieſe in den Witwen- und Waiſenſtand geriethen, und wegen einer neuen Gränzzuſammenkunft in Lappland, da auf der gegen Ausgang des Aprils gehaltenen nichts entſchieden worden war, weil die Schweden Sebaſtian Münſters Kosmographie, auf welche ſich die Dänen beruften, verwarfen, auf eine andere Zeit verſchob, den Beſchlag der lübekiſchen Schiffe und Güter in Dänemark aber ausdrücklich verweigerte. Dagegen fand ſeine eifrige Vorbitte für die gefangenen Reichsräthe beym Herzoge keinen Eingang, welcher ſich damit entſchuldigte, daß ihre Sache den Reichsſtänden übergeben ſey.

Die Finnländer und Eſthländer verharrten ſtandhaft bey dem Könige, und ertheilten auf das Geſuch der Abgeordneten des Herzogs abſchlägige Antwort. Dieſes nöthigte den Herzog, gegen Schluß des Auguſt ſie zu Waſſer und zu Lande anzugreifen. Die Flotte übergab er dem Admiral Joachim Scheel, einem gebornen Pommer, welcher zu Danzig ſich anfangs der Kaufmannſchaft widmete, und bey Gelegenheit, von einem nach Schweden geflüchteten Schotten ſeine Schuld einzutreiben, nach Schweden kam, wo er die Kaufmannſchaft mit dem Seeweſen verwechſelte, wobey er ſich dergeſtalt hervorthat, daß ihn König Johann ſeiner beſondern Gnade würdigte, die er auch nach deſſen Tode von ſeinem Sohne einige Zeit genoß. Doch hernach entzog ſie ihm dieſer, und verurſachte dadurch, daß er zu dem Herzoge übergieng, der ihm in Betrachtung ſeiner Verdienſte und heftigen Verbitterung gegen den König die ganze Flotte anvertraute,

traute, ohne die Scheelſucht des ſchwediſchen Adels einiger Aufmerkſamkeit werth zu halten, auch nie Urſache fand, dieſes große in einen Ausländer von bürgerlicher Herkunft geſetzte Vertrauen zu bereuen, indem er gegen die Verſuche, welche Laski und der Erzbiſchof thaten, ihn zur Ueberlieferung der Flotte an den König zu vermögen, unbeweglich blieb, ja einen jungen Schiffshauptmann, Wilhelm von Wyk, welchen man dahin gebracht hatte, ſeine Mitbrüder hiezu zu bereden, ohne vorher Befehl vom Herzoge einzuholen, welcher, nach ſeinen nachmaligen Reden zu urtheilen, dieſen Jüngling wegen ſeiner guten Eigenſchaften erhalten hätte, erſchießen ließ. Scheel erfuhr immer mehr, daß er jetzt keinem unerkenntlichen Herrn diente, indem Karl ſeine Treue 1599 mit Erhöhung zum Reichsadmiral vergalt. Aus dieſen Gründen achte ich für Verläumdung, wenn der verkappte Triſarolus, oder Boraſius, Scheelen beſchuldigt, daß er dem Könige die Flotte feil geboten, und blos deswegen nicht überliefert habe, weil Sigmund ſich geweigert habe, ſein eigen Gut von einem Verräther zu erkaufen. Dieſer Admiral machte den Anfang mit der Eroberung von Aland, deſſen Befehlshaber, Salomon Ille, ſich ihm auf Gnade und Ungnade ergab, und rückte darauf vor das Schloß zu Abo, in welchem der königliche Statthalter Stålarm, Johann Flemming, ein einundzwanzigjähriger Sohn von Stålarms Vorgänger, und Wilhelm Redwin von keiner Uebergabe etwas hören wollten, und Scheelen hiedurch ſo ſehr erzürnten, daß er acht von den auf Aland gemachten Gefangenen die Köpfe abſchlug, und vor dem Schloſſe, welches ſie vertheidigten, auf Pfähle ſtecken ließ. Doch ihre Schwäche und die Zeitung, daß ſie durch die Niederlage des königlichen Heeres alle Hoffnung zur Befreyung verloren

ren hatten, überwältigte ſie. Das königliche Heer in dieſer Landſchaft war durch einige deutſche Reuterey, welche ihm Fahrensbek aus Liefland ſendete, verſtärkt worden; aber doch nicht zahlreich gnug, der Macht des Herzogs zu widerſtehen. Nichtsdeſtoweniger erwartete es denſelben, und die Hitze des Herzogs verurſachte, daß er nicht blos um den Sieg, ſondern um ſein Leben mit dieſem Feinde kämpfen mußte. Denn ſolche verleitete ihn, daß er mit geringer Begleitung die Königlichen anfiel, und ſo Axeln Kurke Gelegenheit gab, einen tödlichen Streich auf ihn zu führen, den der eben mit mehrerem Volke nachkommende Johann Bank abwehrte, und zugleich hiemit ſeinem Herrn den Sieg verſchaffte. Denn nun blieb den Königlichen keine Rettung außer der Flucht, und der Herzog ſuchte ſie nach derſelben zu Wiborg, dem einzigen von ihnen noch beſetzten Orte, auf. Denn auch die Vertheidiger von Abo hatten ſich zur Uebergabe, und zwar auf keine beſſere Bedingungen bequemet, als Aland bekommen hatte. Alles Kriegsvolk, welches in Wiborg unter Caſpar Tieſenhauſens und Kurks Befehlen ſtand, belief ſich auf 1400; daher wollten ſie die Bürgerſchaft anhalten, nebſt ihnen wider den Herzog zu fechten, ſchadeten aber hiedurch ſich ſelbſt, indem ſie die Bürgerſchaft dadurch veranlaßten, dem Herzoge die Oeffnung eines Thores anzutragen. Das Eindringen ſeines Heeres durch dieſes Verſtändniß mit den Einwohnern überraſchte die Soldaten, daß ein Theil durchs Schwerdt fiel, ein anderer in Rußland hineinflüchtete, und nur der Ueberreſt kaum die Feſtung erreichte, aus welcher er am 28 September um einen Vergleich anſuchte, deſſen man ihn auf eben die Geſetze, denen ſich Aland und Abo unterworfen hatte, gewährte.

Nun

Nun wurde das Schickſal aller in dieſem Feldzuge in die Gewalt des Herzogs gerathenen Vertheidiger der Sache ihres Königs durch den Ausſpruch der Gerechtigkeit beſtimmt, und nach demſelben mußten am 30 September zu Wiborg fünf Edelleute und viele andere von geringerer Herkunft, und am 10 November zu Abo dreyzehn Edelleute nebſt einigen Geiſtlichen und andern Standesperſonen das Blutgerüſte beſteigen. Unter den leztern erregte Johann Flemming ſogar bey den härteſten Feinden Mitleiden und Bewunderung, weil er für ein Leben, das er durch Verlaſſung der Sache des Königs erkaufen ſollte, lieber den Tod erwählte. Auf einer andern Seite gaben die hohen Jahre Olaf Stenbocks, eines Bruders der Stiefmutter des Herzogs, der ihn jezt in der Nacht erſchießen und in einen Moraſt verſenken ließ, Anlaß zu einer übeln Nachrede von dem Herzoge, der ſich durch die von dieſem Stenbock gegen den gefangenen König Erik erwieſene Unmenſchlichkeit gnug hiezu berechtigt achtete. Unter allen, die nun wegen Vertheidigung der königlichen Parthey auf Karls Geheiß das Todesurtheil empfiengen, erhielten nur die, welche er nach aller Vermuthung für die allerſchuldigſten halten und am ſtärkſten haſſen mußte, nämlich Stålarm und Kurk, Aufſchub der Strafe, und wurden gefangen nach Schweden gebracht, um dort von den Ständen verhört zu werden. Ihre Verſchonung löſchte in etwas die verhaßten Eindrücke der übrigen Hinrichtungen des Herzogs aus, und verurſachte, daß man dieſelben keiner Liebe zum Blutvergießen, ſondern den unglücklichen Zeitumſtänden zuzuſchreiben geneigt war.

Gleiche Gelindigkeit zeigte er gegen einen Sohn des alten Droſts, Johann Gyllenſtierna, der ſich beſtändig als ein ſtarker Widerſacher aufgeführt hatte,

und zu allen vorigen Beleidigungen die neue hinzufügte, daß er auf däniſche Bewilligung im October unter dem Namen als ſchwediſcher Reichsadmiral mit acht Kriegsſchiffen durch den Sund nach Elfsborg ſegelte, in der Abſicht, einige herzogliche Schiffe aufzubringen, und zugleich Elfsborg dem Könige zu unterwerfen. Doch beyde Abſichten vereitelte die Vernichtung des beſten Schiffes, und der Schade der übrigen, den Klippen und Stürme verurſachten. Folglich kam Gyllenſtierna unverrichteter Sache in den Hafen von Kopenhagen zurück, wo er überwinterte. Zwar hielt der Herzog beym däniſchen Hofe an, dieſe Schiffe in Beſchlag zu nehmen. Allein König Chriſtian hielt ſich nicht verbunden, durch Bewilligung dieſer Forderung die Partheyloſigkeit zu brechen, welche er in den Streitigkeiten zwiſchen Sigmund und Karl beobachten wollte, und ließ ihnen im Frühjahr 1600 freye Fahrt. Doch die Furcht vor der Ueberlegenheit der herzoglichen Seemacht nöthigte ſie, ſtatt des Weges nach Danzig den Hafen von Lübek zu ſuchen, wohin ihnen 11 herzogliche Schiffe nachſetzten. Darauf errichtete der Herzog mit der Stadt Lübek einen Vergleich, durch welchen die Stadt dieſe königliche Schiffe entwaffnet und abgetakelt in Verwahrung nahm, und dafür von ihm die Erlaubniß erhielt, nach Liefland und Kurland, nicht aber nach Schweden, zu ſchiffen.

Der Admiral verharrte wider das Anhalten ſeines Vaters, der auf eigenen Trieb des Herzogs ihm deſſen Gnade antrug, bey dem Könige, von dem auch Eſthland ſich nicht abwendig machen ließ, ungeachtet Narva in den letzten Tagen des Octobers 1599 Peter Stolpen, der im Namen des Herzogs dahin kam, gutwillig die Thore öffnete. Die Ruſſen in Jvangrod bezeugten durch Freudenſchüſſe ihr Vergnügen hierüber. Denn ihr Czar bemühte ſich bey dem

Herzoge um ein Bündniß zum Angriffe der Polen, worauf Karl am 21 December ſeinen Geſandten antwortete, daß dieſe Sache wegen ihrer Wichtigkeit mehrerer Ueberlegung bedürfe, wegen welcher er aufs eheſte den Czaren beſchicken werde. Auch die Niederländer hatten ſchon im Julius ſich auf eine nach dem Haag geſendete herzogliche Geſandtſchaft ſehr gut für deſſen Sache herausgelaſſen, indem ſie ihm melden ließen: an der Beſchwerde, daß Schiffe ihrer Unterthanen zu Ueberbringung des fremden Kriegsvolks Sigmunds nach Schweden gebraucht worden, ſeyn die Staaten völlig unſchuldig, indem dieſes ohne ihr Vorwiſſen geſchehen, und ihre in den preußiſchen Häfen unter Sigmunds Gewalt befindliche Unterthanen demſelben gehorchen müſſen. Sie lebten der Hoffnung, Gott werde endlich das Gemüthe dieſes Königs erleuchten, damit derſelbe die Verderblichkeit der Rathſchläge einſehe, durch die man ihn zu dieſem Kriege verleitet habe, und die Religion und übrige Gerechtſame des ſchwediſchen Reichs ſichere. Da nun Karl eine ſo gute Sache vertheidige, möchte er dieſes lobwürdige Vorhaben bis zu Erreichung eines glücklichen Endes fortſetzen, und ſich hiezu aller Freundſchaft und treulichen Zuſammenſetzung der Rathſchläge von den Staaten verſichert halten, da dieſen gleich ihm daran liege, den auf den Untergang der wahren Religion gerichteten Anſchlägen der katholiſchen Geiſtlichkeit und des ſpaniſchen Hofes ſich nach äußerſten Kräften zu widerſetzen.

J. Chr. 1600. Ueber die Theilnehmer der Unternehmungen Sigmunds ergeben ſcharfe Urtheile.

Karl berufte 1600 einen Reichstag nach Linköping, auf welchem die Sache aller königlichen Anhänger, beſonders aber der verhaſteten Reichsräthe, abgemacht werden ſollte, und erbat dazu von ſeinem Schwager, dem Herzoge von Holſtein, Geſandte, damit dieſe als Unverdächtige Zeugniß von der Gerechtigkeit des Verfahrens des Herzogs und der Stände ablegen

könnten. Hingegen einem däniſchen Reichsrathe, Chriſtian Holke, reiſete er in der Abſicht nach Jönköping entgegen, um deſſen Vorhaben, dieſem Reichstage beyzuwohnen, rückgängig zu machen. Denn dieſer ſollte nicht nur ſich um Rettung der Königlichgeſinnten bemühen, ſondern auch den Herzog und die Stände wegen der gegen lübekiſche Schiffe auf däniſchen Gewäſſern verübten Feindſeligkeiten zur Rede ſtellen, und auf Beſtrafung der Schweden, welche dergleichen ausgeübt, wie auch Schadloshaltung für dieſe Lübeker dringen, und dabey den Schweden vorhalten, wie die Dänen im vorigen Jahre einige Polen, welche ſchwediſche Schiffe bey Norwegen überfallen hatten, zu Herbeyſchaffung alles deſſen, was ſie den Schweden abgenommen, und überdem zu Erlegung einer Geldſumme zur Schadloshaltung der Eigenthümer gezwungen hätten. Karl erlangte ſeinen Zweck bey dem Geſandten, wiewohl deſſen König über ſeine Nachgiebigkeit ſein Mißfallen bezeigte. Denn der Geſandte begnügte ſich an dem Verſprechen des Herzogs, daß er ſein Anbringen den Ständen vortragen, und ihren Entſchluß dem Könige von Dänemark anzeigen wolle. Die holſteiniſchen Geſandten, welche ſich auf dem Reichstage einſtellten, hießen Clement Gaderdorp und Gerhard Steding. Karl durfte nicht im geringſten zweifeln, daß alles auf demſelben nach ſeinem Wunſche ausfallen würde, weil, ſeitdem er zum Regimentsruder gelangte, es zur Gewohnheit worden war, daß, ſtatt vorher aus jedem Härade nur die, welche man zu Abgeordneten deſſelben ernannt hatte, die Reichstäge beſuchten, viele ihrer Mitbrüder mit giengen, um im Stande zu ſeyn, den Geſinnungen ihres hochgeliebten Herzogs, den deswegen hernach ſeine Gegner durch Beylegung des Namens eines Bauernkönigs zu ſchimpfen meynten, auch wider alles Widerſtreben der übrigen Stände Beyfall zu verſchaffen.

Der

Der Reichstag nahm am 27 Februar den Anfang, und man ſtreute auf demſelben eine Schrift aus, von welcher man vermuthete, daß ſie auf Veranſtaltung des Herzogs bekannt gemacht würde, in der Abſicht, nicht nur ſein bisheriges Betragen gegen König Sigmund zu rechtfertigen, ſondern auch die Stände zu vermögen, den Sohn und den Bruder des Königs, ungeachtet ſie wegen ihrer Geburt dem durch Sigmunds Abſetzung erledigten Throne die nächſten waren, davon auszuſchließen, und denſelben mit der Perſon des Herzogs zu beſetzen. Denn dieſe Schrift enthielt die Beantwortung verſchiedener Rechtsfragen, welche ſo lautete, daß die Gemüther zu Abfaſſung eines ſolchen Schluſſes vorbereitet und gewonnen wurden.

Mittlerweile beſchäftigte man zuerſt die Stände mit dem Rechtshandel wider neun Reichsräthe, nämlich, außer den fünf vom Könige ausgelieferten, Hogenſkild und Clas Bielken, Erik Lejonhufwud und Chriſter Horn, welchen man Turken Stålarmen, Karln Stenbock und Bengt Falken zugeſellte. Das Gericht, welches das Urtheil über ſie fällen ſollte, beſtand aus 5 Grafen, unter welchen Erik Brahe den erſten Platz einnahm, einem Freyherrn, 32 andern Edelleuten, 24 Befehlshabern der Reuterey, 20 Befehlshabern von den Fußvölkern, 24 Bürgern, 22 Rechtsverſtändigen und 24 Bauern, wie auch 4 Perſonen zu Führung der Feder. Die Ernennung ſolcher Richter nebſt andern Anſtalten, die der Herzog zu Hegung der Gerichtsbank machte, iſt geſchickt, ein ihm günſtiges Vorurtheil zu erwerben. Denn am 3 März in ihrer erſten Sitzung erſchien er als Kläger vor ihnen, und ermahnete ſie überaus weitläuftig, Gott als den oberſten Richter der ganzen Welt beſtändig vor Augen zu haben, keine Perſon oder Rang anzuſehen, und mit höchſter Sorgfalt ſich zu Rettung der Unſchuld zu bemühen. Zugleich übergab er ihnen

eine Schrift, durch welche er ſie auf den gegenwärtigen Fall von dem Treueide, der ſie an ihn wegen ſeiner Reichsvorſteherſchaft band, entledigte, damit ſie dieſe Pflicht nicht hindern möchte, ein ganz unpartheyiſches Urtheil zu fällen, wozu jedes Mitglied ſich durch einen Schwur anheiſchig gemacht hatte. Die Anklage verlas der Gerichtsfiſcal Erik Tegel, der aus Erinnerung, was ſein Vater Jöran Pehrſon als Rathgeber und Staatsbedienter Königs Erik vom Adel erfahren müſſen, gegen deſſen Stand aufs höchſte aufgebracht war, und nun die längſt erwünſchte Gelegenheit fand, ſeines Vaters ſchmählichen Tod an demſelben zu rächen. Sie enthielt zwölf Stücke, von welchen die Hälfte ſolche Dinge betraf, in welchen ſich die beſchuldigten Reichsräthe bereits unter Johanns Regierung vergangen haben ſollten, weil der Herzog anführte, daß ſie durch ihre neue Verbrechen ſich der Vergebung unwürdig gemacht hätten, die ihnen über die vorherigen von den Königen Johann und Sigmund, wie auch vom Herzoge ſelbſt, widerfahren wäre. Doch ſtellte man vornehmlich die Unterſuchung über ihre Theilnehmung an der letzten Unternehmung Sigmunds in Schweden an, über welche Karl von der Geiſtlichkeit ein Gutachten abforderte, welches dieſe am 13 in den Ausdrücken abfaßte, daß der Sieg des Königs mit Vertilgung der Religion in Schweden würde verknüpft worden ſeyn. Denn da derſelbe bereits vor ſeiner Krönung, da er ſich als Freund in dieſem Reiche aufhielt, das Papſtthum demſelben aufbringen wollen: ſo folge nothwendig, daß er ſich hiezu weit mehr berechtigt geachtet haben würde, wenn er Schweden als ein mit den Waffen unter ſeine Gewalt gebrachtes Land behandeln können, und alsdenn dieſen ſeinen Vorſatz ungehindert vollſtrecken mögen. Diejenigen alſo, welche ihm zu dieſer feindlichen Ueberziehung ſeiner unſchuldigen Unterthanen gerathen hätten,

müßten

müßten als Feinde ihrer Religion und ihres Vaterlandes betrachtet werden. Von den Angeklagten trugen Erik Lejonhufwud, Clas Bielke, Chriſter Horn und Jöran Poſſe Bedenken, ihr Schickſal von einer rechtlichen Unterſuchung zu erwarten, ſondern nahmen ihre Zuflucht zur Gnade des Herzogs und der Vorbitte der holſteiniſchen Geſandten, und erhielten durch Ergreifung dieſes Mittels Verzeihung. Hingegen die übrigen wollten ſich durchaus nicht ſchuldig geben, ungeachtet der Herzog alle, ausgenommen den einzigen Hogenſkild Bielke, wider den er nicht das geringſte Schriftliche von einiger Theilnehmung an den letzten Unternehmungen des Königs fand, mit ihren eigenhändigen Briefſchaften und Papieren überflüßig überzeugte. Denn es fehlte ihnen hiegegen an Entſchuldigungen nicht. Sie zogen nämlich für ſich an, daß das gegenwärtige Gericht nicht vermöge, dieſe Sache zu entſcheiden, weil es aus lauter Perſonen beſtehe, die ſolche Sätze zum Grunde ihrer Ausſprüche legten, welche die Angeklagten nicht annehmen könnten, und folglich nicht für Richter, ſondern als ihre Gegner erkennten, und daher berechtigt ſeyn, zu begehren, daß laut des linköpingſchen Vertrages fremde Mächte in dieſer Staatsangelegenheit, wo ihre jetzige Richter auf einer, ſie aber auf der andern Seite ſtünden, das Urtheil fällten, oder doch die Hälfte des niedergeſetzten Gerichtes von den Angeklagten ernennet würde. Bey ſolchen Verwirrungen eines Staats, als bisher in Schweden geherrſchet, glaube jeder Theil, daß die Gerechtigkeit auf ſeiner Seite ſtehe, und gemeiniglich gebe blos das Glück den Ausſchlag, und alsdenn verbinde die Billigkeit, daß man dem Untergelegenen zu keinem Verbrechen anrechne, was vielleicht ein bloßes Unglück, höchſtens aber ein Irrthum des Verſtandes ſey; daher habe man auch in Schweden allemal bey dergleichen Fällen über alles in einer ſolchen

Spaltung Vorgegangene eine allgemeine Vergeſſenheit errichtet, und nicht in ſein eigenes Eingeweide gewütet. Ihre Abſichten ſeyn weder auf des Herzogs noch ihres Vaterlandes und der Mitbürger Schaden, ſondern blos auf Erfüllung ihres Treueides gegen ihren König abgezielt gewesen. In Briefen an Frauen, Kinder und vertraute Freunde lege man die Worte nicht aufs Goldgewicht. Der Herzog überreichte hiewider am 14 März eine Schrift, in welcher er jedes Stück solcher Einwendung beantwortete, und befragte die Stände, ob ſie die Verwerſung ihres Richterſtuhls genehmigen wollten. Hierauf entſtand ein kleines Stillſchweigen. Kaum aber hörte man von einigen ſprechen, daß die Weigerung von Beſchuldigten, ſich einem rechtmäßigen Gerichte zu unterwerfen, den Lauf der Gerechtigkeit nicht ſtören dürfe, ſo rief faſt die ganze Verſammlung: „Wollen ſie nicht antworten, mögen ſie ſchweigen; gnug, daß wir unſere Schuldigkeit wiſſen.“ Der Herzog bemerkte, daß die Grafen hiezu nichts redeten, und begehrte deswegen die Meynung des Grafen Axel von dieſem Stillſchweigen zu vernehmen, weil er dieſen in Verdacht zog, daß er ſeine Mitbrüder ſtimme, die Angeklagten zu retten. Als dieſer ſich aber erklärte, daß die Grafen ja nicht vom Herzoge angeredet worden, verließ der Herzog das Zimmer, in welchem nun das Stimmen angehen ſollte. Axel verſuchte darauf, durch Haltung einer kurzen, aber nachdrücklichen Rede an ſeine Mitrichter ihnen ſeine Geſinnungen einzuflößen. „Erwäget, ſagte er; es betrifft hier kein Kälber- oder Gänſeblut, ſondern Menſchen- und unſerer Mitbrüder Blut. Muß man in Sachen der ärgſten Miſſethäter mit äußerſter Behutſamkeit verfahren, um keine Blutſchuld auf ſich zu laden: wie viel mehr erfordert der gegenwärtige Fall dieſelbe?“ Er erzählet, ſeine Erinnerung hätte bey vielen Nachdenken erregt, aber das Herumlaufen

Eriks

Eriks Jöranſon und anderer mit dieſem Manne Gleichgeſinnter von einem Tiſche zum andern mit dem auf ihren Schreibtafeln geſchriebenen Urtheile alle Wirkungen, die er davon hoffen können, zerſtöret, und die Sache dahin gebracht, daß jeder Stand Guſtav Banern, Erik Sparren, Sten Banern und Thure Bielken das Leben aberkannte, und ſein Urtheil auf den Grafentiſch legte. Dieſe hätten zwar ein gelinderes aufgeſetzt, ſobald aber Lejonhufwud nur herausgegangen wäre, das Urtheil der übrigen Stände genehmigt. Er ſelbſt hätte alsdenn auch unterſchreiben müſſen, aber zum Zeugniſſe, daß er es blos aus Zwang thue, bey der Unterſieglung unter ſein Petſchaft einen Zettel mit ſeinem Widerſpruche gelegt, auch eine weitläuftigere Verwahrungsſchrift vergraben. Die Verurtheilung enthielt drey Verbrechen. Das erſte war die Uebertretung ihrer vielfältig dem Herzoge zugeſtellten ſchriftlichen Verbindungen und des ſüderköpingſchen Schluſſes, den ſie doch mit unterſchrieben, und folglich darinnen ſelbſt ihr Urtheil gefällt hätten. Das andere betraf ihre Schmähſchriften wider den Herzog als Erbfürſten und mit ihrer Zuziehung ernannten Reichsvorſteher, wovon das ſchwediſche Recht ſchreibe, daß, wer etwas vom Könige oder deſſen Räthen, einem oder mehrern, rede, was Ehre und guten Namen verletze, und ſolches nicht beweiſe, das Leben verlieren ſoll. Das letzte und ſchwerſte beſtand darin, daß ſie Haß und Feindſchaft zwiſchen dem Könige und dem Herzoge als Reichsvorſteher geſtiftet, und den König angetrieben hätten, den Herzog zu Verwüſtung und Zerſtörung des Vaterlandes zu bekriegen. Denn dieſes erkläre das ſchwediſche Recht für Hochverrath, durch welchen jeder, der dazu nur etwas beytrage, Leben und Gut verwirke. Sie und ihre Theilgenoſſen möchten zwar einwenden, wie in eben dem wider ſie angeführten Geſetze ſtehe, daß dieſes Urtheil mit nich-

ten die angehe, welche bey einem Kriege in Schweden den rechtmäßigen König begleiteten. Aber dieſer Behelf werde durch die Erwägungen umgeſtoßen, daß ſie die einzigen Urſächer aller Verwirrungen und Blutſtürzungen ſeyn, die Schweden ſeit einigen Jahren erlitten habe, und ohne Gottes ſonderbare Gnade noch zu fürchten habe. Denn ihr Eid an den König habe ihnen auferlegt, ihm nur in geſetzmäßigen und billigen Befehlen zu gehorſamen, und ſolche Dinge anzurathen, die zu des Königs und der Reichseinwohner Beſten gereichen, im Gegentheil ihn von Verletzung ſeines königlichen Eides nach Möglichkeit abzuhalten. Sie aber hätten vielmehr den König angetrieben, ſeinen Eid zu brechen, und das Vaterland zu bekriegen, und ſeyn alſo an allem Unglück ſchuld, was hieraus für das ganze Reich, und für alle Leute, die darunter gelitten, ja für die eigene Perſon des Königs wegen Aberkennung ſeines ſchwediſchen Reichs entſproſſen ſey. Alle Verſuche, den Herzog zur Begnadigung dieſer Verurtheilten zu bewegen, wurden nun zu ſpäte vorgenommen. Denn er bewies ſich ſowohl gegen die Vorbitte des holſteiniſchen Geſandten Gadendorp, als gegen den Fußfall der unglücklichen Herren ſelbſt, ja endlich gegen die Thränen ihrer Frauen ſeiner nahen Verwandtinnen und den jämmerlichen Anblick von 21 Kindern, die ihr Tod zu Waiſen machte, unbeweglich.

Nach ſolcher Beendigung dieſer Sache wurde ungeachtet des Widerſtrebens des Adelſtandes dem Reichsvorſteher mit Uebergehung des königlichen Bruders Johann die Thronfolge zuerkannt: ein Entſchluß, den man dem Herzoge nicht nur damals gar ſehr übel deutete, ſondern den auch bis jetzt kein einziger, ſo viel ich weiß, zu entſchuldigen ſich bemühet hat. Dem ungeachtet halte ich dafür, daß man denſelben weder Karln, noch den ſchwediſchen Ständen verdenken dürfe, da Johann ſich bey ſeinen erwachſenen

Jahren

Jahren der Welt als ein zwar frommer, aber einfältiger und unanſehnlicher Herr zeigte, und jeźt ſchon in einem ſolchen Alter lebte, in welchem man erkennen konnte, daß er nie der Mann werden würde, den Schweden in den jeźigen gefährlichen Zeitläuften haben mußte. Alle Pflichten haben ja ihre Ausnahmen, und eine geringere muß der höhern, folglich der Nuźen eines einzelnen Geſchlechts oder einer einzigen Perſon dem Nuźen vieler Tauſende weichen. Faſt möchte ich Karln ein Verdienſt darinnen zuſchreiben, daß er in dieſem Falle ſeinem guten Rufe, für den er ſonſt ſorgfältigſt wachte, ſelber ſchadete, weil er ſonſt nach aller Wahrſcheinlichkeit ſein Vaterland in das vorige Uebel zurückgeſtürzt haben würde. Wenigſtens loben die Griechen ihren **Themiſtokles**, und die Römer ihren zaudernden **Fabius** wegen einer ſolchen Selbſtverläugnung, als der höchſten Stufe der Heldentugend.

Der ganze Reichstagsſchluß wurde am 19 verlautbaret, und enthielt Folgendes: Der Herzog habe viele Urſachen angeführt, aus welchen er die Ehre des Throns weder begehre, noch, wenn ſie ihm angetragen würde, annehmen wolle, aber durch vieles Bitten und Vorſtellungen ſich auf andere Gedanken bringen laſſen; doch unter folgenden Bedingungen. Obgleich das halbe Jahr bereits verſtrichen ſey, in welchem der König von Polen ſich erklären ſollen, ſeinen Sohn **Vladislav** nach Schweden zu ſchicken, wolle man demſelben doch noch die von der Zeit, in welcher er beſagten ſeinen Prinzen ins Reich ſenden ſollen, rückſtändigen fünf Monate einräumen, und, falls innerhalb dieſer Friſt **Vladislav** nach Schweden komme, denſelben zum König annehmen. Falls aber dieſes nicht erfolge, wie man ſich ſchon zum Voraus vorſtelle, ſolle **Karl** in Betrachtung ſeiner vergangenen unzähligen Verdienſte um das Reich, und weil er die einzige Stüźe deſſelben bey den noch vermuthlichen häufigen Gefah-

ren ſey, als geſetzmäßiger König erkannt werden, ob er ſich gleich noch nicht bewegen laſſen wollen, die Krone anzunehmen, ſondern ſeinen Entſchluß hierüber nicht anders, als nach eingezogenen Gedanken ſeiner Anverwandten und Freunde, die er außerhalb dem Reiche habe, faſſen wolle. Denn obgleich nach dem Könige Sigmund und deſſen Linie deſſen Halbbruder, Johann, der nächſte zur Krone wäre: ſo müſſe man doch beſorgen, derſelbe möchte als König mit ſeinem Bruder oder deſſen Erben aus natürlicher Liebe zu dieſen nächſten Verwandten ſolche Verträge errichten, die zum Verderben des ganzen Vaterlandes gereichten, indem er unter dem verblendenden Vorwande, an Karln oder deſſen Erben und Freunden dieſe ſeine Anverwandten zu rächen, ſich zu neuen Blutſtürzungen im Reiche überreden laſſen, und dadurch das Unglück des Vaterlandes verewigen möchte. Ueberdem brauche das Reich nun einen gewiſſen Regenten, der ein Mann und kein Kind seyn müſſe. Daher ſolle derſelbe ſich mit dem Herzogthume Oſtgothland, ſo wie daſſelbe der verſtorbene Herzog Magnus beſeſſen, (nur daß für diejenigen Stücke, welche Herzog Karl erblich erhalten habe, Bräborg und Läcko nebſt andern Gütern, daß der Ertrag davon das Abgekommene erſetze, zu Oſtgothland geſchlagen werden ſollten,) gnügen laſſen, auch nichts von dieſem Herzogthume oder andern Erbgütern auf ewig veräußern dürfen. Er ſolle auch niemanden in Dienſt nehmen, den man in Verdacht ziehen könne, als wenn er Zwietracht zwiſchen ſeinem und dem nunmehrigen königlichen Hauſe ausſäen werde. Nach Karls Tode ſolle das Reich auf deſſen Sohn Guſtav Adolph, und von dieſem auf alle männliche Nachkommen Karls bis zu deren gänzlichem Ausſterben gelangen. In Ermangelung derſelben aber ſolle es an den Herzog Johann oder deſſen alsdenn vorhandenen nächſten männlichen Erben fallen, und bey

dieſer

dieſer Linie, ſo lange ſie daure, verbleiben. Aber derjenige, welcher aus dieſer Linie den Thron beſteigen möchte, ſollte verſprechen, daß weder er noch ſeine Nachfolger mit dem Könige Sigmund oder deſſen Erben kein Verſtändniß, vornehmlich keines, welches ihnen einen Theil dieſes Reichs oder Einfluß in die Regierung deſſelben einräume, errichten, und keine Perſonen in ſeinen Rath oder Dienſt aufnehmen wollte, von denen es ſcheine, daß ihre Abſicht auf etwas anders als die Vermehrung und Erhaltung der Einigkeit im Reiche gehe. Vor allen andern Dingen ſolle der Herzog und deſſen Nachkommenſchaft ſich vor Annahme der päpſtlichen Religion hüten, weil dieſelbe ihm und ſeinem ganzen Geſchlechte den Verluſt der Anwartſchaft auf das ſchwediſche Reich zuziehen werde, weil man nun auf ewig feſtſetze, daß keiner, welcher ſich nicht zu der evangeliſchen Religion bekenne, und hierin mit den Einwohnern ſich gleichförmig halte, daſſelbe überkommen ſolle. Guſtaph Adolph ſollte vor dem Eintritt in ſein 24 Jahr die völlige Regierung nicht überkommen. Stürbe ſein Vater, wenn ſeine Minderjährigkeit noch daure, ſo wollte man denjenigen, welchen der Herzog von Männern, die in Pflichten des ſchwediſchen Reiches ſtünden, ernenne, aber keinen Fremden, als Reichsvorſteher und Vormund des unmündigen Herrn erkennen. Die Annahme der dieſem Reichstage vorgelegten verbeſſerten Kirchenordnung brauchte weitere Ueberlegung, und daher gäbe man der Geiſtlichkeit auf, dem nächſtkünftigen Reichstage ihre Meynung von derſelben zu eröffnen, mittlerweile aber ſollte in den Kirchengebräuchen der upſalſche Schluß von 1592 zur Richtſchnur dienen. Die Ernennung der Perſonen zur Geſandtſchaft nach Rußland, und die Beſtimmung, wie weit ſich das Reich mit dem Czaren einlaſſen ſollte, ſtelle man ganz dem Herzoge heim, und lege einem jeden, den er zu dieſem

Geſchäfte

Geſchäfte erſehen möchte, die Verbindlichkeit zur Uebernahme deſſelben auf. Da man noch der Hoffnung lebe, mit den Lübekern durch Schiedsrichter aus einander zu kommen, ſo wolle man alle Feindſeligkeiten wider ſie ruhen laſſen, und nur das Verbot, ſich aller Handlung im Reiche zu enthalten, handhaben. Hierauf folgte die Bekräftigung des Reichstages über die in Sachen der hier vor Gericht geſtellten und anderer in dieſer Verſchuldung begriffenen gefällten Urtheile. Die vier begnadigten Reichsräthe ſollten in Verhaft bleiben; doch ſtelle man dem Herzoge heim, wen davon und auf welche Art er einen oder alle erledigen wolle. Hogenſkild Bielke ſollte auf dem nächſten Reichstage über die Beſchuldigung, daß er zu Ueberbringung des ausländiſchen Heeres Königs Sigmund ins Vaterland gerathen, Karl Stenbock aber über den ihm ſchuldgegebenen Todſchlag ſich durch einen Eid reinigen, oder, wenn ſie den Eid nicht leiſteten, für ſchuldig erklärt werden; und auf eben dieſem Reichstage wollte man auch die Klagen vornehmen, die der Herzog für ſeine Perſon über ſie führe. Den Finnländern, welche nicht ſo ſehr aus Bosheit als auf Verleitung anderer geſündigt hätten, wolle man das Leben ſchenken. Die Edelleute ſollten alle ihre Lehngüter und den dritten Theil von ihren ſonſtigen liegenden Gründen, ſie möchten ſolche durch Erbſchaft oder andere Wege erhalten haben, die Geiſtlichen ihre Pfarren und prieſterliche Würde, und zwar auf ewig, Perſonen andern Standes endlich den dritten Theil ihres Vermögens verlieren. Die Geiſtlichen, die kein größeres Verbrechen begangen, als daß ſie mit den Ständen nicht gemeinſchaftliche Sache gemacht hätten, ſollten nach bezahlter Geldſtrafe von 5 Thalern auf jeden Bauern in ihren Aemtern bleiben. Die viele Jahre unterlaſſene Unterſuchung der Krongüter ſollte aufs eheſte durch ſolche Leute geſchehen, als der Herzog dazu erwäh-

erwählen werde. Man überließ auch demſelben die Beſtimmung einer gewiſſen Anzahl an Reutern und Fußknechten, die in jeder Landſchaft beſtändig unterhalten werden ſollte, wie auch des Soldes und Unterhalts, den ihr, ſo lange ſie ſtille läge, die Krone reichen ſollte. In Kriegszügen, die zu Lande oder über See geſchähen, ſollten die Lebensmittel, die das Heer währenden Kriegsunternehmungen gebrauchte, von den Landſchaften gegeben, und unter dieſelben ſo vertheilt werden, daß keinem Einwohner zu nahe geſchehe; und wenn eine mehr Mannſchaft habe, als ſie zu ernähren vermöchte, ſollte der Ueberſchuß durch die Krone beſtritten werden. Zuletzt beſchloß eine Verordnung wegen richtigen Abtrags der Kirchenzehnten.

Gleich den Tag nach Abfaſſung des Reichstagsſchluſſes verließ der Herzog ganz früh Linköping, weil er der Hinrichtung der vier Reichsräthe und Bengt Falkens, die an dieſem Tage nach ſeinem Befehle mit dem Schwerdte, und zwar durch einen Scharfrichter, den Sigmund mit ſich nach Schweden gebracht hatte, vollſtreckt werden ſollte, beyzuwohnen kein Belieben trug. Als er ſich in den Schlitten ſetzte, bat ihn Graf Axel kniend um Guſtav Baners Leben, erhielt aber ſtatt Gewährung dieſer Bitte eine Vorrückung von ſeiner in dieſer Angelegenheit vielfältig erwieſenen Partheylichkeit. Mit den Verurtheilten wurden die übrigen, die in der Anklage mit begriffen geweſen waren, gegen Mittag auf den Richtplatz geführt. Stålarm und Kurk wußten nicht anders, als daß ſie gleichfalls ſterben ſollten; und doch konnte Stålarm in einem ſolchen Zuſtande ſcherzen. Allein auf dem Richtplatz langte ein Bote vom Herzoge mit dem Aufſchub der Vollſtreckung ihres Urtheils an. Jeder von den vier Reichsräthen hielt eine bewegliche Rede, in welcher er ſeine Sache aufs beſte vertheidigte, und ſagte, daß er in wenigen Augenblicken ein ganz anderes Urtheil vor Gottes Richterſtuhl

zu hören verſichert ſey, als hier ihm das Leben abgeſprochen habe, und alles Zureden der Geiſtlichen war zu unkräftig, einen einzigen zu bewegen, ſich ſchuldig zu geben. Tegel ſuchte, den Grafen **Erik Brahe, Jöran Stiernſköld** und andere Herren, die dieſes Trauerſpiel anſahen, dahin zu bringen, daß ſie die Reden der Verurtheilten auf der Stelle beantworten, und ſo den Eindruck, den ſolche auf die Gemüther der Umſtehenden machten, ſchwächen möchten. Aber kein einziger that es. **Margaretha Brahe**, die bey der Einnahme von Kalmar ihren Ehegatten **Johann Sparre**, und nun zu Linköping einen Bruder deſſelben und Mann ihrer Schweſter, **Erik**, verloren hatte, gieng nun aus Dänemark, wo ſie ſeit ihres Mannes Tode lebte, mit ihren Kindern nach Polen, und erbat durch ihre Thränen von **Sigmunden** Rache über alle Theilnehmer des Bluturtheils über die Opfer ihrer eifrigen Treue gegen ihn, ohne ihre eigene Brüder, der Grafen **Erik** und **Magnus**, in ihrer Anklage zu ſchonen. Doch **Sigmunds** Macht erſtreckte ſich nur dahin, daß er ihren Schmerz und ihren Zorn mit ihr theilte, und zu Erleichterung ihres Kummers und ihrer Armuth das Wapen, welches ihre Kinder von ihrem unglücklichen Vater ererbt hatten, mit einem Thurme und zwo Kugeln zum ewigen Denkmal der Standhaftigkeit des Vaters in Kalmar vermehrte, und nebſt einem reichen Geſchenk ihr ein Jahrgehalt von 600 Ducaten gab.

Karl bekriegt wegen des von den Polen ihrem Könige geleiſteten Beyſtandes Liefland.

Die Polen nämlich bezeigten gar keine Neigung, ſeinetwegen einen Krieg mit Schweden anzufangen, und nur die Anhänglichkeit einiger Befehlshaber über ihre Kriegsvölker an den König verwickelte ſie wider ihren Willen in denſelben, und zwar zu ihrem großen Schaden, der davon herrührte, weil ſie, um ihrem Könige die Mittel zum Angriffe des an ihr Liefland gränzenden ſchwediſchen Eſthlands zu nehmen, ihre Grän-

Gränze durch wenige Tauſende bedeckt hielten. So⸗bald demnach Eſthland, hauptſächlich aus heftiger Verabſcheuung unter Polen zu kommen, ſich Karln freywillig unterworfen hatte, und Fahrensbek nebſt andern polniſchen Kriegsbefehlshabern durch Streife⸗reyen in das ſchwediſche Gebiet, und Anhaltung der Boten, durch welche Karl die Einſtellung dieſer Feindſeligkeiten begehrte, den ſelbſt nach Liefland über⸗gekommenen Reichsvorſteher zu Ueberziehung ihres Lan⸗des veranlaßten, bemächtigte ſich derſelbe durch ſeine große Ueberlegenheit, indem die Polen höchſtens mit 3000 Mann ins Feld rücken konnten, Karl aber 9000 aus Schweden mitgebracht hatte, die er bald durch den Zulauf der Liefländer (die von den Polen, welche ihre Beſchützer hießen, ärger als von offenbaren Feinden gemißhandelt wurden, indem ſie allenthalben die lutheriſchen Kirchen zerſtörten, raubten, mordeten, und Frauenzimmer, ohne für deſſen Geburt Ehrerbie⸗tung zu hegen, mit Gewalt ſchändeten,) bis über 20000 vergrößerte, noch vor Ende des Jahrs der Feſtungen Pernau, Salis, Oberpahlen, Lais und Felin. Dar⸗auf theilte er ſeine Macht in drey Haufen, von denen er den ſtärkſten vor Dörpt führte, mit dem andern Mauriz Wrangeln vor Wenden ſchickte, und den dritten ſeinem natürlichen Sohne, dem Generallieute⸗nant Karn Gyllenhielm, übergab. Dieſen ver⸗leitete ein von Fahrensbeken, der inzwiſchen einige Verſtärkung erhalten hatte, angeſtifteter verſtellter Ue⸗berläufer, ihm mit 500 Reutern nach Karkhus zu folgen, welchen Ort jener ihm in die Hände zu ſpielen vorgab, indem er ihn dadurch in eine Waldung lockte, wo ihn Fahrensbek mit ſeinen verſteckten Polen auf allen Seiten angriff, daß der größte Theil ſeiner mit⸗gebrachten Reuterey verloren gieng. Doch zog Fah⸗rensbek von dieſem Vorfalle keinen Nutzen; denn der Herzog hatte die Belagerung von Dörpt bald geen⸗digt,

digt, weil Hermann Wrangel und zween andere Befehlshaber der Beſatzung Schweden waren, und ein großer Theil ihrer Mannſchaft aus ihren Landsleuten beſtand, die, weil ſie meynten, der König belohne ſie zu ſchlecht, und dabey von den Polen gehaßt und unterdrückt wurden, ihm dieſelbe nach geringem Widerſtande öffneten. Folglich ſahe ſich der Herzog in kurzem vermögend, durch die Eroberung von Karkhus Fahrensbeken die Niederlage ſeines Sohnes zu vergelten. Die Beſatzung dieſer Feſtung beſtand gleichfalls aus Schweden und Finnländern, weil Sigmund glaubte, auf dieſe wegen des großen Beweiſes ihrer Anhänglichkeit an ihn, den ſie durch freywillige Verlaſſung ihres Vaterlandes abgelegt hatten, und perſönlicher Feindſchaft gegen den Herzog, als Urheber ihres Unglücks und des ſchmählichen Todes ihrer Bluts- und Gemüthsfreunde, zuverſichtlich im Kriege gegen einen ſolchen Feind bauen zu können. Diesmal irrte er nicht. Denn ſie wehrten ſich in Karkhus vortrefflich. Doch dieſe ihre tapfere Gegenwehr half ihrem Könige nichts, wohl aber ihnen, indem ſie ihnen einen ſichern und ehrenvollen Auszug verſchaffte. Karl durfte auch den Preis nicht bereuen, um welchen er dieſen an ſich nicht erheblichen Ort erwarb. Denn er bekam darin eine ſehr reiche Beute, und unter derſelben alle Koſtbarkeiten Fahrensbeks. Als man dieſem das Erſtaunen darüber entdeckte, daß er ſeine Güter in keine beſſere Verwahrung gebracht habe, antwortete er: „Ich habe dieſes mit gutem Bedachte gethan, und Karln hiedurch zeigen wollen, daß er mit keinem ſchlechten Manne zu thun habe.“ Am
J. Chr. 1601. 7 Jenner 1601 erlitt Wrangel vor Wenden von Dembinski, deſſen Mannſchaft ihm an Zahl lange nicht gleich kam, eine ſchwere Niederlage. Denn nach Heidenſteins Berichte von dem beyderſeitigen Verluſte, dem einzigen, den ich davon finde, rettete

ſich

ſich von 7000 Schweden ein überaus geringer Ueberreſt. Denn die nicht im Gefechte umkamen, die ertranken auf der Flucht im Fluſſe Aa, deſſen Eis unter ihnen brach. Ueber 1000 fielen als Gefangene mit dem ganzen Lager und 12 Feldſtücken in die Hände der Sieger, welche unter den Ihrigen nur 10 Todte und 60 Verwundete zählten. Dembinskin ermunterte dieſe Erfahrung, daß die Schweden auch von einer weit geringeren Zahl Polen überwunden werden könnten, daß er dem Herzoge, welcher mit 18000 Mann vor Wolmar zog, entgegen zu gehen beſchloß. Aber ſeine Unterbefehlshaber widerſetzten ſich ſeinem Vorſatze, und brachten es ſogar dahin, daß das ſiegende Heer ſich nach Kokenhauſen begab. Dembinski ſelbſt fürchtete die Macht des Feindes ſo wenig, daß er mit einer ſchwachen Bedeckung von 100 Reutern zu Pebalg blieb. Kurz nachher ladete ihn ein benachbarter liefländiſcher Edelmann auf einen Beſuch zu ſich, und ſchwur ihm zu, daß er denſelben in voller Sicherheit thun könnte. Als er aber auf dieſes Wort trauete, ward er, als er zu dieſem ſeinem vermeynten Freunde gekommen war, von den Schweden überfallen, und gerieth als ein Gefangener in ihre Hände.

Mittlerweile hatte Karl Wolmar am 6 Februar nach einer zweytägigen Beſchießung eingenommen, und im März waren von allen haltbaren Oertern in Liefland den Polen nur Riga, Dünamünde und Kokenhauſen übriggeblieben. Auch dieſe Oerter griff Karl zu einer Zeit an, ja rückte gar über die Düna in Semgallen, und machte in dieſer Landſchaft gute Beute, ertheilte aber ſtrenge Befehle, ſich von allem Brennen und Morden zu enthalten, damit er die Liebe der Einwohner nicht verſcherzte, welche faſt täglich durch neue Erfahrung von dem äußerſten Haſſe der Polen gegen die Deutſchen anwuchs, und ihm einen Platz nach dem andern ohne Schwerdtſtreich überlie-

 fert

ſert hatte. So gieng es mit Roſitten, welchen Ort Matthias Karkovski ſich nicht getraute, mit 200 Heyducken zu behaupten. Daher faßte er den grauſamen Anſchlag, nebſt Starebergen, dem Befehlshaber über das benachbarte Narockter, das Land auszuplündern, und alsdenn nach Litthauen zu gehen. Allein Stareberg verabſcheute ſolche Treuloſigkeit, und entdeckte ſie denen, welchen Karkovski ſolche zudachte, die darauf ſich zuſammenzogen, Karkovskin in Roſitten angriffen, mit ſeiner Frau und Kindern tödteten, und alsdenn ſich zu den Schweden ſchlugen.

Dieſen hemmten blos Riga, Dünamünde und Kokenhauſen den bisherigen glücklichen Fortgang. Denn die, welche vor den beyden erſten Feſtungen ſtanden, hielten die Freudenſchüſſe, welche man darinnen über die Nachricht that, daß ein zwanzigjähriger Friede zwiſchen Polen und Rußland geſchloſſen worden, für Anzeigen einer herannahenden Hülfe, und eilten deswegen als Flüchtlinge mit Hinterlaſſung ihrer eiſernen Stücke, Wagen und Lebensmittel davon. Die Stadt und das Schloß zu Kokenhauſen war Kuskowskin anvertrauet, der von allen wehrhaften Leuten in beyden das Verſprechen erhielt, in keine Uebergabe zu willigen. Die Stadt ſchlug auch einmal die Schweden zurück, als dieſe den heftigſten Sturm unternahmen, in welchem Karl ſelbſt den Kneſen Polembiski durch einen Schuß tödtete. Doch gleich den Tag darauf, nämlich am 12 März nach dem ſchwediſchen Kalender, unternahmen die Schweden den andern, erſtiegen die Stadt, und rächten ſich für den geſtrigen Verluſt durch Unmenſchlichkeiten gegen die Leute, welche nicht ſich in die Feſtung hatten retten können, indem ſie ihre Gefangene mit Händen und Füßen lebendig auf Balken nagelten, und darauf in den Fluß warfen. Nichtsdeſtoweniger verſuchte Karl, ob er das Schloß zur Uebergabe vermögen möchte.

Aber

Aber die Aufforderung dazu koſtete ſeinem Trompeter das Leben. Hingegen erſchreckte ein Gerücht, daß er nach vollbrachter Einnahme dieſes Schloſſes in Litthauen rücken werde, die polniſche ſtarke Beſatzung in Birſen ſo ſehr, daß ſie aus ihrer Feſtung gelaufen wäre, falls nicht Sizinski ihr Muth zugeſprochen hätte. Wirklich vertheidigte ſich das Schloß Kokenhauſen ſo vortrefflich, daß Karl in ſechs Stürmen eine Menge Leute einbüßte, und, weil ihm die Liefländer das Untergraben aus der Abſicht widerriethen, damit eine ſo ſtarke Feſtung nicht zerſtört würde, die Belagerung in eine Einſperrung verwandelte, und dazu Jeſper Krus und Chriſtoph Somen mit 2000 Fußknechten und Herman Biuren mit 600 Reutern in der Stadt ließ, weil er auf Johann Tieſenhauſens Wort glaubte, daß keine beträchtliche Kriegsvölker vor Ausgang des Julius nach Liefland kommen würden, in welcher Zwiſchenzeit ihm der Hunger die Feſtung liefern müßte. Kaum aber hatte er einen Theil ſeines Heeres entlaſſen, und das übrige in Beſatzungen verlegt: ſo führte Sizinski 800 Reuter über den Memel nach Kurland, da er den Seinigen, welche durch den Fluß zu ſchwimmen ſich ſcheuten, in voller Rüſtung vorgieng. Nur befleckte er ſeinen Kriegsruhm durch das Wüten, welches er ſeinen Leuten nicht nur gegen Schweden, oder die, wegen Neigung zu dieſen, verhaßten oder doch verdächtigen Liefländer, ſondern ſogar gegen die Kurländer nicht blos verſtattete, ſondern aus einem Grolle gegen den Herzog von Kurland gebot. Auf einmal ließ er 10 bis 12 ſchwediſche Soldaten im Geſichte einer ſchwediſchen Feſtung durch die Spieſſung eines überaus langſamen Todes ſterben; und mit eben dieſer Quaal belegte er einen liefländiſchen Edelmann, deſſen Bauer den Brief ſeines Herrn, den er an die Schweden in Kokenhauſen tragen ſollte, Sizinskin einhändigte, und darauf deſſen Mannſchaft zur Ver-

haftung ſeines Herrn half, von dem keine Marter das Geſtändniß einiger Verſchuldung herausbrachte. Er half nicht nur dem Mangel des Schloſſes zu Kokenhauſen ab, ſondern verſetzte auch denſelben auf die Schweden in der Stadt, da er Johann Tieſenhauſen und Georg Reſern, die ſolche mit den abgehenden Bedürfniſſen verſehen ſollten, auf Stockmannshof beym Trunke überfiel, und ſo ſich alles deſſen bemächtigte, was für die Schweden in Kokenhauſen beſtimmt war. Nun wollte jeder, der nur in Polen von Sizinskis Glücke und Beute hörte, daran Theil nehmen, und im kurzen ſtand ein ſo gewaltiges Heer in Litthauen, daß man daſſelbe dem Anſehen nach faſt auf 100000 Krieger ſchätzen mußte, obwohl kaum 14000 ſolcher darunter waren, indem die ganze übrige Menge aus unnützen Leuten beſtand. Die Schweden in Kokenhauſen verachteten auch dieſen zahlreichen Feind ſo ſehr, daß ſie das Thor offen ſtehen ließen, um ihn zum Angriff anzulocken; aber ihr Mangel an Lebensmitteln war bereits ſo hoch geſtiegen, daß ſie ſich von Leder, Hunden und Katzen nährten. Aus dieſer Bedrängniß wollte ihnen Karl Gyllenhielm helfen, ſo viel Gefahr er gleich ſelbſt dabey laufen möchte. Es gelang ihm anfangs, eine polniſche Parthey von 400 Mann in einen Wald zu locken, wo ſie auf allen Seiten eingeſchloſſen, und mit ihrem Anführer Liskowitz bis auf einen Mann, den Oberſten Simaskov, der gefangen ward, aufgerieben wurde. Aber bald darauf ſchickte der Woywode von Vilna, Chriſtoph Radzivil, der nun den Oberbefehl bey dem polniſchen Heere führte, Sizinskin und Bialoſorn mit 900 Reutern und 200 Fußknechten, dieſe Niederlage zu rächen. Sie trafen durch Anzeige eines Bauern ihre Feinde in voller Sicherheit bey gut beſetzten Tiſchen. Nichtsdeſtoweniger ſtellten ſie ſich unerſchrocken zur Gegenwehr, und vornehmlich thaten die Deutſchen ſo tapfern Wider-

Widerſtand, daß vermuthlich die Polen wären abgetrieben worden, wenn Gyllenhielm ſie nicht verlaſſen, und ſich ins Schloß Erla begeben hätte. Hierüber aber fiel der Sieg und das Gepäcke in die Hände der Polen, denen doch dieſer Vortheil auf 300 Todte, außer denen, die hernach an den Wunden ſtarben, zu ſtehen gekommen ſeyn ſoll, wogegen von ſchwediſcher Seite nicht viel über 20 erlegt waren. Doch in folgender Nacht entkam Gyllenhielm aus dem Schloſſe, welches darauf mit den darin befindlichen bewehrten Leuten, Weibern und Kindern von den Polen in Brand geſteckt, und ſo verzehrt ward. Gleiche Grauſamkeit verübten dieſe an allen Orten in der Nachbarſchaft, zu ihrem eigenen größten Schaden, weil ſich hiedurch die Verabſcheuung der polniſchen Herrſchaft bey den Liefländern vermehrte. Karl Gyllenhielm kam auch bald mit verſtärkter Macht wieder, welche Heidenſtein auf 4000 Fußknechte und 2000 Reuter rechnet, hingegen die polniſche nur 3000 Soldaten angiebt. Nach den ſchwediſchen Berichten beliefen ſich die Ihrigen höchſtens auf 5000, größtentheils Reuter, die mit einem noch einmal ſo ſtarken Feinde ſich ins Gefecht einließen, welches am 13 Junius von 7 Uhr Morgens bis nach Mittag dauerte. Die Deutſchen ſtritten nach Gewohnheit vortrefflich, trieben die ihnen entgegengeſetzten Feinde in die Flucht, eroberten und vernagelten ihre Stücke, und verfolgten ſie drey Meilen weit. Hingegen Sizinski behauptete gegen das unaufhörliche Musketenfeuer des ſchwediſchen Fußvolks ſeinen Platz unbeweglich, und der Staroſt von Samogitien, Karl Chodkiewicz, brachte an einem Orte die gebrochene Schlachtordnung der Seinigen zurechte, und brach mit ihnen in den Feind. Zuletzt entfiel der ſchwediſchen Reuterey der Muth, daß ſie das Feld räumte, und die deutſche Reuterey nebſt dem Fußvolke im Stiche ließ. Dieſe Verlaſſene kämpften nun als

Verzweifelte. Doch dieſes diente ihnen nur dazu, daß ſie den Polen ihre Ueberwindung ſehr theuer verkauften, und dieſe mehr Todte als ſie zählten. Eben daher rührte es, daß 2000 Todte von ſchwediſcher Seite auf dem Schlachtfelde lagen, und nur wenige, mehrentheils Befehlshaber, in die Hände der Sieger als Gefangene geriethen. Doch bekamen dieſe einige Stücke und 500 beladene Wagen. Auch mußten die Schweden in der Stadt Kokenhauſen ſich ſolchen Bedingungen unterwerfen, als ihnen Radzivil vorſchrieb. Vermöge derſelben nahm er Somen nebſt einigen andern der vornehmſten Kriegsbefehlshaber zu Kriegsgefangenen an, behielt einige Liefländer, um ſie wegen ihres Abfalls zu beſtrafen, und gewährte der übrigen Beſatzung mit Zurücklaſſung ihrer Waffen und Güter, wie auch abgelegtem Eide, wider den König und das Reich Polen oder auch Großherzogthum Litthauen keine Kriegsdienſte zu thun, den Abzug. Aber Chodkiewiczs Leute vertrieben die den Ergebenen zu ihrer Sicherung von Radziviln gegebenen Wachen, und tödteten innerhalb einer halben Stunde auf 600 Menſchen, bis Radzivil von dieſem Treubruch hörte, und in Ermangelung eines andern Mittels zur Rettung die Leute zur Flußpforte hinaus ließ, und dergeſtalt nicht hindern konnte, daß noch manche in der Düna ertranken. Sowohl der König als Radzivil äußerten einen heftigen Abſcheu an dieſer ſchändlichen That, und der letztere beſtrafte die Urheber derſelben. Wahrſcheinlicherweiſe vermehrte ſie auch ſein Mißvernehmen mit Chodkiewicz, welcher als ein feuriger Jüngling darinnen ſeine Ehre ſuchte, daß er keinen Obern über ſich erkennen wollte. Dieſer Zwieſpalt im polniſchen Heere, wo Radzivil Chodkiewiczen und den Herzog von Kurland wider ſich hatte, und ſich auf Sizinskis Unterſtützung nur in ſo fern verlaſſen konnte, als dieſer dadurch Gelegenheit hatte, dem Herzoge von Kurland

Verdruß

Verdruß zu erwecken, zog den Verluſt aller Vortheile nach ſich, zu welchen die Siege über Gyllenhielmen die Thüre eröffneten. Denn ob zwar gleich hernach die polniſche Macht ſich ſehr verminderte, indem faſt alle Freywillige ſich davon weg, und in ihre Wohnſitze begaben: ſo blieb ſie doch noch ſo ſtark, daß die Schweden viele unwichtige Schlöſſer freywillig verließen, und Wenden nach einer zweytägigen Einſchlieſſung auf das Verſprechen eines freyen Abzuges für die 500 Mann ſtarke Beſatzung geräumt wurde. **Radzivil** erfüllte daſſelbe mit ſolcher Redlichkeit, daß er den Ausziehenden eine Bedeckung von 300 Ruſſen zuordnete, weil er weder Polen noch Litthauern traute, daß ſie ihm hierinnen treu dienen würden. Denn auch **Sizinski** fuhr fort, ſolche Befehle ſeines Feldherrn zu übertreten. Ein liefländiſcher Edelmann, **Kindner**, der in der Schlacht bey Kokenhauſen in die polniſche Gefangenſchaft gerieth, beſaß ein Schloß, deſſen Beſatzung **Sizinski** durch Unterſchiebung eines Briefes ihres gefangenen Herrn überredete, mit ihm ein Geſpräch wegen der Uebergabe zu halten, welches er dazu mißbrauchte, daß er ſich des Schloſſes ohne Widerſtand bemächtigte, die ganze Beſatzung umbrachte, die Güter vom Lande, welche man auf ſein Geheiß dahin in Verwahrung gelegt hatte, preis gab, und zuletzt das Schloß abbrannte. Als **Radzivil** vor Rönneburg lag, ließen **Chodkiewicz** und der Herzog von Kurland dieſe Feſtung ohne ſein Vorwiſſen auffordern; welche Verletzung ſeiner Feldherrnwürde er ihnen vorrückte, doch aber den von ihnen geſchickten und von den Belagerten behaltenen Trompeter von dieſen abforderte, und erlangte. Während dieſer Belagerung benachrichtigte man **Radziviln** von der Ankunft des ſchwediſchen Reichsvorſtehers mit einer Kriegsflotte und ſo vielen andern Schiffen in der Düne, daß er zugleich die Belagerung von Riga unter-

nehmen, und das polniſche Heer vor Rönneburg aufſuchen könne; und dieſes bewegte ihn, weil Fahrensbek, der zu Riga, und Zolkiewski, der zu Seelburg ſtand, ihm bereits ſein Begehren, mit ihren Völkern zu ihm zu ſtoßen, abgeſchrieben, und dafür einen königlichen Befehl angezeigt hatten, nach welchem er ferner nichts wagen, ſondern mit ſeinem Heere nach Seelburg kommen, und dort den König und Kronfeldherrn Zamoyski erwarten ſollte, ſich erſt nach Wenden, und auf Nachrückung des ſchwediſchen Heeres auch von dort weiter zu entfernen.

Karl verſprach ſich jeʒt außerordentliche Vortheile, weil er einen Feldherrn in ſeinen Dienſt bekommen hatte, deſſen Kriegserfahrenheit ganz Europa erkannte, nämlich den Grafen Johann von Naſſau-Dillenburg, einen nahen Verwandten des großen niederländiſchen Helden, Grafen Moriʒ von Naſſau, der ihn in dem niederländiſchen Kriege, den man damals als die beſte Kriegsſchule betrachtete, ſelbſt gebildet hatte. Dieſen belehrte der erſte Anblick von den Vortheilen und den Mängeln des Heeres, zu deſſen Anführung Karl ihn durch Vermittelung des Churfürſten von der Pfalz bewogen hatte. Ihm gefiel deſſen Tapferkeit, Abhärtung gegen Hunger und Kälte, und Gehorſam gegen ſeine Befehlshaber, und daß es kein unnüʒes Geſchleppe von Weibern und Troßgeſinde mit ſich führte. Er tadelte daran die Vernachläßigung der guten Ordnung, ſchlechte Bezahlung, und wenige Sorgfalt für Anſchaffung der nothwendigen Kriegs- und Lebensbedürfniſſe. Aus dieſen Gründen erklärte er ſich nur unter folgenden Bedingungen auf drey Monate bey demſelben zu dienen, daß Karl nach Schweden zurückgehen, ihm von dort alles, was er gebrauche, zuſchicken, und ihm in allen Kriegsunternehmungen und Einrichtungen zu Einführung guter Ordnung freye Hand laſſen ſollte. Doch Karl verblieb nicht

nur,

nur, ungeachtet Johanns häufigen Anhaltens, daß er ſich vom Heere wegbegeben möchte, bey demſelben, ſondern überwarf ſich auch mit ihm wegen der Erinnerungen, ſich der Verſorgung der Mannſchaft anzunehmen, da Karl in den Gedanken ſtand, daß jeder Soldat ſich ſelbſt mit dem Nothwendigen verſehen müſſe, und dieſes in dem fruchtbaren Liefland leicht thun könne, ja zerſtörte die Veranſtaltungen des Grafen durch ſeine Gegenbefehle. Der erſte Schade, welcher nach Naſſaus Urtheile aus des Reichsvorſtehers Widerſpruche entſprang, beſtand darin, daß Radziviln auf dem Wege nach Riga kein größerer Abbruch geſchahe. Denn Radzivil verzögerte ſo lange bey Wenden, daß er, um dem weit zahlreichern ſchwediſchen Heere zu entkommen, mit ſolcher Eile aufbrechen mußte, daß keine Ordnung beobachtet wurde, und den Schweden alle Sachen zur Beute gelaſſen werden mußten, die nun weit mehr bekamen, als ihnen in dieſem Feldzuge genommen war. Denn weil Karl nicht zugab, daß der Graf mit der Reuterey allein dem Feinde nachſetzte, ſo gewann dieſer einen Vorſprung von einem ganzen Tage, und als man endlich mit dem ganzen Heere den Zug zu Verfolgung der Polen antrat, gieng derſelbe wegen der durch das Verangehen der Polen verdorbenen Wege und des Mangels an Lebensmitteln bey den Schweden ſehr langſam fort; ja wenn man nicht noch zuletzt 500 feindliche Proviantwagen aufgefangen hätte, würden viele Schweden verhungert ſeyn. Da man endlich vor Riga anlangte, wollte der Graf unverzüglich vor dieſe Stadt rücken, und die vor derſelben ſtehende polniſche Reuterey angreifen. Doch Karl wendete ſich nach Neuemühle, in der Abſicht, Dünamünde zu belagern, und da er nach drey Tagen dieſes Vorhaben aufgab, und die Meynung des Grafen beliebte, hatte Fahrensbek Zeit gehabt, Mannſchaft und Geſchütz

in die Stadt zu bringen, und in der Vorſtadt eine Schanze aufzuwerfen, die Karl zwar den 30 Auguſt in einem nächtlichen Sturme eroberte, doch dabey auch manchen guten Soldaten verlor, wiewohl Heidenſtein gewiß viel zu viel angiebt, wenn er ſchreibet, daß in einem dreyſtündigen Sturme 1200 Schweden umgekommen seyn. Endlich mußte Karl auf Düvelsholm ſein Lager aufſchlagen, wo es ihm nicht nur ſchwer fiel, Lebensmittel und Fütterung zu erhalten, ſondern er auch weit mehr Schaden von der Stadt erlitt, als er ihr zufügen konnte. Hier verſchmachteten die in einem engen Raume eingeſchloſſenen und dem Geſchütze und Ausfällen der Städtiſchen ausgeſetzten Menſchen und Pferde vor Hunger, Blöße und unaufhörlichen Wachen in beſtändigem Regenwetter und Kälte, daß Karl ſich nicht getraute, die Ankunft des polniſchen Heeres, welches der König und Zamoyski nach Liefland führten, zu erwarten, ſondern als ein Flüchtling im größten Sturmwetter vom 15 bis 17 September ſich mit ſeinem Heere einſchiffte, und viele Waffen und Gepäcke, ja über 100 Kranke in ſeinem Lager zurückließ.

Dieſer Schimpf kränkte ihn um deſto höher, weil er kurz vor ſeinem Aufbruch von Zamoyskin einen Brief empfieng, den dieſer und das ganze polniſche Heer an ihn und ſeine Anhänger ſchrieben, und abgekürzt ſo lautet: „Ob zwar Vernunft und Recht uns von aller Pflicht gegen euch befreyet, weil ihr das Völkerrecht gebrochen, und unbeleidigt ohne einige Kriegserklärung die Waffen wider Se. kön. Maj. von Polen ergriffen habet, und Liefland, welches die Polen und Litthauer mit vielem Blute erworben, und lange Jahre ruhig beſeſſen haben, anfallet und an euch reiſſet: ſo haben wir doch das Völkerrecht und die von der Krone Polen und dem Großherzogthume Litthauen beſtändig beobachtete löbliche Gewohnheit auch gegen euch

euch befolgen wollen, und melden euch durch gegenwärtigen Brief, daß wir uns im Vertrauen auf die Hülfe Gottes, des Beſchützers gerechter Waffen, zu Ahndung einer ſo großen Beleidigung, Verachtung und Schmach für Se. kön. Maj. und das ganze polniſche und litthauiſche Volk mit Heereskraft einfinden. Wenn ihr alſo Kriegsleute, keine Räuber noch Flüchtlinge ſeyd, wenn ihr meynet, daß ihr eine gerechte Urſache habt, weswegen ihr dieſen Krieg, oder beſſer dieſen räuberiſchen Angriff, unternahmet, und weswegen ihr polniſche und litthauiſche Landſchaften anfallet: ſo fordern wir euch zum Kampfe; rüſtet euch, ſtellet euch ins Feld zur Schlacht, und ſuchet keine Räuberwinkel, oder durch eure Flucht unſere Waffen zu vermeiden. Alsdenn wird das keinem Zweifel stattlaſſende Urtheil Gottes entſcheiden, ob die Gerechtigkeit auf Seiten Sr. kön. Maj. von Polen, oder auf eurer Seite ſtehe. Karl, dein Treubruch, deine Gottloſigkeit, dein Frevel in Verletzung der allerheiligſten Pflichten ſind weltkündig. Als ein böſer Vetter und Unterthan haſt du deinen König und Herrn, einen Sohn deines Königs, der zugleich dein Bruder war, und dein eigenes Haus berücket; nun vergreifeſt du dich auch an unſchuldigen Nachbarn. Wir aber wollen mit unſern Schwerdtern das himmelſchreyende Unrecht rächen, welches du gegen unſern verehrungswürdigen König, wie auch gegen unſer Reich und Vaterland verübt haſt.“

Doch Zamoyskin ſowohl als ſeinem Könige fehlte wegen der ſchlechten Beſchaffenheit der Kriegsanſtalten der Polen die Kraft zu Erfüllung dieſer Drohungen. Der letztere hatte am 5 Februar auf dem Reichstage zu Warſchau vom ſpaniſchen Geſandten, Grafen von Ligny, das güldene Vließ empfangen, wobey ſich die Ordensritter verpflichten, mit dem Großmeiſter dieſes Ordens vertrauliche Freundſchaft und Brüderſchaft

derſchaft zu unterhalten, auch nach allen Kräften die Erweiterung der katholiſchen Religion und Vertilgung aller Ketzereyen zu befördern. Die Schweden behaupten, **Sigmund** habe dieſen Eid geleiſtet, und hiedurch ihnen neue Urſache gegeben, ihn nie wieder zu ihrem König anzunehmen. **Khevenhüller** will dieſes nicht zugeben, ſondern berichtet, daß kein König oder freyer Fürſt bey Annehmung dieſes Ordens eidige, ſondern den Empfang deſſelben für ein bloßes Zeichen der Freundſchaft und Verbrüderung anſehe. Ich kann dieſen Streit nicht entſcheiden, weil ein dritter Bericht beym **Heidenſtein** nicht genug enthält, um für einen oder den andern Theil mit Gewißheit den Ausſpruch zu thun. „Der König,“ ſagt **Heidenſtein**, „empfieng ihn in der Kirche vor der Hochmeſſe auf die vier Bedingungen, welche bey Königen und Fürſten gewöhnlich ſind. Von den übrigen ward er, gleich ſeinem mütterlichen Großvater **Sigmund** I, vom ſpaniſchen Geſandten im Namen ſeines Königs, welcher dazu vom Papſte die Macht erhalten hatte, öffentlich losgeſprochen.“ Zu Vilna hielt am 9 September, den Tag vor dem Aufbruche des Königs zum Feldzuge nach Liefland, der Jeſuit **Skarga** vor ihm eine Predigt, in welcher er **Karln** alle im 109 Pſalm enthaltene Flüche, dem Könige und deſſen Vertheidigern hingegen alle Segen des 24 Kapitels im 4 Buch Moſis vorher verkündigte. Allein die Vertheidiger der Sache, welchen er ſo große Segen verſprach, führten ſich nicht darnach auf. Denn ſo lange ſie ſich in Kurland verweilten, verkehrten ſie ſechszehn Aemter dieſes Herzogthums, deſſen Herzog ihnen mit ſeiner Perſon und Kriegsvölkern diente, in eine Wüſteney. Die bloße deutſche Kleidung ſahen ſie als den offenbarſten Beweis des größten Verbrechens an, und ſchnitten allen, welche ſolche trugen, Naſen und Ohren ab, brachten aber durch dieſe und andere ungeheure

Grau-

Grauſamkeiten die Leute in dieſem Lande zu ſolcher Verzweiflung, daß ſie ſich in die Wälder verſteckten, und aus denſelben den Polen, welcher ſie habhaft wurden, ihre Unmenſchlichkeiten mit gleicher Wüterey vergalten. Beym Uebergange über die Düna ſtellte der König die Muſterung ſeines Heeres an, und befand, daß es auf 14000 Reuter und 6000 Fußknechte ſtark war; eine überflüßige Mannſchaft, um die Schweden aus ganz Liefland zu treiben. Doch wegen Mangel des ſchweren Geſchützes verſtrichen 40 Tage, ehe man Wolmar, den erſten Ort, zu deſſen Belagerung man ſich nach langer Ueberlegung entſchloß, ordentlich angreifen konnte, und der König begab ſich noch vorher von dem Heere weg. Die Werke von Wolmar hatten wenig zu bedeuten, und deswegen widerrieth der Graf von Naſſau Gyllenhielmen und Jacoben de la Gardie, Sohne des unter Johanns Regierung berühmtgewordenen Pontus, ſich und ſo viele tapfere Leute darin einzuſperren. Aber ihre jugendliche Keckheit erlaubte ihnen nicht, dieſen Rath zu befolgen, deſſen Verachtung ſie durch eine harte und langwierige Gefangenſchaft büßten. Denn nachdem endlich Zamoyski nach einer durch das Geſchütz gemachten großen Oeffnung in die Stadtmauer durch baares Geld, und die Reuterey durch das Erbieten abzuſteigen und voranzugehen, ſein Fußvolk zum Stürmen bewogen hatte, mußten ſie ins Schloß ziehen, und von dort dem Feinde die Uebergabe antragen, welche auf die Bedingung geſchahe, daß die Mannſchaft von Zolkiewskin nach Burtinck begleitet wurde, und Gyllenhielm und de la Gardie ſich als Gefangene im polniſchen Lager einſtellten, um gegen andere, welche Karl in ſeiner Gewalt hatte, ausgewechſelt werden zu können. Gyllenhielm hatte dabey verſprechen müſſen, allen unter ihm ſtehenden Beſatzungen zu befehlen, ſich gleichfalls zu ergeben.

Aber

Aber nur Hetmet und Ermes gehorchten. Die Schweden in Rönneburg aber antworteten, Gyllenhielms Gefangenſchaft ſpreche ſie von aller Befolgung ſeiner Befehle frey.

Zamoyski überſendete ſeine beyde vornehme Gefangene, die nicht einmal nothdürftige Kleidung und Wäſche hatten, ungeachtet ihrer Bitten, ſie zu Riga zu laſſen, an den König nach Wilna, wo beyde, beſonders Gyllenhielm, als ein Sohn des dem Könige und den Polen äußerſt verhaßten Karls, unzählige Kränkungen und körperliche Leiden erfuhren. Sigismund ſelbſt machte Gyllenhielmen den bittern Vorwurf: ob ſeines Vaters Einfall in Liefland auch von der guten Geſinnung deſſelben gegen ihn zeuge, welcher Karl ſich rühme? ob derſelbe ſich damit noch nicht zu begnügen denke, daß er ihm ſein Erbreich geraubt habe, ſondern ihn auch aus ſeinem Wahlreiche treiben wolle? Gyllenhielm erwiederte hierauf: er habe ſeinen Vater oft auf die Stifter der Uneinigkeit zwiſchen dem Könige und ihm fluchen gehört; und Sigmund ſagte hierauf: „Er hat ſich ſchon ſo oft dem Teufel ergeben, daß ich beſorge, es werde einmal Ernſt daraus werden.“ Beyde fanden doch bey der Schweſter des Königs Mitleiden und Abhelfung ihres Mangels an Bedeckung ihrer Leiber, Reinlichkeit und andern Bedürfniſſen. Doch konnte ſie nicht hindern, daß man ſie von einem Orte zum andern ſchleppte, weil man vorwendete, daß dieſes deswegen geſchehe, um ſie gegen andere Gefangene auszuwechſeln, da man doch ſie blos deswegen an Gränzörter brachte, um die Schweden zu täuſchen, und ihnen polniſche Gefangene abzulocken, welcher Kunſtgriff auch vielmal glückte. Endlich erfüllte man doch in Anſehung Gardies das oft verletzte Verſprechen, der auch eher ſeine Freyheit hätte erlangen können, wenn er dieſelbe ohne ſeinen Freund annehmen wollen. Nachdem Gardie losge-

kommen war, verſuchte Gyllenhielm die Flucht, ward aber ergriffen, und mußte 1605 ſechs Monate mit gefeſſelten Füßen in einem Zimmer ohne Feurung bey der ſtrengſten Kälte aushalten, wo man ihm, außer dem Bücherleſen, alle Mittel zu einiger Erleichterung der Schwere ſeiner Gefangenſchaft entzog. Endlich endigte ſich dieſelbe gegen Weihnachten 1613, da man ihn gegen zween Polen auswechſelte, wobey ihn die Prinzeſſinn Anna und die Königinn von Polen mit Reiſegeld verſorgten.

An den vom polniſchen Heere bisher gehabten Vortheilen, ſo unwichtig ſie gleich waren, wollten weder Karl noch der Graf von Naſſau Schuld haben, ſondern einer ſchob ſie auf den andern, als der Graf zu Ausgang des Octobers von Karln zu Reval nach ihrem Vergleiche ſeinen Abſchied begehrte. Doch bat der erſtere den letztern ſo ſehr, ihn in ſeiner gegenwärtigen Bedrängniß nicht zu verlaſſen, da er gegen drey theils offenbare, theils geheime Feinde, Polen, Dänemark und Rußland, wachen müſſe, daß er ſich nach langem Weigern auf die Gewähr, welche ihm die eigene Gemahlinn des Herzogs, die denſelben zu Reval in der Nacht auf den 23 April mit der Geburt eines Prinzen, **Karl Philipp**, erfreut hatte, deſſen Schwager der Herzog **Johann Adolph** von Holſtein, der Herzog **Friedrich** von Lüneburg und der Graf **Reinhard** von Solms, die ſich alle bey Karln aufhielten, für die Erfüllung desjenigen gaben, was er vom Herzoge begehrte, zu Verlängerung ſeines Dienſtes auf neue drey Monate erklärte, mit dem Zuſatze, daß, wenn ihm alsdenn das Wetter nicht verſtatte, wegzugehen, ihm, ſo lange er in Liefland bleiben müſſe, der Sold von Karln gereicht würde. Dabey verſprach ihm Karl, ihm in Anſehung der Kriegsangelegenheiten ungebundene Hände zu laſſen, 6000 Soldaten, 700 Schlitten zu Anſchaffung der nöthigen Zujuhr, und 7000 Tha-

Thaler zu reichen. Aber dieſer ſtarken Verſprechungen ungeachtet wurden aus 6000 Soldaten nur 2000, aus 700 Schlitten 70, und aus 7000 Thalern 2000. Nach dieſen Anſtalten ſchiffte ſich Karl nach Schweden ein, und vertraute die Statthalterſchaft über Liefland dem Herzoge von Holſtein, das Kriegsweſen aber dem Grafen von Naſſau an, dem er gebot, ja keine Schlacht zu wagen, ſondern ſich nach Felin zu begeben, und dort 40 Tage auf Hülfsvölker zu warten.

Zamoyski hatte ein ähnliches Schickſal, zugleich mit dem Feinde und den Seinigen zu Erlangung ſeiner nothwendigen Bedürfniſſe zu kämpfen. Denn ſein Heer ſchwächte ſich ſelbſt mit jedem Tage durch die häufigen Ausreiſſer, welche theils wegen der Beſchwerden eines Feldzuges bey der ſtrengſten Kälte, theils wegen Hunger, Blöße und ſchlechten Bezahlung ſich nach Hauſe begaben, daß er bald faſt gar kein Fußvolk mehr hatte.

J. Chr. 1602. Da er 1602 auf dem Hofe Autzen einige Wochen ſtill lag, wäre er beynahe von Naſſau aufgehoben worden; aber Zamoyski erfuhr dieſen Anſchlag zu zeitig. Bey einer ſo erbärmlichen Verfaſſung verſprach ſich Zamoyski von dem Kriege wider Karln ſchlechtes Glück und wenige Ehre. Er erfreute ſich daher über den Antrag des ſich nach ſeiner Befreyung ſehnenden Gyllenhielms, wegen Auswechſelung der Gefangenen und Stiftung eines Friedens an ſeinen Vater zu ſchreiben, und erklärte ſich, wenn derſelbe alles, was er in Liefland Polen abgenommen habe, geräumt haben würde, einen Stillſtand zu errichten. Karl bezeigte ſich gegen dieſes Erbieten gelaſſener und höflicher, als er in ähnlichen Fällen pflegte. Denn ſo fängt der Brief an, welchen er unterm 17 Februar an den polniſchen Feldherrn ſchrieb: „Wir ſollten zwar Bedenken tragen, mit dir Briefe zu wechſeln, weil du uns in dem Briefe, den wir im Begriffe, mit unſerm Lager bey Riga aufzubrechen,

zubrechen, empfiengen, an unſerer Ehre angegriffen haſt. Gewiß wir hatten uns weit eines andern ſowohl aus dem allgemeinen Rufe von deiner Klugheit, als weil du ſchon ein bejahrter Mann biſt, von dir vermuthet, als daß du uns, aus königlichem Blute entſproſſenem Fürſten, ſolche Vorwürfe machen würdeſt, die auf keine Art erweislich gemacht werden können, und die die Sache ſelbſt widerleget, wie dir nicht unbekannt iſt, und wir dir damals in einer mit vieler Mäßigung abgefaßten Beantwortung deines Briefes gnüglich angezeigt haben.“ Nach dieſem Eingange erklärte ſich Karl, ſich ſowohl wegen eines Friedensſchluſſes als Auswechſelung der Gefangenen billig finden zu laſſen, ſobald ſich Zamoyski auf eine verbindliche und beſtimmte Art hierüber auslaſſen würde.

Mittlerweile hatten ſich Marienberg und Neuhus an Zamoyski ergeben. Die Uebergabe des leztern Ortes mußte der König mit zwey erledigten liefländiſchen Edelgütern vergelten, welches ihm ſchwer ankam, da Zamoyski meynte, daß kein Geld beſſer angewendet werden könnte. Kyrempä und Atzel giengen durch Sturm über, Rönneburg aber bezwang der Hunger. Dörpt verſprach ihm ein Ueberläufer zu liefern. Aber er merkte noch zu rechter Zeit, daß derſelbe angeſtiftet ſey, ihn in eine Falle zu locken. Daher wollte er lieber vor Felin gehen. Unter derſelben Zeit litte das ſchwache naſſauiſche Heer erſtaunlich, indem es immer im Ziehen verharren mußte, unaufhörlich von den Feinden durch Anfälle beunruhigt wurde, und dabey ganze zwanzig Tage ohne Brodt, Bier und Salz blos von Fleiſche und Pfützenwaſſer lebte, und kein Kranker einiges Heilungsmittel fand, weil kein einziger liefländiſcher Arzt die Stelle eines Feldarztes übernehmen wollte. Ueberhaupt plagte damals ein erſchrecklicher Hunger und ſtarke Kälte das Land, daß über 30000 Menſchen verhungerten oder erfroren,

viele bey Todten, die ſie aus den Gräbern oder vom Galgen zu Stillung ihres Hungers geholt, todt gefunden wurden, auch einige gar ihre Kinder ſchlachteten, und in Reval alle Straßen voll unbegrabener Leichen lagen, weil nicht Lebendige genug vorhanden waren, ſie unter die Erde zu bringen. Auch konnte wegen des Winters und der Hinderung des Czaren nicht das Geringſte aus Schweden oder Finnland ankommen. In dieſer erbärmlichen Verfaſſung verſtrichen Naſſaus Dienſtmonate, worauf er durchaus ſich wegbegeben wollte. Doch einerſeits die wenige Möglichkeit fortzukommen, andrerſeits die Bitten des Herzogs von Holſtein und aller Liefländer hielten ihn zurück. Darauf ſtellte er ihnen vor, daß ihnen kein Hülfsmittel wider ſo häufige Plagen übrig ſey, als daß jeder, wer zu Führung der Waffen tauge, dieſelben ergreiſe, und den Feind zum Vaterlande hinausſchlage, indem keiner läugnen werde, daß ſelbſt ein rühmlicher Tod vor der Verſchmachtung von Hunger und Kälte, oder auch dem Unglücke, lebendig in die Gewalt der Polen zu kommen, den Vorzug verdiene. Jeder erklärte ſich freudig hiezu. Aber die durch Zerſchmelzung des Schnees entſtandenen Ergießungen ſtörten die Zuſammenkunft der Mannſchaft, und die Wenigkeit der Lebensmittel vereitelte vollends das Vorhaben, Felin zu entſetzen. Der Befehlshaber in dieſer Feſtung, Arwid Tönniſon Wildmann, hatte mehrentheils ſolche Leute unter ſich, die, weil ſie, ſtatt nach der Räumung von Wolmar nach Schweden zu gehen, aufs neue Kriegsdienſte thaten, oder als abgefallene Liefländer, und weil andere Oerter, wo ſie die Polen in Beſatzung gelegt hatten, durch ſie ohne ſonderliche Noth in die ſchwediſche Gewalt gekommen waren, keine Gnade von den Polen hofften. Daher rührte ihre verzweifelte Gegenwehr. Die Stadt ward mit Sturm erobert, und im Schloſſe hielten ſie doch noch in zween

Tagen

Tagen neun Stürme aus. Zamoyski ſelbſt ſprang vom Pferde, um ſeine Reuter anzufriſchen, ſich zum Sturme gebrauchen zu laſſen, wagte ſich auch ſo ſehr, daß eine Kugel die Schnalle ſeines Säbelgehenks traf, und Fahrensbek empfieng eine tödtliche Wunde. Da ſchon eine Schanze des Schloſſes vom Feinde beſetzt, und in der andern eine große Oeffnung gemacht war, verlangte erſt der Befehlshaber nach einer Unterhandlung wegen der Uebergabe, ließ aber dabey eine Mine zur Sprengung fertig halten. Dieſe ward durch ein Verſehen währenden Tractaten angezündet, und dieſes Verſehen tödtete 30 Schweden, und warf den Befehlshaber zu den Polen hin. Nichtsdeſtoweniger gewährte Zamoyski ihm in Betrachtung ſeiner gegenwärtigen äußerſten Unmöglichkeit einiger Vertheidigung ſehr gute Bedingungen, indem er ihm mit allen ſeinen Leuten, blos die Liefländer ausgenommen, die zur Willkühr übergeben werden mußten, jedem mit einem Kleide den Abzug nach Pernau unter polniſcher Bedeckung verſtattete; und es geſchahe wider ſeinen Willen, daß ſie auf dem Wege zweymal von den Koſacken angefallen wurden.

Nun ſpürte Naſſau ſogar ein Wanken der Treue an den Eſthländern, und hatte gar kein Fußvolk mehr ins Feld zu ſchicken; ja die Noth ſtieg dermaßen, daß viele Soldaten ihr Gewehr verkauften, um mit einem Stabe in der Hand einen kläglichen Unterhalt zu erbetteln; und obgleich Naſſau ſeine güldene Ketten und andere eigene Sachen von Werthe verpfändete, verſchlug es doch nichts. Der Herzog von Holſtein für ſeine Perſon empfand gleichfalls ſo viel von dieſer Noth, daß er bey erſter Möglichkeit nach Schweden gieng. Unter dieſen Umſtänden ſehnte ſich Naſſau nach einem Frieden, und eröffnete dieſen ſeinen Wunſch Zamoyskin, der, weil man ihn nicht viel beſſer unterſtützte, ſich ſehr gut darauf erklärte. Man verglich

ſich demnach über den Ort und die Zeit zu einer Unterhandlung, und Zamoyski hatte bereits ſeine Geiſel gegeben, als ſich die verabredete Unterredung über Naſſaus Verweigerung, ſelbſt derſelben beyzuwohnen, zerſchlug. Ja, ſo freundſchaftlich ſich der Briefwechſel beyder Feldherren anfieng: ſo heftig wurden ſie bey Fortſetzung deſſelben gegen einander aufgebracht, und ſchrieben einander Schmähungen zu.

Karls Briefwechſel mit dem polniſchen Feldherrn Zamoyski.

Gleiches Schickſal hatte der Briefwechſel zwiſchen dem Herzoge Karl und dem polniſchen Feldherrn, der von Höflichkeiten in Vorwürfe, und von Vorwürfen in Grobheiten und Schmähungen ausartete. In Beantwortung des erſten herzoglichen Briefes war Zamoyski noch gelaſſen. „Du beſchwereſt dich, ſagt er, über den Brief, welchen ich dir, als du dich vor Riga befandeſt, zuſchickte. Aber ich befolgte hierinnen nur einen uralten löblichen Gebrauch der Polen, welche jederzeit den Feinden, wider welche ſie, von ihnen beleidigt, die Waffen ergriffen, anzudeuten gewohnt geweſen, daß ſie die Gerechtigkeit hiezu vermocht habe. Demnach ſchrieb ich an dich wie an einen Feind. Du meldeſt mir, daß du dieſen Brief beantwortet habeſt. Aber ich habe bis jetzt dieſe Antwort nicht geſehen, ja nicht einmal meinen Trompeter, der dir meinen Brief überbrachte; und weiß alſo den Inhalt nicht. Wenn derſelbe meiner Ehre nachtheilig ſeyn ſollte: ſo werde ich mich gegen dich ſo bezeigen, wie die Billigkeit von einem Manne erfordert, der wohl weiß, was zu ſeiner Ehre gehöret, und ſolche ſelbſt mit Aufopferung des Lebens zu behaupten entſchloſſen iſt. Du ſchreibeſt, daß du ein Sohn eines Königs ſeyſt; ich beſtreite dir dieſe Ehre nicht, und ſchätze ſelbſt das Geblüt meines Königs in deinen Adern hoch. Möchteſt du gleichfalls der ganzen Welt zeigen, wie lieb dir dieſes königliche Blut ſey! Aber deswegen darfſt du einen polniſchen Edelmann, der von uraltem

altem Geſchlechte in einer freyen Republik geboren iſt, und darin die oberſten Stellen bekleidet, nicht verachten. Dergleichen Verachtung würde ich, ſo bejahrt ich bin, als ein Kriegsmann mit den Waffen ahnden. — — Ich werde, ſo weit es meine Pflicht gegen den König und das Vaterland leidet, mich nie an Höflichkeit übertreffen laſſen. Alſo ſage ich, daß du unſere Republik beleidigt haſt; ich ſage, daß unſer König ſein Erbreich nicht hat; ich ſage, daß du, ſein Vaterbruder, ſein Erbreich beſitzeſt. Nun komme ich auf das Friedensgeſchäfte. — — Ich geſtehe gerne, daß ich einen allgemeinen Frieden in der ganzen Chriſtenheit, hauptſächlich den Frieden zwiſchen ſo nahen Blutsverwandten wünſche; und daher ſage ich frey, daß ich auf Meldung, daß dein Sohn Karl dergleichen Reden nicht ungerne höre, ihn ermuntern laſſen, darüber an dich zu ſchreiben. — Es iſt ſehr menſchlich, in der erſten Gemüthsbewegung zu weit zu gehen; aber Klugheit und Verſtand hemmet die Gewalt der Leidenſchaften, und kehret auf den rechten Weg zurück. Alle, welche dich genau kennen, erheben die Größe deines Verſtandes. Nichts aber dienet ſo ſehr zu Erhaltung der Vereinigung zwiſchen Blutsverwandten ſowohl als Fremden, als ſich mit dem Seinigen begnügen, nichts, was einem andern gehört, verlangen, jedem das Seinige geben, und Beleidigten Abtrag thun. Die Hoheit und Ehre eures königlichen Hauſes heiſchet von dir, und die ganze Wohlfahrt deiner zarten Kinder beruhet darauf, daß du dir die Einfahrt in den Hafen der Eintracht ſucheſt, und ſo aus den gegenwärtigen Stürmen dich retteſt. Doch wohin gerathe ich? Mir kommt es nicht zu, dir hierin zu rathen. Gebrauche dich deines eigenen Urtheils. Ich komme auf die Gefangenen. Die Art, auf welche dieſe ihre Freyheit erlangen ſollen, wirſt du vermuthlich von deinem Sohne und Jacoben de la

Gardie vernommen haben. Sie werden wohl gehalten. Nichts iſt meiner Natur ſo widerlich, als die Härte gegen Leute, die in meine Gewalt gekommen ſind, nur mit der Ausnahme, wenn ſie nicht ihre eigene Grauſamkeit der Barmherzigkeit unwürdig machet. Das werden dir die ſchwediſchen und finnländiſchen Soldaten erzählt haben, die ich nicht nur aus Schlöſſern, ſondern auch verſchiedenen andern Oertern frey ziehen laſſen. Ich werde an Se. kön. Maj. wegen des Ortes und der Zeit der Befreyung beyderſeitiger Gefangenen ſchreiben, nämlich von königlicher Seite aller Polen, Litthauer und Liefländer, welche ihre Treue gegen den König und die Republik bewahrt haben, ſowohl geiſtlichen als weltlichen Standes, auch der Frauen und Kinder; von deiner Seite deines Sohnes, Jacobs de la Gardie und aller Schweden und Finnländer. Denn deine Liefländer ſind nicht bloße Kriegsgefangene, ſondern werden dabey von uns als Verräther betrachtet. Deswegen muß ihre Sache bis zu den Friedensunterhandlungen ausgeſtellt werden. Schreibe künftig in lateiniſcher Sprache an mich. Denn die, in welcher du an mich geſchrieben haſt, (die ſchwediſche,) verſtehe ich nicht. Aber lateiniſch verſtehen wir beyde, wo ich nicht irre. In dieſer Sprache nennen wir beyde mit Recht einander Du. Aber das deutſche Du iſt dem Stande der polniſchen Edelleute, Senatoren und höchſten Amtsperſonen verkleinerlich.“

Der auf dieſen folgende Brief Zamoyskis vom 11 Julius redete gleiche Sprache; aber die beygefügte Nachſchrift klang ganz anders. „Du haſt,“ heißt ſie, „mit deinem Briefe mir zugleich einen andern ohne Unterſchrift zugeſchickt, wovon du ſageſt, daß er eine Abſchrift desjenigen enthalte, den du aus dem Lager vor Riga an mich geſchrieben haſt, ich aber nicht empfangen habe. Darin behaupteſt du, nichts gegen den König begangen zu haben, und greifeſt mich deswegen

wegen mit Schmähungen an, weil ich geſchrieben habe, du habeſt ihn um ſein Reich gebracht, da in der Wahrheit der König durch mich und andere dahin verleitet worden, daß es zu dieſem ſchwediſchen Kriege kommen müſſen. — Ich trenne meine Sache von der Sache des Staats, und will gerne des Blutes unſchuldiger Leute ſchonen, wenn du eben ſo geſinnt biſt, und auf die von mir angezeigte Art Stillſtand errichten willſt. Meinetwegen ſoll kein Blutvergießen geſchehen. Wenn gleich beyde Völker die Waffen niederlegen, können wir beyde, wenn du dich nicht weigerſt, unſere Sache nach Kriegsgebrauch unter uns abmachen. — — Du haſt überaus faule und langſame Boten. Du bekameſt noch in deinem Lager vor Riga den Brief, welchen ich am 24 September des vergangenen Jahres im Lager bey Kokenhauſen geſchrieben hatte, und deine Antwort darauf iſt erſt ehegeſtern bey mir angelangt, da du ſie doch dem Trompeter, der dir meinen Brief brachte, geben konnteſt, ſtatt daß du ihn wider das Völkerrecht bey dir behielteſt. Wenn du dich bemüheſt, mir durch deine entehrende Vorwürfe einen übeln Ruf zu erwecken: ſo darf ich dir nicht antworten. Niemand kann mir etwas ſchimpfliches vorrücken, als ein ſolcher, der ſelbſt durch und durch fehlerhaft und verlogen iſt. Das Urtheil der ganzen Welt von mir und von deinen Handlungen, und mein ganzes Leben, das ich beſtändig bis heute in dem allerhelleſten Lichte vor den Augen unzähliger Menſchen geführt habe, reicht zu deiner Widerlegung hin. Was du mir ſo übel nimmſt, habe ich dir in der Kriegserklärung geſchrieben, und dich zugleich zum Gerichte Gottes in Lieferung einer Schlacht mit dem königlichen Heere aufgefodert. Warum biſt du davor geflohen? Du ſagſt, ich ſchreibe fälſchlich und unverſchämt, du habeſt deinem Könige ſein Reich entriſſen. Aber der allerdurchlauchtigſte König be-

ſchweret ſich darüber, wie du ſelbſt in eben dem Briefe erkenneſt, und du beſitzeſt den ihm abgenommenen Raub, ja führeſt in deinem eigenen Briefe an die hohe Perſon des Königs die Urſache hievon an. Iſt dieſes alles kein Geſtändniß? Wie gerecht deine angeführte Urſache ſey, überlaſſe ich dem Urtheile kluger und billiger Leute. Du legeſt die ganze Schuld auf mich und andere Polen, und nimmſt dem Könige, der nach deinen eigenen Worten unſchuldig iſt, den Beſitz ſeines Reichs. Du verwalteſt die Vormundſchaft über den Sohn des Königs bey des Königs Leben. Dieſen ſollen wir dir ſchicken. Was für ein Schickſal könnten wir für ein Kind unter der Gewalt eines Feindes und Nachſtellers ſeines Rechts hoffen? Du mußt glauben, daß die Welt blind ſey; denn das wäre ſie, wenn ſie ſolche Dinge nicht einſähe. O eine jungferliche Scham und Beſcheidenheit! Gewiß dich kleidet, andern Unverſchämtheit vorzuwerfen! Ob aber gleich dieſes klärer als die Mittagsſonne iſt, will ich es doch, ſo alt ich bin, mit meiner rechten Hand erweiſen. Es ſteht bey dir. Wir wollen die Zeit, den Ort und die Art der Waffen beſtimmen. Was aber deinen Brief an Se. kön. Maj. (vom 20 Junius) betrifft, wovon du mir eine Abſchrift geſendet haſt: ſo würdeſt du ſelbſt, wenn du recht urtheilteſt, erkennen, daß er ſo häßlich und ſchmählich ſey, daß er nicht nur die kön. Maj., ſondern auch dich ſelbſt ſchimpfet. Das aber iſt die allerunverſchämteſte Lüge, wenn du vorgiebſt, daß ich ein Urſächer dieſer Verwirrungen ſey. Was gehen mich die ſchwediſchen Angelegenheiten an? Ich bin ein polniſcher Reichsrath; ich beſchäftige mich mit polniſchen Angelegenheiten; von euren habe ich keine Kenntniß, und nie eine Hand daran gelegt. Dem Könige von Polen, einem gebornen Schweden, den die polniſchen Stände durch freye Wahl dazu angenommen haben, bin ich Treue ſchuldig. Schweden

bin

bin ich nichts ſchuldig, und Schweden iſt hinwiederum mir nichts ſchuldig. Tief in der Wallachey führte ich wider einen andern polniſchen Feind glücklich Krieg, weil Gott, der Rächer über alle Ungerechtigkeit, meinen Arm unterſtützte, als du, ohne einige Beleidigung von Polen empfangen zu haben, ſchleunig, ohne daß man ſich einige Feindſeligkeit von dir vorſtellte, in ein polniſches Land einbrachſt. Dort brachte mir der Wohlgeborne **Bekes** einen Brief von dir, in dem du mir deine Freundſchaft anboteſt. Durchſuche alſo alle Vorrathskammern deines Verſtandes, kehre dein Gemüth wohin du willſt: nie wirſt du dieſes höchſt ungerechten Krieges, nie des darin vergoſſenen Blutes Urſache und Urſprung von dir ablehnen. Die polniſchen Stände haben erſt durch eine Vermählung, hernach durch eine Königswahl ihr Allerſchätzbarſtes, ihr Allertheuerſtes, ihr Allerliebſtes eurem königlichen Hauſe freywillig gegeben. Iſt das Beleidigung? Gab dir das Urſache, uns unabgeſagt mit gewaffneter Hand anzufallen?“

Hierüber ereiferte ſich **Karl** ſo ſehr, daß er ganz kurz erwiederte: „Wir haben deine Antwort auf die Abſchrift unſers vorjährigen Briefes erhalten, worin du unter andern uns einen Zweykampf anträgſt. Aber du ſollſt wiſſen, daß dir dieſes, wenn du uns an Geburt und Würde gleich wäreſt, keinesweges verweigert werden würde; doch wollten wir uns keiner andern Waffen, als eines Stocks bedienen, und dich damit ſo weidlich abdecken, daß du lebenslang an uns, den Tag und den Ort denken würdeſt. Gerathener iſts für dich, dich in den Schranken deines Berufs zu halten, als ein Schreiber die Waffen abzulegen, und dafür die Feder wieder zu nehmen, mit welcher du mit ſolchen Leuten, die deines gleichen ſind, kämpfen magſt. Gewiß du hätteſt dich entſehen ſollen, uns, die wir von königlichem Blute abſtammen, mit denen du dich

weder an Herkommen noch Range in Vergleichung ſtellen darfſt, einen Zweykampf anzubieten.“

Auf eine ſo derbe Antwort ſchenkte ihm Zamoyski nichts, ſondern ſchrieb ihm am 22 Auguſt Folgendes: „Ich habe deinen Brief, Karl von Südermanland, empfangen; er iſt voll von Schwulſt, leer an Sachen. Du ſchreibeſt die Schuld des entſtandenen Krieges und darin vergoſſenen Chriſtenblutes meinem und deinem allerdurchlauchtigſten Könige zu. Ich erſtaune hierüber: einmal, daß du von einer Gott und der ganzen Welt wohlbekannten Sache ſo ſchreiben kannſt; hernach, daß du dir ſelbſt widerſprichſt. Denn du wirſt dich erinnern, daß du in deinen Briefen an mich Se. Maj. von dieſer Schuld befreyet, und ſie auf andere gelegt haſt. Zum Stillſtande und einem gerechten und anſtändigen Frieden bin ich geneigt. — — Ich habe die Art nicht, von dem abzugehen, was ich geredet oder geſchrieben habe. Ich überſchicke dir die Abſchrift eines Briefes, deſſen Original ich beſitze, um dir zu zeigen, was deine vertraute Freunde von dir urtheilen. Vorher glaubte ich ſolche Dinge nicht, als ſie von dir ſchreiben; nun aber glaube ich ſie. Daß du nicht in lateiniſcher Sprache geſchrieben haſt, rühret meines Vermuthens daher, weil entweder dieſe Sprache dir unbekannt iſt, oder du ein Vergnügen an Poſſen findeſt. Beydes beneide ich dir nicht.“ Hiebey lag folgender Zettel: „Ich hörte, daß du ein hirnſchelliger Mann biſt, und dich in Worten und Handlungen von deinen Leidenſchaften hinreißen läſſeſt. Aber ich glaubte doch, daß du einigen Verſtand beſäßeſt. Doch nun haſt du ſelbſt gezeigt, daß das Urtheil wahr ſey, welches deine Vertrauteſte von dir fällen, nämlich daß dich die gewaltſamſten Leidenſchaften ganz und gar beherrſchen, daß kein vernünftiges Ueberlegen ſtatt findet. — — Das iſt eine ſüdermanländiſche Klugheit, auf ſein königliches Geſchlecht ſtolz thun, und

doch

doch einen Kampf mit Stecken vorzuſchlagen, dergleichen ſich keine Kriegsleute, ſondern die Troßbuben bedienen. Denkeſt du, daß es in Polen an Prügeln und ſtarken Henkersknechten mangele, welche damit die neunte Haut treffen, und alsdenn an Pfähle, die größer und höher als ein Stock ſind, heften können, beſonders ſolche Leute, welche ſich mit Verrätherey beſchmitzen? Und wenn durch Gottes Gnade keine Verräther in Polen ſind, ſo findet man ſie am ſüdermanländiſchen Hofe. Was die Herkunſt betrifft, bin ich darin allen Edelleuten gleich, ſelbſt denen, aus welchen Könige entſproſſen ſind; und meine Geburt giebt mir ſo viel Ehre, als irgend einem Könige die ſeinige. Herzogliche Titel habe ich nie begehrt, noch, wenn man ſie mir angeboten, angenommen; mir gnüget der Stand eines freyen polniſchen Edelmanns. Du verachteſt den Edelmann, welchen der große Kaiſer Karl V. ſo ehrte, daß, wenn er etwas verſicherte, er ſich des Ausdruckes: bey adelicher Treue! gebrauchte. An dir hege ich blos dafür Achtung, daß du mit meinem allerdurchlauchtigſten Könige aus einem Hauſe abſtammeſt; und wenn du dieſes betrachteteſt, ſo würdeſt du dich anders gegen ihn aufführen. Das Uebrige, welches deines Verſtandes und deiner Sitten würdig iſt, ſchätze ich äußerſt geringe. Du ſagſt, ich bin ein Schreiber, und ſoll mich der Waffen enthalten. Ich bin ein Kanzler, welches Amt die damit bekleideten Churfürſten nicht hindert, die Oberſtelle über andere Chürfürſten und Herzoge (und was für Herzoge?) zu nehmen. Ich bin Kanzler in meinem Vaterlande und einem vornehmen Reiche mit ſolchen Gerechtigkeiten und Vorzügen, die allenthalben für die höchſten gelten. Du nahmſt dir bey mir vielleicht einen Kanzler von Südermanland zum Maaßſtabe, da doch ſogar polniſche Edelleute, die im Privatſtande leben, größere und vortrefflichere haben. Ueberdem bin

ich

ich nicht Kanzler allein, ſondern dabey Oberfeldherr, und ſchon weit über zwanzig Jahre führe ich als Heerführer die Waffen für mein Vaterland. Mein Name iſt der ganzen Welt zu meiner Ehre bekannt: denn meine Handlungen, meine Arbeiten, mein Aufwand, meine Beſchwerden, meine Gefahren dienten meinem Vaterlande. Deinen Namen würden wenige wiſſen, wenn du dich nicht der Herrſchaft über ein fremdes Reich und noch dazu ein Reich des Sohnes deines Bruders angemaßt hätteſt. — — Auf deinen ſchriftlichen Vorwurf, daß ich in deinem Vaterlande Verwirrung angerichtet, antworte ich: Du lügeſt; und wenn du ſonſt etwas Entehrendes von mir ſchreibeſt oder redeſt, oder künftig ſchreiben und reden wirſt: ſo erwiedere ich: An allem dem lügſt du. So verfahre ich wider meine Gewohnheit aus äußerſter Noth zu Beſchützung meiner von dir angegriffenen Ehre, und zur Erfüllung meines Verſprechens, daß ich dir auf eben die Art, als du mir begegnen würdeſt, antworten wollte.“

Hierauf erwiederte Karl unterm 4 September: „In der Einlage deines letzten Briefes ſtraſſt du uns Lügen, und ſchmäheſt uns durch verſchiedene Beſchuldigungen. Aber es ſoll dir geſagt ſeyn, daß wir unter Gottes Hülfe zeigen werden, wie es auch bereits der ganzen Welt bekannt iſt, daß du wie ein unverſchämter und treuloſer Mann gelogen, wir hingegen die Wahrheit geredet haben. Wir trauen darauf, daß unſere höchſtgerechte Sache und die Wahrheit unter göttlichem Beyſtande durch deinen und der Deinigen Untergang ſich offenbaren werde. Ob wir alſo gleich uns nicht weiter einlaſſen dürften, auf deine unverſchämte Schmähbriefe zu antworten: ſo treibet uns doch, weil du ſchreibeſt, daß du am Blutvergießen keinen Gefallen trageſt, (wie ſehr wünſchten wir, daß dir dieſe Rede vom Herzen gienge, und du ſie durch die

That beſtätigteſt!) unſer Gewiſſen, dir auf die Hauptſache zu antworten. Wenn du demnach einen Stillſtand mit uns errichten willſt: ſo kannſt du die Unterhandlungen darüber mit unſerm Statthalter zu Reval anſtellen. Uns iſts nicht weiter daran gelegen, mit dir Briefe zu wechſeln, ſondern du wirſt durch andere unſere Gedanken erfahren.“

Hiegegen erklärte ſich Zamoyski am 10 October, daß er wegen der Zeit und des Ortes des Zuſammentrittes beyderſeitiger Abgeordneten zum Stillſtandsvergleiche nähere Nachricht erwarte, und fügte hinzu: „Ich verlange weder mehr Briefe von dir zu bekommen, noch an dich weiter zu ſchreiben. Es iſt Befriedigung für mich, daß die ganze Welt und die größten Fürſten, Kaiſer und Könige, Briefe an mich ſchreiben, die mir zu großer Ehre gereichen. Du weißt nicht, was die Geſetze des Kriegsrechts und der Ehre fordern. Dieſe mußt du erſt lernen, um einzuſehen, wie du dich aufzuführen haſt, wenn dir ein Kriegsmann den Kampf anbietet. Deine Thorheit und Unverſchämtheit hat dich bereits geſchlagen. Was brauchet es denn weiter der Worte?“

Zuletzt ſchlug doch Zamoyski Karln ſowohl die Befreyung der Gefangenen als den Stillſtand ab, in der Hoffnung, daß bey kurzer Fortſetzung des Krieges Schweden weder in Liefland noch Eſthland das Geringſte behalten würde, ungeachtet der ſchlechte Zuſtand der Angelegenheiten Karls denſelben ſo demüthigte, daß er auch ohne Befreyung der Gefangenen, wozu er entweder die Auswechſelung oder auch ein Löſegeld vorſchlug, auf die Bedingung einen Stillſtand bis Oſtern errichten wollte, daß jeder Theil in ſeinem jetzigen Beſitze verbliebe, und während dem Stillſtande beyder Unterthanen frey in Liefland reiſen möchten. Naſſau ſegelte bereits am 20 Junius aus Reval ab, wiewohl er wegen der widrigen Winde erſt nach einem Monate in

Fortſetzung des liefländiſchen Kriegs.

in Stockholm anlangte. Auf der Fahrt traf er ein ſchwediſches Schiff, durch welches ihm 1000 Thaler (mehr Geld konnte Karl nicht aufbringen,) überſendet wurden, das er ſeine Reiſe nach Reval fortſetzen ließ. Er ſelbſt war auch ſchon im Begriff, dem inſtändigen Bitten Karls nachzugeben, und nach Liefland zurückzukehren, als ihn der Churfürſt von der Pfalz zu ſich abforderte; worauf er die Reiſe nach Deutſchland antrat, und Karln verſprach, ſeine Aufträge an verſchiedene deutſche Fürſten zu beſtellen, auch nebſt den pfälziſchen und heſſiſchen Geſandten ſich der ſchiedsrichterlichen Abmahnung ſeiner Sache mit den Lübekern anzunehmen, wiewohl ihm dieſes Geſchäft eben ſo wie der Krieg in Liefland mißglückte. Noch während ſeinem Verweilen fiel der Befehlshaber über Wittenſtein, ein Engländer, Namens Jacob Hill, bey einer Streiferey in die Hände der Koſacken, und der Bericht, welchen dieſer von der Beſatzung und Vorrathe darinnen ertheilte, indem er ſich durch große Verheißungen überreden ließ, nicht nur in polniſche Dienſte zu übertreten, ſondern gar ſeinem vorigen Herrn, Karln, nach dem Leben zu ſtehen, bewog Zamoyskin zur Belagerung dieſer Feſtung, deren Unternehmung er ſich ſonſt nicht getraut hätte, weil es ihm außer wenigen Deutſchen, die ihm Riga gab, ganz an Fußvolk fehlte. Bey ſeiner Ankunft ſteckten die Schweden die Stadt ſelbſt in Brand, und zogen ſich 300 Soldaten und 400 Bürger und Bauern ſtark unter dem Befehle eines Spaniers Alphonſus ins Schloß. Doch verzog ſich der Angriff bis in den Auguſt, da endlich nach und nach auf 1000 Fußknechte im polniſchen Lager angekommen waren. Denn 600 Heyducken, welche im Julius dahin zogen, hatten durch ihre Unmenſchlichkeit im rigiſchen Gebiete, da ſie die Abnahme einiges von ihnen im rigiſchen Gebiete geraubten Viehes durch Anzündung eines Hofes und Nieder-

Niederſäbelung 24 darin liegender deutſchen Soldaten rächten, ſich ſelbſt den Tod verurſacht. Denn dieſe niederträchtige Grauſamkeit erbitterte die ganze Stadtbeſatzung dergeſtalt, daß ſie den Rath zwang, ihr die Freyheit zu geben, den Mördern nachzuſetzen; worauf ſie ſolche bey der neumühliſchen Fähre angriff, und faſt alle über die Klinge ſpringen ließ. Erſt am 18 September erreichte Zamoyski ſeinen Zweck bey Wittenſtein, und verſtattete gerne den Schweden den ehrenvolleſten Abzug nach Riga, weil ihre Tapferkeit ihm bereits viele Mannſchaft gekoſtet hatte.

Karl fand ſich mittlerweile in Schweden mit Beſchäftigungen überhäuft, und konnte ſich unmöglich daraus entfernen, weil er alle Augenblicke einen Einbruch eines auswärtigen Feindes oder einen innerlichen Aufſtand befürchtete. Während ſeinem Aufenthalte in Liefland gab ihm die Aufführung des Grafen Axel in Schweden viele Urſache, deſſen Treue in Verdacht zu ziehen. Lejonhufwud merkte dieſes, und begehrte deswegen vom Herzoge Erlaubniß, aus dem Lande zu ziehen, machte auch unterm 24 May 1601 eine Schrift bekannt, in welcher er ſeine Unſchuld gegen die Reichsſtände vertheidigte, und ſich auf die Entſcheidung fremder Mächte berufte. Hierauf bemühte ſich der Herzog um Verſicherung ſeiner Perſon. Aber er entwiſchte, und verlautbarte hernach am 1 November 1601 und 6 October 1603 zween für den Herzog überaus anzügliche Berichte von den gegenwärtigen ſchwediſchen Unruhen, die der Herzog in einem Briefe, den er am 5 Julius 1604 an ihn ſchrieb, für einen Wuſt von Lügen und Verläumdungen erklärte.

Dänemark ſowohl als Rußland war nicht zu trauen. Das erſtere Reich hatte ſich 1600 zwar auf öfteres Anſuchen des Herzogs bequemt, mit ſeinen Gevollmächtigten Gränzzuſammenkünfte anzuſtellen. Aber gleich die erſte am 9 Februar 1601 konnte ſich

über keine wichtige Streitigkeit einigen, und that nur unerhebliche Dinge ab. Man ſetzte daher eine zwote auf den 30 September an. Doch der Herzog meynte, daß ſie eben ſo fruchtlos wie die vorige und alle künftige ablaufen müßte, wenn man nicht auswärtige Geſandte zu Vermittlern annähme, da ſonſt, ſo lange die Sache zwiſchen beyden zwiſtigen Theilen allein abgehandelt würde, keine Entſcheidung zu erwarten wäre. Der König von Dänemark hingegen glaubte, daß der Herzog hiedurch nur die Verlängerung der Streitigkeiten zu ſeinem Vortheil ſuche, weil er dasjenige, worüber Dänemark ſich beſchwerte, nicht abſtellen, ſondern fortſetzen wolle. Deswegen ſchickte er ſeine Gevollmächtigte, ohne auf den herzoglichen Vorſchlag zu achten, nach dem verabredeten Orte, wo ſie vergeblich auf die Schweden harrten. Karl entſchuldigte ſich deswegen; den König von Dänemark aber befriedigten ſeine Gründe nicht, ſondern derſelbe that den ſchwediſchen Ständen kund, daß, wenn nicht durch Abgeordnete auf der Gränze oder an ſeinem Hofe alles richtig gemacht würde, er vor Gott und aller Welt wegen der Folgen nichts zu verantworten haben
J. Chr. 1602. wollte. Karl ſetzte ſich daher 1602 gegen ihn in Vertheidigungsſtand, beſichtigte ſelbſt nach zweenen Landtägen, einem zu Abo am 9 Jenner, dem andern zu Biörneborg am 9 Februar beſchloſſenen, welcher Schlüſſe vornehmlich die beſſere Einrichtung und mehrere Gleichförmigkeit Finnlands mit dem Reiche betraffen, die äußerſten Reichsgränzen, indem er über Oſtbottnien, Torne, Weſtbottnien und Norrland nach Stockholm gieng, welche Reiſe noch kein König oder Regent, ſo viel man Nachrichten findet, gethan hatte, ließ durch Abgeordnete ſich von der Beſchaffenheit der ſchwediſchen und norwegiſchen Gränze in Lappland unterrichten, und zog ein Heer von 14000 Mann in Weſtgothland und Smaland zuſammen. Der König

von Dänemark machte hingegen gleichfalls Kriegsanſtalten, und muſterte im Februar zu Halmſtad 8000 Mann. Doch bald entließen beyde ihre Heere, und einigten ſich, wegen ihrer Streitigkeiten am 3 April eine Unterhandlung zu Knäröd anzuſtellen. Doch die ſchwediſchen Gevollmächtigten wollten dieſelbe nicht eher anfangen, bis die Dänen ſich erklärt hätten, nach dem Schluſſe der ſchwediſchen Stände Sigmunden nicht weiter als König von Schweden zu erkennen, und demſelben auch den Titel dieſes Reichs zu entziehen. Da die Dänen hierauf antworteten, daß der Schluß eines ſchwediſchen Reichstages ſie nicht verbinde: ſo begehrten die Schweden einen vierzehntägigen Aufſchub der Verhandlung, um von ihrem Herrn andere Befehle einzuholen. Die Dänen aber genehmigten dieſen Vorſchlag nicht, ſondern thaten dafür einen andern, nämlich, daß ſich gegen den 28 die ſchwediſchen Gevollmächtigten in Helſingborg einſtellen möchten. Da nun kein Theil von ſeiner Forderung nachgeben wollte: ſo gieng man wieder unverrichteter Sache aus einander. Jeder Theil ſchob die Schuld davon auf den andern, und Karl beſchwerte ſich beym Könige nicht nur über das Betragen ſeiner Abgeordneten bey dieſen Gränzunterredungen, ſondern rechtfertigte auch die Wegnahme einiger däniſchen Schiffe auf der Fahrt nach Riga und Kurland mit dem ſtettinſchen Frieden, welcher beyde Reiche verpflichtet, daß jedes des andern Beſtes ſuchen ſolle. Daher verlangte er, daß die Dänen während ſeinem Kriege mit Polen ſich aller Handlung dorthin entſchlagen ſollten. Der König von Dänemark aber führte hiewider an, daß dieſe Beförderung des Vortheils ſeines Nachbarn nicht ſo weit auszudehnen ſey, daß er ſich ſelbſt Schaden zufügen müßte. Zuletzt beharrte jeder bey ſeiner Meynung, und ſtellte alles einer neuen Gränzzuſammenkunft

menkunſt heim, die man im folgenden Jahre zu Flakebek halten wollte.

Die anfängliche Freundſchaft des Czaren **Boris**, die ſo weit gieng, daß er drey ruſſiſche Edelleute in Karls Dienſte gab, verwandelte ſich gleichfalls in heimliche Nachſtellungen, durch welche er ſich der ſchwediſchen Beſitzungen in Liefland und Eſthland, ohne ein Schwerdt zu zücken, zu bemächtigen dachte, weil er aus Mißtrauen in die Treue ſeiner Unterthanen jeden Krieg ſcheute, indem er weder die Reſidenz verlaſſen, noch einem andern ein Heer anvertrauen wollte.

Leben Guſtavs, Sohnes Königs Eriks XIV.

J. Chr. 1588.

Kein Werkzeug ſchien ihm hiezu dienlicher, als **Guſtav**, Sohn des unglücklichen Königs **Eriks** XIV von Schweden. Dieſer hatte bisher ein ſehr klägliches Leben geführt. Im J. 1588 kam er in Bettlerskleidern, weil er den Haß Königs **Johanns** kannte, und deswegen ſich nur unbekannt an den Hof des Sohnes dieſes ſeines Feindes zu begeben traute, nach Krakau, um ſich ſeiner Schweſter **Sigrid**, die zu Krakau unter dem Frauenzimmer der Prinzeſſinn **Anna** ſich aufhielt, zu entdecken, und eine Erleichterung ſeiner Dürftigkeit bey ihr zu ſuchen. Dieſe verſchaffte ihm von ihrer Prinzeſſinn und auch vom Könige von Polen einigen Unterhalt. Beyde hegten um deſto mehr Mitleiden mit ihm, weil ſie an ihm viele gute Eigenſchaften erkannten, dabey aber ſolche Weichherzigkeit, daß er keinen Vogel, und noch vielweniger einen Menſchen ſterben ſehen konnte, und er folglich gar nicht fähig war, etwas zum Schaden ihres Hauſes zu unternehmen, ſondern ſeinen ganzen Wunſch auf eine Kirchenpfründe einſchränkte. Da aber **Sigmund** ſeinem Vater anzeigte, daß er ihn damit verſorgen wolle, hintertrieb dieſer dieſen guten Vorſatz ſeines Sohnes, weil man ihm zu Ohren gebracht hatte, als wenn **Guſtav** unanſtändig von ihm geſprochen

chen hätte. Ja 1590 ließ er ſich ſogar in Sinn kommen, daß Guſtav mit den Reichsräthen, die er böſer Abſichten wider ſeine Perſon beſchuldigte, im Verſtändniſſe ſtehe, und verlangte deswegen, daß der König von Polen ihn in Verhaft nehmen ſollte. Darauf ſchickte ihn ſeine Schweſter heimlich nach Prag, wo ihn Kaiſer Rudolph als einen Prinzen hielt, und ſeiner vorzüglichen Liebe vornehmlich aus dem Bewegungsgrunde würdigte, weil er in der Chymie, dieſer Lieblingswiſſenſchaft Rudolphs, welcher ſolcher mit Vernachläßigung ſeiner Regierungsgeſchäfte nachhieng, ſo ſtark war, daß man ihn den andern Theophraſtus Paracelſus nannte. Doch durch das übermäßige Studiren und viele chymiſche Arbeiten vermehrte er nicht nur die Schwachhäuptigkeit, mit der er behaftet war, ſondern ſchwächte ſogar ſeinen Körper ſo ſehr, daß er den Kaiſer um Urlaub bat, zu ſeiner Wiederherſtellung zu reiſen. Nach einiger Zeit rief ihn der Kaiſer nach Prag zurück, verminderte aber ſeine erſtere Freygebigkeit ſo ſehr, daß Guſtav zu Verfertigung chymiſcher Arzneyen ſeine Zuflucht nehmen mußte, um durch deren Verkauf etwas zu erwerben. Hierüber fiel er aufs neue in ſeine alte Krankheit, und begab ſich in ein ſchleſiſches Kloſter, wo er an dem Abt einen mitleidigen Wohlthäter fand. Nach ſeiner Wiederherſtellung in dieſem Kloſter machte er ſich auf den Weg nach Finnland, wo ſeine Mutter in ſehr guten Umſtänden lebte, und auch in denſelben erſt 1612 ihr Leben beſchloß. Allein auf dem Wege ließ ihm Clas Flemming andeuten, daß, falls er nicht augenblicklich ſich zurückwende, er ihn gefänglich annehmen werde. Guſtav gehorchte, bewegte aber doch Flemmingen, ihm zu Reval eine Unterredung mit ſeiner Mutter zu gönnen. Dieſe kam dahin zu ihm, um dieſen Sohn, deſſen ſie ſo viele Jahre entbehren müſſen, zum letztenmale zu umarmen, und rieth, nochmals das Mitlei-

J. Chr. 1590.

den Königs Sigmunds anzuflehen, und wenn dieſer ſich hart bezeige, entweder bey ſeinen Anverwandten in Deutſchland, oder auch bey der Königinn von England oder dem Czaren Verſorgung zu ſuchen, die aus Freundſchaft gegen ſeinen Vater ihn hoffentlich keine Fehlbitte thun laſſen würden. Er ſchlug ſich alſo zuerſt an Sigmund, und dieſer ſchenkte ihm eine Abtey unweit Poſen, die er an einen Polen abtrat, der ihm dafür ein jährliches Gehalt von 2000 Gulden zahlte,
J. Chr. 1598. welches er in Thorn verzehrte. Im J. 1598 kam er zum Könige, als derſelbe im Begriff ſtand, nach Schweden zu gehen, um in deſſen Gefolge ſein Vaterland zu ſehen. Aber Sigmund verſtattete es ihm nicht. Alſo traf ihn eine ruſſiſche Geſandtſchaft, die
J. Chr. 1599. vom kaiſerlichen Hofe in ihr Vaterland gieng, 1599 zu Thorn, und berichtete dieſes ihrem Czaren, der ihn alsdenn durch große Verheißungen an ſeinen Hof zu bringen ſuchte. Guſtav aber kam nicht eher, bis jemand, den er an den Czaren abfertigte, ihm von demſelben einen Geleitsbrief einhändigte, daß er, wenn es ihm in Rußland nicht gefiele, frey wieder wegziehen dürfte. Dieſe czariſche Verſicherung hinterließ er bey einem Bürger in Riga, Heinrich Flogel, und reiſete darauf nach Rußland, wo man ihn allenthalben fürſtlich aufnahm. Am 19 Auguſt hatte er das erſte öffentliche Gehör beym Czaren, der ihn hernach oft mit ihm und ſeinem Kronerben an einer Tafel ſpeiſen ließ, auch ſeine einzige Tochter zur Gemahlinn und ein Heer zur Einnahme ſeines väterlichen Reichs unter der Bedingung antrug, daß er durch Umtaufe die griechiſche Religion annehme. Aber Guſtav verſetzte großmüthig: er wolle lieber des ärgſten Todes ſterben, als durch Verwerfung ſeiner Religion und das Unglück ſeines Vaterlandes ſein Glück machen, und begehrte nun mit vieler Heftigkeit ſeine Verabſchiedung kraft ſeines Geleitsbriefs. Der Czar ver-

ſuchte

ſuchte alsdenn ihn durch Abſchneidung ſeines bisherigen reichen Unterhalts, wie auch durch Entwendung ſeines Geleitsbriefs zu zwingen. Dieſe Entwendung bewerkſtelligte der Czar durch Beſtechung Jacobs Schult, Guſtavs Secretairs, welcher deſſen Siegel dazu mißbrauchte, daß er in ſeinem Namen den czariſchen Geleitsbrief von Flogeln begehrte, der denſelben auf dieſen Beweis ohne Einwendung ausgab. Gleiches Mittel brauchte der Czar, in Guſtavs Namen Briefe an die Liefländer, Eſthländer und Finnländer aufzuſetzen, um dieſe zu locken, ſich dem Czaren, als Guſtavs Beſchützer, zu unterwerfen. Aber der Ueberbringer dieſer Briefe wagte mit denſelben blos zu Wiborg einen Verſuch, und als dieſer nicht einſchlug, kam er damit nach Rußland zurück. Andere Wege, die Boris zu Erreichung eben dieſer Abſicht wählte, waren gleichfalls vergeblich. Denn Karl wollte 1600 den Beyſtand deſſelben wider Polen nicht durch den Abtritt von Eſthland erkaufen, ſondern ließ lieber geſchehen, daß Boris ſeinen Stillſtand mit Polen auf 20 Jahre verlängerte, und die Verrätherey Conrad Bus und ſeiner Theilnehmer zur Ueberlieferung von Narva vereitelte die Hinrichtung der Schuldigen. Guſtaven verſtattete Boris endlich 1601 verſtellter Weiſe das Wegreiſen, um mehr Geheimniſſe von ihm auszulocken. Denn als er auf des Czaren Geheiß einen Hofmeiſter voranſchickte, und dieſer zu Pleskow ſtarb, brachte man alle bey demſelben gefundene Schriften dem Czaren. Hieraus ſchloß Guſtav, daß der Czar dieſen ſeinen Diener vergiftet habe, um ſeine Briefſchaften in ſeine Gewalt zu bringen, und beſchuldigte ihn deswegen der Treuloſigkeit. Ein czariſcher Arzt, Caſpar Fidler, der hernach in ſchwediſche Dienſte trat, und 1610 Königs Karls IX Leibarzt ward, entdeckte dem Czaren einige ſolcher Reden. Unter andern ſagte er, Guſtav habe gedrohet,

J. Chr. 1600.

J. Chr. 1601.

falls der Czar ihn nicht ziehen laſſe, Moskau in Brand zu ſtecken, und verurſachte dadurch, daß der Czar ihm alle ſeine Beſchenkungen abnahm, ihn einige Tage enge bewachen ließ, und mit keinen Lebensmitteln verſorgt wiſſen wollte. Doch dieſer große Zorn legte ſich, und er ſchickte ihn nach Uglitz, wo man ihm *jährlich* 4000 Rubel reichte. Von hier kam er nach deſſen Tode wieder nach Moskau zu deſſen Nachfolger, der ihm vorrückte, daß er mit Boris Anſchläge wider König Sigmund gemacht habe, aber ſo dreiſte Antworten von ihm vernahm, daß er ihn nach Jaroslav bringen, und dort nicht viel beſſer als einen Gefangenen halten ließ. Doch der baldige Tod dieſes Feindes verſchaffte ihm 1606 die Freyheit wieder, und der neue Czar verſahe ihn zu Caßin mit ſtandesmäßigem Unterhalte bis an ſeinen Tod, welcher ſich am 22 Februar 1607 ereignete, worauf man ihn in einem Birkenhaine beerdigte, weil nach den Grundſätzen der Ruſſen kein fremder Religionsverwandter in ihrer geweihten Erde begraben werden durfte.

Karl erklärt ſich nach langwieriger Verzögerung zur Annahme der ſchwediſchen Krone.

Unter den Schweden ſelbſt fand **Karl** immerfort in allen Ständen viele, die ihm einige in dieſen, andere in andern Gelegenheiten widerſtrebten. Dieſes machte ihn überaus verdrüßlich über ſie, und verurſachte ihnen heftige Vorwürfe, daß ſie ſich der Religion und des Wohls des Vaterlandes nur in ſo fern annähmen, als ſie meynten, daß es zu Beförderung ihres eigenen beſondern Nutzens gereiche, und dem Herzog ſeine Gefahren und Aufopferungen für das Allgemeine mit Undank vergälten. Als demnach auf einem Reichstage zu Stockholm die Stände in ihn drangen, ſich endlich einmal zur Uebernahme der Krone zu erklären, und ſeine dem ganzen Reiche theure Perſon nicht mehr in Kriegszügen zu wagen: ſo erwiederte er am 9 Junius, daß die öffentliche Aufkündigung ihres Sigmunden geleiſteten Eides vor der Ernennung

eines

eines andern Königs vorangehen müſſe, und er ſich zwar nicht entgegen ſeyn laſſe, wenn ſie einen würdigen Mann zu Anführung des Heeres erwählen wollten, doch aber, falls ſie ihn zum Könige verlangten, ſich die Hände nicht binden laſſen wolle, allenthalben hin zu gehen, wo er urtheile, daß das allgemeine Beſte ſeine Gegenwart erfordere. Noch härter klangen ſeine Antworten auf die Vorträge der Stände zu Abänderung einer Menge Dinge, die er nöthig und nützlich achtete. Von der Geiſtlichkeit hielt er ſich durch ihre Mißbilligung ſeiner neuen Kirchenordnung beleidigt, und verklagte ſie daher am 10 Junius vor den übrigen Ständen, daß ſie den heiligen Namen der Religion zu Uebertünchung ihres höchſtungerechten Widerſtrebens wider alle heilſame Abſichten des Herzogs mißbrauchten, der doch beſtändig Leib und Leben für die Sache Gottes gewagt hätte, wogegen die Geiſtlichkeit zweymal, nämlich ſowohl unter Johanns als unter Sigmunds Regierung, davon abgefallen wäre, auch jetzt die zu milden Stiftungen beſtimmten und ihrer Sorgfalt anvertrauten Einkünfte für ſich behielte, die Armen in den Hoſpitälern für Hunger umkommen und ihre Kirchen verfallen ließe, diejenigen, welche ihr das Oſtergeld nicht geben könnten, vom Abendmahle ausſchließe, für Geld überflüßige Perſonen weihe, die hernach um die Pfarren ſtritten, und einander verfolgten und anſchwärzten, das Geld, welches ſie zur Unterſtützung des Reiches geben ſolle, nicht abtrage, und an die neue Auflage der Bibel nicht denke. Die übrigen Stände vernahmen den Tag darauf eben ſo ſtarke Vorwürfe. Unter andern hieß es: ſie verlangten, kein Ausländer ſollte zu Bedienungen gezogen werden, und wüßten doch keinen Einheimiſchen zu nennen, dem man das Heer anvertrauen möchte; Ritterſchaft und Adel begehrten die Erlaubniß durch Gevollmächtigte den Reichstägen beyzuwohnen; ſie

dürften aber nur den Aufwand ihrer Frauen einſchränken, ſo würde ſie das perſönliche Erſcheinen nicht beſchweren. Ja am 15ten deutete er ihnen an, ſie möchten entweder König Sigmund, deſſen Sohn oder Bruder zu ihrem Herrn wählen; für ihn und ſeine Kinder werde Gott ſorgen, und es fehle ihm ſelbſt auch nicht an Mitteln, ſich mit ſeinen Gegnern zu vergleichen.

Hierüber kam es dahin, daß die Stände ihm nachgaben, und am 17ten folgenden Reichstagsſchluß abfaßten: Obgleich die dem Könige von Polen zur Ueberſendung ſeines Sohnes geſetzte Zeit längſt abgelaufen ſey, ohne daß er deswegen das Geringſte an die Stände gelangen laſſen, auch die Zeit gleichfalls verſtrichen ſey, die der Herzog ſich zur Berathſchlagung genommen habe, ob er den ſchwediſchen Ständen willfahren wolle, und ſolcher daher von dieſen einmüthig gebeten worden, ſie jetzt ihrer Bitte zu gewähren; ferner der Herzog ſich gegen den König von Polen ſo verhalten, daß er ſein Nachgeben gegen dieſes Geſuch vor Gott und Menſchen verantworten könne: ſo wolle derſelbe doch nochmals Sigmunden die ſchwediſche Krone für deſſen Sohn anbieten, und bis zum letzten Auguſt deſſen Antwort abwarten, in welcher Ausbleibung er mit den Ständen Berathſchlagung anſtellen werde, was er für einen Entſchluß zu nehmen habe, und alsdenn wollten zugleich die Stände ihre Urſachen wegen der Aufkündigung ihrer Pflicht gegen den König von Polen im Drucke ausgeben. Inzwiſchen wollte der Herzog der Regierung ferner vorſtehen, und vornehmlich alle und jede Reichseinwohner bey der wahren und reinen Glaubenslehre beſchützen, wie dieſelbe in den Schriften der Propheten und Apoſtel enthalten iſt, und auf der upſalſchen Kirchenverſammlung und nachherigen Reichstägen, ſowohl was den Glauben als die Gebräuche betrifft, beſtimmt worden. Weil

nun

nun in der upſalſchen Kirchenverſammlung eine Ueberſicht der Kirchenordnung beſchloſſen worden, ſollten ſich gelehrte und verſtändige Leute theils aus dem geiſtlichen, theils aus dem weltlichen Stande dieſer Arbeit unterziehen, doch in den Glaubensartikeln und rechtmäßigem Gebrauch der Sacramente nichts ändern, ſondern die Vorſchrift befolgen, daß ſie das hineinſetzten, was in Lehre und Gebräuchen nützlich und dem göttlichen Worte gemäß ſey, und alles verwerfen, was noch nach dem päpſtlichen Sauerteige ſchmecke und Anſtoß erwecke. Dem Herzoge ſollte frey ſtehen, nach ſeinem Belieben, wenn ers für das Wohl des Vaterlandes zuträglich erkenne, in oder außerhalb demſelben Reiſen anzuſtellen, und ein jeder, der keine geſetzmäßige Hinderung habe, auf ſeinen Befehl ihn oder ſeinen Stellvertreter begleiten, oder in die Strafe fallen, welche das ſchwediſche Geſetz denen zuerkenne, die ſich den Dienſten des Reichs oder der Folge des rechtmäßigen Herrn in einem Kriegszuge zur Vertheidigung oder Erweiterung der Reichsgränzen entziehen. Doch wolle der Herzog ſich längſtens auf drey Monate aus dem Reiche entfernen, und wenn man im Reiche Gefahr ſpüre, ſich aus demſelben nicht wegbegeben. Hierauf folgte die Beſtätigung der Verordnungen des linköpingſchen Reichstages wegen der Thronfolge, außer daß die Geburt **Karl Philipps** deſſen Einrückung nothwendig machte. Zwar habe der Herzog, weil er den königlichen Namen noch nicht annehmen wollen, von den Ständen begehrt, die Reichs- und Hofräthe zu ernennen; ſie hingegen hätten ihn ſo ſehr gebeten, ſelbſt die Wahl zu treffen, daß er ihnen gewillfahret habe. Daher erkennten ſie alle von ihm Ernannte, nämlich den Grafen **Moriz Lejonhufwud** als Droſt, den Grafen **Magnus Brahe** und **Svante Bielke** als Kanzler und Kanzleyrath, **Axel Ryning** als Reichsadmiral, **Siward Ribbing** als Schatzmei-

ſter, Jöran Erikſon Ulfſparre, Ludbert Kauer, Jöran Stiernſköld, Erik Ribbing, Jöran Boye, Mats Laurizſon Kruſe und Arwid Horn, für Reichsräthe, genehmigten auch, daß künftig Liefländer dieſe Würde bekleiden dürften. Zu Hofräthen erwählte der Herzog Grafen Abraham Brahe, Nils Bielke, Pehr Ryning, Hans Erikſon Ulfſparre, Bo Ribbing und Doctor Nils Chesnecophorus. Weil daraus große Verwirrung entſtanden, daß die Reichsräthe darnach getrachtet, an der Regierung Theil zu nehmen: ſo achte man nöthig, ihre Gewalt und Anſehen darauf einzuſchränken, was das ſchwediſche Geſetz ihnen zuerkenne, nämlich dem Könige ohne einiges Anſehen des Standes, der Verwandtſchaft oder Freundſchaft heilſamen Rath zu ertheilen, den König zu Aufrechthaltung der Gerechtſame und Freyheiten der Stände zu ermahnen, und was ihnen der König vertraue, verſchwiegen zu halten. Da der Friede mehr zu wünſchen als zu hoffen ſey: ſo bewilligte jeder Stand ſeinen Beytrag zu den diesjährigen Kriegskoſten; und jeder, den man zum Kriegsdienſte berufe, ſolle dieſem Befehle gehorchen, und ſich an allen Orten gebrauchen laſſen, wohin man ihn führe. Die Harädsgerichtsbücher ſowohl als die Rechnungen von den Strafgefällen, welche 1599 den Haräden zuerkannt worden, ſollten ungeſäumt, die erſtern zur Beylegung ins Reichsarchiv, die letztern zur Unterſuchung überſendet werden. Das ſchwediſche Geſetz ſollte nach Veränderung der Zeitumſtände überſehen und verbeſſert, alsdenn auf einem Reichstage vorgeleſen und unterſucht, und darauf gedruckt werden. Die, welche bisher wider das Verbot nach Lübek geſchifft, ſollten für diesmal ihre Vergehung mit 40 Mark büßen, wenn ſie aber dieſelbe wiederholten, ſchärfer beſtraft werden. Einige innere Einrichtungen, als die Fuhren und Bewirthungen, die Reinigung der Aecker

und

und Wieſen, und die Handelsgeſchäfte, überließ man der Beſorgung des Herzogs. Die Hegung der Hofgerichte und Unterſuchung der königlichen Güter verſchob man auf beſſere Zeiten. Niemand ſolle mit Vorbeygehen der ordentlichen Gerichte den Herzog beunruhigen. Da das ſchwediſche Kupfer und Eiſen wegen Vernachläßigung der Bearbeitung und Betrugs, welcher dabey vorgehe, außerhalb dem Reiche im Preiſe falle: ſo ſolle daſſelbe ſorgfältig geprüft und alsdenn geſtempelt werden. Kein fremder Kaufmann ſolle ſich über 6 Wochen in einer Stadt aufhalten; wenn er aber länger bleiben wolle, müſſe er ſich ſaßhaſt machen, und gleich andern Bürgern die Beſchwerden tragen. Weil man höre, daß ein Schwede weder in Dänemark noch zu Lübek in Dienſte angenommen werde, ſolle, ſo lange dieſes dauere, kein Däne oder Lübeker weder von einem Edelmanne noch einem Kaufmanne gebraucht werden, und jeder Fremder, der in eines ſchwediſchen Bürgers Dienſt trete, müſſe Bürgen ſtellen, daß er in der Stadt ſeine Wohnung aufſchlagen wolle, wo er zum Manne werden würde. Falls man entdecke, daß Eingeborne, welche Waaren an Fremde verſchicken oder von ihnen empfangen, ausländiſches Gut für das ihrige zu Hintergehung des Zolles ausgegeben hätten, ſolle nicht nur das fremde Gut, ſondern auch ihr eigenes verloren gehen. Endlich ſollte die neu überſehene und verbeſſerte ſchwediſche Bibel eheſtens im Druck erſcheinen.

Der in dieſem Schluſſe erwähnte Brief des Herzogs an König Sigmund ward am 20 Junius geſchrieben, und enthielt Folgendes: Obwohl der Herzog und die ſchwediſchen Stände nach Fruchtloſigkeit ihres öftern Anhaltens um die Ueberſendung ſeines Sohnes, und immer fortgeſetzten Beweiſen der feindſeligen Geſinnung des Königs, von aller Pflicht gegen den König und deſſen Geſchlecht überflüßig entledigt wären,

wären, ja der König noch neulich die Ehre des Herzogs in ſeinem unter dem 16 May ausgeſtellten Briefe an die Stadt Reval aufs empfindlichſte gekränkt habe, unerachtet derſelbe ein bejahrter Mann und ſeines Vaters Bruder ſey, dem er treulich dazu geholfen habe, daß er zum Beſitze der ſchwediſchen Krone gelangt, zu der ſonſt Sigmund wohl nimmer gekommen wäre, welcher zur Vergeltung, außer andern Beweiſen ſeiner Undankbarkeit, wider die Stimme ſeines eigenen Gewiſſens ſich bemühe, ihm einen Schandfleck zu machen, den er mit in die Gruft nehmen ſolle, überdem in einem Briefe vom 25 Februar an den König von Dänemark gleichfalls ſeinen guten Namen beleidige, und die Gerechtigkeit des ſchwediſchen Reichs auf ſein Wapen der drey Kronen durch das Begehren veräußere, daß die Entſcheidung dieſer Sache ausgeſetzt werden möchte, und hiedurch aufs neue bekräftigt habe, wie angenehm ihm der Schade des Herzogs, und wie er gegen ſein Vaterland geſinnt ſey: ſo wolle doch der Herzog dieſes Böſe nicht mit Böſem vergelten, ſondern, weil er dieſe Ausſchweifungen des Königs deſſen Unvorſichtigkeit und der Bösartigkeit der Religion zuſchreibe, worin man den König erzogen habe, ungeachtet deſſen Feindſchaft gegen ihn demſelben Gutes erweiſen, wenn nur der König ſein brüderliches Wohlwollen nicht ausſchlage. Daher eröffne er demſelben, daß, ungeachtet die Stände vor wenigen Tagen zu Stockholm ihm nochmals angelegen, die ſchwediſche Krone anzunehmen, er ihren Wunſch noch nicht erfüllet, ſondern, um dem Könige und der ganzen Welt zu offenbaren, daß er deſſen und deſſen Geſchlechtes Schaden nicht verlange, ſondern gerne ſehe, daß die Nachkommen des Königs ewig den ſchwediſchen Thron beſitzen möchten, ihn treulich ermahnen wollen, die letzte Friſt, ſeinem Sohne denſelben zu verſchaffen, ja nicht ungenützt verſtreichen zu laſſen.

laſſen. Denn wenn er ſich hierüber nicht gegen den letzten Auguſt zum Vergnügen des Herzogs erkläre, könne er dieſem nicht verdenken, wenn er endlich dem vielfältigen Geſuch der Stände nachgebe.

Im folgenden Jahre 1603 hielt Karl bey Gelegenheit ſeiner Gegenwart zu Kalmar, welche die Ungewißheit des Ausganges der Unterhandlungen zwiſchen den ſchwediſchen und däniſchen Abgeordneten erforderte, eine Verſammlung der Stände des gothiſchen Reichs, die Johann Skytte durch ausführliche Erzählung aller Urſachen eröffnete, durch welche Sigmund ſich des ſchwediſchen Reichs ſelbſt verluſtig gemacht habe; und eben dieſe Sache handelte ein Manifeſt, welches der Herzog an eben dem Orte am 15 Auguſt ausfertigte, noch weitläuftiger ab. In demſelben entdeckte er zugleich ſeine zu Verwaltung des Regiments getroffene Anſtalten, wenn er zu Felde gehen müßte, und übertrug daſſelbe ſeiner Gemahlinn und dem Herzoge Johann unter Beyſtande ſechs von ihm ernannter Reichsräthe, und erwähnte, daß er ſein Teſtament ſeiner Gemahlinn und dem Senate hinterlaſſen wolle, deſſen Inhalt zeigen werde, daß er nie nach Sigmunds Krone getrachtet habe. J. Chr. 1693.

So häufige Wiederholungen dieſer oft geſagten Sachen ſcheinen ein Vergnügen Karls an Verunglimpfung Sigmunds und Uebertreibung ſeiner Rechtfertigung, wegen des Bewußtſeyns, daß er derſelben bedürfe, zu offenbaren. Allein die Menge heimlicher Gönner, die Sigmund noch in Schweden hatte, machten ſie nothwendig. Viele wegen ihrer Anhänglichkeit an Sigmunds Sache in Verhaft Gezogene, und theils bereits zum Tode Verurtheilte, hatte Karl nicht blos ihrer Gefangenſchaft befreyet, ſondern auch wieder in des Reichs Dienſte genommen. Aber von den Mehreſten entdeckte man nach und nach, daß ſie nach ihrer Befreyung eben ſo geſinnt blieben,

und Sigmunden wieder auf den ſchwediſchen Thron verhelfen wollten. Der begnadigte Reichsrath Jöran Poſſe befand ſich als ein verſtellter Freund des Herzogs auf dieſem Reichstage zu Kalmar. Aber ſobald er vernahm, daß ein finniſcher Edelmann, Heinrich Jacobſon, aus Polen nach Schweden gekommen ſey, verließ er dieſes ſein Vaterland, in den Gedanken, daß dieſer Ankömmling das Geheimniß des Briefwechſels, den er und viele andere nach Polen führten, verrathen möchte. Karl erklärte alſo ihn zum andernmale für einen Reichsverräther, und ſeine Güter an die Krone verfallen. Viele andere, die in gleichem Verdachte waren, erhielten Befehl, unverzüglich zum Herzoge zu kommen, und ſich zu reinigen. Einige, die zur See zu entwiſchen meynten, hielten die Dänen zu Nyborg feſte, weil ſie falſche Päſſe vom Herzoge Karl vorzeigten, entließen ſie aber, nachdem ſie ihre wahre Umſtände erfahren hatten, mit dem Andeuten, ſich innerhalb Tagesfriſt wegzubegeben.

Sonſt machte der Herzog verſchiedene Einrichtungen zu Verbeſſerung des Kriegsweſens. Am 11 May ſchrieb er: Wenn die Edelleute ihre Diener nur gebührend ausrüſteten, wolle er ihnen gerne gönnen, zu Hauſe zu bleiben; denn er habe in Liefland geſehen, daß die mehreſten ſich wenig um die Vertheidigung ihres Vaterlands bekümmerten. Am 28 May ertheilte er den Witwen und zu Hauſe gelaſſenen Frauen der Soldaten den freyen Beſitz gewiſſer Hoftheile, oder einen jährlichen Unterhalt an Getreide. Wegen der Reuterey traf er folgende Verordnungen: Keine Fahne ſollte über 120 Pferde enthalten, aber kein Untüchtiges zum Hofmann, wie damals die Reuter hießen, angenommen werden, und jeder ein gutes Pferd, ſchußfreyen Harniſch, zwo kurze und zwo lange Büchſen, ein gutes Rapier nebſt Sattel und Zeuge haben. Dagegen ſollte ihm ein Hof zu vier Liespfund Butter oder

ſechs

ſechs Tonnen Getreide Rente, ſammt 12 Fuder Heu und 6 Tonnen Haber oder Futterkorn, eingegeben werden, damit das Pferd beſtändig im Stall gehalten werden möchte. Im Felde ſollte er 10 Thaler an Geld und 6 Ellen Tuch nebſt freyem Unterhalte, oder für alles überhaupt 4 Thaler monatlich bekommen. Auf jede zwey Pferde hielt der Herzog einen Troßklepper und einen vollgewachſenen Knecht mit einer langen Büchſe, dem 2 Thaler monatlich, oder jährlich 5 Thaler und 6 Ellen Tuch gegeben werden ſollten. Für die Befreyung vom perſönlichen Kriegsdienſte und allen Auflagen auf ſein Hoftheil ſollte man jährlich 30 Thaler erlegen, doch aber hiebey Pferd und Rüſtung auf den Nothfall bereit halten. Da die Anzahl der Reuter durch die genauere Einrichtung geringer würde: ſo ſollten die Vögte den Ertrag von den Höfen der Ausgemuſterten auf Pferde und Waffen und zu Anſchaffung der Reuter dazu verwenden, die ſie mittlerweile bey ihren Vogteyen als Bediente gebrauchen könnten. Weil man aber dieſe Verordnung zeitig dazu mißbrauchte, daß man, ſtatt perſönlich zu dienen, einen ſchlecht gerüſteten Bauerknecht ſchickte: ſo verfügte Karl, daß dieſes Verbrechen durch Belegung mit allen Beſchwerden des Bauerſtandes geahndet werden ſollte.

Karl hatte jetzt die wichtigſten Gründe, für gute Kriegsanſtalten zu ſorgen, weil nicht nur die Polen noch ihre Obermacht in Liefland behaupteten, und, da keine Schweden im Felde ſich zeigten, ihre Eroberungen vermehrten und ſich Dörpts bemächtigten, ſondern auch mit Rußland in die genaueſte Verbindung traten. Zamoyski hatte gleich nach dem Tode des zum Bräutigam der Tochter des Czaren Boris beſtimmten däniſchen Prinzen ſeinem Herrn gerathen, ſich um dieſe Heirath zu bewerben. Aber dieſem gefiel der Vorſchlag nicht, weil er ſchon ſeinen Sinn auf die

Schwe-

Schweſter ſeiner erſten Gemahlinn gewendet hatte. Doch zeigte ſich ihm ein anderer Weg zu Erlangung einer kräftigen Hülfe von Rußland, wenn derjenige, welcher in Polen ſich für den **Demetrius** ausgab, von welchem die ganze Welt glaubte, daß er auf **Boris** Befehl ermordet worden, um dieſem nicht an Beſteigung des ruſſiſchen Throns im Wege zu ſtehen, ſeinen Zweck wider **Boris** erreichte; und man hält dafür, dieſer Grund habe mit dazu beygetragen, daß **Sigmund** deſſen Angelegenheit unterſtützte, und die Schweden, welche ſich beym Könige von Polen aufhielten, bewogen, ſich dabey geſchäftig zu erweiſen.

Karl mußte alſo nun ſich der Neigung und eifrigen Angreifung der Stände aufs beſte verſichern.
J. Chr. 1604. Dieſe berief er deswegen auf den 6 Februar 1604 nach Norköping. Zu allererſt trug er ihnen vor, daß er wegen der unzähligen Verſuche, die unruhige und böſe Menſchen zu ſeinem und des Reichs Verderben machten, unmöglich die Regierung länger behalten könne, und ihnen folglich zween andere Vorſchläge thun müſſe, nämlich ſich um die Ausſöhnung mit dem Könige von Polen zu bemühen, oder deſſen Bruder **Johann** zu ihrem Könige anzunehmen, und auf den letztern Fall verſpreche **Karl**, ſeinem geliebten Neffen mit Rath und That beyzuſtehen. Aber dieſer trat ſelbſt am 6 März in der Verſammlung auf, und redete zu ſeinem Vetter, dem er die auf ſeine Erziehung verwendete große Sorgfalt, beſonders durch Verhütung, daß er nicht in die Hände der Jeſuiten und Päpſtler fiele, und zu ihrer argen Religion verführt würde, nie gnug verdanken könne, daß er nach reiflicher Ueberlegung der Artikel, welche ihm der Herzog ſowohl als die Stände angezeigt hätten, ſeinen Vetter demüthig bitte, ſich doch endlich einmal durch das unaufhörliche Flehen der ſchwediſchen Stände, welches

ſich auf Karls hohe Verdienſte, ſie der Finſterniß des Papſtthums, einem fremden Joche und der Knechtſchaft zu entziehen, wie auch auf der Stände uralte Gerechtſame bey der Ernennung und Wahl der Könige und auf die Noth des Reichs gründe, erweichen, und ſich aufs baldigſte krönen zu laſſen. Er verſpreche, weder jetzt, noch wenn er völlig zu ſeinen vogtbaren Jahren gelangt ſeyn würde, und überhaupt nie das Geringſte wider die jetzt von den Ständen abgefaßte Vorſchrift der Thronfolge vorzunehmen, ſondern vielmehr ſolche nach Karls tödtlichem Abgange nach allen Kräften deſſen Nachkommen zu erhalten, und ſchränke ſeine Begierde darauf ein, daß Karl nebſt den Reichsſtänden ihm das ihm zu Linköping beſtimmte Herzogthum Oſtgothland, welches er dem finnländiſchen, das man ihm zugleich vorgeſchlagen habe, vorziehe, nebſt den Erbgütern, welche ihm von Rechtswegen zufallen möchten, bey Erlangung ſeiner Volljährigkeit einräumen würden. Uebrigens bitte er nochmals Karln, ſeine rühmliche Vorſorge für ſein Beſtes fortzuſetzen, wünſche demſelben aus innerſtem Herzensgrunde eine lange und glückliche Regierung, und bekräftige ihm alles dieſes durch gegenwärtige Reichung ſeiner Hand.

Solchergeſtalt ſtand den Ständen und Karln nichts im Wege, am 22 März eine neue Erbvereinigung zu errichten. In derſelben erklärte man Karln zum auserkohrnen Erbkönig, und beſtimmte, daß die Krone von ihm erſt auf ſeinen älteſten Sohn und deſſen männliche Linie, hernach auf den andern und deſſen männliche Nachkommen, alsdenn auf die übrigen Söhne, die Karl noch erzeugen möchte, und deren männliche Nachkommen, und bey aller dieſer Ausgange auf den Herzog Johann und deſſen Linie vererben ſolle. Nach Abſterben aller dieſer männlichen Erben wollte man die aus dem königlichen guſtaviſchen

Hauſe vorhandenen königlichen oder herzoglichen Töchter nach der Ordnung, welche ihre Geburt vorſchreibe, doch mit gänzlicher Uebergehung des Königs Sigmunds etwaniger Töchter, wie auch ſeiner Schweſter, auf den Thron ſetzen. Auch ſollte die Tochter, welche dieſen Vortheil genießen wolle, ſich nicht anders als mit Bewilligung der Stände vermählen, und zwar entweder mit einem eingebornen Schweden, oder einem deutſchen Herrn, der von Mutterſeite aus dem königlichguſtaviſchen Hauſe ſtamme, und deſſen Religion mit der ſchwediſchen übereinſtimme, falls nicht die nahe Blutsfreundſchaft eine ſolche Ehe verhindere, durchaus aber nicht mit einem ſolchen, von dem man Spuren habe, daß er auf einige Art feindſelige Geſinnung gegen das ſchwediſche Reich blicken laſſe, oder einem fremden Religionsgenoſſen. Es ſollte auch künftig keiner den Thron beſteigen, welcher nicht in der Religion mit ſeinen Unterthanen übereinſtimme. Denn man wolle nun nur eine einzige Religion im Reiche haben, und derjenige Schwede, welcher ſie mit einer fremden verwechſele, ſolle auf ewig das Reich meiden, und ſeine Güter ſollen dem nächſten Verwandten heimfallen. Wenn demnach ein Erbfürſt von dem reinen in den Schriften der Propheten und Apoſtel enthaltenen Worte Gottes, und dem ächten 1530 Kaiſer Karln V. zu Augſpurg überreichten und auf das Wort Gottes gegründeten Glaubensbekenntniſſe abfalle, oder auch von den löblichen Einrichtungen, die man ſeit König Guſtavs Zeit in Schweden zur Erlangung und Erhaltung der beſten Verfaſſung im Geiſtlichen und Weltlichen geſtiftet habe, verliere er ſein Erbrecht, und derjenige Schwede, ohne Unterſchied des Ranges, der dazu rathe, daß ein Erbfürſt eine irrige Religion annehme, oder darin erzogen werde, ſolle für einen Reichsverräther geachtet werden. Weiter ſolle kein Erbfürſt auf den ſchwediſchen Thron gelangen,

welcher

welcher ein anderes Reich angenommen habe, auch kein König über Schweden andere Reiche oder Länder als unter der Bedingung des beſtändigen Aufenthaltes im ſchwediſchen Reiche übernehmen.

An eben dieſem Tage unterzeichnete man den Reichstagsabſchied über die andern Gegenſtände der Berathſchlagung. Zuerſt zeigte man an, daß Karl vor dem Bartholomäusfeſte die Zeit ſeiner Krönung beſtimmen wolle; hernach, daß man dem Herzoge Johann auf ſein eigenes Begehren vier benannte Räthe zugeordnet, und in Eid genommen habe, um, bis er zu mehrern Jahren gelangt wäre, ſein Beſtes zu befördern. Wegen der Vormundſchaft Guſtavs Adolphs beſtimmte man, daß, falls deſſen Vater vor dem Eintritte in ſein achtzehntes Jahr ſtürbe, Herzog Johann nebſt Karls Witwe und den von Karln in ſeinem letzten Willen erſehenen ſchwediſchen Männern der Regierung vorſtehen, und, wenn Guſtav Adolph gedachtes Alter erreicht, ihm die Hälfte davon, im vierundzwanzigſten Jahre aber die völlige Regierung überlaſſen ſollten. Weil nun Karl verſprochen, daß die Veranſtaltungen, welche er in ſeinem letzten Willen über die Verwaltung des Regiments in Minderjährigkeit ſeines Sohnes getroffen, auf den Vorſchriften des göttlichen, kaiſerlichen und ſchwediſchen Rechts und der jetzt erneuerten Erbvereinigung beruhten: ſo wollten die Stände ſich nach äuſſerſten Kräften für die Vollſtreckung deſſelben bemühen. Derjenige, welcher heimlich oder öffentlich ſich etwas zum Schaden dieſer neueingerichteten Erbvereinigung unterfange, oder Schweden in ein Wahlreich zu verwandeln ſuche, welcher Zuſtand das Vaterland mit Unglück überhäuft habe, ſolle nebſt allen Theilnehmern ſeiner Anſchläge die Strafe der Verräther des Vaterlandes leiden, und alles Gut ſolcher Verbrecher an die Krone fallen. Hätten ſie Kinder

von einem Alter, daß ſie um ſolches Unterfangen wiſſen könnten, ſollten dieſe, falls ſie daſſelbe nicht entdeckten, mit gleicher Strafe belegt werden, falls ſie es aber eröffneten, das ganze Vermögen ihrer Väter erhalten. Wenn ihre Kinder aber noch nicht zu den Unterſcheidungsjahren gekommen, und alſo ihres Verbrechens gar nicht theilhaft: ſo ſollte das väterliche Vermögen der Krone zugeeignet werden, den Kindern aber ihre Ehre und mütterliches Gut bleiben, doch das mütterliche Gut nur in ſo fern, wenn die Mutter unſchuldig ſey; denn wenn dieſe um den Anſchlag ihres Mannes gewußt, ſollte ihr Vermögen der Krone zufallen. Ingleichen ſollten ſolche Kinder nie zu hohen Bedienungen gelangen, außer durch eine beſondere und durch ausnehmende Verdienſte um den König und das Reich erworbene Begnadigung des Königs. Nach dieſer Verordnung ſollten die Kinder der zu Linköping Hingerichteten, wie auch die von Hogenſkild und Clas Bielken, in Betrachtung, daß ihre Väter die königliche Regierung in Schweden abſchaffen, oder wenigſtens Schweden wieder in ein Wahlreich verwandeln wollen, außer einer beſondern Begnadigung, weder eine Stelle im Reichsrathe noch andere vornehme Bedienung bekleiden dürfen, auch der gräflichen oder freyherrlichen Titel und Lehne verluſtig ſeyn, ſondern nur, ſo viel ihrer im Reiche wären oder ſich auf den jetzigen Ruf dahin einſtellen würden, der Rechte des Adelſtandes und ihrer erblichen Güter genießen. Mit Hogenſkild und Clas Bielke ſelbſt ſollte nach dem zu Linköping gefällten Urtheil verfahren werden. Ungeachtet alle, die aus dem Reiche gegangen, ſchon dreymal geladen worden, ſich in den ihnen geſetzten Friſten ins Reich zu begeben, um dort ſich gegen die Klagen, welche man wider ſie habe, zu rechtfertigen, und keiner davon erſchienen oder geſetzmäßige Urſachen ſeines Ausbleibens angezeigt, und ſie nichtsdeſtoweniger

ger den Herzog und die Stände beſchuldigten, als wenn dieſe ſie aus dem Reiche verwieſen hätten und widerrechtlich unterdrückten, wodurch ſie ſich aller fernern Gnade unwürdig bewieſen, wolle man doch, um die ganze Welt von dem Ungrunde ihres Vorgebens zu überführen, ſie hiemit berufen, innerhalb 6 Monaten ins Reich zu kommen, und zu verſichern, daß ſie es mit ihren Mitbürgern halten, und nie auf irgend eine Art wider die gegenwärtige Religions- und Reichsverfaſſung handeln wollten, und alsdenn ſollten ſie alle ihre bewegliche und unbewegliche Güter wiederbekommen, widrigenfalls aber niemals innerhalb des Reichs Gränzen ſicher ſeyn, ſondern, wo man ſie darin antreffe, als Reichsverräther beſtraft werden, und alle, welche ſie darin beherbergten, oder mit Gelde oder auf andere Art unterſtützten, oder durch Briefe und Boten mit ihnen Gemeinſchaft pflegten, ſollten ihnen gleich gelten, niemals Frieden im Reiche finden, und alle bewegliche und unbewegliche Güter zum Beſten der Krone verwürken. Doch unter der Zahl derer, welchen man dieſe Gunſt anbiete, begreiſe man beyde **Jöran Poſſe** und deren Mitſchuldige, die Grafen **Erik Brahe**, **Axel Lejonhufwud** und **Guſtav Brahe**, auch die **Gyllenſtierne**, **Johann Erik** und **Axel**, nicht, außer wenn ihnen von dem erwählten Könige insbeſondere Gnade widerfahre, ſondern verfüge ihrentwegen, daß ſie innerhalb einem halben Jahre ins Reich kommen, und 6 Wochen darin verweilen könnten, um zu verſuchen, ob ſie ihre Angelegenheit auf beſſern Fuß bringen möchten. Wenn aber dieſe 6 Wochen fruchtlos verſtrichen, ſey ihnen erlaubt, aus dem Reiche frey wegzugehen, nachmals aber ſollten ſie ewig in demſelben friedlos ſeyn, und ihre Güter nehme die Krone. Alle, welche ſich wegen des Studirens zu Erlernung der Kriegswiſſenſchaft, oder wegen anderer Urſachen, außer dem Reiche auſ-

aufhielten, ſollten, bey Strafe der Reichsverräther, ins Land kommen, um den neuen König und das ganze Reich ihrer Treue zu verſichern; und wenn ſie dieſes gethan, könnten ſie ſich gleich wieder wegbegeben. Weil der Feind zu keinem erträglichen Frieden Neigung hege, ſondern der polniſche Kanzler ſolche Friedensvorſchläge gethan habe, die Schweden in Ewigkeit nicht annehmen werde, ungeachtet die Polen der angreifende Theil seyn, indem ſie als Feinde mit ihrem Könige nach Schweden gekommen: ſo wollten die Stände drey Jahre lang vom künftigen 1 May an außerordentlich ein Heer von 9000 Reutern und Fußknechten an Einheimiſchen und Ausländern unterhalten, und alle Monate richtig bezahlen, außer den Kriegsvölkern, die der Herzog aus den Reichseinkünften unterhalten möchte. Wenn auch vor Endigung dieſer 3 Jahre man noch nicht zu einem erträglichen und chriſtlichen Frieden kommen mögen, wolle man ferner Karln nach allen Kräften unterſtützen, und lieber alles Gut, ja das Leben ſelbſt aufopfern, als den König von Polen oder deſſen Erben annehmen, oder die Reichsgränzen ſchmälern laſſen.

Die übrigen Verfügungen dieſes Abſchieds betraſen innerliche Einrichtungen und zum Theil Wiederholungen oder Erläuterungen älterer Verordnungen. Ich will alſo nur folgende ausziehen. Weil das ſcharfe Verbot, für einen Reichsthaler höchſtens 32 Oere zu geben, wenig befolgt ward, erhöhete man jetzt den Preis des Reichsthalers auf 36 Oere. Außer der ſchwediſchen Münze ſollte kein ander Geld als ganze Thaler und Goldmünzen im Reiche gelten. Jeder Lehnsmann ſollte bey jeder Veränderung im Regimente bey dem Könige oder Fürſten, von welchem ſein Lehn herrühre, die Beſtätigung ſuchen, auch nicht eher ein Lehnſtück verkaufen oder verpfänden dürfen, bis er ſolches dem Lehnsherrn angeboten. Sterbe ein

Lehns-

Lehnsmann ohne männliche Erben, ſo falle ſein Lehn an die Krone oder den Fürſten zurück. Wenn er aber Töchter hinterlaſſe, liege dem Lehnsherrn ob, dieſelben mit einem ſtandesmäßigen Brautſchatze zu verſorgen; und wenn die Tochter einen Mann heirathe, der den König oder Fürſten vergnügen könne, werde das Lehn auf dieſen und ſeine männliche Erben verlängert. Wenn die Nothdurft erforderte, daß Karl in oder außerhalb dem Reiche reiſen, oder über die Reichsgränzen gehen müßte, ſollte es damit nach dem vorjährigen Reichstagsſchluſſe gehalten werden, überhaupt aber der Herzog nicht länger als gegen Bartholomäustag aus dem Reiche bleiben.

Nun fieng Karl an, Münzen mit der Schrift Carolus D. G. deſignatus rex Sueciae et princeps haereditarius prägen zu laſſen, nämlich Ein- und Zweymarkſtücke, die man auf einer Seite mit gedachtem Titel um das gekrönte vollſtändige ſchwediſche Wapen, auf der andern mit dem beſtralten hebräiſchen Jehovah bezeichnete, da die Münzen von 1598 bis 1603 weder ſeinen noch Sigmunds Namen führten, ſondern nur Regni Sueciae moneta zur Umſchrift hatten, und mit dem beſtralten Namen Jehovah und dem ſchwediſchen Wapen geprägt wurden c).

Dem ungeachtet entſchuldigte er ſich, als die Zeit herbeykam, in welcher er verſprochen hatte, ſeinen Krönungstag zu beſtimmen, daß er ſich noch nicht zur Annahme der Krone verſtehen könne, weil die Stände

Karl IX läßt ſich krönen.

c) *Meſſenius* Tom. VIII. p. 77-93. Exegeſis p. 251-353. Dalin S. 342-414. *Loccenius* p. 473-488. *Wilde* p. 615-622. *Piaſecius* p. 221, 228-230, 238-240, 262. *Thuanus* lib. 127. p. 816-836. *Heidenſtein* p. 365-388. Kelch S. 461-483. Slange S. 274-279, 287-289, 294-299, 326-331, 340, 341. Khevenhillers Annales Ferdinandei Th. V. S. 2189-2191, 2486-2490, 2628-2630, 2772. *Brenner* 122-128.

ihr längſt gegebenes Wort wegen der ausführlichen Aufkündigungsſchrift an den König von Polen noch nicht erfüllt hätten, und er unter allen Einwohnern des Reichs, keinen Stand ausgenommen, wenige zuverläßige Männer, die zum Wohl ihrer Religion und ihres Vaterlandes ſich nach Vermögen anzugreifen dächten, antreffe, ſondern das ganze Reich mit lauter Verräthern, oder ſolchen Leuten, die ſich wankelmüthig bezeigten, oder doch viel weniger thäten, als ſie thun könnten und müßten, angefüllt ſey.

Begebenheiten wieſen, daß er ſeine Vorwürfe nicht übertrieb. Hans Hanſon von Monikalla unterhielt ein Verſtändniß mit einigen Landflüchtigen, ihn zu ermorden, und Finnland in Sigmunds Gewalt zu bringen. Er erfuhr, daß Karl davon einigen Bericht erhalten, und wollte deswegen aus Schweden flüchten. Man ergriff ihn aber, und führte ihn nach Stockholm, wo man ein völliges Geſtändniß von ihm herausbrachte. Von dem gefangenen Hogenſkild Bielke fieng er Briefe auf, die an ſeine Tochter Ebba und einige Landflüchtige gerichtet waren, die von der höchſten Stufe der Feindſeligkeit gegen Karln Zeugniß ablegten. Er hieß Karln einen gottloſen betrügeriſchen blutdürſtigen Tyrannen, deſſen Gemahlinn eine Jeſabel, und ihre Kinder eine gottloſe Zucht; er verglich Karln an Grauſamkeit mit Erik XIV, und ſeine Beamte einer zuſammengerotteten Räuberbande; er nannte die zu Linköping verſammelten Stände Seelenmörder und ungerechte Richter, und die von ihnen Verurtheilten Gottes Märtyrer; er ſehnte ſich nach Karls Tode. Der polniſche Geſchichtſchreiber Piaſecius meldet, daß die Parthey Sigmunds in Schweden, beſonders aber in Finnland, ſo ſtark geweſen, daß nach aller Wahrſcheinlichkeit viel ausgerichtet worden wäre, wenn der König ſolche mit einigen Kriegsvölkern unterſtützt hätte. Aber der König habe

habe die Koſten nicht tragen wollen, und die polniſchen Stände hätten dieſelben, theils weil ſie dafür hielten, daß, da Liefland wieder an ihr Reich gekommen, ſie nicht verbunden ſeyn, ſich einer Sache anzunehmen, welche blos den Vortheil ihres Königs angehe, theils wegen ihrer ſchlechten Zuneigung zu der Perſon des Königs, nicht hergeben wollen, und ſo ſey die ſchönſte Gelegenheit zur Verſicherung des wiedergewonnenen Lieflands auf immer verſcherzt worden. Eine Niederlage **Karls**, als er Wittenſtein belagerte, rührte hauptſächlich von der Untreue einiger ſeiner Kriegsbedienten her. **Reinhold von Liven**, eſthniſcher Landrath und Oberſter über die Ritterfahne, ward deswegen auf Befehl des Statthalters **Anders Lenartſon Torſtenſohn** enthauptet. Derſelbe ließ auch alle übrige Landräthe feſt nehmen und ſchickte ſie nach Schweden, weil ſie bey ihrem Aelteſten, **von Treyden**, über einen Brief Königs **Sigmund** berathſchlagten, wogegen der Bürgermeiſter von Reval, **Heinrich von Lohn**, ſich durch augenblickliche Ueberreichung eines gleichen an ihn für die Stadt Reval gerichteten an eben dieſen Statthalter allem Argwohn vorgebeugt hatte.

In einer ſolchen Lage **Karls** läßt ſich wohl vermuthen, daß er mit ganzem Ernſt ſich um einen Frieden mit dem Könige von Polen bemühte. Er verſuchte deswegen, ob er den Kaiſer bewegen möchte, einen Vermittler hiezu abzugeben, hatte aber hiebey das Unglück, daß der Geſandte, welchen er an den Kaiſer ſchickte, ſeinen Dienſt dem Könige von Polen zu Hintergehung ſeines Herrn antrug. Auch theilte er dem Reichsrathe verſchiedene Entwürfe zur Vereinigung mit **Sigmunden** mit, unter denen einer enthielt, daß er ſich begnügen wolle, von ihm ſein Fürſtenthum, Eſthland und einen Theil von Liefland als ein Erblehn zu beſitzen; und als der Senat keinen von

dieſen Entwürfen genehmigte, ſagte er endlich, er wolle das Regiment unverzüglich in Herzogs Johanns Hände überliefern, und alsdenn dem Reichsrathe und den Ständen überlaſſen, wie ſie ihre Sache mit Sigmunden ausführen möchten. Auf den Herzog bauete er ſo ſtark, daß er denſelben mit einigen Reichsräthen im ganzen Reiche herumſendete, die Einwohner zur Treue zu ermahnen.

Mitten unter dieſen Verwirrungen, und nothwendiger unaufhörlicher Wachſamkeit für ſeine Sicherheit zu Vereitelung unzähliger Nachſtellungen, beſchäftigte er ſich ſo ſehr mit Anſtalten zur Beförderung des innern Wohlſtandes des Reiches, als wenn er in völliger Ruhe daſſelbe beherrſcht hätte. Viele Städte danken ihm ihr Daſeyn. Noch als bloßer Herzog von Südermanland hatte er Marieſtad in Weſtgothland und Karlſtad in Wermland angelegt, und dem erſtern Orte 1583, dem andern 1584 Stadtgerechtigkeit ertheilt. Als Reichsvorſteher und König veranſtaltete er die Erbauung verſchiedener Handelsſtädte um den bothniſchen Meerbuſen, nämlich Waſa im Kirchſpiel Muſtaſari, welche 1611, Uleå oder Ulaborg, bey dem gleichnamigen unter Königs Johanns Regierung 1590 angelegten Schloſſe, welches 1610 von ihm Stadtgerechtigkeit erhielt, Kiemi, Torneå und Umeå, wiewohl beyde letztere erſt ſein Nachfolger vollendete. Im J. 1607 legte er das Schloß zu Cajaneborg, und das nach ſeinem jüngern Sohne benannte Philippeſtad in Wermland an, welche 1611 ihr Stadtrecht erlangte. Aber keiner von allen dieſen Oertern gleichte Gothenborg an Wichtigkeit, bey deſſen Anlegung auf der Inſel Hiſingen Karl die Abſicht hegte, ſowohl die Sundfahrt den Schweden entbehrlicher zu machen, als auch ſo viel möglich von den Vortheilen, welche das Verkehr der Ausländer Dänemark brachte, ſeinem Lande zuzueignen. Deswegen

machte

machte er am 14 May 1603 den Holländern und andern reformirten Ausländern bekannt, daß ſie in dieſer neuen Stadt ihre Religionsfreyheit, den zollfreyen Handel durchs ganze Reich auf 20 Jahre, das Bürgerrecht, ja das Recht, obrigkeitliche Würden zu bekleiden, genießen ſollten, ſchickte auch nach Holland, um einen reichen und erfahrnen Mann, Abraham Cabeljau, zu bewegen, durch ſeine Niederlaſſung in dieſer Stadt ſeinen Plan zu befördern, und denſelben den Generalſtaaten annehmlich zu machen. Er erreichte auch dieſen Zweck, indem Cabeljau nach Gothenborg kam, und ſich ſo angelegen ſeyn ließ, die Ausführung der Abſichten Karls zu beſchleunigen, daß Karl 1607 eine Handelsgeſellſchaft dort errichten konnte, und 1609 ſie mit einem Rathe, verſahe, in welchem Cabeljau die Ehrenſtelle eines Bürgermeiſters erlangte, außer welcher er das Generaldirectorat über die Münze, (die zugleich der Stadt ertheilet wurde, und in eben dem Jahre Oereſtücke und Zweyöreſtücke, auf einer Seite mit dem Namen und Stammwapen des Königs, auf der andern mit dem Namen und Wapen der Stadt, zu prägen anfieng,) und nachher die Oberaufſicht über die Schiffsgeſellſchaft in Stockholm und den perſianiſchen Handel erhielt. Den Dänen aber gab das Recht, welches Karl den Bürgern dieſer neuen Stadt verliehe, von Waranger an bis Wadzöe zu fiſchen, 1609 Gelegenheit zu der Beſchwerde, daß Karl dadurch die Gerechtſame ihres Gebietes kränke, und zu Aufbringung eines Schiffes eines gebornen Holländers und Bürgers von Gothenborg, welcher Karls Freyheitsbrief nutzte.

Unter allen dieſen Arbeiten fand der thätige Karl noch Muße und Geſchmack zu Verfertigung verſchiedener theologiſchen Aufſätze, und hielt ſich ſogar gewachſen, in manchen mit dem Erzbiſchofe Olaus Martini, einem Sohne des Biſchofs von Linköping, welcher unter

unter dem Könige Johann wegen ſeiner wider das Papſtthum gebrauchten Freymüthigkeit ſein Bisthum verlor, der in der Meynung ſtand, daß in Karls Schriften manche calviniſche Sätze angetroffen würden, ſich in Streit einzulaſſen. Beſſer gefielen der ſchwediſchen Geiſtlichkeit Karls vielfältige Bemühungen, ſowohl durch ſeine eigene Feder, als Beſorgung neuer Auflagen von ältern Schriften wider das Papſtthum und Ueberſetzung der Schrift des Ditmarſen Jonas Henrikſon von den Ränken des Papſtthums, die Schweden wider daſſelbe zu bewaffnen. Denn ſo lange er lebte und lange noch nach ſeinem Tode gab er die Hoffnung nicht auf, Schweden wieder zu gewinnen, obwohl 1605 am 17 Junius endlich der von den ſchwediſchen Ständen lange verzögerte Auſſagebrief auf dem Reichstage zu Stockholm zu Stande gekommen war.

Dieſer Reichstag unterſuchte auch die Verſchuldung aller derer, welche man theils wegen der witteſteiniſchen Niederlage, theils wegen anderer Untreue gefangen hielt. Die eſthländiſchen Reichsräthe ſchickte man, außer Treyden, der im Gefängniſſe ſtarb, als unſchuldig erklärt nach Eſthland zurück, um dort ferner ihren Aemtern vorzuſtehen. Stålarm ſtand die größten Martern aus, ohne ſich ſchuldig zu geben. Nichtsdeſtoweniger führte man ihn am 30 April zur Todesſtrafe; vollſtreckte ſolche aber nicht, ſondern brachte ihn ins Gefängniß zurück, wo er nach einigen Jahren eines natürlichen Todes ſtarb. Hans Hanſon hingegen wurde am 29 May hingerichtet, ſein Körper auf 4 Räder gelegt, und der Kopf über das Südthor aufgeſteckt, wo derſelbe am 3 Junius Hogenſkild Bielkens Kopf in einem eiſernen Gitter zur Geſellſchaft bekam, deſſen übriger Körper in der Grämunkeholmskirche begraben wurde. Beyde räumten die Gerechtigkeit ihrer Verurtheilung durch das

Geſtänd-

Geſtändniß ihrer Verbrechen ein. Der letztere ſagte, er habe wie ein Raſender und Verrückter ſeine Feder gemißbraucht, und wünſchte nun, nie ſchreiben gelernt zu haben, und bereuete kurz vor ſeiner Hinrichtung gegen den Erzbiſchof und den Biſchof Petrus Kenicius von Skara, daß er zu Königs Johanns Zeiten die Liturgie, und hernach Königs Sigmund zum Verderben des Vaterlandes gereichende Abſichten befördert, das Abendmahl verachtet, und das königliche Haus geſchmähet habe.

Nach dieſem Reichstage gieng Karl nach Liefland, erlitt aber dort am 17 September bey Kirchholm oder Kerkholm eine große Niederlage, wegen welcher ich mich auf meine polniſche Geſchichte beziehe. Doch der Ausbruch eines Rokoſſes wider Sigmund machte ſie den Polen unfruchtbar, und die Ermordung des Czaren Demetrius befreyte 1606 Karln auch von der Furcht, daß Sigmunden von Rußland wider ihn geholfen werden würde.

Unterdeſſen kam der Geſandte, welchen Karl an den Kaiſer geſchickt hatte, Peter Erikſon, ein geborner Oſtbottnier, der auch den Namen Petrus Petroſa Romanowicz führet, mit guter Antwort zurück. Bald aber erregte ſein Umgang mit zween Schweden, Lars Borlangius und Karl Nilſon, die nicht lange nach ihm in ihr Vaterland zurückkehrten, weil man wußte, daß ſie auf katholiſchen Schulen ſtudirt hatten, Verdacht gegen ihn, und bey ſeiner Ankunft zu Stockholm entdeckten ein Kaufmann und ſein eigener Bedienter, daß er in Polen geweſen ſey. Auf dieſe Angebung zog man alle drey in Verhaft, und ſtellte ſie 1606 auf dem Reichstage zu Oerebro J. Chr. 1606.
vor den Richterſtuhl der Stände, welche die Angeklagten nicht nur durch deutliche Anzeigen eines ſtrafbaren Verſtändniſſes mit König Sigmund überzeugten, ſondern auch bey Petern einen Geleitsbrief dieſes Kö-

nigs

nigs antrafen, und befanden, daß er mit eigener Hand Karln ermorden wollen. Nichtsdeſtoweniger erpreßten die härteſten Martern kein Bekenntniß von ihnen. Hiedurch ließ man ſich nicht hindern, das Todesurtheil über ſie zu fällen. Alsdenn ſcheute ſich Peter nicht weiter zu ſagen, daß er der katholiſchen Religion zugethan ſey, und in derſelben ſterben wolle, und vertheidigte ſeinen Abfall von der väterlichen Religion ſo ſehr, daß man nöthig achtete, ſeine Reden von der Kanzel widerlegen zu laſſen. Selbſt da man ihm als einen Verräther die Bruſt öffnete, rief er noch Jeſus Maria! Seine Mitverurtheilte ſahen dieſen ſchrecklichen Anblick in Erwartung, daß ſie ihm gleich folgen würden. Aber man führte ſie zurück, und hielt ſie bis zum Tode des Königs gefangen.

Eben dieſer Reichstag unterſuchte die Beſchuldigung, mit welcher der Reichsfiſcal Tegel Jacoben de la Gardie belegte. Denn da Tegel in ſeiner Abweſenheit ſich nicht nur gegen ihn, ſondern auch gegen ſeinen im Reiche ſeyenden Bruder Johann ſehr vergriffen hatte, und ſeine Verdienſte kannte: ſo ſuchte er ihn ins Unglück zu ſtürzen, um verſichert zu ſeyn, daß er die ihm zugefügten Beleidigungen nie ahnden könnte. Er klagte ihn alſo an, daß er ſeine Befreyung aus der polniſchen Gefangenſchaft einem Verſprechen verdanke, welches er dem Könige von Polen gethan, dazu zu helfen, daß Sigmund den Entwurf vollführe, den er zur Bezwingung des ſchwediſchen Reichs durch eine Vermählung ſeiner Schweſter Anna mit dem Statthalter der vereinigten Niederlande, dem großen Grafen Moriz, gemacht hatte. Doch der ganze Beweis dieſer groben Verläumdung beruhete auf dem Umſtande, daß de la Gardie ſeiner Gefangenſchaft entlaſſen worden, ohne daß Gyllenhielm loskam, und daß derſelbe vor ſeiner Rückkehr in ſein Vaterland einem Feldzuge in den Niederlanden beyge-

beygewohnt hatte. Daher würde man gern Tegeln als einen offenbaren Verläumder geſtraft haben, wenn ihn nicht die Gunſt Karls und die gegenwärtige ſchlimme Verfaſſung, die nicht erlaubte, irgend einen Ankläger und Angeber abzuſchrecken, gerettet, und es ſogar dahin gebracht hätte, daß de la Gardie durch 12 Männer Bürgſchaft für ſeine Treue ſtellen mußte.

Auf eben dieſem Reichstage wiederholten die Stände ihre bereits oftmals gethane Verpflichtungen, Karln und die neue Erbvereinigung aus äußerſten Kräften wider Sigmunds Anſchläge zu unterſtützen, und bewieſen, daß es ernſtlich gemeynt ſey, durch Genehmigung einer königlichen Einrichtung, die ſonſt dem Adel nachtheilig ſchien, indem dieſelbe jedem, der ſich durch Gebrauch der Waffen als einen würdigen Abkömmling der alten Gothen und Nacheiferer ihres Kriegsruhms aufzuführen beſtrebe, außer der richtigen Beſoldung, die der König für einen Soldaten zu Fuß 3 Thaler monatlich oder 6 Mark nebſt freyem Unterhalte beſtimmte, für ſich, ſeine Söhne und Tochtermänner den Weg zu Erlangung gleiches Standes eröffnete. Zugleich flehten ſie ihn an, doch nicht weiter ſeine theure Perſon in ſolche Gefahren zu wagen, als in der Schlacht bey Kerkholm geſchehen ſey, ſondern die Führung des liefländiſchen Krieges einem Feldherrn nach ſeiner eigenen Wahl zu übertragen. Hiedurch bewegten ſie ihn endlich, einen Tag in dieſem Jahre zu ſeiner Krönung anzuſetzen, wiewohl er doch wieder ſeine Gedanken änderte, und die feyerliche Uebernahme der Krone bis ins folgende Jahr verſchob. Doch trug er vorher nochmals dem Herzoge Johann, den er 1605 ſelbſt wehrhaft gemacht hatte, unter Anführung der Urſache, daß derſelbe vielleicht jetzt, da er zu mehreren Jahren gekommen, ſeine Verzicht aufs Reich ſich gereuen ließe, daſſelbe an, und erhielt die Erklärung, daß er feſt bey den Gedanken bleibe, die

er

er zu Norköping gehabt habe. Aber ſein Secretair, Erik Pampineus, ließ ſeinen Unwillen hierüber in Reden öffentlich aus, und zog ſich dadurch ein zweyjähriges Gefängniß zu, wozu die Feindſchaft des Hofkanzlers Chesnekophorus half, den Pampineus durch die Rede beleidigt hatte, daß die vom Hofkanzler ausgearbeitete Schrift von den Urſachen, weswegen Karl und das Reich Schweden Sigmunden die Pflicht aufzukündigen ſich gedrungen geſehen, für die 1000 Thaler, mit welchen ſie ihm bezahlt worden war, gar zu ſchlecht gerathen ſey, obwohl Karl ſelbſt von dieſem Werke kein beſſeres Urtheil hegte, indem er ſeine Arbeit umſchmelzte, und in einem ganz andern Stande 1609 in ſchwediſcher, und 1610 in lateiniſcher Sprache zu Stockholm in Druck gab, weswegen viele dieſes Werk nicht dem erſten Entwerfer, ſondern Karln, der ihm die jetzige Vollkommenheit verſchaffte, zuzuſchreiben ſich berechtigt achten.

Sonſt mißglückte zwar Karln der Vorſatz, den er in dieſem Jahre faßte, eine Geſandtſchaft unter engliſcher Bedeckung von London aus nach Konſtantinopel zu ſchicken, um die Pforte und den Chan von der Krimm zu Polens Bekriegung anzutreiben, weil König Jacob I ungeachtet ſeiner Freundſchaft für Karln für unrecht hielt, etwas zum Angriffe eines chriſtlichen Reiches durch Unchriſten beyzutragen. Dagegen aber erfreueten ihn zwo andere Begebenheiten: eine, die Ankunft einer perſianiſchen Geſandtſchaft; und die andere, ein ſehr vortheilhaftes Bündniß mit dem neuen ruſſiſchen Czaren Baſilius Zuski, zu welchem dieſer Czar ſich ſelbſt anbot, da Karl Boriſen durch ſeinen Antrag nicht einmal bewegen können, daſſelbe anzunehmen, obwohl auch Zuski darinnen Boris Fußtapfen betrat, daß, ſo lange ihn nicht die äußerſte Noth zwang, daß er, um nur Rettung zu finden, ſich alles gefallen laſſen mußte, er ſich gegen ſchwediſche

Hülfs-

Hülfsvölker, die ihm Karl antrug, ſträubte, weil er wußte, daß er dieſen Beyſtand nicht anders als auf läſtige Bedingungen erhalten konnte.

Einem ſo großen Vortheile Karls wider Sigmunden hielt der nicht die Wage, den dieſer in Spanien erlangte, wo er den König Philipp III durch einen Schweden, Erik Falk, (der von Johann III, nach Vertauſchung ſeiner väterlichen Religion mit der katholiſchen und gethaner Wallfahrt nach Jeruſalem, wo er ſich zum Ritter des heiligen Grabes ſchlagen ließ, zu vielen Verſchickungen an fremde Höfe, unter andern des türkiſchen Kaiſers und des Tatarchans, gebraucht war, und ſeit dieſes Königs Abſterben wegen ſeiner Religionsänderung ſich ſelbſt aus ſeinem Vaterlande verbannte, und außer demſelben ſein Glück fand, indem ers ſo weit brachte, daß zugleich der Papſt, der Kaiſer, König Sigmund und der König von Spanien ihm Gehalte gaben,) zu Aufbringung aller ſchwediſchen Schiffe in ſeinen Häfen und Gewäſſern bewegte.

Von dem lange in der Gefangenſchaft behaltenen Reichsrathe Clas Bielke muß Karl nun auch wohl keinen ſonderlichen Schaden weiter beſorgt haben, indem er ihn am 27 May derſelben entließ, und zugleich mit Frau und Kindern aus ſeinem Vaterlande, wo ihn der geringſte Aufſchub ſeiner Abreiſe den Kopf koſten ſollte, wegſchickte. Nun möchte er ſich packen, ſchrieb Karl, wohin er wolle, zum Papſte nach Rom, zur Hölle, oder zu ſeinem Könige, den er um Land und Leute gebracht hätte.

Denn bald darauf offenbarte Karl durch das Ausſchreiben, welches er am 20 December an die Stände ausfertigte, gegen Mariä Reinigung ſich in Stockholm zu verſammeln, um ihn von dort zu ſeiner Krönung nach Upſal zu begleiten, daß er nun feſt entſchloſſen ſey, die ſchwediſche Krone für ſich und ſein Geſchlecht zu behaupten. Vor Vollziehung dieſer

J. Chr. 1607. Feyerlichkeit forderte Tegel 1607 in ſeinem Namen dem damaligen Rector der hohen Schule von Upſal, Elias Rålamb, die Urkunde ſeines dieſer hohen Schule gegebenen Freyheitsbriefes ab, und Rålamb händigte ſie ihm ohne Schwierigkeit ein, weil er ſagte, der König verlange ſie blos in der Abſicht, um dafür nach der Krönung eine andere und für die hohe Schule vortheilhaftere dafür zu geben. Denn da die ganze Welt wußte, wie weit ſich der Haß Karls gegen die Reichsräthe erſtreckte, welche am 15 März 1595 nebſt ihm die Urkunde unterſchrieben: ſo muthmaßte Rålamb, er wolle eine Schrift vertilgen, in welcher man ſeinen Namen bey ihren Namen las. Aber bey Karls Lebzeiten erhielt die hohe Schule keine neue Urkunde von ihm, und die alte kam nicht wieder zum Vorſchein. Dieſes veranlaßte zu denken, Tegel habe auf Karls Befehl der hohen Schule deswegen die Urkunde aus den Händen gebracht, weil Karl ſich durch dieſen Weg für den Widerſtand rächen wollte, durch welchen ſich die hohe Schule noch eifriger, als die übrige Geiſtlichkeit, ſeiner Begünſtigung der Calviniſterey widerſetzte.

Die Krönung des Königs und ſeiner Gemahlinn geſchahe am 15 März, und außer dieſen Hauptperſonen wohnten dieſer feyerlichen Handlung die Witwe Guſtavs I, Katharina und Maria Eliſabeth, Karls Prinzeſſinnen, Margaretha Eliſabeth ſeine Schweſtertochter, ſeine beyde Söhne, Herzog Johann von Oſtgothland, Herzog Joachim Karl von Braunſchweig-Wolfenbüttel, und ein Geſandter vom Grafen Enno von Oſtfriesland, Dedo von Kniphauſen, bey. Vor derſelben hielt der erſte Herold, Beor Anderſon Rålamb, eine weitläuftige ihm aufgegebene Rede von den Urſachen der Stände zu der Verwerfung Sigmunds und Uebertragung der Krone an Karln, die für den König der Hofkanzler beantwortete.

wortete. Nach der Krönung des Königs rief der Herold nach Gewohnheit: „Nun iſt Karl IX gekrönt zum Könige über Schweden und der Gothen Land. Er und kein anderer.“ Darauf folgte die Krönung der Königinn, und alsdenn beſchloß die Belehnung der Prinzen Guſtav Adolph mit Finnland, Karl Philipps mit dem Herzogthume, welches ſein Vater vorher gehabt hatte, und Johanns mit Oſtgothland die Geſchäfte dieſes Tages. Zwey Tage hernach berichtete Karl dem polniſchen Senate ſeine Thronbeſteigung, und berief ſich auf den gegenwärtigen Rokoß, als einen Beweis, den die Polen von der Wahrheit ablegten, daß Sigmund ſich durch böſe Rathgeber zu Handlungen verleiten laſſe, die die Länder, welche er regiere, zur Aufkündigung des Gehorſams berechtigen. Er wünſche aufrichtig den Frieden; wenn aber die Polen ſolchen ausſchlügen, müßten ſie das Unglück, welches ihnen der Krieg verurſachen würde, nicht Karln, der den Krieg verabſcheue, ſondern denen zuſchreiben, welche unter den Polen das Kriegsfeuer anblaſen. Am 18ten las man Chesnekophori Schrift von den Urſachen der jetzigen Staatsveränderung des ſchwediſchen Reichs den verſammelten Ständen vor, und auf dieſelbe folgte die ſchriftliche und mündliche Huldigung an Karln, der dagegen am 27 ſeine Verſicherung ertheilte d).

Karl IX führet den liefländiſchen Krieg mit ſchlechtem Glücke.

Karl getraute ſich gar, an Sigmunden zu ſchreiben: er ſtehe in der feſten Meynung, daß er durch ſeine endliche Einwilligung in das lange angehaltene Flehen der ſchwediſchen Stände, ſich zu ihrem Könige krönen zu laſſen, den Pflichten der Freundſchaft und Blutsfreundſchaft nicht zu nahe getreten ſey, da er durch ſeine viele Erinnerungen an Sigmunden über-

d) *Meſſenius* Tom. VIII. p. 93-101. Dalin S. 414-445. *Loccenius* p. 488-491. Kelch 483, 484. Slange S. 438, 439. *Brenner* p. 130-132, 141, 142.

überflüſſig erwieſen, daß er von ganzem Herzen geſucht habe, demſelben die ſchwediſche Krone zu erhalten. Aber Sigmund habe ſeinen heilſamen Rathſchlägen nicht folgen wollen, und daher ſey es ihm gegangen, wie es Fürſten zu gehen pflege, bey welchen üble Rathſchläge über Treu und Glauben gelten, indem ſie ſich hierdurch ſelbſt unauflösliche Unglücksknoten zuſchürzen. Eben dieſes lehre Sigmunden ſeine jetzige Erfahrung in Polen, wo er nun gleichfalls den Schaden von ſeiner übermäßigen Gefälligkeit gegen die Geiſtlichkeit empfinde. Daher ermahne ihn Karl nochmals, ſich einmal warnen zu laſſen, den Anſchlägen zum Frieden Gehör zu geben, und alle Gelegenheiten zu mehrerm Blutvergießen zu meiden. Gleiche Sprache redete ein anderer Brief des Königs von Schweden an die polniſchen Stände, weil er auf den erſten keine Antwort erhalten hatte, da er ihnen am 5 May meldete, daß, weil er erfahren habe, daß ſein erſter Brief von der Geiſtlichkeit in der Abſicht unterdrückt ſey, damit der Adel von ſeinem Wunſche zum Frieden zu gelangen keine Wiſſenſchaft bekäme, er demſelben eine Abſchrift dieſes ſeines Erbietens überſende. Mit dieſem Briefe des Königs von Schweden verknüpften ſeine Stände gleichfalls einen an die polniſchen Stände, in welchem ſie nach Erzählung der Urſachen, weswegen ſie Karln ihre Krone aufgeſetzt hätten, ihr Verlangen eröffneten, daß ein Zuſammentritt Gevollmächtigter beyder Reiche auf der Gränze geſchehen möchte. Aber auch alle dieſe Briefe blieben ohne Antwort, welches Karln veranlaßte, unterm 26 Auguſt ſich über die Anhaltung des Ueberbringers derſelben zu beſchweren, und nochmals anzuzeigen, daß er nicht nur Frieden, ſondern auch Erneuerung der alten Bündniſſe beyder Reiche wünſche, und zum Beweiſe hiervon ſeine Gevollmächtigte an einen Ort unter der Herrſchaft des Kaiſers, über welchen ſich die Polen mit ihm vereini-

gen

gen möchten, zu ſchicken bereit ſey. Die Polen fanden auch Urſache dieſes Erbieten anzunehmen, weil Karl bey dieſer Bemühung um den Frieden die Rüſtungen zu einer ernſtlichen Fortſetzung des Krieges aufs eifrigſte betrieb.

Schon vom Jenner an ſchickte er einen Befehl über den andern an den Admiral Bielkenſtierna, die Flotte zur Ueberfahrt friſcher Mannſchaft nach Liefland ſegelfertig zu machen. Er ſchrieb an den Kaiſer und das deutſche Reich, den König von Frankreich und die Staaten der Niederlande Rechtfertigungen ſeiner Uebernahme der ſchwediſchen Krone und ſeines Krieges wider Polen, um ſich hierdurch Freyheit zu ſeinen Werbungen in ihren Gebieten zu verſchaffen, und erreichte dieſe Abſicht. In Liefland befehligte der 1604 in ſeinen Dienſt getretene Graf Joachim Friedrich von Mansfeld ſein Heer, und blieb gegen alle Lockungen der Polen, ihn von ſeiner Karln gelobten Treue abzuziehen, unbeweglich. Aber die Wenigkeit ſeiner Soldaten, der Mangel an den Erforderniſſen, die ſie zum Zuge gebrauchten, und die ſchlechte Folgſamkeit des eſthniſchen Roßdienſtes, ungeachtet er demſelben andeutete, daß derjenige, welcher ſich nicht auf dem Muſterplatz ſtelle, ſeinen Ungehorſam durch Verluſt aller ſeiner Güter büßen ſolle, zwang ihn ſo lange unthätig zu bleiben, bis er ſich ſelbſt im May Verſtärkung aus Schweden geholt hatte, mit welcher er Wittenſtein eroberte. Hier erbeutete er einen großen Vorrath an Kriegs- und Mundbedürfniſſen, welchen Mansfeld zu Erlangung mehrerer Feſtungen zu nützen meynte. Er belagerte alſo zugleich Wolmar und Dörpt. Aber vermuthlich verurſachte eben dieſer Angriff zwoer Feſtungen auf einmal, daß er keine davon in ſeine Gewalt bekam. Die Belagerer von Dörpt, die nicht zahlreich waren, ſchwächten ſich dadurch noch mehr, daß ſie ſich in zwey ziemlich von einander ent-

fernte Läger theilten, und lebten doch hiebey in äußerſter Sicherheit. Dieſen ihren Zuſtand berichtete ein liederliches Weibsſtück, welches von ihnen in die Feſtung gieng, den Belagerten, und ermunterte ſie durch dieſe Zeitung zum Ausfalle auf das eine ſchwediſche Lager, und ſie rieben faſt die ganze Mannſchaft deſſelben auf, weil die Entlegenheit des andern Lagers ſowohl dieſes hinderte, ihren Kameraden zu helfen, als den Ueberfallenen verwehrte, dahin zu flüchten. Dieſer wichtige ſchwediſche Verluſt vernichtete nicht nur alle Hoffnung auf die Einnahme Dörpts, ſondern nöthigte auch Mansfelden, in höchſter Eile vor Wolmar aufzubrechen, damit er nicht größern Schaden von den Polen erleiden möchte, denen die Niederlage der Rokoſſianer erlaubte, die bisher wider dieſe gebrauchten Kriegsvölker nach Liefland zu bringen.

Der König von Schweden ſuchte bey dieſem wandelbaren Fortgange ſeiner Waffen und der überaus ſtrengen Kälte des folgenden Winters zu Abwendung noch härteren Unglücks, womit nach den Begriffen dieſer Zeit Gott die Welt durch einen Kometen bedrohte, bey Gott Hülfe, und ſchrieb deswegen unterm 4 October allgemeine Bettage über das ganze Reich aus. Hierüber aber unterließ er nichts von ſeiner gewöhnlichen Sorgfalt, von den in Händen habenden Mitteln allen möglichen Gebrauch zu machen. Seine Einſicht und häufige Beyſpiele hatten ihn längſt überführt, daß der Roßdienſt des Adels zur Vertheidigung des Reichs wenig beytrage. Daher hatte er demſelben bereits 1605 vorgetragen, daß er ihm den ganzen Roßdienſt erlaſſen wolle, falls er, ſo oft ſolches die Noth des Reiches heiſche, ſeine Bauern zu eben dem anhalten wollte, was die Kronbauern leiſteten; aber die Genehmigung des Adels zu dieſer Veränderung nicht ausgewirket. Auf dem Reichstage, den
J. Chr. 1608. er in den erſten Monaten des Jahres 1608 zu Oerebro hielt,

hielt, wiederholte er dieſe Erklärung; aber der Adel bediente ſich der Entſchuldigung, daß die geringe Anzahl der hier zugegenſeyenden Perſonen ſeines Standes ihn hindere, ſich über den königlichen Vorſchlag herauszulaſſen, um einem deutlichen Abſchlage auszuweichen, und die Vorwürfe zu vermeiden, die er alsdenn vom Könige würde haben hören müſſen. Auch bewilligte er, um ſich keinen ungnädigen König zu machen, daß auf dieſes Jahr ſechszehn adliche Bauern einen wehrhaften Mann ſtellen ſollten. Der Karln allezeit eifrigſt ergebene Bauernſtand hingegen verläugnete ſich auch jetzt nicht, ſondern erlegte auf ſein Begehren ſeine jährliche Leiſtungen vor der Verfallzeit, und verpflichtete ſich, den 1 May von 100 Hemman ein Pferd zu Upſal zu ſtellen; die Geiſtlichkeit aber übernahm, von 20 Pfarrhufen ein Pferd zu liefern.

Mit dem letztern Stande ließ ſich der König auf eben dieſem Reichstage über die Beſchwerden, welche er über ihn zu führen ſich berechtigt achtete, in einen Schriftwechſel ein, und warf ihm mit ſeiner gewöhnlichen Heftigkeit vor, daß ihm noch immer der Sauerteig des Papſtthums anhänge. Denn er war aufs feſteſte von der Meynung eingenommen, daß blos ein eingewurzeltes falſches Vorurtheil der ſchwediſchen Geiſtlichkeit von der Nothwendigkeit gewiſſer Kirchengebräuche dieſelbe von Stiftung einer Vereinigung mit den in Glaubensſachen völlig mit ihr übereinſtimmenden Reformirten abhalte. Dieſe Vereinigung aber lag ihm ſehr am Herzen, indem er dieſelbe für die ſtärkſte Stütze des gegenwärtigen Religions- und weltlichen Zuſtandes des ſchwediſchen Reichs anſahe, indem ſolche nicht nur eine überaus große Menge niederländiſcher, engliſcher, ſchottiſcher und franzöſiſcher Reformirten bewegen würde, ſich in ſeinem Reiche niederzulaſſen, und dadurch die Zahl der Einwohner, den Handel und den Reichthum deſſelben anſehnlich zu ver-

vermehren, ſondern auch das Band der Freundſchaft zwiſchen Karln und England ſowohl als den vereinigten Niederlanden noch weit enger zuſammenziehen müßte. Da er nun an einem ſchottiſchen Gottesgelehrten Johann Forbeſius gleiche Geſinnung ſpürte, gab er demſelben nicht nur auf der hohen Schule zu Upſal Aufenthalt, ſondern verſtattete ihm auch die Verbreitung ſeiner Sätze und Vertheidigung derſelben wider den Widerſpruch des Erzbiſchofs und aller anderer. Nun wollte er ſelbſt am 17 November einer ſolchen Unterredung beywohnen. Man berichtet aber, die Behauptungen, die er jetzt aus Forbeſii Munde vernahm, haben in ihm alle bisherige gute Vorſtellung von der reformirten Lehre erſtickt, und die äußerſte Verabſcheuung derſelben bey ihm erregt; und falls keine Partheylichkeit die wahren Umſtände dieſes Streites verändert hat, waren auch Forbeſii Sätze ſo beſchaffen, daß man ſich nicht wundern darf, daß ſie eine ſchleunige Umänderung der Begriffe des Königs von Schweden von der reformirten Lehre bewerkſtelligt haben. Doch obgleich dieſer reformirte Lehrer ſich im folgenden Jahre aus Schweden wegbegab, blieben doch viele ſeiner Glaubensverwandten darinnen, und ſelbſt in Upſal. Ja man überſetzte ſowohl den heidelbergiſchen Katechismus als die lobwaſſeriſchen Pſalmen ins Schwediſche. Auch Forbeſius ſelbſt kam 1610 wieder, und verließ blos aus der Urſache Schweden auf ewig, weil er alle Hoffnung aufgab, etwas darinnen zum Beſten der reformirten Religion auszurichten. Karln aber mag der erwähnte Religionsſtreit Forbeſii mit dem Erzbiſchof und den upſalſchen Profeſſoren bewegt haben, zu glauben, daß fernere Verſuche zur Vereinigung der ſchwediſchen Landesreligion mit der reformirten ſein Gewiſſen verletzen würden, oder nicht, ſo verharrte er doch lebenslang bey ſeinen alten Gedanken, daß noch manche Ueberbleibſel des Papſtthums in der

Landesreligion anzutreffen ſeyn, und daß ſie folglich noch einer Reinigung von denſelben bedürfe. Dieſes bewies er am 20 December 1608 durch völlige Abſchaffung des alten Kirchenrechtes, und am 24 Februar 1609 durch Verminderung der Feſttage, worüber er in ſeinem Schreiben an den Erzbiſchof ſich der Worte bediente, daß die Heiligen, wenn ſie noch lebten, ſich ſolcher Abgötterey aus allen Kräften widerſetzen würden.

Unterdeſſen hatten der König und die Stände von Schweden am 7 April und 5 May 1608 dem Könige und den Ständen von Polen eröffnet, daß, wenn dieſe Gevollmächtigte zur Schließung eines Friedens oder zwölfjährigen Waffenſtillſtandes ernennen wollten, ſo würden jene gleichfalls einige von ihrer Seite erwählen, die ſich mit den Polen über dieſe Angelegenheit vereinigen möchten; und der König und die polniſchen Stände genehmigten am 21 May dieſen Vorſchlag. Karl ernannte ſogleich ſeine Gevollmächtigte, welche ihre Ueberkunft nach Reval zu dieſem Geſchäfte dem polniſchen Feldherrn in Liefland **Chodkiewicz** melden. Doch ſtatt einer gehofften guten Antwort erhielten ſie eine Klage über einen Treubruch des ſchwediſchen Feldherrn **Mansfeld**, welcher ihn durch Errichtung eines Waffenſtillſtandes bis zum Ausgange des Octobers hintergangen, und durch Verletzung ſeiner eingegangenen Verbindlichkeit Dünamünde, Kokenhauſen und Felin in ſeine Gewalt gebracht habe. Dieſer Treubruch habe verurſacht, daß die Gevollmächtigten, welche nebſt ihm zu der Unterhandlung ernannt worden, nach Hauſe gegangen ſeyn. Doch wolle er weder ihnen noch ihren Obern hiebey einige Schuld geben, ſondern halte dafür, daß **Mansfeld** allein ſich vergangen habe. Wenn man alſo **Mansfelden** beſtrafet, und alles in den Stand geſetzt haben würde, als es ſich vor deſſen Treubruch befand, wolle er

er den Stillſtand verlängern, und an einem ewigen Frieden oder langwierigen Stillſtande nach dem Verlangen der Schweden aus allem ſeinem Vermögen arbeiten. Aber die ſchwediſchen Geſandten erwiederten, daß wegen der durch den ſchwediſchen Feldherrn in der Zeit eines zwiſchen ihm und dem polniſchen Feldherrn getroffenen Waffenſtillſtandes verübten Feindſeligkeiten weder der König von Schweden nebſt deſſen Ständen, noch der Graf von Mansfeld einigen Vorwurf verdienten. Denn der König und die Stände hätten von keinem Stillſtande des Grafen mit dem polniſchen Feldherrn etwas gewußt, folglich auch denſelben nicht genehmigt. Der Graf aber habe ohne Genehmigung des Königs ſeinem Gegentheile nichts Verbindliches verſprechen mögen, und deswegen pflichtmäßig auf den Befehl ſeines Obern die Feindſeligkeiten, über welche ſich die Polen beklagten, ausüben können, und alſo ſeyn die Polen nicht berechtigt, einige Wiedererſtattung oder Genugthuung zu begehren. Schweden habe ſich immer mit den deutlichen Worten gegen Polen erklärt, daß, ſo lange die Polen ſich nicht erklärten, daß ſie das ſchwediſche Erbieten angenommen hätten, und hierauf die Gevollmächtigten beyder Reiche etwas mit einander geſchloſſen haben würden, kein Stillſtand ſeyn ſollte, ſondern jeder Theil ſeinen Vortheil gegen den andern ſuchen möchte. Die Polen wüßten dieſes gar wohl, und dächten nicht anders. Hievon überführe ſie der Brief, den Chodkiewicz am 16 Julius aus ſeinem Feldlager in Liefland an ſie geſchrieben habe. Denn weswegen ſonſt ſey er mit einem Heere hier, als um Krieg zu führen? Sie erſuchten alſo denſelben, ſich alsbald gegen ſie zu erklären, ob er nach ſeiner von ſeinem Könige und Reichstage erhaltenen Macht die Unterhandlung mit ihnen anfangen wolle, damit ſie nach ſeiner Entſchließung ihre Maaßregeln nehmen könnten. Der polniſche

Reichs-

Reichsrath erklärte ſich am 6 September gegen den ſchwediſchen eben auf die Art, als Chodkiewicz gegen die ſchwediſchen Gevollmächtigten, daß nämlich die treuloſe Bemächtigung von Dünamünde die Polen aufs vollkommenſte überzeuge, daß die Schweden durch das Vorgeben, als wenn ſie einen Frieden mit ihnen ſchließen wollten, nur Gelegenheit ſuchten, ihnen hinterliſtiger Weiſe zu ſchaden, und daß ſie daher von den Schweden gezwungen würden, den Krieg fortzuführen, und zuverſichtlich hofften, daß Gott ihre gerechte Waffen ſegnen werde. Sie erkennten keinen andern König von Schweden als den ihrigen, dem Karl widerrechtlich ſein Reich geraubt habe. Zu Auswechslung der Gefangenen ſeyn ſie zwar bereit, könnten aber den Vorſchlag der Schweden hierüber nicht eingehen, nach welchem ſie dieſen für den Ueberſchuß, den ſie an polniſchen Gefangenen hätten, Löſegeld bezahlen ſollten. Denn in den abgewichenen Jahren ſey eine große Menge Schweden in die Gewalt des Königs gerathen, die derſelbe, ungeachtet er ſie nicht blos, als in einem rechtmäßigen Kriege gefangene, behalten, ſondern gar als Aufrührer beſtrafen können, ohne einiges Löſegeld befreyet habe, weil er als ein chriſtlicher König ſich nicht überwinden können, an dieſen Unglücklichen anderer Verſchuldung und Thorheit zu ahnden. Daher erfordere jetzt die Billigkeit, daß für die Gefangenen, welche noch bey ihnen wären, alle, welche die Schweden von ihnen hätten, losgelaſſen würden. Nun könnten die Schweden einen Gevollmächtigten nach Kolberg ſenden, um dort mit einem polniſchen das Eigentliche über Bewerkſtelligung der Auswechſelung abzumachen. Dieſe ſchickten auch wirklich ihre in Händen habende Gefangene nach Kolberg; aber die vornehmſten entwiſchten ihnen auf dem Wege, und dieſer Vorfall vernichtete die ganze Auswechſelung. Der ſchwediſche Reichsrath

rath räumte in einer Antwort auf den Brief des polniſchen vom 6 September, die er am 17 October zu Stockholm ſchrieb, nichts von den Beſchuldigungen ein, welche der polniſche ihm machte. Er drang vielmehr auf die Erkennung Karls als des jetzigen rechtmäßigen Königs, behauptete die Gerechtigkeit des Krieges wider Polen, wie auch der während dem Waffenſtillſtande zwiſchen beyden Feldherren in Liefland gemachten Eroberungen, und ſagte, daß die Polen ſelbſt die Beſchuldigung verdienten, welche ſie Mansfelden und den Schweden aufbürden wollten, da man wohl ſähe, daß ſie durch Waffenſtillſtände Zeit zu gewinnen trachteten, bis ſie ſich in beſſere Kriegsverfaſſung geſetzt hätten.

Während dieſem fruchtloſen Briefwechſel erlangten die Polen Kokenhauſen wieder; Mansfelden hingegen verhinderte die Herannahung des Winters und die Unmöglichkeit, ſeine ausländiſche Mannſchaft bey ausbleibender Zahlung zu bewegen, ſich wider den Feind brauchen zu laſſen, an weitern Unternehmungen. Denn der größte Theil des ausländiſchen Kriegsvolks beſtand aus ſo unbändigen Leuten, daß ihre Landesherrſchaften zum Theil auch deswegen Karln ſein Geſuch wegen Anwerbung ihrer Unterthanen bewilligt hatten, weil ſie befürchteten, ſie möchten bey ihrem längern Aufenthalte bey ihnen Unheil anrichten, wie denn der König von Frankreich eine Menge Galerenſklaven und anderer zu öffentlichen Arbeiten verurtheilter Böſewichter als Soldaten nach Schweden geſchickt hatte. Karl und ſeine Befehlshaber in Liefland verſchwendeten daher vergeblich gütliche Vorſtellungen, Verheißungen und alles Geld, was ſie mit vieler Mühe zuſammenbringen konnten. Zwey Mittel, von denen ſie ſich einen anſehnlichen Zuſchub verſprachen, mißglückten. Denn die Stadt Reval widerſetzte ſich dem Zolle, den man auf alle Waaren und Zufuhr le-

gen

gen wollte, die man durch den Landweg dahin brachte; und die ſchwediſche Flotte, welche bey Dünamünde lag, um die Schifffahrt nach Riga zu wehren, und alle Fahrzeuge, welche ſich derſelben unterfangen möchten, aufzubringen, ward durch einige Brander nach Verluſt dreyer Schiffe, die durchs Feuer zu Grunde gerichtet wurden, am 11 October gezwungen, in See zu gehen, und dergeſtalt bekamen die ſo lange im Hafen zu Riga gelegenen Kaufſchiffe Freyheit fortzukommen. Karl erkannte hieraus, daß ſein Vorhaben, Riga allen Seehandel zu benehmen, nicht nur ſchwer auszuführen ſey, ſondern auch leicht ſeine auswärtige Bundesgenoſſen beleidigen möchte. Er wählte daher lieber, einen Theil des Vortheils, welchen dieſer Handel der feindlichen Stadt Riga brachte, an ſich zu ziehen, und meldete ihr alſo am 1 December, er wolle aus königlichem Mitleiden alle Handlung, außer mit Kriegsbedürfniſſen, nach ihrem Hafen, doch unter der Bedingung erlauben, daß die Stadt von keinem ausländiſchen Schiffe Zoll fordern, ſondern derſelbe zu Dünamünde erlegt werden ſolle.

Des Czaren Zuski Beſtreben nach einem Bündniſſe mit Karln IX ſcheinet demſelben den Weg zu vielen Vortheilen zu öffnen.

Doch unter dieſem großen Mangel an Quellen, aus welchen Karl Geld zum Unterhalte ſeiner Kriegsmacht ſchöpfen konnte, ſchien ihm die äußerſte Bedrängniß des Czaren Zuski eine reichhaltige Goldgrube zu öffnen. Als der Betrüger, welcher ſich für den 1606 getödteten Demetrius ausgab, ſich durch Polen, Coſacken, und den Zulauf der Ruſſen, welche von Zuskin zu ihm übergiengen, dergeſtalt geſtärkt fand, daß Zuski Gefahr lief, durch ihn ſeinen Thron zu verlieren, trug demſelben Karl 1608 durch Petrum Petrejum Hülfsvölker an. Allein da Zuski vor Ankunft dieſes ſchwediſchen Geſandten ſeinem Gegner Tula abgewonnen hatte, vermeynte er durch eigene Kräfte denſelben zu dämpfen, und ſchlug Karls Erbieten aus. Bald hernach aber nöthigte ihn der

Ver-

Verluſt zwoer Schlachten und die Vorrückung ſeines Feindes bis Moſcow, ſich um den ſchwediſchen Beyſtand auf allen Preis zu bewerben, und zu Beſchleunigung der Hülfe zugleich den König in Schweden, den Statthalter Wildmann von Wiborg, dem Karl ſeine Tapferkeit bey Felins Vertheidigung mit der Statthalterſchaft von Wiborg belohnt hatte, und den Grafen Mansfeld in Liefland zu beſchicken. Mansfeld ergriff dieſe erwünſchte Gelegenheit, zu Gelde zu gelangen, und dabey die großen Anſchläge zu vernichten, welche die Polen durch dieſe ruſſiſche Unruhen zu erreichen ſich ſchmeichelten. Er ſchickte eiligſt Abgeordnete an den Statthalter von Novgorod, Michael Baſilowicz Juski, mit dem Beynamen Skopin, einen Anverwandten des Czaren, ſich mit demſelben über die Bedingungen der Hülfe zu unterreden; und dieſer verſprach eidlich und mit dem Kreuzkuſſe, für 2000 Reuter und 3000 Fußknechte monatlich 100000 Rubel zu zahlen. Hierauf erhielten gleich im Anfan-
J. Chr. 1609. ge des Jahres 1609 die ſchwediſchen Kriegsvölker in Finnland unter Evert Horn, Chriſtoph Some und Anders Boje Befehl, über die Gränze zu gehen, und bekamen den noch nicht ſiebenundzwanzigjährigen Jacob de la Gardie zum Oberhaupte. Blos das Gerüchte von ihrem Anzuge ſchaffte dem Czaren den Nutzen, daß Kexholm und Nöteborg, welche die demetriſche Parthey hielten, durch Schreiben an die ſchwediſchen Befehlshaber ſich aufs neue ſeinem Gehorſame unterwarfen.

Ueber den Vertrag zwiſchen beyden Monarchen aber ließ Karl im Februar ſeine Gevollmächtigte mit den ruſſiſchen zu Wiborg zuſammentreten. Ungeachtet die Selbſterhaltung Karls erforderte, ſich Juskis anzunehmen, weil die Polen ſuchten, dieſen Czaren vom Throne zu ſtoßen: ſo wollten doch die Seinigen eher demſelben keinen Beyſtand verſprechen, bis die

Ruſſen

Ruſſen ſich erklärt hätten, außer einer Vergütung ihrer Koſten an Gelde auch durch Land und Leute ſich erkenntlich zu beweiſen. Skopinen war jeder Augenblick koſtbar, um Moskau und ſeinen darin eingeſchloſſenen Vetter und Czaren befreyen zu können, und hätte alſo gerne nicht nur Kexholm, ſondern auch Nöteborg an Schweden überlaſſen, wenn nicht dieſe ſich mit Kexholm befriedigt hätten. Vermuthlich verurſachte dieſe Abtretung einer Landſchaft, daß Schweden jetzt zum Unterhalte ſeiner Hülfsvölker ein weit geringeres Geld erlangte, als ihm der Czar im vorigen Jahre bewilligt hatte. Der ganze Vergleich, den beyde Theile am 28 Februar unterzeichneten, enthielt Folgendes: Karl ſollte dem Czaren Baſilius mit 2000 Reutern und 3000 Fußknechten beyſtehen, dieſer hingegen beym Antritte jedes Monats dem ſchwediſchen Feldherrn 32000 Rubeln erlegen, und wenn er dieſes verſäumte, alles, was er rückſtellig bleibe, doppelt bezahlen. Der Weg zwiſchen Finnland und Eſthland durchs ruſſiſche Gebiet ſollte den ſchwediſchen Kriegsvölkern offen ſtehen. Kexholm nebſt dem dazu gehörigen Gebiete ſollte dem ſchwediſchen Reiche zwey Monate, nachdem das Hülfsheer über die Gränze in Rußland gerückt ſeyn würde, auf ewig übergeben, alles übrige aber, was es während dieſen zween Monaten beſetzte, demſelben zum Unterpfande ſeines verſprochenen Unterhalts gelaſſen, die nachherigen Eroberungen deſſelben aber dem Czaren überliefert werden. Die ruſſiſchen Gefangenen, welche es bekäme, möchten von ihren Landsleuten ausgelöſet werden; die polniſchen aber ſollten nach Schweden gebracht werden. Kein Theil ſollte ohne den andern weder mit den Polen noch Demetrio öffentlich oder heimlich ſich in Unterhandlung einlaſſen. Uebrigens beſtätigte man den teuſiniſchen Frieden, und die in demſelben enthaltene Entſagung des ruſſiſchen Reichs auf Liefland, und der

Czar

Czar verpflichtete ſich, auf ſchwediſches Verlangen demſelben im liefländiſchen Kriege beyzuſtehen. Die verſprochene Abtretung von Kexholm ſetzten die Ruſſen unter dem Vorwande ſo lange aus, weil der Czar erſt von ſeinen Belagerern frey ſeyn müſſe, ehe er wagen dürfe, ſeinen Unterthanen zu entdecken, daß er eine Reichslandſchaft weggäbe. Kobierziki iſt der einzige, bey welchem ich den Umſtand antreffe, daß Schweden verſprochen habe, Juskin die Woywodſchaft Poloczko, dieſer hingegen Schweden ganz Liefland zu verſchaffen.

De la Gardie trat am 11 März ſeinen Zug von Wiborg nach Novgorod an. Im Anfange des Aprils kam er nach Novgorod, wo ihn Michael Juski mit höchſter Freude bewillkommte, aber ſich außer Stand ſahe, ihm das verſprochene Geld zu geben, daß alſo de la Gardie in Betrachtung ſeines Unvermögens ſich mit einem kleinen Theile davon begnügen laſſen mußte. Ohne Zweifel hätte das ganze umliegende Land ſich wieder für Juski erklärt, wenn die äußerſte Noth deſſelben, nebſt der Hauptſtadt in die Hände des Demetrius und der mit dieſem vereinigten Polen zu fallen, Gardien erlaubt hätte, ſeinen Zug dahin nur etwas aufzuſchieben. Aber alles, was auf dem Wege nach Moskau lag, unterwarf ihm der bloße Anzug. Evert Horn führte den Vortrab, und zählte kaum 2000 Krieger unter ſeinen Fahnen, und doch bezeichnete der Sieg jeden Schritt, den dieſer kleine Hauſe vorwärts that. Stararuſſa ſteckten die darin liegenden Polen ſelbſt in Brand, ſobald ſie nur hörten, daß er ſich nähere, wurden aber doch auf der Flucht eingeholt und geſchlagen. Zu Torſchok erfocht er einen Vortheil wider Alexandern Zborowski. Denn Piaſecius iſt gewiß falſch berichtet worden, daß Zborowski hier ein ſchwediſches Regiment in die Flucht getrieben, und 600 deutſche Soldaten niedergehauen

gehauen habe. Denn dieſer Pole mußte ſich zurückziehen, und die Schweden fiengen einen Brief ſeines Obern Rozynski und Sapieha auf, welcher ihm gebot, bis zur Anlangung mehrerer Kriegsvölker blos vertheidigungsweiſe zu verfahren. Inzwiſchen verſuchte er im ſchwediſchen Heere Aufruhr und Abfall zu erregen, weil er ſowohl die Wankelmuth der zu ihm geſtoßenen Ruſſen als das Mißvergnügen des ausländiſchen Kriegsvolks wegen der ſchlechten Vergeltung der guten Dienſte gegen Juskin kannte. Der, welcher dieſes Gewerbe beſtellte, brachte zu Bedeckung deſſelben einen Brief von Zborowski an de la Gardie, welcher eine Schutzſchrift der Sache, für welche Zborowski ſeinen Säbel brauchte, und hieraus gezogene Warnung für den ſchwediſchen Feldherrn enthielt, nicht mehr unſchuldiges Menſchenblut zu vergießen. Doch de la Gardie vernichtete den geheimen Auftrag dieſes Briefträgers durch Beſtrafung deſſelben; auf den öffentlichen aber antwortete er Zborowskin, er ſey nicht hergekommen, als ein Rechtsgelehrter mit der Feder, ſondern als ein Soldat mit den Waffen für die gerechte Sache ſeines Königs zu kämpfen. Dieſe Rede beſtätigte er durch die That, da er bey Twer Zborowskis anſehnlich verſtärktes Heer angriff. Die Schweden ſelbſt geſtehen, daß ihr linker Flügel in Unordnung gerathen ſey, und 4 Feldſtücke und 4 Fahnen eingebüßt habe, wogegen der rechte den ihm entgegenſtehenden Feind in die Flucht geſchlagen habe. Die Schuld ihres Unglücks geben ſie einem ſtarken Regen, welcher ihr Schießgewehr unbrauchbar gemacht habe, wogegen die feindlichen Pfeile ihnen ungehindert ſchaden können, und dem ſchändlichen Verhalten ihrer Ruſſen, welche nicht nur gleich geflohen ſeyn, ſondern auch während dem heftigen Treffen ihrer Helfer alles Gepäcke derſelben geraubt, und hiedurch ſich bey vielen darunter ſolchen Haß er-

weckt hätten, daß ſie gleich nach der Schlacht, ungeachtet des eifrigſten Beſtrebens ihres Feldherrn, nach Hauſe gezogen ſeyn. Ihr Geſtändniß verſchafft dem polniſchen Berichte Glauben, nach welchem die Mitte der polniſchen Schlachtordnung, wo Zborowski ſelbſt ſtand, gleich im Anfange das Schlachtfeld räumte, und von ihrem Sieger verfolgt wurde, wogegen beyde polniſche Flügel ihre Gegner überwanden, und auch über die von der Verfolgung der Flüchtlinge zurückgekehrten Schweden gleichen Vortheil erhielten, daß auf ſchwediſcher Seite die ganze Reuterey in Unordnung gerathen, aber das Fußvolk auf ſeinem Platze ſtehen geblieben ſey. Doch nach aller Vermuthung ſchätzet dieſer den beyderſeitigen Verluſt falſch, wenn er meldet, daß auf zuskiſcher Seite 1000 ausländiſche Reuter und 6000 Ruſſen, von den Polen aber nur 50 verloren worden. So viel läßt ſich urtheilen, daß der größte Vortheil auf der polniſchen Seite geweſen. Denn Skopin rieth Gardien, ſich durch einen Rückzug für einen neuen Angriff des Feindes in Sicherheit zu ſetzen. Aber Gardie ſagte, nicht die Mannheit des Feindes, ſondern der Zufall mit dem Regen habe ihm den Sieg entriſſen, und rückte, ohne Skopin etwas zu melden, am dritten Tage wieder gegen den Feind, und überfiel ihn ſo unvermuthet, daß er gleich im erſten Anfalle ihn zum Weichen brachte und zerſtreute. Ein ſo unverhofftes Glück verurſachte bey Skopin ſolche Freude und Erkenntlichkeit, daß er dafür Gardien mit Thränen dankte. Nun fand derſelbe keinen Widerſpruch bey ihm, als er Twer beſtürmen wollte, ungeachtet die Beſatzung darin durch einen Theil der Geſchlagenen ſich verſtärkt hatte. Doch nach drey vergeblichen Stürmen bewegte er ihn, durch längeres Verweilen an dieſem Orte weder Leute noch Zeit zu verlieren, indem das ganze ruſſiſche Reich von dem Schickſale ſeiner Hauptſtadt abhange.

abhange. Kaum aber rückte Gardie bis Kluſin: ſo empörte ſich ſein eigenes Heer, und zwang ihn, nach Twer umzukehren. Zwar vermeynte er, als 3000 Ruſſen zur Verſtärkung bey ihm anlangten, und Geld mitbrachten, daſſelbe zu bewegen, ihm wieder vorwärts zu folgen. Doch zugleich hörte man, daß der König von Polen mit einem ſtarken Heere den Weg nach Moskau angetreten habe, und ſchon Smolensko belagere. Da nun das angekommene ruſſiſche Geld lange nicht zu Bezahlung der aufgelaufenen Schuld reichte, und die neue ruſſiſche Verſtärkung aus ſchlechten Leuten beſtand: ſo verminderte dieſe Ankunft das Mißvergnügen nicht, ſondern vielmehr vergrößerte ſie den Widerwillen, unter ſo vielen Nachtheilen nach Moskau zu ziehen, und der ſchwediſche Feldherr mußte alle ſeine Fähigkeiten anſtrengen, um es nur dahin zu bringen, daß ſeine Soldaten ihm einigermaßen gehorſamten, und er durch Bekanntwerdung ihrer Widerſpenſtigkeit nicht alles ſein Anſehen unter den Ruſſen verſcherzte. Demnach bediente er ſich einer Menge Urſachen, wenn ſie in ihn drangen, ſeinen jetzigen Stand der Unthätigkeit zu verlaſſen, die denſelben gegen ſie rechtfertigten, um die einzige wahrhafte zu verbergen, die ihn wider ſeinen Willen unthätig machte. Denn er gründete ſolche hauptſächlich darauf, daß die Ruſſen ihm weder den verſprochenen Sold noch andere unentbehrliche Bedürfniſſe lieferten, und ſeinem Könige Kexholm vorenthielten, zeigte ihnen auch deſſen am 30 September an ihn geſchriebenen Brief, in welchem er anzeigte, daß, falls ſie ihre Verſprechungen nicht erfüllten, das ſchwediſche Heer aus Rußland gezogen werden ſollte.

Hingegen hatte der Czar ſchon längſt Beſchwerden bey Karln angebracht, nachdem dieſem Könige von Axel Kurken, der jetzt für einen getreuen Unterthan angeſehen wurde, ſeine am 4 April geſchehene

Genehmigung des wiborgſchen Bündniſſes eingehändigt war. Sein Geſandter Jacob Jakuskin beklagte ſich am 22 Junius gegen den König von Schweden, daß ſeine Hülfsvölker zu ſpäte gekommen, und ungeachtet aller Verheißungen, welche er ihnen thun laſſen, wenn ſie gegen Moskau fortziehen wollten, nicht zum Aufbruche dahin zu bewegen ſeyn, auch die größten Ausſchweifungen, ſogar gegen Kirchen und Geiſtliche, verübten. Doch Karl widerlegte alle dieſe harte Vorwürfe, indem er dem ruſſiſchen Geſandten darthat, daß er ſein Hülfsheer ſo zeitig geſchickt habe, als es ihm möglich geweſen, und der Czar nicht anders auf die Erfüllung der Verſprechungen dringen möge, bis er ſeinen eigenen nachkomme, und eben die ſchlechte Erfüllung der czariſchen Verpflichtungen gegen ſein Hülfsheer müſſe Vergreifungen deſſelben erregen, da es aus mancherley Nationen beſtehe, und aus dieſem Grunde, wenn der Sold unrichtig falle, unmöglich im Zaum gehalten werden könne; ja der König von Schweden habe, um dem Czaren zu dienen, in Liefland ſich ſelbſt geſchadet, indem er, ſtatt die Entfernung der Polen aus dieſem Lande zu Bekriegung des Czaren zu Eroberungen zu nutzen, ſeine Macht darinnen durch Wegziehung der dem Czaren geſendeten Hülfe ſo geſchwächt habe, daß darüber Pernau verloren gegangen ſey.

Dieſe Eroberung erleichterte Chodkiewiczen die Verrätherey zweener Befehlshaber unter der ſchwediſchen Beſatzung, Daniels von Wachen und Johann Sunderlands, eines Schotten. Beyde kamen hernach in die Gewalt ihres beleidigten Oberherrn, und empfiengen einen martervollen Tod als die verdiente Strafe ihrer Untreue. Wachen beſonders ſollte durch Pferde zerriſſen werden; und wie dieſes nicht angieng, zermalmte eine Keule ſeine Glieder; hernach köpfte man ihn, und ſowohl der Kopf als der

gevier-

geviertheilte Rumpf gab ein abſchreckendes Beyſpiel von gleichen Verbrechen. Ganz anders war ſowohl die Aufführung als der Lohn Nils Stiernſkölds, welcher, nachdem er in den Niederlanden unter dem großen Statthalter Moriz, und hernach drey Jahre in Ungarn wider die Türken ſich verſucht hatte, ſeit 1605 ſich in Vertheidigung der Sache ſeines Königs und ſeines Vaterlandes dergeſtalt hervorthat, daß man ihn würdig erkannte, ihm am 1 October 1608 die Bewahrung der wichtigen Feſtung Dünamünde anzuvertrauen. Bald hernach erregte die Nachricht von der Wenigkeit der Lebensmittel und täglichen Schwächung der Mannſchaft durch Krankheit bey Chodkiewiczen Hoffnung, durch eine kurze Belagerung die Uebergabe von ihm zu erzwingen. Aber dieſer polniſche Feldherr ſahe ſich zu der Zeit, als er Pernau erlangte, noch eben ſo ſehr von Erreichung ſeines Zwecks entfernet, als im erſten Augenblicke der Einſperrung, und alle Anfälle, die er mittlerweile that, wurden abgetrieben. Nun aber meynte er dadurch, daß er mit Pernau die Frau nebſt den Kindern des Beſchützers von Dünamünde in ſeine Gewalt brachte, ein unfehlbares Mittel zu Stiernſkölds Ueberwindung in Händen zu haben. Deswegen drohte er demſelben, ſeine Frau und Kinder nach Polen zur härteſten Gefangenſchaft zu ſenden, falls er ihm die Feſtung nicht ſogleich übergebe. Stiernſköld antwortete hierauf: „Meine Liebe und Pflicht gegen die Meinigen befiehlt mir, ihrentwegen alles hinzugeben, was mir gehöret. Aber die Feſtung gehört nicht mir, ſondern meinem Könige. Es ſtehet alſo nicht in meiner Macht, für fremdes Gut das Meinige einzulöſen. Man mache mit meiner Frauen und Kindern was man wolle; auf die Art, wie man es von mir begehrt, kann und will ich ihnen nicht helfen. Doch man fordere etwas von mir für ſie, was in meinem Vermögen ſtehet, und ſogleich

werde ich ſie löſen. Ich glaube, ein braver und rechtſchaffener Feind ſelbſt werde mir wegen dieſes Entſchluſſes ſeine Achtung nicht verſagen.“ Er betrog ſich in ſeiner Vermuthung von des polniſchen Feldherrn Edelmuthe nicht, indem derſelbe ihm nach wenigen Tagen die Seinigen überſchickte, und nichts für ihre Befreyung verlangte. Damals war nur außer den Beſatzungen wenig ſchwediſches Kriegsvolk in Liefland, mit welchem Jeſper Kruſe dem unbewehrten Landmanne vielen, aber dem Feinde faſt keinen Schaden zufügte. Erſt im Auguſt brachte der Graf von Mansfeld Verſtärkung und das eben ſo unentbehrliche Geld aus Schweden mit, und zog 2000 Mann zum Entſatze von Dünamünde zuſammen. Mit dieſen griff er am 26 September die Belagerer an. Seine Reuterey hielt ſich ſchlecht, und blößte durch ihre Flucht das Fußvolk, welches ſich nun vom Feinde umringt ſahe, und deswegen gefangen gab, aber mit Verletzung des gegebenen Wortes größtentheils niedergehauen wurde. Nun wurde Stiernſköids längere Vertheidigung zur Unvernunft; er räumte alſo den Polen die Feſtung, und erhielt mit ſeiner geringen, und überdem von Hunger und Krankheit ausgemergelten Beſatzung die Freyheit, in ſein Vaterland zu gehen, dem er darauf als Feldmarſchall im ruſſiſchen Kriege eben ſo rühmlich diente, erwarb ſich 1617 eine Stelle im Reichsrathe, und verſiegelte 1627 am 19 November als Unteradmiral ſeine im Leben erlangte Ehre durch den Heldentod.

Man erkennet aus allen dieſen Begebenheiten, daß der König kaum Mittel beſaß, zugleich in Liefland und Rußland eine genugſame Macht zu ſtellen und zu unterhalten, wenn gleich ſeine Unterthanen alles gethan hätten, was in ihren Kräften ſtand. Aber dieſes glaubte Karl nicht einmal von ihnen, und die Kränkung, welche er hierüber empfand, war ſo heftig, daß ihn

ihn am Johannistage der Schlag rührte; und dieſer Ueberfall ſchadete ſowohl ſeinem Kopf als ſeiner Zunge, und brach bey jeder neuen Veranlaſſung wieder aus.

Karl IX wird von Dänemark bekrieget.

Wie ſehr mußte ihn dann die Vorſtellung beunruhigen, daß der König von Dänemark jetzt ihn mit Krieg angreifen würde, da er den Krieg mit Dänemark, als er ſich noch in keiner ſo ſchlechten Gegenverfaſſung befand, mit äußerſter Sorgfalt vermieden hatte? Um deſto eifriger bemühete er ſich, durch andere Mächte, die gegen ihn und Dänemark gleich freundſchaftlich geſinnet waren, und von deren Vorſtellungen bey dem Könige von Dänemark Karl ſich daher gute Wirkungen verſprach, dieſes Ungewitter abzuwenden. Bereits 1608 hatte er außer andern Abſichten auch darum Jöns Jakobsſköldeu nach den Niederlanden geſchickt, um den Friedensunterhandlungen, die zwiſchen den vereinigten und ſpaniſchen Niederlanden unter franzöſiſcher Vermittlung geſchahen, beyzuwohnen, und es dahin zu bringen, daß Schweden in ihrem Frieden mit begriffen würde, und alsdenn die Erzherzoge, als die jetzigen Beherrſcher der ſpaniſchen Niederlande, nicht nur Karln von Spanien Friede verſchafften, ſondern auch Polen bewegen möchten, ſich mit dem Könige von Schweden zu vergleichen. Keine von dieſen Abſichten Karls glückte ihm, und ſeine Störung der Schifffahrt nach Riga, die Wegnahme einiger holländiſchen Schiffe bey Gelegenheit derſelben, und der Antheil, den die damals im Hafen zu Riga befindlichen engliſchen und holländiſchen Schiffe an dem Schaden hatten, welchen man am 11 October 1608 der ſchwediſchen Flotte vor Dünamünde zufügte, konnten leicht die Stärke der Freundſchaftsbande zwiſchen Karln und den Generalſtaaten vermindern; und Karln war die Erhaltung derſelben äußerſt wichtig. Daher bewilligte derſelbe nicht nur

einem holländiſchen Geſandten 1610 die Befreyung der beſchlagenen niederländiſchen Kaufmannsſchiffe auf ſein erſtes Wort, ſondern ließ auch den Generalſtaaten durch Jakobsſkölden eine völlige Schadloshaltung für alles, was ihnen durch Gelegenheit dieſes Beſchlags abgegangen, und freye Handlung nach Riga antragen, wenn ſie ihm dieſes durch ein Bündniß, welches entweder überhaupt alle Feinde beyder Staaten, oder gewiſſe benannte Feinde angehen möchte, und durch eine Hülfe von 1000 Reutern zur Verhinderung der alten proteſtantiſchen Mächten ſchädlichen Vergrößerung von Polen durch Nutzung der Verwirrungen in Rußland vergelten wollten. Die Staaten entſchuldigten ſich, daß ſolcher Entwurf ihre Kräfte überſteige; daher riethen ſie, daß Karl denſelben vorher bey England, Frankreich, Dänemark und deutſchen proteſtantiſchen Fürſten annehmlich machte, indem die Erreichung ſeiner Abſichten eher gehindert als befördert werden würde, wenn ſie ſich ohne dieſe Staaten in eine ſolche Unternehmung einließen. Karl IX wußte ſelbſt, daß die Entſchuldigung der Generalſtaaten auf guten Gründen beruhe, und betrieb daher zugleich bey Frankreich und England eben daſſelbe Geſchäft. Könige Heinrich IV von Frankreich trug er 1608 ſeinen Beytritt zu der Vereinigung an, welche derſelbe mit den Beſitzern der jülichcleviſchen Erbſchaft, dem Churfürſten von Brandenburg und dem Pfalzgrafen von Neuburg, eingegangen war, um ſie in ihrem Beſitze wider den Verſuch zu erhalten, den der Kaiſer ſie aus demſelben zu entſetzen that, da er unter dem Scheine, daß ſein kaiſerliches Amt erfordere, dieſe Erbſchaft ſo lange in Verwahrung zu nehmen, bis das Recht entſchieden habe, wem ſie gebühre, die Vergrößerung der Macht der proteſtantiſchen deutſchen Stände zu hindern ſuchte. Dabey bat der König von Schweden den von Frankreich, ihm in der Angelegenheit,

heit, eine Braut für ſeinen Kronerben auszuſuchen, mit Rath und That zu helfen. Heinrich IV erwiederte dieſe Merkmale des Vertrauens Karls durch Abſendung eines Geſandten Boiſſiſſe, der gleich zu Anfang des Jahres 1610 nach Stockholm kam, und J. Chr. 1610. ſeines Herrn Vermittlung zum Vergleiche mit Polen anbot, worauf Karl IX eine ſehr anſehnliche Geſandtſchaft nach Frankreich ſendete, die er am 19 März zu einer Zeit, da des Königs von Frankreich Ermordung bereits alle große Hoffnungen Karls IX auf ihn zerſtöret hatte, mit ſeinen Aufträgen verſahe. So viel konnte der König von Schweden von dem Könige Jakob I von England weder begehren noch erwarten, als von einem Könige in Frankreich, und einem ſolchen, als Heinrich IV war. Aber Jakob bezeigte eben ſo viele Zuneigung; denn er that ſo viel, als ihm die Umſtände zuließen. Die Vermählung zwiſchen der Tochter des Königs von England, Eliſabeth, mit dem Kronerben Karls IX wurde Jakoben nicht einmal vorgeſchlagen, weil die Prinzeſſinn bey Ankunft der ſchwediſchen Geſandten bereits mit dem Churfürſten von der Pfalz verlobt war, deſſen nachmaliges Unglück der Welt an ihr eine Heldinn offenbarte, die vor allen andern verdient hätte, als Gemahlinn eines Guſtav Adolphs den ſchwediſchen Thron zu beſteigen. Auf alles übrige Geſuch erhielt Karl von Jakob die beſten Antworten; und zum gewiſſeſten Beweiſe, daß ſeine Freundſchaft gegen Karln nicht in bloßen Worten beſtehe, ſchickte er unverzüglich einen Geſandten nach Dänemark und einen andern nach Schweden, aufs ernſtlichſte an Vereinigung beyder Kronen zu arbeiten. Aber dieſe konnten den König von Dänemark von ſeinem Vorhaben, Karln anzugreifen, nicht abhalten, welches Karln ſo nahe gieng, daß er ſeinen Thronerben beſchwor, nie des Spottes zu vergeſſen, den ihm Dänemark damit zufügte, daß es ihn als einen

nen vermeyntlich ganz wehrloſen und von langen und mühſamen Arbeiten, Jahren und Krankheit entkräfteten Mann anfiele, um bey guter Gelegenheit dieſe ſeine Schmach an Dänemark zu rächen. Ja einmal ereiferte er ſich in einem ſolchen Geſpräche ſo ſehr, wie Verelius aus dem Munde des großen Kanzlers Oxenſtirn erzählet, daß er ſeinem Sohne eine Maulſchelle gab, wobey er ſagte: „Nun wird dir meine väterliche Ermahnung gewiß nie aus dem Gedächtniſſe entfallen, daß du keinem Dänen jemals trauen ſollſt“ e).

Alle Vortheile, welche de la Gardie ſeinem Vaterlande in Rußland erworben hatte, wanken nach dem Unglücke bey Kluſin.

Seinen Schmerz über die däniſche am 11 April 1611 ausgeſtellte Kriegserklärung vergrößerte die Traurigkeit, welche ihm manche ſchlechte Botſchaften aus Rußland verurſachten. Kexholm überlieferte man ihm niemals, ungeachtet der Czar und deſſen Vetter eine Menge Befehle dazu an diejenigen ausfertigten, die ſolches in ihrer Gewalt hatten, und ihn für ihren Herrn erkannten, ohne daß ſich gewiß beſtimmen läßt, ob ihr beſtändiger Ungehorſam von geheimen Gegenbefehlen, oder von ihrem eigenen Widerſtreben, ſich einem auswärtigen Reiche zu unterwerfen, hergerühret ſey. Vermuthlich wirkten beyde Urſachen zuſammen, und wenn gleich manche Befehle zur Ueberlieferung ernſtlich gemeynt waren, weil der Czar befürchten mußte, daß de la Gardie endlich einmal ſeine oft wiederholte Drohungen vollſtreckte, und ihn ſeiner nun einzigen Hülfe beraubte, ſahe er es doch hernach nicht ungern, daß ſeine Unterthanen in Kexholm dieſen Befehlen nicht gehorcht hatten. De la Gardie beſänftigte endlich ſeine ſchwierige Soldaten; und da er noch dazu am 17 Jenner 1610 eine Verſtärkung aus ſeinem Vaterlande erhielt, die über 3000 Mann betrug, unter welchen ſich norrländiſche Schneeläufer und zwo Fahnen

e) *Verelii* epitome hiſtoriae Suiogothicae p. 186, 187.

Fahnen Franzoſen befanden, auch die Ruſſen nach Gewohnheit der innerlichen Kriege, wo ſich die Treue der Einheimiſchen nach dem anſcheinenden Glücke dieſer oder jener Parthey verändert, ſich immer häufiger zu ihm ſchlugen: ſo achtete er ſich ſtark genug, der Hauptſtadt ſich mehr zu nähern. Ehe er zu Troitzkoi, einem befeſtigten Kloſter, welches Sapieha belagerte, anlangte, entfernte ſich dieſer nach Demetritoſwa, oder abgekürzt Mitroſwa, und vermehrte die Befeſtigung dieſes Ortes, zog aber doch bald mit Hinterlaſſung einer Beſatzung darinnen fort, um ſich zum Könige von Polen zu begeben. Denn dieſer hatte kurz zuvor mit ſchlechter Ueberlegung alle ſeine Unterthanen, welche Demetrii Sache vertheidigten, aus deſſen Kriegsdienſten in ſeine berufen. Hiedurch nämlich half er ſeinem Feinde Zuski mehr, als das vereinigte ruſſiſchſchwediſche Heer durch alle glückliche Erfolge ſeines Vorrückens. Denn dieſer königlichpolniſche Befehl ängſtigte den Demetrius ſo ſehr, daß er, weil er nun keinem Polen mehr trauen durfte, ſondern beſorgen mußte, daß ſeine polniſche Kriegsvölker ſich ſeiner bemächtigen und ihn in die Hand ihres Herrn übergeben möchten, als ein Bauer verkleidet aus dem Lager vor Moskau nach Kaluga fuhr; und dieſes verurſachte ſolche Verwirrung in dem von ihm verlaſſenen Lager, daß das darin befindliche Heer aus Furcht, daß es nun dem anrückenden Feinde nicht widerſtehen könne, erſt am 7 März dieſes Lager in Brand ſteckte, und ſich nach Wolok begab, wenige Tage darauf aber ſich gänzlich zerſtreute; und dergeſtalt ſahe ſich Zuski in einem Augenblicke von 100000 Feinden erledigt, die ihn beynahe zwey Jahre in ſeiner Hauptſtadt eingeſchloſſen hielten. Sigmund hatte zwar ſeinen Liebling Johann Potoki erſehen, mit einem Theil ſeines Heeres zu den demetriſchen Polen zu ſtoßen, um Stopinen und Gardien auf dem Wege nach Moskau

kau ſich entgegenzuſtellen. Aber dieſer verzögerte ſeine Abreiſe unter dem Vorwande, daß er ſich erſt die fehlenden Bedürfniſſe anſchaffen müſſe, ſo lange, bis die Nachricht von der Zerſtreuung der Demetrianer einlief, weil er wohl wußte, daß in Betrachtung, daß ihm der König kein Geld für die Demetrianer mitgab, dieſe ihm den Gehorſam verſagen würden, und er folglich nicht nur durch Uebernahme dieſer Verrichtung ſeine Ehre befleckte, ſondern auch vielleicht durch Verlaſſung der Perſon ſeines Königs das Anſehen einbüßte, welches ihm der Beſitz der Oberſtelle im Vertrauen Sigmunds gab. So blieb Mitroſwa hülflos, deſſen Thor Peter de la Ville, Oberſter der Franzoſen, welche beym ſchwediſchen Heere ſich befanden, ſprengte, worauf der wütende Sieger alle zu Waffen taugliche Männer niederhieb, daß von der 1500 ſtarken Beſatzung kaum 300 durch Ergreifung der Flucht das Leben retteten. Nun zogen Skopin und de la Gardie als Sieger in Moskau ein.

Aber Skopinen vergalt der Czar ſeine hohe Wohlthaten mit dem allerſchändlichſten Undanke. Das laute Freudengeſchrey der Einwohner bey ſeiner Bewillkommung, die Ehrennamen, Vater des Vaterlandes und Befreyer deſſelben von einem fremden Joche, die Beſchenkung mit Salz und Brodte, welche ſonſt nur dem Czaren und ſolchen Perſonen zukommt, welche als ſeine nächſte Blutsfreunde nicht weit von der Thronfolge entfernt ſind, erregten den Argwohn bey dem Czaren, daß dieſer feurige Jüngling, der ihn ſowohl an äußerlichem Anſehen als allen andern weſentlichern Eigenſchaften eines Regenten beſonders zu den gegenwärtigen gefährlichen Zeitläuften übertraf, durch die Liebe ſowohl der gebornen Ruſſen als des ausländiſchen Heeres, welches ihn mehr als den Czaren kannte, und alles Gute, was er während ſeinem bisherigen Aufenthalte im czariſchen Gebiete genoſſen hatte,

hatte, Skopinen zuſchrieb, hingegen dem Czaren die ſchlechte Erfüllung ſeiner geleiſteten Verſprechungen zur Laſt legte, ihn vom Throne ſtoßen möchte. Auf die erſte Erfahrung von der Ehre des Volks bey ſeiner Ankunft entfernte er ihn durch eine verſtellte Ungeduld nach ſeiner Umarmung aus den Augen des Volks, das ihn ſonſt in der erſten Hitze zum Kaiſer ausrufen möchte. Skopin gehorchte unverzüglich, weil er wußte, wie hoch er ſich um den Czaren verdient gemacht habe, und deswegen begierig war, auch von ihm die Belohnung, nach welcher er vorzüglich ſtrebte, nämlich Lobſprüche und Dankſagungen, einzuerndten. Um deſtomehr befremdete ihn, daß der Czar nach Entdeckung ſeines Wohlgefallens über das, was er für ſeinen Czaren und ſein Vaterland gethan, ihm die Zeichen der Erkenntlichkeit des erfreuten Volks zum Verbrechen machte, und daraus den Schluß zog, daß er ihm nach Reiche und Leben ſtehe. Bewußtſeyn der Unſchuld, Lebhaftigkeit der Jugend, und Größe der Beleidigung bewegten den Jüngling, mit ſeiner Rechtfertigung einen dem Czaren misfälligen Rath zu verbinden, daß derſelbe durch freywillige Zurücktretung in den Privatſtand die Quelle der unzähligen Uebel verſtopfen möchte, die ſeine Verlaſſung deſſelben dem Vaterlande zugezogen habe. Der Czar fürchtete ſeinen Vetter zu ſehr, um ihn merken zu laſſen, wie ſehr dieſer Rath ihm mißfalle, und den Urheber ihm verhaßt mache. Daher verbarg er, ein Meiſter in der Kunſt ſich zu verſtellen, die Mordgedanken, welche dieſe Freymüthigkeit Skopins in ihm erregte, und weder ſeine Geſichtszüge noch der Ton ſeiner Stimme verriethen ſein Geheimniß. „Ferne iſt es von mir, ſagte er, einen Thron, ſeit deſſen Beſteigung ich in immerwährender Unruhe lebe, der Wohlfahrt eines ganzen Volks vorzuziehen. Blos die Begierde, mein Vaterland von einem ausländiſchen Joche zu befreyen,

iſt die Urſache, daß ich ihn angenommen habe, und noch nicht verlaſſen kann. Mein einziger Wunſch ſtehet dahin gerichtet, den Polen, dieſen alten Erbfeinden unſers Reiches und unſerer Religion, alle Mittel zu benehmen, ſich deſſelben zu beyder Umſturz zu bemächtigen. In dem Augenblicke, da ich dieſen meinen einzigen Wunſch erfüllt ſehe, ſteige ich mit weit größerer Freude vom Throne herab, als ich mich darauf ſetzte, und ſchätze mich glücklich, ein Werkzeug geweſen zu ſeyn, daß mein Vaterland die Freyheit erhält, ſich den würdigſten Czaren zu wählen.“ Aber bald gebrauchte er Gift zum Mittel, dasjenige an Skopinen zu vollziehen, wozu er aus Feigheit offenbare Gewalt nicht gebrauchen wollte, und damit ja niemand übrig bliebe, der ihm einige Gefahr erwecken könnte, ließ er nicht nur jeden, welchen Blutsverwandtſchaft oder Zuneigung gegen Skopinen ihm verdächtig machte, ſondern auch eine Menge ſolcher Perſonen hinrichten, die außer allem Scheine der Verbindung mit Skopinen waren, und blos durch ihre Geburt oder Verdienſte im Kriege und Staatsſachen vorzügliches Anſehen erworben hatten, ohne ſich durch die Betrachtung von ſo vielem Blutvergießen abſchrecken zu laſſen, daß ihm ſeine Grauſamkeit die ſtärkſten Stützen ſeines noch immer ſehr wankenden Thrones raubte.

Auch der ſchwediſche Feldherr, deſſen König und ganzes Heer ſpürten, ſo wie vorher, wenige Erkenntlichkeit gegen ſich, und ſo konnte es nicht anders kommen, als daß er täglich ſeine Sache mehr verdarb. Gardien erzeigte er zwar die Ehre, als derſelbe lieber kein Gehör bey ihm nehmen, als ſeinen Degen, dem er ſeine Befreyung verdankte, ablegen wollte, daß er ihm erlaubte, mit demſelben vor ihm zu erſcheinen. Er gab auch ihm und allen ſeinen Unterbefehlshabern nach dem Verhältniſſe ihres Ranges Geſchenke.

Aber der Werth dieſer Geſchenke betrug ein ſehr Weniges, gegen die aufgelaufene Schuld zu rechnen, weswegen auch der ſchwediſche Feldherr ſich weigerte, ſeine Verehrung anzunehmen, und darauf drang, daß man ſein Heer befriedigen und ſeinen König vergnügen ſollte. Noch beſaß **Demetrius** eine nicht zu verachtende Macht, und der König von Polen belagerte Smolensko, und viele Ruſſen verfielen zu Vermeidung der großen Unglücksfälle, welche ihrem Vaterlande von den vier Partheyen, deren zwo um das ganze Reich kämpften, und die zwo übrigen, nämlich Schweden und Polen, anſehnliche Landſchaften davon abzureißen dachten, bevorſtanden, auf das Hülfsmittel, den König von Po'en zu bitten, ihnen ſeinen Sohn **Vladislav** zum Czaren zu geben; und der erſte Antrag hievon war am 31 Jenner geſchehen. **Zuski** konnte alſo des Beyſtandes der Schweden noch nicht entbehren, und lief überdem Gefahr, daß ſie ſich ſelbſt durch ihre Waffen Recht wider ihn verſchafften. Dieſe ſeine Noth erpreßte endlich von ihm, daß er **Gardien** einigermaßen befriedigte. **Skopins** als Oberfeldherrn des mit den ſchwediſchen Hülfsvölkern verbundenen ruſſiſchen Heeres Anſehen wollte der Czar keinem andern vertrauen, als ſeinem Bruder **Demetrius**, ungeachtet deſſen ganze Geſchicklichkeit zu einem ſo wichtigen Amte darin beſtand, daß er der Bruder des Czaren war, und daher ſowohl die nahe Anverwandtſchaft als die nächſte Anwartſchaft auf den Thron ſeines Bruders dieſem für ſeine Treue Bürgſchaft leiſteten. Dieſer führte folglich nun die Unterhandlung mit de la **Gardie**, und errichtete mit ihm im May einen Vertrag, welcher, außer einer Beſtätigung des wiborgiſchen vom 28 Februar des vorigen Jahres, eine Verpflichtung der ſchwediſchen Kriegsvölker zu fernern Dienſten wider die Demetrianer und zur Befreyung von Smolensko, nebſt einem czariſchen

Verſpre-

Verſprechen enthielt, alles, was dem ſchwediſchen Heere von ihm zukomme, innerhalb 6 Monaten zu bezahlen, und Kexholm gegen Johannis zu überliefern.

Auf dem Wege nach Smolensko lag eine polniſche Beſatzung in Biala. Einige Ruſſen in dieſem Orte waren zuskiſchgeſinnt, und verſprachen, wenn dieſer Biala beſtürmen laſſe, Feuer darin anzulegen. Auf dieſes Verſprechen zog Horn ohne Kanonen dahin. Aber Alexander Goſievski, der polniſche Befehlshaber über dieſe Feſtung, that nicht nur einen glücklichen Ausfall auf ſeinen Vortrab, ſondern vereitelte auch den ganzen Entwurf dadurch, daß er denſelben durch einige Ueberläufer erfuhr. Denn die Ausländer unter dem ſchwediſchen Heere ergriffen häufig dieſe erſte Gelegenheit, zu verſuchen, ob ſie es unter einem andern Herrn beſſer als im Zuskiſchen Dienſte treffen würden, und in einer Nacht giengen 80 Engelländer von Hornen zu Goſievski. So vergieng Horns Hoffnung zur Eroberung dieſer Feſtung. Um aber ſeinem Feinde nicht merken zu laſſen, daß ihm ſeine Abſicht fehlgeſchlagen ſey, ſchrieb er demſelben: Goſievski könne daraus, daß er weder Geſchütze noch andere Erforderniſſe zum Angriffe einer Feſtung mitgebracht, ſehen, daß er zu keiner Belagerung hergekommen ſey; es wundere ihn gar ſehr, daß Goſievski ſich ſelbſt dadurch beſchimpfe, daß er ſich ſcheue, ihm im freyen Felde zu begegnen; der Ueberfall ſeines Vortrabs bringe als ein Glücksfall Goſievskin wenigen Ruhm; wenn derſelbe 100 Reuter gegen eben ſo viel ſtellen wollte, würde er bald den Unterſchied der Tapferkeit beyder Heere erfahren; und beſchloß ſeinen Brief mit einem Erbieten zur Auswechslung der Gefangenen. Goſievski antwortete: die Urſache, welche Horn von ſeiner Herkunft angebe, wolle er nicht unterſuchen; es ſey nicht tapfer, ſondern verwegen und unchriſtlich, unnützer Weiſe Menſchen aufzuopfern;

zuopfern; er wiſſe, daß ſein Sieg über den Vortrab ſeines Gegners keinem Zuſalle, ſondern ſeinem Schwerdte zugeſchrieben werden müſſe; Horn möchte nur ein wenig verweilen, er wolle demſelben bald Gelegenheit genug zu ſchlagen verſchaffen; ihm fehle nicht ein einziger Mann, deswegen wünſche er von Hornen zu vernehmen, welche Gefangene er ihm für die, welche von den Horniſchen in ſeine Gewalt gerathen, auswechſeln wolle; übrigens verſichere er Hornen, welcher in Rußland Ehre und einen guten Sold ſuche, daß er, um beydes zu erlangen, die Zuskiſchen Dienſte mit dem Dienſt des rechtmäßigen Czaren Vladislav vertauſchen müſſe. Gaſievski zielte in dieſem Briefe auf die Hülfe, welche er vom polniſchen Feldherrn Zolkievski erwartete, und noch vor Ankunft derſelben ſtieß Horn zu ſeiner Hauptmacht.

Dieſe enthielt gleichfalls, außer den Ruſſen, deren aller Tapferkeit ſowohl als Treue unzuverläßig war, und wenigen gebornen Schweden, lauter mißvergnügte Ausländer. Denn der ruſſiſche Feldherr trieb ſie ſo eilig aus der Hauptſtadt, daß er ihren Vorgeſetzten nicht ſo viel Zeit gönnte, den empfangenen Sold unter ſie auszutheilen, obgleich ſelbſt durch die Zahlung, welche man ihnen angeboten hatte, ihnen ſchlechte Gnüge geleiſtet worden wäre, weswegen ſie ſich auch bisher geweigert hatten, dieſelbe durch den Empfang zu genehmigen. Denn das baare Geld machte einen ſehr geringen Theil davon aus; für alles übrige gab man Lacken und Zobel nach einer ſehr hohen Schätzung, da ſie aus Mangel der Käufer gar nicht abgeſetzt werden konnten. Die Urſache, warum Demetrius Zuski begehrte, daß ſie ſo geſchwinde ins Feld rücken ſollten, war ſein Verſehen, da er einen ruſſiſchen General Gregor Wolwiow nach Robierzski oder Wolochin, nach Petrejus, mit 5000 oder 10000 Mann ſo weit ſich entfernen laſſen, daß ihn Zolkievski bey Czarowa

einſperren konnte. Da nun ein ſo anſehnlicher Theil der Zuskiſchen Macht durchaus gerettet werden mußte, rückten der ruſſiſche und ſchwediſche Feldherr mit ſolcher Geſchwindigkeit ihm zu Hülfe, daß ſie in einem heißen Tage acht Meilen zurücklegten, und um Mitternacht am 23 Junius zu Kluſin ganz ermüdet ankamen. Hier beſorgte man ſo wenig einen feindlichen Anfall, daß man nicht einmal Schildwachen ausſtellte, und de la Gardie verſprach ſich ſo gewiß die Ueberwindung des polniſchen Feldherrn, daß er zu dem ruſſiſchen ſagte: ein polniſcher Feldherr (Zamoyski) habe ihn, wie er als ein Gefangener zu Wolmar in ſeine Gewalt gerieth, mit einem Marderpelze beſchenkt; jetzt habe er ſo viele Zobel, daß er Zamoyskis Geſchenk deſſen Nachfolger mit einem beſſern vergelten könne. Aber in eben dieſer Nacht liefen einige Ausländer zu Zolkievski über, und berichteten ihm die ganze Schwäche des Zuskiſchen Heeres. Darauf brach dieſer ſtracks mit ſeiner ganzen Reuterey gegen daſſelbe auf, würde es auch noch ſchlafend überfallen haben, wenn er nicht durch die ſchlimmen Wege und Durchbrechung der Verzäunungen ſich verweilen, und zwo Dörfer anzünden müſſen. Hiedurch erfuhren am 24ſten die Feinde ſeine Ankunft, und gewannen Friſt, ſich ordentlich einzurichten. Den linken Flügel nahmen die Ruſſen, den rechten die Hülfsvölker. Von beyden lag das Fußvolk hinter einer Bedeckung von Wagen und Schlagbäumen, wiewohl dieſe Verſchanzung wegen Ermüdung und Trägheit der Ruſſen unvollendet war. Sogar nach denen Berichten, welche die Zahl der Angreifer am meiſten vergrößern, machte dieſelbe nicht den dritten Theil ihrer Feinde aus, und doch ſiegten ſie. Denn die ruſſiſche Reuterey hielt nicht gegen den erſten Anfall Stand, ſondern flohe in der größten Unordnung, und ſo ſchnell, daß einige hundert Pferde auf dem Wege ſtürzten, und ihr Fußvolk

volk lag ſo lange ruhig, als der Streit währte, daß folglich die Polen blos die Ausländer bekämpfen durften, welcher Zahl ſchwächer als die ihrige war. Doch dauerte dieſes Gefecht über drey Stunden, bis die noch nicht überwundenen Ausländer den Sieg weggaben. Gardie und Horn nämlich hatten das Unglück, daß der Feind zwiſchen ſie und ihr Fußvolk kam, deſſen Wagenburg der Feind anfiel, und nach langem Widerſtreben durchbrach. Alsdenn giengen davon erſt einzele Leute, bald aber ganze Fahnen zum Feinde über. Darauf ſchrie ein deutſcher Oberſtlieutenant, Johann Conrad Link von Turnberg: man müſſe ſich mit dem Feinde in Unterhandlung einlaſſen, und erhielt allgemeinen Beyfall. Währender Unterhandlung kamen de la Gardie und Horn mit der Reuterey in ihr Lager, und bemühten ſich, die Empörer zum Widerrufe der Unterhandlung und Erneuerung des Streits zu bewegen. Zolkievski hielt die Sache ſchon ſo richtig, daß er durch Anhörung einer Meſſe Gott dafür dankte, als er dieſe Hinderung vernahm. Darauf ertheilte er den Seinigen aufs neue Befehl, zum Angriffe gegen das ſchwediſche Lager anzurücken, und ließ demſelben anſagen, daß derſelbe unverzüglich vor ſich gehen ſolle, falls es den Vergleich nicht abſchließe. Dieſe Drohung verſchaffte ihm, was er wünſchte. Denn nun ſetzten zuerſt die Franzoſen, und hernach alle übrige Ausländer, alle Ehrerbietung gegen ihren Feldherrn dergeſtalt aus den Augen, daß ſie ſein Gepäcke plünderten, und mit geſpannten Röhren ihn zwangen, ſelbſt mit dem polniſchen Feldherrn in Unterhandlung zu treten. Dieſer ſchloß mit ihm: er und ſein ganzes Kriegsvolk, außer denen, die freywillig in polniſche Dienſte überträten, ſollte mit allen kriegeriſchen Ehrenzeichen frey hinziehen wohin er wolle, nur müßten alle Befehlshaber für ſich und ihre Mannſchaft ſchwören, nie wider den König von Po-

len in Rußland das Gewehr zu brauchen. Doch nach geſchloſſenem Vergleiche begaben ſich 31 Fahnen zu Zolkiev ki, und de la Gardie behielt nur 300 Pferde bey ſich, mit welchen er den Weg nach Novogrod antrat. Aber als er auf dem Schloſſe Pogrela anlangte, erfuhr er von ſeiner dort eingelegten franzöſiſchen Beſatzung noch ein Unglück, indem dieſe ihn und alle ſeine Begleiter ſo räuberiſch behandelte, daß er ſich glücklich ſchätzte, ohne Pferd und mit dem einzigen Kleide, ſo er auf dem Leibe trug, ſein Leben durch die Flucht zu retten.

De la Gardie ſtellt die durch den Vorfall bey Kluſin in Verfall gerathenen ſchwediſchen Angelegenheiten durch die Eroberung von Novgarod wieder her.

Die Novgoroder, welche auf ſeinem Hinzuge ihm ohne ſein Begehren alle erſinnliche Ehren und Gefälligkeiten erwieſen, giengen bey Wahrnehmung der Veränderung ſeines Glücks eben ſo weit in ihrer Beleidigung. Sie meldeten ihm, daß ſie ihn für Feind anſähen, geboten, daß er ſich auf ſeinem Wege nach ſeinem Vaterlande zehn Meilen von Novgorod entfernt halten ſollte, fiengen alle Poſten aus Schweden an ihn auf, und der Statthalter von Nöteborg bemächtigte ſich auf ihr Geheiß alles Gepäcks und Briefſchaften, die er nach Hauſe ſendete, und darunter des Vertrages, den er mit dem Czaren errichtet hatte. Auf Gardies Verlangen verſprachen ſie zwar, alles zurückzugeben; aber ſie meynten dieſes Verſprechen ſo wenig zu erfüllen, daß ſie nach demſelben einige Leute, die der ſchwediſche Feldherr in die Stadt ſchickte, etwas für ihn einzukaufen, feſt hielten, und manchen Schweden, der auf Fütterung ausgieng, tödteten. Durch dieſe offenbare Feindſeligkeiten berechtigten ſie die Schweden zu einem Gleichen. Daher hielt Gardie drey Abgeordnete feſte, welche ſie, ohne daß ſie ein Geleite bey ihm ſuchten, an ihn ſchickten, in der Abſicht, ſie gegen die Leute, Sachen und Briefſchaften auszuwechſeln, welche ſie ihm vorenthielten, und ſchickte, als er ſahe, daß ſie es nicht thun wollten,

ſolche

ſolche Gefangene nach Wiborg. Er ließ durch de la Ville Ladoga einnehmen, und durch Wilhelm Taube viele beladene ruſſiſche Fahrzeuge aufbringen. Er ſelbſt belagerte Kexholm, und weder der Statthalter von Novogrod, Fürſt Iwan Nikititſch Oduewski, noch der polniſche Feldherr brachten ihn auf andere Gedanken. Der erſtere begehrte alles Abgenommene als aus Schuldigkeit zurück, weil nun Novogrod nebſt dem ganzen ruſſiſchen Reiche den polniſchen Prinzen zum Czaren erwählt habe, und alle Zuskiſche Verträge ungültig ſeyn, indem Zuski ein unrechtmäßiger Beſitzer des ruſſiſchen Thrones geweſen. Zolkiewski hingegen berufte ſich auf die von dem ſchwediſchen Feldherrn zu Kluſin eingegangenen Verbindlichkeiten. Gardie antwortete dem Statthalter, daß er die, welche den Sohn eines Feindes ſeines Königs für ihren Herrn erkennten, als Feinde ſeines Königs betrachten müſſe; und Zolkiewskin, daß er durch ſeine jetzige Unternehmungen den kluſinſchen Vertrag nicht verletze, und Zolkiewski nach demſelben Feindſeligkeiten gegen ihn verübt habe, da Horn unter Jamagrod von einer polniſchen Parthey unter Liſſowski angefallen worden, und Zolkiewski, wie ſein Brief anzeige, ihn und ſeinen König hindern wolle, ſich von den Ruſſen Gerechtigkeit zu ſchaffen.

Zu Anfang des Jahres 1611 ließ der ſchwediſche J. Chr. 1611. Feldherr den Statthalter von Wiborg Wildmann vor Kexholm ſtehen, bis der Hunger am 2 März die Uebergabe bewerkſtelligte. Er ſelbſt rückte vor Nöteborg, den Oberſten Kobron hingegen ſchickte er am 8 März vor Ladoga, welche Feſtung die Novogroder wieder de la Villen abgewonnen hatten. Da aber beyde Belagerungen ſchlecht von ſtatten giengen, hob er ſie auf, um etwas gegen die Hauptſtadt Novogrod unternehmen zu können, wenn dieſelbe ihm nicht ſeine Forderungen bewilligen wollte. Er verlangte nämlich

eine deutliche Erklärung, ob ſie einen Freund oder einen Feind des Königs von Schweden zum Czaren nehmen wollten, ihre Genehmigung zu dem mit dem vorigen Czaren geſchloſſenen Vertrage und zum Abtritte von Kexholm, die Wiedererſtattung alles, was man ihm zu Nöteborg vorenthalte, Bezahlung der rückſtändigen Beſoldung des ſchwediſchen Heeres, und Freyheit für die Schweden, in die Stadt und das ganze Fürſtenthum zu kommen und zu reiſen, und ſich darinnen mit den nöthigen Bedürfniſſen zu verſorgen. Jetzt wurden ſchon die Polen als Feinde des ruſſiſchen Reichs angeſehen, und es hatte gnug zu thun, dieſe aus der von ihnen beſetzten Hauptſtadt zu vertreiben, konnte alſo den Novogrodern keine Hülfe leiſten. Daher durften dieſe nicht mehr den Schweden trotzen. Sie ertheilten demnach am 22 April dem Statthalter von Nöteborg Befehl, den Schweden alle angehaltene Leute, Briefſchaften und Sachen wieder zu geben, welchen dieſer befolgte, wiewohl die Schweden vieles von den Sachen vermißten, welches vorher davon entwendet war. Wegen des Uebrigen, was Gardie ihnen vorlegte, fiengen ſie Unterhandlungen an, die ſie in die Länge zogen, damit ſie Zeit gewönnen, den Ausgang der Sache wider die Polen abzuwarten, und hiernach ihre fernere Maaßregeln zu wählen.

Während den Unterhandlungen kam ein Abgeordneter der ruſſiſchen Stände, welche die Polen in dem Kremlin, oder Schloſſe der Hauptſtadt, belagert hielten, Baſilius Buturlin, am 4 Junius zum ſchwediſchen Feldherrn, und ſchlug ihm im Namen des ganzen Reiches vor, alle Feindſeligkeit abzuſtellen, die Befriedigung für alle Anſprüche des ſchwediſchen Reiches an das ruſſiſche ſo lange ruhen zu laſſen, bis die Stände ſich über einen Czaren vereinigt hätten, da ſolche auf gewöhnliche Art abgemacht werden ſollten,

mit ſeinem Heere das ruſſiſche vor dem Kremlin zu verſtärken, und von der ihm hiefür gebührenden Beſoldung vorjetzt ſo viel auf Abſchlag zu empfangen, als Buturlin von den Novogrodern auswirken könnte, und für den Ueberreſt Nöteborg zum Unterpfande anzunehmen. Dieſem Abgeordneten überreichte Gardie ein Schreiben ſeines Königs an alle Einwohner des ruſſiſchen Reichs, wider die Ränke der Polen und der mit dieſen Erbfeinden ihres Reiches die Hände mit im Spiel habenden päpſtlichen Geiſtlichkeit ſich aufs ſorgfältigſte zu verwahren, und aus ihnen ſelbſt einen Czaren zu wählen, der alle Verträge zwiſchen ſeinem und dem ſchwediſchen Reiche treu zu beobachten geſonnen ſey, mit Erbieten, ſie zu dieſem Vorhaben zu unterſtützen, wenn ſie ihn für das, was er ihrentwegen bereits aufgewendet und noch werde aufwenden müſſen, worüber er ſelbſt Pernau verloren habe, durch Land und Leute ſchadlos hielten. Buturlin verſprach, ſich hierüber mit den Novogrodern zu beſprechen; und nachdem dieſes geſchehen war, gab er dem ſchwediſchen Feldherrn zu vernehmen, daß die Stände des ruſſiſchen Reichs erkennten, daß es ihnen ſchwer fallen möchte, einen aus ihrem Mittel zu ihrem Czaren zu ernennen, und einem, den ſie als ihres Gleichen, ja theils geringer als ſich achteten, als ihrem Herrn zu gehorſamen, und aus dieſer Urſache kein anderes Mittel ihrem Reiche aufzuhelfen ſähen, als wenn ſie einen von den Söhnen des Königs von Schweden zu ihrem Czaren wählten. Gardie hörte dieſen Vorſchlag mit äußerſtem Vergnügen, und ſchickte alsbald einen finnländiſchen Edelmann, Johann Munk, mit einem Briefe nach Moskau, worinnen er die ruſſiſchen Stände ermahnte, ſich über den Antrag, welchen Buturlin in ihrem Namen gethan, aufs ſchleunigſte zu erklären; und Buturlin verpflichtete ſich, daß innerhalb vierzehn Tagen ihre Genehmigung erfolgen werde.

Inzwiſchen errichtete de la Gardie einen Waffenſtillſtand. Aber es verſtrich ein ganzer Monat, ohne daß einige Antwort aus Moskau kam. Vielmehr verletzten die Novogroder auf mancherley Art den Stillſtand, und Gardie ſchloß aus allem dieſem, daß man ihn hintergehe, und ſo lange unthätig halten wolle, bis ſich ſein ſchwaches Kriegsheer dergeſtalt vermindere, daß er entweder ohne Gefahr aufgerieben werde, oder, um dem ſonſt unvermeidlichen Untergange zu entgehen, das ganze ruſſiſche Gebiet verlaſſe. Denn er war nicht viel über 5000 Mann ſtark. Deswegen rückte er im Julius vor Novgorod, und drohte dieſer Stadt mit dem Kriege, falls ſie ſich nicht unverzüglich mit ihm vergleiche. Hierauf trat der Statthalter zwar in Unterhandlung, und de la Gardie begehrte aus Bewußtſeyn ſeiner Schwäche eine kleine Geldſumme zu ſeiner und ſeines Heeres Befriedigung. Aber weil die Ruſſen inzwiſchen die geringe Anzahl ihrer Feinde genau kennen lernten, thaten ſie unter den Unterhandlungen Anfälle auf dieſelben. Darauf kündigte ihnen Gardie den Krieg an. Sie hingegen brannten alle Gebäude und Bäume rings um die Stadt weg, und verlachten die Drohung des ſchwediſchen Feldherrn, im Vertrauen auf die Menge ihrer Vertheidiger, indem ihre Mauern 100000 Menſchen einſchloſſen, woher man in Rußland das Sprichwort gebrauchte: „Wer kann wider Gott und Großnovgorod!“ Gardie aber that mit Anbruche des 15 Julius einen blinden Anfall auf die Handlungsſeite, und zog hiedurch die meiſten Vertheidiger dahin, daß er auf der Sophienſeite, welche er mit Ernſte angriff, deſto wenigern Widerſtand fand, und ſo ſich der Stadt bemächtigte. Die Beute war nicht ſo beträchtlich, als man ſich vorſtellte. Denn als Buturlin und die ruſſiſchen Soldaten meynten, daß ihre längere Gegenwehr Novogrod doch nicht erhalten werde, plünderten

derten ſie die Handlungsſeite, und flohen mit der Beute. Folglich waren im Schloſſe mehrentheils wehrloſe Leute, die alsbald um Friede baten. Hierauf trafen Buturlin und ſo viele von den Ständen des Fürſtenthums Novogrod, als nun in ſchwediſche Gewalt gerathen waren, am 17 Julius eine eidliche und ſchriftliche Vereinigung, kraft welcher ſie den König von Schweden zu ihrem Schutzherrn, und einen von deſſen Söhnen zu ihrem Czaren annahmen, bis zur Ankunft dieſes ihres Czaren Gardien als deſſen Statthalter allen Gehorſam gelobten, und dagegen Verſicherung erhielten, daß ihrer griechiſchen Religion kein Eintrag geſchehen, und mit Ausnahme von Kexholm und des hiezu gehörigen Landes die alte Gränze zwiſchen beyden Reichen beſtehen ſollte. Gardie ſendete unverzüglich Jöran Bromme mit dieſem Vertrage nach der Hauptſtadt des ruſſiſchen Reichs, und von dort kam ein am 23 Auguſt geſchriebener Brief an die Stände von Novgorod mit der Erklärung, daß man ſich ihren Vertrag gefallen laſſe, auch nicht dawider ſey, daß Nöteborg und Ladoga den Schweden, falls dieſe darauf beſtänden, zum Unterpfande eingeräumt würden. Die Novgoroder aber ernannten bereits am 27ſten, und folglich vor Empfang dieſes Briefes, Jwan Jakuſkin zu ihrem Abgeordneten an den König von Schweden. Nun bemächtigte ſich der ſchwediſche Feldherr im Namen des künftigen Czaren der Feſtungen Ladoga, Tichſina, Koporie und verſchiedener unerheblicher Oerter, und würde ſeine Erwerbungen weit mehr ausgebreitet haben, wäre ihm nicht das alte Uebel, der Ungehorſam ſeiner Soldaten, im Wege geweſen, zu deſſen Hemmung er oft dem Könige vorgeſchlagen hatte, die Soldaten nicht mit Gelde, ſondern mit Ländereyen zu bezahlen. Denn zwo Fahnen weſtgothiſcher Reuter verließen ihn, wiewohl zu ihrem Unglücke. Denn auf ſeine Benachrichtigung

hielt man ſie in Wiborg an, köpfte den Anführer, und verurtheilte die übrigen zur Feſtungsarbeit.

Eben dieſe Urſache und der Mangel an Kriegsgeräthſchaft, welchem der ſchwediſche Statthalter zu Narva, **Philipp Scheding**, nicht abhelfen wollte, verwehrte Hornen, einem neuen falſchen Demetrius mehrern Abbruch zu thun. Dieſer, ein Ruſſe von der niedrigſten Abkunft, fand doch mit ſeiner Lügen in dieſen Gegenden Glauben, und regierte als Czar zu Iwanogrod, trug auch keine Scheu, den Statthalter von Narva zu erſuchen, ihm als rechtmäßigen Erben des ruſſiſchen Reiches den Beyſtand ſeines Königs zu verſchaffen. Als aber alsdenn Karl IX **Petrejum**, der die Perſon des 1606 ermordeten Demetrius gekannt hatte, mit einem Briefe an ihn ſchickte, daß er, wenn er wirklich dieſer Demetrius wäre, nicht abgeneigt ſey, mit ihm in Verbindung zu treten, unterſtand er ſich nicht, dieſem ins Geſichte zu kommen, ſondern überließ die Unterhandlung mit demſelben ſeinen Räthen, welche verſprachen, daß eheſtens Gevollmächtigte von ihm an den ſchwediſchen Hof kommen ſollten. Aber er traute ſich nicht, dieſes Wort zu erfüllen, und ward nun von den Schweden als ein überführter Betrüger feindlich behandelt. Gardie ſchickte Hornen, ihn an der Eroberung von Pleskow zu verhindern; und ſo bald dieſer falſche Demetrius von ſeinem Anzuge hörte, hob er mit ſolcher Uebereilung die Belagerung auf, daß er ſeine Feldſtücke ſtehen ließ. Nichtsdeſtoweniger verfolgte ihn Horn ſo eifrig, daß er ſeine mehreſte Mannſchaft einbüßte, und kaum ſeine Perſon nach Iwanogrod rettete.

Karls IX Tod und Schilderung.

Karl empfieng die fröliche Zeitung von der Hoffnung, die ſich einem ſeiner Söhne zeige, zur Herrſchaft über das ganze ruſſiſche Reich zu gelangen, mit Vergnügen, aber in einem Zuſtande, da er jeden Augenblick ſeine Auflöſung aus dem Elende durch einen ſeli-

gen

gen Tod vermuthete. Denn die Verluſte von Kalmar und Elfsborg im Kriege wider Dänemark ſchwächten beydes ſein Gemüth und ſeinen Körper ſo ſehr, daß er keine Hoffnung zu einiger Wiederherſtellung ſeiner Geſundheit hatte, und deswegen ſeinem Tode mit Freuden entgegenſahe, welcher ſich am 30 October gegen Mittag ereignete, nachdem er ſeit fünf Tagen faſt alles Gebrauches der Zunge beraubt geweſen war.

Seine Vorzüge und Mängel erkennet man zur Gnüge aus der ganzen Reihe der bisher beſchriebenen Geſchichte ſeines Lebens und ſeiner Regierung, und man ſiehet, daß ſeine Vorzüge ſeine Mängel überwiegen, ja die letztern faſt verſchwinden, weil ſie theils aus Ueberſchreitung der ächten Mittelſtraße im Guten entſprangen, theils die Nothwendigkeit dieſelben rechtfertigt, von der beynahe alles herrühret, was man ihm in der Sache Königs Sigmund und des Herzogs von Oſtgothland zur Laſt legt. Neigte er ſich zur Vereinigung der Landesreligion mit der reformirten: ſo veranlaßte ihn hierzu die Erfahrung von dem durch die Liturgie geſtifteten Uebel, die auf ſolche Erfahrung ſich gründende Begierde zur Vergrößerung der Scheidung zwiſchen der Landesreligion und dem Papſtthum und die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit der Vereinigung aller Proteſtanten, um der Macht des Papſtthums das gebührende Gegengewicht zu halten. Die vielen Hinrichtungen von Staatsverbrechern, die Unterdrückung des Reichsraths und ganzen Adelſtandes durch Verminderung ihrer Macht, ihres Anſehens und Vermögens, der Gebrauch von Ausländern und Einheimiſchen von geringer Herkunft in den höchſten und wichtigſten Kriegs- und Staatsgeſchäften, ſeine Genauigkeit in Handhabung der Geſetze und Erhaltung der Ordnung in allen Angelegenheiten, ſeine Schärfe in Beſtrafungen und Heftigkeit in mündlichen und ſchriftlichen Vorwürfen, (da die Zahl der harten Briefe, die er

er allein geſchrieben hat, die Zahl aller dergleichen überſteigt, die man von ſeinen ſämmtlichen Reichsvorfahren und Reichsfolgern zuſammengenommen aufgezeichnet findet,) waren ihm unvermeidlich. Wirft man ihm vor, daß Tegel, Chesnekophorus und andere ſeines vorzüglichen Vertrauens genoſſen, die man als höchſt unwürdig eines ſo ſtarken Einfluſſes in das Wohl oder Wehe vieler Tauſende weit beſſerer Menſchen beſchreibet: ſo läßt ſich hiegegen antworten, daß wahrſcheinlicher Weiſe die Geburt dieſer Männer und die Beförderung vieler königlichen Abſichten, die das Leben und die Einziehungen der Güter der angeſehenſten Perſonen im Reiche betrafen, die vornehmſten Urſachen ſind, weswegen man ſie ſo ſchwarz abbildet. Doch ahndete er Verbrechen gegen den Staat oder das allgemeine Beſte ſtrenge: ſo beſänftigte man doch in Beleidigungen gegen ſeine Perſon ihn ſehr leichte; und wenn der erſte Zorn vorübergegangen war, und man entweder ihn beſſer unterrichtete, oder ſeine Schuld bekannte und Verzeihung ſuchte, ſo vergaß er alles. In Bewerbung um die Freundſchaft auswärtiger Mächte, die er für ſich zuträglich erkannte, bewies er ſich äußerſt ſorgfältig, und wenn er ſie einmal erlangt hatte, eben ſo eifrig, um ſie ſich zu erhalten. Seine Erkenntlichkeit der Verdienſte um ſeine Perſon und das Reich bezeugen ſeine Aufführung gegen die Witwe und die Kinder des liefländiſchen Edelmanns Heinrich Wreede, welcher, als er 1605 den König auf einem abgematteten Pferde reiten ſahe, um ſich nach der Niederlage bey Kerkholm den verfolgenden Polen zu entziehen, von ſeinem Pferde ſprang, daſſelbe mit einer kurzen Empfehlung, daß Karl ſein Haus verſorgen wolle, dem Könige anbot, und nach wenigen Augenblicken von den Polen nach ſeiner Vorausſehung in Stücken zerhauen wurde, und die in ſeinem Kalender aufgezeichneten Lobſprüche auf den Grafen Moritz Lejonhuf-

wud

wüd und Samuel Nilſon. Wreedens Frau und Kinder verſorgte er mit vielen einträglichen Gütern in Liefland und Finnland. Vom Grafen Moritz ſchrieb er 1608: „Den 17 Februar ward hier zu Oerebro begraben der vornehmſte und verſtändigſte Herr und Mann in des Reiches Rath, Graf Moritz zu Rasborg und Kegeholm, der mir von Jugend auf treulich gedienet hat. Gott erwecke den Körper zu einer ſeligen Auferſtehung, und ſey uns gnädig, die wir noch leben!“ Von Samuel Nilſon ſagt er: „Ich habe einen getreuen und braven Mann verloren, der nicht viele ſeines gleichen in Schweden hat. Doch Geduld. Alles von Gott!“ Am härteſten bewies er ſich gegen Veruntreuer des gemeinen Gutes und Beſchneider desjenigen, was ſie an die Krone oder zum Unterhalte und Verpflegung der Kriegsleute liefern ſollten. Denn in ſolchen Verbrechen galt keine Vorbitte, ſondern ſobald es hinreichend dargethan war, mußte der Straffällige hängen, um hiedurch andere Beamten von gleicher Vergehung abzuſchrecken; und doch erreichte er ſeinen Zweck nicht, ſondern ſie wurde nach vielen dergleichen Beyſpielen doch noch ſo häufig begangen, daß Karl ſagte: er würde ſehr wenigen ſolcher Beamten Unrecht thun, wenn er jeden, der ſechs Jahre in dieſer Bedienung geſtanden, ohne Unterſuchung als einen auf der That ergriffenen Dieb zum Galgen führen laſſe. Das unverdächtigſte und zuverläßigſte Zeugniß von der Vortrefflichkeit der Einrichtungen dieſes Königs iſt, daß die allermehreſten davon lange nach ihm in ähnlichen Fällen genutzt wurden, und erfahrne Reichsräthe ſich bey Rathſchlagungen auf ſeine Ausſprüche und Geſetze beriefen, und dieſe Urſache ihrer Meynung das größte Gewichte gab. Im Kriege erlitt er häufigere Niederlagen als er Siege erfocht, nicht weil ihm die Gaben eines Heerführers fehlten, ſondern aus dem Irrthume, daß dieſe in

Verbin-

Verbindung mit dem Muthe und der Stärke des Kriegsmanns zur Ueberwindung aller ſonſtigen Ueberlegenheit ſeines Gegentheils hinreichten, und jeder von denen, die unter ſeinen Fahnen ins Feld zogen, eine eben ſo ſtarke Begeiſterung für die großen Gegenſtände, ihre Religion und ihr Vaterland, empfänden, als dieſe ihm einflößten. Vielleicht wollte ihn auch Gott durch dieſe Demüthigung und unzählige andere Vereitelungen ſeiner klügſten Entwürfe zu Bewerkſtelligung der beſten Abſichten wider die den tugendhafteſten und vollkommenſten Menſchen bey Bewerkſtelligung deſſen, wohin ſie ſtreben, drohende Gefahr der Erhebung des Herzens bewahren, und zugleich hier eine Wahrheit beſtätigen, welche die Welt unerachtet der unzählbaren Menge Erfahrungen zu ihrer beſſern Belehrung beſtändig verkennet, daß der gute Ausgang guter Unternehmungen blos von Gott abhänge, und die beſten und geſchickteſten Menſchen blos aus dem Bewegungsgrunde ihrer Schuldigkeit gegen ihn und ihre Mitmenſchen ſich zu dem Guten entſchließen ſollen, weil ſie den Erfolg ihrer Bemühungen weder kennen, noch zu bewirken vermögend ſind f).

Guſtav Adolph tritt die Regierung an.

Guſtav Adolph, ſein älteſter Sohn, beſtieg alſo den väterlichen Thron, und ſeine im väterlichen Teſtamente verordnete Vormünder, nämlich die verwitwete Königinn, der Herzog von Oſtgothland und ſechs benannte Reichsräthe, beruften die Stände nach Nyköping, und legten denſelben zuvörderſt den letzten Willen

f) Dalin S. 445-506. *Meſſenius* p. 101-116. *Loccenius* p. 490-524. *Thuanus* lib. 138. p. 1247, 1248. Slange S. 468-470. *Piaſecius* p. 312-318. *Kobierzicki* p. 183-186, 224-280. Kelch S. 494-509. Schlüſſel zu dem nyſtädtiſchen Frieden S. 166-172. Petri Petreji Bericht von dem Großfürſtenthum Moskau S. 411-475. Müllers Sammlung ruſſiſcher Geſchichte Th. V. S. 523-530. *Meſſenii* Memorabilia Sueticae gentis p. 117, 115, 128, 165, 179, 72 et 37.

Willen des verſtorbenen Königs vor, in welchem derſelbe den Ständen überließ, ob ſie erwähnten ſeinen Sohn oder den Herzog von Oſtgothland zum Könige haben wollten. Aber ſie blieben bey der norköpingſchen Erbvereinigung, und ſelbſt der Herzog von Oſtgothland meldete ſich nur deswegen um das Reich, damit man ihm ſein Herzogthum erweitern ſollte. Denn ſobald er eine Zulage an Ländereyen in Weſtgothland bekam, entſagte er am 13 December allem Anſpruche zum Abbruche der norköpingſchen Schlüſſe, und begab ſich zugleich der Vormundſchaft, weil die Klugheit des jungen Königs den Abgang an Jahren reichlich vergütete. Da die Königinn gleiche Erklärung that: ſo ſprachen die geſammten Stände den König volljährig, und vernichteten das Stück des norköpingſchen Schluſſes, welches allen Handlungen des noch nicht vierundzwanzigjährigen Königs die Gültigkeit nahm. Der Grund, auf welchen die Stände ihren Schluß wegen der Mündigkeit Guſtav Adolphs bauten, war richtig. Sein Vater, gewiß der geſchickteſte Beurtheiler von Fähigkeiten, legte oft in den letzten Jahren ſeiner Regierung, ſeit er ſeine Entkräftung zu ſpüren anfieng, die Hand auf das Haupt dieſes Sohnes, und ſagte, daß derſelbe ihn für alle ſeine zum allgemeinen Beſten übernommene Arbeiten, Verdrüßlichkeiten und hiedurch ſich zugezogene Schmerzen des Geiſtes und des Körpers tröſte. Daher widerrufte er 1610 die ihm zugeſtandene Freyheit, ſeine erſte Feldzüge in Liefland oder Rußland zu thun, um ſeiner Unterſtützung im bevorſtehenden Kriege wider Dänemark nicht zu entbehren, in welchem er ſeinen Vater im Angriffe auf das däniſche Lager vergeſellſchaftete, und ohne denſelben im Ueberfalle von Chriſtianopel und der Unternehmung auf Oeland die erſten Beweiſe ablegte, daß die Welt in ihm den größten Feldherrn und Soldaten bewundern werde. Aber die Stände hatten zu Abfaſſung ihres

ihres Schluſſes noch eine geheime Urſache, nämlich die Beförderung ihres eigenen Nutzens, und die Begierde, etwas von dem wieder zu erlangen, was ihnen ſein Vater entzogen hatte.

Zween große Männer, Axel Oxenſtirn und Johann Skytte, beyde im Beſitze des Vertrauens ſowohl des verſtorbenen als des jetzigen Königs, und beyde deſſelben vollkommen würdig, hegten hierüber entgegenſtehende Meynungen. Der letztere war 1577 geboren, ein Sohn des Bürgermeiſters Bengt Nilſon Schröder zu Nyköping g). Nachdem er zu den Wiſſenſchaften in der Schule ſeiner Vaterſtadt, und hernach zu Stockholm guten Grund gelegt, begab er ſich auf verſchiedene deutſche hohe Schulen, und alsdenn auf Reiſen, und beſahe Deutſchland, Frankreich, England und die Niederlande. Faſt an allen Orten, wo er hinkam, offenbarte er ſeine Geſchicklichkeiten durch Haltung öffentlicher Reden, und erwarb ſich außerhalb ſeinem Vaterlande ſolchen hohen Ruhm, daß ihn während ſeinem Aufenthalte in der Fremde

Karl

g) Daß der verkappte Triſarolus den Bürgermeiſter Schneider nennet, iſt vielleicht ein Irrthum, weil ſowohl Dalin als Backmeiſter und Scheffer in dem Namen Schröder übereinſtimmen, der ſich vergeben läſſet, wenn man gleich wahrnimmt, daß dieſer Triſarolus nur deswegen den Namen des Vaters eines eifrigen Vertheidigers der Sache der Könige von Schweden und ihres Volks wider König Sigmunden anzeiget, um zu melden, daß er denſelben von dem Handwerke erlangt habe, welches er ſo lange getrieben, bis er daſſelbe mit Eröffnung einer Krambude verwechſelt habe. Aber darin entblößt er ſein vergälltes Gemüth wider die Könige Karl IX und Guſtav Adolph und Skytten zu handgreiflich, wenn er Skytten zu einem natürlichen Sohne Königs Karls machet, und doch keinen andern Beweis hievon zu führen vermag, als daß Karl bisweilen zu ſeinem Vater gekommen ſey. S. *Triſarolus* p. 1, 2, 153.

Karl und ſämmtliche ſchwediſche Stände, als den Würdigſten zur Bildung der nächſten Hoffnung eines ganzen Reiches, zum Lehrer Guſtav Adolphs ernannten, welches wichtige Amt er am 1 May 1602 antrat. Karl erzeigte ihm die Ehre, daß er ihn nicht nur 1603 unter dem Namen Skytte adelte, ſondern ſogar an ſeine Tafel zog, und nachmals auch den Herzog von Oſtgothland und die Prinzeſſinn Maria Eliſabeth unterrichten ließ. Dieſer dachte von dem Adel eben ſo ſchlecht, als König Karl XI, und beyde gebrauchten als ein Mittel, den künftigen Beherrſcher des ſchwediſchen Reiches wider alle Einſchmeichelungen dieſes Standes zu bewahren, daß ſie ihn mit andern Knaben die Hinrichtungen der damaligen Staatsverbrecher vorſtellen ließen, indem er dieſen Knaben im Knien die Hüte mit einem hölzernen Schwerdte abſchlug, und bey jedem weggehauenen Hute ausrief: „Da liegt der Kopf des Verräthers N.“ Der andere Mann, den Guſtav Adolph über die erwähnte höchſt wichtige Angelegenheit befragte, war der 1583 den 16 Junius zu Fanö geborne Sohn des Reichsrathes Guſtav Gabrielſon Oxenſtierna. Im J. 1598 reiſete er zu Erweiterung ſeiner Kenntniſſe nach Deutſchland, und 1602 kehrte er auf den Ruf ſeines Herrn und Vaterlandes an alle in der Fremde ſeyende Landeskinder nach Schweden zurück, wo ihn Karl gleich in den wichtigſten Geſchäften in und außer dem Reiche prüfte, und ſo bewährt fand, daß er ihn 1609 in den Reichsrath und zu einem von den Vormündern ſeines Nachfolgers erwählte. Dieſer rieth das Gegentheil, und Guſtav Adolph folgte ihm, weil er mit Recht urtheilte, daß durch den Tod oder die Entfernung aller derer, welche die Ruhe des Reichs geſtöret hatten, oder ſolchen böſen Willen zeigten, die Urſache wegfalle, die das Betragen ſeines Vaters rechtfertige, und eine allgemeine Liebe aller Stände wohl

verdiene, durch einige Aufopferungen der königlichen Macht erkauft zu werden. Denn daß blos das edle Gemüth des neuen Königs und am allerwenigſten einiges Mißtrauen in ſeine Kräfte zur Behauptung desjenigen, deſſen Abſchaffung man von ihm begehrte, ihn angetrieben habe, den Ständen zu willfahren, zeiget ſeine ganze Geſchichte, und beſonders die Antwort, welche er denen ertheilte, die ihn bey Lebzeiten ſeines Vaters um die Urſache einer an ihm wider Gewohnheit bemerkten Traurigkeit befragten: ſeine Betrübniß verurſachten die Erwägungen des unglücklichen Zuſtandes ſeines Vaterlandes, der Gefahren und Beſchwerden deſſelben, da es mit drey mächtigen Feinden im Kriege ſtehe, der Zeichen des baldigen Todes ſeines Vaters, und der Schwere der Bürde, welche er bey Gelangung zum Reiche werde übernehmen müſſen.

Die Hauptbeſchwerde des Adels enthielt das Verfahren bey den Krongütern, da man nicht nur Gründe, die mit Unrecht in ein Verzeichniß der Krongüter eingetragen worden, ohne einige Unterſuchung den Beſitzern, und dabey auch alle Beweiſe zu Beſcheinigung ihres Rechtes auf ſolche Gründe wegnehme, ſondern auch Witwen und Waiſen wegen der Verbrechen ihrer Männer, Väter, Brüder und anderer Blutsfreunde ihres Eigenthums entſetze, und, falls man ihnen auch bisweilen Vergütung verſpreche, ſolche niemals leiſte. Auf dieſe Klagen der Stände bezog ſich die Verſicherungsſchrift, welche ihnen **Guſtav Adolph** am 31 December ertheilte. In derſelben machte er ſich unter andern anheiſchig, der verwitweten Königinn mit kindlicher Ehrerbietigkeit, und ſeinem Bruder, Schweſter, und dem mit der jüngſten Schweſter, **Maria Eliſabeth**, verlobten Herzog von Oſtgothland mit aller Zärtlichkeit ihres nächſten Blutsfreundes zu begegnen, den Reichsrath und alle andere Stände nebſt allen einzelen Perſonen bey ihren Gerechtſamen und Freyhei-

Freyheiten zu erhalten, keinem Ausländer Bedienungen zu geben, die Regierung nach Vorſchrift der Geſetze zu führen, kein neues Geſetz, auch keine Verordnung, die das ganze Reich betrifft, als über Auflagen, Beſchwerden, Krieg, Frieden, Stillſtand oder Bündniſſe, ohne vorherige Berathſchlagung mit dem Reichsrathe und geſammten Ständen und deren Genehmigung abzufaſſen. Jeder ſolle ſo lange ſeines Beſitzes genießen, bis man durch den Weg Rechtens die Unrechtmäßigkeit dieſes Beſitzes erwieſen habe, und hierüber das Urtheil ergangen ſey. Wenn einer beym Könige angegeben werde, wolle derſelbe die Beſchuldigung nicht aufs bloße Wort des Angebers glauben, und ſich vor geſetzmäßigem Erkenntniſſe, daß ſie wahr ſey, weder der Perſon noch der Güter des Angeklagten bemächtigen, auch dieſem ſeinen Kläger anzeigen, und ſolchen anhalten, ſich im Gerichte wider den Angeklagten zu ſtellen, damit jener auf den Fall, daß ſich zeige, er habe einen Unſchuldigen unglücklich zu machen geſucht, dem nach ſeiner Bosheit und der Bewandtniß des einem andern zugedachten Unglücks einzurichtenden Urtheile nicht entgehe h).

Skytte behielt die Hochachtung und das Vertrauen ſeines Herrn; aber mit Oxenſtierna als Reichskanzler theilte er die Laſt und Ehre aller Geſchäfte ſeiner Regierung, und alles beſtätigte ihm, ſeinen Zeitgenoſſen und der langen Nachwelt, daß er ſich den würdigſten und geſchickteſten Gehülfen und Mitarbeiter gewählt hatte. Papſt Urban VIII, einer der ſcharfſichtigſten Staatsmänner der damaligen Zeit, betrach-

h) Harte ſetzet die Krönung Guſtav Adolphs gleich nach dieſer gegebenen Verſicherungsſchrift an, da ihn doch die von ihm gebrauchten Quellen eines Beſſeren belehren können, und widerrufet ſich ſelbſt S. 52, ohne doch ſeinen Irrthum mit ausdrücklichen Worten anzuzeigen, daß man nach ſeinen Berichten eine doppelte Krönung zu glauben veranlaſſet wird.

betrachtete ſowohl den König als den Kanzler als über die menſchliche Natur erhabene Weſen; und **Fenelon**, Verfaſſer des Telemach und Lehrer eines Enkels Königs **Ludwigs XIV**, ſetzet **Oxenſtierna** in ſeinen Todtengeſprächen, ſowohl wegen der Eigenſchaften des Herzens als der Fähigkeiten zu Verwaltung der Kriegs- und Staatsgeſchäfte und der Verrichtungen ſelbſt, über den berühmten Cardinal von **Richelieu**, als welcher mit weit größeren und mehreren Hülfsmitteln weder ſo große noch ſo nützliche Dinge als der ſchwediſche Kanzler bewerkſtelligt habe i).

Guſtav Adolph führet einen ruſſiſchen Krieg mit größter Ehre.

Guſtav Adolph erbte drey Kriege von ſeinem Vater. Von dieſen ſuchte er den däniſchen aufs geſchwindeſte durch einen erträglichen Frieden beyzulegen, damit er ſeine ganze Macht in Rußland brauchen, und hier ſeine Angelegenheit mit dem gebührenden Nachdruck betreiben, und ſie in der Ruhezeit, welche ihm der König von Polen wegen des Aufſtandes und Verbindung ſeiner unbezahlten Heere gönnen mußte, auf ſo guten Fuß ſetzen könne, daß die Erneuerung des Krieges in Liefland ihm keinen Nachtheil erwecken möchte. Die anſehnliche ruſſiſche Geſandtſchaft erſchien zu Stockholm erſt, da König **Karl** bereits verſtorben war. Deswegen richtete ſie am 6 April 1612 ihr Gewerbe dergeſtalt ein, daß, weil vermuthlich **Guſtaven Adolphen** die Regierung ſeines Erbreiches an Uebernahme der czariſchen Krone verhindern würde, derſelbe und die Königinnmutter ihnen den Herzog **Karl Philipp** zu ihrem Czaren geben, und zuſchicken möchten.

J. Chr. 1612.

i) *Loccenius* p. 523, 524. *Wilde* p. 626-629. *Jo. Freinshemii* orationes p. 162-169. G. L. Ch. Backmeiſters Nachrichten von den Univerſitäten zu Dörpat und Pernau in Samml. ruſſ. Geſch. Th. IX. S. 154-157. Dalin S. 396, 398, 420, 465, 467. Harte Leben Guſtav Adolphs Th. I. S. 22, 23. Fenelons Geſp. d. Todten alter und neuer Zeiten Th. II. S. 83-89.

möchten. Allein die unzähligen Beyſpiele von dem Wankelmuthe, der Feigheit und Untreue der Ruſſen, welche der kurze Zeitlauf von 1600 darreichte, nebſt der mütterlichen und brüderlichen Liebe der Königinnmutter und des Königs, verurſachten, daß man Bedenken trug, den zarten Prinzen aus dem Reiche zu ſchicken, und dem Schutze eines ſolchen Volks anzuvertrauen, weil der däniſche Krieg nicht erlaubte, eine hinlängliche Macht nach Rußland zu ſenden. Auch beſorgte man, die Sachen ſtünden in Rußland nicht ſo gut, als dieſe Geſandtſchaft ſolche abmalte. Daher faßte man ihren Beſcheid ſehr dunkel ab, indem der König ſagte: er wolle, ſobald es ihm möglich wäre, entweder ſelbſt nach Rußland kommen, oder Geſandte dahin ſchicken, und nach eingezogenen guten Nachrichten den Ruſſen gerne fugen; der Prinz aber, bey welchem die Geſandten, die für Abgeordnete aller Stände des ruſſiſchen Reichs angeſehen ſeyn wollten, weswegen einer darunter ein Geiſtlicher, der andere ein Adelicher, und die beyden übrigen ein Kanzleybeamter und ein Bürger waren, beſonderes Gehör nahmen, dankte ihnen zwar für ſeine Ernennung zum Czaren, und verſicherte ſie der getreuen Erfüllungen aller Verſprechungen ſeines Bruders, des Königs, verknüpfte aber dieſe den Ruſſen höchſt anſtändige Verſicherung mit einem Bedenkzuſatze, nämlich, daß ſeine Ankunft nach Rußland von der Uebereinſtimmung aller ruſſiſchen Landſchaften, ihn für ihren Czaren anzunehmen, abhänge. So ſchleppte man ſeine Abreiſe bis in den Jennermonat, und dann ſagte man, daß ſie die gegenwärtige Jahreszeit unmöglich mache.

Doch hatte der ſchwediſche Feldherr wichtige Gegenurſachen anzuführen, die den Zweifel erregen, ob man nicht bey Willfahrung des Verlangens der Novgoroder beſſer gefahren wäre. Denn als der ruſſiſche Fürſt Poſcharskoi mit dem Heere, welches er zu

Niſchneinovgorod und längſt der Wolga aufgebracht hatte, um nach der Hauptſtadt zu ziehen, in der Hoffnung, durch das Verdienſt, welches er ſich um ſein Vaterland durch die Hülfe zur Befreyung von der Unterdrückung der Polen erwerben wollte, ſtarken Einfluß in die Wahl eines Czaren zu gewinnen, zu Jaroslaw anlangte, und von dem Vorhaben der Novgoroder hörte, ſchickte er im May eine anſehnliche Geſandtſchaft, von welcher Tatiſchtſchew das Haupt war, an die novgorodiſchen Stände, dieſe zu erſuchen, einige aus ihrem Mittel an ihn zur Berathſchlagung über das allgemeine Beſte abzufertigen, damit er, falls er nach eingezogener Kundſchaft es nöthig fände, durch ſeine Gevollmächtigte zu Novgorod, ja ſelbſt am ſchwediſchen Hofe Unterhandlungen anſtellen könne, und ihm hiezu vom ſchwediſchen Feldherrn das Geleite zu verſchaffen. Dieſe trat am 19 May mit Briefen von dem Metropoliten Jſidor, dem Statthalter von Novgorod und dem ſchwediſchen Feldherrn den Rückweg zu ihm an, und ſtattete am 1 Junius einen der ſchwediſchen Sache ſehr vortheilhaften Bericht ab. Denn Poſcharskoi ſchrieb am 10ten an die Woywoden von Tobolsk: die rechtgläubigen Chriſten zu Novgorod lebten ohne alle Bedrängung, und erwarteten mit vieler Begierde die Ankunſt ihres künftigen Czaren, welcher verſprochen habe, ſich in allem ihrem Verlangen gemäß zu erzeigen. Gardie und die novgorodiſchen Stände nutzten die ihnen von Poſcharskoi angebotene Gelegenheit, und ſchickten bald die von ihm verlangten Abgeordneten nach Jaroslav, und nach deren Rückkehr kamen wieder Abgeordnete aus Jaroslav nach Novgorod. Der Ausgang dieſer Unterhandlung beſtand darin, daß die, welche ſie angefangen hatten, ſich erklärten, daß ſie noch bey den Gedanken blieben, welche Buturlin dem ſchwediſchen Feldherrn eröffnet hätte, aber deswegen den völligen Schluß wegen Annahme

nahme des ſchwediſchen Prinzen noch nicht von ſich geben könnten, weil es ſcheine, es möchte ihnen mit dieſem ſchwediſchen Prinzen eben ſo wie mit dem polniſchen gehen, und ſein Bruder durch eben den Weg ihr Reich unter Schweden zu bringen ſuchen, den der König von Polen eingeſchlagen hätte, daſſelbe dem polniſchen einzuverleiben. Aus dieſer Urſache bäten ſie die novgorodiſchen Stände zuvörderſt es dahin zu bringen, daß der ſchwediſche Prinz aufs eheſte nach Novgorod komme, und wenn dieſes geſchehe, wollten ſie denſelben für ihren Czaren mit Freuden erkennen; und zum Beweiſe, daß ſie ihre Worte ernſtlich meynten, errichteten ſie mit den Novgorodern und Schweden einen Vertrag zu Unterhaltung guter nachbarlicher Freundſchaft. Auch zeuget eine ruſſiſche Geſandtſchaft an den Kaiſer Matthias, um ihrem Reiche zur Ruhe und zu einem Czaren zu verhelfen, daß es der aufrichtige Wunſch des ganzen ruſſiſchen Reichs war, auf irgend eine Art aus den langwierigen Unruhen herauszukommen. Auf alles dieſes gründeten ſich des ſchwediſchen Feldherrn eifrige Beſtrebungen bey ſeinem Herrn, um denſelben zur Ueberſendung ſeines Bruders zu bewegen. Denn wenn dieſe nur erfolge, werde das ganze Reich demſelben zufallen, und ihm gerne daran gnügen laſſen, daß derſelbe die griechiſche Religion nicht kränke, ohne darauf zu achten, daß er bey der ſeinigen bleibe.

Aber dieſe gute Dienſte, die er in Betreibung des Geſchäftes, einem ſchwediſchen Prinzen das ganze ruſſiſche Reich zu verſchaffen, ſowohl dem ſchwediſchen Königshauſe als dem Reiche leiſtete, belohnte man ihm mit Vorwürfen, weil viele mächtige Schweden aus alten ſchwediſchen Häuſern ihm als einem halben Ausländer die Ehre mißgönnten, die die Ausführung deſſelben ihm bringen würde. Dieſe ſeine Neider legten ſeine Handlungen ſo übel aus, daß ihm der König

vorrückte, er hätte den Novgorodern nicht ſo ſehr nachſehen, ſondern ſie zu Erfüllung der Zuskiſchen Verträge und vollkommener Berichtigung des Wahlvergleichs anhalten ſollen, ehe er ihnen vergönnt hätte, die Wahl ſelbſt vorzunehmen. Da es nun Gardien nicht die geringſte Mühe koſtete, den Ungrund dieſer Beſchuldigung dem Könige vor Augen zu legen: ſo erkannte er aus derſelben, daß dieſelbe von vielgeltenden Perſonen herrühre, welche ſein Unglück ſuchten. Nachdem er alſo dieſelbe widerlegt hatte, überſendete er ſeinem Könige verſchiedene Briefe des Königs von Polen an ihn, durch welche dieſer ihn aus den ſchwediſchen in ſeine Dienſte locken wollte, damit dieſe ſeinen Herrn von der Aufrichtigkeit ſeiner Verſicherung, daß er die ihm und dem Vaterlande gelobte Treue bis in den letzten Augenblick ſeines Lebens unverbrüchlich zu halten denke, überführen möchten, und bat den König, ihm nach einer vieljährigen Abweſenheit die Rückkehr in ſein Vaterland zu gönnen, damit er von den ausgeſtandenen Mühſeligkeiten und Beſchwerden ausruhen könne, und von der Verantwortung künftiger Uebel frey werde. Doch Guſtav Adolph ſetzte kein Mißtrauen in ſeine Treue, und kannte ſeinen ganzen Werth zu genau, um ihm dieſe geſuchte Erlaſſung zu bewilligen.

Die Stände beſchloſſen zu Stockholm gegen Ende des Jahres, mit dem ruſſiſchen Reiche unter der Bedingung, wenn alle Länder deſſelben Karln Philipp zu ihrem Czaren freywillig annähmen, Frieden und ein genaues Bündniß zu errichten. Weil aber die Erfüllung der Bedingung des Friedensſchluſſes mit dem ruſſiſchen Reiche ungewiß war, der Krieg mit Dänemark noch fortdauerte, und der mit Polen jeden Augenblick befürchtet werden mußte: ſo war man zugleich auf Verſchaffung hinreichender Koſten bedacht, um, wenns die Noth erfordere, zugleich ſeine drey

Feinde

Feinde zu beſtreiten. Daher fanden die Verordnungen des Königs vom 12 October und 20 November allgemeinen Beyfall, kraft welcher alle Beſchenkungen von liegenden Gründen der Krone und Lehne, deren Beſitzer ſeine Beſtätigung darüber noch nicht erlangt hatten, in Beſchlag genommen, und bis die gegenwärtigen Beſitzer ihr Recht ausgeführt haben würden, unter dem Beſchlag bleiben ſollten. Bald nach dieſem Schluſſe, nämlich am 19 Jenner 1613, kam der Friede mit Dänemark zu Stande. J. Chr. 1613.

Aber inzwiſchen beſtärkte die Ruſſen das Ausbleiben des ſchwediſchen Prinzen ſo in ihrem Verdachte, daß der König von Schweden denſelben nie ſchicken werde, ſondern ſie durch das Vorgeben, ihnen ſeinen Bruder zum Herrn zu geben, einſchläfere, damit ſie keinen andern wählten, und er entweder das ganze Reich, oder doch ein beträchtliches Stück davon der ſchwediſchen Krone unterwerfen könne, daß ſie am 21 Februar einen Einheimiſchen **Michael Fedorowicz** auf den czariſchen Thron erhoben. Bey dieſer Veränderung rieth **de la Gardie** ſeinem Könige zum Vergleiche mit Polen und Bemächtigung von Kolmogorod, ließ durch **Daniel Hebron**, weil er außer den Ruſſen nur 1000 Köpfe ſtark war, 1000 Fußknechte in Deutſchland werben, erhielt 200 Franzoſen, womit er die Beſatzung in Novgorod verſtärkte, und drang mit unermüdetem Eifer noch beſtändig auf Beſchleunigung der Abſendung des Prinzen und Vermehrung ſeiner Macht. Allein die Nachwehen des däniſchen Krieges und das Aufbringen der in dieſem Friedensſchluſſe den Dänen verſprochenen Gelder beſchwerten **Guſtav Adolphen** ſo ſehr, daß beydes nicht auf die Art erfolgte, als **Gardie** begehrte, und die Nothwendigkeit, ſich bey den Ruſſen in Anſehen zu erhalten, forderte. Doch brachte ers bey den Novgorodern dahin, daß ſie, nachdem **Karl Philipp** im

Julius zu Wiborg angelangt war, und haben wollte, daß die Stände des ganzen ruſſiſchen Reichs hieher zu ihm kämen, und ihn für ihren Herrn erkennen ſollten, Gevollmächtigte zu ihm abſchickten, die ihn am 26 Auguſt als Czaren bewillkommten, und baten, ſie mit ſeiner Gegenwart zu erfreuen. Aber die dem Prinzen zugegebenen ſchwediſchen Räthe wendeten hiegegen ein, die Ehre des Prinzen erlaube ihm nicht, eher über die ſchwediſche Gränze zu gehen, bis er von der Geſinnung der übrigen Länder des ruſſiſchen Reichs gegen ihn Nachricht eingezogen hätte, und alles abgemacht ſey, was die Bedingungen der Annahme des Prinzen, die Mittel zu Behauptung ſeiner Würde, und die Vergütung der vom ſchwediſchen Reiche auf dieſe Sache bereits verwandten und künftig zu verwendenden Koſten betreffe. Hierauf antworteten die novgorodiſchen Gevollmächtigten: wenn gleich die übrigen ruſſiſchen Länder ſich weigerten, ihrer Wahl beyzutreten, ſey doch Novgorod vormals ein beſonderer Staat geweſen, und habe ſeinen Herrn reichlich ernährt. Die Schweden verſetzten: die gegenwärtigen Umſtände ſeyn von den damaligen weit unterſchieden; einmal gereichte es dem Prinzen zum Schimpfe, ſich an einem Fürſtenthume begnügen zu laſſen, da man ihn zum ganzen Reiche berufen habe; hernach ſeyn die Kräfte desjenigen, was man ihm anbiete, zu geringe, ihn wider die Polen und die übrigen Länder des ruſſiſchen Reichs zu vertheidigen, da überdem die Treue der Novgoroder ſelbſt höchſt unzuverläßig ſey, indem kurz vor des Prinzen Ankunft die ſchwediſchen Beſatzungen zu Tichfina und Augdow, die man auf eigenes Geſuch der Novgoroder in dieſe Oerter gelegt, verrätheriſch überfallen und ermordet worden, dieſe Oerter auch, ungeachtet ſie ſein Hieſeyn wüßten, bey ihrem Abfall verharrten. Er ſähe ſich alſo, wenn er den Antrag der Novgoroder annehme, gezwungen, ſei-

nen Bruder, den König von Schweden, um Hülfe anzuſprechen, für welche man dieſen ſchadlos halten müßte. Da nun derſelbe wegen des Vergangenen eine große Vergütung zu fordern habe: ſo würden die Forderungen des ſchwediſchen Reiches ſo hoch auflauſen, daß der Vortheil, den der Herzog von ſeiner Willigung in das Verlangen der Novgoroder hoffen könnte, der Mühe nicht lohne, daß er dabey ſein Erbherzogthum, welches dem novgorodiſchen in keinem Stücke nachſtehe, zuſetze, und noch dazu ſeine jetzige Ruhe gegen eine unzählbare Zahl von Arbeiten und Gefahren vertauſche. Nichtsdeſtoweniger beſtanden die Novgoroder auf ihrer Bitte, und thaten, als ſie wahrnahmen, daß alles ihr Anhalten, den Prinzen nach Novgorod zu bringen, kein Gehör finde, den Vorſchlag, daß derſelbe zum wenigſten nach Iwanogrod gehen möchte, damit er nur den ruſſiſchen Boden betrete. Aber auch dieſes ſchlug man ihnen ab; und **Guſtav Adolph** hatte befohlen, wenn die Ruſſen ſich weigerten, den Prinzen in der Güte anzunehmen, das novgorodiſche Gebiet feindlich zu behandeln. Doch der ſchwediſche Feldherr vollzog dieſen Befehl nicht, weil er bey ſeiner Schwäche gnug zu thun fand, ſich in ſeinem gegenwärtigen Stande zu behaupten, und daher ſchloß ſich die Unterhandlung zu Wiborg damit, daß **Karl Philipp** dort blieb, und die novgorodiſchen Abgeordneten ihm ſelbſt den oft in ſeiner Abweſenheit gethanen Treueid leiſteten.

Denn ſobald **Michael** Czar worden war, erkannten ihn einige Oerter in Novgorod, und verübten unter ſeinem Namen Feindſeligkeiten wider Schweden, erhielten auch aus andern ruſſiſchen Landſchaften Unterſtützung. Daher hielt der ſchwediſche Feldherr nun der Klugheit gemäß, daß ſein König mit Polen nicht nur einen Vergleich errichtete, ſondern auch ein gutes Vernehmen wider den Czaren als gemeinſchaft-

lichen

lichen Feind träfe, und zeigte, ehe eines von beyden geſchahe, den Polen an, daß er ihren Waffen wider den Czaren keine Hinderung in Weg legen, ſondern vielmehr förderlich ſeyn wolle. Die Könige von Frankreich und England, wie auch die vereinigten Niederlande, boten allen kriegenden Theilen ihre Dienſte zu ihrer Vereinigung an, und am 9 April verſprachen die Reichsräthe von Schweden und Polen einander, (denn die Könige konnten weder Unterhandlungen vornehmen noch Verträge ſchließen, weil König Sigmund König Guſtav Adolphen nicht erkannte, und keine unter deſſen als Königs über Schweden Namen abgefaßte Schriften annahm,) während der Zeit, daß dieſe Mächte ſich um Herſtellung des Friedens zwiſchen beyden Reichen bemühten, Stillſtand zu halten, und, falls auch ihre Bemühungen fruchtlos abliefen, nicht eher Feindſeligkeiten anzufangen, bis man dem Gegentheile den Stillſtand aufgekündigt hätte. Denn Polen ſtand noch in einer ſo üblen Verfaſſung, daß ihm noch mehr als dem Könige von Schweden an dem Waffenſtillſtande mit dieſem gelegen war. Deswegen bewegte er den Churfürſten von Brandenburg, als ſeinen Lehnsmann, dieſe Sache mit Schweden zu betreiben; welcher darauf deswegen ſeine Vermittlung dem ſchwediſchen Reichsrathe antrug, und ſein Geſuch durch Empfehlungsſchreiben des Königs von England und der Staaten der vereinigten Niederlande unterſtützte. Guſtav Adolph erklärte ſich, dieſen Antrag ſich gefallen zu laſſen, doch ſo, daß dieſes Geſchäft ſeiner königlichen Hoheit und Rechte keinen Eintrag thun ſollte. Doch den Vorſchlag ſeines Feldherrn wegen Vereinigung ſeiner Waffen mit den polniſchen wider den Czaren beliebte er nicht, weil er keinen Nutzen davon ſahe, ſondern vielmehr befürchtete, dadurch die Gemüther der Ruſſen zu einer unverſöhnlichen Feindſchaft zu erbittern, da

doch ſein Verlangen dahin gieng, ſie zu bewegen, mit ihm einen vortheilhaften Frieden zu ſchließen. Das beſte Mittel, hiezu zu gelangen, ſchien ihm, wenn er ſelbſt an der Spitze eines Heeres den Oelzweig den Ruſſen anböte.

Dieſes war einer der Hauptgegenſtände der Berathſchlagungen des Reichstages, welchen er auf den Anfang des Jahres 1614 nach Oerebro, wiewohl J. Chr. 1614. mit heftigem Widerſtreben ſeiner Mutter, ausſchrieb. Denn dieſe drang von Beendigung des däniſchen Krieges an mit äußerſter Heftigkeit auf Verabſchiedung alles ausländiſchen Kriegsvolks, und hielt ſich hiezu durch die ihrem unmündigen Sohne Karl Philipp als Mutter und Vormünderinn und ihrem Schwiegerſohne dem Herzoge von Oſtgothland ſchuldigen Pflichten berechtigt, als die durch den Beytrag, den ihre Herzogthümer zum Unterhalte der fremden Soldaten thun ſollten, über Gebühr beſchwert würden. Die Heirath des Herzogs von Oſtgothland mit der Prinzeſſinn Maria Eliſabeth k) war am 29 November 1612 vollzogen worden, und als die Geiſtlichkeit dieſelbe nicht geſtatten wollte, weil ſie wider die in der Bibel verbotenen Stufen der Blutsfreundſchaft ſtreite, antwortete die Königinn: Dieſer Widerſpruch befremde ſie, da die Geiſtlichkeit ſeit der ſchon vor zwey Jahren geſchehenen Verlöbniß nichts wider dieſe Heirath angebracht hätte, und betrachte denſelben als einen Verſuch,

k) Pufendorf irret, wenn er dieſe am 10 März 1596 geborne Prinzeſſinn eine Tochter der erſten Ehe Königs Karl IX nennet, und Harte bedienet ſich eines unbequemen Ausdrucks, wenn er ſie Guſtavs Adolphs einzige Schweſter heißet, da er einzige vollbürtige Schweſter ſchreiben ſollen, indem außer ihr eine Halbſchweſter Katharina lebte. Eine unrecht verſtandene Stelle im Loccenius veranlaßte in den deutſchen Anmerkungen zum Harte S. 18 eine Verwechſelung des Jahres ihrer Vermählung mit ihrem Sterbejahre.

Verſuch, das Anſehen ihres Standes über die rechten Schranken zu erheben, indem ſie ihr Recht, deſſen ſie ſich in Eheſachen anmaße, blos auf päpſtliche Sätze gründe, und die Königinn wohl wiſſe, daß erfahrne Gottesgelehrte dergleichen Heirathen für unverboten achteten. Hingegen auf dem Reichstage zu Oerebro 1614 ſchlug ſie ſich zu der Geiſtlichkeit, um die Abſichten des Königs zum Vortheile der Herzoge von Südermanland und Oſtgothland zu vereiteln, wozu man die Verbindlichkeit des Königs, wider Wiſſen und Genehmigung geſammter Stände kein Geſetz oder allgemeine Verordnung zu machen, anführte.

Doch genehmigte man endlich die vom Könige aufgeſetzte Hofgerichtsordnung, und darauf ward dieſes Gericht am 10 Februar eingeſetzt, und hielt am 10 May zu Stockholm ſeine erſte Sitzung. Die königlichen Handelsgeſetze fanden mehrere Einwendungen, und erhielten für dießmal den Beyfall der Stände nicht, daher der König einige Aenderungen darin traf, und ſie in dieſem neuen Zuſtande unterm 23 Februar einführte. Anders verhielten ſich die Stände bey ſolchen Geſetzen, die die Sicherung des Reiches angiengen. Denn ſie beſchloſſen, den Einwohnern ihres Reichs, beſonders der Jugend, die Reiſen in verdächtige Länder, beſonders an den Hof des Königs von Polen und in die deſſen Herrſchaft unterworfenen Länder, nicht anders als mit der nöthigen Behutſamkeit zu verſtatten, und allen Beſuch, Umgang und Gemeinſchaft mit ihm, ſeinen Kindern und Anhängern zu verbieten. Ein jeder, welcher ſich zur päpſtlichen Religion bekenne, ſolle innerhalb drey Monaten aus dem Reiche gehen, auch kein ſchwediſcher Jüngling auswärtige päpſtliche und jeſuitiſche Schulen beſuchen, vielweniger einiger ſolche dem Ruheſtande des Vaterlandes gefährliche Lehre in demſelben ausbreiten, bey Strafe des Verluſtes ſeines Kopfes und

aller

aller ſeiner Güter l). Kein landflüchtiger oder geächteter Schwede ſollte ohne vorher empfangenes Geleite ins

l) Kraft dieſes Geſetzes enthauptete man 1624 Georgen Bere, wie ihn Loccenius, oder Gregoren Bers, wie ihn Meſſenius nennet. Der letztere meldet, beyder ganzes Verbrechen ſey geweſen, einen katholiſchen Prieſter insgeheim zu ſich gefodert und gehalten zu haben. Beyde ſeyn zum Tode wie zu einer Hochzeit gegangen, und jeder hätte zuerſt ſterben wollen. Doch zu geſchweigen, daß dieſes Verbrechen zu ihrem Tode hinreichte, iſt Meſſenii Zeugniß in dieſer Sache überaus verdächtig, indem er ſelbſt anzeiget, daß man ihn 1616 im härteſten Winter auf die Beſchuldigung, daß er mit dem Könige Sigmund einen für das Reich ſchädlichen Briefwechſel führe, mit Frau und Kindern nach Kajaneborg in die Gefangenſchaft geführt habe, wiewohl er behauptet, man habe, ungeachtet man auf das ſchärfſte gerichtlich nachgeforſchet, nicht das Geringſte ausfindig machen können, was zum Beweiſe dieſer Beſchuldigung diente. In dieſem Gefängniſſe arbeitete er ſeine nordiſche Geſchichte aus, welcher erſten Theil er 1620 dem Könige Guſtav Adolph zuſchrieb. Ein Gleiches beobachtete er in den folgenden Theilen bis zum ſiebenten. Der achte aber führet ſtatt einer Zueignung ein Lobgedicht auf König Karl IX an der Spitze. Der neunte enthält eine Geſchichte der Heiligen und Kirchenhäupter, oder der hochberühmten Männer, welchen die Ehre der Beförderung des Seelenheils der Einwohner der nordiſchen Reiche mit Rechte gebühret. Vor dieſem Theile ſtehet eine Zuſchrift an jeden chriſtlichen Leſer, worinnen er erweiſen will, daß durch die Veränderungen, welche Guſtav I in der Landesreligion getroffen, die nordiſchen Reiche das wahre Chriſtenthum verloren haben. Darauf bricht er mit dem Bekenntniß heraus, daß er die gegenwärtige römiſche Kirche für die einzige wahre, allgemeine und katholiſche, und außer ihr keine Möglichkeit, ſelig zu werden, glaube, und er alles das, was er vorher wider dieſe Kirche, doch mehr aus dringender Noth als freywillig, geſagt, gethan oder geſchrieben habe, durchaus widerrufe, und alle ſeine

ins Vaterland zurückzukehren ſich unterſtehen. Zur Erleichterung der Laſten, welche man ſonſt dem Reiche zu

ſeine Bücher der Beurtheilung dieſer Kirche unterwerfe, vorzüglich aber ſeinen Widerruf und Entdeckung der Trügerey der Jeſuiten (wider Karln IX), welche Aufſätze er 1610 mit Uebertäubung der Stimme des Gewiſſens aus Heucheley herausgegeben, und einen von ihm zum Schaden der katholiſchen Kirche ausgedichteten und 1608 Karln IX eingehändigten Brief gänzlich verwerfe. Nach dieſer Anzeige endigt er die Verzeichniſſe der Biſchöfe in allen Stiftern der drey nordiſchen Reiche mit dem letzten, der ſich zur katholiſchen Kirche bekannte, und würdigt keinen ihrer Nachfolger der Ehre, daß er ihn nennet. Der zehnte Theil iſt den Statthaltern und Schloßherren (oder Caſtellanen) in Finnland, Liefland und Kurland zugeſchrieben, weil er eine kurze Jahrgeſchichte der nordiſchen Wenden, worunter er die Finnländer, Liefländer und Kurländer verſtehet, vom J. 156 nach der Sündfluth bis 1628 n. Chr. G. enthält. Weil die Vorrede dieſes Theils 1636, und folglich drey Jahre nach der Vorrede des nächſtvorhergehenden, geſchrieben iſt: ſo entdeckt ſich in derſelben der Verfaſſer als einen Katholiſchen und Verwerfer des Lutherthums, da er in allen übrigen vorhergehenden und nachfolgenden Theilen ſeine wahre Herzensgedanken verbirgt. In den acht erſten hatte er die Geſchichte der drey nordiſchen Reiche von der Sündfluth an bis zu Königs Karl IX Tode ausgeführt. Da er aber nach ihrer Ausfertigung manche Verſtoßungen bemerkte, zu denen ihn hauptſächlich ſein völliges Vertrauen auf die Glaubwürdigkeit des Dänen Saxo Grammaticus, und ſeines eignen Landsmanns Johann Magnus verleitete, auch eine reichliche Nachleſe von Nachrichten hielt: ſo theilte er dieſes alles in zwey Theile, die mit Anbeginn der nordiſchen Geſchichte bis J. Chr. 1447 fortgehen, und weder Zuſchrift noch Vorrede haben. Der dreyzehnte enthält Berichtigungen der Irrthümer aller nordiſchen Geſchichtſchreiber. Der vierzehnte handelt die Geſchichte der aus ihrem Vaterlande, dem Norden, ausgewanderten Oſtgothen ab, iſt aber nicht

zu Beſtreitung der Koſten des ruſſiſchen Feldzuges auflegen müſſen, traf der König das Mittel, eine Handels-

nicht vorhanden, kann auch leicht entbehrt werden, da ein jeder im Stande iſt, aus den dazu gebrauchten Quellen zu ſchöpfen. Der dreyzehnte und funfzehnte ſind in den Jahren 1631 und 1632 Guſtav Adolphen zugeeignet, und der letzte enthält ein kurzes Jahrbuch der ganzen nordiſchen Geſchichte bis 1615, damit der König in ſeinen wenigen freyen Augenblicken die ganze Geſchichte durchleſen könnte. In dieſer Zuſchrift meldet er, die Veranlaſſung, an einer nordiſchen Geſchichte zu arbeiten, komme vom Könige Karl IX, der, da er Typotium nicht bewegen konnte, die Geſchichte ſeines Streites mit Könige Sigmund zu beſchreiben, ſich deswegen an ihn gewendet, und er darauf das Buch geſchrieben habe, welches nun der achte Theil dieſes Werks iſt. In einer gleichen Abſicht ließ ihm 1616 der König bey ſeiner Feſtſetzung alle ſeine Bücher, die ihm zu Ausarbeitung einer nordiſchen Geſchichte nutzten, wie auch alle dahin gehörige Papiere nach geſchehener Ueberſehung des Reichsrathes zurückgeben. Er berichtet, daß er auch die Geſchichte Guſtav Adolphs angefangen habe, und bis 1616 ausführen wolle, weil ihm zu Beſchreibung der ſpäteren Zeiten die Nachrichten mangelten. Ich weiß aber nicht, ob er dieſen Vorſatz ausgeführt habe. Das ganze Werk brachte ſeine Frau dem Könige Sigmund, durch welchen es an Boraſtum gelangte, der es auf Sigmunds Befehl 1640 und 1641 an ſeinen Sohn Arnold, um es wieder nach Schweden zurückzubringen, auslieferte. Von den übrigen Lebensumſtänden dieſes Meſſenius habe ich Folgendes geſammelt. Er wurde zu Wadſtena von einem gleichnamigen Vater gezeugt, genoß im Jeſuitercollegio zu Braunsberg, vermöge der von Königs Johann erſten Gemahlinn in ihrem Teſtament gemachten Stiftung, ſechs Jahre freyen Unterricht und Unterhalt, ward 1581 zu Vilna Magiſter, zu Ingolſtad Doctor der Weltweisheit, zu Prag kaiſerlicher Poet, 1609 zu Upſal Lehrer der Rechte und der Staatsklugheit, in welchem Fache er ſich ſolchen Ruhm erwarb, daß ſei-

Handelsgeſellſchaft zu Stockholm zu ſtiften, in welcher keiner aufgenommen werden konnte, der nicht dem Könige aufs mindeſte 100 Thaler vorſchoß, wofür er außer der jährlichen Verzinſung mit 12 vom 100 eine dreyjährige Befreyung von allen Handelsabgaben bekommen ſollte.

Darauf begab ſich der König nach Narva, und ſchrieb dort an Gardien, nochmals die Ruſſen zu ermahnen, ihr Wort wegen der Wahl ſeines Bruders zu erfüllen, und Gevollmächtigte an einen bequemen Ort zur Unterhandlung mit dem Könige zu ſenden. Aber ſie deuteten dieſes Begehren dem Könige zur Furchtſamkeit, und beantworteten es dem Feldherrn in einer harten Schreibart, und geboten ihm, unverzüglich das ganze ruſſiſche Gebiet zu räumen, oder zu erwarten, daß ſie ihn hinausjagten. Auf eine ſolche Erklärung achtete Guſtav Adolph das längere Verweilen

ne Schüler einen Vorzug darin ſuchten, ſich nach ihm Meſſenianer zu nennen. Im J. 1614 ſetzte man ihn über das Reichsarchiv, und bald darauf beehrte man ihn mit der Stelle eines Beyſitzers im Hofgerichte. Nach Peringskölden und Arkenholzen befreyte ihn die Königinn Chriſtina 1635 aus der Gefangenſchaft, und er ſtarb auf dem Wege aus derſelben 1637 zu Uleå. Er ſelbſt aber unterzeichnet den neunten Band ſeiner Geſchichte: „Ueberſehen zu Uleå 1636 im zwanzigſten Jahre meines Gefängniſſes.“ Seine Frau war Lucia Grothuſen, Tochter des geweſenen Lehrers Königs Sigmunds, welchen die ſchwediſchen Stände 1599 mit ihrem Aufſagbriefe an ihn nach Polen ſchickten, wo er in eben dem Jahre zu Warſchau ſtarb. Der große Oxenſtirn urtheilte von Meſſenius: Köpfe von ſeiner Art müſſe man wie Feuer behandeln, und ihnen Nahrung geben, um zu hindern, daß ſie kein Unglück anrichteten. S. *Meſſenius* Tom. IX. p. 56-58. Tom. X. p. 43, 44. Tom. VII. p. 68, 69. Schwediſche Bibl. Th. IV. S. 234-241. Th. V. S. 18 u. 19. Mémoires concernant Chriſtine Reine de Suede par *Arckenholtz* Tom. I. p. 317. Dalin S. 86 und 357.

weilen ſeines Bruders zu Wiborg unnütze. Daher forderte er denſelben nach Hauſe; vor ſeiner Abreiſe aber deutete er den Abgeordneten von Novgorod an, daß er nicht nur der übrigen ruſſiſchen Landſchaften, ſondern auch ihre Untreue und Betrüglichkeit überflüßig kennen gelernt habe, und deswegen ſich gerne alles Rechtes, ſo er zu dem ganzen ruſſiſchen Reiche, und inſonderheit zu Novgorod, überkommen habe, begebe, und daſſelbe nebſt der gebührenden Ahndung für ihren Treubruch ſeinem Bruder übertrage, daß derſelbe ſowohl ſeiner Sache wegen, als wegen der Anſprüche, die er als König an das ruſſiſche Reich habe, ſich Befriedigung ſchaffe. Nun kam alſo der König ſelbſt nach Rußland, und ertheilte im Junius Gardien Befehl, ein ruſſiſches Heer von 8000 Köpfen unter Anführung eben des Fürſten Trubezkoi, welcher ehedem durch Buturlin den erſten Vorſchlag zur Wahl eines ſchwediſchen Prinzen that, und nun nach Vertreibung der Schweden aus Stara Ruſſa bis Bronnitz oder Bruniza, 35 Werſte oder 5 Meilen von Novgorod vorgerückt war, anzugreifen. Dieſe Unternehmung glückte nach Wunſch. Denn Gardie erfocht einen vollkommenen Sieg, und die Ueberwundenen verließen Stararuſſa freywillig. Darauf fieng Horn die Belagerung von Augdow an, und der König ſelbſt fand ſich hernach mit der eſthländiſchen Ritterfahne bey ihm ein, worauf im September die Feſtung mit Sturm in ſeine Gewalt gerieth. Auch jagten die Schweden die Ruſſen an allen andern Orten ihrer Eroberungen, welche dieſe ihnen zu entreißen dachten, mit Verluſte zurück. Da aber Guſtav Adolph ſich aus Geldmangel außer Stand ſahe, dieſen Krieg mit gebührendem Nachdrucke fortzuſetzen, indem er wegen dieſer Urſache alle Fremde, die von 8000 auf 3000 Köpfe ſich vermindert hatten, ihrer Kriegsdienſte entlaſſen müſſen: ſo gieng er mit Gardien gleich

nach der Eroberung von Augdow nach ſeinem Reiche zurück, und hinterließ Hornen die Sorgfalt über das Kriegsweſen wider die Ruſſen, aber auch zugleich Vollmacht, unter Vermittlung der Geſandten des Königs von England und der Generalſtaaten nebſt dem Oberſten Jeſper Anderſon Kruſe und dem Secretarius Magnus Martenſon Kruſe den Frieden zu ſchließen.

Beyde vermittelnde Mächte meynten es ſowohl mit einem als dem andern feindlichen Theile aufrichtig, und die Generalſtaaten hatten unlängſt auf Unterhandlung des ſchwediſchen Geſandten Jacob Dycke ein funfzehnjähriges Handlungs- und Vertheidigungsbündniß geſchloſſen, beyde aber dem Czaren die geſuchte Werbung in ihrem Gebiete unter der Einſchränkung verſtattet, daß dieſe Mannſchaft nicht wider den König von Schweden gebraucht werden ſollte. Außer ihrer guten Neigung munterte ſie zu dieſem Friedensgeſchäft die Begierde auf, den König von Schweden von allen Feinden zu befreyen, damit er mit aller ſeiner Macht ſich den gefährlichen Anſchlägen widerſetzen möchte, welche die Feſtſetzung der Spanier in Deutſchland, und zwar in der Nachbarſchaft der Niederlande, wider die ganze proteſtantiſche Religion wie auch die Freyheit der deutſchen Stände ſowohl, als wider die vereinigten Niederlande, durch Unterſtützung des Kaiſers und der unter dem Namen der Liga wider die 1610 errichtete Union einiger proteſtantiſchen deutſchen Stände zuſammengetretenen katholiſchen deutſchen Stände, ausführen könnte. Sie verließen ſich hierin auf das Wort, welches ſein Vater dem verſtorbenen Könige von Frankreich gegeben hatte. Deswegen ſchrieben alle Unioniſten, welche über die gedachte Einmiſchung der Spanier in die Angelegenheiten des deutſchen Reichs durch das

das Heer, welches der berühmte Kriegsheld Ambroſius Spinola, unter dem Vorwande einer ſeinem Herrn, dem Erzherzoge Albrecht, Beherrſcher der ſpaniſchen Niederlande, als einem deutſchen Reichsſtande von ſeinem Oberhaupte dem Kaiſer übertragenen Vollſtreckung ſeiner Rechtsausſprüche wider die Reichsſtadt Aachen und den Churfürſten von Brandenburg wegen ergriffenen Beſitzes der jülichcleviſchen Erbſchaft, nach Deutſchland brachte, zu Heilbron eine Berathſchlagung anſtellten, am 25 September an ihn, und baten ihn in Betrachtung, daß es ihrem Gegentheile darum zu thun ſey, die Freyheit des deutſchen Staatskörpers zu vertilgen, und durch Unterdrückung der proteſtantiſchen Stände darin ſich den Weg zu gänzlicher Ausrottung der ganzen proteſtantiſchen Religon zu bahnen, ihnen wider bevorſtehende Gewalt beyzuſtehen. Einer von ihnen, der Landgraf Moritz von Heſſen, ſchickte einen Geſandten, Johann Zobel, an ihn, um dieſe wichtige Angelegenheit deſto gewiſſer zu bewirken. Allein Guſtav Adolph verſicherte zwar den Unioniſten, daß er die Wahrheit ihres Anbringens vollkommen erkenne, und daher ihrer Sache aufrichtig zugethan ſey, entſchuldigte aber mit den beyden Kriegen, die ihn beſchäftigt hielten, ſeinen diesmaligen Abſchlag ihres Geſuches, ihrer Union durch ſeine Unterſchrift beyzutreten.

Der König von Polen bewies noch beſtändig durch ſeine Handlungen, daß er die Hoffnung, Guſtav Adolphen um ſeine Krone zu bringen, noch nicht aufgebe, indem er 1615 viele gedruckte Befehle an die Schweden zur Ermahnung, von dieſem Könige, den er als einen unrechtmäßigen Beſitzer ſeines Thrones beſchrieb, abzuſtehen, ausſtreute; weswegen Guſtav ſowohl einige Schiffe unter Danzig kreuzen ließ, als Kriegsvölker zu Kalmar zuſammenzog. Im ſchwedi- J. Chr. 1615.

 ſchen

ſchen Geſchichtskalender finde ich einen nirgends ſonſt von mir angetroffenen Umſtand, daß er auch verſucht habe, ſeinen Halbbruder, den Herzog von Oſtgothland, an ſich zu ziehen, wozu den König von Polen vermuthlich der Streit des Herzogs mit dem Könige über die Gerechtſame der Erbfürſten Hoffnung gab. Wie ich meyne, verurſachte eben dieſe Offenbarung der feindſeligen Geſinnung Sigmunds, daß deſſen Geſandte, als ſie im Auguſt nach Stettin kamen, um ſich unter franzöſiſcher, engliſcher und holländiſcher Vermittelung über einen Frieden mit ſchwediſchen Gevollmächtigten zu unterreden, keine Schweden fanden, und alſo fruchtlos nach Hauſe kehrten. Eben dieſe Urſache bewegte den König von Schweden, ſeinem Gegner die Hoffnung zu rauben, welche er auf ſeinen unvermählten Zuſtand gründete; (in eben dieſem Jahre erzeugte er mit einer Tochter des in der Geſchichte ſeines Vaters erwähnten Cabeljau einen natürlichen Sohn Guſtav Guſtavſon;) daher vermählte er ſeine Halbſchweſter Katharina am 11 Junius mit dem Pfalzgrafen Johann Kaſimir von Kleeberg-Zweybrück, daß Schweden an den männlichen Erben aus dieſer Ehe, falls er und ſein Bruder unbeerbt mit Tode abgiengen, einen neuen Königsſtamm erhalte.

Nach dieſen Verfügungen zu Befeſtigung des Ruheſtandes in ſeinem Reiche langte er am 8 Julius zu Narva an, in der Abſicht, demſelben von den Ruſſen einen vortheilhaften Frieden zu erzwingen. Denn dieſe hatten die Anträge, welche ſeine Gevollmächtigte ihnen zu Anſtellung einer Unterhandlung thaten, verächtlich abgewieſen. Daher unternahm er die Belagerung von Pleskow. Gleich bey ſeiner Anrückung litt er einen großen Schaden, indem die Reuterey aus der Stadt ſeinen Vortrab anfiel, und in dieſem Gefechte der Feldmarſchall Horn durch einen Schuß in den Kopf ſein Heldenleben einbüßte. Die

Bela-

Belagerung aber gewann ſo guten Fortgang, daß der König mit einem ſolchen Erfolge ſtürmte, daß er nur 30 der Seinigen verlor, und dagegen die Zahl der Vertheidiger der Feſtung auf faſt 700 ſchwächte, und ſich in einigen Außenwerken feſtſetzte. Weil aber der Winter ſtark einbrach, und der langdauernde widrige Wind die Herbeyführung des mehreſten groben Geſchützes hinderte, ſo hob er, als ihm der engliſche Friedensgeſandte Johann Merrick ſchrieb, daß der Czar als eine unumgänglich nothwendige Bedingung, um ihn zur Anſtellung der Friedensunterhandlungen zu vermögen, den Abzug des Königs von Pleskow fordere, und er, der engliſche Geſandte, für die Aufrichtigkeit der Ruſſen bey dieſem Vorſchlage ſtehe, auch die von ihrem Könige zum Friedensgeſchäfte erwählten Schweden den Vorſchlag des Engländers damit unterſtützten, es möchten ſonſt die Ruſſen, ſtatt Unterhandlungen mit Schweden zu pflegen, ſich mit den Polen wider ſie vereinigen, am 15 October die Belagerung auf. Dieſes berichtete er Merricken am 30 November aus Narva durch einen Brief, deſſen Schluß ſo lautet: „Unſere Liebe zu dem Könige von Großbritannien, und unſer wechſelſeitiges Wohlwollen gegen einander haben uns bewogen, Euer als ſeines Geſandten Vorwort ſo viel bey uns gelten zu laſſen, daß wir die mit ſchweren Koſten übernommene und eine ſo lange Zeit fortgeſetzte Belagerung von Pleskow alsdenn, da wir den glücklichen und erwünſchten Ausgang uns mit völliger Gewißheit verſprechen konnten, aufgehoben haben, damit alle Welt erkennen möge, daß wir in dieſen Gegenden nicht zu dem Zwecke Krieg führen, um unſer Reich zu vergrößern: denn wir danken Gott dafür, daß die uns von ihm bereits gegebenen Länder weitläuftig und mächtig genug ſind; ſondern weil wir dieſes Krieges nicht entohnigt ſeyn können, und daß wir jederzeit ſo geſinnet geweſen und noch ſeyn, daß wir

nach Frieden und gutem Vernehmen mit allen unſern Nachbarn ſtreben, vorzüglich mit den Ruſſen, in ſo fern dieſes auf billige und rechtmäßige Art geſchehen mag, aber uns auch vor keinem gerechten Kriege ſcheuen, wenn derſelbe unvermeidlich iſt.“

Von eben dieſer Sache bemühete ſich der König, die nach Helſingfors auf ſeinen Befehl zuſammengekommenen Stände von Finnland und Norland durch ſeine Eröffnung dieſer Verſammlung am 19 Jenner
J. Chr. 1616. 1616 zu überzeugen. Seine Rede fängt alſo an: „Seit den 4 Jahren, da ich durch die göttliche Vorſehung dieſem Reiche vorſtehe, habe ich oft Gelegenheit geſucht, wie ich mit meinen Augen gewiſſe Nachricht von dem Zuſtande dieſer Landſchaften und euer aller einziehen möchte, damit ich beyzeiten dasjenige, was zu euer aller Wohl gereichet, ſo ordnen und verfügen könnte, damit ihr unter meiner Herrſchaft, ſo weit als es die jetzige betrübte Zeit zuläßt, durch Bewahrung der Geſetze und rechtskräftiger Verordnungen wohl behalten würdet, und ich perſönlich nach der Pflicht der mir von Gott anvertrauten Gewalt mich von euern Klagen und Beſchwerden zu unterrichten, und hernach Mittel dawider anzuſchaffen im Stande wäre. Aber ſo gerne ich dieſen Vorſatz bewerkſtelliget hätte, und ſo ſehr er mir auf dem Herzen lag, bin ich doch durch die vielfältigen Schwierigkeiten, welche den Krieg vergeſellſchaften, bis auf dieſen Augenblick davon abgehalten worden. Deswegen habe ich die gegenwärtige Gelegenheit begierig ergriffen, euch zu mir und zu dieſer gemeinſchaftlichen Berathſchlagung zu berufen, nicht nur mit euch die Angelegenheiten dieſer Länder zu erwägen, ſondern euch auch manches vorzutragen, was das allgemeine Wohl des Reiches unſers hochgeliebten Vaterlandes betrifft. Daher danke ich euch, und erkenne mit königlichem Wohlgefallen, daß ihr ſo willig, als gute und treue Unterthanen ziemet, hier erſchienen

ſeyd.“

ſeyd.“ Hierauf erzählet er weitläuftig den Urſprung der Staatsveränderung, durch welche Sigmund ſein ſchwediſches Reich verlor, wie dieſe den gegenwärtigen Krieg mit Polen nach ſich gezogen habe, und wie Sigmunds Erfahrung von der Unmöglichkeit, mit ſeinen in Händen habenden Mitteln ungeachtet aller Unterſtützung der römiſchen Geiſtlichkeit ſeine auf das Unglück des verſtorbenen Königs und des Reiches abzielende Abſichten zu erreichen, einen einheimiſchen Krieg im ruſſiſchen Reiche zu erregen getrachtet, um entweder demſelben einen Herrn nach dem Willen des Königs von Polen zu geben, oder gar das ganze Reich ſich zu unterwerfen. Den verſtorbenen König von Schweden habe folglich die Sorgfalt für Erhaltung der Freyheit und Religion ſeines Vaterlandes gezwungen, ſich in dieſen Handel zu miſchen, und die Vertheidigung der Ruſſen wider die ihnen von den Polen angedrohte Gefahr zu übernehmen. Die Ruſſen aber hätten dieſe Wohlthat dem Könige von Schweden mit dem höchſten Undank, Treubruche und offenbarer Feindlichkeit vergolten, und hiedurch dieſen in die Nothwendigkeit verſetzt, gleichfalls das Schwerdt wider ſie zu zücken. Aus allen dieſen Thatſachen ziehet er zuletzt folgende Lehren: „Ihr ſehet demnach, daß der König von Polen durch alle ſeine Beſtrebungen, durch ſeine Ausſchreiben und Lügenſchriften, durch den Krieg in Liefland und Rußland dahin trachte, daß er unſer vielgeliebtes Vaterland ins Verderben ſtürze, und der Knechtſchaft unter dem Joche des Papſtes und der Polen unterwerfe. Daher bedürft ihr wahrhaftig aller Behutſamkeit, damit ihr euch hiedurch nicht gleich den Ruſſen hintergehen laſſet. Vielmehr muß euch das Beyſpiel der Ruſſen zur Warnung dienen, indem ihr hieraus erkennet, mit wie zahlreichen und mancherley Uebeln die Veränderungen im Regimente nothwendig verbunden ſind, und zwar vornehmlich in einem

ſolchen Falle, wenn die Veränderung durch Verunei- nigung der Inländer geſchiehet. Daher behaltet alle- zeit ein lebhaftes Angedenken der häufigen Verpflich- tungen, zu welchen ihr euch meinem verſtorbenen Herrn Vater ſel. Gedächtniſſes und mir ſo oft verbindlich ge- macht, und wie ihr ſolche ſchriftlich und mit körper- lichen theuern Schwüren beſtärkt habt. Auch müſſe nie eurem Gedächtniſſe entfallen, was für unbeſchreib- lich große Gefahr und Beſchwerden mein ſeliger Herr Vater und ich auf mancherley Art euretwegen erlitten und ausgeſtanden haben. Betrachtet ferner die Ur- ſachen und ſelbſt den Grund und Urſprung des ruſſi- ſchen Krieges, der nicht aus der ſeligverewigten kön. Maj. oder meiner Schuld angegangen, und ſo lange Zeit fortgeſetzt worden iſt, ſondern blos den Treubruch und die Hartnäckigkeit der Ruſſen zur Quelle und Nah- rung hat. Demnach verharret ihr, redliche Män- ner, bey der Treue, welche ich bisher an euch erfah- ren habe. Ich meines Theils werde auch künftig, ſo wie ich bis zu dieſem Tage gethan habe, mit äußer- ſtem Fleiße euer Wohl ſuchen, und mir alle mögliche Mühe geben, euch unterm Beyſtande der Gnade des Allmächtigen zu dem Frieden, der Ruhe und Ver- beſſerung eurer jetzigen Umſtände zurückzuführen.“

Guſtav Adolph beſchließt den ruſſiſchen Krieg durch den ſtolbowi- ſchen Frieden.

Nach aller Wahrſcheinlichkeit wünſchte der neue ruſſiſche Czar aufrichtig, durch Friedensſchlüſſe von beyden auswärtigen Feinden, Schweden ſowohl als Polen, abzukommen, weil weder der erſchöpfte Zu- ſtand ſeines Reichs ihm einige Hoffnung gönnte, ei- nem etwas von ſeinen gemachten Erwerbungen mit den Waffen abzugewinnen, noch er wider die Gefahr in- nerlicher Unruhen geſichert war, und folglich des Frie- dens mit allen Nachbarn, ſowohl zur Erholung des entkräfteten Zuſtandes ſeines Reichs, als zur Befeſti- gung ſeines Thrones bedurfte; und folglich war der Umſtand, daß beyde ſeine Feinde ſeine Schwäche und

Noth wußten, und ihren Vortheil aufs beſte nutzen wollten, die Haupturſache, warum ſich ſein Friede mit ihnen ſo lange verzog. Auch entſtand daraus einige Verlegenheit für ihn, daß er zween Feinde hatte, und ihm die Wahl, mit welchem er zuerſt ſchließen ſollte, um vom übrigbleibenden ſich beſſere Bedingungen zu verſchaffen, ſchwer fiel. Als er aber wahrnahm, daß Polen noch weit unbiegſamer ſey als Schweden, und der König von Polen von keinem andern Frieden hören wollte, als einem ſolchen, durch welchen ſein Sohn **Vladislav** als einmal erwählter Czar zum Beſitze des ganzen ruſſiſchen Reiches gelangte, und bereits Anſtalten zu einem Feldzuge machte, in welchem er dieſen Zweck zu erlangen glaubte, und **Michael** daher befürchten mußte, daß der König von Schweden über den langen Aufſchub der Abſchlieſſung aufgebracht worden, und ihn zu gleicher Zeit ernſtlich angreifen würde: ſo unterzeichnete man endlich am 20 November zu Glebova die vorläufigen Friedensbedingungen. Doch die Abfaſſung des vollkommenen Vergleichs verzögerte ſich bis zum 27 Februar 1617, da er zu Stollbowa, einem nicht mehr bekannten Dorfe zwiſchen Ladoga und Tichſina, erfolgte. J. Chr. 1617.
Der Czar verlangte nichts von dem, was er durch eine Geſandtſchaft, die er 1613 an den König von Dänemark ſchickte, auszuwirken hoffte, da er dieſen bat, daß er den König von Schweden bewegen möchte, die Gränze zwiſchen beyden Reichen dergeſtalt wieder herzuſtellen, wie ſie zu des Czaren **Fedor Jwanowicz** Zeiten geweſen, und zugleich mit ihm den Polen zu widerſtehen. Die holländiſche Mittlungsgeſandtſchaft war ihres langen fruchtloſen Verweilens längſt überdrüßig worden, und bereits im Auguſt 1616 zurückgekehrt, nachdem ſie es dahin gebracht hatte, daß man einen dreymonatlichen Waffenſtillſtand beliebte. Man will, daß der mehreſte Widerſtand,

den die holländiſche Geſandtſchaft bey dieſem Geſchäfte ſpürte, nicht von Seiten der Ruſſen, ſondern des Königs von England und deſſen Geſandten hergekommen ſey, weil beyde die Ehre des Verdienſtes, ein beyden kriegenden Mächten gleich angenehmes Werk geſtiftet zu haben, ſich allein zuzueignen ſuchten, auch beſonders befürchteten, die Theilnehmung der Holländer an demſelben möchte dieſen einige Rechte und Freyheiten im ruſſiſchen Handel verſchaffen, die dem ruſſiſchen Handel der Engländer Abbruch thäten. Der König von England erreichte auch im erſten Stücke ſeinen Zweck ſo vollkommen, daß Czar Peter der Große oft dieſes demſelben ehrenvolle Geſtändniß that: er habe ihm mehr als allen übrigen Monarchen und Mächten des ganzen Erdbodens zu verdanken.

Schweden bekam durch dieſen Friedensſchluß zwo Landſchaften, nämlich Kexholm und Ingermanland, und erhielt außer der anſehnlichen Erweiterung ſeiner Gränze gegen Rußland die großen Vortheile, daß es die Ruſſen ganz von der Oſtſee ausſchloß, und ſeine Länder zuſammenknüpfte, daß es jetzt nicht mehr nöthig hatte, das Kriegsvolk über See aus Finnland nach Eſthland und Liefland zu ſchicken. Als Gevollmächtigte werden auf ſchwediſcher Seite der Generalfeldherr, Jacob de la Gardie, der Feldmarſchall Heinrich Horn, der Statthalter von Wjborg und Karelien Wildmann und der Secretair Palm; auf ruſſiſcher Daniel Jwanovicz Meſezkoi, Alexius Jwanovicz Suſin, Nikolaus Nikitinſin Nowenov und Dobrina Somenow Secretarien, und als einziger Mittler der engliſche Geſandte Johann Merrick benennet.

Zur Grundlage machte man den teuſinſchen Frieden von 1595 und den wiborgſchen Vertrag von 1609, welche außer den Abänderungen, welche man nun traf, gültig bleiben ſollten. Schweden räumte das ganze

novgo-

novgorodiſche Gebiete, nämlich die Städte und Feſtungen Novgorod, Stara Ruſſa, Porchow, Ladoga, und das ſommeriſche Gebiet mit allem Zugehör. Doch verblieb Augdow ſammt ſeinem Gebiete und Leuten bis vierzehn Tage nach Ankunſt der Geſandten beyder Herren mit der Beſtätigung von beyden über die gemachte Gränzſcheidung auf der Gränze in ſchwediſchen Händen, und ſollte ſo lange an Schweden den gebührenden Schoß bezahlen und die gewöhnlichen Dienſte leiſten. Der König von Schweden verſprach, alle Oerter, die er räumte, mit allem, was am 20 November darinnen geweſen, zu überliefern, ausgenommen die Glocken, ſo die Novgoroder ſelbſt nach gedachtem Tage zu Bezahlung des Kriegsvolks möchten verkauft haben, und ſchon weggeführt ſeyn. Die bereits verkauften, aber noch zu Novgorod befindlichen Glocken möchten ſie für den dafür bezahlten Werth wieder an ſich löſen. Der Herzog von Südermanland begab ſich aller Anſprüche auf die Oerter, welche das ſchwediſche Reich an das ruſſiſche zurückgab, wie auch aller anderer, die er wegen der ihm gethanen Kreuzküſſung machen könnte; und der König von Schweden gelobte für ſich und alle ſeine Nachfolger, denſelben, falls er je wider dieſe Verzicht handelte, auf keine Art zu unterſtützen. Zur Vergeltung der Freundſchaft und Wohlwollens, welches hiedurch der König und die Krone Schweden gegen den Czaren und das ruſſiſche Reich bewies, trat dieſer an jenen auf ewig und mit Begebung alles Anſpruchs für ſich, ſeine Nachfolger, ſein Reich und das Fürſtenthum Novgorod Ingermanland, oder Iwanogrod, Jama, Koporie und Nöteborg mit ihren Gebieten, allem Zugehör und Gerechtigkeiten an den König und die Krone Schweden ab, daß es dieſe, ſo wie vormals die Czaren, und namentlich Iwan Baſilowicz und deſſen Sohn Fedor, eigenthümlich beſitzen ſollten. Dabey aber ver-

pflichtete ſich Schweden, gleich nach Bekräftigung des Friedensſchluſſes durch beyderſeitige Gevollmächtigte in allen dieſen Oertern bekannt machen zu laſſen, daß alle Mönche und ihre Angehörige, Edelleute und Bauern, welche 14 Tage nach dieſer Abkündigung ins Ruſſiſche ziehen wollten, mit ihren Weibern, Kindern, Geſinde und allem Gute unter Bedeckung an die Gränze ziehen könnten. Alle Prieſter und Bauern aber nebſt allen Edelleuten und Bürgern, welche in benannten 14 Tagen nicht wegzögen, verblieben unter ſchwediſcher Herrſchaft. Auch zahlte der Czar gleich bey Vollendung des Friedensſchluſſes durch den engliſchen Geſandten 20000 Rubel in gangbaren Denningen oder Kopecken an den König von Schweden. Die von beyden Herren ernannten Gränzbeſtimmer ſollten am 1 Junius ihr Geſchäft anfangen, und zwar ſollten daſſelbe drey von jedem Theile in Ingermanland, und eben ſo viele in Kexholm vollziehen; und man legte hiebey zum Grunde, daß der Einfluß des Lawa in den See Ladoga das nöteborgiſche Gebiete vom ladogiſchen trennen ſollte. Dieſe Gränzbeſtimmer ſollten vor Beendigung ihres Geſchäftes nicht auseinander ſcheiden, und ihre Verrichtung in ein genaues Verzeichniß bringen, welche von ihren Herren eben ſo heilig, als dieſer Friedensſchluß, gehalten werden ſollte. Wegen der vom Czar Fedor im teuſinſchen Frieden gethanen, und dem Czaren Baſilius im wiborgſchen Vertrage beſtätigten Verzicht auf Liefland ſoll von nun an kein ruſſiſcher Czar oder deſſen Diener ſich des Titels von Liefland bedienen, auch die durch den jetzigen Friedensſchluß an Schweden abgetretenen Oerter nicht in demſelben führen, ſondern auf ewig dem Könige von Schweden den liefländiſchen und kareliſchen Titel geben. Die Zuſätze der Worte und Beherrſcher im czariſchen, und des Titels von Ingermanland im ſchwediſchen Titel überließ man einem nachherigen Be-

lieben

lieben beyder Herren, und deswegen ſollte jeder ſeinem Geſandten zwo Beſtätigungsurkunden dieſes Friedensſchluſſes, eine mit dieſen Zuſätzen, und die andere ohne dieſelben, einhändigen, damit, wenn ein Herr dem andern den vollſtändigen Titel geben wollte, der Geſandte deſſelben gegen dieſe Urkunde die ſeinige mit dem vollſtändigen Titel auswechſeln könnte, falls er aber ſähe, daß die ihm gezeigte Urkunde dieſe Worte nicht enthalte, die andere gebe. Den Handel und Reiſen zwiſchen beyden Reichen ſtellte man auf den vorigen Fuß, und der Czar verſprach, den Schweden zu Novgorod, Moskau und Pleskow geräumige Handelshäuſer einzugeben, in welchen ſie zugleich ihren Gottesdienſt auszuüben Freyheit genießen ſollten; und ein Gleiches verſprach der König von Schweden den Ruſſen zu Stockholm, Wiborg und Reval, und am letztern Orte möchten ſie ihren Gottesdienſt in der dort vorhandenen Kirche ihrer Religion halten. Der Czar und der König verſprachen einander, beyderſeitigen Unterthanen wegen der rechtmäßigen Anforderungen, die ſie an die Krone oder an Privatleute haben möchten, Gerechtigkeit zu erzeigen. Alle ſchwediſche Unterthanen, auch Geſandte, Boten und Poſten ſollten, doch daß ſie keine Kaufleute oder Waaren mit ſich führten, frey und ungehindert durch alle czariſche Lande nach und von allen auswärtigen Ländern gelaſſen werden, wenn ſie nur nicht von ſolchen Oertern kämen oder dahin wollten, die in offenbarer Feindſchaft mit dem Czaren ſtünden; und ein Gleiches verſprach Schweden dem Czaren. Beyde Theile gelobten einander die unentgeldliche Loslaſſung aller ihrer Gefangenen, außer denen, welche ſelbſt bey dem andern Theile verbleiben wollten; wie auch, daß keiner durch ſich ſelbſt oder ſeine Unterthanen die Unterthanen des andern an ſich locken wollte; endlich die Auslieferung aller Ueberläufer und Miſſethäter mit allen mitgenommenen

menen eigenen und fremden Gütern, genaue Aufſicht auf die Sicherheit der Wege, und ſtrenge Beſtrafung der Unterthanen, welche denen ſeines Nachbarn Schaden zufügten, in welchem Falle auch aller erweislicher Schade erſetzt werden ſollte. Wenn etwa ein Theil ſich vom andern künftig beſchwert achtete, ſollte hiedurch der Friede nicht gebrochen geachtet werden, ſondern der, welcher ſich zur Klage berechtigt halte, ſolches ſeinem Statthalter, und dieſer dem nächſten Gränzſtatthalter des Herrn, über deſſen Unterthanen die Klage geführt werde, anzeigen, welche beyde Statthalter alsdenn auf der Gränze zuſammenkommen, und die Klage nach der Gerechtigkeit entſcheiden ſollten. Wenn ſie aber dieſes nicht thun könnten, ſollten die Gevollmächtigten beyder Herren auf einer Gränzzuſammenkunft den Zwiſt beylegen. Beyde Theile verſprachen einander auf ewig, nicht nur ſich aller öffentlichen Feindſeligkeiten und ſchädlichen Anſchläge gegen alle und jede Länder und Unterthanen des andern, und beſonders gegen die in dieſem Friedensſchluſſe namentlich ausgedruckten Gränzörter zu enthalten, ſondern auch alle gute Freundſchaft zu erzeigen. Beyde Herren ſollten in Beyſeyn der Geſandtſchaft des andern Theils, jeder nach der Art, welche er am verbindlichſten hält, nämlich der Czar durchs Kreuzküſſen, und der König mit Berührung der Bibel, dieſen Frieden beſchwören, und alsdenn der Geſandtſchaft des andern Theils die mit ſeiner Hand unterzeichnete und mit ſeinem Reichsſiegel verſehene Urkunde einhändigen. Alle Geſandte, die künftig ein Herr an den andern ſchicken würde, ſollten von dem, zu dem ſie kämen, auf der Gränze empfangen, und eben dahin zurück begleitet werden. Dolmetſcher, die vorher unter ruſſiſcher Herrſchaft geſtanden, und nun dem Könige dienten, ſollten im ruſſiſchen Gebiete, und ruſſiſche Dolmetſcher, die zuvor Schweden gedient, im

ſchwediſchen nicht angehalten werden. Bey jeder Regimentsveränderung in einem oder dem andern Reiche ſollte der neue Herr durch eine Geſandtſchaft den Herrn des andern Reichs beſuchen, und dieſer alsdenn die erzeigte Freundſchaft durch Abſendung einer Geſandtſchaft an jenen erwiedern. Die künftigen Gränzzuſammenkünfte ſollten entweder zwiſchen Iwanogrod und Augdow, oder zwiſchen Nöteborg und Ladoga geſchehen. Beyde Reiche begaben ſich des Strandrechtes gegen einander. Keines von beyden Reichen ſollte dem Könige von Polen, deſſen Sohne **Vladislav** oder der Krone Polen und dem Großherzogthume Litthauen wider das andere helfen, viel weniger für ſich ſelbſt oder auf anderer Mächte Antrieb dem andern einiges Land oder Feſtung abnehmen; vielmehr wollte der König von Schweden die Geſandtſchaft, welche er nach Rußland zur Abnahme der Beſtätigung dieſes Friedens ſchicken würde, bevollmächtigen, auf annehmliche Bedingungen ein Bündniß wider den König von Polen und deſſen Reich zu errichten. Uebrigens beſchworen und unterſchrieben beyderſeitige Gevollmächtigte die Friedensurkunde, und erſuchten den vermittelnden Geſandten, ſolche gleichfalls zu unterſchreiben und zu beſiegeln.

So ſchloß ein vortheilhafter und rühmlicher Friede dieſen ruſſiſchen Krieg zu höchſter Ehre ſowohl **Guſtav Adolphs**, welcher durch das, was er hier ausrichtete, die Augen der entlegenſten Länder in Europa auf ſich zog, daß die deutſchen proteſtantiſchen Stände ihn als den einzigen betrachteten, der im Stande ſey, ihre Sache wider die dem ganzen übrigen Europa fürchterliche Macht der beyden in Deutſchland und Spanien herrſchenden Linien des Hauſes Oeſterreich zu führen, der größte Feldherr ſeiner Zeit **Spinola** aber ſeinem Herrn dem Könige von Spanien den Rath gab, mit äußerſter Sorgfalt zu verhüten,

daß dieſer Löwe nicht Gelegenheit ihm zu ſchaden finde, als Jacobs de la Gardie, für deſſen Namen jeder Ruſſe erzitterte, aber auch ſolche Verehrung hegte, daß, wer von dieſem Volke nach Stockholm kam, ſeine Wohnung nie anders, als mit entblößtem und zur Erde ſehendem Haupte vorbeygieng. Beyde Monarchen beſtätigten gleich darauf dieſen Frieden durch ihre Eide, welche ſie auf die in der Urkunde vorgeſchriebene Art ablegten. Doch die Gränzbeſtimmung vollendete man erſt 1620, weil nach Meſſenii Bericht die Ruſſen hofften, von dem Kriege, mit welchem der König von Polen wider Schweden umgieng, Vortheil zu ziehen.

Denn dieſer machte noch immer, und zwar beſtändig zur Unzeit, und wenn Guſtav Adolph ſich in beſſerer Verfaſſung als er befand, ſeinen Anſpruch auf das ſchwediſche Reich, und feindſeliges Gemüth gegen ihn rege, wovon auch ſein Widerſpruch wider die durch den ſtollbowiſchen Frieden vom ruſſiſchen Reiche an das ſchwediſche geſchehenen Abtretungen zeugte. Hiedurch gab er ſelbſt Guſtav Adolphen Urſache, jetzt, da ſein Feind wegen des Feldzuges, den ſein Sohn wider Rußland that, ſein Heer aus Liefland weggezogen hatte, und Wolmar Fahrensbek ihm antrug, ihm verſchiedene liefländiſche Feſtungen zu liefern, im Julius und Auguſt durch ſeinen Admiral Gyllenſtierna und den General Nils Stiernſköld Eroberungen in Liefland zu machen, von welchen Pernau in ſeiner Gewalt blieb, ungeachtet Fahrensbek bald hernach ſich wieder für den König von Polen erklärte, und durch ſeine ſchnelle Umtretung den Verdacht veranlaſſete, daß er nicht durch den Jeſuiten und Beichtvater des Königs von Polen, Michael Bechanus, die Gnade Sigmunds wieder erlangt, ſondern auf geheimen Befehl einen Abfall zum Könige von Schweden erdichtet hätte.

Dergeſtalt vergrößerten alle Handlungen Guſtav Adolphs den Vortheil und Glanz ſeiner Krone, ehe man ihm dieſelbe feyerlich aufſetzte. Muß man ſich nun nicht wundern, daß auf den Reichstägen, welche er zur Vorbereitung ſeiner Krönungshandlung zu Oerebro und Stockholm anſtellte, faſt ein jeder gegen ſeine Aufſätze der Verpflichtungen, welche er bey ſeiner Krönung leiſten, und von allen ſeinen Unterthanen nach Verſchiedenheit ihres Ranges und Standes wieder empfangen ſollte, etwas erinnerte? Doch ein Guſtav Adolph dachte ſo edel, daß er nach der am 12 October zu Upſal vollzogenen Krönung zum Beſchluſſe der Abhandlungen des nach Gewohnheit mit dieſer Feyerlichkeit verbundenen Reichstages am 16ten, nach ſeinem eigenen Ausdrucke, zu Bekräftigung des wechſelſeitigen Vertrauens zwiſchen ihm und den Ständen faſt alle und jede ihre Erinnerungen, ob er ſie gleich überflüßig achte, gnädig genehmigte, und beſchwor, ja ſelbſt bey denen Stücken, welchen er ſich widerſetzte, aufs deutlichſte offenbarte, daß ſein Widerſtreben aus keinem Eigenſinne oder Beſtreben nach einer aufs wenigſte eingeſchränkten Herrſchaft, ſondern blos aus Pflicht herrühre. Denn er erbot ſich, das Begehren der Stände, keine Ausländer zu befördern, auf die Art einzugehen, wenn dieſe ihm nur das ſeinem Vater 1607 zugeſtandene Recht gleichfalls einräumen wollten, daß er im Nothfalle mit ihrem Rathe ſich der Dienſte gewiſſer Ausländer gebrauchen möchte. Guſtav Adolphs Krönung.

Gleichergeſtalt verhielt er ſich in dem Streite, welchen ihm die Herzoge erregten, und wobey dieſe an ſeiner Mutter den ſtärkſten Rückhalt fanden. Bereits auf dem diesjährigen Reichstage zu Oerebro war dieſe Sache von ihnen angebracht worden; aber ſie hatten bey den Ständen nicht durchdringen können. Nichtsdeſtoweniger verfertigte nach demſelben Cheſne-

kophorus auf Geheiß der Königinn, bey welcher er Kanzler war, eine Schrift, in welcher er ſich bemühete, dem Könige zu zeigen, daß er durch ſeine Weigerung gegen das Geſuch der Herzoge wider das guſtaviſche Teſtament und andere Staatsgeſetze handele. Ob auch gleich der König den Verfaſſer dieſer Schrift dahin anhielt, daß er mit Genehmigung der Königinn, welche keinen andern Weg ſahe, denſelben der durch dieſe dem Könige zugefügte Beleidigung verdienten Strafe zu entziehen, ſchriftlich widerrufte und abbat: ſo erneuerte dieſe doch auf den beyden folgenden Reichstagen ihre Forderungen, und verlangte zuletzt, daß zu Entſcheidung dieſes Zwiſtes nach der Verfügung des guſtaviſchen Teſtaments Schiedsrichter ernannt würden, die vor der Krönung denſelben beendigen ſollten. Aber auch diesmal erreichte ſie ihre Abſicht nicht, indem erſt am 23 October der König ſeine Erklärung ausſtellte, daß er die Erkenntniß dieſer Sache Schiedsrichtern unterwerfe; und einen Monat hernach verſtarb die Königinn, und bald darauf, nämlich am 5 März
J. Chr. 1618. 1618, der Herzog von Oſtgothland, dem ſeine Witwe am 7 Auguſt 1619 in die Ewigkeit folgte. Alſo blieb von den Perſonen, welcher Nutzen dieſe Angelegenheit betraf, der einzige Herzog von Südermanland am Leben, der über dieſelbe ſich am 1 März 1620 mit dem Könige verglich, und 1622 am 25ſten gleichfalls unbeerbt zu Narva ſtarb m); und dadurch endigte ſich aller Stoff zu Streitigkeiten zwiſchen den königlichen und herzoglichen Gerechtſamen, indem nun alle Herzog-

m) Guſtav Adolph bedauerte den frühzeitigen Tod dieſes Bruders überaus, weil deſſen vortreffliche Eigenſchaften die natürliche Verbindung zwiſchen ihnen weit feſter knüpften. Damals theilte er die Arbeiten, Gefahren und Ehren des liefländiſchen Kriegs mit ihm, und beſchloß durch ſolche Gelegenheit ſein Leben in eben dem Lande, wo es durch ſeine Geburt auf dem Hofe Autzen anfieng.

Herzogthümer an die Krone zurückgefallen waren, welche auf dieſe Art ſich anſehnlich vergrößert ſahe.

Gustav Adolph vergrößert in einigen Ruhejahren ſowohl den Wohlſtand ſeines Reichs als die Kriegsverfaſſung.

Noch mehr aber zu Verſtärkung ihrer innern Kräfte trug die beſtändige Geſchäftigkeit des Königs und des Großkanzlers bey. Zu Erhaltung guter Ordnung in allen Angelegenheiten ſtiftete der König fünf Collegia, deren jedem er ein gewiſſes Fach der Reichsangelegenheiten zur Beſorgung auftrug. Das erſte ſollte für die Gerechtigkeit wachen, und hieß das Hofgericht. Dieſes hatte den Reichsdroſt zum Vorſitzer, und 12 Beyſitzer. Aber 1624 ſetzte er zu Abo ein von dieſem unabhängiges über Finnland, und ſpäter 1630 ein drittes zu Dörpt über Liefland nieder, welchen ſeine Tochter Chriſtina das vierte 1634 zu Jönköping beyfügte, dem ſie das gothiſche Reich untergab. Das zweyte war der Kriegsrath unter Vorſitze des Reichsmarſchalls; das dritte die Admiralität unter Vorſitze des Reichsadmirals; das vierte die Kanzley unter Vorſitze des Reichskanzlers; und das fünfte der Kammer- und Finanzrath unter Vorſitze des Reichsſchatzmeiſters. Hiebey erreichte der König den Nebenzweck der Schwächung des Anſehens der höchſten Kronbedienungen, als deren Macht nun unter viele Perſonen ſich theilte. Auch betrat er in Beförderung der Aufnahme ſchon vorhandener und Anlegung neuer Städte die löblichen Fußtapfen ſeines Vaters. Hieher gehöret ſein Geſetz wider die Landkramerey und das Herumreiſen mit Waaren, worunter die Nahrung der Kaufſtädte litte. Im J. 1618 bauete er Gothenborg, doch auf einer andern Stelle, wieder auf. Jemand brachte den Rath vor, daß die Aufnahme der Juden viel zum Flor dieſer neuen Stadt beytragen möchte. Doch der Kanzler antwortete: „Der Wachsthum eines Ortes, den Gott und die Natur dem ſchwediſchen Reiche zu einer Hauptquelle ſeiner Glückſeligkeit anweiſet, liegt mir ſehr am Herzen.

Doch wählte ich lieber, ihn ewig ein Fiſcherdorf bleiben zu laſſen, als den feindſeligſten Haſſern des chriſtlichen Namens das Glück zu verdanken, ihn zur blühendſten Stadt zu verwandeln.“ Die Stadt Jönköping ſowohl als ihr Schloß verlegte er an andere Oerter, und 1620 erhielten zwo von ihm in Oſtbottnien angelegte Oerter, Alt-Karleby und Neu-Karleby, ihr Stadtrecht. Die Seemacht des Reichs verſtärkte er ſo anſehnlich, daß er verdiente, als ein Schöpfer derſelben angeſehen zu werden. Auf die Erweiterung der Ausbeute der Bergwerke verwendete er eine ganz vorzügliche Sorgfalt, und traf Anſtalten, daß alle Kriegswerkzeuge und Waffen, die Schweden bisher mit großen Koſten aus der Fremde kommen ließ, im Lande verfertigt würden.

Alles, was zum Kriege ſowohl zu Lande als auf der See gehöret, richtete er in dieſen Ruhejahren aufs beſte mit aller Aufmerkſamkeit und nach ſeinen unvergleichlichen Kenntniſſen ein, und ließ ſich doch ſo wenig hierin von der Eigenliebe blenden, daß er vielmals öffentlich ſagte, alles, was er in der Kriegskunſt wiſſe, habe er von de la Gardien erlernt. Er erfand die Dragoner; er ſchaffte die ganzen Harniſche der ſchweren Reuterey ab, und gab ihr nur Bruſtharniſche und Sturmhauben; vertauſchte auch ihre lange Piken mit Schießgewehre, welches ſie nicht eher löſen mußten, bis ſie ſo nahe an ihre Feinde kamen, daß ſie das Weiſſe in ihren Augen erkennten. Beym Fußvolke ſchaffte er die ſchweren Musketen und Gabeln ab, auf welchen dieſe beym Abfeuern ruhten, und gab ihnen dafür kleineres und leichteres Schießgewehr. Auch die papiernen Patronen, und daß ſie der Soldat an die Seite hänget, ſind ſeine Erfindung. Denn vorher trug er ſein Schießpulver in hölzernen Kapſeln auf dem Rücken. Er erdachte die Schweinsfedern zur Abwehr des erſten wütenden Anfalls der polniſchen

Reuterey, und gebrauchte ſich in eben dieſem Kriege der ledernen Stücke mit großem Nutzen; im deutſchen Kriege hingegen der kurzen leichten Regimentsſtücke, welche er mit Kartetſchen und Schroot ladete. Er wollte aber nicht blos im Kriegsweſen vortrefflich geübte Soldaten wider ſeine Feinde ins Feld führen; ſondern er wendete auch eben ſo vielen Fleiß an, ſie zu einer vortrefflichen Mannszucht zu gewöhnen, und den Geiſt der Unbändigkeit und Empörung, der in dieſen Zeiten oft alle Vortheile zerſtörte, die man bereits durch ihre Tapferkeit und Kriegserfahrenheit erlangt hatte, oder ſich noch davon verſprach, völlig auszurotten. Er brachte es wirklich dahin, daß ſein Heer einer befeſtigten Stadt glich, in welcher alles ſo ordentlich zugieng, als wenn lauter friedliche Bürger darin wohnten; und als in Deutſchland die unvermeidliche Aufnahme einer Menge Kriegsleute, die in den vorigen Dienſten, beſonders unter den Kaiſerlichen, alle Freyheit zu Verübung der gröbſten Ausſchweifungen genoſſen, die von ihm verabſcheuten Uebel aufs neue einführte, that er alles Mögliche, unter ſeinen Fahnen die hiedurch geſtörte vollkommene Ordnung wieder herzuſtellen; und vielleicht hinderte blos ſein bald darauf erfolgter Tod die Ausführung dieſes Vorſatzes, welcher ihm bey allen rechtſchaffenen Menſchen weit größerer Verehrung würdig machet, als alle ſeine Kriegsthaten, ungeachtet er in denſelben von keinem Feldherrn oder erobernden Könige übertroffen, und von überaus wenigen erreicht worden iſt. Doch noch ein edlerer Grund, als Menſchenliebe und Beſtreben, den Schaden, welchen der Krieg anrichtet, nach aller Möglichkeit zu verkleinern, trieb ihn hiezu an. Er ſchätzte es nämlich für ſeine höchſte Glückſeligkeit ſowohl als Pflicht, in allem die Beförderung eines Gott wohlgefälligen Weſens zum oberſten Geſetze zu machen, und alle ſeine kriegeriſche Unternehmungen ſtörten den

Gedanken ſeiner gänzlichen Abhängigkeit von Gott ſo wenig, daß er vielmehr nie mehr als unter dem Geräuſche der Waffen denſelben durch unaufhörliche Erinnerungen an dieſe große Sache in ſeiner völligen Lebhaftigkeit erhielt. Denn vor jeder Schlacht oder anderer wichtigen Unternehmung betete er um Segen; und für jeden guten Erfolg dankte er Gott. Sein Heer ſahe in ſeiner ganzen Aufführung das vollkommenſte Muſter von allem dem, was er von dem Geringſten darunter forderte, und jedes Regiment hatte ſeinen Feldprediger, der nicht nur täglich Morgens und Abends demſelben das vorgeſchriebene Gebet vorbetete, ſondern auch unabläßig ihm einſchärfte, daß aller guter Erfolg von Gott herkomme, und man denſelben von ſeiner Hand vergeblich hoffe, wenn man durch Uebertretung ſeiner Gebote ihn zum Zorne reize, dabey durch ſein Beyſpiel, Lehren und Anſehen allen Laſtern, die man ſonſt vom Kriegsſtande unzertrennbar achtet, vorbauete. Zu beſſerer Erhaltung dieſes Zweckes errichtete der König aus ſeinen Feldpredigern ein Feldconſiſtorium unter dem Vorſitze ſeines Hofpredigers als Superintendenten.

Unter allen dieſen überhäuften Beſchäftigungen aber vergaß er die Verſchönerung der ihm von der Natur geſchenkten außerordentlichen Gemüthsgaben und die Erweiterung ſeiner ſchon erworbenen Kenntniſſe in allen Fächern nie, ſondern raubte ſeinen Beſchäftigungen mitten im Kriege ſo viele Zeit, daß er Bücher, aus welchen er ſich Nutzen zu ſchöpfen verſprach, leſen konnte; und vorzüglich fiel ſeine Wahl auf Geſchichtbücher, weil er ſie für die lehrreichſten ſchätzte. Auch an Hugo Grotius Kriegs- und Friedensrechte fand er ſolchen Geſchmack, daß er es beſtändig unter ſein Hauptkiſſen legte, wobey er das merkwürdige Urtheil fällte: wenn Grotius ſelbſt dem Kriege beywohnte, würde derſelbe ſehen, daß ſeine ſchöne Vorſchriften

ſchriften ſich nicht allemal ausführen ließen. So hoch er aber alle wahre Gelehrſamkeit hielt, eben ſo ſehr mißfiel ihm der damalige verdorbene Unterricht, da man faſt jede Wiſſenſchaft mit unzähligem Wuſte überladete, daß man mit dem Unterrichte der unnützen und überflüßigen Zuſätze die edle Zeit verderbte und das Gedächtniß der Lernenden anfüllte, daß für das Nützliche weder den Lehrern Zeit zum Vortrage, noch den Schülern Raum im Gedächtniſſe zu Einverleibung deſſelben übrig blieb, ja daß man hiedurch die ganze Wiſſenſchaft verächtlich und lächerlich machte, und einen Ekel für Erlernung derſelben einflößte. Daher bemühete er ſich mit eben dem Eifer, mit welchem er ſich der wahren Gelehrſamkeit annahm, dieſen Mißbrauch von derſelben abzuſondern, und ſchärfte vielfältig dieſes Geſetz den Lehrern der Wiſſenſchaften ein. Außer ſeiner Mutterſprache redete er deutſch, franzöſiſch, lateiniſch und italiäniſch, und eine Menge Briefe in lateiniſcher, deutſcher und ſchwediſcher Sprache zeugen eben ſo ſtark von ſeiner Arbeitſamkeit und weitem Umfange ſeiner Kenntniſſe, als 24 reichstägliche Reden von der unwiderſtehlichen Kraft ſeiner männlichen und alles Geſuchte verſchmähenden Beredtſamkeit.

Da er ſich zu vermählen dachte, richtete er ſein Augenmerk auf die 1599 am 11 November geborne brandenburgiſche Prinzeſſinn **Maria Eleonora**, die Schweſter des jetzt regierenden Churfürſten **Georg Wilhelm**. Vielleicht ward auf einer Reiſe, die er 1618 im Auguſt, ohne ſich zu entdecken, vornahm, da er auf derſelben den brandenburgiſchen Hof beſuchte, der erſte Grund zu dieſer Heirath gelegt. Aber die wirkliche Verlobung geſchahe erſt 1620, da er ſich, gleichfalls ohne ſeinen Stand auf der Reiſe zu offenbaren, nach Berlin begab. Nun vergeſellſchaftete ihn ſein Schwager **Johann Kaſimir**, und zit- J. Chr. 1620.

terte über die Gefahr, welcher ſich der König im Durchzuge verſchiedener feindlicher Gegenden, beſonders der ſpaniſchen Niederlande, ausſetzte, und legte ſeine Beſorgniß nicht eher ab, als bis er ihn wieder an die Oſtſee gebracht hatte.

Guſtav Adolph geräth auf die Gedanken, ſich zu ſeiner Sicherung der Vergrößerung der kaiſerlich-öſterreichiſchen Macht zu widerſetzen.

Wahrſcheinlich bewegte **Guſtaven** nicht blos eine Begierde, dieſe Oerter zu ſehen, zu dieſer Reiſe, ſondern eine weit beträchtlichere Urſache, nämlich die ganze Gelegenheit, Verfaſſung, und den Zuſtand der Kräfte, welche das öſterreichiſche Haus hier brauchen, und was für welche man ihm entgegenzuſtellen hoffen könnte, in Perſon zu unterſuchen. Denn nachdem nach dem Tode des Kaiſers **Matthias** faſt alle öſterreichiſche Erblande ſich geweigert hatten, den von demſelben ernannten Nachfolger **Ferdinand** für ihren Herrn zu erkennen, und die Böhmen nebſt allen zu dieſer Krone gehörigen Ländern, ungeachtet dieſer **Ferdinand** die Würde eines römiſchen Kaiſers erlangte, gar ſo weit gegangen waren, daß ſie die im Junius 1617 geſchehene Annahme dieſes **Ferdinands** zu ihrem Könige vernichteten, und den Churfürſten **Friedrich** von der Pfalz, das Haupt der Union, an ſeine Stelle zu ihrem Könige wählten: ſo entzündete ſich ein Krieg in Deutſchland, wo anfangs der Kaiſer, Spanien und die katholiſche Liga auf einer, der neue König von Böhmen hingegen nebſt den Ländern, die ihn gewählt hatten, allen Proteſtanten in Oeſterreich und Ungarn, und der Union auf der andern ſtanden. Daher ſuchte die Union gar ſehr, den König von Schweden in ihre Parthey zu ziehen, und ſchrieb deswegen am 24 Junius 1619 aus Heilbronn, und am 20 Junius 1620 aus Ulm an ihn, und bat ihn, zu Abwendung des Unterganges der proteſtantiſchen Religion im ganzen deutſchen Reiche und zu Rettung der Ehre des göttlichen Namens, ihr mit gutem Rathe und wirklicher That zu helfen, wogegen ſie verſprach,

dieſen Beyſtand künftig dem Könige, wenn derſelbe ſolches an ſie begehren möchte, durch Anwendung ihres äußerſten Vermögens zu Beſchützung ſeines Reiches und ſeiner Länder zu erwiedern. Außer der Union ſchlugen ſich die niederöſterreichiſchen evangeliſchen Stände an ihn, und hofften durch ein am 22 Auguſt 1620 zu Retz ausgefertigtes Schreiben von ihm ein anſehnliches Darlehen zu erlangen.

Man hält auch dafür, der neue König von Böhmen habe zu der Vermählung des ſchwediſchen mit der brandenburgiſchen Prinzeſſinn beygetragen. Hingegen verlangte der König von Polen, daß der Churfürſt von Brandenburg, als ſein Lehnsmann, die Heirath ſeiner Schweſter mit einem Feinde ſeines Lehnsherrn verwehren ſollte. Der Churfürſt aber wendete hiegegen ein, daß er als Bruder hiezu kein Recht habe, und überdem durch Bewilligung des Geſuchs des Königs von Polen ſich eine ſchwere Ahndung des Königs von Schweden zuziehen würde, ob er wohl ſehr beklage, daß ſeine Mutter und Schweſter, ohne daß er im geringſten gemuthmaßet, daß man mit dieſer Heirath umgehe, durch Vollziehung des Verlöbniſſes die Sache in ſolchen Stand geſetzt hätten, daß er ſie nun nicht mehr hintertreiben könne. Man erzählet, Sigmund habe ſich für ſeinen Sohn um dieſe Prinzeſſinn beworben; und wenn dieſe Nachricht Grund hat, ſo mußte ihn ihre Verheirathung mit Guſtav Adolph doppelt ſchmerzen. Ihre Mutter führte ſie nach Schweden, wo ihr Bräutigam am 20 November ſie mit 1800 Reutern und 5000 Fußknechten in ſeine Hauptſtadt einholte, am 25 das Beylager hielt, und am 28 ihr die Krone aufſetzen ließ.

Aber in den Staat hatte dieſe Heirath nicht den allermindeſten Einfluß, ungeachtet vielleicht Guſtav Adolph ſelbſt bey ſeiner Entſchließung dazu ſeine Gedanken dahin richtete, den Churfürſten von Brandenburg

burg zu gewinnen, deſſen Freundſchaft ihm in ſeinen jetzigen Angelegenheiten mit Polen brauchbar war, auch, wenn er ſich künftig der deutſchen Sachen annehmen möchte, genutzt werden konnte. Noch ſahe er weder Urſache genug, durch Vertheidigung derer, welche ſich in Deutſchland den Abſichten des öſterreichiſchen Hauſes widerſetzten, eine Macht, welche die ſtärkſte in ganz Europa war, zu Verübung aller möglichen Feindſeligkeiten wider ſich zu reizen, noch ſonderliche Gefahr für ſein Reich, wenn der Kaiſer und Spanien in ihren gegenwärtigen Unternehmungen am Rhein und der Donau glücklich wären. Vielmehr mußte er befürchten, daß ſeine jetzige Kräfte nicht hinreichten, um ſich einen guten Fortgang in dieſer Sache zu verſprechen, da er weder am Gelde noch an Mannſchaft der Macht, welche er alsdenn angreifen mußte, die Wage halten konnte. Denn Schweden fehlte es ſowohl an Menſchen als Nahrungsquellen, aus welchen das Geld geſchöpft werden muß, das der Herr von ſeinen Unterthanen heben kann; wogegen Spanien, ungeachtet es ſich durch beſtändige Kriege und lange ſchlechte Wirthſchaft überaus geſchwächt hatte, und faſt immer in Verlegenheit gerieth, wenn Geld herbeygeſchafft werden ſollte, doch noch immer an beyden Indien die ergiebigſten Schatzkammern behielt. Die Zahl des Kriegsvolks, welches **Guſtav Adolph** nach Deutſchland führen konnte, kam mit den Heeren des Kaiſers, des Königs von Spanien und der Ligiſten in keine Vergleichung; und ſo glücklich als **Guſtav Adolph** in Abrichtung ſeiner Soldaten geweſen war, fehlte doch Heerführern und Gemeinen die von den Kaiſerlichen und Spaniern in den Kriegen wider mancherley Feinde erworbene Erfahrung, worinnen ſich dieſen kein anderes als das einzige niederländiſche Kriegsvolk vergleichen konnte. Denn wenn die Schweden ſich gleich mit Polen und Ruſſen

verſucht,

verſucht, und über dieſe Feinde immer Vortheile davon getragen hatten, ſo war doch ein Krieg mit Polen und Ruſſen nur ein Kinderſpiel gegen einen Krieg wider das allerbeſte Kriegsvolk auf der ganzen Welt. Dabey mangelten ihm gänzlich Bundesgenoſſen, die einen Theil der Laſt trügen; und es war auch kein Anſchein vorhanden, daß er dieſelben, ſo wie die Sachen ſich jetzt befanden, überkommen möchte. Denn Böhmen und alle damit verbundene Länder unterwarf die einzige Schlacht bey Prag dem Kaiſer, und die Union hatte ſchon vorher durch einen mit den Ligiſten getroffenen Vergleich die Waffen, mit welchen ſie den Böhmen hätten helfen ſollen, weggegeben, und erkannte ihr hiemit begangenes Verſehen zu ſpät, als Spinola mit einem ſpaniſchen Heere ins Reich rückte, und nicht nur eines guten Theils der Unterpfalz, ſondern auch vieler Stände, die keinen Theil an der böhmiſchen Sache genommen, Länder ſich bemächtigte, und der Kaiſer den aus Böhmen verjagten Friedrich und verſchiedene deutſche Stände, welche es mit demſelben gehalten hatten, in die Acht erklärte. Nun ſahen ſich die Unirten zu ſchwach, in ihrem Vorſatze, ſich den Kriegsunternehmungen des ſpaniſchen Feldherrn zu widerſetzen, zu verharren, weil ſie urtheilten, daß ſie nun dem unglücklichen Friedrich hiedurch keinen Vortheil ſchaffen, vielmehr dem ihnen weit überlegenen Spinola Gelegenheit und Urſache geben würden, ſie in Friedrichs Untergang zu verwickeln. Sie beſchloſſen alſo 1621 zu Heilbron, ungeachtet aller Bemühungen des engliſchen Geſandten Mortons, weil ſie aus dem bisherigen Verhalten des Königs von England gegen ſeinen Schwiegerſohn ſchloſſen, daß alle ſeine Verheißungen leere Worte ſeyn, durch eine Geſandtſchaft den Kaiſer zu erſuchen, ſeine Sache mit Friedrichen in der Güte beyzulegen, und inzwiſchen die Vollziehung der ſchon geſchehenen Achtserklärungen J. Chr. 1621.

und

und Verurtheilungen anderer hohen oder niedern Standsperſonen ruhen zu laſſen, auch eine allgemeine Niederlegung aller Waffen oder wenigſtens einen Stillſtand bis zu verhoffendem gütlichen Vergleiche zu belieben, da ſie faſt verſichern könnten, daß ſich die königliche Würde zu Böhmen zur annehmlichen Genugthuung gegen Se. kaiſerl. Maj. erzeigen werde. Dieſen Entſchluß meldeten ſie am 17 Februar dem Könige von Schweden, mit Bitte, daß er ihr Geſuch bey dem Kaiſer beſtens unterſtützen, falls aber daſſelbe wider Vermuthen keinen Platz fände, ihnen in ihrer alsdenn abgedrungenen Nothwehr hülfliche Hand leiſten möchte. Doch bald darauf ſchieden zuerſt die Reichsſtädte aus der Union, und darauf erklärten ſich alle andere Mitglieder derſelben, ihre Verbindung aufzuheben, vor dem 14 May alles ihr Kriegsvolk aus der Pfalz und andern pfälziſchen Oertern zu ziehen, und ſich als der kaiſerl. Maj. treue und gehorſame Fürſten zu beweiſen. Da nun Guſtav Adolphen die Klugheit nicht erlaubt hatte, zu der Zeit, als noch die Union und ein großer Theil der Unterthanen in den kaiſerlichen Erblanden das Gewehr wider den Kaiſer führten, ſich auf irgend eine Art ihrer anzunehmen: wie viel weniger konnte er bey ſo gewaltiger Verſchlimmerung ihrer Angelegenheiten ſich dazu entſchließen? Ueber alle vorerwähnte Nachtheile mußte er beſorgen, daß nicht allein Polen, ſondern ſogar Dänemark, die Beſchäftigung ſeiner ganzen Kriegsmacht in einem ſo ſchweren Kriege nutzten, und ſeine eigene Länder anfielen. Doch bey den tiefen Einſichten Guſtav Adolphs blieb ihm nicht verborgen, daß ſich in Zukunft mehr Noth ſowohl als Gelegenheit zu einem Kriege wider den Kaiſer finden möchte; und deswegen traf er alle Veranſtaltungen, ſich zu demſelben vorzubereiten.

Hiezu gehörte eine Vermehrung der Einwohner und Einkünfte ſeines Reichs, Erwerbung der ſeinen

Heer-

Heerführern und Soldaten mangelnden Kriegserfahrenheit und Verſicherung ſeiner eigenen Länder wider die Anfälle der Nachbarn. Zu den beyden letzten Abſichten diente ihm der Krieg wider Polen. Eine Erzählung der Begebenheiten deſſelben in ihrem Zuſammenhange habe ich in meiner polniſchen Geſchichte Th. I. S. 569-593, Th. II. S. 705-715 und Th. III. S. 490-492 geliefert. Hier ſtelle ich eine Nachleſe von einzelen Umſtänden an, die zunächſt **Guſtav Adolphen** und das ſchwediſche Reich betreffen. Bey der Belagerung von Riga 1621 lief der König dreymal Gefahr, durch eine Kanonenkugel ſein Leben einzubüßen. Bey der Uebergabe beſtätigte er der Stadt alle ihre Gerechtſame und Freyheiten, gewährte nicht nur den Jeſuiten, allen Katholiſchen und im beſondern Dienſte des Königs von Polen Stehenden, ſondern auch allen und jeden Einwohnern, welche nicht in der Stadt bleiben wollten, den freyen Abzug, rückte in den Uebergabevertrag, daß, falls der Friede zwiſchen beyden Reichen innerhalb drey Jahren zu Stande käme, der Stadt erlaubt ſeyn ſolle, ſich wieder unter Polen zu begeben, und erklärte ſich beym Einzuge gegen die Bürger, er begehre keine beſſere Treue, Glauben und Mannheit von ihnen, als ſie dem Könige von Polen wider ihn erwieſen hätten. Im J. 1622 ward zu Beſtreitung der Koſten, welche dieſer wegen der Einmiſchung des Kaiſers und Königs von Spanien gefährlicher werdende Krieg erforderte, nach einigem Widerſpruche der Stände zuerſt die Acciſe in Schweden eingeführet, und es ergieng ein ſcharfes Gebot, daß die, welche die Aufſeher und Beamten dieſer neuen Auflagen mit harten und beſchimpfenden Worten, Schmähſchriften oder Thätlichkeiten angreifen würden, als Brecher des öffentlichen Friedens und Verletzer königlicher Schutzbriefe am Leben geſtraft werden ſollten. J. Chr. 1622.

Gleich

Gleich nach dem Siege des Kaiſers bey Prag ſagte Spinola, daß man nun keinen Proteſtanten weiter zu ſcheuen habe, als den König von Schweden. Ob er aber wohl eben hierauf den Schluß zog, daß man denſelben ja nicht aufbringen müßte: ſo meynten doch Spanien und der Kaiſer beſſer zu thun, wenn ſie den König von Polen durch Verheißungen und wirkliche Hülfleiſtung aufmunterten, und in den Stand ſetzten, ihn wenigſtens ſo beſchäftigt zu halten, daß er ſich der deutſchen Angelegenheiten nicht annehmen könnte. Aber eben hiedurch brachten ſie ihn ſolchergeſtalt auf, daß er in Betrachtung, daß die polniſchen Stände wenige Luſt hatten, ihren unglücklichen Krieg wider ihn fortzuſetzen, und er alſo faſt gewiß ſeyn konnte, daß ſie im Fall eines mit ihnen errichteten Waffenſtillſtandes denſelben allemal auf ſein Verlangen verlängern würden, ſich mit Polen ſetzen, und den Kaiſer
J. Chr. 1624. in Deutſchland angreifen wollte. Dieſes gab er 1624 deutlich zu erkennen, und bemühte ſich deswegen, wenn nach ſeinem Wunſche und Vermuthen die Heirath des engliſchen Kronprinzen Karl mit einer franzöſiſchen Prinzeſſinn gleichergeſtalt, wie es mit ſeiner Vermählung an eine ſpaniſche Prinzeſſinn geſchehen war, rückgängig geworden wäre, durch Jacob Spens, welcher als engliſcher Geſandte an ſeinem Hofe ſich ſein Vertrauen erworben hatte, denſelben dahin zu bewegen, daß er ſich die Schweſter ſeiner Gemahlinn, Katharina Prinzeſſinn von Brandenburg, zur Braut wähle, in Hoffnung, auf dieſe Art deſto eher einen anſehnlichen Beytrag zu Führung des deutſchen Krieges beym Könige von England auszuwirken. Rusdorf, der die pfälziſche Sache zu London trieb, war ſo ſtark von der Feſtigkeit des gefaßten Entſchluſſes des Königs von Schweden eingenommen, daß er ihn durch die Nachricht, daß er eben ſo vergeblich auf die Vereitelung der franzöſiſchen Heirath mit dem Prinzen von

Wallis,

Wallis, als auf einen wichtigen Beyſtand von deſſen Vater zum Beſten ſeines vertriebenen Schwiegerſohns, hoffe, nicht von der Ausführung deſſelben abzuſchrecken, ſondern vielmehr durch dieſe und andere aufrichtige Berichte von der gegenwärtigen ſchlimmen Lage der Sache zu Beſchleunigung ſeines Vorhabens anzufeuern dachte. Er gründete dieſe Vermuthung theils auf die hohe Seele des Königs von Schweden, theils auf das, was beyde in Deutſchland ſtreitende Partheyen bisher erfahren hatten, da die pfälziſche durch gar zu gute Vorſtellung ihrer Angelegenheiten gegen ihre Freunde ſich am meiſten geſchadet, und einige davon auf ihren vorgegebenen blühenden Zuſtand eiferſüchtig, alle aber kaltſinnig und ihre Hülfe als unnöthig verweigernd gemacht, der Kaiſer hingegen nach dem Worte ſeines Staatsbedienten, Freyherrn von Eggenberg, von dem Kunſtgriffe den größten Vortheil gezogen hatte, daß er den Zuſtand ſeiner Angelegenheiten dem Papſte, dem Könige von Spanien und andern Freunden als äußerſt ſchlecht, den Feinden hingegen als gut beſchrieb. Die Wahrheit dieſer Grundſätze bekräftigte das Geſtändniß des franzöſiſchen Hofes, daß er blos aus einem falſchen Begriffe von den Kräften der Gegner des Kaiſers ſo lange einen müßigen Zuſchauer ihres Unglücks und Vergrößerung der Macht des Erbfeindes ſeines Reichs abgegeben habe. Der König von Frankreich erbot ſich in der That gegen den König von Schweden, falls er nach dem Antrage des brandenburgiſchen Geſandten Bellin das Directorium in dem Kriege wider den Kaiſer und den oberſten Befehl über die ganze dazu anzuwerbende Kriegsmacht übernehmen wolle, den dritten Theil der Ausrüſtung und aller ſonſtigen Kriegskoſten zu tragen; doch der franzöſiſche Geſandte that dieſes Verſprechen in ſo zweifelhaften Ausdrücken, daß der König von Schweden dadurch auf die Gedanken gerieth, ſeine

Abſicht gehe dahin, ſein Gemüth und ſeine Kräfte auszuforſchen, ohne ſich näher mit ihm einzulaſſen. Wirklich hegten die Feinde des öſterreichiſchen Hauſes beſſere Neigung, dem Könige von Dänemark den deutſchen Krieg zu übergeben, und vermutheten, wie weitläuftig in der däniſchen Geſchichte angeführt iſt, daß es weder vortheilhaft noch möglich ſey, daß beyde nordiſche Könige denſelben zugleich führten. Ihre Unterhandlung mit Guſtav war alſo mehr darauf gerichtet, ihn zu bewegen, daß er den König von Dänemark nicht hindere, ſeine ganze Macht wider den Kaiſer zu kehren, und den König von Dänemark anzutreiben, daß er ſich nach ihrem Verlangen erkläre, als etwas mit dem Könige von Schweden abzuſchließen. Nur die pfälziſchen Staatsleute hielten dafür, daß man zu dieſem Geſchäfte Guſtav Adolphen lieber hätte wählen ſollen. Denn er hatte ein geübtes Heer ſchon in Bereitſchaft, und durfte nicht erſt Soldaten anwerben; er wollte den Angriff durch Polen auf Schleſien thun, wo der Feind am ſchwächſten war, und eher angefallen werden ſollte, ehe er wußte, daß der Kriegszug ihn, nicht aber Polen angehe; durch Erwählung dieſes Schauplatzes zum Kriege fiel die ganze Laſt deſſelben ſogleich auf den Kaiſer, und kein proteſtantiſcher Stand empfand das Geringſte davon, und dieſe konnten folglich größeren Beytrag zur Unterhaltung der beſchützenden Kriegsmacht leiſten. Guſtav Adolphs eigene Erbietungen zu Tragung der Kriegskoſten waren die anſehnlichſten; er that die erſten Vorſchläge, wie dieſer wichtige Krieg anzufangen und fortzuführen ſey, und war keinem einzigen Stande in Deutſchland verhaßt oder verdächtig, als wenn er bey Betreibung der allgemeinen Sache auch die Beförderung ſeiner Angelegenheiten ſuchen möchte.

Sobald Guſtav Adolph vom Könige von Dänemark benachrichtigt wurde, daß er geſonnen ſey, ſich des deutſchen Kriegs anzunehmen, ſetzte er denſelben beyſeite, und beſchloß 1625, ſich wieder zum polniſchen Kriege zu wenden. In demſelben ſiegte der König von Schweden am 1 October 1626 bey Mewe, und antwortete auf den Glückwunſch, den ſein Hofprediger und Feldſuperintendent deswegen ablegte: „der Feind wird durch die Waffen glücklich aus dem Felde geſchlagen, den ein Moſes auf dem Berge mit Gebet bekämpfet.“ Denn während der Schlacht hatte dieſer Geiſtliche mit mehreren ſeiner Amtsbrüder ſich auf einen Hügel begeben, um von Gott einen glücklichen Ausgang zu erbitten. Aber ungeachtet die Waffen des Königs über die polniſchen beſtändig die Ueberlegenheit behaupteten, wünſchte er doch aus Liebe zu ſeinem Reiche, welches die zu dieſem Kriege erforderlichen Koſten drückten, denſelben durch einen anſtändigen Frieden oder langjährigen Waffenſtillſtand zu endigen. Aber alle ſeine Unterthanen verehrten ihn ſo ſehr, und ſahen, daß er ihnen nur zu ihrem Beſten und mit ſeinem eigenen höchſten Schmerzen Bürden auflegte, daß ſie auf jedem Reichstage ihm die Verſicherung erneuerten, daß ſie ihm mit Freuden alles aufopfern wollten, weil ſie wüßten, daß er nichts begehre, als was er zur Erhaltung und Vermehrung ihrer Glückſeligkeit nothwendig bedürfe, ja oft die ſchwerſten Laſten, ehe er deswegen ein Wort redete, ſich ſelbſt auflegten.

Guſtav Adolph wendet ſeine Gedanken von Deutſchland wieder weg, und auf den Krieg mit Polen. J. Chr. 1625. J. Chr. 1626.

Zu dieſer Willfährigkeit trug nicht wenig bey, daß ſie fanden, wie der König dafür ſorge, daß ihr Vermögen anwüchſe. Er nahm alſo den Vorſchlag **Wilhelm Uſſelings**, eines gebornen Antwerpers und eines der erſten Anfänger zu Errichtung der weſtindiſchen Geſellſchaft in Holland, zu einer allgemeinen Handelsgeſellſchaft zur Schifffahrt nach allen außerhalb Europa

gelegenen Ländern, mit Freuden an, und machte die Geſetze dieſer zu errichtenden Geſellſchaft am 14 Ju-
J. Chr. 1626. nius 1626 bekannt. Nach denſelben ſollte dieſe Geſellſchaft am 1 May 1627 anfangen, und zwölf Jahre währen. In dieſer Zeit ſollte kein Theilnehmer ſein Geld herausziehen, kein neuer Theilnehmer angenommen werden, und kein ſchwediſcher Unterthan oder Einſaſſe anders als im Namen der Geſellſchaft über die Straße von Gibraltar ſüdwärts ſchiffen oder Handlung treiben, bey Verluſte der Schiffe und Güter, wie auch anderer Strafe der Rheeder. Doch wenn nach Verlauf der erſten ſechs Jahre die meiſten Stimmen der Theilnehmer wegen Wenigkeit des Gewinnes für gut hielten, die Geſellſchaft aufzuheben, ſollte es nicht gehindert werden. Jeder, welcher 1000 Thaler einlegte, ſollte eine Stimme bey der Wahl der Verwalter haben, und der Ablegung der jährlichen Rechnungen beywohnen dürfen. Auf jede 100000 Thaler Einlage ſollte ein Verwalter gewählt werden, doch kein anderer, als welcher wenigſtens 2000 Thaler eingezeichnet habe. Alle Länder, Städte, Geſellſchaften oder einzelne Perſonen, die eine Summe von 100000 Thalern einlegten, ſollten Macht haben, einen oder auch zween Verwalter, doch daß dieſe zween nur für einen beſoldet würden, zu ernennen, und jedem Theilnehmer frey ſtehen, bey welcher Kammer er ſich einzeichnen wolle. Wenn durch einen Verwalter ein Schade geſchehe, ſollte ſeine Kammer denſelben tragen, ihr hingegen die Einlage des Verwalters für den Schaden haften. Die Ausländer, welche unter ſchwediſcher Herrſchaft wohnen wollten, und in dieſe Geſellſchaft 25000 Thaler gäben, ſollten an den Orten, wo es ihnen gefiele, falls ſie keine bürgerliche Nahrung trieben, völliges Bürgerrecht, und Befreyung von allen Schatzungen, auch die Freyheit, ohne einiges Abzugsgeld wegzuziehen, genießen; und

das

das letztere Recht ſollten auch ihre Erben, oder denen ſie ihre Güter durch ihren letzten Willen beſchieden, genießen. Die erſten Verwalter ſollten 6 Jahre ihr Amt bekleiden, hernach aber alle zwey Jahre eine neue Wahl vorgenommen werden, ſo daß zwey Drittheile der neuen Verwalter aus den abgegangenen, das übrige Drittheil aber aus andern Haupttheilnehmern ernannt würden. Alle in die Geſellſchaft gelegte Gelder wurden von Beſchlag und Einziehung befreyet; und wenn gleich Unterthanen einer Macht, mit welcher Schweden in Krieg geriethe, Gelder darin hätten, ſollten dieſe ungeachtet des Krieges ihren Hauptſtuhl und deſſen Einkünfte gleich andern Theilnehmern genießen. Alle Schiffe der Geſellſchaft ſollten ſich zu Gothenborg verſammeln, aus dieſem Hafen zuſammen ausfahren, und nach verrichteter Reiſe in denſelben zurückkehren, und die Waaren, welche man allda verkaufen oder verſchicken wolle, ausladen. Hernach ſollten die Schiffe, wenn es Wind und Wetter zuließen, und es ohne ſonderliche Gefahr der Geſellſchaft geſchehen könnte, ſich dahin wenden, wo ſie befrachtet oder ausgefahren ſeyn. Jede Kammer ſollte außer den Verwaltern Haupttheilnehmer in einer ſolchen Zahl, als die Theilnehmer gut achteten, zu der Ueberſehung der täglichen Rechnungen und Berathſchlagungen mit den Verwaltern ernennen, und bey dieſer Wahl ſowohl als andern Bedienungen der Geſellſchaft nebſt der Tüchtigkeit auch darauf geſehen werden, daß die, welche Geld in der Geſellſchaft hätten, vor andern befördert würden. Jede Kammer ſollte zu Gothenborg einen Verwalter haben, die höchſte Gewalt aber bey zwölf Verwaltern aus allen Kammern, von denen jede Kammer ſo viele ernennen ſollte, als das Verhältniß ihres Geldes zum ganzen Capital der Geſellſchaft austrägt, und der dreyzehnten Stimme des Königs ſtehen; und was die meiſten Stimmen dieſes Ra-

Rathes beſchloſſen, ſollte von allen Kammern befolgt werden. Die Geſellſchaft ſollte von allen Waaren, ſo ſie in die ſchwediſchen Länder oder herausführte, keinen mehrern Zoll, als ein für allemal vier vom Hundert erlegen, auch Macht haben, alle Kaufmannswaaren, die von andern ins Land gebracht und einmal verzollt worden, ohne einigen weitern Zoll zu verführen, doch daß ſie keinen Landhandel treibe, und ſo der Nahrung der Städte ſchade. Der König verſprach der Geſellſchaft allen Schutz, die zur Verſicherung ihres Handels nothwendigen Feſtungen auf ſeine Koſten zu bauen, wie auch mit Geſchütz, Kriegsbedürfniſſen und Soldaten zu verſehen, und alles dieſes auf ſeine Koſten zu unterhalten, auch ihr mit ſo vielen Kriegsſchiffen beyzuſtehen, als ihre Noth erfordere, und die Gelegenheit ſeines Reichs ihm zulaſſe. Wenn dieſe Geſellſchaft Beute machte, ſollte ſie dieſelbe ganz behalten, und weder dem Könige noch dem Reichsadmiral etwas davon abgeben, außer wenn die Beute in Beyſeyn königlicher Kriegsſchiffe gemacht würde, auf welchen Fall ſie nach dem Verhältniſſe der beyderſeitigen Mannſchaft zu theilen ſeyn würde. Der König wollte keine Schiffe, Geſchütz, Kriegsvorrath, Geld, Waaren, oder ſonſt etwas, was die Geſellſchaft beſitze, außer mit freyer Bewilligung und Einhelligkeit der Haupttheilnehmer und Verwalter, zu ſeinem und des Reichs Dienſt nehmen. Der König ertheilte der Geſellſchaft das Recht und die Macht, in ſeinem Namen mit den Königen, Fürſten, Gemeinheiten und Völkern der Länder, wohin ſie ihre Schifffahrten anſtellte, Bündniſſe und Verträge zu errichten, auch Städte, Feſtungen und Niederlaſſungen anzulegen, und überhaupt alles, was ſie zu ſeinem Dienſte und der Geſellſchaft Nutzen gut fände, vorzunehmen; doch alſo, daß keine Feindſeligkeiten gegen die Eingebornen der Länder oder einiges europäiſches Volk, das dort

Hand-

Handlung oder Beſatzung habe, verübt werden ſollten. In dieſem Verbote begriff er namentlich die Unterthanen des Königs von Spanien, und es ſollte auf keine unter dem Gehorſam gedachten Königs ſtehende Oerter anders als mit Zulaſſung der dort befindlichen ſpaniſchen Unterſaſſen gehandelt werden. Welcher königlichſchwediſche Unterthan ſich unterſtünde, etwas wider dieſen Befehl zu thun, ſollte als ein Uebertreter der Geſetze ſeines Landesherrn und Zerſtörer des öffentlichen Friedens beſtraft werden. Wenn aber die Geſellſchaft unterm Scheine guter Freundſchaft betrogen oder ſonſt beleidigt würde, gab ihr der König Macht und Befehl, ſich durch bequeme Mittel völlige Schadloshaltung zu verſchaffen, auch wider die, welche ihr ihren freyen Handel mit Gewalt aufhalten, beſchädigen und hindern wollten, als wider Seeräuber und offenbare Feinde zu verfahren. Der König verſprach, 400000 ſchwediſche Thaler, auf gleichen Gewinn und Verluſt mit andern Theilnehmern, in die Geſellſchaft zu legen, und behielt ſich außer dem Zolle der Vier vom Hundert den fünften Theil von allem Gold, Silber, Queckſilber und übrigen Mineralien aus den Bergwerken nebſt dem Zehnten von den Landesfrüchten vor, und verordnete, daß Uſſeling, deſſen Gevollmächtigte oder Erben, ſo lange die Geſellſchaft beſtehe, jährlich bey Schließung der Rechnungen eines vom Tauſend von aller Kaufmannſchaft der Geſellſchaft empfangen ſollten. Wenn die Geſellſchaft einige Niederlaſſungen errichtet hätte, ſollte aus den Haupttheilnehmern ein Rath von ſo vielen Perſonen, als der König für gut erachtete, aufgerichtet werden, der für alles ſorgen, was die Staatsverfaſſung und ſolche Angelegenheiten, die zu der Regierung und landesherrlichen Rechten gehören, betrifft, aber in die Kaufhändel ſich gar nicht miſchen ſolle, und dieſem Rathe wollte der König gebührenden Unterhalt geben.

Welcher Fürſt, Land, Stadt oder Geſellſchaft 500000 Thaler in die Geſellſchaft brächte, erlangte das Recht, einen Reſidenten und Gevollmächtigten zu ernennen, der über alle Vorfälle ſich an den König wenden möchte.

Es ſchien, als wenn dieſer Entwurf den gewünſch-
J. Chr. 1627. ten Erfolg haben würde. Denn im Februar 1627 genehmigte ihn der Reichstag, und auf demſelben fanden ſich viele, welche anſehnliche Geldſummen dazu erlegten. Der König aber that dem Könige von Spanien den Vorſchlag, wenn dieſer mit ihm ein Vernehmen errichten wollte, wie die Waaren, welche Spanien aus ſeinen Indien empfänget, gegen das, was dieſes Reich aus den nordiſchen Ländern gebrauchet, umzuſetzen ſeyn, er die einen ſowohl als die andern gegen ein billiges Geleitsgeld auf ſeinen Schiffen hin- und zurückführen wolle. Spanien erkannte, daß die Annahme dieſes Vorſchlages ſo gut ihm als Schweden zum Vortheile gereichen würde. Aber ein vermeynter größerer Vortheil, den es in Unterhaltung des polniſchen Krieges wider **Guſtav Adolphen** ſuchte, überwand den Nutzen, welchen es durch Genehmigung des ſchwediſchen Vorſchlages gewinnen konnte, und es ließ ſogar die allererſten Schiffe, welche die ſchwediſche Geſellſchaft ausſendete, weil die Ausrüſter nicht mit genugſamer Vorſicht verfuhren, auf der Fahrt auffangen, und machte ſich hieraus bey dem Könige von Polen ein großes Verdienſt, indem es dieſem zu wiſſen that, es habe den großen ihm von **Guſtav Adolph** angetragenen Vortheil blos darum ausgeſchlagen, weil es dieſem, um ſeinen Rechten auf das ſchwediſche Reich keinen Eintrag zu thun, den Titel **König von Schweden** nicht geben wollen. Dem Könige von Schweden ſelbſt war dieſe Aufbringung der erſten Schiffe der Handelsgeſellſchaft mehr zuträglich als ſchädlich, weil er nun die zu dieſem Zwecke hergege-

hergegebenen anſehnlichen Gelder zu Staatsbedürfniſſen, und beſonders zum polniſchen Kriege brauchen konnte, wozu ihm auch das 1625 eingeführte Kupfergeld diente, das er blos zur Vermehrung der Summe des umlaufenden Geldes ohne einige Abſicht zur Vergrößerung ſeiner Einkünfte prägen ließ, indem jede Kupfermünze nicht mehr gelten ſollte, als der Werth des Kupfers austrug.

Während ſeinem jetzigen Feldzuge in Preußen erhielt er aus England eine Verſtärkung von 9000 Köpfen, nach welcher ſein Heer 24000 Fußknechte, 2000 Cüraſſiers und 3000 Dragoner ausmachte. Dieſe anſehnliche Macht verurſachte, daß er ſich zum Angriffe des polniſchen Lagers entſchloß. Bey dieſer Gelegenheit traf ihn eine Musketenkugel nahe am Halſe ſo gefährlich in die rechte Schulter, daß ſein Heer in großer Furcht ſtand, ihn durch den Tod zu verlieren. Ein Ueberläufer brachte ſogar die Nachricht, daß er ihn ſterben geſehen, ins feindliche Lager, und der polniſche Feldherr Koniecpolski fiel bey Hörung derſelben in Ohnmacht. Der ſchwediſche Reichskanzler und andere vornehme Schweden baten ihn inſtändig, inskünftige ſein dem ganzen Reiche und jedem einzelnen Bewohner deſſelben hochtheures Leben keiner ſolchen Gefährlichkeit auszuſetzen. Aber er antwortete: „Gottes Macht iſt an meine Perſon nicht gebunden. Was Gott mir anbefohlen hat, dem muß ich mich nicht entziehen. Ja nichts kann mir zu größerm Ruhme gereichen, als für Gottes Ehre und für mein Vaterland ſtreiten, und über Erfüllung dieſer großen Pflichten mein Leben wagen.“ Als aber ſein Leibarzt bey Beſichtigung ſeiner Wunde ſagte, wenn er ſich inskünftige nicht mehr ſchone, ſtehe er für ſein Leben nicht, gab er dieſem lächelnd den Beſcheid: „Bekümmert euch um das, was euch angehet, und um keine fremde Dinge, und denket an das: Schuſter nicht

über den Leiſten!“ Als der Wundarzt in Verlegenheit ſtand, wie er die Kugel aus dem Fleiſche ziehen ſollte, ſagte er: „Laßt ſie immer zu meiner Ehre ſtecken bleiben; ein König muß nicht nur groß denken, ſondern auch beweiſen, daß er ſeinen Körper nicht weibiſch pflege.“ Bald hernach empfieng er am 3 October den ihm vom Könige in England überſchickten Orden des Hoſenbandes mit vieler Feyerlichkeit in ſeinem Lager bey Dirſchau, vermuthlich, durch dieſe Offenbarung der Freundſchaft des Königs von England den Polen mehrere Neigung einzuflößen, den von ihm vorgeſchlagenen Frieden zu ſchließen.

Die Vorſchläge, welche er ihnen hiezu gethan hatte, legte er nach ſeiner Rückkunft in ſein Reich zu Stockholm ſeinen Ständen vor, und dieſe erklärten ſich am 24 December darauf in folgenden Ausdrücken: „Wir befinden ſie nach reiflichſter Erwägung ſo beſchaffen, daß ſie durchaus nicht gelindert oder gemindert werden können. Wir rathen daher Ew. Maj., nicht das Geringſte darin nachzugeben, um dem Feinde etwas einzuräumen, damit man ihn nicht in ſeinem Betruge und Vortheil ſtärke, und es nicht das Anſehen gewinne, als hätte das Reich die, welche ſich und ihre Güter in deſſen Schutz begeben n), und auf denſelben getrauet, übergeben, und mitten in einem durch ſo viele Koſten und Mühſeligkeiten erworbenen Siege einen ſchändlichen Frieden verächtlicher Weiſe erkauft. Vielmehr ſind wir, wenn der Feind dieſe Bedingungen nicht eingehen will, feſt entſchloſſen, die Sache Gott und dem Glücke wieder anzubefehlen, indem wir der ungezweifelten Hoffnung leben, Gott der Allmächtige werde uns ferner zu mehrerer Dämpfung des Ehrgei-

zes

n) Dieſes zielet darauf, daß der König für alle Oerter, ſo er den Polen zurückgeben wollte, die Erhaltung aller ihrer geiſtlichen und weltlichen Gerechtſame verlangte.

zes und Uebermuths des Feindes mit ſeinem Segen beyſtehen, und alles auf unſerer Seite zum glücklichen Ende bringen. Wir aber verpflichten uns, daß wir nach beſtem Vermögen Ew. kön. Maj. beyſtehen, und für Ew. Maj. und in ſo billiger Sache unſers Vaterlandes alle unſere Güter, ja Leib und Leben aufſetzen wollen. Weil wir auch bereits längſt wiſſen, daß der Feind auf den Tod Ew. kön. Maj. eine ſtarke Hoffnung gründet, und viele unter dem gemeinen Volke das Stück der norköpingſchen Erbvereinigung von dem Rechte der königlichen Töchter zur Nachfolge in der Regierung nicht recht verſtehen: ſo verpflichten wir uns für alle Gegenwärtige und Abweſende, die jetzt leben oder künftig leben möchten, kraft dieſer Erbvereinigung und der Geſetze des Reichs, falls Ew. kön. Maj. ohne männliche Erben mit Tode abgiengen, das durchlauchtigſte Fräulein Chriſtina, der Schweden, Gothen und Wenden Prinzeſſinn o), für unſere Erbfürſtinn und Königinn zu erkennen, und alle Ihrer Durchlaucht königliche Rechte zu vertheidigen.“ Um nun ihrem Könige alle Mittel zur Ausführung dieſer von ihnen ſelbſt als gerecht und unumgänglich nothwendig erklärten Entſchlüſſe in die Hände zu geben, verlängerten ſie auf dieſes Jahr alle in den vorigen dazu beſtimmt geweſene perſönliche Beſchwerden und Geldauflagen: nämlich das Ausheben aller zum Kriege tauglichen Mannſchaft, nur mit Ausnahme der Knechte, welcher die Geiſtlichen bey ihrem Feldbaue nicht entbehren könnten, das allgemeine Kopfgeld auf jeden mündigen Menſchen, die Abgaben von jeder Tonne Saamen

o) Sie war am 8 December 1626 geboren worden, nachdem eine andere Tochter von eben dieſem Namen in einem Alter von wenigen Monaten 1624 geſtorben war. Guſtav erwählte den Namen für ſeine Töchter wegen ſeiner kindlichen Liebe und hohen Begriffe von den Vollkommenheiten ſeiner Mutter.

Saamen und jedem Stücke Vieh, wenn man nicht das Vieh, welches die Edelleute auf den Meyerhöfen halten, wo ſie ſelbſt wohnen, von dieſer Schatzung ausſchließen wollte, den Mühlenzoll, und die Stellung der Schiffsleute durch die Städte. Ja ſie verſprachen, wenn der gegenwärtige Krieg wider Vermuthen in dieſem Jahre nicht aufhörte, alle dieſe Steuern, ohne daß der König deswegen einen neuen Reichstag halten dürfe, noch ein Jahr lang zu tragen, und verließen ſich auf die Tugend ihres Königs, daß derſelbe von der Gewalt, welche ſie ihm freywillig zur Beförderung des allgemeinen Beſtens in die Hände gaben, keinen ihren Gerechtſamen ſchädlichen Gebrauch machen, oder aus ihrem guten Willen eine Schuldigkeit folgern würde. Ja ſie giengen in ihrem Zutrauen ſo weit, daß ſie auf ſein Verlangen, zur Beſchleunigung und Geheimhaltung wichtiger Berathſchlagungen gewiſſe Perſonen aus jedem Stande zu ernennen, einen ſolchen Ausſchuß erwählten, und ſich verpflichteten, alles, was der König, der Reichsrath und dieſer Ausſchuß beſchließen würden, ſo gültig zu achten, als wenn es auf einem Reichstage abgemacht worden ſey.

Guſtav Adolph entſchließet ſich zur baldigſten Beendigung des polniſchen Krieges, um ſeine ganze Macht nach Deutſchland führen zu können.

Einer der erſten und wichtigſten Vorträge des Königs an dieſe engere Zuſammenziehung der Stände betraf das Vorhaben des Königs, wegen der bereits vom Kaiſer im abgewichenen Jahre verübten Thätlichkeiten wider ihn durch Sendung der Kriegsvölker unter dem Herzoge Adolph von Holſtein in das polniſche Lager, wo ſie allein verurſachten, daß der König ſeinen Vorſatz, die Polen aus ihrem Lager zu ſchlagen, aufgab, und zwar ohne dieſe Ausübung ſeiner Feindſeligkeiten mit einigem Vorwande zu bedecken, indem dieſe Mannſchaft beſtändig unter kaiſerlichen Fahnen focht, und nach geſchloſſenem Feldzuge mit andern kaiſerlichen Regimentern in Pommern die Winterquartiere nahm, auch wegen anderer Merkmale von deſſen

übeln

übeln Geſinnung gegen ihn, und zugefügten würklichen Beleidigungen, da er nämlich 1626 einen in Ziffern geſchriebenen Brief des Königs an Betlen Gabor aufgefangen, fälſchlich ausgelegt, und den Ueberbringer ganz feindlich behandelt, die Polen und ihren König durch das Verſprechen, ihnen, ſobald er in Deutſchland ſeinen Plan ausgeführt habe, mit aller ſeiner Macht wider den König von Schweden zu helfen, von allen Friedensgedanken abwendete, ja den von ihnen bereits beſchloſſenen Frieden den Tag vor der Unterzeichnung rückgängig machte, alle Werbungen und Anſchaffung von Kriegsbedürfniſſen in Deutſchland verböte, da er doch beydes den Polen verſtattete, auch die ſchwediſchen Unterthanen, welche in Deutſchland Handlung, oder andere nothwendige und unſchuldige Geſchäfte trieben, wo er es thun könnte, feindlich behandele, und ihrer Schiffe und Güter beraube, ſich dem ſeinem Reiche gefährlichen Anſchlage des Kaiſers der Bemächtigung der deutſchen Seeküſte und Errichtung einer Kriegsflotte auf der Oſtſee nachdrücklich zu widerſetzen, und, falls er denſelben auf keine andere Art hindern möge, mit Polen ſich zu ſetzen, um im Stande zu ſeyn, den Kaiſer in Deutſchland zu bekriegen. Er wußte gewiß, daß, wenn er nur in Deutſchland ſich ſehen laſſe, er wegen der Zuneigung ſeiner in dieſem Reiche befindlichen zahlreichen Glaubensgenoſſen einen genugſamen Zulauf an Kriegsvolk haben werde. Denn bereits nun beſtand ein anſehnlicher Theil ſeiner Kriegsmacht aus ſolchen Leuten, die durch die kaiſerlichen Waffen ihres Vaterlandes und Güter entſetzt waren, und keinen andern Weg zu ihrer Rache und Wiederherſtellung in ihre vorige Umſtände ſahen, als unter den Fahnen des Königs beydes vom Kaiſer zu erzwingen. Auch hatte eine von ihm am 12 November ausgefertigte Einladung an alle ſeine auswärtig bedrängte Glaubensgenoſſen, in ſeinen

Ländern

Ländern Zuflucht zu ſuchen, mit den Verheißungen, daß ſie mit allem, was ſie an Gütern mitbrächten, frey und ohne einige Abgabe dahin kommen, ſo lange ſie keine bürgerliche Nahrung trieben, ohne Bezahlung einiger Auflage oder perſönliche Beſchwerung darin leben, falls ſie aber beſſer fänden, bürgerliche Nahrung zu unternehmen, alle Begünſtigungen ſeiner alten Unterthanen genießen, und endlich, wenn ſie wieder wegziehen wollten, an ihrem Abzuge nicht gehindert, ſondern auch alle ihre Güter ohne einiges Abzugsgeld mitnehmen ſollten, nicht nur die innere Stärke ſeines Reichs durch beträchtlichen Anwachs der Zahl der Einwohner vergrößert, ſondern auch die vortheilhafte Meynung ſeiner auswärtigen Glaubensgenoſſen von ſeiner guten Geſinnung gegen ſie gar ſehr vermehrt. Da nun das beſtändig höherſteigende Unglück des Königs von Dänemark im deutſchen Kriege, die Unterhandlungen des Kaiſers und des Königs von Spanien mit den hanſiſchen Städten, die Vertreibung der Herzoge von Mekelnburg und damit verbundene Belehnung Wallenſteins mit dem ihnen, nach der kaiſerlichen Erklärung, auf ſo lange entzogenen Herzogthum, bis der Kaiſer daraus ſich für die von denſelben ihm verurſachten Koſten und Schäden vollkömmliche Vergnügung verſchafft habe, die Ernennung Wallenſteins zum General des oceaniſchen und des baltiſchen Meers, die Belegung des Herzogthums Pommern mit einem großen kaiſerlichen Heere, die Beſetzung von Roſtock und Wismar, und das Beſtreben, kaiſerliche Kriegsvölker in Stralſund zu bringen, die zum Untergange des gegenwärtigen Zuſtandes des ſchwediſchen Reichs gerichteten Anſchläge des kaiſerlichen Hofes täglich weiter entblößten, und zugleich demſelben die durch ihre Ausführung drohende Gefahr immer näher brachten und

J. Chr. 1628. verſtärkten: ſo entſchloß ſich im Februar 1628 der engere

gere Rath der ſchwediſchen Stände gar gerne zur Genehmigung der Vorſchläge, welche ihm der König zu Abwendung dieſer Uebel that, und urtheilte, Klugheit und Nothwendigkeit geböten, wenn kein anderes Mittel gefunden werde, lieber eher und zuerſt loszubrechen, und den Kriegsſchauplatz nach Deutſchland zu verlegen, als zuzulaſſen, daß, weil man verabſäumt habe, dem Kaiſer zuvorzukommen, dieſer Schweden in deſſen eigenen Gränzen anfalle.

Der König von Polen wird zuletzt durch ſeine Stände gezwungen, einen Waffenſtillſtand mit Guſtav Adolph zu ſchließen.

Nun alſo ſehnte ſich Guſtav Adolph noch weit mehr nach dem Ende des polniſchen Krieges, und hoffte dieſen Wunſch bald erfüllt zu ſehen, weil nicht nur die Litthauer faſt nichts zu demſelben beytrugen, ſondern auch häufig Waffenſtillſtände mit Liefland ſchloſſen, wie im Jenner 1627 auf ſechs Monate, worüber Radzivil in die Ungnade ſeines Herrn fiel, und die preußiſchen Stände nebſt dem Churfürſten von Brandenburg ſich äußerſt bemühten, ihren König zu bewegen, doch endlich einmal ſeine Begierde, durch längere Fortſetzung des Krieges ſein verlornes Erbreich wieder zu bekommen, da ihn doch alles überführen könne, daß er dieſes vergeblich erwarte, dem Wohlſtande der Unterthanen aufzuopfern, die ſeinetwegen ſo viele Jahre die ſchwerſten Koſten und alle mit dem Kriege verknüpfte Uebel ertragen hätten, da nach aller auf alle bisherige Vorfälle dieſes Krieges ſich gründenden Vermuthung die künftige Zeit eher mehrern Verluſt als Gewinn des bereits Verlornen mit ſich bringen werde, ſondern auch alle übrige von der Gefahr der ſchwediſchen Waffen entfernte Landſchaften ihres Beytrages zu einem täglich ſich verſchlimmernden Kriege müde waren, auch noch dazu beſorgten, daß das genaue Verſtändniß ihres Königs mit dem Kaiſer und Spanien, welches dieſer Krieg veranlaßte und gegen ſeine Stände rechtfertigte, noch mehr aber das Kriegsvolk, welches ihm der Kaiſer dazu ſendete, und deſſen

Annahme

Annahme die Stände ihm nicht verwehren konnten, ohne ſich der einzigen Möglichkeit, die Schweden zu überwinden, zu berauben, die Gewalt deſſelben über ſeine Stände erweitern möchte. Doch ungeachtet dieſer allgemeinen Neigung der Polen zum Frieden verzögerte die Widerſetzlichkeit ihres Königs denſelben länger, als Guſtav Adolph gedachte. Daher ſchrieb er am 30 September aus ſeinem Lager bey Strasburg an den Staroſten von Engelsburg, Johann Dzialinski: „Wenn die Rathgeber euers Königs ſo ſehr auf die Wohlfahrt der ihrigen als die Unterdrückung unſerer Unterthanen bedacht geweſen wären, ſtünde es ohne Zweifel beſſer in Polen, und wir wären nicht bewogen worden, uns durch anderer Schaden Sicherheit zu verſchaffen. Aber weil ſie eine ſolche Begierde zu unſern Ländern eingenommen hat, und noch beherrſchet, daß ſie auch nun, da der Krieg ſchon dreyßig Jahre währet, keinen Frieden haben wollen: ſo müſſen wir mit unſerm höchſten Widerwillen den Krieg fortſetzen, ſie hingegen denſelben je länger um deſto mehr und härter empfinden. Dergeſtalt ſind wir aufs vollkommenſte berechtigt, da alle Hoffnung zum Frieden verſchwindet, nicht nur die, ſo mit ihrem Rathe, ſondern auch alle, ſo mit ihren Waffen, Lieferung der Kriegsbedürfniſſe und Geld dieſen Krieg unterhalten, mit Schwerdt und Feuer aufs äußerſte zu verfolgen, damit endlich, da wir alle andere Mittel zum Frieden fruchtlos ſehen, die Verwüſtung den Krieg endige. Aber uns rühret das Unglück des gemeinen Mannes und der größten Zahl vom Adel, da wir wiſſen, daß ſie mehrentheils gezwungen ſich als unſere Feinde bezeigen, und nichts ſo ſehr wünſchen als den Frieden, der allein ſie von der Gefahr, aus der ſeit den älteſten Zeiten genoſſenen Freyheit in den Stand der Knechtſchaft zu gerathen, und von dem Zwange befreyen kann, mit ihrem Gute und Blute fremder Leute Ehrgeize

geize

geize und Frevel zu dienen; und dieſes Mitleiden beweget uns zu Mäßigung und Linderung der Rechte, welche uns der Krieg über ſie giebt. Aus dieſer Urſache haben wir, weil man uns berichtet hat, daß du der Vornehmſte in der culmiſchen Woywodſchaft biſt, nicht allein Befehl ertheilt, daß unſere Soldaten auf dem Zuge ſich des Tödtens deiner Unterthanen und Anzündung deiner Güter enthalten ſollen, ſondern auch zu deiner mehreren Verſicherung dir eine Schutzwache zu geben, damit wir dich veranlaſſen, von nun an mehr zum Frieden als zu Vergrößerung des Blutvergießens zu rathen. Vornehmlich haben wir dich bey Zurückſchickung deiner von uns gefangenen Leute dich ermahnen wollen, weil zum Frieden oder Stillſtande keine Hoffnung bleibet, daß du die Stände deiner Woywodſchaft, hauptſächlich den Adel, zu Errichtung einer Partheyloſigkeit mit uns auf billige und anſtändige Bedingungen überredeſt. Wenn es alſo geſchiehet, daß dieſe Woywodſchaft ſich hiezu erkläret, und durch Abſendung ihrer Gevollmächtigten an uns dieſes Geſchäft berichtiget: ſo wollen wir keinen hindern, des Seinigen in guter Ruhe zu genießen. Werdet ihr aber dieſes unſer Erbieten verwerfen, ſo haben wir feſt beſchloſſen, daß der, welcher den Krieg liebet, auch durch den Krieg umkommen ſoll.“ Er erfüllte auch alles, wozu er ſich in dieſem Briefe erbot, und übertraf ſogar ſeine Erbietungen, indem er durch ſeine Soldaten ein von den Polen ſelbſt bey ihrer Verlaſſung in Brand geſtecktes Dorf löſchen ließ.

Mitten unter dieſen ſeinen Kriegsbeſchäftigungen in Preußen vergaß er die ihm zur Wohlfahrt ſeines Reichs unentbehrliche Vereitelung der Anſchläge des Kaiſers wider die deutſche Seeküſte nicht, ſendete dem von Wallenſteinen belagerten Stralſund Kriegsvolk zu, und errichtete mit dieſer Stadt eine genaue Vereinigung, wodurch er nicht nur viel zu dem ſchimpflichen

Abzuge des Feldherrn von dieſer Stadt mitwirkte, ſondern auch ſich den bisher ſo ſehr geſuchten Landungs- und Waffenplatz in Deutſchland verſchaffte. Doch trachtete er noch ſo ernſtlich, die der Sicherheit ſeines Reichs ſchädlichen Anſchläge des Kaiſers durch gütliche Mittel abzukehren, daß er den Befehlshabern ſeiner nach Stralſund geſendeten Mannſchaft den Befehl mitgab, außerhalb der Beſchützung der Stadt und den Schranken einer nothwendigen Gegenwehr keine Thätlichkeiten wider die Kaiſerlichen zu verüben. Man beobachtete dieſen ſeinen Befehl ſo genau, daß man ſich bey keiner Gelegenheit, ungeachtet öfterer Ermunterungen der däniſchen Beſatzung, welche zugleich mit der ſchwediſchen in Stralſund lag, zu Ueberſchreitung deſſelben bewegen ließ. Aus dieſen Urſachen hielt der König von Schweden dafür, daß der Kaiſer ſo wenig als der König von Dänemark ihn als einen Feind anſehen könne, und daher ſich ſowohl, gleich dem Könige von Dänemark, ſeiner Vermittlung zu Stiftung des Friedens mit dem Könige von Dänemark, als der Anhörung ſeiner Vorſchläge wegen Herausziehung der ſchwediſchen Beſatzung aus Stralſund nicht weigern
J. Chr. 1629. werde. Deswegen meldete ſich 1629 eine anſehnliche Geſandtſchaft von ihm mit dieſem Vortrage bey den kaiſerlichen zur däniſchen Friedensunterhandlung ernannten Gevollmächtigten zu Lübek, wurde aber nicht einmal von denſelben vorgelaſſen, bis ſie endlich, nachdem ſie bereits in ihr Vaterland zurückgekehrt waren, ihrem Secretair ſchrieben, daß ſie hofften, falls man von ſchwediſcher Seite ſich an den Kaiſer oder Wallenſteinen wenden wollte, eine vergnügliche Antwort erfolgen würde. Ob aber wohl Guſtav Adolph nicht nur aus der Weigerung der Zulaſſung ſeiner Geſandten zu der lübekiſchen Friedenshandlung den Schluß zog, daß ſeine Beſchickungen an den Kaiſer und Wallenſteinen eben ſo wenig fruchten würden,

dieſe neue Beleidigung die ſchon überflüßig vorhandenen Urſachen zu Bekriegung des Kaiſers vermehrte, auch viele der Seinigen in der Meynung ſtanden, daß, nachdem der König von Dänemark Friede geſchloſſen, kein Augenblick verabſäumet werden müſſe, durch deſſen Angriff die große Gefahr, die nun durch ihn dem Reiche drohe, abzuwenden, und inzwiſchen, was Polen betreffe, nur die in Preußen eroberten Plätze zu vertheidigen: ſo dachte doch der König anders, und beſchloß vielmehr, weil er an den Kaiſer, als mit welchem er niemals einige Unterhandlungen gehabt, weil der Kaiſer ſeinen Titel als König über Schweden nicht erkannte, ſich nicht wenden konnte, an das Collegium der Churfürſten zu ſchreiben, und mit Wallenſteinen, theils aus eben dieſer Urſache wegen des Titels und bekannten Stolzes dieſes Feldherrn, theils zu Bewahrung der Ehre ſeiner Majeſtät, durch ſeinen Reichsrath und in deſſen Namen Unterhandlungen anzuſtellen. Beyde Wege möchten nun auch nichts ausrichten, ſo hielt er doch der Klugheit gemäß, in dieſem Jahre in Deutſchland nichts weiter vorzunehmen, als was ihm die Sicherheit von Stralſund nothwendig machte, weil er jetzt gleich bey ſeiner erſten Betretung des deutſchen Bodens ſich mit der ganzen kaiſerlichen, damals in dieſer Gegend verſammelten Macht würde einlaſſen müſſen, ſondern dafür, und zwar unter andern auch aus dem Grunde, weil er wußte, daß bloß die Gegenwart eines ſtarken ſchwediſchen Heeres den Churfürſten von Brandenburg als Herzog von Preußen von öffentlicher Ergreifung der polniſchen Parthey abhalte, alle ſeine Macht wider Polen zu gebrauchen, und ſo von dieſem Reiche den längſt begehrten Frieden zu erzwingen.

Die ſchwediſchen Stände erklärten ſich auch, zu dieſem Endzwecke ſich noch ſtärker anzugreifen, und ſeine Kriegsmacht mit 15000 Mann zu verſtärken.

In keinem Feldzuge dieſes ganzen polniſchen Krieges bedurfte er auch ſo ſehr ein ſtarkes Kriegsheer. Das kaiſerliche in Pommern befindliche ſtarke Kriegsheer, welches dieſes Land nicht vermögend genug hielt, es ganz zu ernähren, wünſchte zum Theil ſeinen Unterhalt in Preußen auf polniſche Koſten zu finden; und der Kaiſer ſowohl als Wallenſtein ſtrebten gleichfalls, ſowohl aus eben dieſer Urſache, als um den König von Schweden dergeſtalt in Preußen beſchäftigt zu halten, daß er ſie in Deutſchland nicht hindern möchte, die Polen zu bewegen, daß ſie ſo viele Regimenter, als man ſie anzunehmen bereden könnte, mit Beſoldung und Unterhalte verſorgten. Nach aller Wahrſcheinlichkeit ſtimmte die Geſinnung des Königs von Polen hierüber vollkommen mit dem Vortheile der Kaiſerlichen überein, ob er wohl die Stadt Danzig warnte, wegen der Nachbarſchaft eines ſo zahlreichen ausländiſchen Heeres wider einen Ueberfall wohl auf ihrer Hut zu ſtehen. Denn vermuthlich hatte er ohne vorherige Ueberlegung mit ſeinem Reichstage oder dem polniſchen Reichsrathe mit Arnheimen, wie Khevenhiller berichtet, verabredet, daß dieſer 20000 kaiſerliche Soldaten nach Preußen wider die Schweden führen ſollte, und ſich dagegen anheiſchig gemacht, dieſem ganzen Heere einen dreymonatlichen Sold zum Voraus zu zahlen, wie auch einen ſolchen Vorrath an Mitteln zum Unterhalte der Menſchen und Pferde anzuſchaffen, der auf eben ſo lange hinreiche. Denn ſeine zu Warſchau verſammelte Stände erklärten ſich auf ſeinen Vortrag, dieſe kaiſerliche Hülfsvölker in ihren Dienſt zu ziehen, weil man auf keine andere Art ſich Vortheile über die Schweden verſprechen könne, daß ſie dieſe Arzney für ärger als die Krankheit anſähen, welche man dadurch vertreiben ſolle, und die äußerſte Verderbung der ſchönen benachbarten Länder, die der Aufenthalt dieſer vorgegebenen Freunde darinnen

nen angerichtet habe, ſie wider ein gleiches Unglück warne, und daher ihr König entweder durch die alleinigen Kräfte ſeines Reichs die Schweden überwinden, oder, wenn er dieſe hiezu unzulänglich achte, mit ihnen Frieden ſchließen müſſe. Der König befragte ſie hierauf, was ſie denn für Mittel anzuzeigen wüßten, daß er ſein Erbreich Schweden wieder erlange; empfieng aber die unangenehme Antwort: das Königreich Schweden gehe ſie nichts an; hätten Se. Maj. durch den Rath fremder Fürſten und der Geiſtlichkeit über dem Verſuche, es katholiſch zu machen, daſſelbe eingebüßet, möchten die Urſächer dieſes Verluſts Sr. Maj. daſſelbe wieder verſchaffen. Nur die Gefahr, mit welcher die Schweden ſogar Warſchau droheten, überwältigte ihren Widerwillen gegen die kaiſerlichen Hülfsvölker; doch nahmen ſie nur die Hälfte davon an.

Der König von Schweden aber erlangte hiedurch eine neue Beſchwerde über den Kaiſer, die er den übrigen in ſeinem Schreiben an die Churfürſten, welches er im April ausfertigte, beyfügte. In demſelben rechtfertigte er zugleich ſeine der Stadt Stralſund geleiſtete Hülfe, als das einzige Stück, welches man kaiſerlicher Seite mit einigem Scheine wider ihn anführte. Er berufte ſich darauf, daß die Stadt aufs vollkommenſte befugt geweſen, von ihm Hülfe zu begehren, weil ſie ohne einige Verſchuldung, ja ohne Anklage und Ladung vor den kaiſerlichen Richterſtuhl, auch ſelbſt wider einen ausdrücklichen kaiſerlichen Befehl, von dem kaiſerlichen Heere feindlich behandelt worden, und weder in dem zu ihrem Beſten ergangenen Befehl des Kaiſers, noch bey ihrem Landesherrn, dem Herzoge von Pommern, Rettung gefunden habe, weswegen ſie das Geſetz der äußerſten Noth berechtigt habe, ſich um dieſelbe bey ausländiſchen Mächten zu bewerben. Folglich habe der König ihr in dieſem wohlgegründeten Geſuch ohne einige Beleidigung des Kai-

Kaiſers, des Herzogs von Pommern und des ganzen römiſchen Reichs willfahren können; ja die Pflicht gegen alle unſchuldig Bedrängte, die Uebereinſtimmung in der Religion, die alte Verbindung zwiſchen ſeinem Reiche und der Stadt, und die große Gefahr, die nicht nur ſeinem Reiche, ſondern auch der ganzen oſtſeeiſchen Handlung und Schifffahrt von Verwandelung dieſes Handelsortes in ein Raubneſt zu befürchten geweſen, habe ihn zu dieſer Willfahrung angetrieben. Ja ſeine Hülfleiſtung habe die Wirkung gehabt, daß der König von Dänemark die Stadt, welche derſelbe ſonſt als ein Feind nach dem Kriegsrechte dem römiſchen Reiche vorenthalten mögen, aus Gefälligkeit gegen den König von Schweden geräumt, und folglich ſey ſie durch dieſen bey ihrer Freyheit und der Verbindung mit dem römiſchen Reiche erhalten worden. Nichtsdeſtoweniger hätte der Kaiſer ihm ſowohl dieſen Dienſt, als ſeine in dieſem ganzen deutſchen Kriege erhaltene Unpartheylichkeit, ungeachtet er vielfältig von deſſen Feinden um Hülfe und Bündniſſe angeſprochen worden, mit lauter Beleidigungen, Beſchimpfungen und Feindſeligkeiten vergolten, die er alle nach der Reihe erzählte, damit ſie ihr Anſehen beym Kaiſer zu Abſtellung ſolcher Kränkungen anwendeten. Er ſeines Theils habe bisher nichts anders geſucht, und ſuche noch jetzt nichts weiter, als einen anſtändigen Frieden, und deſſen vollkommene Sicherheit; und wenn er ſolchen durch gütliche Mittel erlangen könnte, wolle er gute Nachbarſchaft und Vertraulichkeit zeigen. Widrigenfalls wollte er vor Gott, aller Welt und den Churfürſten ſelbſt entſchuldigt ſeyn, wenn er, nicht zum Nachtheile des römiſchen Reichs, mit dem er in keiner Feindſchaft ſtehe, ſondern zu ſeiner eigenen Sicherheit, die nothwendigen Rettungswaffen ergreifen müßte.

Doch wollte Wallenſtein dieſe dem Könige von Polen gegebene kaiſerliche Kriegsvölker für keine Feindſeligkeit wider Schweden geachtet wiſſen; ſondern als eben deswegen der an ihn vom ſchwediſchen Reichsrathe gevollmächtigte Steno Bielke nicht eher Stralſund verlaſſen wollte, bis der kaiſerliche Feldherr Arnheimen zurückberufen, und hiedurch dargethan hätte, daß er zu einem gütlichen Vergleiche geneigt ſey, antwortete er: Der Kaiſer ſey mit Soldaten überhäuft, und habe deswegen nicht unbillig dem Könige von Polen, mit deſſen Reiche er jederzeit in gutem Vernehmen geſtanden, dieſe Mannſchaft überlaſſen, die auch bereits in polniſche Pflicht genommen worden, daß folglich der Kaiſer nicht mehr Macht habe, dieſelbe zurückzuberufen. Ob nun gleich Bielke hiegegen anführte, die Veränderung des Namens hebe die Sache ſelbſt nicht auf, ſo erlangte er doch nichts weiter, als daß Wallenſtein die ihm ſchon ertheilte Antwort wiederholte, und noch dazu an Arnheimen ſchrieb, aufs ſchleunigſte zu den Polen zu ſtoßen. Alſo ſtellte Bielke ſeine vorhabende Reiſe zu Wallenſtein beyſeite, und berichtete ſeinen mit demſelben geführten Briefwechſel an die Churfürſten, um dieſe zu überzeugen, daß ſein König nichts zu Wiederherſtellung des guten Vernehmens mit dem Kaiſer unterlaſſen habe, und überflüßig berechtigt ſey, ſich mit den Waffen vom Kaiſer Gerechtigkeit zu verſchaffen.

Allein dieſe anſehnliche Verſtärkung des Feindes mit dem allerverſuchteſten Kriegsvolke minderte die Herzhaftigkeit Guſtav Adolphs ſo wenig, daß er jemanden, dem darüber bange ward, mit den Worten aufmunterte: „Wir werden deſto weniger fehl ſchießen, weil ihrer ſo viel ſind.“ Zwar erlitt er von demſelben am 26 Junius im ſtumiſchen Walde einigen Verluſt, wovon ich hier einige Umſtände aus dem arnheimiſchen Berichte an ſeinen Feldherrn mit deſ-

 ſen

ſen eigenen Ausdrücken anzeigen will: „Meine Abſicht war, den Feind bis zu Herbeykunft unſers Fußvolks aufzuhalten. Aber der polniſche Feldherr, welcher in ſeinen Verrichtungen die Geſchwindigkeit ſelbſt iſt, ließ ihn durch ſeine Huſaren und Koſacken angreifen, und als dieſe in Unordnung zurückgejagt wurden, entſetzte ich ſie. Der Feind hielt ſich gewiß als ein Soldat; doch haben wir ihn in volle Flucht gebracht. Weil er aber hinter einem Dorfe noch etliche Fahnen hatte, ſetzte er ſich wieder. Gott aber ſtand uns bey, daß er weichen, und, wiewohl in ziemlicher Ordnung, ſich zurückziehen mußte. Ein von dem Feinde wegen etlicher vornehmen Leichen und Gefangenen an mich geſendeter Trompeter berichtet, der König habe geſagt: er hätte noch niemals ſo warm gebadet, doch wäre es ihm lieb, daß er die Kaiſerlichen kennen gelernt. Auf das polniſche Volk haben wir uns nicht zu verlaſſen: denn ſie halten weder Ordnung noch Stand, ſind aber ſehr grauſam. Sie haben einen todten Leichnam jämmerlich zerhackt, und von unſern eigenen Reutern über zwanzig niedergehauen.“ Doch dieſes Unglück traf nur einen Theil des ſchwediſchen Heeres, welches bald darauf vier alte Regimenter, die der Reichsfeldherr de la Gardie aus Liefland überbrachte, und viel Neugeworbene aus England, Schottland und Deutſchland verſtärkten, da weder die Städte Emden, Hamburg und Lübek, noch die Grafſchaft Oſtfriesland den ſcharfen kaiſerlichen Befehl beobachteten, der bey Strafe der Acht und Oberacht die Vergünſtigung der ſchwediſchen Werbungen unterſagte. Ja ſelbſt die Soldaten aus dem arnheimiſchen Heere giengen aus Mißvergnügen über die Begegnung der Polen häufig über, und ſchmolzen hiedurch, durch den gehabten Verluſt in Gefechten und die Peſt ſo zuſammen, daß ihr Lager zuletzt nicht über 3000 ſtark blieb. Ja die Polen mußten befürchten, daß der Czar dieſe ihm günſtige

Gelegenheit ihres Krieges mit dem Könige von Schweden ergreife, um zu den ihnen im letzten Stillſtande gelaſſenen Landſchaften wieder zu gelangen, indem derſelbe dem Könige von Schweden 12000 Mann zur Fortſetzung ſeines Krieges wider Polen antrug, wofür ſich dieſer gegen ihn bedankte, auch den Geſandten, welcher dieſes Gewerb verrichtete, anſehnlich beſchenkte, und durch denſelben ſeinem Herrn zurückmelden ließ, daß es ihm an Mannſchaft nicht fehle. Dieſes war der Wahrheit vollkommen gemäß: denn in Deutſchland hatte er bey Stralſund bereits ein Lager aufgeſchlagen, welches mehr als 8000 Soldaten enthielt, und noch täglich an Mannſchaft anwuchs.

Dergeſtalt verbeſſerte dieſer Feldzug die Angelegenheit der Polen keinesweges, ſondern verſchlimmerte ſie ſo ſehr, daß ſie am 26 September auf weit ſchlechtere Bedingungen einen ſechsjährigen Stillſtand ſchließen mußten, als ihnen Guſtav Adolph 1627 anbot, und den Senatoren über den Vortrag, den ihnen ihre Gevollmächtigte von den Bedingungen deſſelben thaten, die Augen übergiengen. Denn Guſtav Adolph blieb vermöge deſſelben im Beſitze des ganzen Liefland bis an die Düna, der preußiſchen Städte Braunsberg, Elbing, Pillau, Memel, Brandenburg, Tolkemit, Fiſchhauſen und Lochſtädt, und vieler einträglichen Ländereyen theils im königlichen, theils im herzoglichen Preußen, wie auch der reichen Geldquellen, welche ihm der Seezoll zu Danzig und Pillau darreichte.

Guſtav Adolph trifft die Vorbereitungen zu ſeinem Uebergange nach Deutſchland.

Auch vermehrte er ſein Einkommen, und ſchwächte zugleich das Einkommen des Kaiſers am 22 October durch ein Verbot aller Schifffahrt nach ſolchen deutſchen Häfen, in welchen eine kaiſerliche Beſatzung lag, mit Bedrohung, daß alle Schiffe, von was für einem Volke ſie auch ſeyn, die auf ſolcher Fahrt von ſeinen bey Stralſund liegenden Wachtſchiffen betroffen würden,

den, mit der ganzen Ladung für eine rechtmäßige Kriegsbeute geachtet werden ſollten. Er hatte auch bereits ſowohl zur Vergrößerung ſeiner Seemacht, als zum Schutze der Handlung auf der Oſtſee, und um den Engländern und Holländern keine Gelegenheit zu laſſen, ſich zum Schaden ſeines Reichs der Vertheidigung der Oſtſee anzunehmen, die Zahl ſeiner Kriegsſchiffe vermehrt, und zugleich Privatperſonen durch Minderung des Zolls ermuntert, ihre Handelsſchiffe zum Kriege auszurüſten, damit der König ſich derſelben für Sold bedienen könnte. Seine Reichsſtände aber hatten ſchon im May ihm alle Unterſtützung zu einem Kriege wider den Kaiſer verſprochen, wenn durch keinen andern Weg die Wiederherſtellung der Herzoge von Mekelnburg und der beyden ſächſiſchen Kreiſe zu erlangen ſey.

Während ſeinem Aufenthalte in Preußen ſchrieb er am 29 Julius an den Churfürſten von Brandenburg: Weil ihm genugſam bekannt wäre, wie kein Churfürſt oder Stand des römiſchen Reichs wenigeren Gefallen an dem langwierigen Kriege in Deutſchland oder den Beſchimpfungen und Beleidigungen benachbarter Könige und Staaten Gefallen trage, ſo zweifele er nicht, derſelbe werde vor allen andern durch ſein Anſehen im römiſchen Reiche, in Betrachtung ihrer nahen Verwandtſchaft und Gemeinſchaft in der Religion, mit allem Ernſte ſich ins Mittel legen, daß ſolchem Uebel abgeholfen würde. Aus dieſer Urſache habe er ſowohl allen Churfürſten ſeine rechtmäßige Beſchwerden angezeigt, von welcher Anzeige er hier eine Abſchrift beylege, wenn etwa ſeine Briefe an ſie wider ſein Vermuthen von den Kaiſerlichen aufgefangen worden, indem er noch keine Antwort darauf erhalten habe, als ihm insbeſondere die neuen nach Abgang dieſes Briefes ihm widerfahrnen Beleidigungen zu erkennen zu geben für nöthig erachtet, nämlich die Ver-

ſtärkung

ſtärkung ſeines Feindes, des Königs von Polen, durch ein kaiſerliches Heer und den Abſchlag der Zurückberufung deſſelben auf das Erſuchen ſeines Abgeſandten an den Herzog von Friedland, wodurch dieſer genöthigt worden, ſeine Reiſe zu dieſem Feldherrn aufzugeben. Aus allem dieſem erhelle der Ergeiz und die Ungerechtigkeit der Kaiſerlichen. Sie bekriegten ihn, ohne ihm den Krieg angekündigt zu haben, und ohne daß er ihnen dazu einige Urſache gegeben hätte, und offenbarten hiedurch, daß ſie ihrem Verlangen, die reine Religion auszurotten und ihre Herrſchaft zu erweitern, kein Ziel ſetzen wollten, indem ſie mit der Macht, welche ſie erſt zu Unterdrückung der Freyheit und reinen Religion in Deutſchland angewendet, auch wider ausländiſche Könige und Reiche gleiche Abſichten auszuführen ſich bemühten. Der König aber ſetze auf den Gott, der ihm ſo lange geholfen, die gewiſſe Zuverſicht, er werde das ihm zugedachte Uebel von ihm ab und den Feinden auf ihre eigene Köpfe treiben.

Selbſt viele kaiſerliche Räthe redeten ihrem Herrn zu, den Herzogen von Mekelnburg auf ihre eigne Demüthigung und die Vorſprachen ſowohl des ganzen Churfürſtencollegii als der Könige von Schweden und Dänemark ihr Land wieder einzuräumen, indem man ſonſt nicht nur den König von Schweden ins Reich ziehen, ſondern auch Sachſen, Brandenburg und andere Reichsſtände veranlaſſen werde, ſich zu Bewerkſtelligung der Einſetzung derſelben mit ihm zu vereinbaren. Doch Wallenſteins eigner Vortheil, das hohe Anſehen und die Gewalt, welche er ſich über ſeinen Herrn den Kaiſer ſelbſt erworben hatte, und eine falſche Vorſtellung, daß alle deutſche Reichsſtände ſchon dergeſtalt unterdrückt worden, daß keine Möglichkeit da ſey, daß der Kaiſer etwas von ihnen beſorgen dürfe, und der König von Schweden weder Muth

noch

noch Kräfte genug habe, eine ſo wohl befeſtigte Macht anzufallen, verurſachte, daß dieſer Rath kein Gehör fand. Die Churfürſten bewieſen ſich in der That als völlig dem Willen des Kaiſers unterworfen, daß ſie in der Antwort, die ſie nach langer Verzögerung ihm endlich im December ertheilten, nicht nur die Hauptſache, nämlich die Abſtellung der Beſchwerden des Königs, ganz mit Stillſchweigen übergiengen, ſondern ihm auch nicht einmal den königlichen Titel gaben. Demungeachtet hatte der Kaiſer ſehr wichtige Urſachen zur Furcht vor dem Könige von Schweden, theils wegen ſeiner perſönlichen Eigenſchaften und eigenen Stärke, theils wegen der Beförderung, die er in ſeinem Vorhaben ſich von den gegenwärtigen Zeitumſtänden und dem Beytrage anderer verſprechen konnte. Selbſt der Papſt ſahe darüber ſcheelſüchtig, daß durch gänzliche Unterjochung aller proteſtantiſchen deutſchen Stände die Macht der beyden in der engſten Verbindung ſtehenden Zweige des öſterreichiſchen Hauſes dergeſtalt anwuchs, daß ſie beyde es dahin bringen konnten, daß ſie ihm die bloße Ehre des Namens eines Statthalters Chriſti ließen, übrigens aber Hände und Füße feſſelten. Ein Cardinal (gewiß **Richelieu**, der damals in Frankreich unter dem Namen des Königs **Ludwigs** XIII regierte,) ſoll, nach **Khevenhillers** Berichte, ſogar den Entwurf gemacht haben, die Macht des Hauſes Oeſterreich durch des Kaiſers Eifer für ſeine Religion und Gewiſſenhaftigkeit umzuſtürzen, durch den erſtern nämlich denſelben zu Abfaſſung eines Befehls, welcher den Proteſtanten auferlegte, alle ſeit dem paſſauiſchen Vertrage den Katholiſchen abgenommene Güter und Gerechtſame zurückzugeben, und durch ſeine Gewiſſenhaftigkeit zu Entlaſſung ſeines Feldherrn **Wallenſteins** und des größten Theils ſeines Kriegsheers zu bewegen, damit er durch den Religionsbefehl ſich an allen Proteſtanten unverſöhnliche

liche Feinde erwecke, und durch die Verminderung ſeines Kriegsheeres ſich der Macht beraube, ihren feindlichen Unternehmungen zu widerſtehen; und im erſtern Stücke ſahe er bereits ſeine Hoffnung durch das bekannte am 6 März ergangene allgemeine Wiedererſtattungsedict, die Vorſtellungen faſt aller proteſtantiſchen deutſchen Stände, insbeſondere des Churfürſten von Sachſen unter dem 28 April, aller evangeliſchen Stände des fränkiſchen und ſchwäbiſchen Kreiſes, wie auch Herzogs **Ludwig Friedrich** von Würtemberg dawider, und die wirkliche Vollſtreckung deſſelben an vielen Orten erfüllt. Der vom franzöſiſchen Hofe zu Vermittlung des ſchwediſchpolniſchen Stillſtandes abgeſchickte **Hercules Charnaſſe** bot **Guſtav Adolphen** zu Bekriegung des Kaiſers ein Bündniß und Geld an, und verſicherte zugleich, daß Bayern und die ganze katholiſche Liga ſich an ſeinen König gewendet hätten, damit derſelbe dem ihnen ſelbſt verdächtigen Anwachſe des öſterreichiſchen Hauſes Einhalt thäte. Ob nun gleich der König von Schweden dieſen Vorſchlag des franzöſiſchen Geſandten nicht mit der Begierde aufnahm, als dieſer wünſchte, weil er dafür hielt, daß der franzöſiſche Hof ſeine Herzensgedanken in der Abſicht auszuforſchen ſich bemühe, um ihn als einen Untergeordneten wider den Kaiſer zu brauchen, ſo war er doch bereits völlig zum Angriffe des Kaiſers entſchloſſen.

Zwar widerriethen es ihm einige von ſeinen Kriegs- und Staatsbedienten, mit denen er dieſe Sache in Preußen überlegte, mit nicht unerheblichen Gründen. Aber er wußte ſie alle zu widerlegen, und führte vornehmlich für ſich an: Wenn die Wahl zwiſchen dem Kriege und dem Frieden in ſeinen Händen ſtünde, würde er gewiß den Frieden vorziehen. Aber jetzt treffe bey ihm das Sprichwort ein, daß Niemand länger Friede haben könne, als ſein Nachbar wolle.

Denn der Kaiſer habe alle ſeine Erbietungen zu einem billigen und ſichern Frieden mit der größten Verachtung abgewieſen, und offenbare durch alle ſeine Handlungen aufs deutlichſte, daß er nach gänzlich vollbrachter Unterjochung von Deutſchland, welchen Zweck er faſt erreicht habe, auch eine Seemacht zu errichten, und damit zuvörderſt die nordiſchen Reiche von aller Schifffahrt auf der Oſtſee auszuſchließen, und hernach ſich unterwürfig zu machen gedenke, wozu ihm die Bemächtigung der deutſchen Seeküſte und die dünkerkiſche und ſpaniſche Schiffsmacht dienen würden. Es ſchmerze ihn zwar überaus, daß er ſeinen geliebten Unterthanen die bereits ſo viele Jahre getragenen Kriegslaſten nicht abnehmen, ja nicht einmal mindern könne. Doch ſetze er in ſie das feſte Vertrauen, daß ſie dieſen Krieg für eben ſo unvermeidlich, als die vergangenen, erkennen, und deswegen ihn darin mit gleichem Eifer unterſtützen würden. Er erkenne die Gefahren und Beſchwerlichkeiten dieſes Krieges. Doch er wiſſe auch, daß ſie alle durch Tapferkeit und Entſchloſſenheit zu überwinden ſeyn, und die größte Ehre werde durch die ſchwerſten Unternehmungen erkämpft. Denn die Macht des Kaiſers ſcheine ſtärker und größer, als ſie wirklich ſey, und in derſelben liege der Grund ihrer Verderbniß, indem ſeine große Kriegsverfaſſung nicht nur allen Nachbarn, ſondern ſogar den katholiſchen deutſchen Ständen, auf welcher Unterſtützung ein großer Theil davon beruhe, verdächtig werde. Alle evangeliſche Stände hingegen ſeyn theils vertrieben, und begierig, jedes Mittel zu ihrer Wiederherſtellung zu ergreifen, theils unterm Drucke der öſterreichiſchen Dienſtbarkeit, unter welcher ſie ſich nach Verbeſſerung ſehnten. Ja ſelbſt beym Churfürſten von Sachſen ſpüre man eine merkliche Minderung ſeiner bisherigen Ergebenheit gegen den Kaiſer. Folglich dürfte die kaiſerliche Macht, wenn ein Krieg ſie von außen anfalle,

leicht durch innerliche Empörung erſchüttert, ja zu Grunde gerichtet werden. Auch beſitze der König genugſame Kräfte, es mit dem Kaiſer aufzunehmen. Denn außer dem Beyſtande Gottes, deſſen ſich der König in dieſer gerechten Sache tröſte, gehörten drey Stücke, Soldaten, Geld und Lebensmittel, zu glücklicher Führung eines Krieges. Soldaten hätte zwar der Kaiſer überflüßig; aber ſobald ſich nur die Hoffnung zu reichlicher Beute und fettem Unterhalte verliere, würden ſie ſo ſchnell von einander laufen, als ſie zuſammengekommen ſeyn, ja haufenweiſe zum Heere des Königs übergehen, und hiedurch deſſen Macht in eben ſo großem Maaße verſtärken, als ihr Ueberlaufen den Feind ſchwächte; und dieſes müſſe gewiß erfolgen, da der König den Kriegsſchauplatz an der Oſtſee in Ländern eröffne, die von den Kaiſerlichen ausgezehrt worden ſeyn. Im Gegentheil dürfe der König kein Ausreißen befürchten, da ſeine Mannſchaft aus Einheimiſchen, die ihn nicht allein als Herrn fürchteten und verehrten, ſondern auch als ihren Vater liebten, und für ihn, ihr Vaterland und die Ehre ihres Volks das Aeußerſte willig ausſtünden, und aus ſolchen Ausländern beſtünde, die mehr an die Gefahren und das Ungemach des Krieges als an gute Tage gewöhnt ſeyn. Ja der Kern dieſer Ausländer, nämlich die durch die Unterdrückungen des Kaiſers aus ihrem Vaterlande verjagten Deutſchen, ſey aufs heftigſte gegen den Kaiſer erbittert. Die Hoffnung zur Beute, ein großer Antrieb für den gemeinen Soldaten, auf einer oder der andern Seite zu fechten, und alle ſeine Kräfte zu Ueberwindung ſeines Gegners anzuſtrengen, gebe dem Könige einen gewaltigen Vortheil, indem ſein Soldat mehr von Eiſen als von Golde ſchimmere, und einem Feinde ſich entgegenſtelle, welcher ſich mit dem Raube des ganzen Deutſchlands bereichert habe, und ein mit allen Gütern überflüßig ange-

angefülltes Lager beſitze, welches alles nebſt den fetten Ländern, worin er ſich ſo lange gepflegt, den Schweden durch Beſiegung dieſes Feindes heimfiele. Die Quelle, aus welcher der Kaiſer vornehmlich das Geld für ſein großes Kriegsheer ſchöpfe, ſey keine andere, als Erpreſſung, indem ſeine Kriegsbefehlshaber alle Stände des Reichs nach ihrer Willkühr beſchwerten, und zur Lieferung durch ihr Kriegsvolk zwängen, hiedurch aber einmal dieſe Quelle in weniger Zeit austrockneten, hernach aber auch einen allgemeinen Haß der Stände dem Kaiſer zuzögen, woraus nichts anders als eine baldige Verſiegung der ganzen Quelle entſtehen müſſe. Hiegegen habe der König zwar mäßige, aber gewiſſe und ordentlich eingerichtete Einkünfte, die durch gute Wirthſchaft beſtändig zunähmen. Ueberdem laſſe ſich die königliche Mannſchaft an geringerem Unterhalte als die kaiſerliche begnügen, murre auch nicht, wenn bisweilen ihr Sold nicht da ſey, und ſie ſtatt aller Löhnung ein Stück Soldatenbrod empfange. Endlich führe der König dieſen Krieg außer ſeinem Lande, wo er beſonders wegen Begnügſamkeit der Seinigen Mittel antreffen werde, mit denen er wo nicht alle Kriegskoſten, doch gewiß einen großen Theil davon werde beſtreiten können. In Anſehung der Lebensmittel eröffne der König ſeinen Kriegszug an der Seeküſte, welche die Kaiſerlichen bereits ausgezehrt hätten. Doch befände er hiebey für ſich den großen Vorzug, daß die Kaiſerlichen ihre Zufuhr durch lauter lange Wege, nämlich entweder aus weit entfernten Gegenden zu Lande auf der Achſe, oder auf den Strömen durch viele Krümmungen und mit lauter kleinen Fahrzeugen erhalten müßten, wogegen der König mit allem Nothwendigen durch den Seeweg weit geſchwinder und ſicherer verſorgt würde. Endlich würde der Kaiſer ihm entweder eine Macht, die mit der ſeinigen im Verhältniſſe ſtehe, oder eine weit zahlreichere entgegenſetzen.

Die erſtere fürchte er nicht, ſondern hoffe ſie im Felde zu überwinden; auf den leztern Fall aber dürfe er nur in einem wohlgewählten Poſten ſtill liegen, bis der Feind aus Mangel am Unterhalte wegziehen müßte. Zulezt ſchloß er mit den Worten: „Was meine Perſon angehet, habe ich niemals Bedenken, mein Leib und Leben zum Dienſte meines Vaterlandes, dem beydes gehöret, zu wagen, und aufzuopfern. Hievon zeuget mein mehrmals vergoſſenes königliches Blut und die Wundennarben, die ich an meinem Körper trage. Dabey bin ich in meinem Gewiſſen aus Gottes Wort verſichert, daß alle Haare auf meinem Haupte gezählt ſind, und mir keines davon ohne ſein Verhängniß gekrümmt werden kann. Er hat mich bisher mit ſeinen Gnadenflügeln bedeckt, und in mancherley Gefährlichkeiten oft wunderbar beſchirmt und erhalten. Er wird es auch ferner mit meiner Perſon dahin richten, wie er weiß, daß es zu ſeiner Ehre, zum Heile der ganzen evangeliſchen chriſtlichen Kirche, und meiner frommen getreuen Unterthanen Nutzen gereichet. Wenn er aber über mich gebietet, welches ſowohl im friedlichen Zuſtande als im Kriege geſchehen kann: ſo will ich ihm deſto getroſter und freudiger aus dieſer Welt folgen, weil meine Reichsräthe, die mir in Verwaltung meiner Regierung jederzeit mit Rath und That behülflich geweſen ſind, darinnen zurück, und alſo mein Reich und meine Krone in guter Aufſicht bleiben. Denn ich lebe gegen meinen Reichsrath und jedes einzele Glied deſſelben des guten Vertrauens, ſie werden meine einzige unmündige Tochter meine gute erſprießliche Dienſte, welche ich dem Vaterlande erwieſen, genießen, und, gleichwie ſie insgeſammt und jeder inſonderheit an mir einen Vater an Liebe, Vorſorge und Wohlthaten gehabt, ſich dafür meine Tochter zu väterlicher Sorgfalt und Hut empfohlen ſeyn laſſen.“

Was auswärtige Mächte betrifft, verſprach er ſich von Frankreich, England, Holland, ja ſogar von Venedig Beförderung, und befürchtete von Polen, Rußland und Dänemark keine Hinderung. Denn Polen und Rußland hatten ihre Kräfte mit den ſeinigen zu ihrem Schaden gemeſſen, und daher keine Begierde, ihn wieder durch einen neuen Krieg zu reizen; und überdem mußte es zwiſchen ihnen beyden bald zum Kriege kommen, von welchem eines ſowohl als das andere den Vortheil erwartete, wenn es nur nicht zugleich einen Theil ſeiner Macht wider Schweden wenden müßte. Dänemark aber empfand noch die Nachwehen ſeines deutſchen Krieges, und noch dazu konnte es aus den in der däniſchen Geſchichte angezeigten Urſachen demſelben nicht unangenehm fallen, wenn gleich Guſtav Adolph mit dem Kaiſer in Krieg verfiele, und über den Kaiſer einigen Vortheil erhielte. Denn daß ſein Krieg ſo guten Fortgang haben würde, dachte wohl niemand, am allerwenigſten Chriſtian IV, welcher aus dem ſchlechten Erfolge ſeines Krieges wider den Kaiſer und aus der jedem natürlichen guten Meynung von ſich ſelbſt auf die ſchwediſche Unternehmung ſchloß. Dem Könige von Schweden aber kam auch dieſes vortrefflich zu ſtatten, daß wegen des mit ihm geſchloſſenen Stillſtandes Polen, der Churfürſt von Brandenburg und die Stadt Danzig ihre mehreſte Kriegsvölker abdankten, durch welche er im Jenner 1630 ſeine Stärke vergrößern konnte. Zwar erklärte er ſich, auf den Antrag des Königs von Dänemark ſeine Gevollmächtigte nach Danzig zu einer Unterhandlung mit den Kaiſerlichen zu ſchicken. Aber weil er mit völliger Gewißheit vorausſahe, daß dieſe Erbietung von kaiſerlicher Seite, ſo wie alle vorherige, blos auf eine Neckerey hinaus laufen werde: ſo hieß ihm die Klugheit, ſich vom Gebrauch des Schwerdtes durch dieſe verſtellte Friedenshandlung nicht abhalten zu laſſen;

J. Chr. 1630.

und

und die Verhaltungsbefehle des kaiſerlichen Geſandten zu dieſer Friedenszuſammenkunft bezeugten die Richtigkeit ſeines Urtheils.

Dieſen ſeinen Vorſatz meldete er den Churfürſten am 7 April. Denn nach einer Vorrückung der ihm von ihnen erwieſenen Beleidigung durch Verweigerung des ihm gebührenden Titels, den er allein von Gott und ſeinen Vorfahren empfangen und mit ſtarker Hand zwanzig Jahre behauptet habe, auch mit dem letzten Blutstropfen zu behaupten feſt entſchloſſen ſey, eröffnete er ihnen, daß, weil weder ſie die Hauptſache, weswegen er an ſie ſich gewendet, nämlich wie er zu einem billigen und ſichern Frieden kommen möchte, mit einem Worte berühret, noch er einen vernünftigen Grund zu der Hoffnung habe, daß die Kaiſerlichen die Friedenshandlung zu Danzig ernſtlich meynten, ſie ihm nicht verdenken könnten, daß er ſich unterdeſſen durch andere Mittel zu verwahren ſuche, bis er mehrere Gewißheit habe, daß er von den im Vergangenen in Preußen erſchienenen Adlern keinen höhern Flug zu erwarten habe. Er wolle aufs möglichſte verhüten, daß durch ſeine Schuld weder ihnen, noch andern ſeinen Freunden, oder auch dem Reiche ſelbſt einiger Schaden entſtehe. Wenn aber demungeachtet die Empfindlichkeit des Uebels die Benachbarten berühren ſollte, bäte er, ſolches ihm, der ſo lange mit ſeinem nicht geringen Nachtheile den Krieg vermieden habe, keinesweges zuzuſchreiben. Ja er bleibe auch jetzt noch geſinnt, aufrichtige Freundſchaft mit ſeinen Nachbarn zu unterhalten, wenn nur auch der Billigkeit gemäß gegen ihn gehandelt, und die Nachbarſchaft in den Stand wieder hergeſtellt werde, in welchem ſie ſich vor dieſem deutſchen Kriege viele Jahre wohl befunden habe. Er hege auch zu ihnen das ungezweifelte Zutrauen, ſie würden allen Fleiß anwenden, die Chriſtenheit vor größerm Schaden zu verwahren.

Hingegen malte der Kaiſer auf dem am 3 Junius zu Regenſpurg angeſtellten Churfürſtentage die Sache des Königs von Schweden mit ganz widrigen Farben ab, und wollte ſeine Reichsſtände überreden, daß ſein Betragen ſowohl gegen denſelben, als in allem übrigen völlig untadelhaft ſey. Doch er fand bey ſehr wenigen Glauben, und die Churfürſten von Sachſen und Brandenburg waren, ungeachtet ſeiner theuern Beſchwörung, daß ſie alle Uebel, die aus ihrem Wegbleiben entſpringen möchten, vor Gott und der ganzen Welt zu verantworten haben möchten, nicht darauf perſönlich erſchienen. Ja man ſahe eine gedruckte Widerlegung des ganzen kaiſerlichen Vortrages. Zuvörderſt bemerkte man daran mit Bewunderung, daß der Kaiſer denſelben mit dem Erſuchen eröffne, Mittel zu Errichtung des vom ganzen Reiche längſt ſehnlich erwünſchten Friedens ausfindig zu machen, und alsdenn von nichts als Krieg und Kriegsrüſtungen rede. Hieraus erhelle, daß man unter dem Frieden eine gänzliche Unterwerfung unter den Willen des öſterreichiſchen Hauſes verſtehe, und aus der übermäßigen Geduld, die man bisher erfahren habe, eine ſchnöde Dienſtbarkeit erzwingen wolle. Anfangs habe Oeſterreich ſeine Herrſchſucht unter ſcheinbaren Vorwänden, der böhmiſchen Unruhe, der Dämpfung **Mansfelds** und anderer Anhänger des Pfalzgrafen, und der Vertheidigung der Gerechtſame des Reichs und deſſen Oberhaupts wider den König von Dänemark bedeckt. Aber da man nach dem Frieden mit Dänemark von keinem Feinde im Reiche das Geringſte mehr wüßte, dauerten doch die Erpreſſungen des kaiſerlichen Kriegsheeres immer fort; ja man wendete die anfangs wider ſeine Feinde ergriffenen Waffen nun wider das Vaterland ſelbſt, gienge auch damit um, die Streitigkeiten des öſterreichiſchen Hauſes in Reichsangelegenheiten zu verwandeln, indem alle, welche der Kaiſer als Reichsfeinde

ſeinde anklage, nämlich der Pfalzgraf, die Holländer, der Herzog von Nevers und ſeinetwegen der König von Frankreich, und der König von Schweden blos mit dem Hauſe Oeſterreich zu thun hätten, und mit dem Reiche in Freundſchaft zu leben begehrten. Denn wenn man gleich zugäbe, daß der Pfalzgraf das Königreich Böhmen unrechtmäßigerweiſe angefallen, und deswegen Strafe verdient habe: ſo wäre doch ſeine Beſtrafung ohne Vorwiſſen und Zuthun der Reichsſtände geſchehen. Eben ſo eigenmächtig habe man deſſen Churwürde dem Herzoge von Bayern ertheilt, ungeachtet die Churfürſten heftig dieſer Sache widerſprochen hätten, und der König von Spanien ſogar ſie ungerne geſehen habe. Man könne ohne einen Wahrſagergeiſt voraus verkündigen, daß nimmer Friede im Reiche zu hoffen ſey, bis der Pfalzgraf zufrieden geſtellt ſey. Denn einmal ſeyen der Pfalzgraf, deſſen zahlreiche Kinder und die von dieſen zu vermuthenden Nachkommen, ſo lange ein einziger davon lebe, ein immerwährender Zunder, Unruhen im Reiche zu erregen. Hernach entſprieße aus ſeinem Unglücke eine ewige Scheelſucht und unaufhörliche Widerſetzlichkeit einmal zwiſchen den Häuſern Oeſterreich und Spanien und zwiſchen Bayern, dann aber auch zwiſchen den katholiſchen und proteſtantiſchen Reichsſtänden, indem die letztern durch die Verlegung einer proteſtantiſchen Churwürde auf einen katholiſchen Herrn ſich jederzeit überſtimmt ſähen. Wenn aber der Pfalzgraf wiederhergeſtellt werde, hörten die Gewalt des bayriſchen Hauſes, die Mißgunſt Oeſterreichs und Spaniens über deſſen großes Anſehen im Reiche, und die Furcht der Proteſtanten auf. Es ließen ſich auch leicht Mittel finden, den Herzog von Bayern hierüber zu beruhigen. Die Holländer ſcheuten ſich zwar nicht, ihren Abfall von der ſpaniſchen Krone öffentlich zu geſtehen, hätten aber dabey jederzeit alle gebührende

Ehrerbietigkeit gegen das römiſche Reich beybehalten, und die benachbarten Reichsſtände, die katholiſchen ſelbſt nicht ausgenommen, das Recht der Partheyloſigkeit genießen laſſen. Wenn ſie auch etliche Oerter beſetzt hätten, ſeyn ſie hiezu durch das Kriegsrecht veranlaßt worden, weil ſolche Oerter bereits vorher von den Spaniern belegt worden, oder doch zu befürchten geweſen, daß die Spanier ſich derſelben bemächtigen würden. Hingegen hätte der Kaiſer ohne einige empfangene Beleidigung und ohne einigen Reichsſchluß blos aus Gefälligkeit gegen den König von Spanien (1629) den Grafen von Montecuculi mit einem anſehnlichen Kriegsheer in das Herz von Holland geſchickt, und wäre darauf die Strafe alsbald nicht unbillig erfolgt, in derſelben auch nicht das Geringſte zu viel oder wider die Geſetze gehandelt worden. So rede auch der Kaiſer bey ſeinem mantuaniſchen Kriege von den Gerechtigkeiten des Reichs, da doch derſelbe zum Beſten des Königs von Spanien mit deutſchem Gute und Blute geführt werde, und der Herzog von Nevers als Herzog von Mantua ſich jederzeit zur Treue und Gehorſam erbiete, und man aus der einzigen Urſache ihm die Belehnung weigere, weil der König von Spanien nicht für gut anſehe, einen franzöſiſchgeſinnten Fürſten zum Nachbarn ſeines Herzogthums Meiland zu bekommen. Endlich ſey es, in Betrachtung, daß der römiſche Kaiſer ſeinem Schwager dem Könige von Polen ein mächtiges Heer wider den König von Schweden geſchickt habe, nicht unbillig zu achten, wenn der König von Schweden ſeinen Vettern, den Herzogen von Mekelnburg, als welche ohnedem ungehört verurtheilt worden, Beyſtand leiſtete, und den Kaiſer mit gleicher Münze bezahlte.

Guſtav Adolph führt ein Heer nach Pommern, und

Bald darauf gab der Bericht des Churfürſten von Sachſen an den Kaiſer wegen der Ankunſt des Königs von Schweden in Pommern allen denen, welche auf dieſem

dieſem Reichstage etwas zum Nachtheile der kaiſerlichen Abſichten durchzuſetzen trachteten, mehrern Muth und Kräfte. Bereits im März machte auf ſeines Geſandten Bielke Rath ſein Oberſter und Befehlshaber in Stralſund, Alexander Lesle, durch ſeinen Angriff auf die Inſel Rügen den Anfang zu den Thätlichkeiten, theils, weil ſie gleichſam das Kornhaus der Stadt Stralſund iſt, und Lesle ihrer zum Unterhalte ſeiner in Stralſund habenden Reuterey nicht entbehren konnte, theils, und zwar vorzüglich, um zu verhindern, daß ſie nicht von den Kaiſerlichen an den König von Dänemark überliefert würde, und hiedurch Uneinigkeit zwiſchen beyden nordiſchen Königen entſpränge. Schon hatte er zwo Schanzen, die alte Fähr und die neue Fähr, gewonnen, als am 26 April der kaiſerliche Oberſte Johann Götze mit 3000 Fußknechten und 6 Fahnen ſich vornahm, ihn wieder aus der Inſel zu treiben. Wie er aber den guten Vertheidigungsſtand der Schweden ſahe, zog er unverrichteter Sache davon, und rächte ſich deswegen an den unbewehrten Einwohnern; und nachdem er alles durch Mord, Raub, Brand und die entſetzlichſten Grauſamkeiten zu Grunde gerichtet, ließ er durch Wegziehung aller Kriegsvölker von der Inſel die Schweden im völligen Beſitze derſelben, außer einer Schanze bey Guſtau, die er zu Erhaltung der Ueberfahrt beſetzt ließ, und bemühte ſich nun, das durch Vermittlung des Herzogs von Pommern und deſſen Landſtände zu bewerkſtelligen, was er ſich nicht getraute, durch die Waffen auszurichten. Doch ehe noch dieſe mit dem ſchwediſchen Geſandten in Unterhandlung treten konnten, überwältigte Lesle am 9 Junius um 2 Uhr nach Mittage auch die noch übrige Schanze mit ſtürmender Hand, und wenige Tage darauf ſchleiſten die Kaiſerlichen die gegen dieſer guſtauiſchen über auf dem feſten Lande gelegene Schanze bey Brandeshagen.

eröffnet hiedurch den Krieg wider den Kaiſer.

So wenigen Widerſtand aber die Kaiſerlichen dem neuen auf ſie andringenden Feinde thaten, ſo begehrten ſie doch vom Herzoge von Pommern die Einräumung der ihm in dem mit ihnen getroffenen Vergleiche wegen der Oerter, in welche ſie ſich legen wollten, ausdrücklich gelaſſenen Oderpäſſe, Greifenhagen und Garz, ja ſogar der Stadt Stettin, aus dem Grunde, weil ſie ſolche beſſer als ſeine Beſatzungen wider den Feind vertheidigen würden, und er mußte der Uebermacht weichen, und ihnen am 14 May Greifenhagen, und am 18 Garz überliefern. Sie kehrten ſich daran nicht, daß der Herzog und ſeine Stände ihnen erklärten, daß ſie eben hiedurch ihrem Feinde Urſache gäben, daß er ſich dieſer Oerter zu bemächtigen ſuche, welches er weit eher unterlaſſen würde, wenn ſich pommeriſche Beſatzungen darin befänden, weil er beſtändig bezeuge, daß er keinen Stand des römiſchen Reichs kränken wolle. Kaum waren ſie in Beſitz dieſer Städte geſetzt, ſo gieng nach ihrer Gewohnheit die Beraubung der Kirchen und Grauſamkeit und Plünderung der Einwohner darin an, daß die mehreſten aus ihren Wohnungen entwichen. Der Stadt Stettin hatte Wallenſtein ſchon vorher aufs ſchärfſte verboten, ihre Stadt mehr und beſſer zu befeſtigen, und nun legte es ihr Hatzfeld zum Verbrechen aus, daß ſie ihren Landesfürſten zur Vertheidigung von Greifenhagen und Garz unterſtützt hatte, da doch der Kaiſer ſelbſt demſelben befohlen hatte, dieſe Päſſe wider einen auswärtigen Feind aufs beſte zu bewahren. Doch der Herzog nebſt ſeinen Landſtänden machte dagegen dem kaiſerlichen Feldmarſchall, Torquatus Conti, welcher in Wallenſteins Abweſenheit den Oberbefehl über die ganze kaiſerliche Macht in Pommern und Mekelnburg führte, und bey den Einwohnern dieſer Länder von ſeinem vortrefflichen Betragen gegen ſie den Namen der qvade Konter erworben hatte, mit weit größerm

größerm Rechte den Vorwurf, daß er durch die ſchlechte Verwahrung und Vertheidigung der Inſel Rügen genugſam zu erkennen gegeben, daß die ihm anvertrauten Plätze ſich in den übelſten Händen fänden, und bauete hierauf den Schluß, lieber das Aeußerſte auszuſtehen, als ihm Stettin zu übergeben, ſondern dieſen Ort zum Beſten des römiſchen Reichs ſelbſt zu bewahren; und alle ſeine Stände und die Bürger zu Stettin verpflichteten ſich, bey ihm alles aufzuſetzen. Doch wäre ſie zuletzt, auch ohne Schwerdt, blos durch Hunger, gewonnen worden, wäre nicht der König von Schweden angekommen.

Zwar baten ihn ſeine Stände auf dem Reichstage zu Stockholm, bey ihnen zu verbleiben, und dieſen Krieg durch andere zu führen. Er aber dankte ihnen für dieſen neuen Beweis ihrer Liebe, und zeigte, daß ihm ſeine Pflicht nicht erlaube, ihnen hierin zu willfahren. Darauf nahm er von ihnen einen beweglichen Abſchied, und ermahnete alle überhaupt zur Gottesfurcht, zum Vertrauen auf Gott, zur Vaterlandsliebe, und zur Eintracht, insbeſondere aber die Geiſtlichkeit zur Verwaltung ihres Lehramts, die Obrigkeiten zur guten Führung des Regiments, und den Hausſtand zur Sorgfalt für ihre Angehörige und Hausgenoſſen. Alsdenn wendete er ſeine Rede gegen jeden der vier Stände, daß er mit der Geiſtlichkeit den Anfang machte, und alsdenn ſeine Worte an den Adel, die Bürgerſchaft und die Bauern richtete, und jedem zu Gedächtniß führte, was für Verbindlichkeiten ihm ſein Stand insbeſondere auflege, und beſchloß mit der allgemeinen Lehre, daß ſie insgeſammt dem Stande, worein Gott jeden geſetzt habe, nicht allein getreu vorſtehen, ſondern auch mit äußerſtem Fleiße Tag und Nacht dahin ſich bearbeiten ſollten, damit ſie den Ruhm der alten gothiſchen Tugend und Tapferkeit, ſo bisher faſt in Vergeſſenheit gerathen, jetzt aber ſich

wieder zu ermuntern und durch ganz Europa auszubreiten beginne, je länger je weiter fortpflanzten. Darauf geſegnete er ſie alle, und ſchloß endlich dieſe ganze Rede mit den 5 letzten Verſen des 90 Pſalms, welches Gebetes er ſich bey allen wichtigen Geſchäften bediente. Dieſer rührende Abſchied preßte faſt allen Verſammelten häufige Thränen aus, und der König ſelbſt konnte ſich ihrer nicht enthalten, als er ſeine zarte Tochter gewahr wurde, und ſein Herz war hiebey ſo voll, daß er ſie, ohne ein Wort zu ſprechen, auf ſeine Arme nahm, und, ohne dieſes Stillſchweigen gebrochen zu haben, wieder niederſetzte. Darauf bewirthete er die ganze Verſammlung; nach aufgehobener Tafel aber unterhielt er bald dieſen, bald jenen, mit größter Freundlichkeit und Heiterkeit der Seele. Sein Reich hinterließ er in beſter Sicherheit und ſchönſter Ordnung, da in ſeiner Abweſenheit der Reichsrath die Regierungsgeſchäfte, ſein Schwager Johann Kaſimir aber die Beſorgung aller Einnahmen und Ausgaben verwaltete. Weil er aber mehr auf Gott, als auf ſeine Kräfte und alles übrige, ſo ihm einen guten Ausgang verſprach, bauete: ſo verordnete er in allen ſeinen Ländern drey neue Faſt- und Bettage, nämlich die erſten Freytage in den Monaten Julius, Auguſt und September, und fiel, ſobald er am 24 Junius, eben zu der Zeit, als ſeine bedrängte Glaubensbrüder mit Thränen das hundertjährige Gedächtniß ihres Kaiſern Karln V zu Augſpurg übergebenen Glaubensbekenntniſſes feyerten, unter einem ſtarken Donnerwetter auf der kleinen Inſel Ruden den deutſchen Boden betrat, auf ſeine Knie, und verrichtete mit lauter Stimme ſein Gebet mit Dankſagung, daß ihn der Schutz des Allmächtigen dieſe Fahrt vollbringen laſſen, und Bitte, zu ſeinem wichtigen Vorhaben ſeinen Segen zu verleihen. „Du weißt, ſprach er, daß ich hiebey nicht meine Ehre oder meinen Nutzen ſuche,

ſondern blos deine Ehre zu befördern, und deiner armen bedrängten Kirche zum Troſte und Hülfe dieſes Werk unternommen habe.“ Welcher von ſeinen Begleitern hätte ſich bey einem ſolchen Anblicke der Demüthigung eines Königs, den ſeit dem erſten Anfange ſeiner kriegriſchen Unternehmungen allemal der glücklichſte Erfolg begleitet hatte, vor dem höchſten Weſen, als der einzigen Urſache von allem, was er bisher ausgerichtet und künftig auszurichten wünſchte, der Thränen erwehren können? und der König ließ ſich dieſe Gelegenheit nicht entwiſchen, ſie alle zu einem Gleichen zu ermuntern. „Weinet nicht, ſprach er, ſondern betet mit mir von Grund euers Herzens inbrünſtig. Je mehr Betens, je mehr Sieg! Denn fleiſſig gebetet, iſt halb gefochten und geſieget!“ Sein mitgebrachtes Heer beſtand in 16 Fahnen Reuterey und 92 zu Fuße, folglich, wenn man auf jede Fahne 100 Soldaten rechnet, aus 11800 Mann, zu welchen er von den bereits zu Stralſund und auf Rügen habenden noch 5000 ſtoßen ließ. Andere aber erhöhen die Zahl dieſer zuſammengebrachten Kriegsvölker auf 20000 Streiter. Ehe er aus ſeinem Königreiche abſegelte, hatte er in lateiniſcher Sprache die Urſachen drucken laſſen, durch welche er endlich gezwungen worden ſey, mit einem Kriegsheere ſich auf den deutſchen Boden zu begeben, wovon gleich darauf eine deutſche Ueberſetzung zu Stralſund erſchien.

Der widrige Wind verzögerte ſeine Abreiſe aus ſeinem Reiche, und alſo trafen ihn die pommeriſchen Geſandten, welche ihn erſuchten, ihr Land nicht zum Schauplatze des Krieges zu erwählen, noch zu Elfsnabbe. Er aber erklärte ſich gegen ſie: Weil es nunmehr an dem ſey, daß er nicht blos zu ſeiner, ſondern auch zur allgemeinen Sicherheit dem Feinde begegnen müßte: ſo wüßte er nirgends mit beſſerm Fuge und Rechte zu landen. Ja er habe gnugſame Urſache,

ihr Land feindlich zu behandeln, weil aus eben dieſem Lande ihm alle Feindſeligkeiten zugefügt worden, und ſowohl der Herzog als das ganze Land nicht nur dieſes ſeinem Feinde verſtattet, ſondern auch demſelben darin mit Rath und That geholfen hätten, da er ſich doch nicht allein bisher aller Freundſchaft und Nachbarſchaft gegen ſie befliſſen, ſondern auch, um ihrer zu ſchonen, ſo lange des deutſchen Kriegs entſchlagen habe. Demungeachtet gehe ihm das Elend ſeiner Religionsgenoſſen und Blutsverwandten zu Herzen, und er begehre daher die von ihnen erlittenen Beleidigungen keinesweges zu rächen, verlange alſo von ihnen zu wiſſen, ob ſie ihm, der ihnen durch Gottes Gnade helfen könnte oder wollte, oder der widrigen Parthey, welche ſie außer dem Zeitlichen auch ums Ewige zu bringen trachte, beyzuſtehen geſonnen ſeyn, um hiernach ſeine Maaßregeln nehmen zu können. Die pommeriſchen Geſandten rechtfertigten ſich zwar gegen alle ihnen vom Könige ſtückweiſe vorgeworfene Feindſeligkeiten, daß ſie dieſelben nicht verübt hätten, ſondern den Kaiſerlichen, unter deren Gewalt ſie ſich wider ihren Willen und zu ihrem großen Unglücke befänden, nicht verhindern mögen, und hielten alſo nochmals um eine Partheyloſigkeit für ihren Herrn und deſſen Unterthanen an, weil dem Könige andere und bequemere Wege zu Aufſchlagung des deutſchen Kriegsſchauplatzes verblieben. Aber der König benahm ihren Gründen alles Gewicht, daß eben darin ihre Hauptverſchuldung gegen ihn beſtehe, daß ſie das kaiſerliche Kriegsheer aufgenommen, und daſſelbe durch keine Gegenwehr von ihren Gränzen abgehalten hätten, und wenn ſie ihre Kräfte hiezu zu ſchwach geachtet, würde er ihnen ſo gut als der Stadt Stralſund geholfen haben, und entließ ſie mit dem ſchlüßlichen Beſcheide: Sie würden ſelbſt erfahren, daß er nicht zu ihrem Unglücke, ſondern zu ihrem Glücke zu ihnen käme, und er nach

ſeiner

ſeiner Ankunft bey ihnen in allen billigen Dingen ſich ihnen gefällig erweiſen werde.

Der Churfürſt von Sachſen gebrauchte dieſe Ankunft des Königs zu einem Bewegungsgrunde, den Kaiſer zu mehrerer Schonung der Reichsſtände, wie auch zu Abſtellung des Wiedererſtattungsbefehls zu vermögen; und ſogar zum letzten riethen demſelben die katholiſchen Churfürſten, theils aus Eiferſucht über den Zuwachs der Macht, den der Kaiſer durch beyde Wege ſich erwarb, theils aus Vermuthung, daß, wofern nicht **Guſtav Adolph** bereits vom Beyſtande anderer Mächte und proteſtantiſcher Reichsſtände verſichert ſey, er ſich doch gewiß darauf verlaſſe, daß derſelbe ihm nicht entſtehen werde, weil er ſonſt ſich zu Bekriegung des ihm weit überlegenen Kaiſers nicht entſchloſſen hätte, und deswegen die Proteſtanten vom Kaiſer beſänftigt werden müßten. Aber ſeine beyde Jeſuiten, **Wilhelm Lemmermann** und **Johann Weingärtner**, galten mehr bey ihm, und viele katholiſche, mehrentheils geiſtliche Stände beſtärkten durch ihre Ermunterungen ihn in ſeinem Vorſatze, nicht das Geringſte nachzugeben, wozu die geheimen Eingebungen des franzöſiſchen Hofes bey vielen halfen, indem dieſe Deutſche den wahren Zweck derſelben nicht entdeckten, ſondern feſt glaubten, daß Frankreich für die Ausbreitung der katholiſchen Religion arbeite. Daher antwortete der Kaiſer dem Churfürſten von Sachſen: er befinde ſich in einer ſolchen Kriegsverfaſſung, daß er durch Gottes Gnade die widerwärtigen Waffen abzutreiben hoffe, und muthete dabey ihm und dem Churfürſten von Brandenburg zu, ſeinen Heeren mit Geld, Mund- und Kriegsbedürfniſſen behülflich zu ſeyn.

Guſtav Adolph vertreibet im erſten Feldzuge die Kaiſerlichen aus ganz Pommern.

Doch ſo bald der König in Pommern anlangte, zog Conti ſein Kriegsvolk in zwey Läger, eines bey Stolpe und das andere bey Garz, zuſammen, und verließ

verließ alſo alles bis an dieſe Oerter gelegene Land, ungeachtet er vor dem Könige die Ueberlegenheit der Zahl beſaß. Dieſer fand alſo auf den Inſeln Uſedom und Wollin keine andere Feinde, als die Beſatzungen, die auch, ſobald er ſich nur zeigte, größtentheils entliefen, daß er nur wider das einzige Wolgaſt Gewalt brauchen durfte, wo er die Stadt mit ſtürmender Hand eroberte, das Schloß aber eingeſperrt hielt. Beyde kriegende Theile bemühten ſich inzwiſchen, die Stadt Stettin zu bewegen, daß ſie den Feind nicht aufnähme, und verſprachen ihr allen Beyſtand, falls derſelbe etwas wider ſie verſuchen möchte. Wirklich aber trachtete einer ſo gut als der andere, ſie in ſeine Gewalt zu bringen. Als nun Conti bey Anklam viel Kriegsvolk verſammelte, urtheilte der König von Schweden, daß er damit nicht das wolgaſtiſche Schloß entſetzen, ſondern Stettins ſich bemächtigen wolle, und machte daher Anſtalt, ihm hierin zuvorzukommen. Von dieſer Begebenheit erzählet **Chemnitz** einen merkwürdigen Umſtand, den ſogar **Khevenhiller**, ohne im geringſten merken zu laſſen, daß er in die Wahrheit deſſelben einiges Mißtrauen ſetze, und zwar noch mit mehrerer Ausführlichkeit anführet. Der Wind verhinderte die Fahrt der königlichen Schiffe, durch welche er ſein Vorhaben auf Stettin am 10 Julius ins Werk richten wollte. Darauf kniete der König nieder, und ſprach folgendes Gebet: „O gerechter Gott im Himmel! dir iſt bewußt, daß dieſe meine Kriegsexpedition nicht aus Frevel oder Ehrgeiz, ſondern einzig und allein zu Schutz und Handhabung deines heiligen Namens und ſeligmachenden Worts vorgenommen worden iſt. Deshalb rufe und flehe ich zu deiner göttlichen Allmacht, du wolleſt zu glücklicher Fortſetzung meines chriſtlichen Vorhabens mir mit gutem Wetter und Wind hülflich erſcheinen.“ Mit dem Schluß dieſes Gebets ſoll der Wind umgeſprun-

gen

gen ſeyn, und der König legte innerhalb zwo Stunden durch die Swine und über das Haff ſechs Meilen hinter ſich, daß man zu Stettin ſein Vorhaben nicht eher erfuhr, bis die ſchwediſche Loſung mit zween Schüſſen bey der Odersburg geſchahe.

Auf ſein Verlangen kam der herzogliche Oberſte, Sigfried von Damitz, mit etlichen Abgeordneten vom Herzoge zu ihm heraus. Er bot ihnen allen erſtlich die Hand, und zeigte darauf an, er ſey nicht zum Verderben der Deutſchen zu ihnen gekommen, ſondern wegen des Weinens und Wehklagens der ſo lange Jahre unter Unterdrückung und Verfolgung ſchmachtenden Chriſten, um ſolche in vorige Freyheit zu ſetzen. Weil nun in Pommern dergleichen Verfolger und Räuber genug wären, müßte er ſie heimſuchen und ſich hiezu dieſer Stadt verſichern, begehre daher, gutwillig Beſatzung von ihm einzunehmen, und ihn nicht zur Gewalt zu nöthigen. Die Pommern wendeten hiegegen ein, ihr Herr wäre bis dieſe Stunde nie von ſeiner Schuldigkeit gegen den Kaiſer, als ſein rechtmäßiges Oberhaupt, und das römiſche Reich abgewichen, begehre auch eines getreuen gehorſamen Reichsfürſten Namen mit ſich in die Gruft zu nehmen, bäte daher Se. kön. Maj. unterthänigſt, ihn mit dieſem Anmuthen zu verſchonen. Doch der König erwiederte: ſeine Meynung ſey keinesweges, der hohen Obrigkeit oder dem römiſchen Reiche irgend etwas von ihren Gerechtſamen zu entwenden, oder auch Land und Leute an ſich zu bringen; er habe Land und Unterthanen genug; ſondern er ſuche blos ſeine Sicherheit, die Ehre Gottes, und die Rettung ſeiner Glaubensgenoſſen. Seine Leute ſollten niemanden etwas nehmen, ſondern alles bezahlen. Uebrigens hoffe er, der Herzog werde ihm nicht verdrüßen laſſen, zu Vermeidung überflüßiger Weitläuftigkeiten ſelbſt zu ihm hieher zu kommen. Während dieſem Geſpräche, nach welchem die

Abge-

Abgeordneten zu ihrem Herrn in die Stadt zurückgiengen, verſammelten ſich immer mehr Bürger, um dieſe neue Gäſte zu betrachten, und der König redete ſo freundlich ihnen zu, daß er vollends ihnen das Herz abgewann. Denn ſeit dem erſten Augenblicke, daß er mit ſeinem Kriegsheere ſich in Pommern aufhielt, ſahen die von den Kaiſerlichen durch alle nur erdenkliche Arten der Ausſchweifungen gemißhandelten Einwohner, daß er alles das leiſtete, was er in den ſo oft wiederholten Erklärungen wegen der Urſachen und der Abſichten dieſes Krieges verſichert hatte. Als er die von den Kaiſerlichen in Brand geſteckte Brücke über die Diwenau ausbeſſern ließ, gab er den Arbeitsleuten und andern Armen Brod und Speck, und ſagte zu ihnen: ſie ſollten fleißig beten, es würde mit Gottes Hülfe bald beſſer werden. Von ſeinen Soldaten erlitten ſie nicht die geringſte Beſchwerde, ſondern ſie bezahlten entweder, was ſie begehrten, oder ließen ſich mit dem begnügen, was man ihnen freywillig gab. Da nun dieſer Unterſchied von den Kaiſerlichen ſonnenklar in die Augen fiel, wendeten die Pommern den Schweden eben ſo viel Liebe zu, als ſie Haß gegen die Kaiſerlichen hegten; ja nach Ankunft der Schweden ſcheueten ſie ſich nicht, die Kaiſerlichen, wo ſie ihrer habhaft werden konnten, niederzumachen. Der Beſcheid des Herzogs verzog ſich über Vermuthen des Königs, der deswegen von den noch gegenwärtigen herzoglichen Kriegsbedienten begehrte, zu einer Unterredung mit ihrem Herrn in die Stadt gelaſſen zu werden. Als ſie aber hierein nicht willigen wollten, wendete er ſich mit den Worten zu den Bürgern: „Liebe Stettiner, ich trage ſolches Vertrauen zu euch, daß ich glaube, euch erfreue meine Ankunft, ob ihr gleich es nicht bekennen dürfet. Ich bin um Gottes Ehre und eurer Wohlfahrt willen gekommen. Laſſet mich mit meinem ausgeſetzten Volke eure Wälle beziehen,

es ſoll euch keiner in der Stadt hindern oder ſchaden, ſo wahr ich ein König von Schweden bin.“ Als er hierauf vernahm, daß ein Bürgermeiſter unter ihnen wäre, unterredete er ſich mit demſelben mit entblößtem Haupte, bis der Bürgermeiſter ihn zu Aufſetzung des Hutes nöthigte. „Ich komme zu euch, ſprach der König zu dieſem Manne, als ein Freund, euch und euern Fürſten von Räubern zu erlöſen, nicht als ein großer Potentat, ſondern als ein Soldat, euch zu ſchützen.“ Endlich kam der Herzog mit ſeinen Räthen zu ihm, dem er alsbald entgegen gieng, und nach der höflichſten Bewillkommung die Urſachen ſeines Begehrens ausführlich erklärte. Alsdenn bat der Herzog um einen kleinen Abtritt zur Berathſchlagung mit ſeinen Räthen; und nachdem dieſe Berathſchlagung geſchehen war, bemühete er ſich nochmals, durch die bereits gemeldeten Gründe den König von ſeinem Vorhaben abzulenken. Der König aber hob alle ſeine Einwendungen durch folgende Vorſtellung: er ſuche blos die Länder der deutſchen Stände von den ſchweren Drangſalen zu retten, zu welcher Ausübung man bisher den Namen der kaiſerlichen Gerechtſame gemißbraucht habe, und der Herzog ſey ſelbſt in ſeinem Gewiſſen überzeugt, daß er im Verſprechen der Kaiſerlichen, Stettin mit Belegung zu verſchonen, keine Zuverläßigkeit finde, wie denn der König gewiß wiſſe, daß Conti ſich dieſer Stadt zu bemächtigen denke. Alsdenn zeigte er ihm alle Schwächen in den Feſtungswerken der Stadt an, zum Beweiſe, daß er ohne Schwierigkeit dieſelbe wider Willen des Herzogs in ſeine Gewalt bringen könnte, und überführte ihn auf ſeine Erkundigung von ſeinen Kräften von ihrer Zulänglichkeit, ihn und ſein Land wider alle Wirkungen des kaiſerlichen Unwillens zu ſichern; und alsdenn erklärte der Herzog mit den Worten: „Nun in Gottes Namen!“ ſeine Willfahrung, und in dem Augen-

blicke führte der König ſeine Soldaten auf die Wälle der Stadt, wo ſie unter Gezelten und aufgebauten Hütten die Tage und Nächte zubrachten, ohne daß ein einziger in ein Bürgerhaus gelegt wurde, indem der König ſelbſt alle Nächte in ſein Schiff ſchlafen gieng.

Bey dieſer Einnahme einer ſchwediſchen Beſatzung in Stettin errichtete der König und ſein Reich mit dem Herzoge und deſſen Lande ein ewiges Vertheidigungsbündniß wider alle unrechtmäßige Gewalt, und zwar mit ausdrücklicher Verwahrung, daß der Herzog ſammt ſeinem Lande beym römiſchen Reiche, Reichs-Kreis- und Landesverfaſſung verbleiben, und alle dem Herzoge als Landesfürſten gebührende Gerechtſame und alle Gerechtigkeiten und Freyheiten aller ſeiner Stände ungekränkt gelaſſen werden ſollten. Als den Zweck dieſes Bündniſſes gab man die Abſtellung der dem Herzoge und Lande wider die Grundgeſetze des deutſchen Reichs zugefügten Drangſale an. Der König verſprach alles in Pommern bereits Eroberte oder Nocheinzunehmende dem Herzoge ohne Abforderung einiger Kriegskoſten unverzüglich einzuräumen; wogegen der Herzog gelobte, nichts von ſeinen Ländern zu veräußern, und ſolche Beamte zu ſetzen, welche den ſchwediſchen in allem, was zum Vertheidigungswerke gehört, an die Hand gehen ſollten. Auch verſprach der König, dem Herzoge zu ſeinen Anſprüchen auf Stralſund behülflich zu ſeyn, doch nicht eher, als bis dieſer Stadt wegen ihrer Rechte und Freyheiten und Beſchwerden vollkommene Gnüge geſchehen ſey. Denn die Stadt behauptete, daß ſie durch gänzliche Verlaſſung des Herzogs und Uebergabe in die Hand des Feindes von aller vorherigen Pflicht entledigt worden ſey. Beyder Herren Unterthanen erhielten das Recht der Eingebornen in des andern Herrn Ländern. Zuletzt behielt ſich der König auf den Fall vor, wenn der Herzog von Pommern ohne männliche Erben ſtürbe,

ehe der Churfürſt von Brandenburg, als eventualiter gehuldigter Nachfolger, dieſe Vereinigung beſtätigt und zur Erledigung der pommeriſchen Lande etwas beygetragen hätte, oder dem Churfürſten die Nachfolge von andern ſtreitig gemacht würde, (denn einige muthmaßen, daß man kaiſerlicher Seite bey der Belagerung von Pommern auch daran gedacht habe, beym Ausſterben des herzoglichen Hauſes dieſes Land unter dem guten Scheine eines Anſpruches des bayriſchen Hauſes auf die Erbfolge, nach dem Beyſpiele, welches man in der cleviſchen Erbſchaft erfahren hatte, in Verwahrung zu nehmen, und alsdenn damit nach Belieben zu ſchalten,) daß er oder ſeine Nachfolger das Herzogthum ſo lange in Verwahrung und Clientelar-Protection inne behalten wollten, bis die Erbſchaftsſache zur völligen Richtigkeit gelangt, und Schweden von dem Erbfolger die Kriegskoſten (jedoch ohne einige Beſchwerde oder Zuthat des Landes Pommern und deſſelben Stände und Einwohner) entrichtet, und dieſe Vereinigung gebührend genehmigt und vollzogen ſeyn würde.

Der Herzog hoffte, dieſen ſeinen Entſchluß gegen den Kaiſer mit der überaus elenden Gegenwehr, die das kaiſerliche Kriegsvolk wider den ſchwächer in Pommern dringenden König von Schweden gethan, der Unmöglichkeit Stettin wider das ſchwediſche Heer zu vertheidigen, und der Menge unverdächtiger Beweiſe, die er dem Kaiſer von ſeiner Ergebenheit gegeben habe, vollkommen zu rechtfertigen, und beſchloß den Brief, in dem er dieſes am 14 Julius ſchrieb, mit der Anzeige, daß er den König von Schweden nicht ſo geſinnt befinde, daß derſelbe Se. kaiſerl. Maj. oder das römiſche Reich für Feinde achte, ſondern ſeine Abſicht einzig dahin richte, wie der Seehandel nebſt den benachbarten Reichsgliedern, die von uralten Zeiten ſowohl durch erlaubte Verbindungen als auch wegen der

Gemeinſchaft in der Handlung der Krone Schweden verwandt ſeyn, in ihrem Stande erhalten, und vor unrechtmäßiger Gewalt, welcher ſich die Soldaten unter dem Namen Sr. kaiſerl. Maj. und zwar oft wider Dero Willen und ſchriftliche Befehle unterfiengen, geſchützt würden.

Der Churfürſt von Sachſen ſtellte gleichfalls unter dem 24 Auguſt dem Kaiſer vor, daß vielleicht der König von Schweden durch den verwirrten Zuſtand im Reiche und wider alle Reichsgeſetze an den Ständen verübte Bedruckungen zu dieſem Kriegszuge veranlaſſet worden, und auch andere Benachbarte an dieſer Sache Theil nähmen, weil ihnen allen an Erhaltung der Freyheit der deutſchen Stände gelegen ſey. Dabey redete er ſehr nachdrücklich wider die noch immer dauernden Erpreſſungen der kaiſerlichen Kriegsvölker, und fügte hinzu, daß er nicht glauben könne, als wenn der Kaiſer von ihm auf eben die Art, wie mit andern Reichsſtänden geſchehen ſey, zu dieſem ſchwediſchen Kriege oder andern Geld und andere Bedürfniſſe fordern, oder gar ſein Kriegsvolk in ſein Land legen wolle, ungeachtet man hievon öffentlich ſpreche, ſondern hoffe vielmehr, daß derſelbe ihm ſeine Schuld endlich einmal abtragen werde. Endlich berichtete er ihm, daß er zu Wiederherſtellung des Ruheſtandes in Deutſchland, beſonders zu Abwendung der Uebel, welche der proteſtantiſchen Religion aus dem Wiedererſtattungsbefehl bevorſtünden, eine Zuſammenkunft aller evangeliſchen Reichsſtände ausſchreiben müſſe.

Doch ließ er geſchehen, daß ſein Name dem Schreiben beygeſetzt wurde, welches das churfürſtliche Collegium am 8 Auguſt oder 29 Julius an den König von Schweden ſchickte, und worinnen dieſes begehrte, daß der König ſeine bereits ergriffene Waffen niederlegen ſollte. Denn wenn Stralſund nach Schuldigkeit ernſtlich beym Kaiſer Schutz geſucht, würde

ihr

ihr ſolcher nicht geweigert worden ſeyn. Die Führung der kaiſerlichen Heere in Niederſachſen und die oſtſeeiſche Küſte ſey zu keiner Beleidigung des Königs oder deſſen Reichs gemeynet geweſen, ſondern bloß zur gebührenden Abwehr der Vorhaben derjenigen, welche, ſtatt die angebotene kaiſerliche Gnade anzunehmen, die Anſchläge der Feinde deſſelben befördern wollen. Ueber das Verfahren des Kaiſers gegen die Herzoge von Meklenburg habe der König keinen Grund, ſich beſchwert zu finden, und könne dieſe Sache, welche ein Lehen des römiſchen Reichs betreffe, dem Kaiſer als Lehnsherrn zur rechtmäßigen Entſcheidung um deſto billiger heimſtellen, weil bekannt ſey, daß Se. kaiſerl. Maj. niemanden die Gerechtigkeit weigere, und mehr zur Milde als Strenge geneigt ſey, auch ſie, die Churfürſten, jetzt ſich angelegen ſeyn ließen, die Sache der Herzoge Sr. kaiſerl. Maj. Billigkeit zu empfehlen. Was die vom Kaiſer dem Könige von Polen geſendeten Hülfsvölker betreffe, zweifelten ſie nicht, Se. kaiſerl. Maj. habe dazu gnügliche Urſache gehabt, indem er ſeinen Freund und Blutsverwandten den König von Polen nicht ganz verlaſſen wollen, beſonders, da damals bereits von beyden Seiten der Grund zum Stillſtande gelegt worden ſey. Sie meynten auch, daß dieſe Sache durch den darauf erfolgten Stillſtand zwiſchen Schweden und Polen völlig beygelegt worden ſey. Wenn auch der König etwas an dem Titel ihrer Briefe ausſetzen möchte, bäten ſie ihn, zu glauben, daß dieſes aus keinem widerwärtigen Gemüthe, vielweniger zu Schmälerung der Ehre des Königs, ſondern nach der Gewohnheit geſchehen ſey, die ſie auch gegen andere Könige beobachteten.

Der Kaiſer ſchrieb gleichfalls zehn Tage ſpäter an ihn, und legte ihm beſonders zur Laſt, daß er ohne Kriegserklärung gegen ihn das Reich feindlich angefallen habe, verſicherte doch, daß alle ſeine Kriegs-

verfaſſung ſowohl anderwärts als an der Oſtſee zu niemands Beleidigung weder vorher noch gegenwärtig gemeynt ſey, ſondern er vielmehr allemal verlangt habe, und noch verlange, mit ihm alle nachbarliche Freundſchaft zu unterhalten, wenn nur der König ſelbſt ihm keine Urſache zu andern Entſchließungen gebe, und von dieſem unnöthigen Kriege abſtehe. Man bemerket in dieſem kaiſerlichen Briefe mehrere Gelindigkeit in Worten und Erbietungen, als man nach den hohen Begriffen des kaiſerlichen Hofes von den Gerechtſamen der kaiſerlichen Würde und von der in Händen habenden großen Macht hätte urtheilen mögen. Aber jetzt erkannte er aus allen Vorfällen, daß er ſich in einer ſehr gefährlichen Lage befände. Vielleicht kein einziger Reichsſtand war von Herzen geneigt, zur Erhaltung ſeines gegenwärtigen hohen Anſehens etwas beyzutragen; vielmehr waren alle, ungeachtet der vielen Partheyen, in welche ſie ihre Religions- und weltliche Abſichten theilten, darinnen einig, alle Mittel zu Schwächung derſelben aufzuſuchen. Denn ſelbſt die geiſtlichen Reichsfürſten befürchteten, daß ihnen nach einer bekanntgewordenen Rede des ſpaniſchen Geſandten Ognate die langen Röcke beſchnitten werden möchten.

Aus dieſer Urſache zwang die Verſammlung zu Regenſpurg den Kaiſer, daß er ſowohl ſeinen beſten und von ihm allein abhangenden Feldherrn Wallenſtein als 30000 Soldaten jetzt, da er beyde am allernöthigſten brauchte, verabſchieden mußte. Hingegen erhielt er den Hauptzweck, weswegen er dieſe Zuſammenkunft berufen hatte, nämlich die Wahl ſeines gleichnamigen Sohnes zum römiſchen König, ſo wenig, daß er es nicht einmal dahin brachte, dieſem Sohne die von Wallenſteinen niedergelegte Feldherrnſtelle auftragen zu können. Vielmehr fehlte wenig daran, daß nicht die Gewalt über die ganze kai-

ſerliche

ſerliche Kriegsmacht dem Churfürſten von Bayern, welcher, als Oberhaupt der katholiſchen Liga, bereits eine dem Kaiſer gefährliche Macht beſaß, in die Hände gerathen wäre, wenn nicht die Räthe des Kaiſers ihn durch ausführliche Auseinanderſetzung aller hieraus für ihn zu beſorgenden gefährlichen Folgen davon abgehalten hätten. Zuletzt führten ſie an: die Uebergabe des kaiſerlichen Kriegsweſens an den Churfürſten von Bayern würde muthmaßlich auswärtige Mächte, beſonders die nordiſchen Könige, erzürnen, und man wiſſe, daß jetzt nicht mehr die Zeit vorhanden ſey, in welcher der polniſche Geſandte am ſpaniſchen Hofe den König von Dänemark einen Regulum, und den ſchwediſchen einen Herulum nennen dürfen. Denn jetzt wollte jeder ein mächtiger König und Herr heißen, und ſie ſeyn es auch; ja wenn ſie ihre Macht zuſammenſetzten, ſeyn ſie unüberwindlich. Der Kaiſer dürfe weder den König von Frankreich noch den von England, die Holländer oder irgend einen andern Feind ſo ſehr fürchten, als den König von Schweden, der dadurch, wie er die polniſchen Stände von ihrem Könige an ſich gezogen, zu erkennen gegeben habe, daß er die Gemüther gleichergeſtalt als Städte und Länder zu gewinnen verſtehe, und ein Gleiches bey den deutſchen Reichsſtänden verſuchen und zu Stande bringen möchte. Wenn nun noch der König von Dänemark ſeine Kräfte mit einem ſolchen Feinde vereinigte, würde der Kaiſer gewiß gezwungen werden, ſich den ſchlechteſten Friedensbedingungen zu unterwerfen, und er ſowohl als der König von Spanien und alle ihre und ihrer Länder und Unterthanen Schätze umſonſt aufgeopfert haben, und ſich noch dazu mit einer ungeheuern Schuldenlaſt beladen ſehen, die man an die Gläubiger, von welchen man das Geld aufgenommen habe, zu bezahlen kein Mittel finden würde. Ob alſo gleich der Churfürſt von Bayern nicht dem Namen nach Oberhaupt

der kaiſerlichen Heere wurde, erlangte er doch mehrentheils die Sache ſelbſt, da einmal die kaiſerliche Kriegsmacht auf 39000 Mann herab, und alſo mit der ligiſtiſchen, welche 30600 Mann ausmachte, in ziemliches Gleichgewicht geſetzt wurde, und Tilly, der Feldherr der Ligiſten, zugleich den Oberbefehl über die kaiſerlichen Heere erhielt. Ja der Kaiſer machte ſich nicht nur zu Abſtellung aller Beſchwerden anheiſchig, welche die Reichsſtände über die Gewaltthaten ſeiner Soldaten führten, ſondern auch keinen neuen Krieg ohne Rath der Churfürſten anzufangen, gab auch zu, daß der franzöſiſche Geſandte ein beſonderes Gehör beym churfürſtlichen Collegio nahm. Der neue kaiſerliche Feldherr übernahm ſein Amt mit einer Rede, welche theils von ſeiner Beſcheidenheit, theils von ſeiner Uebereinſtimmung mit den Abſichten der ligiſtiſchen Parthey zeugte, indem er eine Vergleichung zwiſchen dem Kriege und Spiele anſtellte, weil bey beyden der Gewinner oft entweder von ſeiner eigenen Begierde zu Vermehrung des Gewonnenen, oder auch wider ſeinen Willen vom Verlierenden zur Fortſetzung des Spiels angetrieben werde, bis das Glück ſich umwende, und vielfältig dem, welcher anfangs den Vortheil gehabt, nicht nur ſeinen Gewinn, ſondern auch ſein Eigenes abnehme.

Alle dieſe regenſpurgiſche Schlüſſe beförderten die Angelegenheit des Königs von Schweden gar ſehr. Denn der größte Theil der abgedankten kaiſerlichen Mannſchaft trat in ſeinen Dienſt, und er gerieth ſogar auf die Vermuthung, Wallenſteinen auf ſeine Seite zu ziehen. Denn als dieſer um die Erlaubniß anhielt, das ihm ertheilte Herzogthum Mekelnburg gleich einem andern Reichsfürſten vertheidigen zu dürfen, würdigte ihn das churfürſtliche Collegium keiner Antwort. Gegen den Kaiſer aber erklärte es ſich, daß es ihm dieſes Herzogthum, falls den Herzogen kein

Ver-

Verbrechen wider die Majeſtät des Kaiſers oder das Reich erweislich gemacht würde, nicht laſſen könnte, und verlangte vielmehr, daß er zur ſchärfſten Wiedererſtattung alles deſſen, was er wider die Reichsgeſetze von Reichsgliedern an ſich gezogen hätte, angehalten würde. Der König von Schweden gebrauchte zu dieſer Unterhandlung eine böhmiſche Dame, die Frau **Terzki**, an welche ihr Landsmann, der unter ihm dienende Graf **Heinrich Matthias von Thurn**, deswegen ſchrieb; aber **Wallenſtein** befand nicht rathſam, ihm zu willfahren, dankte aber für dieſes Merkmal der Zuneigung des Königs.

Die Kaiſerlichen beſchuldigten die Pommern, als wenn ſie die Schweden in ihr Land geladen, und ihnen Stettin wegen dieſes mit ihnen gehabten Verſtändniſſes überliefert hätten; ſie mögen nun dieſes wirklich geglaubt, oder zu Beſchönigung ihres entſetzlichen Verfahrens gegen die Einwohner dieſes unglücklichen Landes, worin ſie mit den allerwildeſten Völkern um den Vorzug zu ſtreiten ſchienen, vorgegeben haben. Unter dieſem Vorwande ertheilten ſie keinem Pommern, welcher unter dem Könige von Schweden Kriegsdienſte that, Quartier, verurſachten aber hiedurch, daß die Schweden dieſes ihnen an ihren Kroaten als Landverderbern vergalten. Gegen die Perſon des Königs wurden häufige Nachſtellungen, größtentheils durch verſtellte Ueberläufer, entworfen; aber keine gelang, und der König bemächtigte ſich vielmehr immer mehrerer Oerter, ohne daß er weiter etwas hiezu bedurfte, als Mannſchaft hinzuſchicken, ſolche in Beſitz zu nehmen, weil die Kaiſerlichen einen nach dem andern nach geſchehener Ausplünderung oder auch wohl Einäſcherung verließen. Am 14 Julius mißglückte ein Anſchlag zum Ueberfalle einiger kaiſerlichen Fahnen. Doch entkamen die Schweden durch ihre Tapferkeit aus dem ihnen bey dieſer Gelegenheit gelegten Fall-

ſtricke, und überbrachten ſogar zwo erbeutete Fahnen ihrem Könige, wobey dieſer dem Befehlshaber einen Verweis gab, daß er ſein Vorhaben ſeinen unterhabenden Befehlshabern mitgetheilt, und hiedurch, weil einer davon zu dem Feinde übergieng und denſelben warnte, die Mißlingung deſſelben verurſacht habe, da doch eines rechtſchaffenen Heerführers Hemde deſſen Anſchläge nicht wiſſen ſollte. „Es koſtet zu viel, ſagte er, ehe man einen Menſchen ſo weit bringet, daß er ſeinem Feinde unter die Augen gehen darf, als daß man Soldaten durch Unbedachtſamkeit zur Schlachtbank führe.“

Da er ſo dachte, konnte er den Pommern ihr Verlangen, die Kaiſerlichen in ihrem Vortheile bey Garz anzugreifen, nicht bewilligen, weil er vorausſahe, daß Conti bey herandringendem Winter wegen Mangel am Unterhalte und Ungewohnheit des Winterkrieges bald ſeine Macht würde vertheilen müſſen, und ihm alſo ſelbſt Gelegenheit geben, Garz und Greifenhagen ohne ſonderliche Gefahr einzunehmen. Er that auch einen Verſuch, ob er dieſes durch einen Einbruch in Mekelnburg eher ins Werk richten könnte. Denn er hatte nach und nach anſehnliche Verſtärkungen über die See erhalten; ja ſelbſt von den Kaiſerlichen giengen die Leute haufenweiſe zu ihm über, weil ſie ſein Glück ſahen, und folglich beſſere Tage unter ſeinen Fahnen ſich verſprachen, als ſie jetzt hatten, da unter andern die Soldaten der greifswaldiſchen Beſatzung entweder das Brod betteln oder gar hungern mußten. Er war alſo im Stande, da er ſelbſt nach Mekelnburg gieng, unter dem Feldmarſchall Guſtav Horn ein hinlängliches Heer wider Conti zu Stettin zu laſſen, welches auch dieſen zurückwies, als er, um die Abweſenheit des Königs zu nutzen, am 6 September einen Angriff darauf that. Seine erſte Eroberung in Mekelnburg ward am 24 September eine kaiſerliche

liche Schanze bey Damgarten, wo ſeine über die neulich von den Kaiſerlichen zu Penkun und Paſewalk verübten Grauſamkeiten (über welche Guſtav Adolph Paſewalk durch eine ſechsjährige Befreyung von allen Kriegsbeſchwerden tröſtete,) aufs heftigſte erbitterte Soldaten keinem einzigen Feinde das Leben ſchenkten, hierdurch aber der Beſatzung einer andern nahen Schanze ein ſolches Schrecken einjagten, daß die Soldaten wider den Willen ihres Oberhaupts herausgiengen, und durch einen Fußfall Gnade erbaten, die ihnen auch widerfuhr.

Hierauf traf Ribnitz am 26 die Reihe, wo der König unter dem 28 zwey Befehle, einen an alle mecklenburgiſche Unterthanen, und den andern an die Stadt Roſtock, beſonders an die dort wohnenden Seeleute, die wegen ihrer Nahrung die Wirkungen ſeiner Ungnade vor allen ſcheuen mußten, ergehen ließ. Einen ſowohl als den andern meldete er, daß der Zweck dieſer ſeiner Waffen dahin gehe, ihre rechtmäßige Herzoge wieder einzuſetzen, und zugleich der evangeliſchen Religion, zu welcher ſie ſich mit ihm bekennten, Sicherheit zu verſchaffen. Sie hätten folglich durch die Wallenſteinen geleiſtete Pflicht zugleich an ihrer Herrſchaft und an ihrer Religion ſich verſündiget. Daher fordere er von Rechts wegen, daß ſie ſich mit ſeinen Kriegsvölkern vereinigen, und nach allem Vermögen zu Befreyung ihres Vaterlandes helfen ſollten. Wenn ſie dieſes aber nicht thäten, wolle er ſie als Meineidige, Treuloſe und von ihrer Obrigkeit Abtrünnige, ja ärgere Feinde und Verächter Gottes und ſeiner Kirche, als die Widerwärtigen ſelbſt, mit Feuer und Schwerdt verfolgen. Vielleicht wären dieſe königliche Ermunterungen nicht ohne erwünſchte Wirkungen geblieben, woferne nicht die Kaiſerlichen durch Verſtärkung ihrer Beſatzung zu Roſtock und Entwaffnung der Einwohner

ner dieſen alles Vermögen, etwas wider ſie zu verſuchen, benommen hätten, die für die Herzoge von Mecklenburg von dem Herzoge Franz Karl von Sachſenlauenburg angeſtellten Werbungen durch Pappenheimen, welcher den Herzog Franz Karl ſelbſt in der Stadt Ratzeburg zum Gefangenen machte, vernichtet worden wären, und Sawelli von Conti 2500 Fußknechte und 1600 Reuter erlangt hätte, wodurch er ſich ſo geſtärkt ſahe, daß er ſich in einem Feldlager zwiſchen Ribnitz und Roſtock dem Könige entgegenſetzen konnte, welcher darauf den Befehl über ſeine hier zurückbleibende Kriegsmacht dem Generale über das Fußvolk, Johann Banern, anvertrauete, und nach Stralſund zurückgieng.

Hier beantwortete er auch die aus Regensburg an ihn geſchriebenen Briefe des Churfürſtencollegii und des Kaiſers, wobey ich im Vorbeygehen erinnere, daß alle Urkunden in den überhaupt durch unzählige Fehler im Schreiben überaus verunſtalteten Khevenhilleriſchen Jahrbüchern aus den Abdrücken im Theatro Europäo mehrentheils verbeſſert werden können, beyde aber bisweilen von andern deutſchen Abdrücken dieſer Staatsſchriften, wie ich es an dem aus der Londorpiſchen Sammlung im Anhange des deutſchen Harte befindlichen Briefe des Churfürſten und dem lateiniſchen Texte beym Arlanibäus erkenne, nicht nur in den Ausdrücken, ſondern auch im Verſtande abgehen. Das churfürſtliche Schreiben beantwortete er am 13 September, und fieng dieſe Antwort ſo an: „In der äuſſerſten Ueberſchrift haben wir diesmal keinen Mangel gefunden. Doch bey Eröffnung hats uns Wunder genommen, warum wider gemeinen Gebrauch und gewöhnlichen Styl der churfürſtlichen Schreiben, nicht allein an uns, ſondern auch an andere Könige, auch fürſtliche Perſonen, welche dem römiſchen Reiche nicht unter-

unterworfen ſind, p) Ew. Liebden Namen voranſtehen, gleich als ob mit Fleiß dahin geſehen worden, mit Vorſetzung anderer unſerm königlichen Namen Nachtheil zuzufügen. Was aber auch hierinnen geſucht ſeyn mag, wollen wir es gerne den Copiſten zumeſſen, deren Feder vielleicht etliche Störer des gemeinen Friedens alſo geführt haben, um allen Briefwechſel aufzuheben, weil ſie leichtlich verſtehen können, daß wir nichts annehmen oder zulaſſen würden, was unſerer königlichen Würde und Hoheit verkleinerlich wäre. Denn aus eben dieſer Urſache haben wir das Schreiben Sr. römiſchkaiſerl. Maj., in deſſen Ueberſchrift Se. Maj. uns unſern Fürſten nannte, gleichſam als wenn wir Sr. Maj. mit Unterthänigkeit verpflichtet wären, neulich keinesweges annehmen können, da wir auch nicht einen Erdſchollen oder Fußbreit von Sr. kaiſerl. Maj. beſitzen, ſondern alles, was wir in unſerm Reiche inne haben, allein Gott, dem Schwerdte, und unſerer gerechten Sache durch die bisher mit göttlicher Gnade geführten Kriege und erhaltenen Siege zuzuſchreiben haben.“ Hierauf widerlegte er aufs augenſcheinlichſte alles, was die Churfürſten zu dem Ende angeführt hatten, um darzuthun, daß er keine gnügliche Urſache zu dieſem deutſchen Kriege habe, und ſagte zuletzt: „Wir wiederholen nochmals unſere oft gethane Erklärung, daß wir nämlich dem römiſchen Reiche, Ew. Liebden und andern Gliedern des Reichs, die uns nicht beleidigt haben, keinesweges ungewogen ſeyn, auch anders nicht, als wenn wir von einigen beleidigt werden, Feindſeligkeiten gegen ſie verüben wollen, ſondern mit unſerer Unternehmung blos dahin ſehen, daß etlicher Perſonen, ſo in trübem Waſſer zu fiſchen pflegen, Eigennützigkeit, Hochmuth, Erdreiſtungen und Vergreifungen geſteuert

p) Im Lateiniſchen des Arlanibäus heißt es zu einem ganz andern Verſtande: ſed etiam ad alios reges, imo et principes romano imperio ſubiectos.

ert und zurückgeſtoßen werden, auch unſere und der Unſrigen Freunde und Nachbarn in Wohlfahrt und Sicherheit ſeyn können. Wenn ſolches geſchiehet, ſind wir entſchloſſen, das römiſche Reich keinesweges zu beunruhigen, oder den Widerwärtigen und Ungehorſamen der kaiſerl. Maj. und des römiſchen Reichs mit unſern Waffen Beyſtand zu leiſten, indem unſere ganze Abſicht auf das Gegentheil gehet, nämlich die Zerſtörer des allgemeinen Friedens zu beſtrafen und des römiſchen Reichs herrliche Glieder vor Kränkungen, ja ihrem Verderben und Untergang zu bewahren. Wenn uns aber Ew. Liebden vermahnen, daß wir von unſerm Vornehmen gänzlich abſtehen, und unſere Kriegsvölker aus dem römiſchen Reiche abführen ſollen: hierzu erkennen wir uns erſt alsdann verbunden, wenn wir Erſatz und Vergnügung über die uns zugefügten Beleidigungen haben, und unſerer und der Unſrigen Sicherheit werden gewiß ſeyn; wiewohl, wenn die, welche vor einem Jahr und länger ermahnt wurden, ihre Werbungen abzuſtellen und ihr Kriegsvolk aus Preußen abzuführen, dieſe Ermahnung befolgt hätten, vielleicht unſer Heer in dieſe Lande nicht gebracht worden wäre.“

Der Inhalt der am 31 October an den Kaiſer ergangenen Antwort ſtimmte mit ſeinem Briefe an die Churfürſten völlig überein. Er bewies ſich auch gegen ihn eben ſo eifrig, ſeiner Krone nichts zu vergeben, indem er dafür, daß der Kaiſer ihn nicht königl. Maj. ſondern **Würde** genannt hatte, ihm keinen andern Titel als Ew. Liebden beylegte. Wegen des Vorwurfs, daß er ohne einige Urſache, und noch dazu ohne Kriegserklärung, den Kaiſer angefallen, rechtfertigt er ſich aufs vollkommenſte in folgenden Worten: „Wenn wir auch alles zu Loth und Quentlein überwägen, vermögen wir nicht abzuſehen, wie man uns die Verurſachung dieſes Krieges zuſchreiben, oder von uns die Ankündigung des Krieges, die Ew. Liebden ſelbſt wider

uns

uns in Vergeſſenheit geſtellet hat, beym gegenwärtigen Vorfalle, da wir Ew. Liebden den Krieg nicht aufbürden, ſondern nur denſelben von uns abtreiben, erheiſchen, auch uns deswegen eines Bruches des allgemeinen Völkerrechtes beſchuldigen möge. Denn dieſes Völkerrecht ſelbſt will, daß die zu Hintertreibung bedrohender feindlicher Gewalt übernommenen Kriege nicht durch Herolde, ſondern durch die Natur oder von ſich ſelber angeſagt werden. So haben wir auch die, obgleich unſerſeits unnöthige, Kriegsankündigung ſo gar nicht außer Acht gelaſſen, daß wir vielmehr mit gehörigem Fleiße verhütet, damit ſich Niemand, als wenn er durch einige gemachte Hoffnung des Friedens hintergangen, oder unvermuthlich mit Heeresmacht überfallen wäre, mit Rechte im geringſten zu beſchweren hätte, ſintemal wir durch zwey unterſchiedliche Schreiben den Herren Churfürſten des römiſchen Reichs, und auch durch den Abgeſandten unſers Reichsraths Ew. Liebden Generale klar zu verſtehen gegeben, daß, falls gemeldete Fehler nicht zeitig gebeſſert und abgeſchafft würden, wir endlich nach ſolchen unſern allerbilligſten Klagen unſern Stand und Würde durch andere Wege zu verſichern durch die unvermeidliche Noth gezwungen und gedrungen werden würden. Ob Ew. Liebden bey Dero Kriegsbereitſchaften zu Waſſer und zu Lande und ſonſt worinnen uns zu beleidigen ſich vorgenommen, können wir zwar ſo eigentlich nicht wiſſen, weil wir mit unſern Augen in ihr Herz zu reichen nicht vermögen. Daß aber unterm Schatten und Anſehen des hohen kaiſerlichen Namens (es habe es gleich Ew. Liebden befohlen oder dazu durch die Finger geſehen,) uns viel Schimpf und thätliche Feindlichkeiten geſchehen ſind, iſt ſonnenklar.“

Jetzt hatte der König ſchon von verſchiedenen proteſtantiſchen Reichsſtänden Botſchaften erhalten, die ſeine Hoffnung beſtätigten, daß er in Deutſchland ſelbſt hinrei-

hinreichende Mittel finden werde, ſeinen Krieg wider den Kaiſer auszuführen. Die Stadt Magdeburg war über die im vergangenen Jahre von Wallenſteinen, weil ſie weder ein kaiſerliches Regiment einnehmen, noch ſich mit 50000 Thaler davon loskaufen wollen, erlittene achtundzwanzigwöchige Sperrung, die Wallenſtein mit ſchlechter Ehre aufheben mußte, weil er über 2000 Soldaten, und darunter 36 vornehme Befehlshaber, dabey zugeſetzt hatte, da von den Städtiſchen nur 136 an Soldaten und Bürgern umgekommen waren, und bald darauf wegen der vermöge des Wiedererſtattungsbefehls den Katholiſchen in- und auſſerhalb der Stadt zugeeigneten Kirchen ſo aufgebracht, daß dieſer ihr Haß dem vom Kaiſer des magdeburgiſchen Erzſtifts entſetzten Adminiſtrator, Marggrafen Chriſtian Wilhelm von Brandenburg, die Zuverſicht einflößte, durch Hülfe der Stadt wieder zum Beſitze des Erzſtifts zu gelangen. Deswegen war er, wie der König ſich noch in Schweden aufhielt, zu demſelben gereiſet, um ihn zum deutſchen Kriege zu ermuntern, hatte auch, nachdem er wieder nach Deutſchland zurückgegangen war, dieſes Anliegen bey Guſtav Adolphen theils durch Briefe, theils durch einen Abgeordneten, Johann Stahlmann, beſtändig fortbetrieben, und verſprach dabey, wenn ihm der König die Geldſumme, welche er von demſelben forderte, geben wollte, die Stifter Magdeburg und Halberſtadt und die alte Mark Brandenburg von allem darin liegenden kaiſerlichen Kriegsvolke zu reinigen. Doch der König fand die Mittel, welche der Adminiſtrator zu Ausführung dieſes Plans anwenden konnte, gar zu unzulänglich. Deswegen ließ er ſich nicht mehr in ſeinen Anſchlag ein, als daß er ihm verſtattete, 100000 Thaler auf Verbürgung des Königs als Selbſtſchuldners dazu aufzunehmen, und erinnerte ihn dabey, nicht eher gegen den Kaiſer loszubrechen, bis er andere Fürſten

durch das Verſprechen eines gewiſſen Beyſtandes vom Könige bewogen hätte, mit ihm gemeinſchaftliche Sache zu machen, und der König im Stande ſeyn würde, ihm zu Hülfe zu kommen. Aber die Hitze des Marggrafen erlaubte demſelben nicht, dieſem klugen Rathe des Königs zu gehorſamen, ſondern er nahm bereits am 1 Auguſt mit der größten Feyerlichkeit von der Domkirche zu Magdeburg wieder Beſitz, vermochte die Stadt, ſich öffentlich für den König von Schweden zu erklären, und bot alle ſtiftiſche Unterthanen zu ſeiner Hülfe auf. Weil nun das mehreſte kaiſerliche Kriegsvolk aus dieſer Gegend nach Pommern und Mecklenburg abgeführt war, ſo konnte er ſich verſchiedener Oerter bemächtigen, obwohl der König bey gegenwärtigen Umſtänden nichts mehr für ihn thun konnte, als daß er ſeinen Hofmarſchall und Oberſten Diederich von Falkenberg unter dem Namen eines Geſandten zu ihm ſendete, ihm mit Rathe und That an die Hand zu gehen, der von Hamburg in einer Verkleidung ſeinen Weg zu ihm antrat, und ungeachtet aller Nachſtellungen der Kaiſerlichen, die ſogar Geld auf ſeine Perſon ſetzten, glücklich zu ihm durchkam. Aber aller Verſtand, alle Thätigkeit und Kriegserfahrenheit Falkenbergs, wie auch die Wechſel, welche der König von Hamburg und Lübeck übermachte, waren zu ſchwach, die ſchon begangenen Fehler des Marggrafen und der Stadt zu verbeſſern. Denn der Marggraf war ganz ohne Geld, wie er dieſes große Werk unternahm, und die Stadt wollte keines dazu hergeben, ja nicht einmal einiger erzbiſchöflichen Mannſchaft den Aufenthalt in der Stadt vergönnen, und deswegen verlief ſie ſich, oder wurde von den Kaiſerlichen in den kleinen Städten, wohin ſie der Erzbiſchof verlegt hatte, theils niedergemacht, theils zerſtreut. Hierdurch aber ſahe ſich Pappenheim gegen das Ende dieſes Jahres in dem Stande, die Belagerung von Magdeburg vorzunehmen.

Der Churfürſt von Brandenburg hegte ganz andere Gedanken, als ſein Vatersbruder **Chriſtian Wilhelm**: denn dieſer ſuchte beym Könige, als derſelbe mit ſeinem Lager bey Ribniß ſtand, die Partheyloſigkeit, und der König ſtellte darauf zu ſeiner Wahl, daß er entweder ſeine Waffen gleich den feindlichen begünſtigen, oder den Feind aus ſeinem Lande fortſchaffen, und demſelben auf keinerley Art Vorſchub leiſten möchte, und im leßtern Falle ſollte er verſichert ſeyn, daß der König nichts von ihm zu ſeiner Kriegsunternehmung fordern würde. Eben dieſes verſprach er dem Grafen von Oldenburg auf ein gleiches Anhalten, verlangte aber dabey von demſelben, daß er eine gnügliche Verſicherung vom Kaiſer ſowohl als der Liga auswirken ſollte, daß ſie ſeine Grafſchaft der Partheyloſigkeit genieſſen laſſen wollten, und daß er ſich hiebey in ſolche Vertheidigungsverfaſſung ſeßte, welche den König verſicherte, daß der Graf ſeine Partheyloſigkeit wider alle Verſuche der Kaiſerlichen und Ligiſten behaupten könne. Denn die Erfahrung im römiſchen Reiche habe bisher bewieſen, daß man unter dem Scheine einer verſtatteen Partheyloſigkeit denen die Hände gebunden habet, von welchen man einige gefährliche Widerſeßlichkeit zu Ausführung ſeiner Abſichten befürchtete, daß daher das allgemeine Beſte der evangeliſchen Religion die Zuſammenſeßung aller Kräfte der proteſtantiſchen Stände erfordere.

Guſtav Adolph bemühet ſich, alle deutſche Proteſtanten, vorzüglich Churſachſen, in ſeine Parthey zu ziehen; aber dieſes Werk geht ſehr langſam.

Hieran arbeitete der König durch geheime Abgeordnete bey den zu Regensburg anweſenden Ständen, und bewirkte durch dieſe Unterhandlungen, daß einige evangeliſche Stände von dieſem Churfürſtentage zum Churfürſten von Sachſen reiſeten, und es durch vieles Zureden ſo weit bey ihm brachten, daß er nicht nur die in ſeinem Namen zu Regensburg geſchehene Einwilligung in eine gütliche Unterhandlung mit den katholi-

katholiſchen, die zu Frankfurt angeſtellt werden ſollte, misbilligte, ſondern auch eine allgemeine Zuſammenkunft aller evangeliſchen Stände auf den künftigen 6 Februar nach Leipzig ausſchrieb. Mehr konnten die Stände, welche bereits feſt entſchloſſen waren, zu Rettung ihrer Religion und Freyheit ihre Waffen mit den ſchwediſchen zu vereinigen, gegenwärtig von dem Churfürſten von Sachſen nicht erlangen, ſowohl wegen der ſtarken Anhänglichkeit des Churfürſten ſelbſt an den Kaiſer und der Furcht deſſelben vor ihm, beſonders wegen des Verluſts der ihm vorgeſtreckten Gelder, wie auch wegen des ſchweren Aufwandes, den eine ſtarke Kriegsverfaſſung erforderte, als des Einfluſſes, den ſein Tochtermann, der dem Kaiſer wegen der Begünſtigung, die er von ihm wider Heſſenkaſſel genoß, völlig ergebene Landgraf Georg von Heſſendarmſtadt, und ſeine Räthe auf ſein Gemüthe hatten, welche beſorgten, daß ſie die Laſten des Krieges mit würden tragen müſſen. Doch die Andersgeſinnten zweifelten nicht, daß dieſer erſte Schritt des Churfürſten denſelben zu mehrere führen würde, und es war ſchon ein Großes damit gewonnen, daß alle evangeliſche Stände wahrnahmen, daß Sachſen, ihr Haupt und der mächtigſte unter ihnen, in ſeiner Freundſchaft gegen den Kaiſer wanke. Die alte Landgräfinn von Heſſenkaſſel **Juliana** aber und ihre Söhne, **Wilhelm** und **Hermann**, hatten ſchon ſo viel von den Wirkungen des kaiſerlichen Haſſes gegen ihr Haus erlitten, und empfanden noch täglich ſo viel davon, daß für ſie kein anderes Mittel zu Wiederherſtellung in ihre vorige Umſtände vorhanden war, als daß ſie ihre Angelegenheit in den Schutz des Königs von Schweden empfahlen, welches ſie am 24 October durch ihren Geſandten **Hermann Wolf** thaten, den der König mit einem von ihm unterſchriebenen Bündniſſe zurückſendete, und hiemit den Grund zu einer Vereinigung

legte, welche in dieſem ganzen Kriege beyden ſchließenden Theilen vielen Nutzen ſchaffte.

Der König ſelbſt aber beſchloß, künftigen Feldzug mit 5 Heeren in verſchiedenen Gegenden ſeinen Feind anzufallen: denn er hatte beym Beſchluſſe dieſes Jahres bereits 118 Fahnen Reuterey und 344 zu Fuße, überhaupt ohngefähr 46200 Soldaten, beyſammen, worunter die Beſatzungen und die Kriegsvölker, welche unter dem Oberſten **Baudis** Kolberg eingeſperrt hielten, nicht mitgezählt wurden. Die letztern beſtanden aus 200 Reutern und 1000 Fußknechten vom Landausſchuſſe, wurden aber, als **Conti** mit 5000 Mann den Entſatz verſuchen wollte, durch den Feldmarſchall **Guſtav Horn** und den Generalmajor **Kniphauſen** dergeſtalt verſtärkt, daß der am 14 November ankommende Feind, ohne etwas zu unternehmen, zurückgieng. **Horn** verfolgte ihn zwar; aber ein dicker Nebel verurſachte, daß auf einer Seite ſowohl als der andern eine Unordnung über die andere vorfiel, und alſo **Horn** nach ſeinem Lager zurückkehrte, und die Kaiſerlichen ihren Rückweg fortſetzten. Dieſe ſchrieben alles bisher gehabte Unglück größtentheils ihrem alten und kranken Heerführer zu, den man deswegen in Ungnaden verabſchiedete, und durch **Hannibal**, Grafen von Schaumburg, ablöſen ließ. Doch dieſer befand gleich bey Uebernahme des Amtes, daß er eben ſo wenige Ehre einlegen würde, und überhäufte Tillyn mit kläglichen Briefen. Er könne nicht, ſchrieb er, mit 4000 Reutern ins Feld ziehen, und vom Fußvolk wären aufs höchſte 8000 Geſunde vorhanden. Lebensmittel habe er gar nicht empfangen, und an Kriegsbedürfniſſen und Geſchütze ſehr wenig. Die Dörfer und das Land wären öde, und Menſchen, Pferde und Sachen an ſichere Oerter gebracht. Ja, weil weder Geld noch Unterhalt für die Soldaten da war, hörte aller Gehorſam gegen ihre Vorgeſetzte auf,

und ſie rotteten ſich zu Hunderten zuſammen, um in der Neumark zu plündern und zu brennen, daß der Churfürſt von Brandenburg ſeinen Unterthanen befahl, falls ſie ſie bey Begehung ſolcher Ausſchweifungen nicht lebendig in ihre Gewalt bekommen möchten, ſie als Räuber und Landverderber todt zu ſchlagen, und **Schaumburg** an ſeinen Hof ſchrieb, daß er als ein ehrlicher Deutſcher ſolche Unmenſchlichkeiten nicht länger anſehen, geſchweige denn befördern könne, ſondern, falls man denſelben nicht abhelfe, abdanken müſſe. Aus dieſen Urſachen bemühte er ſich, die Schweden zu bewegen, den Winter über alle Feindſeligkeiten einzuſtellen, erhielt aber von den ſchwediſchen Abgeordneten zur Antwort: ſie ſeyn ſowohl im Winter als Sommer Soldaten, und nicht gewohnt, in Quartieren zu liegen, und die armen Leute auszuzehren. Ungeachtet dieſer deutlichen Erklärung mußte **Schaumburg** ſeine Soldaten unter Dach bringen, und ſo erlangte der König Gelegenheit, am 25 December ſich mit wenigem Verluſte zum Meiſter von Greifenhagen zu machen; und gleich darauf ſteckte **Schaumburg** die marvitzer Schanze und die Stadt Garz in Brand, und eilte als ein Flüchtling nach Frankfurt an der Oder; andere Kriegsvölker aber ergriffen mit gleicher Geſchwindigkeit den Weg nach Landsberg. Die Schweden ſetzten ihnen auf dem Fuße nach, hieben eine große Menge nieder, und bekamen anſehnliche Beute zur Belohnung ihrer Mühe. Ja, hätte ihnen der Churfürſt von Brandenburg vergönnet, ihren Feinden, die er bey Küſtrin durchließ, nachzuziehen, ſo würden ſie dieſes ganze kaiſerliche Heer gänzlich zu Grunde gerichtet haben.

Solch eine gewaltige Veränderung verurſachte die Einmiſchung eines **Guſtav Adolphs** in die deutſche Angelegenheit, und der Kaiſer ſelbſt erkannte an ihm einen ſo gefährlichen Gegner, daß er entweder denſelben

zum Frieden bewegen, oder ſowohl der Krone Frankreich, als den deutſchen Ständen überhaupt und den proteſtantiſchen insbeſondere vieles einräumen müſſe. Er begann nun einzuſehen, daß er wider die Klugheit den Churfürſten die Abdankung Wallenſteins und eines großen Theils ſeines Heeres bewilligt, und noch dazu den Ueberreſt einem vom Churfürſten von Bayern abhängigen Feldherrn überliefert habe, und man hiebey und auch wohl bey der Aufreizung zum Wiedererſtattungsbefehle ihm Netze gelegt habe, indem nun die katholiſchen Stände, welche ſich vorher als die eifrigſten für die ſtrengſte Vollziehung der Wiedererſtattung bezeigten, von Milderung derſelben redeten. Weil er aber ein ſehr zartes Gewiſſen beſaß, und lieber alles verlieren, als Gefahr laufen wollte, einer Sache Got-
1631. tes etwas zu vergeben, erholte er ſich deswegen 1631 bey ſeinen Gottesgelehrten Rath; und dieſe thaten den Ausſpruch, daß ſeine gegenwärtige Umſtände ein Nachgeben in der Wiedererſtattungsſache rechtfertigten. Denn blos der einzige Churfürſt von Maynz war ihm zuverläſſig; der trieriſche war dem franzöſiſchen Hofe völlig ergeben; der bayeriſche begehrte, das Wachsthum ſeines Hauſes durch Verkleinerung des öſterreichiſchen Anſehens zu befördern, und war ein Bruder des cölniſchen; weil nun hierin ſein Vortheil mit dem franzöſiſchen übereinſtimmte, bemühte er ſich um die Freundſchaft dieſer Krone, und unterſtützte die Maaßregeln, welche ſie zur Schwächung des Kaiſers und des Königs von Spanien nahm; der brandenburgiſche war wegen vieler wichtigen Urſachen dem Kaiſer längſt verdächtig, welcher wohl wußte, daß ihn blos ſein Staatsbedienter, der Graf Adam von Schwarzenberg, und die Furcht vor den Wirkungen des kaiſerlichen Unwillens abhielten, ſeinen Haß gegen ihn zu offenbaren; und der Churfürſt von Sachſen, der mächtigſte unter allen, und deſſen Freundſchaft

ihm zu Ueberwältigung ſeines Gegenkönigs in Böhmen ſo vielen Nutzen geſchafft hatte, unterhielt nun mit dem brandenburgiſchen ein genaues Vernehmen, und zeigte durch Anſtellung der Verſammlung zu Leipzig, daß er an der Spitze der Proteſtanten ſich eben ſolches Anſehen zu erwerben denke, welches vorher der Kaiſer an dem Churfürſten von der Pfalz als Haupte der Union gefürchtet hatte, und noch an dem Churfürſten von Bayern, der ſich aller Kräfte der Liga bediente, ſcheuen mußte. Um **Guſtav Adolphen** zu gewinnen, hatte er ſchon in Anſehung des königlichen Titels nachgegeben, ſchrieb ſo freundſchaftlich an ihn, als er nie an den König von Dänemark geſchrieben hatte, und that dem Churfürſten von Brandenburg die größten Verheißungen, um ihn zu einem Friedensmittler beym Könige von Schweden zu gebrauchen.

Georg Wilhelm übernahm dieſes Geſchäft ſehr gerne, weil er kein andres Mittel ſahe, zween Monarchen zu Freunden zu behalten, deren jeder ihn, falls er ſich nicht für ihn erklärte, mit ſeiner Feindſchaft bedrohete. Die Bedingung, welche der König von Schweden ſeinetwegen in ſeinen Vergleich mit dem Herzoge von Pommern einrückte, wies ihm, daß er leicht dieſes Land beym Abgange des Herzogs einbüßen könne, falls er nicht mit Schweden gut ſtünde; und durch die Flucht der Kaiſerlichen hatte **Guſtav Adolph** ſchon feſten Fuß in ſeinem Churfürſtenthume gewonnen, und war durch die Verweigerung des Ueberganges über die Oder bey Küſtrin beleidigt. Daher traf es ſich, daß in den erſten Tagen des Jahres ſich ſowohl der churfürſtliche Kanzler **Joachim Götze** beym Könige, als der königliche Oberſte **Joachim Mitzlaf** beym Churfürſten einſtellten. Der erſte entſchuldigte die geſchehene Verweigerung des Oderpaſſes mit der Gefahr, die dem Churfürſten hieraus bey dem ihm bereits ohnedem ungewogenen Kaiſer entſtanden wäre,

und erklärte, daß er dem ungeachtet von nun an den Durchzug verſtatten wolle, wenn der König dagegen verſpräche, Berlin, Spandau, Küſtrin, Peiß und Drieſen mit Durchzügen zu verſchonen, und ihn im ruhigen Beſitze derſelben zu laſſen, ihn an Hebung ſeiner Einkünfte nicht zu hindern, ſeinen landesfürſtlichen Gerechtſamen keinen Eintrag zu thun, ſeinen Unterthanen auf keine Art nachtheilig zu fallen, und endlich beym Friedensſchluſſe ihm alle Länder, die ihm von Rechtswegen gehörten, frey und unentgeltlich einzuräumen. Zugleich zeigte er an, daß ihm das Churfürſtencollegium aufgetragen, einen Frieden zwiſchen dem Kaiſer und dem Könige zu vermitteln, und erſuchte deswegen den König, ihm wiſſen zu laſſen, auf was für Bedingungen er ſolchen einzugehen geneigt ſey. Hierauf erwiederte der König: er wünſche den Frieden zwar von ganzem Herzen; weil er aber bey dem Gegentheile noch keinen wahren Ernſt dazu wahrnehme, könne er ſeine Vorſchläge noch nicht von ſich geben. Das Anerbieten des Churfürſten wegen des Durchzuges erkenne er als ein Merkmal, daß der Churfürſt zu einer nähern Verbindung geneigt ſey, mit Danke; da er es aber gegenwärtig, weil die Gelegenheit, wozu er ihn begehrt, vorbey ſey, nicht nutzen könne: ſo möge er ſich über das übrige Anbringen des Geſandten nicht näher auslaſſen, als daß er den Churfürſten in allem auf die Bedingung vergnügen wolle, wenn derſelbe ſich mit ihm zu Wiederherſtellung der Ruhe und evangeliſchen Religion in Deutſchland vereinige. Eben dieſe Vereinigung trug ſein Geſandter Mitzlaf dem Churfürſten vor, und um ſolche demſelben annehmlicher zu machen, verknüpfte er damit die Bewegungsgründe, daß nicht allein die churfürſtlichen Staaten durch dieſes Mittel von den bisher erlittenen Unterdrückungen des kaiſerlichen Kriegsvolks befreyt würden, ſondern auch der Churfürſt oder deſſen Erben Pommern auf

eröffne-

eröffneten Erbfolgsfall aus den Händen des Königs erlangen ſollten. Der Churfürſt aber führte eine Menge Gründe zu Ablehnung dieſes Geſuchs des Königs an. Wider die Eingehung deſſelben ſtreite ſowohl ſeine Pflicht, als die Klugheit. Er könne dann das Amt eines Friedensmittlers nicht länger vertreten, und die Willfahrung würde dem Könige wegen der Ohnmacht des Churfürſten nichts helfen, hingegen als ein Bruch der Pflicht des Churfürſten gegen den Kaiſer und das Reich das Gewiſſen des Churfürſten beſchweren, und bey dem mißlichen Ausgange des Krieges ihn leicht nach den vor Augen habenden häufigen Beyſpielen durch ein kaiſerliches Achtsurtheil um alle ſeine Länder bringen, gewiß aber ſein bereits ganz verwüſtetes Land vollends zu Grunde richten. So könne er auch einen ſolchen Entſchluß ohne vorherige Ueberlegung mit dem Churfürſten von Sachſen nicht faſſen, oder ſich dadurch von ſeinen übrigen evangeliſchen Mitſtänden trennen. Dieſe Erklärung vergnügte den König. Aber bald hernach fielen ihm verſchiedene Briefe des Grafen von Schwarzenberg in die Hände, durch welche ſich ſeine gute Meynung ſehr verminderte. Er überſendete ſie daher dem Churfürſten, mit der Anzeige, daß, falls dergleichen Dinge zum Schaden des Königs ohne den Churfürſten getrieben würden, er hieraus die Untreue der Seinigen kennen lernen, um ſeine Maaßregeln dawider zu nehmen, widrigenfalls aber, wenn der Churfürſt nämlich darum wiſſe, wie der König doch nicht glauben könne, dem Könige nicht verdenken möchte, wenn er künftig mehrere Behutſamkeit gegen den Churfürſten gebrauchte.

Guſtav Adolphs Bündniß mit Frankreich.

Mit Frankreich kam das Bündniß des Königs von Schweden eher zur Richtigkeit: den **Guſtav Adolph** hatte ſich über dieſe Angelegenheit am 17 September des vergangenen Jahres gegen den König von Frankreich ſowohl als gegen den Cardinal Riche-

lieu ſo deutlich erklärt, daß der franzöſiſche Hof entweder von ſeinen übertriebenen Forderungen abſtehen, oder ſich aller überaus wichtigen Vortheile eines Bündniſſes mit ihm begeben mußte. Denn er ſchrieb: „Wir können nicht begreifen, weswegen der Geſandte Ew. Majeſtät, Charnace, ein Bedenken über unſere Genehmigung der Verbindungsſchrift zwiſchen uns auf die Bahn gebracht hat, und nicht einſehen mögen, daß wir unſern königlichen Titel und Namen in der unſerſeits gebenden Urkunde auf die Art, wie alle andere Könige zu thun pflegen, zuerſt ſetzen; und es muß uns äußerſt befremden, daß man ſich bey einer ſo unwichtigen Kleinigkeit aufhalten kann, die weder eines noch des andern Majeſtät das Geringſte entzieht, oder giebet. Wir ſind aber gänzlich überzeugt, daß die Pflicht eines Königs erfordere, ſeiner königlichen Würde auch in dem allerunerheblichſten Stücke nichts zu vergeben, und wir würden es eher zum Bruche dieſer Verbindung kommen laſſen, als die kleinſte Kränkung der Würde zugeben, die wir von Gott und unſern Vorfahren empfangen haben.“

Da nun Frankreich Guſtav Adolphen in ſeinen Entſchließungen unbeweglich ſahe, ertheilte es endlich Charnacen Vollmacht, auf folgende Bedingungen am 13 Jenner mit den Machthabern Guſtav Adolphs, dem Feldmarſchall Horn und dem General Johann Baner, zu Beerwald in der Neumark das Bündniß zu ſchließen. Zum Zwecke deſſelben beſtimmte man die Beſchützung der gemeinſchaftlichen Freunde, die Sicherheit der Oſtſee und des Weltmeers, die Wiederherſtellung der im römiſchen Reiche unterdrückten Stände, und Schleifung der an beyden Meeren, wie auch in Rhätien, (wo die Spanier und Oeſterreicher unter dem Scheine, die katholiſche Religion in Valtelin wider ihre proteſtantiſche Herrſchaft, die Graubündner, zu beſchützen, ihren Vortheil und

Frank-

Frankreichs Schaden ſuchten,) erbaueten Schanzen und Feſtungen, daß alles wieder in den Stand gelangte, worin es ſich zunächſt vor dieſem deutſchen Kriege befand. Weil nun dieſer Zweck wegen des Widerſtrebens der andern Parthey durch gütliche Mittel nicht erreicht werden könne, ſo müſſe man ihn mit bewaffneter Hand ſuchen. Hiezu wollte der König von Schweden ein Heer von 30000 Fußknechten und 6000 Reutern in Deutſchland halten, und der König von Frankreich jährlich 400000 Reichsthaler an denſelben zahlen. Die Werbungen der Soldaten und Seeleute, Abführung der Schiffe und Kriegsbedürfniſſe ſollten dem Bundesgenoſſen in des andern Ländern erlaubt ſeyn, den Feinden aber nicht zugelaſſen werden. Wer in eines Kriegsdienſten ein Verbrechen begangen, ſolle zur Beſtrafung, ſo wie jeder Flüchtling, ausgeliefert werden. Beym glücklichen Erfolge der Waffen des Königs von Schweden ſolle derſelbe ſich, ſo viel die Religion betrifft, in den in ſeiner Gewalt ſeyenden Oertern nach den Reichsſatzungen verhalten, und wo er die katholiſche Religion finde, ſie in demſelben Stande laſſen und keine Aenderung treffen. Vom Zutritte zu dieſem Bündniſſe wird kein Fürſt oder Stand, außerhalb oder in Deutſchland, ausgeſchloſſen, doch unter der Bedingung, daß er auf keine Art die Gegenpartey begünſtige, den dieſen Bund ſchließenden Königen und der allgemeinen Sache nicht ſchade, und ſich zu einem ſeinen Vermögensumſtänden gemäßen Beytrage durch einen beſondern Vertrag verpflichte. Mit dem Herzoge von Bayern (ſeine Churwürde erkannte man nicht,) und der katholiſchen Liga ſollte Freundſchaft oder wenigſtens Partheyloſigkeit gehalten werden, wenn ſie gleiches thun würden. Die Unterhandlungen ſollten mit vereinigtem Rathe der Verbundenen geſchehen, und kein Bundesgenoſſe ohne den andern etwas ſchließen oder Friede machen. Dieſe Verbindung

ſollte

ſollte bis zum 1 März 1636 dauern, und wenn mittlerweile kein ſicherer Friede erfolge, mit gemeinſchaftlichem Rathe der Bundesgenoſſen verlängert werden. Weil aber bereits im vorigen Jahre über dies Bündniß gehandelt worden, ſollten in Betrachtung der vom Könige von Schweden ſchon auf dieſen Krieg verwendeten Koſten für das jetzt faſt völlig abgelaufene Jahr bey Unterzeichnung dieſes Vertrages an den König von Schweden 120000, oder, nach einer andern Abſchrift bey **Londorp**, 400000 Reichsthaler bezahlt, und deswegen nichts von der Summe der fünf Jahre der Dauer dieſer Verbindung abgerechnet werden.

Guſtav Adolph ſahe wohl ein, wohin Frankreich mit dem zielte, was es in dieſes Bündniß zum Beſten der Liga ſowohl als der katholiſchen Religion einrückte, nämlich daß es, unter dem guten Scheine der Vermeidung eines Vorwurfs von ſeinen Religionsgenoſſen, mit denſelben eine dritte Parthey im Reiche zu errichten ſuchte, die es ſowohl wider das Haus Oeſterreich, als zur Hinderung der ihm verdächtigen allzugroßen Ausbreitung der ſchwediſchen Eroberungen brauchen könnte: aber er widerſetzte ſich demungeachtet hierin nicht. Denn ob ihm gleich Gewiſſen und Klugheit geboten, dafür zu ſorgen, daß die katholiſche Religion nicht durch Abnahme der proteſtantiſchen anwachſe: ſo hielten ihn doch eben dieſe Urſachen von allem Gewiſſenszwange zurück. Die Ligiſten aber mußten, um den in dieſem Bündniſſe ihnen ausgemachten Vortheil zu genieſſen, ſich gänzlich von dem Kaiſer zum Vortheile **Guſtavs** abziehen.

GuſtavAdolphs eifrigſtes Beſtreben, Magdeburg zu entſetzen, fruchtet nichts wegen unüberſteiglicher Hinderniſſe.

Mit der zu Leipzig gegenwärtigen Verſammlung ſeiner eigenen Glaubensgenoſſen ſtellte er durch heimlich zu ihr geſchickte Vertraute Unterhandlung an. Es war ſchon viel vom Churfürſten von Sachſen und ſeinem Hofprediger **Hoe von Hoenneg**, daß ſie ihren Haß gegen die Reformirten ſo beyſeite ſetzten, daß

ſie nicht nur dieſelben zu den gemeinſchaftlichen Breathſchlagungen einladeten und zogen, ſondern auch während denſelben eine freundſchaftliche Unterredung der beyderſeitigen Gottesgelehrten anſtellten; welcher Schluß dahin ausfiel, daß, ob ſie ſich wohl nicht in allen Stücken vergleichen können, ſie doch von nun an einander alle chriſtliche Liebe erzeigen wollten. Allein über eine Verbindung mit Schweden hatte ſich der Churfürſt von Sachſen gegen den franzöſiſchen Geſandten Charnace dergeſtalt herausgelaſſen, daß ihn theils die Furcht, Guſtav Adolph möchte ihn dem Kaiſer aufopfern, theils das Beyſpiel des Churfürſten von Brandenburg, der nun ſein Preußen verwüſtet ſehe, und ſowohl in dieſem Lande als in Pommern ſchwediſche Beſatzungen dulden müſſe, theils die Beſorgniß, dieſer König von Schweden, als der einzige, welcher dem großen vorhabenden Werke gewachſen ſey, möchte vor deſſen Ausführung ſterben, davon abſchrecke. Doch eine vornehme Perſon, welche viel beym Churfürſten galt, und vermuthlich eben diejenige war, welche nach Chemnitzens, des einzigen, welcher beyde Umſtände anführet, Berichte das Ausſchreiben dieſer Zuſammenkunſt bey ihm bewirkt hatte, flößte dem Könige die Hoffnung ein, daß ſie wenigſtens ſo viel vom Churfürſten erhalten werde, daß er dem Könige ein anſehnliches Geld vorſtrecke, und der Stadt Magdeburg helfe. Der Churfürſt hörte die ſchwediſchen Vorträge oft an, und zwar mit ſolcher Geheimhaltung dieſer Geſpräche, daß er die Schwediſchen ſelbſt erinnerte, keinen von ſeinen geheimen Räthen, als welche alle dem Kaiſer gänzlich zugethan ſeyn, auſſer den Oberſtallmeiſter, Diederich von Taube, etwas von dieſer Angelegenheit merken zu laſſen. Er redete auch vom Könige und deſſen Vorhaben allemal mit Ruhme; aber demungeachtet war er weder zu Bewerkſtelligung eines Bündniſſes aller proteſtanti-

ſchen Stände mit demſelben, noch zu einem Darlehn an Gelde zu bewegen. Nur aus Mitleiden gegen die Stadt Magdeburg, welche (wenn Burgus dieſen Umſtand nicht in der Abſicht erfunden hat, um eine ſchöne Rede anbringen zu können,) jemanden zu dieſer Verſammlung ſchickte, welcher im Bauerkleide glücklich aus der belagerten Stadt hieher durchkam, und vor der Verſammlung in der kläglichſten Geſtalt eerſchien, ließ er nicht nur geſchehen, daß ſie durch ſein Gebiet ſich mit Kriegs- und Lebensbedürfniſſen verſahe, ſondern auch die für ſie auf des Königs Namen geworbenen Soldaten ſich partheyweiſe in ſeinem Lande aufhalten, und von hier aus gegen die Kaiſerlichen Feindſeligkeiten ausüben durften, doch unter der Bedingung, daß die Feindſeligkeiten nicht innerhalb ſeiner Gränze verübt würden. Als ſie einmal dieſes Gebot durch Erlegung eines kaiſerlichen Oberſtlieutenants verletzten, wollte er ihnen dieſe Freyheit entziehen; aber die bey dem Erlegten gefundenen Briefe ſöhnten ihn mit ihnen aus. Denn aus denſelben erkannte man die Urtheile der Kaiſerlichen von dieſer Zuſammenkunft, und man befand gut, dieſe Briefe, ſo theils Pappenheim, theils Graf Wolf von Mansfeld an ihren Hof ergehen lieſſen, zur Beſchämung der Kaiſerlichen und Warnung aller Proteſtirenden drucken zu laſſen. Wolf ſchreibt unter andern: „Man will eine Sendung an den Kaiſer thun, wird ſich auch etwas trotzig dabey erweiſen. Die rechten Erzanhetzer ſind wohl jetzt beyſammen geweſen; aber haben Sachſen mit allem ihren ſtarken Anhalten nicht in die Waffen bringen können, und die mehreſten Reichsſtädte haben auch keine Luſt dazu gehabt. Der ſächſiſche Kanzler iſt gar zu gut kaiſeriſch; hiezu kommt des Herrn ſein Geiz, der giebt kein Geld aus; die Reichsſtädte wollen allein die Koſten nicht tragen; die übrigen ſind Bettler. Alſo liegt der ganze Bau zu Boden,

Boden, und hat man gewiß keine Urſache, in etwas zu weichen. Wenn die katholiſchen Stände wollen bey ihrem Kaiſer thun, wie ſie ſchuldig ſind, kann man den Ketzern noch dazu ein ſauer Geſicht zeigen; das wird viel helfen; ich kenne ſie, und weiß, ſie ſind furchtſam.“

Das Mehreſte, was hier Wolf von der Leipzigſchen Zuſammenkunft meldete, war gegründet. Denn ſie begehrte am 18 März vom Kaiſer, daß derſelbe alle Vollſtreckungen ſeines Wiedererſtattungsbefehls ſo lange, bis ſich die Proteſtirenden mit den Katholiſchen nach der letztern eigenen Erbieten gütlich verglichen hätten, alle Beſchwerden über ungerechte Unterdrückungen, die man mit Verwaltung der Gerechtigkeit beſchönigte, und alle Vergewaltigungen des Kriegsvolks abſtellen, und keinem verdenken möchte, wenn er ſich und ſein Land und Leute dagegen durch eine in den Reichsgeſetzen zugelaſſene Vertheidigung ſchütze. Gleiche Sachen, aber ſchärfere Worte enthielt ein anderes Schreiben, welches am 24 an die katholiſchen Churfürſten ergieng. Um dieſen Anzeigen den gebührenden Nachdruck zu geben, enthielt der Schluß der ganzen Verſammlung am 2 April: 1) Wenn die Katholiſchen Zeit und Ort zu der gütlichen Unterhandlung angeſetzt haben würden, wollten ſich die Proteſtirenden dort etwas eher einfinden, um die nöthigen Verabredungen nehmen zu können. 2) Zu Vermeidung der großen mit den zahlreichen Zuſammenkünften von Perſonen, die man aus vielen Ortenberufen müßte, verbundenen Ungelegenheiten bevollmächtigte man einen Ausſchuß, deſſen Entſchlüſſen ſich alle unterwerfen wollten. 3) Man wollte ſich in wehrhaften Stand ſtellen, nicht zwar um jemanden zu beleidigen, ſondern um unbefugte Gewalt abwenden zu können; auch einander nach dem allen Ständen im Reichsabſchiede von 1555 ertheilten Rechte und Gebote erforderlichen Falls treuen

Bey-

Beyſtand leiſten. Doch hatte hiegegen der Churfürſt von Sachſen bereits am 13 März die wichtige Einwendung angeführt, daß wegen Abweſenheit vieler Stände, und ermangelnder Vollmacht bey andern, etwas zu ſchlieſſen, indem beſonders die Reichsſtädtiſchen keinen mehrern Auftrag hätten, als zum Anhören, und das Gehörte ihren Obern zu hinterbringen, ſehr zu beſorgen ſtehe, daß derjenige, welcher ſeinem bedrängten Mitſtande zu Hülfe komme, damit nichts ausrichten, ſondern vielmehr ſich ſelbſt mit in deſſen Untergang verwickeln möchte.

Stand. Gleiche Schwierigkeiten fanden die ſchwediſchen Gevollmächtigten, als ſie ſich erſt bey der ganzen Verſammlung, und hernach bey einzelnen Ständen darunter, um Darlehne bewarben. Denn niemand hatte baares Geld in Bereitſchaft, und das, was ein Stand von ſeinen Unterthanen bekommen konnte, brauchte er zu ſeiner eigenen Kriegsverfaſſung. Doch bey etlichen Privatperſonen glückte ihnen dieſes Geſchäft beſſer, indem ſie hiedurch ſo viel Geld zuſammenbrachten, daß der König dafür einige Regimenter anwerben konnte. Eben ſo wenig Wirkung that der Bericht, welchen der König von Schweden unterm 4 April an dieſe Verſammlung unter Einſchluß und beſonderer Empfehlung an den Churfürſten von Sachſen von dem wichtigen Schaden, den er dem Kaiſer durch die Eroberung von Frankfurt an der Oder zugefügt hatte, in der Abſicht überſendete, um ſie zu ermuntern, dieſe Gelegenheit nicht zu verabſäumen, durch Zuſammenſetzung ihrer Kräfte mit den ſeinigen ihr Vaterland aus den lange Jahre erduldeten Bedrängniſſen ihrer zeitlichen und ewigen Wohlfahrt zu reiſſen.

Bericht.

Er hatte während dem ſtrengſten Winter keinen Augenblick von ſeinen kriegeriſchen Unternehmungen geſeyert, und ſeine Deutſche friſchte die reiche Beute, welche ſie bey einem Feinde fanden, der alle Einwohner

ner der Oerter, wo er ſich nur wenige Tage verweilte, nackend ausplünderte, und das Beyſpiel der Schweden an, dieſen in Erduldung der Kälte nichts nachzugeben, beſonders da ſie der König dafür mit guten Pelzen verwahrte, daß er alſo mit Recht ſagen konnte, er wolle im Winter mehr als im Sommer ausrichten. Da ſich auch der Werkmeiſter der Befeſtigung von Stettin wegen der Unvollkommenheit, in welcher ſich dieſes Werk noch befand, auf den harten Froſt berufte, befriedigte er hiemit den König nicht, ſondern derſelbe ließ ihn in Verhaft nehmen, und rechtfertigte dieſe Strafe mit den Worten: in Sachen, welche nothwendig gethan werden müßten, gelte keine Entſchuldigung; ſondern je ſchwerer das Werk ſey, um deſto mehr müſſe man ſeine Kräfte dazu anſtrecken. Am 9 Jenner ließ er Lökenitz einnehmen, und gleich darauf durch Hornen mit 9000 Mann den Kaiſerlichen in Landsberg die Streifereyen in die Neumark verwehren, deren flüchtig gewordene Bewohner nun häufig wieder ſich zu ihren Wohnſitzen einfanden, um ſich der ihnen durch die Waffen Guſtav Adolphs erworbenen Befreyung von ihren Plagern zu erfreuen. Auch leiſteten die Einwohner den Schweden allen Beyſtand in ihren Kriegsunternehmungen, und bedienten ſich gerne der Waffen, mit welchen ſie dieſe verſahen, bewilligten auch, zum Unterhalte ihrer Beſchützer innerhalb 14 Tagen 1000 Scheffel Korn und 7000 Reichsthaler zu liefern. Der König ſelbſt gieng mit 16000 Mann auf neue Eroberungen aus, und brachte Prenzlau, Neubrandenburg, Klempenau, Treptau und Loitz ohne einigen oder doch wenigen und kurzen Widerſtand in ſeine Gewalt.

Von Demmin vermuthete er ſich ſelbſt eine tapfere Gegenwehr, und Tilly hatte Savellin, der ſelbſt darin ſich aufhielt, befohlen, ſich wenigſtens drey Wochen zu halten, und falls er in dieſer Friſt

nicht befreyt würde, ſich den Abzug nach Roſtock zu bedingen. Aber dieſer bewies, daß er ſich beſſer zur Aufwartung bey Hofe als zu einem Kriegsmann ſchicke, und ſeine in Händen habende Macht nur gegen Unbewehrte zu brauchen wiſſe. Denn außer daß er den unter ſeiner Gewalt ſtehenden Lutheranern die Taufe ihrer Kinder nicht anders als durch einen katholiſchen Geiſtlichen erlaubte, befand ſich kein Weibsbild vor ſeiner Unkeuſchheit ſicher, und in der Erpreſſung gieng er ſo weit, daß er zuletzt dem Landvolke ſogar die Ackerpferde wegnahm, und ſie an den Schinder verkaufte, der ihm eine Kleinigkeit für die Häute bezahlte. Denn am 12 Februar rückte der König vor Demmin, und am 15 ſchickte Savelli heraus, um mit ihm über die Bedingungen der Uebergabe zu handeln, und bequemte ſich ſogar zu der Bedingung, daß er und alle unter ihm ſtehende hohe und niedrige Kriegsbediente für ſich und ihre Mannſchaft ſchriftlich gelobten, innerhalb drey Monaten wider den König an den pommeriſchen und mekelnburgiſchen Gränzen nicht zu dienen. Der König machte ihm hierüber das Compliment: es freue ihn, daß er ſein Herrenleben zu Rom verlaſſen, und ſich nach Deutſchland in den Krieg begeben habe; und da er ihn nach einer höflichen Unterhaltung fortziehen ſahe, ſagte er zu den Seinigen: er wollte ſeinen Kopf mit dem ſavelliſchen nicht vertauſchen, der, wenn Savelli ſein Diener wäre, gewiß ſpringen müßte. Doch dürfte derſelbe wohl glücklich durchkommen, und ſich in ſeinem zu der Frömmigkeit des Kaiſers gefaßten Zutrauen nicht betrügen. Der Erfolg beſtätigte die Vermuthung des Königs. Denn ungeachtet Tilly darauf drang, daß Savelli zur Warnung für andere nach Verdienſte beſtraft werden ſollte, kannte Savelli doch die Hofkünſte ſo gut, daß man ihn noch zu höhern Kriegswürden beförderte, ob er gleich nichts anders zu ſeiner Rechtfertigung vorbrachte,

brachte, als daß er ſein unterhabendes Kriegsvolk dem Kaiſer erhalten wollen, da doch auch dieſes nicht einmal geſchehen, ſondern der größte Theil ſeiner Mannſchaft in die ſchwediſchen Kriegsdienſte übergetreten war. Allein bey aller liederlichen Gegenwehr, die Savelli in Demmin that, hätte dieſe Belagerung beynahe dem Könige das Leben gekoſtet. Denn bey Auskundſchaftung der Feſtung brach das Eis unter ihm, und währender Zeit er ſich herausarbeitete, geſchahen viele Schüſſe auf ihn. Ein bey dieſem Vorfalle anweſender Hauptmann, Dumaine, bediente ſich dieſer Gelegenheit, ihn zu bitten, ſeine Perſon nicht in ſo unerheblichen Sachen in Gefahr zu ſetzen; erhielt aber zur Antwort: ein Heerführer dürfe blos ſeinen eigenen Augen trauen.

Durch die Uebergabe von Demmin verlor Greifswalde, die einzige noch in Vorpommern von den Kaiſerlichen beſetzte Feſtung, alle Hoffnung zum Entſatze. Dieſes führte Baner dem Befehlshaber Peruſi zu Gemüthe. Nichtsdeſtoweniger meldete ihm derſelbe, daß er gewiß glaube, dieſe Feſtung ſeinem Herrn zu bewahren, wenigſtens ſie bis in den Tod vertheidigen werde. Da auch Baner mit der Aufforderung das Begehren verknüpft hatte, ſein Kriegsvolk von Verwüſtung des Landes abzuhalten, erwiederte er: er geſtehe, daß dieſes geſchehen ſey, doch nicht mehr, als das Kriegsrecht erfordert habe, und er zweifele nicht, daß der Kaiſer dem Lande den Schaden vergüten werde. Kolberg ließ ſich hingegen am 24 Februar in Unterhandlung wegen der Uebergabe ein, und die 1500 Mann ſtarke Beſatzung zog am 2 März aus, aber 400 davon nahmen ſchwediſche Dienſte. Drey Tage nach der Räumung ließen ſich drey kaiſerliche Schiffe, die der widrige Wind ſo lange zurückgehalten hatte, auf der Rheede ſehen; und wenn dieſelben früher angelangt, und glücklich in den Hafen gekommen wären,

indem der König den Einlauf deſſelben beſetzt hatte, würde gewiß die Uebergabe verzögert worden ſeyn.

Der Feldherr, welcher Guſtavs Waffen zurücktreiben ſollte, ich meyne Tillyn, war frühe genug hiezu aufgebrochen, indem er gegen die Mitte des Jenners ſich mit vier Regimentern einfand, und zu Landsberg und Frankfurt an der Oder das Heer beſahe, welches unter ihm dieſe Unternehmung ausführen ſollte. Aber er traf daſſelbe ſowohl in Betrachtung der Mannſchaft, da 120 Reuterfahnen nur 4000 Köpfe ausmachten, und das Ausreiſſen noch täglich dieſe ſchwache Zahl mehr verringerte, als aller andern Bedürfniſſe, in ſo kläglicher Verfaſſung, daß er ſich nicht getraute, beſonders im Winter, den König in Pommern aufzuſuchen. Er fügte alſo den Schweden keinen größern Schaden zu, als daß er Neubrandenburg eroberte. In demſelben lag der Generalmajor Kniphauſen mit zwey Regimentern. Aber er hatte kein Geſchütz, und der Ort war ganz unhaltbar. Der König hatte ihm auch deswegen Befehl zur Räumung deſſelben zugeſendet; aber dieſer Befehl fiel in Tillys Hände, und ermunterte ihn, aufs ſchleunigſte dieſen Ort zu umzingeln. Doch ſchlug Kniphauſen Tillyn verſchiedene Stürme ab, und ließ ſich dreymal vergeblich zur Uebergabe auffordern. Bey der vierten Aufforderung am 9 März verlangte er 24 Stunden zur Ueberlegung. Doch weil Tilly hörte, daß der König ſchon zum Entſatze anrücke, bewilligte er ihm dieſe Bedenkzeit nicht, ſondern ließ unverzüglich ſtürmen; und nun gerieth die Stadt in ſeine Gewalt, und die Mannſchaft wurde, außer dem Generalmajor, wenigen Befehlshabern und 60 gemeinen Soldaten, niedergehauen. Nach dieſer gemachten Erfahrung von der Tapferkeit der ſchwediſchen Soldaten empfand Tilly noch weniger Luſt, den König in ſeinem verſchanzten Lager bey Schwedt anzufallen; der König

hinzegen

hingegen hatte keine Urſache, um ihn zu entfernen, eine Feldſchlacht zu wagen, weil er wußte, daß ihn der Mangel an Unterhalte bald nöthigen würde, zurückzugehen. Sobald alſo dieſes geſchehen war, brach er mit ſeiner ganzen Macht zu Ende des Märzes gegen Frankfurt an der Oder auf.

Vorher aber wohnte er einem pommeriſchen Landtage zu Stettin bey, auf welchem man bey ihm anſuchte, daß er, da nun dieſes durch das kaiſerliche Heer ſo lange unterdrückt geweſene Land völlig befreyet worden, demſelben durch Herausziehung ſeiner jetzt nicht mehr darinnen nöthigen Beſatzungen Gelegenheit zur Erholung verleihen möchte. Dieſe unbillige Forderung erregte beym Könige den gerechteſten Unwillen, und er redete unter andern ſo zu den Pommern: „Werdet ihr denn, wenn ich mein Kriegsvolk abführe, euern vorgegebenen Zweck erreichen? Wird nicht an meiner Stelle der Feind einrücken, über deſſen Gewaltthaten ihr euch ſo ſehr beſchwert habet, und euch nun noch weit ärger mißhandeln, da er euch die über meine Ankunſt bezeugte Freude als das ungeheuerſte Verbrechen zurechnet? Wenn ich eure Meynung bey dieſem Vortrage aufs gelindeſte auslege, ſo rühret er von der Liebe zu eurer Freyheit her, und ihr beſorget, daß ich durch mein Heer mich zu euerm Herrn machen werde. Wenn ihr aber dieſe Meynung heget, warum verſehet ihr euch denn nicht ſelbſt mit Kriegsvolke zu eurer Vertheidigung? Ich bin hiemit ſo wohl zufrieden, daß ich es ſehnlich wünſche, damit ich weiter vorrücken, und andern unter dem Joche ihrer Dränger ſeufzenden Glaubensbrüdern zu gleicher Glückſeligkeit verhelfen könne, als ihr durch mich genießet. Glaubet ja nicht, Geiz nach den Schätzen Deutſchlands, oder Begierde, Länder und Leute darin zu erwerben, habe mich aus meinem Reiche zu euch gebracht. Blos der Eifer für die wahre Religion, das

Verlangen, euch die verlorne Freyheit wieder zu verſchaffen, und euer Winſeln hat mich aus meinem Reiche gezogen, wo ich Land und Güter gnug beſitze; und euch hievon durch einen neuen Beweis zu überführen, ſollt ihr dasjenige haben, was ihr von mir verlanget.“ Alsbald verließ er die Verſammlung, und begab ſich, ungeachtet aller Bitten des Herzogs und der Stände, in ſein Lager, daß alle befürchteten, die Unerkenntlichkeit und Trägheit der Deutſchen möchten ihn bewegen, in ſein Reich zurückzugehen, und ſo undankbare Leute dem Grimme ihrer Feinde zu überlaſſen. Deswegen entſchloſſen ſie ſich unverzüglich, 10000 Soldaten auf Koſten der Landſchaft zu werben und zu unterhalten, welche dem Könige, dem Herzoge und dem Lande ihre Pflicht leiſten ſollten, und auf dieſe Erklärung verſprach der König, ſeine in Pommern verlegte Kriegsvölker von da wegzuziehen, und zu weitern Unternehmungen zu gebrauchen. Wegen dieſer Kriegsverfaſſung der Pommern alſo konnte der König mit deſto ſtärkerer Macht nach Frankfurt an der Oder ziehen. Vorher aber ließ er auf häufige Klagen, die von den Einwohnern des Landes über die Verwilderung ſeiner Soldaten einliefen, und da ſie ſchon den Gehorſam gegen ihn ſo offenbar ablegten, daß 4 Fahnen vom lesliſchen Regiment mit lautem Geſchrey von ihm ihre Beſoldung forderten, zehn dieſer Empörer henken, und deutete den Befehlshabern an, daß ſie ihm für die Aufführung ihrer unterhabenden Mannſchaft ſtehen ſollten.

Bey der Unternehmung auf Frankfurt traf der König bey Schaumburgen, der darin den Befehl führte, die gewöhnliche Erleichterung. Denn er fieng die nothwendige Gegenbereitſchaft erſt dann an, wie der König im Anzuge war, womit der Feldmarſchall Rudolph von Tiefenbach, welcher zu Uebernahme der Obergewalt am 1 April in die Stadt kam, ſehr

übel

übel zufrieden war. Am 3 April, als am Palmſonntage, wartete das ganze ſchwediſche Heer, nach einer Gewohnheit, von welcher der fromme König ſich nur im allergrößten Nothfalle die Abweichung erlaubte, erſt die Predigt und die Betſtunde ab; darauf aber pflanzte man das Geſchütz auf die Batterien, und der König arbeitete mit Verachtung aller Mühe und Gefahr als ein gemeiner Soldat mit. Dieſes alles ſchien den Kaiſerlichen ſo lächerlich, daß ſie ihre Feinde darüber verhöhnten. Als aber das Geſchütz im Stande war, daß das Schießen angieng, und der Rauch und das Getümmel die Kaiſerlichen hinderte, alle Handlungen ihrer Feinde zu beobachten, beſtieg ein Lieutenant, Andreas Aner, aus Pegau in Meißen gebürtig, mit einigen ſchwediſchen Musketieren den Wall, und der König unterſtützte ihn unverzüglich ſo wohl, daß in wenigen Augenblicken die ganze Stadt erobert wurde. Nun ſchrieen die Kaiſerlichen um Lebensfriſtung; aber die Schweden hielten ſie wegen des Vorfalls bey Neubrandenburg aller Barmherzigkeit unwerth, und hieben ſie unter dem Feldgeſchrey **Neubrandenburgiſch Quartier!** nieder. Das Plündern hatte ihnen der König auf drey Stunden vergönnet; aber ſie ſetzten daſſelbe über dieſe Zeit mit ſolchen Ausſchweifungen fort, daß ſie ihre Befehlshaber und der König ſelbſt kaum durch Schläge, Niederhauen und den Strick davon abtreiben konnten. Erſchlagene Kaiſerliche wurden über 1700 begraben, und 800 fielen als Gefangene in die Hände der Sieger, und unter beyden waren viel vornehme Befehlshaber. Ja hätte Tiefenbach bey der Flucht nicht die Oderbrücke abgeworfen: ſo wären von den 7000 oder 9000 Mann, die ſich in der Stadt befanden, wenige entkommen. Denn ihre Beſtürzung war ſo groß, daß ſie in einem fort bis nach Großglogau liefen. Demungeachtet verlor der Kaiſer, außer der Erheblichkeit

des Ortes ſelbſt, deſſen ſich der Sieger als eines Thores, in Sachſen, die Mark, Lauſitz und Schleſien einzudringen, bedienen konnte, hier ſehr viel, nämlich 21 Stücke, einen anſehnlichen Vorrath von Kriegsbedürfniſſen, und ein wohlangefülltes Getraidemagazin; und alle dieſe Vortheile erkaufte Guſtav Adolph mit dem geringen Verluſte von 300 Menſchen.

Tilly aber erfuhr hier zum andernmale das Unglück, welches er bey Belagerung von Demmin gehabt hatte. Denn wie er mit ſeinem Heere von Magdeburg zur Rettung von Frankfurt herbeyeilte, vernahm er den Verluſt des Ortes, welchen er befreyen wollte, und fand kein anderes Mittel, den König vom Einbruche in die kaiſerlichen Erblande abzuhalten, als daß er wieder nach Magdeburg kehrte, und die Belagerung dieſer Stadt ſo ſcharf trieb, damit er den König dorthin ziehen möchte. Dieſer wünſchte auch aufs ſehnlichſte, den Entſatz dieſer Stadt zu unternehmen, und ertheilte ihr hierüber durch öftere Briefe Verſicherungen. Aber er wußte, daß ſie ſich in gutem Vertheidigungsſtande befand, und es war auch für ihn nicht rathſam, daß er ſich mit der ganzen kaiſerlichen Macht, mit welcher ihn Tilly dort erwartete, in eine mißliche Schlacht einließe, bis er mehr Volk an ſich gezogen, vornehmlich des Rückens ſich verſichert hätte. Deswegen bemächtigte er ſich wenige Tage nach Frankfurt Croſſens und Landsbergs, in welchem letztern Orte die Kaiſerlichen zu der Zeit, als ſie ſich zur Uebergabe erboten, ſtärker als ihre Angreifer waren. Selbſt einer der größten Kriegshelden der Katholiſchen, Pappenheim, zitterte bey Erwägung der Gefahr, welche jetzt ſeiner Religion durch den gehabten Fortgang der ſchwediſchen Waffen bevorſtehe; und ſchrieb an den Churfürſten von Bayern, daß derſelbe, weil dieſe Sache den heiligſten Gegenſtand, die Religion, betreffe,

treffe, ſich nicht auf den Kaiſer verlaſſen, oder dieſem die Laſt zuſchieben, ſondern alle Kräfte der Liga anſtrengen möchte, um aufs eheſte über die nothwendigen Beſatzungen zwey zahlreiche Kriegsheere zu ſtellen und zu verſorgen, damit man nicht entweder die kaiſerlichen Erb-, oder die Reichsländer zu blößen ſich gezwungen ſehe. Frankreich, der Herzog von Mantua und die Graubündner zogen von der Eroberung von Frankfurt den Nutzen, daß der Kaiſer den Frieden unterzeichnete, welchen ſein Feldherr Gallas mit ihnen am 6 April geſchloſſen hatte, deſſen er ſich anfangs weigerte, unter Vorſchützung, daß Gallas ſeine Verhaltungsbefehle überſchritten; und zu Wien mußte die Geiſtlichkeit auf den Kanzeln das muthloſe Volk ſtärken. Man befürchtete, daß England und Holland den Schweden mächtig helfen, alle bezwungene proteſtirende Reichsſtände aufs ehſte wieder das Gewehr ergreifen, und alle zu Leipzig verſammeltgeweſene proteſtirende Stände ſo viel Kriegsvolk, als ſie immer vermöchten, aufbringen, und ſich mit dem Könige von Schweden aufs genaueſte verbinden würden. Doch die verſchiedenen Privatabſichten verurſachten, daß nicht alle dieſe Beſorgniſſe in Erfüllung giengen.

Beym Churfürſten von Sachſen war die Liebe und Verehrung des Kaiſers zu tief eingewurzelt, und überdem ſchmeichelte es ſeiner Ehrbegierde, das Haupt aller proteſtirenden Stände vorzuſtellen, und ſo zwiſchen dem Kaiſer und dem Könige von Schweden die Wage zu halten. Seine Vereinigung mit dem Könige würde ihn gewiſſermaßen von demſelben abhängig machen, und zugleich die Hände binden, daß er nicht, wenn es ihm vortheilhaft dünkte, mit dem Kaiſer ſich ausſöhnen könnte. Der König that ihm alſo theils ſchriftlich, theils durch ſeinen Feldmarſchall Arnheim, eben den, der vorher in Preußen ſich als Oberhaupt des kaiſerlichen Heeres mit Guſtav Adolphen ver-

ſucht hatte, und den Oberſtallmeiſter Taube, die ſich ſelbſt dem Könige hiezu angetragen hatten, die nachdrücklichſten Vorſtellungen, daß er ſich mit ihm zum Entſatze von Magdeburg bey der deſſauiſchen Brücke vereinigen, und ihm für baare Bezahlung Kriegs- und Lebensbedürfniſſe liefern möchte; ja er konnte ihn nicht einmal zu einer Unterredung bewegen.

Der Churfürſt von Brandenburg wollte eben ſo wenig ſich zu Einnahme einiger ſchwediſchen Kriegsvölker in die Feſtungen Spandau und Küſtrin verſtehen; und deswegen befand der König für nöthig, dieſem Anhalten durch ſein Kriegsheer ein Gewichte zu geben. Da er mit demſelben am 1 May zu Köpenik angelangt war, ſchickte er zwo Botſchaften nach einander an den Churfürſten, die ihm vorſtellen ſollten: wenn gleich der König in den Churfürſten kein Mißtrauen ſetze, habe denſelben doch die vor einigen Monaten gehabte Erfahrung wegen des Paſſes bey Küſtrin belehrt, daß er wegen ſeiner Leute ſich vorſehen müſſe. Da aber auch dieſe Botſchaften nichts fruchteten, verlangte der König eine mündliche Zuſammenkunft mit dem Churfürſten, die dieſer ſich nicht traute abzuſchlagen, weil ein Bewaffneter ſie ſuchte. Der König erſchien zu dieſer Unterredung am 3 May mit einer Begleitung von 5 Reuterfahnen, 1000 Fußknechten und 4 Feldſtücken in einem Wäldchen eine Viertelmeile von Berlin; und dieſesmal mußte am 1 May der ſonntägliche Gottesdienſt der Ausnahme von dieſer Pflicht weichen, welche die Schuldigkeit gegen Nothleidende machet. Nach geſchehenem Vortrage des Königs trat der Churfürſt zu ſeinen Räthen, und der König beſprach ſich mit der Churfürſtinn und derſelben Mutter, der Churfürſtinn-Witwe von der Pfalz, ſo lange, bis der Churfürſt mit einer ſo unbefriedigenden Entſchließung zu ihm zurückkehrte, daß er alsbald ſich wieder nach Köpenik begeben wollte. Doch ließ er

ſich endlich von dem Frauenzimmer erbitten, daß er zu Cöln an der Spree übernachtete, um die Unterhandlung am folgenden Tage fortzuſetzen, und zu endigen. An dieſem fand ſich das ganze ſchwediſche Heer bey ſeinem Herrn ein; doch that der Churfürſt vom Morgen bis Abends neun Uhr Widerſtand. Der König ſelbſt ſagte: „Ich kann dem Churfürſten ſeine Unentſchlüßigkeit nicht verdenken; denn ich geſtehe, ich begehre gefährliche und bedenkliche Dinge: aber nicht mir zu Gute, ſondern zu ſeinem, ſeiner Unterthanen und der ganzen Chriſtenheit Nutzen.“ Dieſes erklärte er dem gegenwärtigen Herzoge Johann Albrecht von Mekelnburg mit folgenden Ausdrücken: „Ich gehe zum Entſatze von Magdeburg, nicht mir, ſondern den Evangeliſchen in Deutſchland zum Beſten. Will mir niemand beyſtehen, ſo ziehe ich von hier ſtracks wieder zurück, mache mich dort feſte, biete dem Kaiſer einen Vergleich an, und kehre wieder nach Stockholm. Ich weiß, der Kaiſer ſoll einen Vergleich eingehen, wie ich begehre. Aber am jüngſten Gerichte werdet ihr Evangeliſche angeklagt werden, daß ihr nichts beym Evangelio habt thun wollen. Es wird euch auch wohl hier vergolten werden. Denn iſt Magdeburg weg, und ich ziehe nach Hauſe: ſo ſehet zu, wie's euch gehen wird!“ Endlich willigte der Churfürſt in Einnahme einer ſchwediſchen Beſatzung in Spandau, doch ſo, daß ſie, ſobald Magdeburg entſetzt, oder der König ſonſt wieder in Sicherheit wäre, gleich abgeführt werden ſollte, und am 5 räumte nach dieſer Vereinigung die churfürſtliche Beſatzung benannte Feſtung der ſchwediſchen unter dem Oberſten Axel Lilie, nachdem dieſe dem Churfürſten geſchworen hatte.

Gleich darauf, nämlich am 6ten, rückte der König bis Potsdam vor, und alsdenn verließen die Kaiſerlichen Altbrandenburg, Ratenau, und alle Oerter dieſ-

dieſſeits der Elbe, ja am 10 May ſogar die deſſauiſche Brücke, nachdem ſie dieſelbe geſprengt hatten, weil ſie nicht wußten, daß eben an dieſem Tage Magdeburg von Tillyn mit ſtürmender Hand erobert war, als die mehreſten Wachen, um ſich auszuruhen, weil ſie die ganze Nacht über im Gewehre geweſen, ſich um 5 Uhr Morgens nach Hauſe begeben hatten, die aber, welche noch auf dem Walle blieben, gleichfalls faſt alle vor Müdigkeit um 7 Uhr entſchlafen waren. Man muthmaßet, daß auch Verrätherey in der Stadt ſelbſt zu ihrem Untergange mitgewirkt habe. Was nicht das Schwerdt fraß, verzehrte das Feuer, welches Pappenheim beym Eindringen in die Stadt in ein Haus werfen ließ, um den Feind zu Verlaſſung des benachbarten zu zwingen, und ein Sturmwind dergeſtalt verbreitete, daß in 12 Stunden von 10 Uhr Vormittags bis 10 Uhr Abends die ganze Stadt, bis auf den Dom, die Marienkirche nebſt dem dazu gehörigen Kloſter und etwa 139 Häuſern, mehrentheils Fiſcherhütten, in der Aſche lag. Doch fanden demungeachtet die Kaiſerlichen nach aufgehörtem Brande in den Kellern eine ſehr reiche Beute, und ſo vielen Vorrath an Eßwaaren und Getränke, daß ſie 3 Tage die magdeburgiſche Hochzeit, wie ſie dieſen Jammer aus Verſpottung nannten, mit Freſſen und Saufen feyerten. Doch dieſe Ausſchweifung war eine Kleinigkeit gegen das unmenſchliche Wüten nicht nur wider Soldaten und Bürger, ſondern ſogar gegen Weibsbilder und Säuglinge, daß von vielen Tauſenden (man ſagt 30 bis 40000 Seelen) ſehr wenige, die entweder über die Mauer entſprangen, oder von etwas menſchlichgeſinnten Kaiſerlichen erhalten wurden, und höchſtens 1000 Perſonen, die ſich in die Thumkirche flüchteten, und von Tilly am 12 mit dem Leben beſchenkt wurden, den Untergang ihrer Vaterſtadt überlebten. Ob die kaiſerlichen hohen Kriegsbefehlshaber,

haber, beſonders Tilly, an den greulichen Schandthaten der Ihrigen Gefallen getragen, oder wohl gar durch ihre Nachſicht dieſelben befördert haben, läßt ſich nicht beſtimmen. Wenigſtens brachte die Zerſtörung dieſer Stadt, welche Tilly ſelbſt mit der Zerſtörung der Städte Troja und Jeruſalem in Gleichheit ſtellte, und nach Brachels Berichte beweinte, ihnen ſtatt einigen Nutzens ſehr große Schäden. Denn ſie verloren dadurch einen Waffenplatz und Vormauer wider beyde ſächſiſche Kreiſe, und erweckten auch die allerſorgloſeſten proteſtirenden Stände aus ihrer Schlafſucht, indem jeder aus dem Schickſale des unglücklichen Magdeburgs auf das ſeinige ſchloß, falls er in die Hand eines ſolchen Feindes fallen ſollte. Die Kaiſerlichen wälzten die Haupturſache des Unglücks der Stadt auf derſelben eigene Hartnäckigkeit in Ausſchlagung der ihr mehrmals angetragenen Uebergabe, worin ſie durch die häufigen Verſicherungen des Königs von Schweden, ſie gewiß zu entſetzen, geſtärkt worden ſey. Der König von Schweden aber gab eine weitläuftige Schutzſchrift in Druck, worinnen er erwies, daß er alles Mögliche zu Erfüllung ſeiner Verheißungen gethan habe.

Der Churfürſt von Brandenburg ſchließt nach vielen Einwendungen das Bündniß mit Guſtav Adolph.

Er that auch einen theuern Schwur, er wolle dieſe unchriſtliche That rächen, wenn es ihm auch ſein Leben koſten ſollte. Doch die Leiſtung dieſes Verſprechens würde ſein ganzes Heer und alle Oerter, die er bereits in Deutſchland von ihren Unterdrückern befreyet hatte, mit in ſeinen Untergang verwickelt haben, falls er ſich nicht vorher den Rücken frey machte. Deswegen trieb ihn die äußerſte Noth, den Churfürſten von Brandenburg entweder zu einer Zuſammenſetzung aller Kräfte oder zur Ueberlieferung von Spandau und Küſtrin zu bewegen. Da er aber dem Churfürſten alle Gelegenheit benehmen wollte, ihn eines Treubruchs zu beſchuldigen, ſo ließ er demſelben am 10 melden:

er könne nun Spandau wieder in Beſitz nehmen: denn der König ſehe zur Gnüge, daß man ihn hier überflüßig halte, und müſſe deswegen darauf denken, wie er durch ſein Zurückgehen ſich ſelbſt in Sicherheit ſetze; gönne übrigens dem Churfürſten von Herzen, wenn er, ohne den König zu bedürfen, ſich und ſeinem Lande helfen könne. Dieſe Erklärung machte anfangs den Churfürſten beſtürzt, daß es ſchien, als wenn er, um die Kaiſerlichen zu hindern, daß ſie nicht wieder in die Mark zurückkämen, woraus nicht nur das vorige Uebel, und zwar in verſtärkter Größe, ſondern noch ein neues entſtehen mußte, nämlich daß ſein Land der Kriegsſchauplatz zwiſchen den Schweden und den Kaiſerlichen werden würde, ſich zu dem verſtehen wollte, was der König ſuchte. Der Hauptwiderſacher der königlichen Anſchläge, Graf von Schwarzenberg, hatte auch bey der erſten Annäherung des Königs, weil er ſich von demſelben nichts gutes vermuthete, ſich nach den Niederlanden begeben. Demungeachtet ließ er eine ſo ſtarke Parthey unter den Räthen ſeines Herrn zurück, und dieſe fanden an dem eben gegenwärtigen ſächſiſchen Feldmarſchall Arnheim einen ſolchen Helfer, daß der Churfürſt bald andere Entſchließungen faßte, und Tillyn beſchicken wollte, um von demſelben die Partheyloſigkeit ſeines Churfürſtenthums, und falls Tilly dieſes abſchlage, wenigſtens der Reſidenz und der Feſtungen auszuwirken. Hiedurch hielt ſich der König gezwungen und berechtigt, bey der am 8 Junius geſchehenen Räumung von Spandau dem Churfürſten andeuten zu laſſen, daß er ſich zu Unterhaltung der Freundſchaft nicht mehr verbunden erkenne, ſondern morgen ſein Heer vor Berlin führen, und daſſelbe in dieſe Stadt einrücken laſſen werde. Da der König dieſe Drohung am 9 wahr machte, und durch einen Trompeter Berlin zur Uebergabe aufforderte, legte ſich die Stifterinn des erſtern Vergleichs,

die alte Churfürſtinn von der Pfalz, zum andernmale ins Mittel, und am 11 Abends kam man endlich dergeſtalt zum Schluſſe, daß der König Stadt und Feſtung Spandau bis zu Ende des Krieges beſetzt halten, bey Küſtrin freyen Weg und ſichern Aufenthalt für ſich, ſein ganzes Heer oder auch einzele Haufen jederzeit, ja im Nothfall gar die Aufnahme in die Feſtung haben, und von gewiſſen Kreiſen des Churfürſtenthums monatlich 30000 Reichsthaler heben ſollte, der Churfürſt aber ſeine Kriegsverfaſſung nach dem Schluſſe der leipzigſchen Zuſammenkunft, doch ſo, daß er keine königliche Soldaten in ſeinen Dienſt nehme, vermehren möchte.

Dieſen Vorfall berichtete **Georg Wilhelm** ſowohl dem Kaiſer als dem Churfürſten von Sachſen, und rechtfertigte denſelben gegen beyde mit dem Zwange des königlichen Kriegsheeres, und der Furcht, ſonſt ſeiner Erbfolge in Pommern verluſtig zu gehen. Den letztern erſuchte er hiebey, ſich kraft der leipzigſchen Verbindung, welcher der Churfürſt von Brandenburg in allem nachzukommen geſinnt bleibe, ſeiner, falls ihm etwas Feindliches zuſtieße, mit aller Macht anzunehmen, auch die allgemeine Sache aller Evangeliſchen beſtens zu befördern, und eine allgemeine Verbindung aller Evangeliſchen mit einander, und Errichtung eines guten Vernehmens mit dem Könige von Schweden ſich angelegen ſeyn zu laſſen. Allein ungeachtet ſeiner Verſicherungen gegen den Kaiſer glaubte dieſer, er habe ſich gerne zwingen laſſen, und verlangte deswegen von ihm, ſo wie von allen Theilnehmern des leipzigſchen Schluſſes, die Widerrufung deſſelben, und überdem, daß er ſein geworbenes Kriegsvolk in kaiſerlichen Dienſt treten laſſen ſollte, damit daſſelbe in Vereinigung mit andern Kaiſerlichen die Schweden, wenn dieſe auf keine andere Art zur Räu-

mung

mung Spandaus und der ganzen Mark gebracht werden möchten, daraus vertreiben möchte.

Der König zieht Tillyn gegen ſich, und rettet ſo Heſſen-Kaſſel von dem Schickſale, was ſchon andere proteſtantiſche Stände getroffen hatte.

So lange die Belagerung von Magdeburg und die Beſorgniß, dem beſtändig den Entſatz dieſer Stadt drohenden König von Schweden gewachſen zu bleiben, die ganze damals in Deutſchland vorhandene kaiſerliche und ligiſtiſche Macht beſchäftigte, war man nicht im Stande, etwas anders als Abrathungen und Drohungen wider die Proteſtirenden zu brauchen, um ſie zu vermögen, von dem leipzigſchen Schluſſe abzuſtehen; und daher fehlte es ſo ſehr, daß man dieſen Endzweck erreichte, daß ſich die Theilnehmer vielmehr der Zeit, welche ihnen die Ligiſten gönnen mußten, ſich in wehrhaften Stand zu ſetzen, bedienten. Als aber Magdeburg bezwungen war, das kaiſerliche Kriegsheer, welches bisher im mantuaniſchen Kriege gebraucht war, nach dem Friedensſchluſſe zu Chierasko zurückkehrte, und ſowohl der Kaiſer als die Liga durch friſche Werbungen ihre Heere gar ſehr vergrößert hatten, unterſtand man ſich, auf die Widerrufung des leipzigſchen Schluſſes in weit härteren Ausdrücken zu dringen, und brauchte vorzüglich das Beyſpiel von Magdeburg dazu, um die Theilnehmer dieſes Schluſſes damit zu ſchrecken, daß man auf den Fall gleicher Hartnäckigkeit noch ſchärfer gegen ſie verfahren würde. Im Junius rückten zugleich der Graf Ego von Fürſtenberg mit dem italiäniſchen Heere in Schwaben, und Tilly in Thüringen ein. Pappenheim aber blieb in Niederſachſen ſtehen. Das erſte Ungewitter des fürſtenbergiſchen Heeres traf die Reichsſtädte Memmingen und Kempten, welche es noch als eine ſonderliche Begnadigung betrachten mußten, daß man die erſtere mit 50000, die andere mit 80000 Gulden die Plünderung abkaufen ließ; konnten ſich auch der Einnahme kaiſerlicher Soldaten nicht entziehen. Ulm hingegen war ſtärker, und alſo begnügten ſich die Kaiſerlichen,

als

als ihnen der Anſchlag, es durch Verrätherey zu überkommen, mislang, für diesmal damit, daß die Stadt ihnen Lebensmittel reichte, und den Weg über die Donau öffnete, weil ſie vorwendeten, daß ſie eiligſt zu Tilly ziehen müßten. Wie ſie aber über den Fluß waren, entdeckten ſie ihre wahre Abſicht durch den Zug auf Würtenberg, und die Feindſeligkeiten, welche ſie wider dieſes Herzogthum ausübten. Der nunmehrige Adminiſtrator dieſes Landes, Herzog Julius, hatte zwar ein Lager von 16000 Mann theils eigene Leute, theils ſolche, welche ihm andere ſchwäbiſche Stände zugeſchickt hatten, zuſammengezogen. Als aber die Kaiſerlichen am 1 Julius in Schlachtordnung gegen ihn anrückten, getraute er ſich nicht, weil ſie ſtärker als er waren, da ſie 20000 Mann ausmachten, und noch dazu lauter geübte Krieger, ſeine Mannſchaft hingegen großentheils aus Landvolk beſtand, es zu einigen Feindſeligkeiten kommen zu laſſen, ſondern bequemte ſich ſogleich nach der Forderung des Gegentheils, da bereits einige ulmiſche Fahnen zu ſeiner Verſtärkung anzogen, und der zu gleicher Verrichtung vom König von Schweden beſtimmte Oberſte Schlammersdorf mit einem Regimente von 3000 Fußknechten und ſechs Fahnen bereits zu Nördlingen war. Durch dieſe Unterwerfung des Herzogthums Würtenberg ſahe ſich die Stadt Ulm gezwungen, durch einen Vergleich gröſſeres Uebel zu vermeiden, ihr neugeworbenes Volk abzudanken, das geforderte Geld zu bezahlen, und 3 Wochen lang 17 kaiſerliche Fahnen in ihrem Gebiete zu verpflegen. Nun erklärten ſich auch die übrigen Reichsſtädte zum Gehorſam gegen die kaiſerlichen Befehle, und der ganze fränkiſche Kreis ſchickte dem jetzt auf dem Wege zu ihm begriffenen Fürſtenberg das Erbieten ſeiner Unterwerfung entgegen, und bewilligte dabey dem Kaiſer 72 Römermonate. Doch ſchickte vorher der Marggraf von Anſpach ſeine

Soldaten dem Churfürſten von Sachſen zu. Tilly rächte inzwiſchen ſeine durch die Harzbauern erſchlagene Soldaten durch Rauben, Plündern und andere Gewaltthaten in dem gräflichſchwarzburgiſchen, herzoglichſächſiſchen und gräflichgleichiſchen Ländern, und die Stadt Frankenhauſen ward nach geſchehener Ausplünderung eingeäſchert. Die Stadt Erfurt hätte ſich vermuthlich nicht lange gegen ihn vertheidigen können; aber er hielt eine Belagerung derſelben bey der ſtarken Rüſtung des Churfürſten von Sachſen und des Landgrafen **Wilhelm** von Heſſencaſſel für zu gefährlich; und überdem nahmen ſich die churmaynziſchen Beamten derſelben bey ihm an. Alſo befriedigte ſie ihn durch Proviant und Geld, daß er ſie mit der Beſatzung verſchonte.

Landgraf **Wilhelm** hatte bereits, als der König von Schweden nach der Eroberung von Magdeburg bey Spandau ſtand, durch eine Geſandtſchaft in ſeinem und des Herzogs von Weimar Namen ein geheimes Bündniß errichtet, und deswegen ertheilte er Tillyn auf ſeine ſchriftliche Forderungen an ihn dieſe ſpöttiſche Antwort: Er ſey weder Freund noch Feind; Volk einzunehmen wäre er nicht gemeint, am wenigſten in ſeine Reſidenz; ſeine Mannſchaft bedürfe er ſelbſt, und könne ſie alſo nicht abdanken; überdem habe er lauter neue Soldaten, die ſich mit den tillyſchen alten ſchlecht vertragen würden, und dieſer Umſtand gebe ihm noch eine Urſache, ſich der Einnahme des kaiſerlichen Kriegsvolks zu weigern. Würde man ihm feindlich begegnen, ſo müßte er ſich beſtermaßen wehren. Wenn aber Tilly Mangel an dem für ſeine Soldaten erforderlichen Unterhalte und Gelde leide, wolle er ihm den guten Rath geben, damit nach München zu ziehen, wo beydes ſeit vielen Jahren aufgehäuſt liege. Hierauf rückte Tilly in Heſſen ein, fand aber ſchlechte Gelegenheit in dieſem Lande, weil das Land-

volk allenthalben weggeflüchtet war, und Pappenheims Bericht vom Uebergange des Königs über die Elbe nöthigte ihn zur Verlaſſung Heſſens, um ſeinem Hauptfeinde die Spitze zu bieten.

Denn dieſer hatte inzwiſchen durch die Uebergabe von Greifswalde den Rücken völlig frey bekommen, und konnte die zur Einſperrung dieſes Orts gebrauchten Kriegsvölker nun zu andern Unternehmungen anwenden, auch durch eine ruſſiſche Geſandtſchaft zu Stettin die Verſicherung erhalten, daß er weder von Polen noch Rußland etwas befürchten dürfe, weil der czariſche Botſchafter ihn in dem am 14 Junius gehabten Gehör erſuchte, daß ſein Herr zu ſeinem Kriege wider Polen in Schweden Gewehr kaufen, und die Soldaten, welche er in Deutſchland werben wollte, durch Ingermanland führen dürfte, aus welchem Grunde Guſtav Adolph ihm dieſe Gefälligkeit von ganzem Herzen bewilligte. Der brave kaiſerliche Befehlshaber in Greifswalde, Peruſi, hatte ſich gegen ſeinen ſchwediſchen Aufforderer keiner gröſſern Dinge gerühmt, als er wirklich leiſtete, und der König verſagte dem Gedächtniſſe dieſes tapfern Feindes die Gerechtigkeit nicht, daß deſſen Tod ihm viel Zeit, Volk und Koſten erſpart habe, und ſein Urtheil wirft alles danieder, wodurch das Theatrum Europäum ihn zu ſchimpfen meynet, da es ihm eben die Dinge, welche der König ihm zum Verdienſte anrechnet, zur Laſt leget, und aus dem unrechten Geſichtspunkte anſieht: nämlich die von ihm geſchlagene zinnerne Nothmünze, die Wegſchaffung aller Kranken und blos zur Verzehrung der Lebensmittel tauglichen Menſchen aus der Stadt, die zur Verſtärkung der Befeſtigung, worin ſich Peruſi als einen unübertrefflichen Kriegsbaumeiſter zeigte, nothwendige Niederreißung vieler ſchönen Gebäude, und die zur Erſparung des Unterhalts unentbehrliche genaue Aufſicht auf die Einwohner.

Nachdem aber dieſe Seele der Beſatzung von Greifswalde am 11 Junius bey einem Ausfalle erſchoſſen war, bequemte ſich dieſelbe am 16 zur Uebergabe, und erhielt den freyen Abzug nach Roſtock. Da ſie aber wider dieſen Vergleich ſich nach Havelberg wendete, fiel ſie der königliche Oberſte Hall in der Priegnitz an, und nach einiger Gegenwehr, die ihrem Haupte Drachſtädt und andern Reutern das Leben koſtete, wurden ſie alle entwaffnet, und die meiſten Gemeinen traten in den ſchwediſchen Dienſt. Weil aber der König nicht den geringſten Flecken einiges Treubruches duldete, ſo würde es den Befehlshabern ihrer mitgegebenen Bedeckung übel ergangen ſeyn, falls ſie nicht ſeiner Strafe durch die Flucht ausgewichen wären; und er gab allen Befehlshabern und Soldaten, welche nicht unter ſeinen Fahnen bleiben wollten, ihre Freyheit, und begehrte eine ſchriftliche Verpflichtung von ihnen, daß ſie ihr Recht, ſo ſie wegen dieſer Beleidigung an jemanden zu haben meinten, bey ihm ernſtlich verfolgen, aber deswegen weder dem Könige noch dem ſchwediſchen Heere übel nachreden ſollten. Ake Tott bewerkſtelligte dieſe Uebergabe von Greifswalde, und ſolches Verdienſt erkannte ſein König dadurch, daß er ihn zum Feldmarſchall des Kriegsvolks, welches in Pommern blieb, mit dem Auftrage ernannte, daß er die Bemühungen der Herzoge von Mekelnburg zur Wiedereinnahme ihres Landes unterſtützen ſollte, worauf er zu dieſer Unternehmung in Geſellſchaft eines von den herzoglichen Brüdern, Johann Albrechts, durch Beſetzung der von den Kaiſerlichen verlaſſenen Oerter Güſtrau, Bützau und Schwan einen guten Anfang machte. Die Beſatzung von Bützow holten die Schweden auf ihrem Zuge nach Roſtock ein, und fanden bey ihr eine Beute, die ihre Bemühung reichlich belohnte. Denn ein Obriſtlieutenant Breitenbach erhielt auf ſein Theil 4000 Reichsthaler an Gelde,

und viele Weinflaſchen waren mit güldenen Ketten, Kleinodien und Geld vollgefüllt.

Mit der übrigen nun in Pommern entbehrlichen Mannſchaft gieng der König zu ſeinem bey Spandau gelaſſenen Heere, und rückte am 29 bis Jerichow vor. Dieſes bewegte Pappenheimen, ſich von Burg nach Magdeburg zu ziehen, und ſo erlangte der König Freyheit, den 30 über die Elbe zu ſetzen, und am 1 Julius Tangermünde durch Sturm zu überwältigen. Bey ſeiner Ankunft führten die Seinigen die gefangenen Kaiſerlichen vor ihn, die ihn alle knieend um Gnade baten. Allein eine ſolche Verehrung erweckte in ihm ſo wenig Selbſtgefälligkeit, daß er eine ſo erniedrigende Stellung nicht einen Augenblick duldete. „Stehet auf,“ ſagte er, „ich bin kein Gott; betet unſern Herr Gott an, und danket ihm für euer Leben. Zwar hättet ihr den Tod verdient: denn wo ihr hinkommt, und die Oberhand habt, hauſet ihr ärger mit den Meinigen und den armen Leuten, als die Türken. Doch ſey euch Quartier zugeſagt!“ Und gleich begaben ſich einige von dieſen Gefangenen in ſeine Dienſte. Doch die Nähe Tillys zu Mülhauſen und die Ungewißheit, in welcher er wegen des Churfürſten von Sachſen lebte, bewegte ihn, Magdeburg unangegriffen zu laſſen, ſein Heer wieder über die Elbe zurückzuziehen, und ſich mit demſelben am 12 bey Werben zu verſchanzen. Tilly hingegen langte am 17 zu Wolmerſtädt an, und der König bediente ſich des Umſtandes, daß dieſer Feldherr drey Reuterregimenter in drey Dörfer vor ſeinem Hauptheere gelegt hatte, dieſelben in der Nacht des 18 durch einen Ueberfall faſt völlig zu Grunde zu richten, wobey die Beute, ungeachtet der König zu Verhinderung der mit dem Plündern verknüpften Gefahr, in Unordnung zu kommen und zu lange zu verweilen, die Dörfer und das feindliche Gepäcke anzuzünden befahl, ſo anſehnlich war, daß ein Reuter 2000 Dukaten davon trug.

Tilly hatte zu dem Zwecke ſein Heer auf dieſem Wege durch ſtarke Züge abgemattet, weil er hoffte, daß er dergeſtalt des Königs völliger Verſchanzung zuvorkommen wollte. Aber nicht nur dieſe Hoffnung, ſondern auch alle Verſuche, den König ins freye Feld zu bringen, ſchlugen ihm fehl, und in den meiſten Scharmützeln ſiegten die Schweden. Bey einem derſelben befanden ſich der Generallieutenant **Baudis** und der Herzog **Bernhard** von Weimar, der kaum in ſchwediſche Dienſte getreten war, in welchen er ſich hernach ſo ſehr hervorthat, ohne Befehl, und wagten ſich ſo ſehr, daß ſie in Gefahr ihres Lebens oder ihrer Freyheit geriethen, welches ihnen einen Verweis vom Könige zuzog, der durchaus nicht leiden wollte, daß man aus bloßer Begierde, ſeine Verachtung des Todes zu zeigen, ihm ein Leben raube, welches man, um ihm deſto mehrere Dienſte leiſten zu können, mit der äußerſten Sorgfalt zu erhalten ſich bemühen ſolle. In einem Scharmützel ſoll **Baudis** einen verkleideten Jeſuiten gefangen, und dieſer ihm bekannt haben, daß er ſich vorgeſetzt gehabt, den König und den Churfürſten von Brandenburg umzubringen, und drey ſeiner Ordensbrüder zu eben dieſem Werke ausgegangen ſeyn. Die ſchwediſchen Partheyen benahmen dem kaiſerlichen Heere alle Zufuhr; dieſe hingegen erlangten alles Nöthige aus der jenſeits der Havel gelegenen Landſchaft; deswegen riſſen auch die Tillyſchen häufig aus, und zuletzt mußte dieſer kaiſerliche Feldherr eine allgemeine Empörung ſeines vor Hunger und Durſt verſchmachtenden Heeres befürchten; und mittlerweile er hier nicht nur fruchtlos, ſondern auch mit ſeinem großen Nachtheile ſich verweilte, ſtärkten ſich der Landgraf von Heſſen und der Churfürſt von Sachſen immer mehr.

Der erſtere legte nun die bisher durch Geheimhaltung ſeiner mit dem Könige von Schweden getroffenen Verbindungen dem Kaiſer noch erwieſene Schonung

durch

durch ſeine Ankunft in das ſchwediſche Lager völlig ab, und unterzeichnete öffentlich am 12 Auguſt ein angreifendes und Schutzbündniß wider alle und jede Feinde, durch welches ſich der König gegen den Landgrafen anheiſchig machte, weder mit dem Kaiſer noch mit der Liga oder einigem andern Feinde Verträge oder Friedensſchlüſſe auf andere Art zu treffen, als daß der Landgraf und deſſen Land und Unterthanen ſowohl in der Religionsſache als andern rechtmäßigen Beſchwerden hinlänglich vergnügt, und er und ſein Haus in den Stand wieder geſetzt werde, wie derſelbe vor der böhmiſchen und pfälziſchen Unruhe war; auch demſelben auf drey Monate Vollmacht ertheilte, in ſeinem Namen andern Fürſten, Grafen, Freyherren, Städten, Ständen und Gemeinheiten eben die Bedingungen zu verſprechen, welche ihm der König durch dieſes Bündniß zuſtand, da diejenigen, welche ſich nach dieſer Friſt um Aufnahme in dieſes Bündniß melden möchten, ſich ſelber zuzuſchreiben haben würden, wenn ſie in Betrachtung, daß ſie nur an dem Glücke dieſer Verbundenen Theil nehmen wollen, ohne ſich mit ihnen in gleiche Gefahr zu begeben, geringere Vortheile erlangten. Beyde aber leiſteten einander die wechſelſeitige Verpflichtung, daß jeder Bundesgenoſſe dem andern zu Eroberungen vom Feinde getreulich helfen, und bey den gemachten mit eben dem Eifer ſchützen wolle, als wenn dieſelben ihm ſelbſt gehörten. Sobald Tilly dieſen Aufenthalt des Landgrafen im Lager des Königs von Schweden erfuhr, ermahnte er aus dem ſeinigen bey Tangermünde am 9 alle deſſen Unterthanen, ihn als einen, der ſich hiedurch ſelbſt für einen Feind Sr. kaiſerl. Maj. erkläre, nicht weiter für ihren Herrn zu erkennen, ſondern ſich nach der desfalls tragenden Schuldigkeit dem kaiſerlichen Schutze zu unterwerfen. Dieſem Befehle ſollte ein neugeworbenes ligiſtiſches Heer von 10 Regimentern oder 12000 Mann unter

dem Oberſtwachtmeiſter Graf Otto Heinrich Fugger Nachdruck geben, welches in Niederheſſen einfiel. Doch die Heſſen verharrten bey ihrem Landgrafen, und dieſer bemächtigte ſich nach ſeiner Rückkunft zu ihnen am 28 Auguſt der maynziſchen Stadt Frizlar.

Inzwiſchen erhielt der König in Pommern eine zahlreiche Verſtärkung über die andere. Die erſte, 8000 Mann ſtark, überbrachte ihm ſeine Gemahlinn aus Schweden; die andere, der ſchottländiſche Marggraf Jacob Hamilton aus England. Die letzte machte vier Regimenter, jedes zu 1500 Köpfen, aus. Von den erſtern Völkern wurden 4000 zu Vermehrung des Heeres gebraucht, welches den Herzogen von Mekelnburg half; Hamiltonen hingegen ſchickte der König nach Frankfurt an der Oder, wo er Hornen ablöſete, den der König mit ſeiner dort ſtehenden Macht, eben wie die übrigen 4000 Mann, die mit der Königinn ankamen, zu ſich forderte, wie auch mit einem Theile des tottiſchen Heeres geſchahe, deſſen die Herzoge von Mekelnburg nicht mehr bedurften, nachdem ſie, da am 17 Julius der Herzog Adolph Friedrich nebſt dem Oberſten Lohauſen mit den 900 Fußknechten und 200 Reutern, welche ſie zu Schönberg verſammelt hatten, von Gadebuſch aus, nach erlangter Verſtärkung, gegen Schwerin angerückt war, und die Stadt am 18 mit Gewalt, das Schloß aber am 30 durch Uebergabe in ſeine Gewalt gebracht hatte, ihr ganzes Land bis auf Dömitz, Roſtock und Wismar, von welchen dreyen Feſtungen die erſte geſperrt, die andere belagert, und die dritte verſpart wurde, wieder in ihrem Beſitze ſahen, und vom Könige von Schweden, als dem einzigen, welchem ſie nach Gott die Wiedererlangung ihrer vorigen Glückſeligkeit verdankten, feyerlich zu Güſtrau eingeführt waren; wobey der König befahl, daß jede Mutter ihren Säugling herbey bringen, und ihm von dem Weine dieſes Freudenfeſtes

zu trinken geben ſollte, damit Kindeskinder dieſes Einzuges ihrer uralten vertriebenen Herrſchaft gedenken möchten. Ehe aber dieſe Verſtärkungen ſich mit dem Könige vereinigten, hatte bereits Tilly am 11 Auguſt Tangermünde und die ganze alte Mark verlaſſen, (von welcher Verlaſſung Pappenheim auf ſeinen Befehl den Landſtänden der alten Mark meldete, daß ſie auf ſeine Vorſprache aus Mitleiden gegen ſie geſchehen ſey,) und am 18 ſich nach Eisleben begeben, wohin er Fürſtenbergen mit ſeinem Heere, ſo 15000 Soldaten ausmachte, beſchieden hatte.

Der Kaiſer zwingt den Churfürſten von Sachſen durch Ueberziehung ſeines Landes, mit Guſtav Adolphs Waffen die ſeinigen zu vereinigen.

Seine Abſicht gieng nun dahin, den Churfürſten von Sachſen zu zwingen. Denn nach deſſen Entwaffnung glaubte man ſich des Sieges über den König von Schweden zu verſichern, der mit ſeinen alleinigen Kräften der ganzen kaiſerlichen und ligiſtiſchen Macht nicht lange werde widerſtehen können. Ja Tilly getraute ſich, mit dem gewaltigen Kriegsheere, welches er in Sachſen zuſammenziehen wollte, in einer Feldſchlacht den König von Schweden zugleich mit dem Churfürſten aufzureiben. Solche Trugſchlüſſe verblendeten den kaiſerlichen Staatsrath und ſeinen Feldherrn. Der erſtere nämlich bauete zu ſtark auf des Churfürſten tief eingewurzelte Meynung, daß es das höchſte Verbrechen ſey, wider den Kaiſer als Oberhaupt die Waffen zu führen, und noch dazu ſich deswegen zu einer auswärtigen Macht zu ſchlagen. In die leipzigſche Verbindung ſetzte er als eine Hauptpflicht, daß alle daran theilnehmende Stände in der kaiſerl. Maj. Gehorſam und Unterthänigkeit treu und ſtandhaft verharren ſollten, trug daher auch kein Bedenken, dieſelbe dem Kaiſer am erſten Tage nach ihrer Errichtung zu überſenden, und bediente ſich hiebey der großen Beweiſe, die er dem Kaiſer beſtändig hievon gegeben habe, und der gegenwärtigen Erklärung, daß er davon nie abgehen werde, als unwiderſtehlicher Be-

wegungsgründe, den Kaiſer zu Gewährung alles deſſen zu vermögen, was man durch dieſe Verbindung ſuchte. Wiederum ſchien der Kaiſer, ungeachtet er auf Vernichtung des leipzigſchen Bündniſſes drang, deswegen keinen Haß auf den Churfürſten geworfen zu haben, daß er vielmehr deſſen um ihn habende Verdienſte erhob, und ihn erſuchte, einen Vergleich zwiſchen ihm und dem Könige von Schweden zu vermitteln, zu welchem Geſchäfte er aufs erſte Wort des Churfürſten ſeine Geſandte mit hinlänglichen Verhaltungsbefehlen ernennen wollte. Da er aber hiemit die Forderungen verknüpfte, daß vor allen Dingen die zu Leipzig beſchloſſenen Werbungen eingeſtellt werden müßten, und ein allgemeiner Waffenſtillſtand bis zur Schließung des Vergleichs unumgänglich nothwendig ſey, und falls der ſchwediſche Krieg nicht durch gütlichen Vergleich geendigt werden könnte, der Churfürſt ihm in demſelben nach äußerſter Möglichkeit beyſtehen ſolle, ſo achtete dieſer unrathſam, den Auftrag des Kaiſers wegen Stiftung eines Friedens mit dem Könige von Schweden zu übernehmen, und wegen dieſes Friedensgeſchäftes dem Kaiſer in ſeinen zu ſeinem und aller proteſtantiſchen Stände Schaden gereichenden Forderungen zu willfahren, weil er wohl wußte, daß der König von Schweden einen ſolchen Vergleich, als der Kaiſer genehmigen würde, nicht eingehen werde. Er führte daher in ſeiner auf dieſes kaiſerliche Verlangen am 20 May gegebenen Erklärung zur Entſchuldigung ſeines Abſchlags an: da das ganze churfürſtliche Collegium ſich bereits dieſer Angelegenheit unterzogen habe, ſo käme es ihm nicht zu, demſelben darin vorzugreifen, und überdem ſcheue er ſich vor dieſem Geſchäfte, weil er erfahre, daß alle ſeine Handlungen bey Sr. kaiſerl. Maj. ungleich vorgebracht und ausgedeutet würden. Nichts deſtoweniger wolle er aus Pflicht gegen Se. kaiſerl. Maj. und das nothleidende Vaterland ehe-

ſtens

ſtens deswegen den König von Schweden beſchicken, jedoch, um in allem ſicher zu gehen, nichts ohne den Grafen Tilly darin thun. Auf dieſe Erklärung des Churfürſten wiederholte der Kaiſer am 14 Junius nach dem neuen Kalender ſein voriges Geſuch, und führte zu deſſen Unterſtützung an, daß den Churfürſten daran nicht hindern dürfte, daß das ganze Churfürſtencollegium bereits dieſe Sache übernommen habe, indem das von demſelben im vorigen Jahre an den König ergangene Schreiben den Vorſatz hiezu nicht anzeige. Er beſtimmte zugleich die Hauptbedingungen des Vergleichs, nämlich daß der König von Schweden Deutſchland ferner unbetrübt laſſen, und nach geſchehener Räumung der eingenommenen Oerter ſich in ſein Reich zurückbegeben ſollte; zeigte aber damit ſonnenklar, daß er bey ſeinem Geſuche, das er wegen dieſes Friedensgeſchäftes an den Churfürſten ergehen ließ, nicht darauf denke, den ſchwediſchen Krieg durch einen Vergleich zu endigen, ſondern dem Churfürſten Netze zu legen.

Dieſer fieng ſchon ſeit einiger Zeit an, ſeine Augen zu öffnen, und erkannte zuvörderſt, daß alle ihm vom kaiſerlichen Hofe erwieſene Freundſchaft und Schmeicheley nichts anders geſucht habe, als daß man ſich ſeiner Hülfe und ſeiner Unthätigkeit zum Umſturz der proteſtantiſchen Religion bedienen wollte; und dieſe Einſicht von der Falſchheit und dem Undanke des kaiſerlichen Hofes verurſachte durch eine unfehlbare Folge, daß er von der bisherigen Liebe zu demſelben zur Kaltſinnigkeit und einem Eifer, ſich gegen denſelben zu waffnen, um deſſen ihm ſchädliche Unternehmungen abwehren zu können, und ſogar zur Begierde, ſich für deſſen Undank und Verſpottung zu rächen, übergieng. Aber länger dauerte es, ehe er ſich überwand, den großen Entwurf aufzugeben, an der Spitze aller proteſtirenden Stände vom Könige von Schweden

den unabhängig zu bleiben. Doch allmählig näherte ihm die immer anwachſende Noth den Gedanken hiezu. Denn er ſchrieb an die Theilnehmer des leipzigſchen Schluſſes: ſie ſollten nebſt einem fleißigen Gebete bey demſelben feſt halten, und alle mit gleichem Ernſte ihre in demſelben übernommene Vertheidigungsverfaſſung befördern, von ihm aber verſichert ſeyn, daß er Gut und Blut, Land und Leute eher wagen, als einen Buchſtaben von demſelben nachgeben wolle. Noch ſey der Fall nicht vorhanden, welcher die Vereinigung mit dem Könige von Schweden ihnen erlaube oder gar gebiete, zu geſchweigen, daß dieſe Vereinigung den Vergleich mit ihren Gegnern ſchwerer machen würde. Wenn dieſe ſie aber wider Verhoffen aufs äußerſte drängen ſollten, ſo würde die Nothwendigkeit den Schritt rechtfertigen, durch welchen ſie ſich in die Arme des Königs würfen, und dieſer ihnen allemal willfahren.

Doch dieſe Nothwendigkeit zeigte ſich gar bald, indem der Kaiſer Tillyn befahl, den Churfürſten mit den Waffen zu bedrohen, falls er ihm nicht alles ſein Kriegsvolk nebſt den zu deſſen Unterhalte beſtimmten Hebungen zum Kriege wider den König von Schweden übergebe, und wenn dieſe Drohworte dieſes beym Churfürſten nicht ausrichteten, ſein Land zu überziehen. Khevenhiller berichtet, der Kaiſer ſey wider ſeine Neigung durch geheime Ränke zu dieſem Befehle vermocht worden, und auch die Churfürſten von Maynz und Bayern warnten ihn vor den verderblichen Folgen, die hieraus für ſeine Angelegenheit entſprießen würden, wenn er den Churfürſten von Sachſen, von dem alle proteſtantiſche Stände abhiengen, zu einer Verbindung mit dem Könige von Schweden zwinge, die derſelbe am 14 Junius ſeinen zu Dresden verſammelten Landſtänden vortrug. Dieſe verſprachen, unter der Bedingung, daß der Churfürſt ſeine bereits habende

bende Soldaten bis auf 5350 Reuter und 13000 Fuß-
knechte vermehrte, Gut, Blut und Leben mit ihm zu
wagen; und alsbald reiſete Arnheim zum Könige,
um ſich deſſen Hülfe erforderlichen Falls zu verſichern.
Doch Guſtav Adolph befand dieſen Vortrag von
der Art, daß die Klugheit verlangte, ſeinen Entſchluß
darauf noch zurückzuhalten, und zu erwarten, daß
wirkliche Feindſeligkeiten der Kaiſerlichen den Churfür-
ſten nöthigten, ſich völlig mit ihm wider den Kaiſer
zu vereinigen. Dieſe Feindſeligkeiten fiengen am 21
Auguſt an, als das vereinigte fürſtenbergiſch-tillyſche
Heer in die churfürſtlichen Staaten rückte, und in den-
ſelben eben ſo große Ausſchweifungen verübte, als
dieſe Soldaten in andern Gegenden zu verüben gewohnt
waren. Auf dieſe Nachricht zog der Churfürſt ſeine
Mannſchaft zu Torgau in ein verſchanztes Lager, und
ſuchte nun aufs ängſtlichſte das Bündniß mit dem Kö-
nige. Dieſer antwortete ſeinem Abgeordneten Arn-
heim: Dieſes Unglück habe er dem Churfürſten
längſt vorhergeſagt, und zugleich die Gegenmittel ge-
treulich angezeigt; aber er habe kein Gehör gefunden.
Daher könne derſelbe ihm jetzt nicht verdenken, wenn
er zu ſeiner Verſicherung die Einnahme ſeiner Beſa-
tzung in Wittenberg, den Aufenthalt des Churfürſten
im ſchwediſchen Lager, und daß der Churfürſt ſeine
böſe Rathgeber entweder ausliefere oder ſelbſt beſtrafe,
und die Verpflichtung des Churfürſten begehre, alles
ſein Vermögen, ja ſein Leben in Vertheidigung dieſer
gerechten Sache aufzuſetzen, und zum erſten Zeugniſ-
ſe, daß er gegenwärtig hiezu entſchloſſen ſey, bey Un-
terzeichnung des Bündniſſes dem königlichen Heere ei-
nen dreymonatlichen Sold zu bezahlen. Nach aller
Vermuthung beſtrebten ſich eben die, welche ſo lange
den Churfürſten von einem Bündniſſe mit dem Kö-
nige abhielten, bey der jetzigen Veränderung der Um-
ſtände am meiſten, ſich dadurch, daß ſie ihrem Herrn
ris-

riethen, ihm aufs ſchleunigſte in allem ſich gefällig zu erweiſen, ein Verdienſt um den König zu erwerben. Arnheim kehrte daher unverzüglich mit der Antwort zurück: nicht nur Wittenberg, ſondern ſein ganzes Land ſtehe dem Könige zu Dienſte; er, der Churfürſt ſelbſt, wolle ins ſchwediſche Lager kommen, und begehre nur die Namen der vom Könige gemeinten übeln Rathgeber zu vernehmen, um ſie beſtrafen zu können, und den König zu überzeugen, daß er von dieſem Augenblicke an alles, was er beſitze, zum Beſten der Religion und zu Erfüllung ſeines Bündniſſes mit dem Könige verwenden wolle. Die augenblickliche Bezahlung des dreymonatlichen Soldes für das ſchwediſche Heer ſey ihm unmöglich; und er könne nur einen monatlichen Sold voraus erlegen, aber für die übrigen beyden Monate erbiete er ſich hinreichende Sicherheit zu leiſten. Da nun der König dieſe Veränderung der Geſinnungen des Churfürſten wahrnahm, erklärte er ſich zu Altbrandenburg, wohin er ſich von Werben im Vorausſehen dieſer Begebenheit, um der Unterhandlung mit dem Churfürſten näher zu ſeyn, begeben hatte, daß er durch dieſe Forderungen nur den Churfürſten prüfen wollen, und da er ihn ſo gut geſinnt finde, von allem, was demſelben ſchwer falle, gerne abſtehe; wenn aber derſelbe freywillig ſeinem Heere einen monatlichen Sold geben wollte, ſtehe er ihm dafür, daß er bald dieſe Ausgabe mit Wucher zurückbekommen werde. Darauf unterzeichneten am 1 September beyde eine Verbindung, mit einander wider alle Feinde einander getreu beyzuſtehen, und nicht anders als gemeinſchaftlich mit denſelben Unterhandlungen zu pflegen oder Frieden zu ſchlieſſen. Dabey gelobte der Churfürſt dem Könige, den Befehl über beyderſeitige Kriegsvölker und die kriegeriſchen Unternehmungen deſſen Händen anzuvertrauen, die Elbpäſſe ihm und ſeiner Mannſchaft zum Durchzuge

offen

offen zu halten, ja erforderlichen Falls darin beyde aufzunehmen und nach aller Möglichkeit zu vertheidigen, auch währendem Aufenthalte des königlichen Heeres in ſeinem Lande daſſelbe mit nothwendigem Unterhalte zu verſorgen. Hingegen verſprach der König, ſich über das Land des Churfürſten keine mehrere Gewalt zu nehmen, als er zu Vertheidigung deſſelben wider beyderſeits Feinde gebrauche. Gleich darauf brach der König mit 800 Reutern und berittenen Fußknechten dem Churfürſten zu Hülſe auf, und ertheilte Befehl, daß der größte Theil ſeines werbenſchen Lagers ihm folgen ſollte, welches er alsdenn, 13000 Fußknechte und 8850 Reuter ſtark, am 3 zu Wittenberg über die Elbbrücke, und am 4 nach Düben führte, wo der Churfürſt mit dem ſeinigen am 5 zu ihm ſtieß.

Vorher aber eröffnete der Churfürſt dieſen Entſchluß am 3 dem kaiſerlichen Feldherrn in einem Schreiben, worinnen er ſich zuvörderſt beſchwerte, daß das Morden, Plündern, Brennen und öffentliche Schänden der Weibsbilder ungeachtet des Verbotes, welches Tilly dawider zu geben ſich gegen ihn anheiſchig gemacht, noch fortgeſetzt werde, ja man ſich nicht ſcheue, zu ſagen, man wolle es in allen churfürſtlichen Oertern eben ſo machen. Man brauche den Churfürſten nicht zu lehren, was ſeine Schuldigkeit gegen den Kaiſer und das Reich erfodere; er habe daſſelbe in ſeiner zwanzigjährigen Regierung zur Gnüge erlernt, und mit deutſchem getreuem Herzen und nützlichen Thaten erwieſen. Er wüßte aber auch, wozu der Kaiſer allen Ständen überhaupt, und insbeſondere ihm, für die großen, von ihm empfangenen Dienſte, ſich verbunden habe. Da man aber dennoch jetzt ſtatt der gehofften und vielfältig aufs theuerſte zugeſagten Dankbarkeiten und Vergeltungen ihm mit Beſchimpfungen und Feindſeligkeiten lohne: ſo empfehle er ſein Recht dem gerechten Gott, und bekenne, daß

man ihm ſolch Prognoſtikon vorlängſt geſtellt habe, er aber als ein Deutſcher und aufrichtiger Churfürſt dergleichen ſich nicht vorſtellen wollen. Auch noch gegenwärtig erkläre er ſich, dem Kaiſer alles zu leiſten, wozu ihn die Reichsgeſetze gegen denſelben verpflichteten. Weil aber derſelbe gleichfalls durch dieſelben Geſetze gebunden ſey, und der Churfürſt deſſen Gerechtigkeit und Milde kenne, lebe er der Hoffnung zu ſeinem lieben Kaiſer, ſolcher werde nicht weiter in ihn dringen, noch ein Mehreres ihm zumuthen, am allerwenigſten aber deswegen mit ſolcher grauſamen und unerhörten Gewalt ihn verfolgen laſſen. Dieſe Sache betreffe noch überdem nicht allein ihn, ſondern gehe alle ſeine Mitchurfürſten gleichergeſtalt an, die auch vermöge der Churfürſtenverein ſich ſeiner annehmen müßten. Weil man nun alles dieſes nicht geachtet, zwinge man den Churfürſten zu Ergreifung eines Entſchluſſes, den ihn das Recht, die Natur und das Herkommen lehrten, und wozu er ſonſt nie geſinnt geweſen. Nichts deſtoweniger verharre er jederzeit ungeändert in der Sr. kaiſerl. Maj. und dem Reiche ſchuldigen Treue, Liebe und Gehorſam, und begehre von ganzem Herzen einen ehrlichen, ſichern und beſtändigen allgemeinen Frieden, erſuche auch Tillyn nochmals, denſelben befördern zu helfen.

Guſtav Adolph gewinnt die Schlacht bey Breitenfeld, oder die erſte bey Leipzig.

Tilly empfieng die Nachricht von der geſchehenen Vereinigung von einem ſächſiſchen Officier, den der Churfürſt mit derſelben an die Stadt Leipzig ſchickte, um ſie durch dieſe fröliche Zeitung zu einer ſtandhaften Gegenwehr anzufriſchen. Aber dieſer Bote langte zu ſpäte an. Denn Tilly und Pappenheim erzwangen durch hohe Betheurungen, daß Leipzig noch theurer als Magdeburg ſeine Widerſetzlichkeit bezahlen, und kein Menſch darinnen dem Schwerdte und Feuer entgehen ſolle, am 5 September Abends die Berichtigung der Uebergabe, Kraft welcher die ſäch-

ſiſche Beſatzung am 6 theils in die Pleiſſenburg, theils nach Eilenburg zog, und 1000 Kaiſerliche Beſitz von der Stadt nahmen. Nach den damaligen Begriffen ſchätzte man für eine unglückliche Vorbedeutung, daß Tilly den Kriegsrath über dieſen wichtigen Vorfall im Hauſe eines Todtengräbers hielt. Er ſelbſt war nicht geſonnen, ſeinen bisherigen Kriegsruhm, den er durch mehr als 30 Unternehmungen, von welchen ihm keine einzige fehlgeſchlagen war, auf eine Schlacht zu wagen, ſondern wollte auch hier ſein gewöhnliches Sprüchwort befolgen, und nicht tiefer ins Waſſer gehen, als er den Grund ſehen konnte. Seine Meynung gieng dahin, ſich vor Leipzig in ein verſchanztes Lager zu ſetzen, und dort Aldringern, welcher mit 12000 Mann durch Franken im Anzuge war, und auf dem Wege das in Heſſen bisher geſtandene Heer, bey welchem Gronsfeld Fuggern abgelöſet hatte, mitnahm, wie auch Tiefenbachen aus Schleſien abzuwarten, um hernach entweder mit mehrerer Gewißheit ſchlagen zu können, oder ohne Schwerdtſtreich den Feind zu nöthigen, ſich aus einander zu begeben, wie er denn auch darauf rechnete, daß der langwierige Aufenthalt des ſchwediſchen Hülfsheeres dem Churfürſten zur Laſt fallen würde. Doch Pappenheim behauptete, die Vereinigung des Königs mit dem Churfürſten ſey noch nicht geſchehen, und folglich müſſe man vor derſelben den Churfürſten zu Grunde richten, und wie Tilly hiegegen ſich auf die ſichere Zeitung von bereits geſchehener Vereinigung berufte, ſtritte er ſo heftig für das Gegentheil, daß er ſich herausließ, Tilly werde die Vernachläſſigung der gegenwärtigen herrlichen Gelegenheit gegen Gott, den Kaiſer und den Churfürſten von Bayern zu verantworten haben. Weil nun Pappenheim bereits vielfältig Tillyn durch den Vorwurf der Furchtſamkeit beym Churfürſten von Bayern verkleinert hatte, mußte Tilly am 7 früh

Morgens aus dieſer Stellung aufbrechen, und eine Meile weit bis Breitenfeld vorrücken, wo er ſich des Vortheils des Windes bemächtigte, und ſein Heer hinter den mit dem Geſchütze beſetzten Hügeln in Schlachtordnung ſtellte. Gemeiniglich rechnet man dieſes tillyſche Heer 40000 wohlverſuchte Krieger; Gronsfeld aber geſtehet nicht 24000 zu, und berichtet dabey, daß dieſe Schwäche daher rühre, weil über 6000 davon ſich, um ſich von der Beute des überaus reichen Sachſenlandes zu bereichern, im ganzen Lande zerſtreuet befanden.

So bald der König das ſächſiſche Kriegsvolk in Augenſchein genommen hatte, fällte er darüber gegen einige ſeiner Vertrauten das Urtheil: „Es ſind hübſch geputzte Burſche; ich aber nähme meine ſchmuzige Finnen und ließe einem dieſe Kirmesreuter.“ Dieſes bedachte der König gewiß, da er den beyden Churfürſten von Sachſen und Brandenburg als eine große Wagniß vorſtellte, den Feind in ſeinem Vortheile aufzuſuchen, indem er Tillys Vorſichtigkeit zu gut kannte, um ſich einbilden zu können, daß derſelbe, um zu ſchlagen, ſich ſeiner habenden Vortheile begeben würde. „Wenn wir jetzt, ſprach er zu ihnen, uns zu einer Schlacht entſchlieſſen, ſetzen wir, des allgemeinen Weſens zu geſchweigen, eine Krone und zween Churhüte gleichſam aufs Spiel. Nun aber iſt das Glück überall im menſchlichen Leben, vor allen Dingen aber im Kriege, und hauptſächlich im Haupttreffen, ungewiß und wandelbar, und möchte der Allerhöchſte nach ſeinem verborgenen Rathe leicht einen Unfall über uns verhängen. Gleichwohl behält meine Krone, wenn ſie gleich dieſes mein Heer und meine Perſon ſelbſt einbüßen ſollte, eine Schanze zum Beſten. Denn ſie iſt ſo weit davon, dazu über Meer entlegen, mit einer ſtarken Kriegsflotte verſehen, in ihren Gränzen genugſam verwahrt, und ſtehet in dergleichen Kriegsbereit-

ſchaft innerhalb Landes, daß ſie daher etwas hauptſächlich widriges nicht befahren darf. Aber um euch, denen der Feind aufm Halſe und gar im Lande liegt, wird es, daferne dieſe Schlacht übel auslaufen ſollte, ganz und gar gethan ſeyn, und die Churhüte gewaltig zu wackeln oder gar zu ſpringen beginnen.“ Der Churfürſt von Sachſen aber führte hiegegen an, daß es ihm unmöglich falle, da der Feind bereits den beſten Theil ſeines Landes inne hätte, dieſen Jammer lange zu ertragen, und zugleich ihren eigenen hier zuſammengezogenen zahlreichen Kriegsvölkern Unterhalt zu verſchaffen. Er fügte ſogar hinzu: wenn der König nicht zu ſchlagen gedächte, wolle er allein den Tilly angreifen. Auf dieſe Erklärung des Churfürſten befand der König für gut, alsbald Tillyn entgegenzueilen, da man ihm an Mannſchaft gegenwärtig gleichkomme, oder vielleicht in etwas übertreffe, und die Sache mit ihm auszumachen, ehe Aldringer und Tiefenbach ihn verſtärkten.

In dieſem Vorſatze brachen der König und der Churfürſt von Sachſen, (der Churfürſt von Brandenburg gieng in ſein Land zurück,) am 6 gegen Leipzig dergeſtalt auf, daß das königliche Heer die rechte, und das churfürſtliche die linke Hand hielt. Die Nacht brachte man, weil der König alles Gepäcke und die Gezelte zurückließ, unter freyem Himmel zu, und der König forderte ſeine vornehmſten Kriegsbefehlshaber zu ſich, um ſie gegen das wichtige Geſchäfte des morgenden Tages vorzubereiten. Unter andern ſprach er ihnen ſo zu: „Ich kenne euch zu gut, daß ich den Feind, auf den wir ziehen, nicht geringſchätzen, und euch die Sache leichter vorſtellen darf, als ſie wirklich iſt. Aber alles Ruhmes ſeiner vielen Siege können wir ihn mit einem Streiche berauben, und alle von ihm in vielen Jahren erworbene Ehre wird durch Gottes gnädige Hülfe innerhalb 24 Stunden unſer ſeyn.

Ich hege zu euch allen, vom Höchſten bis zum Niedrigſten, das Zutrauen, daß ihr eure Schuldigkeit, wie redliche und ehrliebende Soldaten erfüllen werdet; hoffe auch, die churſächſiſchen, ob ſie gleich nicht alle gleich alte verſuchte Landsknechte ſind, werden bey dieſer Sache, woran ihres Vaterlands Wohlfahrt hängt, das Ihrige mit thun helfen. Vor allen Dingen ſtehet die gute Sache auf unſerer Seite; denn dieſe achte ich beſſer und höher, als viele tauſend Soldaten. Denn wir ſtreiten jetzt nicht nur für Menſchen und das Zeitliche, ſondern zugleich für Gottes Ehre und Lehre, nämlich die wahre allein ſeligmachende chriſtliche Religion, welche die Römiſchkatholiſchen bisher aufs härteſte bedruckt und bedrängt haben, und ganz und gar ausrotten und vertilgen wollen. Darum haben wir nicht im geringſten zu zweifeln, der grundgütige Gott, welcher uns ungeachtet des ſtarken feindlichen Widerſtandes über ſo viele Päſſe und Ströme wunderbarlicher Weiſe bis hieher geführet, werde auch jetzt von oben herab mit ſeiner Hülfe uns kräftiglich beyſtehen, unſre Hände ſtärken, und uns den Sieg über der Feinde Hochmuth verleihen. Gedenket der armen verwüſteten Stadt Magdeburg, welche in der Aſche und ihren Steinhaufen Rache begehrt! Gedenket ſo vieler Tauſende darinnen ermordeter Unſchuldigen, deren Blut Ach und Wehe über unſere Feinde ſchreyet! Und dann zweifelt nicht, die göttliche Gerechtigkeit werde ſie wegen dieſer erſchrecklichen Mordthaten und andern bey dieſer Zerſtörung begangenen Schandthaten jetzt zu verdienter Strafe ziehen. Darum laßt uns nur getroſt zu ihnen hinan gehen, und auf ſie losſchmelßen. Gott iſt mit uns, deſſen bin ich in meinem Gewiſſen verſichert. Mit ihm wollen wir Thaten thun; er wird unſere Feinde untertreten. Ihr und eure untergebene Landsknechte habt vor dieſem immer ſcherzweiſe geſagt: ſelig würdet ihr wohl, aber

aber nicht reich bey mir werden. Es iſt wahr, noch zur Zeit hat es die Gelegenheit, da wir in verödeten Ländern gefochten haben, und die noch dazu Freunden gehörten, nicht erlauben wollen, an Erwerbung von Schätzen zu gedenken. Wenn ihr aber diesmal euch ritterlich haltet, ſo habt ihr künftig nebſt dem Ewigen auch der zeitlichen Güter zu gewarten. Denn nicht nur ein mit allerley Reichthume überflüſſig angefülltes Lager wird euch zur Beute, ſondern dabey eröffnet dieſer einzige glückſelige Streich die Pfaffengaſſe, wo ich eure Mühe, Arbeit und Ungemach euch dergeſtalt belohnen will, daß ihr nächſt Gott mir dafür lebenslang danken werdet.“ Hierauf verrichtete er ein Gleiches bey dem übrigen Heere, und lehrte beſonders ſeine Reuter, beym Treffen mit den feindlichen Cüraſſierern nur den Pferden den Fang zu geben, und ihnen den Degen in der beygebrachten Wunde herumzudrehen. Zur Loſung gab er das Wort: Gott mit uns! Tilly aber: Jeſus Maria!

Beym Anzuge des vereinigten Heeres mußten beyde Flügel deſſelben durch enge Päſſe, nämlich der König mit den Seinigen zur Rechten beym Dorfe Podelwitz, und der Churfürſt zur Linken beym Dorfe Zſchölka ziehen, und daher verweilte ſich der Zug bis an den Mittag, und Tilly ließ ſeinem Feinde alle Zeit zum Uebergange und Verfertigung ſeiner Schlachtordnung, bey welcher der König ſein eigenes Heer in zwey Treffen, und jedes Treffen in die Mitte, ſo meiſtens aus Fußvolke beſtand, und zween Flügel von Reuterey mit einer Anzahl Fußknechte zwiſchen den Reuterregimentern abtheilte. Er ſelbſt befehligte den rechten Flügel hievon, und, weil er als oberſter Feldherr ſich an keinen gewiſſen Ort binden konnte, nach ihm **Baner**; den linken, der die Mittelſtelle des ganzen Heeres ausmachte, der Feldmarſchall **Horn**. Den eigentlichen linken Flügel, nämlich die

Sachſen, hatte Arnheim eben ſo eingetheilt, daß nämlich das Fußvolk die Mitte hielt, und die Reuterey beyde Flügel ausmachte. Bey dem kaiſerlichen Heer war nur ein einziges Treffen, wovon alles Fußvolk, in große Vierecke nach ſpaniſcher Manier eingeſchloſſen, die Mitte ausmachte, und die Reuter als Flügel auf beyden Seiten daſſelbe deckten. Tilly behielt die Mitte für ſich; den linken Flügel übergab er **Pappenheimen** und den rechten **Fürſtenbergen.** Die Urſache, warum Tilly keinen Verſuch auf den anrückenden Feind that, war dieſe, weil er ſeine mit größter Sorgfalt ausgeſuchte Stellung durchaus nicht zu verlaſſen geſonnen war. Daher ließ er blos, ſo bald er ihn unter dem Kanonenſchuß zu ſeyn meinte, das ſchwere Geſchütz auf ihn ſpielen. Der König beantwortete den erſten Schuß; nach demſelben aber hielt der König, ungeachtet Tilly unaufhörlich feuerte, mit dem Schieſſen ſo lange inne, bis ihm die mehrere Annäherung größere Gewißheit zu treffen gab.

Um zwey Uhr Nachmittage gieng die eigentliche Slacht wider Tillys Abſicht an. Denn **Pappenheim** verlangte 2000 Pferde von ihm, um durch ſein Geſicht und Machung einiger Gefangenen gewiſſe Kundſchaft vom Feinde einzuziehen. Tilly ſchlug ihm anfangs dieſes ab; wie er aber darauf beſtand, gab er ihm endlich die geforderte Reuterey, doch mit der ernſtlichen Warnung, ſich ja nicht mit dem Feinde ins Gefecht zu begeben, weil er feſt gemeint bleibe, ſich vor Ankunft ſeiner Verſtärkungen in keine Feldſchlacht einzulaſſen. **Pappenheim** verſprach dieſem Befehle zu gehorchen. Aber ſeine Blödigkeit des Geſichtes, oder vielleicht noch mehr eine vermeinte Gewißheit, daß die unanſehnlichen, ermüdeten und weder mit Waffen noch Pferden genugſam verſehenen Schweden nebſt den neugeworbenen Sachſen und deren Ritterpferden von dem beſtändig ſiegreich geweſe-

nen

nen kaiſerlichen Kriegsvolke überwunden werden müßten, brachte ihn dem Feinde ſo nahe, daß er ſeinem Feldherrn anzeigen ließ, er müßte ihm noch 2000 Pferde ſchicken, damit er ſich in Sicherheit zurückbegeben könnte. Dieſe Zeitung ſetzte Tillyn dergeſtalt auſſer ſich, daß er die Hände über den Kopf zuſammenſchlug, und öffentlich durch dieſe Worte den Muth der Seinigen ſchwächte: „Dieſer Menſch wird mich noch um Ehre und Reputation, und den Kaiſer um Land und Leute bringen;“ ließ auch Pappenheimen bey Ueberſendung dieſer Verſtärkung anſagen, unverzüglich zurückzugehen, oder ſein Kopf ſollte ihm für dieſen Ungehorſam ſtehen. Weil aber Baner auf dieſe ſich zu weit voraus gewagte Reuter dergeſtalt anſetzte, daß ſie ungeachtet ihres tapfern Widerſtandes in Unordnung geriethen, auch das holſteiniſche Regiment zu Fuß, welches ſie zu unterſtützen ausrückte, gänzlich, doch dergeſtalt zu Grunde gieng, daß faſt jeder Soldat deſſelben den Platz, auf welchem er lebend ſtand, mit ſeinem entſeelten Körper deckte: ſo mußte Tilly zu ihrer Rettung mit ſeinem ganzen Heere ins freye Feld herabrücken. Hiebey drehte er ſich dergeſtalt, daß er, auſſer einiger Reuterey, die auf den königlichen linken Flügel kam, und bald in Unordnung gebracht wurde, denſelben vorbey auf das ſächſiſche Heer traf. Der größte Theil deſſelben hielt nicht den erſten Anfall aus, ſondern das Fußvolk und Ritterpferde ergriffen mit Wegwerfung des Gewehrs die ſchimpflichſte Flucht, und ihr Churfürſt ſelbſt eilte, nach Eilenburg in Sicherheit zu kommen. Arnheim aber ritt zum Könige, von demſelben Befehle und Hülfe für die wenigen Sachſen, die noch Stand hielten, zu begehren. Dieſer wendete alsbald ſeinen linken Flügel und zwo Brigaden Fußvolk aus der Mitte ſeines Heers gegen den Feind, deſſen Reuterey über Nachſetzung und Plünderung der geſchlagenen

Sachſen ſich zu weit vertieft und ſelbſt in Unordnung gebracht hatte, und aus dieſen Urſachen gar bald die völlige Flucht ergriff, und dabey die Packwagen ihres eigenen Heeres plünderte. Hingegen ſtritt ſein Fußvolk mit verzweifelter Tapferkeit, daß dieſer Kampf den Schweden die mehreſten Leute koſtete, und der König ihnen noch das weſtgothiſche Regiment zu Hülfe ſenden mußte. Da es nun hiedurch von allen Seiten angefallen wurde, auch alle ſchwediſche Feldſtücke zuſammengeführet waren, und in die dichten Haufen mit der größten Wirkung ſpielten, trennte man es auch endlich, und zwang es flüchtig die Wahlſtatt zu verlaſſen, bis auf 4 Regimenter, welche unter Begünſtigung der Staubwolken in guter Ordnung denſelben räumten.

Dergeſtalt erfocht der König faſt allein mit ſeiner ſchwediſchen Reuterey nach einem fünfſtündigen Gefechte über ein für unüberwindlich geachtetes und einen nie geſchlagenen, ſondern durch unaufhörliche Siege berühmt gewordenen Feldherrn in der erſten Feldſchlacht mit demſelben den allervollſtändigſten Sieg, und ungeachtet die hereinbrechende Nacht die Verfolgung der Flüchtigen bald hemmte, ward doch dieſes ganze Heer völlig vernichtet. Tilly ſelbſt empfieng zween Schüſſe, und hernach von einem ſchwediſchen Rittmeiſter, dem langen Fritz, der ihn erkannte, und zur Ergebung ſeiner Perſon vergeblich aufforderte, mit ſeiner Piſtole viele Stöße, bis Herzog Maximilian Rudolph von Lauenburg dieſen ſeinen Feind mit einem Schuſſe erlegte, und ſo ſeinen Feldherrn errettete. Hingegen zählte man unter den kaiſerlichen Erſchlagenen, deren der Bauer 6000 begrub, einen Generalfeldzeugmeiſter, einen Generalwachtmeiſter und viele andere hohe Befehlshaber. Herzog Adolph von Holſtein ward tödtlich verwundet gefangen, und ſtarb nach wenigen Stunden. Horn führte ihm

bey dieſer Gelegenheit zu Gewiſſen, daß er ſeine Waffen zu Unterdrückung ſeiner Glaubensgenoſſen und Mitſtände mit deren Verfolgern vereinigt habe; der Sterbende hingegen meinte, daß die Unwiſſenheit der Abſichten des Herrn, welchem er ſich zu Kriegsdienſten verpflichtet habe, ihn hierüber entſchuldige. Von den Schweden vermißte der König nicht über 700, darunter aber drey Oberſten und zween Oberſtlieutenants, außer einem Oberſten Coureille, den die Ueberwundenen gefangen wegführten. Die Sachſen hingegen verloren faſt 2000, und darunter einen Generalmajor und einige Oberſten. Dieſen Tod der Ihrigen rächten die ſächſiſchen Bauern durch die Menge Feinde, welche ſie auf der Flucht erlegten, da ein Dorf dem andern durch Läutung der Glocken dieſe Niederlage ihrer Peiniger anzeigte. Ueberhaupt war das ganze kaiſerliche Heer dergeſtalt vernichtet, daß Tillyn auf dem Wege von Halle nach Halberſtadt, wo er am 10 anlangte, nur 15 Fahnen Fußknechte, die nicht über 600 Köpfe austrugen, begleiteten, und Pappenheim, der dort zu ihm ſtieß, unter 40 Cornetten kaum 1400 Reuter zu ihm brachte.

Am 8 gieng der König von Leipzig, wo der Churfürſt mit ſo vielem Kriegsvolke, als ſich wieder zuſammengefunden hatte, zu ihm kam. Dieſem überließ er nun die Einnahme dieſer Stadt; er ſelbſt aber rückte nach Merſeburg, und nahm von dieſem Orte, nachdem er eine dort gefundene ſtarke Parthey Kaiſerliche geſchlagen, und die, welche darunter nicht Dienſte nahmen, ſchwören laſſen, wider ihn und die proteſtantiſchen Churfürſten und Stände nicht mehr zu dienen, am 9 im Namen des Churfürſten von Sachſen Beſitz. Von Merſeburg zog er nach Halle, welches er am 11 beſetzte, und am 12 ergab ſich die Moritzburg. Die Befehlshaber der Beſatzung wurden als Gefangene dem Churfürſten übergeben; die

Gemeinen traten mehrentheils in ſchwediſche Dienſte, deren Heer ſich bey der kurz hernach hier gehaltenen Muſterung auf 18000 Köpfe ſtark befand, daß es folglich 5000 Mann mehr betrug, als der König nach Wittenberg gebracht hatte. Die übrigen feindlichen Gemeinen, welche ſich zum Uebertritte nicht verſtanden, mußten alle eidlich verſichern, dieſer Parthey nimmer wieder zu ſchaden. Hier ſtellte ſich der Churfürſt nach der Uebergabe von Leipzig (wo die Beſatzung unter dieſen Bedingungen mit ihrem Gepäcke abzog, daß alle Evangeliſche dem Churfürſten eidigen, die Katholiſchen aber die Wahl haben ſollten, entweder unterm Könige oder Churfürſten Dienſte zu nehmen, oder zu ſchwören, nie wider ſie und ihre Bundesgenoſſen die Waffen zu führen, aber alle nicht zur Beſatzung gehörige Perſonen als Gefangene zurückbleiben, und die ganze mit 250000 Reichsthalern angefüllte Kriegskaſſe ausgeliefert ward,) wieder bey ihm ein, und berathſchlagte mit ihm die fernern Unternehmungen.

Nach dem Leipzigſchen Siege gehet Guſtav Adolph nach Franken, und der Churfürſt von Sachſen in die kaiſerlichen Erblande.

Darin ſtimmten beyde überein, daß man keine Frucht des Sieges einärndten würde, falls man Tillyn an die Weſer nachziehen wollte, und daß man den Kriegsſchauplatz in die kaiſerlichen und ligiſtiſchen Länder verlegen ſollte, wo man zugleich ſich Mittel zu Führung dieſes Krieges verſchaffen, und den Feinden die Quellen ihrer Macht austrocknen müßte. Daher war nur davon die Frage, welcher von beyden Bundesgenoſſen in die kaiſerlichen, und welcher in die ligiſtiſchen Länder gehen würde. Der Churfürſt von Sachſen wollte den König überreden, ihm den Weg nach Franken zu überlaſſen, und ſich in die kaiſerlichen Lande zu wenden. Man legte es auch dem Könige zum großen Fehler aus, daß er das Gegentheil beliebte, und ſagte daher von ihm, daß er ſich ſeines Sieges nicht zu bedienen gewußt habe, indem er in den kaiſerlichen Län-

dern

dern keine Gegenwehr, ſondern vielmehr eine Menge wegen des ihnen aufgelegten Religionszwanges ſchwüriger Unterthanen gefunden hätte, und leicht den Kaiſer aus Wien jagen, und ihm einen Frieden vorſchreiben können, durch welchen die deutſchen proteſtantiſchen Stände völlig hergeſtellt worden wären, dem Könige hingegen für ſeine Kriegskoſten das polniſche Preußen verſchafft würde, zu welchem derſelbe das Theil, welches der Churfürſt von Brandenburg beſaß, durch einen Tauſch mit Pommern hätte fügen können. Man mußte auch beſorgen, daß der Churfürſt, ſtatt den Kaiſer nach Möglichkeit zu entkräften, aus alter Neigung zu ihm und geheimer Scheelſucht wider den König den Krieg wider Ferdinanden ſchläfrig führen, ja wohl gar durch Schließung eines beſondern Friedens demſelben Gelegenheit geben werde, ſich zu erholen, und mit erneuerten Kräften den Krieg wider Schweden zu führen. Daher ſagte auch Oxenſtirn, als derſelbe im folgenden Jahre zu ſeinem Herrn nach Frankfurt kam: er hätte gehofft, ihm zu Wien den Glückwunſch über ſeinen Sieg abzulegen. Der König führte zwar hiegegen an: Tilly würde, ſobald er wieder im Felde erſcheinen könne, zuerſt ſich gegen den nächſten Feind kehren, und dieſer Gefahr könne er die im Kriege ungeübten Sachſen unter Arnheims Anführung, der ein beſſerer Rathgeber als Feldherr ſey, nicht ausſetzen. Doch Oxenſtirn meinte, daß, wenn der König als der gefährlichſte Feind ſeinen Weg in die kaiſerlichen Länder genommen hätte, er Tillyn gewiß nach ſich gezogen hätte, da er nun die Evangeliſchen, in deren Länder er den Krieg zog, misvergnügt machte, und durch ſeine Waffen am Rheine ſeinen auswärtigen Freunden, Frankreich, England und Holland, Eiferſucht erweckte, auch den über die Schwächung des Kaiſers ſich heimlich freuenden Churfürſten von Bayern nöthigte, ſeines eigenen Vortheils wegen

ſich

ſich des Kaiſers ernſtlich anzunehmen. In Anſehung dieſer wichtigen Gründe für die Einrückung des Königs in die kaiſerlichen Erblande hielten einige dafür, er habe darum gegenſeitige Maaßregeln genommen, weil er nach Verlängerung des deutſchen Krieges getrachtet, um Eroberungen in Deutſchland an ſeine Krone zu knüpfen, ja die deutſchen Stände zu vermögen, Ferdinanden des Kaiſerthums zu entſetzen, und ihn dafür zum Kaiſer zu wählen, oder wenigſtens denſelben zu zwingen, ihn zum römiſchen König zu ernennen. Die in dieſen Gedanken ſtehen, meynen, Herzog Bernhard von Weimar und andere deutſche Fürſten, (wie denn das anhaltiſche Haus bey ſeinem Verweilen zu Halle am 15 ihn zu ſeinem Beſchützer annahm, und ſich zu einer monatlichen Kriegsſteuer verpflichtete,) ja ſelbſt der Churfürſt von Sachſen, hätten ihm hiemit geſchmeichelt. Denn alle dieſe Fürſten ſchienen von der Freundſchaft und Vertraulichkeit, mit welcher er ihnen begegnete, aufs ſtärkſte für ihn eingenommen zu werden, und beſonders gefiel es dem Churfürſten, daß er, ſtatt der vermutheten Vorrückungen des ſchlechten Verhaltens ſeines Heeres und ſeiner Perſon in der Schlacht, einen Lobſpruch wegen des Muthes erhielt, den er durch ſein Dringen auf dieſe Schlacht erwieſen hätte. Doch mit mehrerer Wahrſcheinlichkeit, welche ſich auf das Ausſchweifende dieſes Entwurfes und tauſend Beweiſe der Klugheit und Mäßigung des Königs gründet, hält man dafür, daß er dieſe Dinge weder begehrt, noch als möglich ſich vorgeſtellt habe, und durch andere Urſachen zu der ſo getadelten Art der Theilung des Krieges mit dem Churfürſten bewogen worden ſey. Er wußte nämlich, außer den von ihm Oxenſtirnen angezeigten Urſachen, daß der Churfürſt mit äußerſtem Widerwillen ihm den Vorzug abgetreten habe, das Oberhaupt der proteſtantiſchen Parthey in Deutſchland zu ſeyn, und wenn er

nach

nach Franken komme, dort die Proteſtanten an ſich ziehen, und dem Könige ſich fürchterlich machen könne, welcher nun dieſelben mit ſich zu verbinden, und zugleich die Ligiſten, die er für einen gefährlichern Feind als den Kaiſer ſelbſt hielt, entweder zu bezwingen oder zu entwaffnen ſich Gelegenheit erwarb. Der Churfürſt gab auch ſelbſt dem Könige nach, als derſelbe ihm die Gefahr, Tillyn die Spitze zu bieten, und die Gewißheit eines guten Empfanges in Schleſien vorhielt, weil er ſich um dieſes Land bey deſſen Ausſöhnung mit dem Kaiſer hoch verdient gemacht habe, und nun deswegen dahin komme, um demſelben zum Genuſſe desjenigen wieder zu verhelfen, was der Kaiſer auf ſein Vorwort verſprochen, aber nicht gehalten habe.

Nachdem dieſer Plan feſtgeſetzt war, beſchickte der König die Proteſtanten in Franken, um ihre Gemüther zu ſeiner Ankunft vorzubereiten, die ſich mehrentheils auf den erſten Antrag nach ſeinem Verlangen erklärten, außer daß Nürnberg ſich etwas weigerte. Erfurt verſuchte gleichfalls, ob es durch Vorſtellungen ſich von dem Begehren des Königs erledigen möchte. Am meiſten bemühete es ſich um Abwendung der Einnahme einer königlichen Beſatzung. Doch eben hierin konnte der König dieſer Stadt unmöglich willfahren, und überzeugte ſowohl ihre Abgeordneten, die deswegen zu ihm kamen, als hernach bey ſeiner Anlangung in derſelben die ganze Regierung, von der Nothwendigkeit dieſer Sache in weitläuftigen und nachdrücklichen Reden, wovon die letzte über eine halbe Stunde währte. Dabey verſprach er, ihnen die Laſt der Unterhaltung ihrer Beſatzung nach aller Möglichkeit zu erleichtern, indem er der Nachbarſchaft dazu Beytrag auferlegen, der Stadt ſelbſt neue Quellen anzeigen, woraus ſie ihre Koſten hiezu ſchöpfen könne, dem Befehlshaber einſchärfen, daß er für Beobachtung der genaueſten Mannszucht ſorgen ſollte, ja, ſobald die gegenwärtigen

drin-

dringenden Umſtände ſich beſſerten, die Beſatzung gar herausziehen wolle. Zur Ermunterung, um der Ehre Gottes und ſeines Worts willen, wie auch zu Erhaltung des zeitlichen Glücksſtandes etwas von ihren Gütern und Bequemlichkeiten herzugeben, zeigte er ihnen, wie er ſelbſt zum Beſten des deutſchen proteſtantiſchen Weſens ſeine Geſundheit, ja Leib und Leben wage. „Ja," lauten ſeine Worte, „alsdann will ich mich für recht glückſelig achten, wenn mein Herr Chriſtus mich ſo viel würdiget, daß ich um ſeines Namens willen Unglück, Widerwärtigkeit, Gefahren, ja ſelbſt den Tod leide." Zur Warnung hingegen hielt er ihnen das vornehmlich aus der Urſache untergegangene Magdeburg vor, weil es ſeines Geldes geſchont, und die Ungelegenheit, die eine Beſatzung verurſache, geſcheut habe. Endlich beſchloß er ſeine Rede ſo: „Schlüßlich bin ich gemeint, meine herzlich geliebte Gemahlinn hieher kommen, und einige Zeit bey euch bleiben zu laſſen, um euch hiedurch den ſtärkſten Beweis ſowohl von meinem Vertrauen als guten Geſinnung gegen euch und dieſen Ort zu geben. Denn weil ich meine Gemahlinn als einen ſehr werthen Schatz auf Erden nicht verlaſſen kann: ſo werdet ihr durch den Aufenthalt derſelben deſto mehr von mir verſichert, daß ich euch nicht verlaſſen, noch in der Noth, falls ihr vom Feinde angegriffen werden ſolltet, ſtecken laſſen werde." Er erfüllte ſein Verſprechen vollkommen, indem er den Unterhalt der Beſatzung die Grafſchaften Schwarzburg und Gleichen, und die Koſten zur Vermehrung der Feſtungswerke das churfürſtliche und das fürſtliche Haus Sachſen tragen ließ. Hier erfuhr die deutſche katholiſche Geiſtlichkeit zum erſtenmale die edle Denkungsart des Königs von Schweden, indem er alle und jede, ſelbſt die Jeſuiten, bey ihren Kirchen den Gottesdienſt verwalten ließ, doch daß ſie ſchriftlich bey der heil. Dreyfaltigkeit an Eides ſtatt verſprachen, dem

Könige,

Könige, der Krone Schweden und deren Bundesgenoſſen, ſo lange dieſer Krieg währe, getreu und gehorſam zu ſeyn, und ſich von dieſer Verpflichtung durch kein päpſtliches Recht oder irgend eine andere Befreyung abwendig machen zu laſſen. Zwar verlor der Churfürſt von Maynz für jetzt ſeine Gerechtſame in Erfurt, doch nur deswegen, weil er als ein Ligiſte zu den offenbaren Feinden des Königs gehörte, der ihn durch den Abt des ſchottiſchen Kloſters erſuchen ließ, durch Abrufung ſeiner Kriegsvölker vom ligiſtiſchen Heere ihn in den Stand zu ſetzen, daß er ihm nach ſeinem Wunſche alle Freundſchaft erzeigen könne.

Währendem Verweilen zu Erfurt kam das Bündniß zwiſchen dem Könige und dem weimariſchen Hauſe zur Richtigkeit. Durch daſſelbe ernannte der König den älteſten Bruder dieſes Hauſes, **Wilhelm**, zum Feldherrn über das Heer, welches in Thüringen angeworben werden ſollte, und hinterließ ihm zur erſten Anlage deſſelben 3000 alte Soldaten. Mit dem Ueberreſte ſeines Heeres rückte er in Franken, und hatte auf dem Wege am 29 September das Glück, den Befehlshaber von Untermasfeld, **Coſta**, auf ſeiner Haſenjagd zu fangen, und ſo das ihm anvertraute Schloß ohne Widerſtand und Zeitverſäumniß zu bekommen. Hingegen vor der würzburgiſchen Feſtung Königshofen griffen die Bauern ſeinen Vortrab herzhaft an, ſtürzten ſich aber durch dieſe Verwegenheit mehrentheils in den Tod. Dieſe Niederlage erſchreckte ihre Mitbrüder, welche Königshofen vertheidigen ſollten, daß ſie auf die Drohung des Königs, falls ſie einen Augenblick die Uebergabe verzögerten, wolle er ſie nebſt der Stadt durch ſein Geſchütze in Aſche verwandeln, doch ihre Weiber und Kinder nicht mit in dieſes Unglück verwickeln, ſondern ſie dieſe herausſchaffen laſſen, ſogleich die Feſtung räumten.

Gronsfeld erzählet, daß er und Aldringer auf Erfahrung, daß das königliche Heer kaum 15000 Mann enthalte, mit ihren 24000 ihm gerne entgegen gerückt, oder wenigſtens Würzburg gedeckt hätten, falls ihnen nicht ein Befehl über den andern zugeſchickt worden wäre, ſich nach Heſſen zu ziehen, wo Tilly ſich mit ihnen vereinigen wollte. Dieſe Vereinigung geſchahe am 30 September bey Frizlar, und nun belief ſich dieſes Heer auf 40000 Streiter. Hiezu kam noch am 12 ein lothringiſches Heer, welches Khevenhiller 12000, Gronsfeld 16000 und Adlzreitter nebſt Pufendorf gar 18000 Mann ſchätzen. Dieſes war vom Herzoge Karl in einer zwiefachen Abſicht zuſammengezogen: einmal dem mit der Gewalt des Cardinals Richelieu in Frankreich übel zufriedenen Bruder des Königs von Frankreich, Gaſton, Herzog von Orleans, welcher den Herzog von Lothringen durch ſeine Vermählung mit deſſen Schweſter Margaretha in ſeine Abſicht zu ziehen ſich bemühte, beförderlich zu ſeyn; hernach aber auch, dem Kaiſer wider den König von Schweden zu helfen, theils weil er denſelben hinwiederum zu Vereitelung der franzöſiſchen Verſuche auf ſein Herzogthum brauchte, theils wegen der großen Vergeltungen, die ſowohl dieſer als der Churfürſt von Bayern ihm für dieſen Kriegszug verſprachen. Tilly brannte vor Begierde, ſeine in der leipzigſchen Schlacht empfangene Schmach zu rächen, und verſprach ſich, die Erfüllung dieſes Wunſches durch Unternehmung des Entſatzes des Schloſſes von Würzburg ſich zu verſchaffen. Denn die Einnahme von Königshofen erregte bey allen Katholiſchen in Franken ein ſolches Schrecken, daß jeder eilte, ja zeitig genug ſeine Haabe und Perſon durch die Flucht zu retten, ungeachtet der König bekannt machte, daß er Niemanden, der ſich ihm unterwerfe, wegen der Religion beſchwerlich fallen wolle. Eine ſolche Verſicherung ließ er insbeſondere dem Biſchofe von Würzburg Franz

Hatzfeld anbieten. Aber dieſer wollte lieber ſein Bisthum dem Schickſale des Krieges überlaſſen, als durch den Vergleich, den ihm der König anbot, im ruhigen Beſitze davon bleiben, und begab ſich mit ſo vielen Koſtbarkeiten, als ihm die Kürze der Zeit erlaubte, nach Cöln am Rhein. Am 1 October bereits beſetzte der König Schweinfurt, aus welcher Stadt die Kaiſerlichen ſich nach Würzburg gezogen hatten. Hieher folgte ihnen der König auf dem Fuße nach, und bemächtigte ſich gleich am Tage ſeiner Ankunft am 2 der Vorſtadt. Doch die aufgeforderte Stadt verzögerte die Uebergabe bis zum Morgen des folgenden Tages, um Zeit zu gewinnen, deſto mehr Sachen ins Schloß zu bringen, und die Maynbrücke mehrentheils zu vernichten. Im Schloſſe wehrte man ſich ſo tapfer, daß die Vertheidiger lieber ſterben, als durch Räumung deſſelben ihr Leben erhalten wollten. Doch eroberte man es am 8 mit ſtürmender Hand, und der wütende Soldat machte nicht nur bewehrte, ſondern auch alle erwachſene Mannsperſonen, und darunter über 20 Mönche, nieder. Doch alle Weiber und Kinder wurden verſchont, auch an keines Frauenzimmers Keuſchheit ſich vergriffen, und dem Befehlshaber der Beſatzung, **Adam Heinrich Keller von Schleitheim**, rettete **Leonhard Torſtenſon**, Oberſter über die ſchwediſche Artillerie, das Leben. Der König hatte ein ſtündiges Plündern erlaubt, und die Soldaten machten in dieſer Friſt eine überaus reichliche Beute. Denn obgleich der Biſchof ſeinen Schatz fortgebracht hatte, fand man doch überaus viel Gold, Silber und baares Geld, weil das ganze Franken vermeynte, ſeine Haabe hier am ſicherſten zu bewahren. Auch war der biſchöfliche Marſtall voll der ſchönſten Pferde, und ein Weinvorrath, der auf mehr als 20 Jahr für die biſchöfliche Hofhaltung ausreichte, zurückgeblieben. Ueberdem fand der König einen Ueberfluß

berfluß an Lebens- und Kriegsbedürfniſſen, und 30 Stücke. Eine ziemliche Kiſte voll Ducaten vermeynte der König für ſich zu behalten. Als aber im Forttragen der Boden ausfiel, bemächtigten ſich in ſeiner Gegenwart die Soldaten des Eingeweides, und er bemühte ſich vergeblich durch Prügeln ſie davon abzuhalten, daß er zuletzt mit lächelndem Munde ſagte: „Die Schelme mögen es immer hinnehmen.“

Die Schnelligkeit dieſer Eroberung vereitelte den Vorſatz des kaiſerlichen Feldherrn, dieſen wichtigen Ort zu entſetzen. Er hielt alſo aufs neue Kriegsrath, und bis höchſtens drey Stimmen war man einig, man ſollte mit dieſer überlegenen Macht den Feind ſelbſt am Ende der Welt ſuchen. Der Herzog von Lothringen erbot ſich ſogar, daß, wenn die Kaiſerlichen nur mitgiengen, er mit ſeinen Lothringern allein angreifen und die übrigen zuſehen laſſen wollte. Aber **Tilly** empfieng Befehle über Befehle, ja nichts zu wagen, weil auf dieſem einzigen Heere die ganze Hoffnung des Kaiſers und der Ligiſten beruhte, worüber er ſich mit thränenden Augen beklagte. Sowohl **Adlzreitter** als **Khevenhiller** ſind hierin einig, und ſuchen auch dieſe Befehle zu rechtfertigen. Doch darin weichen ſie von einander ab, daß **Khevenhiller** die Ertheilung ſolcher Befehle blos dem Churfürſten von Bayern zueignet, wogegen **Adlzreitter** den für einen Verläumder ſchimpft, welcher dieſem Herrn ſolche Befehle zuſchreibet, und behauptet, dieſelben ſeyn von Wien aus, den ſpaniſchen Niederlanden und von andern Orten hergekommen. Ich glaube, der Kaiſer und der Churfürſt ſeyn in dieſem Stücke einerley Meynung geweſen. Der Herzog von Lothringen drang doch in ſo weit durch, daß man in Franken zu bleiben, und ſich der noch nicht von dem Feinde eingenommenen Plätze zu verſichern beſchloß. Doch **Tilly** traf bey dem allerkleinſten Theile Willfährigkeit, und deswegen zer-

ſchmolz

ſchmolz ſein Heer, ohne, außer in einigen Scharmü- zeln, einen Mann durch den Feind verloren zu haben, aus Verdruß, daß es weder zu fechten noch zu leben hatte, daß der kaiſerlichgeſinnte Verfaſſer des kurzen Begriffes der Geſchichte dieſes Krieges urtheilet, daß der beſagte Befehl dem Feinde des Kaiſers mehr als die leipzigſche Schlacht genutzt habe, indem ganze Fahnen des Tillyſchen Heeres entweder ausriſſen, oder gar zum Gegner übertraten. Alles, was dieſes große Heer verrichtete, beſtand in der Eroberung von Ro- tenburg an der Tauber am 28 October, welche den Lothringern zur Plünderung Preis gegeben wurde, wor- auf ſich Weinsheim freywillig ergab, und in Ausräu- mung des anſpachiſchen Zeughauſes. Am 18 No- vember rückte daſſelbe vor Nürnberg, und vermeynte durch ſeine Anweſenheit dieſe Stadt zu anſehnlicher Kriegsſteuer und Lieferungen an Lebensmitteln zu ver- mögen. Aber ſie ſchlug alles ab, und darauf legte Tilly ſein Volk rings um ſie, daß es das Anſehen gewann, als wenn er mit einer Belagerung umgehe. In der Stadt hingegen ließ man ſich hiedurch nicht ſchrecken. Ehe ſie ſichs aber verſahe, brach dieſes Heer, bey welchem die Lothringer ohnedem nicht län- ger verharren konnten, weil ſie ein feindlicher Einbruch des Königs von Frankreich zurückrufte, (wobey ihr Heer bey ſeiner Ankunft im Strasburgiſchen ſich auf der Landſtraße nachſchreyen hörte, daß es vor den Schweden gelaufen ſey,) bey Nacht in der größten Uebereilung in zwo Abtheilungen zur Bedeckung der kaiſerlichen und bayriſchen Länder auf, und hatte noch zuletzt das Unglück, daß ein ehmaliger ulmiſcher Ar- tilleriſte, den die Kaiſerlichen zu ihrem Dienſte ge- zwungen hatten, ehe er bey dieſer guten Gelegenheit ſich aus dieſer Dienſtbarkeit rettete, eine brennende Lunte ans Pulver im kaiſerlichen Lager legte, wodurch am 23 demſelben ſo großer Schade zugefügt wurde,

daß Tilly in die Worte ausbrach: er ſehe nun wohl, daß er kein Glück mehr habe.

Dieſe fröliche Zeitung empfieng der König von Schweden zu Frankfurt am Mayn, als er eben im Begriff war, Nürnberg zu Hülfe zu kommen, durfte ſich alſo an der Fortſetzung ſeiner Eroberungen am Rhein nicht hindern laſſen. Während ſeinem Aufenthalte zu Würzburg errichtete er eine Regierung dieſes Stiftes von 12 Gliedern, deren Hälfte katholiſch, die andere proteſtantiſch war, bewegte alle proteſtantiſche Stände in Franken, ihm beyzutreten und monatliche Kriegsſteuern zu zahlen, vergrößerte ſeine Macht durch neue Werbungen, und ließ am 1 November Hanau durch **Chriſtoph Hubald** einnehmen. Als dieſe Schweden in die Altſtadt von Hanau brachen, konnte ſich der kaiſerliche Befehlshaber in der Neuſtadt nicht vorſtellen, daß dieſe ſo geſchwinde herkommen mögen, ſondern hielt ſie für die kaiſerliche Verſtärkung, die er ſich verſchrieben hatte. Wie er aber endlich das Gegentheil ſahe, und ſich zur Gegenwehr nicht ſtark genug achtete, ergab er ſich auf Willkühr, und hiedurch geriethen alle wetterauiſche und weſterwäldiſche Stände in ſchwediſche Zinsbarkeit. Der Landgraf von Heſſen aber eroberte am 6 October Münden, und bald darauf Hörter, und jagte faſt allen katholiſchen Ständen in Weſtphalen ſolche Furcht ein, daß ſie ihre Verwüſtung von ihm abzukaufen ſich entſchloſſen, als der König ihn zu ſich forderte, und er mit 13 Reuterfahnen, 4 Regimentern zu Fuß und 1500 Mann Ausſchuß zu ihm aufbrach, um den Abgang der königlichen Macht zu erſetzen, welche unter **Horn** in Franken zurückblieb. Auch erhielt Herzog **Georg** von Lüneburg Vollmacht zu Werbung einiger Regimenter, die in Niederſachſen gebraucht werden ſollten. Von Würzburg wendete ſich der König nach Aſchaffenburg, welches, von den Kaiſerlichen ausgeplündert

plündert und verlaſſen, ihm die Schlüſſel entgegen trug; von dort nach Steinheim, welches ſich etwas wehrete, worauf bey der Uebergabe von 850 Abziehenden 600 beym königlichen Heere blieben; und alsdenn nach Offenbach, von wo er Frankfurt am Mayn wegen Einnahme ſeiner Beſatzung beſchickte, mit welcher Stadt er ſich auf die Art verglich, daß ſie 600 Mann in Sachſenhauſen einnahm. Nun ſollten die Unternehmungen des Königs dem Churfürſten von Maynz gelten, der nach dem Beyſpiele des Biſchofs von Würzburg ſich nach Cöln begab, und zu Vertheidigung ſeiner Hauptſtadt 2000 Spanier in dieſelbe aufnahm, die ſich aber ſo ſchlecht gegen die Bewohner verhielten, daß dieſe, ſo gute Katholiſche ſie auch waren, die Stadt lieber in den Händen des Königs von Schweden geſehen hätten, und noch größeres Unglück befürchteten, weil dieſe ſagten, ſie wollten bis zum letzten Manne fechten, und eher die ganze Stadt ſelbſt zerſtören, als ſolche dem Könige von Schweden zukommen laſſen.

Gustav Adolph dringet mit ſeinem Heere bis über den Rhein.

Die erſten Feindſeligkeiten empfanden die Spanier im Rheingau von ihm, wo ſie auch das maynziſche Landvolk beredet hatten, ſich zum Schutze ihrer Wohnungen mit ihnen zu vereinigen; doch zu deſſen Unglück, indem alle, welche ſich den Schweden widerſetzten, niedergemacht, die übrigen aber hiefür mit einer Brandſchatzung beſtraft wurden, nach deren Erlegung und abgelegter Huldigung der König ihnen gegen den Abtrag desjenigen, was ſie ſonſt an ihren Herrn den Churfürſten von Maynz bezahlten, allen Schirm verſprach. Weil nun der König durch die Nachricht von der Verlegung des tillyſchen Heeres in die Quartiere gewiß war, daß kein kaiſerliches oder ligiſtiſches Heer ihn in dieſem Jahre ferner hindern werde, und ſich keinen neuen Feind ohne Noth erwecken wollte: ſo beſchickte er den ſpaniſchen Statthalter über

die Pfalz, Philipp de Silva, um zu fragen, weſſen er ſich zu ihm zu verſehen habe. Hierauf empfieng er zur Antwort: ſeine Befehle enthielten ſonſt nichts, als Churmaynz wider Schweden beyzuſtehen. Auf dieſe Erklärung beſchloß der König, keine Kriegsankündigung gegen Spanien auszufertigen, ſondern nur deſſen Kriegsvölker in Deutſchland feindlich zu behandeln. Ein Hauptbewegungsgrund hiezu war, die Beunruhigung der ſchwediſchen Seehandlung zu verhindern, da die ſchweren Koſten dieſes deutſchen Landkrieges kein Geld zu Ausrüſtung einer zum ſpaniſchen Kriege unentbehrlichen Flotte aufbringen ließen. Dazu kam noch die Scheelſucht ſeiner eigenen Bundesgenoſſen über einen ſo großen Fortgang ſeiner Waffen, als ſie nimmer vermuthet hatten, indem der König von Frankreich mit einem Heer nach Metz kam, und durch dieſe Näherung ſowohl als durch ſeine geheime Unterhandlungen mit verſchiedenen Gliedern der Liga, vorzüglich dem Churfürſten von Bayern, Guſtav Adolphen gerechten Verdacht erweckte, England und Holland aber, wenn der König von ihnen Hülfgelder zu dieſem deutſchen Kriege begehrte, auf Abſchaffung des preußiſchen Seezolles drangen, und der König von England die völlige Wiedereinſetzung des Churfürſten von der Pfalz als eine Schuldigkeit von ihm begehrte, ohne die Mittel darreichen zu wollen, welche die Ausführung einer ſo ſchweren Unternehmung möglich machen könnten. Auch war der Friede, welchen Dänemark und Polen mit Schweden hielten, unzuverläßig, und die Treue der deutſchen Bundesgenoſſen, beſonders des Churfürſten von Sachſen, nicht ſicher.

Kurz nach der Schlacht bey Leipzig verſuchte bereits der Kaiſer durch einen Abgeordneten des an ſeinem Hofe ſeyenden ſpaniſchen Abgeſandten dieſen Churfürſten von dem Könige von Schweden abzuziehen, und zog als einen Beweis ſeiner guten Neigung gegen

ihn an, daß Tiefenbach, der aus Schleſien in die Lauſitz gerückt war, auf ſeinen Befehl ſich wieder in die verlaſſenen Quartiere begeben habe. Aber noch war das Gedächtniß der empfangenen Beleidigung beym Churfürſten zu friſch, und die Urſache der Zurückberufung Tiefenbachs zweifelhaft, und wenigſtens ſo viel gewiß, daß der Kaiſer bey Ertheilung eines ſolchen Befehls an dieſen Feldherrn ſein Augenmerk mit auf die Gefahr gerichtet habe, in welche Schleſien durch Tiefenbachs Entfernung gerieth. Da nun hiedurch der Churfürſt in den Stand gelangte, den Kriegsſchauplatz in ein kaiſerliches Land zu bringen, und Schleſien durch Tiefenbach gedeckt ſahe: ſo faßte er einen Entſchluß, den niemand ſich vorſtellte, und bemächtigte ſich am 1 November der Hauptſtadt in Böhmen, Prag, ehe bey Tiefenbachen der kaiſerliche Befehl anlangte, mit ſeinem Heere die Vertheidigung dieſes Reichs zu übernehmen. Denn es lag im ganzen Reiche nur ein kaiſerliches Regiment, welches Don **Balthaſar von Maradas** befehligte.

Dieſer beſchickte bey dem Anzuge der Sachſen auf die Hauptſtadt den berühmten **Wallenſtein**, der ſich auf die erſte Zeitung von der Ankunft der Sachſen in Böhmen auf ſeine Güter begeben hatte, um ſich Raths zu erholen; erhielt aber die ſchlechte Antwort: **Maradas** ſollte thun was er wolle, er habe kein Commando mehr, und möchte ſo bald etwas unrechtes als rechtes ſchaffen. Kaiſerliche Berichte, aber deren Glaubwürdigkeit ſehr ſchwächet, daß ſie nach **Wallenſteins** Niedermachung zu Rechtfertigung einer ſo verhaßten Sache bekannt gemacht wurden, und man in ſchwediſchen Berichten keine Spur von dergleichen Anſchlägen **Wallenſteins** antrifft, beſchuldigen dieſen abgedankten Feldherrn, daß er aus Rache und Ehrgeiz der Urheber dieſes ſächſiſchen Einfalls in Böh-

men geworden ſey. Seit dem Februar dieſes Jahres habe derſelbe vermittelſt ſeines Schwagers Terzki und des Grafen von Thurn ſich an den König von Schweden gewendet, um von demſelben ein Heer von 15000 Mann zu bekommen, damit er in Stand komme, ſich an dem Kaiſer und allen, die zu ſeiner Abſetzung geholfen, zu rächen. Als er hierauf einen Brief des Königs erhalten, in welchem dieſer ihm verſprochen, ſobald es ſeine Umſtände vergönnten, ſeinem Verlangen zu willfahren, habe er geſagt: es geſchehe ihm vom Könige große Gnade, und nach Gott könne ihm nichts lieber ſeyn als dieſes Schreiben. Auf dieſes Geſuch Wallenſteins an den König, der ſich dabey ſo vorſichtig verhalten, daß er nichts durch Schriften, ſondern alles durch mündliche Vorträge der Unterhändler getrieben, habe der König nach der leipzigſchen Schlacht Wallenſteinen an den Churfürſten von Sachſen und Arnheimen verwieſen, welche Verweiſung Wallenſteinen zwar anfangs mißfallen habe, hernach aber von ihm, weil er nichts anders vom Könige erhalten können, angenommen ſey. Nun habe nach ſeinem Plane Arnheim Tiefenbachen angreifen ſollen, weil er ſich gewiß verſprochen habe, daß deſſen Heer beym erſten Angriffe davon laufen würde, worauf Wallenſtein aus dieſen Flüchtlingen ein Heer für ſich werde errichten können. Weil aber dieſer Angriff Arnheimen zu gefährlich geſchienen, ſondern derſelbe das ſächſiſche Heer auf die böhmiſche Gränze verlegen wollen, habe Wallenſtein nicht geruhet, bis er Arnheimen durch wiederholte Berichte, daß ſich kein Mann in Prag wehren werde, bewegt, vor dieſe Stadt zu kommen. Zur Beſtärkung der Wahrheit dieſer Erzählungen bedient man ſich der Umſtände, daß Arnheim alles, was Wallenſteinen gehörte, aufs ſorgfältigſte wider alle Vergreifungen ſeiner Soldaten bewahrte, und von demſelben auf das

terzky-

terzkyſche Schloß Kauniß zu einer Unterredung eingeladen ward, und dieſelbe wirklich hielt. Nach dem Schluſſe dieſes vierſtündigen geheimen Geſprächs ſoll Arnheim andern, welche mit um dieſe Sache wußten, angezeigt haben: Wallenſtein habe ihm jetzt erklärt, daß er aus der Urſache, weil der König ihm das begehrte Heer nicht gegeben, andere Maaßregeln erwählen, und das Generalat, welches ihm der Kaiſer anbiete, annehmen müſſe; da anderer Muthmaßung dahin gieng, Arnheim habe Wallenſteinen ſelbſt hiezu beredet, weil derſelbe aus den Handlungen des Königs erkennen könne, daß dieſer nicht weiter die Abſichten Wallenſteins zu befördern denke, als er ſeinen eigenen Vortheil dabey ſehe, und daß es folglich für Wallenſteinen ſicherer ſey, die Mittel zur Erreichung ſeines Zwecks ſich ſelbſt zu verſchaffen.

Arnheim überhaupt ſchien den Schweden verdächtig, und nach ihrer Meynung, aus einem Grolle gegen den König von Schweden und Furcht, daß derſelbe ſolche Gewalt über das Gemüth ſeines Herrn des Churfürſten erlangen möchte, daß Arnheims Anſehen ſich hiedurch verringerte, abſichtlich den Krieg ſeines Herrn wider den Kaiſer auf die Art zu betreiben, daß der König davon keinen ſonderlichen Nutzen zöge. Der König ſchrieb daher vergeblich Briefe über Briefe, Sachſen ſollte ſich der gegenwärtigen Zeit bedienen, und nach Mähren und Oeſterreich gehen, um die Werbungen des Kaiſers in dieſen Ländern zu zerſtreuen; und der Winter gab eine gute Gelegenheit zur Entſchuldigung her. Dem Churfürſten hingegen ſtellte man vor, ſein Vortheil erfordere, daß der Kaiſer ſich erhole, und Guſtaven wieder die Wage halte, indem die Unterdrückung des Kaiſers das größte Unglück für den Churfürſten ſeyn würde, indem die Huldigungen, welche ſich der König von ſo vielen Reichsſtädten und andern Ständen leiſten laſſe, deutlich

lich offenbarten, daß derſelbe nach dem Kaiſerthume ſtrebe, und gewiß ſey, daß die Reichsſtände unter einem ſolchen Oberhaupte weniger als unter den öſterreichiſchen Kaiſern gelten würden, und Churſachſen vor allen andern den glücklichen Fortgang der ſchwediſchen Angelegenheiten wegen der Verbindung des fürſtlichen ſächſiſchen Hauſes und des Churfürſten von der Pfalz mit dem Könige zu befürchten habe.

In der That waren alle kaiſerliche Erblande ohne Vertheidigung, und mit mißvergnügten Einwohnern angefüllt. In welchem davon ſich nur ein ſchwaches ausländiſches Heer gezeigt hätte, würde man daſſelbe mit offenen Armen als ſeine Retter aufgenommen und verſtärkt haben. Viele waren allenthalben wegen der ihnen mit Gewalt aufgedrungenen katholiſchen Religion, weit mehrere wegen der ungeheuern Auflagen zu Beſtreitung der Kriegskoſten und der Erpreſſungen und Muthwillens des eigenen Kriegsvolks erbittert. Die Türken ſtreiſten in Ungarn ſo ſtark, daß man dieſes für einen Vorboten eines völligen Friedensbruchs anſahe, und der Tatarchan bot dem Könige von Schweden alle ſeine Macht wider jeden Feind an; welcher darauf einen Geſandten an denſelben ſchickte, auf deſſen Anbringen ſich der Tatarchan am 2 December ſchriftlich gegen den König herausließ, daß er nur aus der Urſache dem Verlangen des Königs, mit ſeinen Völkern das öſterreichiſche Gebiet anzufallen, im vergangenen Jahre nicht nachkommen können, weil er alle ſeine Mannſchaft dem türkiſchen Kaiſer zum perſiſchen Kriege liefern müſſen. Wenn der König aber künftig ſeine Hülfe brauche, möchte derſelbe vorher den Fürſten von Siebenbürgen bewegen, daß derſelbe mit dem ſchwediſchen Geſandten, welcher dieſerwegen nach der Tatarey kommen, und das vom Könige dem Chan für ſeinen Dienſt verſprochene Geld bringen würde, zugleich einen von ſeiner Seite mit

der Verſicherung eines ſichern Durchzugs durch ſein Fürſtenthum mitſende. Alsdann wolle der Tatarchan ohne Verſchub oder Ausflucht 30000 und vielleicht noch mehr Tatarn dem Kaiſer ins Land ſchicken. Ein Gleiches verſpreche er wider Polen auf das erſte Erſuchen des Königs zu leiſten. Weil auch der ſchwediſche Geſandte angebracht habe, daß auf die erſte Nachricht, die der Chan vom Tode des Königs von Polen erhalte, derſelbe den Polen kund thun ſollte, daß, falls ſie ſeine fernere Freundſchaft wünſchten, ſie keinen andern König als den König von Schweden erwählen müßten, wofür der König von Schweden gleich, nachdem er den Zweck dieſes Andeutens des Chans erlangt habe, demſelben 150000 Thaler und hernach alle Jahre das gewöhnliche Hülfgeld des polniſchen Reichs bezahlen wolle: ſo gelobe der Chan, ſein Aeußerſtes anzuwenden, den König von Schweden als ſeinen Herzensfreund und Bruder zu ſeinem Nachbarn zu überkommen, in völliger Gewißheit, alsdenn von demſelben eine gewiſſe Gefälligkeit zu bekommen, welcher Anzeige er bis zu dieſer glücklichen Zeit verſpare q).

Der Kaiſer traf ſogar bey denen keinen Troſt, von welchen er ſich befugt achtete, den ſtärkſten Beyſtand zu erwarten, ich meyne den Papſt und die Ligiſten. Denn er beklagte ſich gegen beyde aufs höchſte, daß das Waffenglück **Guſtav Adolphs** die katholiſche Religion in Deutſchland gänzlich vertilgen würde, und folglich jeder, dem die Erhaltung dieſer Religion am Herzen liege, den Kaiſer wider denſelben unterſtützen müſſe. Hiezu gehöre vornehmlich, daß man Schweden den Beyſtand entziehe, welchen es von Frankreich genieße. Sein Bruder, Erzherzog **Leopold** zu Inſpruck, ſchlug ihm am 7 September als das kräftigſte Mittel

q) Acta litteraria Sueciae p. 378 et 445-449.

Mittel hiezu die Einrückung von einigen tauſenden Kaiſerlichen in Rhätien vor, welches man aus Gefälligkeit gegen Frankreich durch den Frieden in Chierasko geräumt habe. Hingegen die vier katholiſchen Churfürſten waren ganz widriger Meynung, und riethen am 31, mit größter Sorgfalt alles zu vermeiden, was Frankreich nur den geringſten Scheingrund zu einiger Beſchwerde geben könnte, und daher, falls der Kaiſer unumgänglich nöthig finde, einiges Kriegsvolk gegen die franzöſiſche Gränze zu halten, dieſes an ſolchen Orten und in ſolcher Anzahl vorzunehmen, daß Frankreich überführt werde, daß ſolches auf keinen Angriff abziele, auch mit dem lothringiſchen Kriegsvolke ſolche Anſtalt zu treffen, die Frankreich alle Gelegenheit, ſich deswegen etwas zu beſorgen, benehme. Dagegen gaben ſie als das beſte Mittel zur Trennung Frankreichs von Schweden an, daß ſie hierüber ſowohl an den König von Frankreich ſelbſt als an den Papſt ſchrieben, und beyden den ihnen vermuthlich mangelnden Unterricht ertheilten, daß der Hauptzweck des Krieges des Königs von Schweden die Unterdrückung der katholiſchen Religion ſey. Auf dieſen Rath der katholiſchen Churfürſten wendete ſich der Kaiſer ſelbſt am 28 October an den Papſt, ob er wohl vorausſahe, daß dieſes ihm nichts helfen würde, weil der Papſt, als der Kaiſer ſchon bey ihm angeſucht hatte, den zum Verderben der katholiſchen Religion gerichteten Anſchlägen des Königs von Schweden zu ſteuern, beſtändig die freymüthige Antwort ertheilte, daß der König keinen Religions-, ſondern einen bloßen Staatskrieg führe, und der Kirchenſtaat, wie der mantuaniſche Krieg bewieſen, größere Gefahr von den ſpaniſch-öſterreichiſchen Entwürfen als die katholiſche Religion von dem Waffenglücke der Schweden zu befürchten habe.

Von den wahren Triebfedern des Rathes, den die Ligiſten in Anſehung Frankreichs ertheilten, konnte ſie

der

der Kaiſer durch eine Entdeckung, die der Erzherzog **Leopold** machte, dergeſtalt überführen, daß ihnen keine Einwendung dawider blieb. Denn deſſen Beamte nahmen zu Breyſach einem Franzoſen die Briefſchaften ab, die er dem franzöſiſchen Geſandten nach München überbringen ſollte, und darunter befanden ſich drey Entwürfe zu engen Bündniſſen zwiſchen Frankreich und den Ligiſten, deren allergelindeſter eine Verpflichtung der Ligiſten enthielt, daß ihre Verbindung mit dem Kaiſer ſie nicht verhindern ſollte, dem Könige und deſſen Ländern auf den Fall eines directen oder indirecten Angriffes wider einen jeden, wer der auch ſey, mit 8000 Fußknechten und 500 Pferden beyzuſtehen. Zugleich berufte man ſich in dieſen Briefſchaften auf die ſchon mit Bayern getroffene Vereinigung, und ſo erfuhr der Kaiſer ein Geheimniß, welches der Churfürſt ihm mit äußerſter Sorgfalt verbergen wollte, nämlich daß er am 8 May mit dem Könige von Frankreich einen Vertrag eingegangen war, zu deſſen Geheimhaltung ſich beyde gegen einander anheiſchig machten, weil Frankreich eben ſo ſehr daran gelegen war, daß der König von Schweden denſelben nicht erführe, als dem Churfürſten, daß der Kaiſer durch den Inhalt deſſelben nicht gegen ihn aufgebracht würde. Denn obgleich der Churfürſt ſich vorbehielt, daß dieſes Bündniß ſeinem Eide gegen den Kaiſer und das Reich keinen Eintrag thun ſolle, fügte er doch hinzu, daß dieſer Vorbehalt nicht dahin gemeynt ſey, ihn von der Schuldigkeit zu entledigen, dem Könige von Frankreich und allen deſſen ererbten und erworbenen Ländern gegen einen jeden auf die in dieſem vorgeſchriebene Art Beyſtand zu leiſten. Zu einer gleichen Vertheidigung aller ſowohl ererbten als erworbenen Länder des Churfürſten erbot ſich der König von Frankreich, und verſprach noch überdem, die Churwürde deſſelben zu erkennen, und bey deſſen Perſon und Hauſe wider alle

zu behaupten, welche ſolche dieſer Würde zu berauben, oder in Ausübung derſelben zu kränken gedächten: Verſprechungen, die eben ſo ſehr wider das Bündniß, welches Frankreich mit Guſtav Adolphen geſchloſſen hatte, als jene, die Bayern Frankreich that, wider deſſen Verbindung mit dem Kaiſer, liefen, da nach dem ſchwediſchen Bündniſſe Pfalz in den Stand, in welchem es ſich bey dem Ausbruche der böhmiſchen Unruhe befand, völlig wiederhergeſtellt werden ſollte, nach dieſer neuen Verbindung hingegen Frankreich ſich Pfalz in Anſehung der Wiedererlangung ſeiner Churwürde und der Oberpfalz widerſetzen mußte. Der Erzherzog überſendete unverzüglich die aufgefangenen Urkunden an den Churfürſten von Bayern, und der Kaiſer ſchrieb deswegen unter dem 21 December an eben denſelben. Weil aber dieſe Briefſchaften, außer der allgemeinen Anzeige von einem zwiſchen Frankreich und Bayern getroffenen Vertrage, bloße Vorſchläge des franzöſiſchen Hofes enthielten: ſo bemühte ſich der Churfürſt von Bayern, auf die Art ſich deswegen zu rechtfertigen, daß er anführte, er habe durch eine Unterhandlung mit Frankreich nichts wider ſeine dem Kaiſer ſchuldige Pflicht und Treue begangen, ſondern vielmehr in der Abſicht ſich zu dieſer Unterhandlung verſtanden, um Frankreich von ſeinen dem Kaiſer ſchädlichen Vorhaben abzuwenden, und würde, falls er etwas davon hätte ausforſchen können, nicht ermangelt haben, ſolches dem Kaiſer zur Warnung zu entdecken, wie denn derſelbe nicht finden würde, daß er ſich in einiges Bündniß mit Frankreich eingelaſſen habe. Er bemühte ſich auch durch eine Geſandtſchaft wider den Verdacht zu reinigen, als wenn er aus einer üblen Geſinnung gegen den Kaiſer denſelben bey den Eroberungen des Königs von Schweden in Franken und am Rheine ganz hülflos gelaſſen habe, und berichtete, daß Frankreich nur auf eine Billigung vom

römiſchen Papſte warte, um mit einem mächtigen Kriegsheere den katholiſchen Reichsſtänden wider Schweden zu helfen, daß folglich dieſes franzöſiſche Vorhaben dem öſterreichiſchen Hauſe mehr zum Nutzen als Schaden gereiche. Dabey hielt er auf den Fall, daß die ſchwediſchen Waffen ſich der ganzen Pfalz und damit auch desjenigen Stücks bemächtigten, welches der Kaiſer ihm zum Unterpfande angewieſen, darum an, daß der Kaiſer ihm das hiefür zurückgegebene Land ob der Ens wieder einräume, und beſchwerte ſich ſehr, daß der Kaiſer ohne Befragung der Churfürſten Wallenſteinen aufs neue zum General ernannt habe, und bat, daß derſelbe ſein Land mit Durchzügen und Einquartierung verſchonen möchte.

Denn die gegenwärtige Gefahr des Kaiſers verurſachte, daß derſelbe alle Abrathungen verwarf, durch welche man ihn abzuſchrecken dachte, Wallenſteinen wieder hervorzuſuchen. Tilly, ſagte man, ſey nichts mehr nutze, und überdem von dem Churfürſten von Bayern gänzlich abhängig. Die Spanier widerſetzten ſich gleichfalls vergebens ihres offenbaren Feindes, Wallenſteins, Erhöhung, und ſchlugen ſtatt ſeiner den König von Ungarn, Sohn des Kaiſers, vor. Denn man führte hiegegen an, daß dieſer König keine Kriegserfahrenheit beſitze, und daß die Macht, welche der Kaiſer den Händen ſeines Sohnes übergebe, von demſelben zu Dingen angewendet werden möchte, worunter das eigene Anſehen des Vaters leide. Ueberdem beſorgten die deutſchen Räthe, er werde ſich, als durch ſeine ſpaniſche Gemahlinn für Spanien eingenommen, gänzlich durch die ſpaniſchen Rathſchläge leiten laſſen, auch aus eben dieſer Urſache weder den öſterreichiſchen Unterthanen noch den deutſchen Reichsſtänden angenehm ſeyn. Hingegen Wallenſteinen rühmte man als einen alten wohlverſuchten Kriegshelden, und man könne ſicher darauf bauen, daß das

große

große Anſehen, in welchem er bey den Soldaten ſtand, und ſein Reichthum ihn vermögend machten, ſich das Heer, welches er anführen ſollte, ſelbſt zu verſchaffen. Vergebens ſtellte man dem Kaiſer Wallenſteins bekanntes zorniges, hochmüthiges und rachgieriges Gemüth vor Augen, und wollte durch die von demſelben angehörten Botſchaften des Königs von Schweden und des Churfürſten von Sachſen Mistrauen in Wallenſteins Ehrlichkeit erwecken. Ja vergebens faßte man den Kaiſer bey ſeiner Religion, und führte ihm zu Gemüthe: man wiſſe mit völliger Gewißheit, wie ſehr Wallenſteinen ſeine Abdankung geſchmerzt, wie er ſich an allen Theilnehmern davon zu rächen gedrohet, und mit Leib und Seele dem Teufel ergeben habe, wenn er wieder dem Kaiſer dienen würde. Werde derſelbe nicht das Schwerdt, das ihm der Kaiſer anvertraue, wider den Kaiſer kehren? Gott habe oft dem Kaiſer wunderbarlich geholfen; welchen Segen aber habe derſelbe alsdenn zu hoffen, wenn er einen ſolchen Heerführer wähle, der durch Uebernahme dieſes Amtes nach ſeinem Schwure des Teufels werde? Man antwortete: Wallenſtein könne von ſeinem Schwure entbunden werden, und ſey für den Kaiſer zu gut geſinnt, als daß ihm aus einigen bey einer empfangenen Beleidigung entfahrnen Worten ein feſter Vorſatz, demſelben Schaden zuzufügen, zugeſchrieben werden möchte. Eben ſo wenig müßte man ihm die Anhörung der ſchwediſchen und ſächſiſchen Poſten zur Laſt legen, da er hiebey nichts anders geſucht, als einen Frieden zu ſtiften, und ſich ſo um den Kaiſer ein neues Verdienſt zu erwerben. Uebrigens könne die Kriegsrüſtung nicht ohne große Auflagen und Beläſtigung der kaiſerlichen Länder geſchehen, durch welche ſich der König von Ungarn den Haß ſeiner künftigen Unterthanen erregen würde, welches bey Wallenſteinen wegfalle. Der Kaiſer ſchätzte und liebte Wallenſteinen,

ſteinen, und ſo gewannen die Gründe für denſelben das Uebergewicht über die gegenſeitigen. Doch man kannte ſeinen hohen Geiſt, und daher war nun die Frage, wie man ihn zur Uebernahme des Generalats vermögen ſollte. Man beſchloß, ſein Neffe, Graf Maximilian von Wallenſtein, ſollte zu ihm reiſen, und ihn bewegen, nach Hofe zu kommen. Doch hiezu wollte er ſich durchaus nicht verſtehen, ſondern alles, was ſein Vetter bey ihm ausrichtete, beſtand in der Erklärung, ſich nach Znaim in Mähren zu begeben, und dort die Befehle des Kaiſers zu vernehmen. Man war Willens, auf die Art mit ihm zu ſchließen, daß der König von Ungarn mit ihm ziehen, und den Ehrennamen als oberſter Heerführer, Wallenſtein aber alle Gewalt dieſes Amtes haben ſollte. Doch dieſes trug man nicht einmal vor; denn weil er ſchon vorher von ſeinen guten Freunden am kaiſerlichen Hofe Unterricht davon erhalten hatte, war ſein erſtes Wort: er würde in Ewigkeit das Commando neben keinem andern führen. Der Kaiſer habe ihn ſchlecht belohnt; und nur aus Gefälligkeit gegen die Bitten ſeiner Freunde wolle er bis auf den März das Generalat, wiewohl blos dazu, annehmen, ein Heer anzuwerben; inzwiſchen könnte man ſich zu einem andern Heerführer entſchließen, oder den ſicherſten Weg einſchlagen und Frieden machen.

An Mitteln zu Errichtung eines großen neuen Heeres fehlte es Wallenſteinen keinesweges. Denn außer daß der Kaiſer, der König von Ungarn, der König von Spanien und viele Vornehme und Reiche freywillig ſehr hohe Geldſummen hergaben, alle andere kaiſerliche Unterthanen aber zu einem reichlichen Beytrage gezwungen wurden, beſaß Wallenſtein außerordentliche Hochachtung und Zuneigung bey den Kriegsleuten, die ihn als einen glücklichen Feldherrn und dabey wahren Kenner und Vergelter der Ver-

dienſte kannten, wozu ihm die bedungene Macht, alle Befehlshaber zu ernennen, und die kaiſerlichen Erblande nach ſeinem Gutbefinden mit Kriegsvolke zu belegen, das erforderliche Vermögen darreichte. Alſo brachte er in kurzem 40000 Mann zuſammen, von denen man wußte, daß ſie eben ſo geſchwinde ſich wieder zerſtreuen würden, wenn Wallenſtein von ihnen abgienge. Ehe demnach die Monate verliefen, nach denen er das Generalat wieder niederzulegen gedrohet hatte, verſicherte man 1632 ſich ſeiner fernern Dienſte, mußte ſich aber, um dieſelben zu erlangen, von ihm ſolche Geſetze vorſchreiben laſſen, durch welche ihm der Kaiſer, der König von Spanien und das ganze öſterreichiſche Haus nicht nur den oberſten Befehl in Verwaltung des Krieges, ſondern auch eine ganz uneingeſchränkte Gewalt in allem, was mit dem Kriege die geringſte Verwandtſchaft hatte, übergaben. Ja, der Kaiſer mußte ihm in Staatsangelegenheiten Rechte abtreten, die er ſelbſt weder hatte, noch zu haben verlangte, indem er ihm die Einziehungen der Güter der unmittelbaren Reichsſtände dergeſtalt heimſtellte, daß weder der Reichshofrath noch das Kammergericht ihm hierinnen Eintrag thun möchte. Ja, wenn der Kaiſer jemanden begnadigte, den er ſeiner Güter verluſtig erklärt hatte, ſollte dieſe Begnadigung nur Leben, Freyheit und Ehre betreffen; die Wiedererſtattung der Güter hingegen blos beym Feldherrn geſucht werden, weil der Kaiſer gar zu milde wäre, und hiedurch der Feldherr ein unentbehrliches Mittel zum Unterhalte der Soldaten und gebührenden Belohnung ihres Wohlverhaltens einbüßte. Ausländer märzte er nicht nur ſorgfältig von Bedienungen beym Heere aus, ſondern ſuchte ſie auch von den Staatsangelegenheiten im kaiſerlichen Rathe, ja gar von der Hofſtatt des Königs von Ungarn zu entfernen, welcher nach ſeinem Verlangen nach Wiedereroberung von Böhmen zu Prag gleich-

ſam unter **Wallenſteins** Aufſicht und Gewalt ſeinen Sitz nehmen ſollte. Ueber ſein Heer ſetzte er ſehr wenige hohe Befehlshaber, und ernannte zu dieſen Stellen lauter ſolche Heerführer, die bereits vorher unter ihm gedient hatten, machte auch keinen Unterſchied unter Katholiſchen und Proteſtanten, rufte ſogar Befehlshaber und Soldaten zurück, die nun unter den feindlichen Heeren wider den Kaiſer fochten; lauter Dinge, die ſich durch den Nutzen, den der Kaiſer davon zog, rechtfertigen ließen, dabey aber vielen am Hofe deſſelben misfielen, und den Reden der Gegner dieſes Feldherrn Wahrſcheinlichkeit gaben, als wenn er die ihm vom Kaiſer verliehene Macht ſich eigenthümlich zu machen, und vielleicht wider ſeinen Herrn zu brauchen die Abſicht hege.

Gleich nachdem er ſein Heer errichtet hatte, empfanden Tilly und der Churfürſt von Bayern ſeine Empfindlichkeit, indem er ihnen im März die bey ihm geſuchte Hülfe verweigerte. Denn dieſe bedrängte der König von Schweden aufs äußerſte. Die Spanier hatten ſich als ſchlechte Beſchützer des Rheinſtroms und der in dieſer Gegend gelegenen Feſtungen bewieſen. Denn als der König am 1 December 1631 ſeinen Zug dahin antrat, überließen ſie ihm Gernsheim und die ganze Bergſtraße durch Herausziehen ihrer darinnen gelegnen Mannſchaft. Den Strom ſelbſt wollten ſie zwar vertheidigen, legten aber damit wenige Ehre ein. Der König wagte ſich nach ſeinem Grundſatze, alles mit eigenen Augen zu ſehen, mit drey Perſonen in einem Kahne bey Stockſtadt überzufahren, um ihre Verfaſſung auszukundſchaften, ja ſtieg gar ans Land, und kam kaum geſchwinde genug wieder in den Kahn, um den auf ihn zureutenden ſpaniſchen Reutern zu entgehen. Am folgenden Morgen des 7 ſchickte er 300 Mann von ſeinem Leibregimente mit dem Grafen **Nicolaus Brahe** in zwey Schiffen an

J. C. 1631.

eben dieſem Orte herüber, welche einen dreymaligen Anfall der ihnen weit überlegenen Macht von 14 ſpaniſchen Reuterfahnen zur Bewunderung des Königs ſelbſt abtrieben, und ſo ſich bis zur Anlangung ſolcher Verſtärkungen hielten, daß die Spanier ihnen das Ufer des Fluſſes räumten, und in Oppenheim ſich warfen. r) Aber auch hier trafen ſie die gehoffte Sicherheit nicht an. Denn gleich nach dem Uebergange verloren einige Hundert bey der gewaltſamen Eroberung ſowohl der Stadt als des Schloſſes theils durch die Hände der Ueberwinder, theils durch die Hände der Bürger ihr Leben. Dieſes Unglück erſchreckte alle feindliche benachbarte Beſatzungen dergeſtalt, daß ſie ſich alle nach Maynz und Frankenthal begaben. Doch bey der Räumung ſteckten die Spanier Stein, und die Lothringer, denen ein Kaiſerlicher das Lob giebt, daß ſie noch weit ärger als die kaiſerlichen Soldaten die Leute auf ihren Zügen und Aufenthalten geplagt haben, und beym Gewahrwerden des Schattens eines Feindes ungeachtet ihrer gröſſern Menge davon gelaufen ſeyn, Worms in Brand. Maynz mußte der König zwar belagern. Wie aber die Spanier, welche darinnen lagen, am 13 die zu einem Sturme gemachten Anſtalten ſahen, übergaben ſie Maynz, und zogen nach Luxenburg. Die Einwohner, außer den Juden und der Geiſtlichkeit, welche man beſonders ſchätzte, erlegten für die Befreyung von der Plünderung 80000 Thaler.

r) Zum ewigen Denkmale dieſer Rieſenſchritte Guſtav Adolphs in einem einzigen Feldzuge errichtete man hier eine Gedächtnißſäule, auf welcher Spitze ein behelmter gekrönter Löwe auf zwo Füßen ſitzet, und ein bloßes Schwerdt in dem dritten träget. Ein kaiſerlicher Officier verſprach ſich eine große Belohnung von ſeinem Herrn, wenn er demſelben dieſes Schwerdt überreichen würde; aber ſtatt dieſer gehofften Belohnung hatte er von Glück zu ſagen, daß er durch große Vorbitte dem Galgen entgieng.

Thaler. Auch erlangte der König durch dieſe Erobe- rung 80 Kanonen, 120 Tonnen Pulver und großen Vorrath an Lebensmitteln, beſonders an Weinen. Die churfürſtliche Büchersammlung ſchenkte der Kö- nig ſeinem Reichskanzler Oxenſtirn, und dieſer be- ſtimmte ſie für das Gymnaſium zu Weſterahs; aber das Meer verſchlang ſie auf dem Wege nach Schwe- den. Innerhalb wenigen Tagen nach dieſer Entſchei- dung des Schickſals von Maynz nahm der Rheingraf Simmern ein, erſtieg Bacharach, deſſen Schloß Stahleck ſich bis in den folgenden Jenner hielt, und bekam Boppard und Oberweſel mit Vergleich. Der auf der andern Seite des Rheins gelaſſene Landgraf **Wilhelm** eroberte Falkenſtein, Reiffenberg, König- ſtein, Caub und Gutenfels; Wetzlar und Gelnhauſen, und die ganze übrige Wetterau hingegen verließen die Spanier, ohne die Ankunft der Feinde abzuwarten. Dem ſpaniſchen Befehlshaber zu Friedberg vergönnte der König, aus Mitleiden gegen die Einwohner, eine zehntägige Friſt, bey ſeinem Obern, **Philippo de Silva**, Bewilligung zur Uebergabe einzuholen. Ob aber wohl die Bürgerſchaft denſelben hierum aufs be- weglichſte bat, erhielt ſie doch die fürchterliche Abfer- tigung, daß der Statthalter Befehl habe, Stadt und Schloß bis auf den letzten Mann zu halten. Doch ſie ſahe ſich bald von den für ſie ſchrecklichen Folgen dieſes Befehls befreyt, als der Statthalter ungeachtet deſſelben ſeine Beſatzung am 13 nach Braunfels ab- führte, ſich ſelbſt aber verſpätete, und darüber in ſchwe- diſche Kriegsgefangenſchaft fiel. Speyer, Landau, Kronweiſſenburg, Germersheim und Neuſtadt kamen ohne Schwerdtſtreich in ſchwediſche Gewalt. Kurz, **Guſtav Adolph** bekam ſo viele Feſtungen, daß ihm Soldaten zu den Beſatzungen gebrachen. Doch auch dieſe fanden ſich bald durch den ſtarken Zulauf zu ſei- nen neuen Werbungen. Manheim, welches Tillyn

1622 viel Zeit und Blut koſtete, erlangte Herzog Bernhard von Weimar am 29 December in der Geſchwindigkeit, da er durch das Vorgeben, daß er Freund ſey, und hier wider die Verfolgung der Schweden Sicherheit ſuche, von der Beſatzung hereingelaſſen wurde, welcher Häupter hernach zu Heidelberg dieſe Verwahrloſung mit ihrem Kopfe bezahlten.

Unter dieſen glücklichen Begebenheiten am Rheine vertrieb Tott die Kaiſerlichen völlig von der oſtſeeiſchen Küſte. Ohngeachtet Warnemünde am 26 Auguſt durch den Aufſtand der Beſatzung, welche ganz in ſchwediſchen Dienſt übertrat, verloren gegangen war, vermeinte doch Virmond Roſtock zu behaupten. Als ihn aber ſeine Belagerer von dem leipzigſchen Siege benachrichtigten, verzweifelte er an Behauptung der Stadt, und dachte alſo nur auf Rettung ſeines Kriegsvolks, welches ſich faſt auf 3000 Köpfe belief. Dieſen Zweck erreichte er am 6 October durch den ihm verſtatteten ehrenvollen Abzug. Nach demſelben beredete ihn der Graf von Mansfeld zur Belagerung von Halberſtadt. Wie er wegen ſeines wenigen Kriegsvorraths noch nicht weit damit gekommen war, rückte ſchon Baner zum Entſatze an, worauf ſich Virmond nach Wansleben zog, wo ihn Baner blos mit ſeiner Reuterey aufſuchte, und nach einem ſtarken Gefechte in die Flucht ſchlug. Nach demſelben blieb ein anſehnlicher Theil der Geſchlagenen ohne hohe Befehlshaber in Wansleben zurück, und dieſer Umſtand bewegte ſie, alsbald einen Vergleich zu ſuchen, nach deſſen Unterzeichnung alle, nämlich 1700 Fußknechte und 130 Reuter, freywillig in ſchwediſche Dienſte giengen. Mittlerweile waren die Eroberer von Roſtock vor Wismar gegangen, wo der Oberſte Gram wegen der Uebergabe Unterhandlung antrug, wodurch Tott in den Stand kam, einen Theil ſeines Kriegsvolks vor Dömitz zu ſenden, welcher am 19 December die Uebergabe

gabe dieſer Feſtung erzwang. Den Auszug aus Wismar hingegen verzögerte Gram bis zum 12 Jenner 1632. Tott entdeckte auch nach demſelben, daß derſelbe in vielen andern wichtigen Stücken den Vertrag verletzt habe. Da er nun noch überdem hörte, daß Gram auf ſeinem Zuge einen ſchwediſchen Lieutenant, der ihm heimlich Volk abführen wollte, erſchoſſen habe, ließ er ihm nachſetzen, und nach einigem Widerſtande traten auf 2000 ſeiner Leute in ſchwediſche Dienſte, und der ganze Ueberreſt zerſtreute ſich. Die Einnahme von Wismar verſchaffte den Schweden noch einen wichtigen Vortheil, indem ſie darin viele Schiffe und eine große Menge an Bedürfniſſen ſowohl zum See- als Landkriege, welches alles Wallenſtein angeſchafft hatte, erbeuteten. J. C. 1632.

Je mehr aber dergeſtalt Guſtav Adolph ſeine Macht und ſein Anſehen in Deutſchland ausbreitete, um deſto mehr wuchs die Scheelſucht ſeiner eigenen Bundesgenoſſen, und dieſe bewegte ſie zu Ergreifung ſolcher Maaßregeln, durch welche ſeiner ferneren Vergrößerung Einhalt geſchähe. Mit aus dieſer Abſicht verweilten der König von Frankreich und Richelieu ſo lange zu Metz, während welchem Aufenthalte ſie dem Herzoge von Lothringen am letzten December 1631 und am 6 Jenner 1632 Verpflichtungen der Abſagung aller ſeiner Verbindungen mit dem Kaiſer, Spanien und dem ganzen Hauſe Oeſterreich, wie auch den Durchzug und Verpflegung der Kriegsvölker, welche Frankreich nach Deutſchland ſchicken möchte, und ein Verſprechen, wenigſtens 4200 Lothringer mit dieſem franzöſiſchen Heere zu vereinigen, abzwangen. Der Stadt Strasburg ſchmeichelten ſie ſo ſtark, daß ihnen vielleicht ihr Vorhaben, ſich ihrer unverſehens zu bemächtigen, gelungen wäre, hätte es nicht ein einziger Bürger dadurch hintertrieben, daß er ſeine Mitbrüder an die Stadt Metz erinnerte. Der König von Schwe-

den merkte auch gar wohl, wohin das eifrige Beſtreben des franzöſiſchen Geſandten, um dem Churfürſten von Bayern und allen Ligiſten die Partheyloſigkeit bey ihm auszuwirken, abziele, und wußte überdem, daß die Ligiſten nur deswegen ſich jetzt hierum bewarben, um ihn aus ihrer Nachbarſchaft zu entfernen, und von den Beſchwerden, die er ihnen zum Unterhalte ſeines Heeres auferlegte, ſich zu befreyen, um, ſobald ſie hiedurch einigermaßen wieder friſche Luft geſchöpft, ihn wieder anzufallen, weil ihnen ſowohl die Vermehrung des Wohlſtandes der proteſtantiſchen Religion als eine große Verminderung ſowohl des kaiſerlichen Anſehens als der häuslichen Kräfte deſſelben äußerſt zuwider war. Die Ligiſten gaben ihm auch durch Verweigerung der Bedingungen, unter welchen er ſich zur Partheyloſigkeit erbot, ſelbſt genugſame Urſache zum Abſchlage, und ein aufgefangener Brief des Churfürſten von Bayern, in welchem dieſer Pappenheimen zu Fortſetzung des Krieges in Niederſachſen anfriſchte, und dazu mit 100000 Thalern verſahe, diente ihm, den franzöſiſchen Geſandten von der wahren Geſinnung der Ligiſten zu überführen.

Der Churfürſt von Trier ſchickte in gleicher Abſicht einen Abgeordneten an den König, der nach ſeiner gewöhnlichen Freymüthigkeit im Reden durch ihn folgendes ſeinem Herrn zurückmeldete: „Ich empfinde mit Unwillen, daß der Churfürſt nicht nur meinem Kriegsvolke wegen der Quartiere Schwierigkeit machet, ſondern mir auch mit franzöſiſchen Schutzvölkern gleichſam drohet, und dabey vorgeben darf, als wenn ich mich auf franzöſiſche Vermittelung erklärt hätte, Churtrier unangefochten zu laſſen. Ich glaube nicht, daß der König von Frankreich geſinnt ſey, mich in den Unternehmungen wider meine Feinde zu ſtören. Sollte es aber wider mein Verhoffen geſchehen, muß ichs Gott befehlen, und ſehen, was daraus erfolgen wird.

Denn die Ehre meiner Krone hänget daran, daß ich mir nicht trotzen laſſe. Aber wenn der Churfürſt 40000 Franzoſen in ſein Land zu bringen ſich rühmet, ſo mag er auch überlegen, wo er den Beutel zu ihrer Verpflegung herbekommt, auch dabey alles wohl erwägen, damit er nicht machet, daß der König von Schweden mit ſeinem Heere dazu in ſein Land kömmt. Denn wenn der Churfürſt den König von Frankreich zu Hülfe nehmen will, kann ich hinwieder mich mit Spanien vergleichen. Ob auch wohl der Geſandte vorgiebt, ſein Herr habe je und allewege den Frieden geſucht, kann ich dieſes doch nicht glauben, wenn er gleich hundert Eide ſchwüre, weil die Liga mit ſeiner Beyſtimmung zu Regenſpurg einen ganz andern Schluß gemacht hat, und ich einmal von den Pfaffen zu Bamberg betrogen worden bin. Es bleibt alſo dabey, der Churfürſt muß meinem Volke Quartier und Unterhalt geben.“ Doch zuletzt bewilligte **Guſtav Adolph** aus Gefälligkeit gegen Frankreich, deſſen ganzes Gebiet von allen Beläſtigungen ſeines Kriegsvolks zu befreyen, und geſchehen zu laſſen, daß Frankreich nach dem am 9 April mit dem Churfürſten geſchloſſenen Vergleiche Beſatzungen in Hermanſtein, Philippsburg und Trier legen dürfte, wiewohl nur die Ueberlieferung des erſten Ortes geleiſtet werden konnte, weil der Commendant von Philippsburg ſich erklärte, inskünftige dieſe Feſtung für den Kaiſer zu halten, Trier aber nebſt dem übrigen Erzſtifte von dem Domcapitel den Spaniern übergeben war.

Die Stadt Cöln bemühte ſich gleichfalls um die Erlangung der Freundſchaft des Königs mit großem Mißfallen der Jeſuiten, deren einer allda auf der Kanzel ſagte: Chriſtus hätte gewartet, bis der Teufel, ihn zu verſuchen, zu ihm kommen wäre; nun aber gienge man dem Verſucher entgegen. Dieſe Stadt hoffte auf Gewährung ihrer Bitte aus viel ſicherern

Gründen als die Ligiſten: denn ſie hatte nie zur Liga gehört, unterhielt eine genaue Partheyloſigkeit im ſpaniſchniederländiſchen Kriege, und war nie zu Einnehmung einer ſpaniſchen Beſatzung zu bereden geweſen. Nichtsdeſtoweniger verhinderte ihr Religionseifer dieſelbe, welcher ihr nicht zuließ, den Proteſtanten nach der Forderung des Königs das Bürgerrecht zu bewilligen.

Dieſer hielt jetzt zu Frankfurt einen ſehr anſehnlichen Hof, und ertheilte an einem einzigen Tage zwanzig verſchiedenen Partheyen Gehör, und einer jeden davon augenblickliche mündliche Antwort. Unter andern verband er ſich hier mit Herzoge Friedrich Ulrich von Braunſchweig, welchem er das Stift Hildesheim verſprach, mit den Städten Braunſchweig und Ulm, und den Herzogen von Mecklenburg, bey denen er ſich ausdung, während dieſem Kriege Wismar nebſt den dabey gelegenen Forten beſetzt zu halten, und auf ihren Hafen und Strömen einen Zoll anzulegen. Hieher hatte er auch ſeine Gemahlinn und den vertriebenen Churfürſten von der Pfalz erfordert, welcher am 11 Februar bey ihm anlangte, und alle Ehre eines Königs von Böhmen genoß. Er brachte zwar keinen Mann zur Bewerkſtelligung ſeiner Wiederherſtellung mit. Doch der König von Schweden ſchätzte ſeinen guten Willen zu ihm, und wofern Hubers Bericht gegründet iſt, that er alles, was damals ſeine Kräfte vermochten, indem er Guſtav Adolphen 300000 Gulden, die er von ſeinen in den vereinigten Niederlanden habenden Gütern hernahm, und 100000 Gulden, die er bey den Generalſtaaten aufgenommen hatte, überreichte. Er bauete auch ſo ſehr auf die Redlichkeit des Königs von Schweden, der wirklich bereits mit dem Könige von Frankreich ſich ſeinetwegen vereinigte, daß zu Vermeidung der übeln Folgen, wenn man ſich bemühen wollte, Bayern die Churwür-

de wieder zu nehmen, Friedrichs wegen die Zahl der Churfürſten vermehrt werden könnte, daß er an den Unterhandlungen, welche der Geſandte ſeines Schwagers des Königs von England, Vane, in deſſen Namen wegen ſeiner Angelegenheit mit Guſtav Adolphen trieb, Theil zu nehmen ſich weigerte, weil er ſahe, daß Vane ſowohl als ſein Herr lauter falſche Wege einſchlugen.

Zwiſchen dieſen Staatsangelegenheiten ſetzte der König den Krieg unermüdet fort, und bezwang am 18 Februar in ſeiner Perſon die Stadt Kreuznach mit ſtürmender Hand, und vier Tage nachher das Schloß durch einen Vergleich, legte auch bey Maynz am Einfluſſe des Mayn in den Rhein eine Stadt und Feſtung an, die er Guſtavsburg nannte, und die, welche ſich darin ſetzen wollten, mit anſehnlichen Vortheilen und zwanzigjähriger Befreyung von allen Beſchwerden begabte. Kirchberg gewannen die Seinigen durch Sturm, Braunfels und Wetterau durch Uebergabe. Magdeburg hatte Baner durch eine langwierige Einſperrung bereits zur Unterhandlung über die Räumung gezwungen, als Pappenheim ihn durch ſeine Ankunft zum Abzuge bewegte, der aber nur dazu kam, um alles, was er aus der Stadt nicht mit fortbringen konnte, zu verderben, daß alſo Baner bald nach ſeiner Entfernung nur hereingehen durfte, worauf der unglückliche Ueberreſt der ehmaligen Bürger ſich wieder in die Stadt einſtellte, und von den Nachbarn, auch dem Könige von Schweden, alle Beförderung zu ſeiner Wiedereinrichtung erhielt. Pappenheims Heer bezeichnete alle Spuren ſeines Weges mit den größten Ausſchweifungen, und ihr Heerführer rechnete ſichs zur Ehre, mit dergleichen den zelliſchen Landen zu drohen, in der Meinung, hiedurch den Herzog zu Bewerkſtelligung alles desjenigen zu bewegen, was Pappenheim von ihm forderte. Allein die Annäherung

herung des durch Herzog Wilhelm verſtärkten Baners verwehrte ihm die Ausſührung ſeiner Drohungen, und entfernte ihn über die Weſer nach Weſtphalen, wodurch Wilhelm Freyheit gewann, Goslar und Nordheim zu beſetzen, am 11 Februar Göttingen durch Sturm zu überwältigen, und am 13 Duderſtadt nebſt dem ganzen Eichsfelde dem Könige von Schweden zu unterwerfen. Landgraf Wilhelm hingegen zwang alle bey Pappenheims Zuge abgefallene Oerter in Weſtphalen zur Rückkehr unter den ſchwediſchen Gehorſam, und nöthigte überdem die Erichsburg in Grubenhagen und Amöneburg zur Uebergabe. Dieſe Vortheile verbitterte in etwas der Verluſt Horns in Franken. Dieſer hatte bereits im vergangenen Jahre am 15 December Mergentheim durch Vergleich einbekommen, das ohne feindliche Beſatzung ſeyende evangeliſche Weinsheim zur Einnahme ſeines Kriegsvolks überredet, und am 22 die Kaiſerlichen zur Räumung Heilbronns genöthigt. Das Biſthum Bamberg verſchonte er mit Feindſeligkeiten, weil der Biſchof und deſſen Capitul ſich mit dem Könige in Unterhandlung begaben. Wie ſie aber Tillyn in ihre Nachbarſchaft bekamen, widerruften ſie dieſe Unterhandlung, und deswegen erhielt Horn gegen Ende des Jenners Befehl, dieſe Verſpottung zu rächen, der darauf Höchſt und Bamberg eroberte. Die letztere Stadt ließ am 1 Februar, als völlig unhaltbar, die ſchwediſchen Soldaten ohne Widerſtand einziehen. Doch als währendem Einzuge der Schweden 500 Mann vom bambergiſchen Ausſchuß ankamen, halfen ihnen die Städter aus allen Kräften, in Hoffnung, die Schweden wieder auszutreiben. Allein dieſe vermeinte Helfer überlieſſen ſie bald durch ihre Flucht der Willkühr der Schweden, und ſie ſelbſt vermutheten nun nichts beſſers, als daß dieſe ihre Untreue durch ihrer aller Niedermachung beſtrafen würden.

Doch

Doch der die Vorſchriften und das Beyſpiel ſeines großmüthigen Königs nachahmende Horn begnügte ſich, daß er ſeinem Heere einige Plünderung erlaubte, alle Einwohner zu ſeiner Verſicherung entwaffnete, und in der von ihren katholiſchen Geiſtlichen verlaſſenen Domkirche lutheriſchen Gottesdienſt mit vieler Feyerlichkeit halten ließ. Hierauf machte er Anſtalten, die eroberte Stadt in Vertheidigungsſtand zu ſetzen. Ehe er aber hiermit fertig werden konnte, ſuchte ihn Tilly am 28 Februar drinnen auf, und nöthigte ihn mit einigem Verluſt die Stadt zu verlaſſen, und am 4 März ſich mit ſeinem ganzen Heer bis Schweinfurt zurückzub geben. Dieſer Unglücksfall, noch mehr aber die Beſorgniß von dem Eindrucke, welchen derſelbe auf die Gemüther ſowohl der Freunde als Feinde machen möchte, bewegten den König, die Regierung am Rheine Oxenſtirnen, das dortige Kriegsweſen aber den Herzogen Chriſtian von Birkenfeld und Bernhard von Weimar, ungeachtet Oxenſtirns Einwendungen, anzuvertrauen, (als welcher von geringern Standesperſonen ſich mehrere Folgſamkeit verſprach,) und gegen Tillyn zu ziehen. Zu Kitzingen ſtieß am 11 März Horn zu ihm, und verſtärkte ſeine Macht bis auf 30000 Köpfe, und hernach vereinigten ſich auch Baner und Herzog Wilhelm mit ihm, daß er bey einer andern zu Fürth angeſtellten Muſterung am 20 ſich 45000 Soldaten ſtark ſahe. Dieſem Heere achtete ſich der unweit ſchwächere Tilly nicht gewachſen, und wich daher immer vor demſelben.

Guſtav Adolph gewinnt den Eingang in Bayern.

Ueber die Gegend aber, wohin er ſich ziehen ſollte, ſtand der Churfürſt von Bayern in Verlegenheit, indem er meinte, daß, wenn Tilly nach Böhmen und Oeſterreich gienge, der König von Schweden ihm dahin folgen, und ſein Land von dem feindlichen Ueberfalle verſchont werden, auch Wallenſtein nicht umhin können werde, ſich mit Tillyn zu Beſchützung

der

der kaiſerlichen Länder zu vereinigen, da derſelbe ſonſt aus tiefeingewurzeltem Groll gegen den Churfürſten zur Rettung von Bayern ſich ſäumig beweiſen möchte. Doch da es ſehr zweifelhaft war, ob ſolchenfalls der König Tillyn nachrücken, oder nicht lieber des Vortheils, welchen ihm derſelbe dadurch einräumen mußte, ſich gebrauchen, und des von allem Schutze entblößten Bayern ſich bemächtigen würde, beſchloß man, daß Tilly dieſes Land bedecken ſolle. Denn wenn derſelbe gleich im freyen Felde ſich nicht zeigen dürfe, ſeyn doch erſt die Donau und hernach der Lech vortreffliche Schutzwehren, den überlegenen Feind ſo lange aufzuhalten, bis man von **Wallenſteinen** Hülfe erhalte, der dieſelbe gewiß nicht zu lange verzögern könne, weil die Erhaltung der kaiſerlichen Erblande von dem Schickſale von Bayern abhange, und vermuthlich dadurch ſich geſchmeichelt finden werde, wenn der Churfürſt ſich herablaſſe, ihm die Ehre zu erweiſen, daß er ihn um ſeine Hülfe anſpreche. Doch das Allermehreſte von dem, worauf dieſe Rathgeber baueten, ſchlug ihnen fehl. Am 26 forderte der König Donauwerth auf, und ſchon an eben dem Abend vermerkte der Befehlshaber dieſer Feſtung, daß alle Tapferkeit, welche er zu der Beſchützung anwendete, dieſelbe nicht erhalten würde, und bemühte ſich daher bey der folgenden Morgendämmerung, ſich mit ſeinem Kriegsvolk heraus in Sicherheit zu bringen. Aber der König vermerkte dieſes Vorhaben, und deswegen entzog der Befehlshaber nur ſeine Perſon und eine Hand voll Leute dem Tode oder der Gefangenſchaft. Durch dieſe Eroberung erlangte Donauwerth die ihr durch die bayriſche Bemächtigung vor 25 Jahren entriſſenen Freyheiten und lutheriſche Religion wieder, der König hingegen alle auf beyden Seiten der Donau bis nach Ulm liegende Oerter. Tilly trachtete nur Augſpurg durch eine ſtarke Beſatzung und unaufhörliche Arbeit an Verſtärkung der

Beſe-

Befeſtigung, und den Lech durch ein verſchanztes Lager, in welches er ſich bey Rain ſetzte, und ſein Churfürſt ſich ſelbſt bey ihm einfand, zu bewahren; doch beydes vergeblich. Der König verfertigte am 5 April währendem beſtändigen Feuern der Kanonen von beyden durch den Fluß getrennten Heeren eine Brücke, über welche er zuerſt 300 Finnländer, die er durch eine Belohnung von 10 Thalern für einen jeden zu dieſer gefährlichen Unternehmung ermunterte, zu Aufwerfung einer Verſchanzung vor dieſer Brücke ſendete. Dieſe bewerkſtelligten ſeinen Auftrag mit der größten Geſchwindigkeit, und weder das Feuer des bayriſchen Geſchützes noch ein dreymaliger Angriff hinderte dieſelben. Dergeſtalt rückte das ſchwediſche Fußvolk über dieſe Brücke, und die Reuterey durch eine ſeichte Stelle des Stromes auf ſeinen Feind los, den dabey noch das Unglück traf, daß Tilly durch eine Falkonetkugel durch das dicke Theil des rechten Schenkels eine tödliche Wunde empfieng, und Aldringer durch einen andern Schuß in den Kopf alles Beſinnen verlor.

Aus dieſen Urſachen zog ſich das bayriſche Heer, da hierüber die Nacht herangenahet war, und ihrem Feinde die Nutzung ſeiner ſchon habenden Vortheile hemmte, unter Begünſtigung der Finſterniß nach Neuburg und Jngolſtadt, wo Tilly am 20 April unter den empfindlichſten Schmerzen in einem Alter von 73 Jahren, währenden Angriffen des ſiegenden Feindes, unter Zurufung ſeines gewöhnlichen Stoßgebetes: „Herr, auf dich traue ich, und ich werde nimmermehr zu Schanden werden,“ ſeinen Heldengeiſt aufgab, nachdem er noch kurz vor ſeinem Abſchiede ſeinen Herrn, der ſich häufig bey ſeinem Bette einfand, ermahnt hatte, Jngolſtadt und Regenſpurg ſorgfältig zu bewahren. Auch auf ſeinem Sterbebette konnte er nicht vergeſſen, daß man ihm im vergangenen Jahre die Hände gebunden habe, ſeine bey Leipzig empfangene

gene Schmach durch eine andere Schlacht auszulöſchen. Er nahm den Ruhm mit ſich ins Grab, daß er ſich in ſeinem ganzen Leben von Weibern und Weine enthalten, und vom gemeinen Soldaten blos durch ſeine Verdienſte ſich hinauf geſchwungen hatte, auch bey allen Gelegenheiten, unermeßliche Schätze zu ſammeln, kein ſonderliches Vermögen hinterließ. Seine Soldaten nannten ihn gemeiniglich Vater, und er ſie nie anders als ſeine Söhne. Noch muß zu ſeiner Ehre erwähnt werden, daß er bey allem Bewußtſeyn ſeiner Größe ſo wenig zur Praleren geneigt war, daß in den erſten Auftritten ſeines Lebens die bayriſchen Hofleute ſeine Beſcheidenheit als eine Anzeige der Dummheit lächerlich fanden, und als einen Bewegungsgrund anführten, ihren Herrn zu vermögen, dieſen unnützen Brodverzehrer abzuſchaffen, daß er auch den kaiſerlichen Geheimſchreiber mit 500 Thalern beſchenkte, damit derſelbe die Urkunde ſeiner Erhebung in den Fürſtenſtand, die ihm der Kaiſer zudachte, nicht ausfertigte.

Der König von Schweden gieng am folgenden Morgen in das bayriſche Lager, deſſen Verlaſſung er ſich nicht vorgeſtellt hatte, weil er, wie er ſagte, nimmermehr eine ſolche gute Gelegenheit dem Feinde geräumt haben würde, wenn ihm gleich eine Kugel den Bart ſammt dem Kinne weggenommen hätte. Die erſte Frucht ſeines Sieges war die Beſitznehmung von Rain, nach welcher er gegen Augſpurg am 7 aufbrach. Auf dieſem Wege trug ihm Friedberg die Schlüſſel entgegen, und ein neuburgiſcher Geſandter empfieng einen harten Verweis über die ſchlechte Aufrichtigkeit ſeines Herrn, deſſen vornehmſte Stadt er gleich darauf mit ſeiner Beſatzung verſahe.

Augſpurg unterwirft ſich.

Der größte Theil der Augſpurger, welcher aus Lutheranern beſtand, denen der kaiſerliche Wiedererſtattungsbefehl allen Antheil an der Regierung ihrer Stadt

und

und alle ihre Kirchen und Schulen genommen hatte, ja die er gar zu Beſuchung der katholiſchen Kirchen und Gebrauch katholiſcher Geiſtlichen in allen Religionshandlungen zwingen wollte, ſehnte ſich ſeit dem erſten Gerüchte von der Ankunft Guſtav Adolphs in Deutſchland und den Urſachen, die er davon angab, nach ſeiner Gegenwart, und die Zeitungen von ſeinem Waffenglücke bewegten die katholiſche Regierung ſchon zu Ende des vorigen Jahres, gegen ihre evangeliſche Bürger in Anſehung der Religion nachgebender ſich zu betragen. Nun da er ſich mit ſchnellen Schritten ihrer Stadt nahete, befand ſie gar rathſam, am 8 einen evangeliſchen angeſehenen Bürger Hämhofer zu bitten, ſeine Glaubensgenoſſen zuſammenzuberufen, und dieſelben über ihre Meinung des Verhaltens der Stadt bey Anrückung des Königs zu befragen; und es koſtete ihr vieles Bitten, dieſen Mann hiezu zu bewegen. Als er ihnen auch endlich willfahrte, giengen von 400 Evangeliſchen, die ſich auf ſeine Berufung einſtellten, aus Unwillen, daß ihr Glaubensgenoſſe dem katholiſchen Rathe dieſe Gefälligkeit erzeigen wolle, für ihn ihnen etwas vorzutragen, ſo viele weg, daß kaum 50 ſeinen Antrag anhörten, und auf denſelben folgende Antwort ertheilten: ſie dankten für das jetzt empfangene Merkmal des Zutrauens des Rathes zu der evangeliſchen Bürgerſchaft, und wären übrigens der Meynung, daß, wenn der König die Stadt auffoderte, man ſich eher ihm, da man ohnedem auſſer Stand ſey, ſich mit Nachdrucke zu widerſetzen, auf leidliche Bedingungen ergeben, als ſich in die Gefahren einer harten Belagerung und gewaltſamen Eroberung ſtürzen ſollte. Bey gegenwärtiger Zeit mußte der katholiſche Rath für eine ſo beſchaffene Antwort ſich als für ein Freundſchaftszeichen bedanken, wie er denn auch, als am 9 das an den Rath geſtellte königliche Schreiben anlangte, in welchem er von demſelben die Aus-

Ausſchaffung der Beſatzung begehrte, daſſelbe mit Genehmigung des Befehlshabers über die Beſatzung der evangeliſchen Bürgerſchaft mit dem Erſuchen mittheilte, daß dieſe den Rath wegen Einnahme der Beſatzung beym Könige entſchuldigen, und zugleich um leidliche Bedingungen für dieſe anſuchen möchte, damit ſie zum freywilligen Abzuge bewogen würde. Hiezu verſtanden ſich die Evangeliſchen, nicht aber zu einem andern Begehren des Raths, daß dieſe nämlich einige aus ihrem Mittel mit ihren Abgeordneten ins ſchwediſche Lager ſchicken möchten, bequemten ſich auch erſt dazu, als die ſchwediſchen Gevollmächtigten ſich gegen dieſe Mitglieder des Rathes erklärten, daß ohne Gegenwart einiger Evangeliſchen nichts abgehandelt werden könne. Alsdenn hörten die Schweden jeden Theil beſonders, und ehe ihre Gegenantwort erfolgte, rückten am 10 einige ſchwediſche Regimenter, gleich nach der Räumung der katholiſchen Kriegsvölker, die man nach Ingolſtadt begleitete, in die Stadt, und darauf entdeckte der König, daß das Stadtregiment mit lauter Evangeliſchen beſetzt werden ſollte, und alle Katholiſche ihre Aemter niederlegen müßten; eine Sache, welche den Katholiſchen um deſto härter vorkam, weil vor dem Wiedererſtattungsbefehl der Rath aus mehrern Katholiſchen als Evangeliſchen beſtand, und die Regierung ſo verwaltete, daß die Evangeliſchen zufrieden ſeyn konnten. Lutheriſche Augſpurger berichten, die Evangeliſchen hätten gebeten, ihre katholiſche Mitbürger nicht ganz von der Regierung zu verſtoßen, aber den König unbeweglich gefunden. Katholiſche Schriften aber ſchreiben gerade das Gegentheil, nämlich daß die lutheriſchen Augſpurger ſowohl jetzt, als ſo lange ihre Stadt in ſchwediſchen Händen blieb, den Katholiſchen ſchwerer als die Schweden gefallen ſeyn. Noch mehrere Vorwürfe aber zog ſie ſich dadurch zu, daß ſie ſich bequemte, am 14 dem Könige und der

Krone

Krone Schweden zu huldigen; und eben dieſen Huldi-
gungseid deutete man dem König übel, und zwar aus
der Urſache, weil Augſpurg eine freye Reichsſtadt
war, und der König dadurch ihre Unmittelbarkeit vom
Reiche zu kränken ſchien; wie denn dieſer Huldigungs-
eid, die Beſtellung eines ſchwediſchen Statthalters,
und das von demſelben in der That völlig abhangende
Kriegsweſen der Stadt, Ulm und andern Reichs-
ſtänden, die ſonſt im ſchwediſchen Bündniſſe ſtanden,
hierüber ſolchen Verdacht erregte, daß ſie deswegen
die Stadt Augſpurg um näheren Unterricht erſuchten.
Nachdem ſie aber dieſen erhalten, beruhigten ſie ſich,
und erkannten Augſpurg nach wie vorher für eine freye
Reichsſtadt des römiſchen Reichs. Am anſtößigſten
war bey dieſem Eide, daß er nicht nur der Perſon des
Königs, ſondern auch deſſen Krone geſchahe, in-
dem man vorwendete, daß ſich der König hiedurch
mehr Recht über einen deutſchen Reichsſtand zu-
eigne, als dem Kaiſer ſelbſt zuſtehe, indem dieſer
ſolche nicht ſich und ſeinem Hauſe huldigen laſſen
dürfe. Der König ſelbſt erklärte ſich auf die Bedenk-
lichkeiten, welche die Stadt Anfangs hiebey fand:
er verlange dieſen Eid blos zu ſeiner Sicherheit, und
ſey ihm niemals in Sinn gekommen, das ſo weit ent-
legene Augſpurg unter ſeine Herrſchaft zu bringen.
Selbſt der gegen den König von Schweden mißtraui-
ſche Churfürſt von Sachſen bezeigte ſo wenig einiges
Mißvergnügen hierüber, daß er vielmehr über dieſen
Vorfall, als über eine für die ganze lutheriſche Kirche
erfreuliche Begebenheit, in ſeinem ganzen Lande ein
Dankfeſt feyerte. Derſelbe erwarb ſich auch durch
ſeine Freundlichkeit und Herablaſſung bey allen evan-
geliſchen Augſpurgern ſolche große Liebe, daß ſie alles
das Ihrige, ja Leib und Leben für ihn und ſeine Sache
zuzuſetzen bereit waren. Er entſchuldigte ſogar ſein
Betragen gegen die von ihm abgeſetzten katholiſchen

Rathsglieder mit dem Vergeltungsrechte, und ſagte zu ihnen, daß er ihnen das, was ſie auf kaiſerlichen Befehl wider ſeine Glaubensgenoſſen verübt hätten, nicht zur Laſt legen wolle. Sie ſollten, falls ſie ſich nun gehorſam und friedlich verhalten würden, an ihm einen gnädigen König haben, der ſie an Leib und Seele ſchützen und ihr Gewiſſen nicht beſchweren werde, weil nach ſeinem Urtheile Gott allein Herr über die Gewiſſen ſey s).

Der König läßt ſich durch die Vorſtellungen eines franzöſiſchen Reſidenten nicht abhalten, ſeiner über das Churfürſtenthum Bayern erhaltenen Vortheile ſich zu bedienen.

Die großen Ehrenbezeugungen, welche man ihm hier erwies, hielten ihn nur zwey Tage in dieſer Stadt auf, und am 16 brach er mit ſeinem Heere in der Abſicht auf, die Donaubrücke bey Ingolſtadt zu vernichten, und alſo das hier ſtehende bayriſche Heer von ſeinem eigenen Lande auszuſchließen, ſich aber den Weg zur Einnahme von Regenſpurg zu bahnen. Doch die Unmöglichkeit, die bey den Verſuchen, dieſen Anſchlag auszuführen, ſich ihm entgegenſtellte, bewegte ihn, denſelben wieder aufzugeben. Denn zwo Schanzen und das ganze bayriſche Heer vertheidigten die Brücke, und die Angreifenden waren allem Feuer des groben Geſchützes und des kleinen Gewehrs bloßgeſtellt, ohne daß ſie hinwiederum dem Feinde Schaden zufügen mochten. Doch eroberten die Schweden am 20 eine Schanze. Als ſie aber hierauf auf die andere den Angriff wagten, wies man ſie mit großem Verluſte zurück. Doch ein weit größerer wäre es geweſen, wenn die Kanonenkugel, mit welcher man auf den König zielte, der nach ſeiner Gewohnheit alles nahe beſichtigen wollte, und ſich durch ſein weißes Pferd kenntlich machte, ihm das Leben entriſſen hätte. Aber ſie erlegte nur ſein Pferd, und er ſprang zur größten Freude der Seinigen wieder von der Erde auf, und ſagte ganz kaltblütig: „Der Apfel iſt noch nicht reif.“

Dieſen

s) P. von Stetten Geſchichte der Stadt Augſpurg Th. II. S. 1, 2, 158-193.

Dieſen Gedanken führte er hernach in ſeinem Lager gegen die zu ihm berufenen Heerführer und anweſenden Fürſten weitläuftiger aus, nachdem an eben dieſem Tage eine andere Stückkugel dem Markgrafen Chriſtoph von Baden-Durlach den halben Kopf weggenommen hatte. „Der Tod dieſes Markgrafen, ſprach er unter andern, und dieſe rauchende Kugel, die mir heute ſo nahe graſete, erinnern mich aufs neue meiner Sterblichkeit, und daß ich gleichen Zufällen unterworfen bin, als der geringſte Soldat in meinem Heere; ich muß mich hierüber in den Willen und die Vorſehung Gottes ergeben, welcher, wenn er gleich mich hinwegnimmt, die gerechte Sache, welche ich jetzt verfechte, nicht verlaſſen wird, ſondern wohl einen andern Verſtändigeren, Herzhafteren und Beglückteren zur Ausführung derſelben erwecken kann. Mir iſt unverborgen, daß mein Glück mir viele Neider erreget, die mich meines beſten Ruhms berauben, und Einfältige überreden wollen, ich ſuchte nichts, als Deutſchland auszuplündern, und mich zu bereichern. Aber ich nehme Gott und mein Gewiſſen zu Zeugen, ja ich ſtelle der Welt die vertriebenen und von mir ohne einige Vergeltung wieder hergeſtellten Fürſten, meine Gläubiger zu Frankfurt und anderswo, von denen ich große Geldſummen entlehnt habe, und alle meine Rathſchläge, Handlungen und Gefahren in dieſem Kriege vor Augen, daß ich mein Königreich, und was mir ſonſt lieb iſt, in keiner andern Abſicht verlaſſen habe, als allein mich zu ſichern, die Tyranney des Hauſes Oeſterreich zu brechen, meine Nachbarn, Bluts- und Religionsverwandte in ihre vorige Gewiſſens- und weltliche Freyheit zu ſetzen, und einen allgemeinen billigen und dauerhaften Frieden zu ſtiften.“ Nach dieſen Erfahrungen von der Vergeblichkeit der Fortſetzung ſeines Vorhabens auf die Brücke von Jngolſtadt und eingezogenem Bericht von Hornen, den er zur Aus-

kundſchaftung der Gelegenheit von Regenſpurg ausgeſchickt hatte, daß der Churfürſt dieſer Stadt ſich am 8 mit Liſt bemächtigt habe, zog er dieſen Feldmarſchall an ſich, und entfernte ſich am 24 von Ingolſtadt. Die Bayern frohlockten auf eine recht kindiſche Art über dieſe Mißlingung ſeines Anſchlages, und gruben ſein erſchoſſenes Pferd auf, um es als ein großes Siegeszeichen im Schloſſe zu Ingolſtadt aufzuſtellen. Denn ihr ganzes Land empfand, daß **Guſtav Adolph** wahrhaftig Sieger war.

Dafür erkannte ihn ihr Churfürſt ſelbſt, als er während deſſen Aufenthalte vor Ingolſtadt durch den franzöſiſchen Reſidenten S. Etienne ſich bemühete, durch Errichtung eines Vertrages ihn zur Räumung ſeines Landes zu bewegen. Aber der König verſetzte hierauf: er kenne nun den Herzog und deſſen Pfaffenſchwarm zur Gnüge, und daher werde derſelbe dießmal ihn nicht betrügen können. Als hierauf S. Etienne den Churfürſten auf eine Art vertheidigen wollte, wodurch er die dem Könige gebührende Ehrerbietigkeit verletzte, gebot ihm dieſer das Stillſchweigen, und erinnerte ihn mit dieſen Worten an ſeine Schuldigkeit: „Je vous pardonne votre ignorance; ihr gebraucht euch der franzöſiſchen Freyheit im Reden gar zu viel; ihr ſollt wiſſen, daß ich und euer König in beſſerem Vernehmen ſtehen, als ihr meynet, ſeyd auch von ihm zu mir nicht geſandt, und habt kein Creditiv. Ihr ſollt mit beſſerem Reſpect mit mir reden, und euch zu Gemüthe führen, mit wem und wo ihr redet.“ Ob nun wohl S. Etienne hierauf in ſich zu gehen ſchien, indem er den König um Verzeihung bat, vergaß er ſich doch bald wieder ſo gröblich, daß er ſich erdreiſtete, die große Macht ſeines Königs und die Hülfe, welche er damit ſeinen Bundesgenoſſen leiſtete, zu erheben, und dabey anzuführen, daß derſelbe ſich mit Bayern wohl verſtünde. Allein **Guſtav Adolph** wies

wies ihn mit der Antwort zurechte, er habe dem Könige von Frankreich durch Charnacen und andere deſſen Abgeſandte ſeine Geſinnungen eröffnet, und darüber deſſen Verſicherungen erlangt, und hierauf traue er. Wenn aber gleich derſelbe Bayern 40000 Mann zu Hülfe ſchickte, könnte er es geſchehen laſſen, indem es ihm gleich gölte, mit was für einer Nation er fechten müſſe; und wenn es dazu käme, wäre der Türke hinwieder ſein guter Freund, und verſtehe ſich mit ihm. Der Reſident wollte hiegegen einwenden, daß der Türke ein allgemeiner Erbfeind der Chriſtenheit ſey. „Nun, erwiederte der König, wenn gleich der Türke aller Feind iſt, und nur mit mir Freundſchaft hält: ſo habe ich keine Urſache, ſein Feind zu ſeyn; ich achte den Türken wie die Papiſten mit ihrer Abgötterey, und kann mit einem ſo gut als den andern Freundſchaft halten und Krieg führen. Denn der Allmächtige ſtehet auf meiner Seite, und rächet mich an meinen Feinden, wie ich es bey Leipzig erfahren habe. Denn ich halte dafür, daß die Maulſchelle, die ich da den Kaiſerlichen gab, des Biberhuts, den ſie mir in Preußen nahmen, wohl werth ſey.

Wirklich fehlte jetzt nicht viel an einem öffentlichen Bruche zwiſchen Frankreich und Schweden. Der König von Schweden bezeigte nach ſeinem Uebergange über den Rhein ein Verlangen nach einer Unterredung mit dem Könige von Frankreich, und dieſer ſtellte ſich, als wenn ihm dieſer Antrag überaus gefalle. Doch bald hernach ließ er Guſtav Adolphen melden, daß er wegen ſeiner Unpäßlichkeit dieſes Glück entbehren müſſe, und deswegen der Cardinal Richelieu ſeine Stelle vertreten würde. „So werde ich dann, antwortete Guſtav Adolph, einen von meinen Unterthanen zu dieſem Geſpräche bevollmächtigen. Ich ſchätze mich nicht geringer als den König von Frankreich, und begreiſe nicht, warum derſelbe die

Unterredung mit mir fliehet; die Könige von Schweden haben niemals den Königen von Frankreich einigen Vorzug zugeſtanden, und alle Kronen ſind gleich.“ Kurz nach dieſer Begebenheit ereignete ſichs, daß die mit dem franzöſiſchen Hofe in offenbarem Kriege lebenden Königinnmutter und der Herzog von Orleans jemanden an den König von Schweden ſendeten, welchen Charnace zu Maynz auffieng, und nach Metz ſchickte. Hiedurch vergrößerte ſich das Mißvernehmen auf beyden Seiten, weil der König von Schweden ſich durch die Aufhebung eines an ihn geſchickten Mannes in ſeinem Gebiete beleidigt achtete, Richelieu hingegen übel aufnahm, daß Botſchaften von Feinden des franzöſiſchen Hofes ſich an den König von Schweden wendeten. Durch den Uebergang Guſtavs Adolphs über den Lech ſtieg das Mißvergnügen des franzöſiſchen Hofes endlich ſo hoch, daß der König zum Geſandten von Venedig ſagte: es ſey hohe Zeit, daß er und Venedig Berathſchlagungen und Kräfte vereinigten, dem gar zu ſchnellen Laufe der Siege dieſes Gothen Einhalt zu thun.

Guſtav Adolphen ſchreckten alle Bezeigungen der Unzufriedenheit des franzöſiſchen Hofes vom Gebrauche ſeiner Vortheile über den Herzog von Bayern nicht ab, dem nun kein weiteres Mittel zur Befreyung ſeines Landes übrig blieb, als daß er Wallenſteinen überredete, ihm aufs eheſte mit dem kaiſerlichen Heere zu Hülfe zu kommen. Der König von Schweden fand daher nöthig, den Churfürſten von Sachſen zu beſchicken, um mit demſelben wegen der Maaßregeln, die gegenwärtig zum Beſten ihrer gemeinſchaftlichen Angelegenheit erfordert wurden, die nöthige Uebereinſtimmung zu treffen. Doch dieſen fand ſein Geſandter in der größten Unentſchloſſenheit, und wozu er ſich heute erklärt hatte, das widerrief er am folgenden Morgen. Sogar erlaubte er in Gegenwart dieſes ſchwediſchen

ſchen Geſandten und deſſen Abrathens ungeachtet Arnheimen, das Geſpräch mit Wallenſteinen zu halten, welches dieſer unter dem Vorwande verlangte, daß er Friedensvorſchläge zu thun habe, ob er gleich vorher ſich bey eben dieſem Geſandten über das wunderliche Verhalten ſeines Feldmarſchalls beklagt, und demſelben angezeigt hatte, daß er deswegen denſelben zu verabſchieden wünſche, wenn ihm dafür der König einen ſeiner Generale, etwa Hornen oder Wrangeln, zukommen ließe. Selbſt viele hohe ſächſiſche Kriegsbefehlshaber muthmaßeten, daß unter den Botſchaften, die derſelbe vom kaiſerlichen Feldherrn ohne Befragung ſeines Herrn des Churfürſten anhörte, und dem Briefwechſel, den er mit ſeinen Leuten, gleichfalls ohne die Briefe ſeinem Herrn mitzutheilen, unterhielt, eine Verrätherey verborgen liege, und ein ſächſiſcher Kriegsbefehlshaber Hofkirchen fieng deswegen einige ſolcher Briefe auf, und ſchickte ſie dem Grafen, daß derſelbe ſie dem Churfürſten vorzeigen könnte. Doch der Churfürſt ſtellte zwar Arnheimen deswegen zur Rede, und hielt ihm die bedenklichen Ausdrücke in dieſen Briefen vor, befriedigte ſich aber mit deſſen Entſchuldigung, daß man ihm dasjenige, was die Kaiſerlichen an ihn ſchrieben, nicht verdenken könne. Arnheim kehrte von Wallenſteinen zu ſeinem Herrn mit einem ſolchen Friedensvorſchlage zurück, der allen deutſchen Proteſtanten alles verſprach, was ſie in weltlichen Gerechtſamen und der Religionsſache forderten, aber keine Sicherheit gab, indem man dieſe Bedingungen nur denen bewilligte, welche dieſe Friedenshandlung annehmen würden, und des Königs von Schweden gar nicht gedachte, auch Wallenſtein dem Churfürſten eine zweytägige Friſt zu Annahme dieſes Friedens ſetzte, nach welcher Ablauf er die Kriegsverrichtungen nach aller Möglichkeit betreiben werde. Durch dieſe trieb er die Sachſen eben

ſo geſchwinde aus ganz Böhmen heraus, als ſie ſich dieſes Königreichs bemächtigt hatten, und zwar um deſto leichter, weil auf ſächſiſcher Seite alle Vertheidigungsanſtalten ſo äußerſt ſchlecht waren, daß auf einer Seite der Verdacht wider Arnheimen, als wenn er alles mit Fleiß in die Wege richte, ſeinen Herrn zu Schlieſſung eines beſondern Friedens zu bewegen, auf der andern hingegen wider Wallenſteinen ſich beſtärkte, als wenn er wegen ſeines Verſtändniſſes mit Arnheimen den Sachſen beſſere Bedingungen bewillige, als er nöthig hätte, und mit Vorbedacht ſie in ihr Land ziehen laſſe, da es doch in ſeinen Händen geſtanden, erſt am 5 May die pragiſche Beſatzung zu Kriegsgefangenen zu machen, hernach aber Arnheimen mit der ganzen ſächſiſchen Macht zu Leutmeritz den Rückweg in ihr Land abzuſchneiden. Nach dem, was die Welt von dieſer Sache ſahe, urtheilte man, Arnheim habe bey dieſem Vorfalle ſeinen alten Feldherrn nach der Kenntniß, die er von deſſen Gemüthe beſaß, überliſtet, und ihn unter dem Scheine, daß er den Frieden ſeines Herrn mit dem Kaiſer mit Wallenſtein berichtigen wolle, wegen ſeiner wahren Abſicht ſo eingeſchläfert, daß er, ohne daß derſelbe ſich eingebildet, daß er mit Entfernung ſeines Heeres umgehe, daſſelbe in der Nacht des 26 May glücklich nach Pirna gebracht habe. Nachdem die Sachſen aus Böhmen vertrieben waren, gieng kein kaiſerliches Heer in ihr Land, ſondern vielmehr verboten Wallenſtein und Maradas alle Streifereyen in daſſelbe bey Leibes- und Lebensſtrafe. Dieſe Gelindigkeit zielte offenbar dahin ab, dem Churfürſten die Ausſöhnung mit dem Kaiſer annehmlich zu machen. Andere hingegen glaubten, daß Wallenſtein mit dem Nutzen des Kaiſers ganz andere Abſichten bedecke, indem er erkannt habe, daß der König von Schweden ihm zu Abreißung eines anſehnlichen Stücks der kaiſerlichen Erblande,

lande, um davon einen unabhängigen Staat für ſich zu errichten, nie behülflich, ſondern eher hinderlich ſeyn werde, weil es leicht möglich war, daß Guſtav Adolph mit eben dieſem Stücke der kaiſerlichen Länder andere Abſichten auszuführen denke. Deswegen habe **Wallenſtein** beſchloſſen, ſich in Behauptung des Staates, den er ſich zu erwerben gedachte, hauptſächlich an Sachſen zu halten, und hiezu ſich auf alle mögliche Wege um dieſen Churfürſten verdient zu machen, und denſelben ſo mächtig zu erhalten, daß er ihn erforderlichen Falls ſo wider den Kaiſer als den König von Schweden unterſtützen könne; und man giebt dieſer Muthmaßung dadurch Wahrſcheinlichkeit, daß eben dieſer Feldherr im lübekiſchen Frieden deswegen Dänemark beſſere Bedingungen auswirkte, weil er als damaliger Herzog von Mekelnburg ſich um die Freundſchaft des däniſchen Hofes bewarb. Ob er auch wohl nun nichts weiter gegen die Sachſen unternahm, verzögerte er doch ſeine Vereinigung mit dem Churfürſten von Bayern bis nach dem 17 Junius, da er endlich zu Eger dieſelbe bewerkſtelligte, wobey der Churfürſt ſich äußerſt beſtrebte, ihn durch alle erſinnliche Freundſchaftsbezeigungen zu Ablegung ſeiner alten Empfindlichkeit zu bewegen, welches ihm doch ſo ſchlecht glückte, daß **Wallenſtein** die größte Ergötzung darinnen ſchmeckte, wenn er den Churfürſten durch ſeinen Widerſpruch und Widerſetzlichkeit gegen ſeine Abſichten vor aller Augen demüthigte und kränkte.

Mittlerweile hatte der König von Schweden nach **Wallenſteins** Wunſche Zeit genug gehabt, das Land des Churfürſten, das bisher von allen Plagen des langwierigen deutſchen Krieges verſchont blieben war, das Ungemach deſſelben auch empfinden zu laſſen, wiewohl der Edelmuth des Königs daſſelbe ſo ſehr mäßigte, daß die Einwohner deswegen gar bald ihre Verbitterung gegen ihn ablegten, ſeine Gnade bis zum Himmel

mel erhoben, und dafür die Härte ihres eigenen Landesherrn tadelten, durch welche derſelbe ſeine getreue Unterthanen der gerechten Ahndung des Ueberwinders überlaſſen habe. Denn anfangs wüteten die bayriſchen Bauern gegen die ſchwediſchen Soldaten, ſogar gegen die, welche man zu ihrem Schutze in die Dörfer legte, tödteten ſie durch die greulichſten Martern, und verurſachten durch dieſe Unmenſchlichkeit, daß die Schweden das Wiedervergeltungsrecht ausübten, einige 100 Dörfer einäſcherten, und alle Bauern, welche ihnen in die Hände fielen, tödteten. Die erſte Eroberung des Königs in Bayern ward am 26 April Mosburg, worauf am folgenden Tage Landeshut folgte, deſſen Einnahme das Biſthum Freyſingen zu Erlegung einer Kriegsſteuer bewegte. Nach Landeshut kam zuerſt Horn, welcher den Einwohnern durch den Bericht von der Größe des Zorns ſeines Herrn wider ihren Churfürſten und deſſen Unterthanen ſolches Schrecken einjagte, daß die Angeſehenſten aus der Bürgerſchaft und Geiſtlichkeit ihn fußfällig empfiengen, und um Barmherzigkeit flehten. Er richtete ſie zwar mit den Worten von der Erde auf, daß dergleichen Ehre Gott allein gebühre; aber ſeine zornige Geſichtsmine und der Ton und der Inhalt ſeiner Rede an ſie gab ihnen geringen Troſt. „Wenn ich, ſagte er, an eure Grauſamkeit gegen meine Soldaten denke, weiß ich nicht, ob ihr Menſchen oder wilde Thiere ſeyd. Ihr ſchneidet ihnen Ohren und Naſen ab; Hände und Füße hauet ihr ihnen ab; was ſoll ich denn euch Barmherzigkeit ertheilen? wie ſoll ich jetzt mit euch umgehen?“ Hierauf erzählte er ſtückweiſe alle Urſachen, die er habe, wider den Churfürſten aufgebracht zu ſeyn, und beſchloß mit den Worten: „Schreibet denn an euern Herrn, daß er ſich ändere, und die billigen Bedingungen annehme, unter welchen ich mich erboten habe, daß ich ihm und ſeinem ganzen Lande nichts wi-

drigeſ zufügen wolle.“ Als hierauf der Bürgermeiſter demüthig vorſtellte, daß ihr Herr ſich von ſeinen Unterthanen keine Geſetze vorſchreiben laſſe, erwiederte der König: „Nun ſo mag er denn zuſehen, wie ich ſein Landshut und ſein München in einen Aſchenhauſen verwandele.“ Darauf bat man aufs neue, die unſchuldigen Unterthanen der Vergehungen ihres Fürſten nicht entgelten zu laſſen. Alsdenn gab ihnen der König einige Hoffnung durch die Worte: „Zum Theil halte ich euch unſchuldig; wäre aber die Stadt ohne euch, ſollte nichts meine Rache hindern.“ Mit dieſen zweifelhaften Worten wendete er ſich von ihnen weg aufs Schloß, und lobte gegen den Churfürſten von der Pfalz die Schönheit der Gebäude der Stadt, die er aus einem Schloßfenſter ſahe, und man bediente ſich dieſes Bewegungsgrundes, den er ſelbſt hergab, ihn zu Verſchonung derſelben zu erbitten. Doch er erklärte ſich noch nicht, ſondern beſtieg wieder das Pferd, um in ſein Lager zu reiten. In eben dem Augenblicke, als er ans Stadtthor gelangte, hörte man einen fürchterlichen Donnerſchlag, welcher den frommen König ſo ſehr rührte, daß er ſogleich Hornen befehligte, den Einwohnern zu melden, daß ſie außer einer Brandſchatzung von 100000 Thalern nichts für ihre Perſonen oder Stadt zu befürchten haben ſollten. Und hiemit waren dieſe ſo ſehr zufrieden, daß ſie zu der geforderten Brandſteuer 2000 Thaler, als ein freywilliges Geſchenk für Horn, ihren Glücksboten, legten.

München erfuhr eben die Angſt, aber auch gleiche Verſchonung, wie Landeshut, mit dem Unterſchiede, daß München die angenehme Nachricht von der Gnade ihres Ueberwinders vor deſſen Einzuge erhielt. Khevenhiller und andere berichten, daß der König von Böhmen und verſchiedene andere deutſche Fürſten den König angetrieben hätten, an dieſer Stadt, dem Sitze der Rathsverſammlungen zur Vertilgung der

proteſtantiſchen Religion, das Wiedervergeltungsrecht zu brauchen, und ſie, wie die Katholiſchen Magdeburg gethan, zu behandeln. Ob ſich aber wohl der König gegen den franzöſiſchen Reſidenten auf deſſen Vorſprache für München erklärte, daß ihr, falls ſie ſich freywillig ergebe, kein Uebel widerfahren ſollte, verzögerte die Stadt doch die Uebergabe ſo lange, daß ſie dem Könige Verdacht erregte, als wenn ſie ihn nach Art ihres Herrn durch verſtellte Unterhandlung hintergehen wolle, und er brach deswegen am 7 an der Spitze ſeines Heeres dahin auf. Aber die vornehmſten Einwohner der Stadt brachten ihm die Schlüſſel entgegen, und der König vertraute die Aufſicht über dieſe katholiſche Stadt dem Oberſten Hebron, einem eifrigen Katholiſchen, an, um ſie um deſto mehr wider alle Gewaltthaten der Soldaten zu ſichern. Alle katholiſche Schriftſteller erheben, wie er in den geringſten Kleinigkeiten ſich zur Verſchonung der Stadt und aller ihrer Einwohner und darin befindlichen Sachen aufmerkſam bewieſen habe. Er beſuchte zwey katholiſche Kirchen, ohne die geringſte Störung der gottesdienſtlichen Handlungen darin, und ließ ſich mit dem Rector der Jeſuiten in einen lateiniſchen Streit über das Abendmahl ein. Das Schloß bewunderte er ſo ſehr, daß er ſich bey dem ihn herumführenden Zimmerwärter um den Angeber und Baumeiſter eines ſo vortrefflichen Gebäudes erkundigte; welcher darauf ſeinen Churfürſten nannte. Dieſe Nachricht veranlaßte den König zu den Worten: „Könnt ich den Baumeiſter haben, ſo wollte ich ihn nach Schweden ſenden;“ und der Zimmerwärter erwiederte: „Hiefür wird ſich der Baumeiſter wohl zu hüten wiſſen.“ Der König lobte dieſen Beweis der Ergebenheit des Zimmerwärters für ſeinen Herrn, und ermahnte ihn, ſeinen Dienſt mit aller Sorgfalt zu verſehen. Denn der König von Böhmen und Herzog von Weimar ſollen ohne Vor-

wiſſen

wiſſen des Königs das Schloß haben ſprengen wollen, hierüber aber, als es der König in Erfahrung gebracht, einen ſcharfen Verweis erhalten, und dieſes ihr Vorhaben den König veranlaßt haben, alle Beſchädigung des Schloſſes und der Sachen darin bey Strafe des Galgens zu verbieten. Der König ſelbſt nahm nicht das Geringſte davon für ſich, ſondern legte nach dem Beſehen jedes Stück wieder an ſeinen Ort. Doch ungeachtet ſeiner ſcharfen Befehle entwendete man viele Kunſtwerke, auch Bücher aus der Bibliothek. Nur ſolcher Dinge bemächtigte er ſich, die ihm das Kriegsrecht zueignete. Der Churfürſt hatte zwar zur Abführung aller Schätzbarkeiten Zeit genug gehabt. Doch entdeckte der König durch einen Bauer 140 vergrabene metallene Stücke, und in einem davon 30000 Dukaten. Dieſe Stücke ſchaffte er nach Augſpurg; mit den hinterlaſſenen bayriſchen Montirungen aber bekleidete er einige Regimenter ſeiner Soldaten.

Inzwiſchen breiteten ſich die vom Könige in Schwaben hinterlaſſenen Kriegsvölker dergeſtalt aus, daß ſie ſich ſogar dem Bodenſee näherten, ohne daß ſie andern Widerſtand als von zuſammengelaufenen Bauern antrafen. Einmal vereinigten 4000 kaiſerliche Soldaten unter dem Generalcommiſſarius Oſſa mit ſolchen Bauern, und Oſſa gieng darauf vor Biberach, wohin ihn etliche katholiſche Einwohner beruften. Aber da die Evangeliſchen hier die Katholiſchen an der Zahl weit übertrafen: ſo ſchlugen ihm dieſelben zwey Stürme ab, wobey auch die Weiber mit heiſſem Waſſer und Steinwerfen das Ihrige thaten, und die Nachricht von der Ankunft des Königs nöthigte darauf den Angreifer ſich in der Geſtalt eines Flüchtlings nach Lindau in Sicherheit zu bringen. Einige befürchteten oder erwarteten damals einen neuen Einbruch eines gothiſchen Kriegsheers in

Italien, und der Kaiſer und die Spanier bemühten ſich, die Katholiſchen überhaupt, und beſonders die Italiener, in dieſer Meinung zu beſtärken; fanden aber bey Verſtändigen keinen Glauben, ungeachtet die ſchwediſchen Soldaten ſich bereits erkundigten, wie weit ſie noch bis Rom hätten. Der König von Schweden hingegen erlangte von den Schweizern auf ſein Geſuch, den Spaniern, ſo etwa aus Italien nach Deutſchland gehen wollten, keinen Durchzug zu verſtatten, willfährige Antwort, und ſie verſprachen, die genaueſte Unpartheylichkeit zu beobachten, und hofften dafür eine gleiche Begegnung von den kriegenden Theilen. Um aber auch gegen den widrigen Fall ſich zu bewaffnen, vereinigten ſich alle Oerter ohne Unterſchied der Religion, wenn einer oder mehrere von ihnen, oder ihre Schutzverwandte, von wem es auch ſey, feindlich angefallen werden ſollten, einander mit Leib, Gut und Blut zu erretten und beyzuſtehen.

Während dieſer Verreiſung des Königs aus Bayern vermeinte der bayriſche Generalfeldzeugmeiſter, **Johann Philipp Kratz**, deſſen hinterlaſſenes Heer zu überfallen; vernahm aber, daß es ihm entgegenrücke, und wendete ſich daher vor Weiſſenburg, welches er ſo heftig angriff, daß es den Entſatz nicht abwarten konnte, ſondern am 28 May durch einen guten Vergleich die Beſatzung ſowohl als die Einwohner zu erhalten dachte. Aber man hielt keinen von beyden den Vortrag, ſondern plünderte nicht nur unter der Vorſchützung, daß die ausziehenden Schweden ſelbſt wider den Vergleich gehandelt hätten, ihre Sachen, und tödtete alle, welche ſich zu bayriſchem Dienſte nicht bequemen wollten, ſondern verübte auch in der Stadt alle Arten der gröbſten Ausſchweifungen, indem man nicht einmal der Ehre des Frauenzimmers ſchonte, und ſchleppte zuletzt über hundert Perſonen dieſes Geſchlechts nebſt den Rathsherren, andern vor-

nehmen

nehmen Bürgern und Predigern mit ſich. Das letzte geſchahe auf ausdrücklichen Befehl des Churfürſten, welcher den Geiſſeln, die der König aus Landeshut zur Sicherheit des Reſtes der dieſer Stadt auferlegten Kriegsſteuer genommen hatte, dergeſtalt ihre Freyheit zu verſchaffen dachte. Der König aber erzürnte ſich über dieſen Treubruch ſo ſehr, daß er an den Churfürſten ſchrieb: falls dieſer nicht Kratzen beſtrafen, und ſeine Soldaten nebſt den Weiſſenburgern frey laſſen würde, ſollte er von ihm das Wiedervergeltungsrecht empfinden, wozu er in München die Gelegenheit in Händen habe. Doch der großmüthige König war nicht geſinnt, dieſes Wiedervergeltungsrecht gegen Wehrloſe zu gebrauchen, ſondern führte auf die Zeitung von dem Zuge des bayriſchen Heeres zu **Wallenſteinen** alles Kriegsvolk aus Bayern ohne die geringſte Beleidigung des Landes ab, in der Abſicht, den Churfürſten auf dem Wege zu ſeiner Vereinigung mit dem kaiſerlichen Feldherrn anzugreifen.

Guſtav Adolph verläßt Bayern, um Nürnberg wider das vereinigte kaiſerliche und bayriſche Heer zu decken.

Wie er aber hiezu zu ſpäte kam, ſetzte er mit den 10000 Fußknechten und 6000 Reutern, die er in dieſer Eile zuſammenziehen konnte, und dem Churfürſten von Sachſen (auf welchen ſich die ganze vereinigte kaiſerlich-bayriſche Macht, die ſich wenigſtens auf 60000 Soldaten belief, **Wallenſtein** aber noch weit ſtärker ausgab, indem er nach ſeiner Liſte 197 Fahnen Fußvolk zu 300 Köpfen, und 246 Reutergeſchwader von 100 Pferden, die Kroaten ungerechnet, und alſo ohne dieſe 83700 Köpfe darin zählte, zu ziehen ſchien,) zuzuführen geſonnen geweſen war, ſich bey Nürnberg, vor welcher Stadt er mit Beyſtande der Städter durch eine unaufhörliche Arbeit, die ſein eigenes Beyſpiel anfeuerte, vom 19 Junius innerhalb 48 Stunden ein ſolch verſchanztes Lager zu Stande brachte, daß er darin die ganze feindliche Macht nicht ſcheute, ſondern ſo lange zu halten ſich verſichert ſchien, bis er von ſei-

nen durch ganz Deutſchland zerſtreueten Heeren genugſame Verſtärkungen an ſich gezogen, um dem Feinde im freyen Felde die Spitze zu bieten. Denn er erfuhr, daß dieſes große feindliche Heer ſich blos in der Abſicht nach Sachſen wendete, um ihn zu locken, dahin zu Unterſtützung ſeines Bundesgenoſſen zu gehen, und dadurch die Freyheit zu gewinnen, Nürnberg anzufallen, und ſich dieſer Stadt in der Geſchwindigkeit zu bemeiſtern, wozu **Wallenſtein** die Seinigen durch das Verſprechen, alle Reichthümer derſelben ihnen Preis zu geben, aufmunterte, in der Hoffnung, daß durch dieſes Schreckensbeyſpiel des Königs hoher Ruhm gewaltig leiden würde, und die mehreſten ſeiner Bundesgenoſſen bewogen werden möchten, durch einen zeitigen Abfall gleichen Untergang zu vermeiden. Dieſe Urſache war es auch, welche über alle die Gründe, die er hatte, ſich an den Mayn zu begeben, das Uebergewicht behielt, und ihn hier zu verharren nöthigte. Die Nürnberger ſelbſt zeigten die größten Merkmale, nicht nur ihm mit allem ihrem Reichthume und habenden Lebensmitteln beyzuſtehen, ſondern auch die Gefahren mit den Seinigen zu theilen, indem ſie ihr Regiment Soldaten ins Lager ſchickten, auch die Bürgerſchaft freywillig darinnen Wachen verrichtete. **Wallenſtein** ſoll anfangs geſagt haben: nun ſollte innerhalb vier Tagen erſcheinen, ob er oder **Guſtav Adolph** Herr im Lande bliebe, und deſſen Verſchanzungen würden ihn nicht ſchützen. Sobald er am 4 Julius die Gelegenheit des Königs beſichtigte, änderte er ſeinen Entſchluß, und beſchloß, auf dem alten Berge nahe an der Pegnitz 3000 Schritte vom Könige ſich gleichfalls zu verſchanzen, und wenn der Churfürſt von Bayern ihn zu einem herzhaften Anfalle anfriſchen wollte, gab er demſelben zur Antwort: der Churfürſt möchte mit ſeinen Leuten den Anfang machen, er wolle ihm mit den Kaiſerlichen folgen; eine Anforderung,

von der Wallenſtein vorausſahe, daß ſie vergeblich ſey, weil der Churfürſt die wohlgegründete Vermuthung hegte, daß es die entzückendſte Augenweide für Wallenſtein abgeben werde, wenn der Churfürſt ſelbſt ſein Heer auf die Schlachtbank lieferte. Zur Rechtfertigung führte Wallenſtein die Erfahrung der vergangenen Schlachten wider den großen Feldherrn den König von Schweden an, und daß man jetzt einen vollkommen ſicheren Weg zu Erreichung ſeines Endzwecks habe, indem man dieſen Sieger durch Abſchneidung aller Lebensmittel für Menſchen und Pferde überwinden, und zwingen könne, um Frieden zu bitten. So viel war hievon richtig, daß Wallenſtein durch Belegung der ganzen Nachbarſchaft und Ueberlegenheit an Reuterey dem Könige die Verſchaffung des Proviants und der Fütterung erſchwerte; doch die Stadt Nürnberg war mit Lebensmitteln ſo überflüſſig verſehen, daß, ſo lange der König hier ſtehen blieb, es ihm daran nicht mangelte, und nur die Pferde der Reuter Noth litten. Bey dieſen Umſtänden hatte Wallenſtein vielfältige Mittel in Händen, den Churfürſten zu kränken. Der Churfürſt mußte die ganze Zeit über mit 12000 Wagen die nothwendigen Bedürfniſſe ins Lager führen; in allen Geſprächen erhob Wallenſtein den König von Schweden, und richtete mit demſelben einen Vergleich wegen der in den Scharmüzeln gemachten Gefangenen auf, wobey er dem ſchwediſchen Oberſten Tupadel vor der Auswechſelung zur Tafel zog, und mit dem Auftrage zurückſendete: er hielte den König von Schweden für den beſten und tapferſten Soldaten und Cavalier in der Welt, und wünſchte ſehr, daß er zwiſchen demſelben und dem Kaiſer einen anſtändigen Frieden ſtiften könnte.

Bey dieſem kleinen Kriege ſchmerzte den König die unnöthige Uebergabe von Lichtenau; aber bald er-

langte er Gelegenheit, ſich wegen dieſes Schadens mit Wucher zu erholen, da er am 29 Julius durch Tupadeln den zu Freyſtädtel zuſammengeführten Vorrath an Lebensmitteln für das kaiſerliche Heer theils zu Verſorgung des ſeinigen davon brachte, theils vernichtete, und ſelbſt mit der Mannſchaft, womit er Tupadeln zu Sicherung deſſen Rückweges entgegengieng, auf einen anſehnlichen Haufen Kaiſerlicher ſtieß, 600 davon ertödtete, andere in den Moraſt jagte, den Generalwachmeiſter Sparre nebſt vielen Befehlshabern und über 100 Gemeine zu Gefangenen bekam, und den ganzen Reſt zerſtreuete. Denn die Wichtigkeit dieſes Vortheils erhellet daraus, daß der König darüber in Nürnberg und ſeinem Lager ein Dankfeſt anſtellte, und jeden der fünfhundert Fußknechte, mit welchen er ſolchen erkämpft hatte, mit einem Thaler, die Anführer mit großen und kleinen Abbildungen ſeiner Perſon, und drey Reuter für Ueberbringung eben ſo vieler feindlicher Fahnen jeden mit 100 Thalern begabte.

Am 16 Auguſt genoß endlich der König das Vergnügen, ſeine aus allen Gegenden zu ſich geforderte Verſtärkungen, die zuſammen 15000 Fußknechte und 9000 Reuter betrugen, zu Brück zu muſtern, wohin ſie, ohne im geringſten vom Feinde beunruhiget zu ſeyn, (ein Umſtand, den der Churfürſt von Bayern an Wallenſteinen höchlich misbilligte, der aber dabey ſowohl als in ſeiner Verweigerung des Anfalls auf das ſchwediſche Lager ſeinen Hof für ſich hatte,) angelangt waren. Die Vereinigung aller dieſer Völker bewerkſtelligte man am 7 Auguſt zu Kitzingen. Vom Rheine kamen Oxenſtirn und der Pfalzgraf von Birkenfeld, welche ſich hier ſeit dem April etwas mit den Spaniern verſucht hatten, die, nach ihrer Angabe 3000 Pferde und 10000 Fußknechte ſtark, ungeachtet der Vorſtellung der Infantinnregentinn der ſpaniſchen

Niederlande, daß ſie dieſes Kriegsvolk bey den gefährlichen Umſtänden ihres eigenen Landes nicht entbehren könne, über die Moſel giengen, und hernach auch durch de Silva verſtärkt wurden, aber nach Eroberung einiger unerheblichen Oerter in der Pfalz weiter nichts ausrichteten, als daß ſie Speyer durch die Zaghaftigkeit des darin liegenden ſchwediſchen Oberſten Horneck am 22 April durch Uebergabe in ihre Gewalt brachten, und darin außer der auferlegten Brandſchatzung von 120000 Thalern eine Beute von mehr als zwey Millionen machten, indem, ſtatt daß Gonſales von Cordua zu ihnen ſtieß, ſie am 21 May zur Bedeckung ihres eigenen Landes ſich zurückbegeben mußten, und auf dem Rückwege bey Verfolgung der Schweden, ehe ſie nach Trier gelangten, faſt den dritten Theil ihrer Mannſchaft einbüßten, und beynahe die Hälfte ihres Gepäckes ſelbſt verbrannten, worauf Horn den Franzoſen half, am 21 Junius die Spanier aus Koblenz und hernach aus andern Oertern des Churfürſtenthums Trier zu vertreiben, wofür man ihm die gehabten Koſten bezahlte, und dem ſchwediſchen Kriegsvolke den Durchzug bey jeder Vorfallenheit gelobte. Dieſe Nachbarſchaft veranlaßte den Churfürſten von Cöln, ſich bey dem Reichskanzler um die Partheyloſigkeit zu bewerben, welcher ihm ſolche auf große Vorſprache des franzöſiſchen Geſandten Charnace auf zween Monate gewährte, in welcher Friſt er ſich mit dem Könige ſetzen möchte. Aus Schwaben kamen Baner und Herzog Bernhard, und befreyten den Erzherzog Leopold von der großen Gefahr, die er für ſeine Grafſchaft Tyrol von ihnen befürchtete, indem ſie in Roßhaupten und Füſſen bereits den größten Theil der Beſchützer dieſes Landes zu Grunde gerichtet hatten, und Bernhard am vorletzten Tage des Julius dem Erzherzoge melden ließ, daß er ſich morgenden Tages mit ihm zu beſprechen hoffe, wie denn bereits die Erzherzoglichen drey

Schanzen im Gebirge verlaſſen hatten. Ein ſo unvermuthetes Glück ſchrieb der Erzherzog dem h. Ignatius von Loſola zu, und bezahlte demſelben das dieſerhalb gethane Gelübde, zu ſeiner Ehre in ſeinem ganzen Lande ein Feſt zu feyern. Herzog Wilhelm kam aus Thüringen, nachdem er auch aus Niederſachſen Völker an ſich gezogen hatte, und Landgraf Wilhelm aus Heſſen. Auch ſchickte der Churfürſt von Sachſen Hofkirchen mit vier Regimentern zum Könige. Pfalzgraf Auguſt von Sulzbach aber, welcher dieſes bey Sachſen ausgewirkt hatte, ſtarb auf dem Wege zum Könige, zu deſſen großem Bedauern, der an ihm einen ſeiner aufrichtigſten Freunde unter den deutſchen Fürſten verlor, den er in den allerwichtigſten und geheimſten Unterhandlungen ſehr vermißte.

Der Pfalzgraf befand ſich ſeit dem Anfange des Junius als ein Abgeſchickter des Königs beym Churfürſten von Sachſen, um dieſen durch das Verſprechen einer gewiſſen Hülfe abzuhalten, daß er nicht aus Furcht einen beſondern Frieden mit Wallenſteinen abſchließe, und zugleich bey dieſer Veranlaſſung mit dem Churfürſten über die Mittel zu Erlangung eines für alle deutſche Proteſtanten ſichern Friedens ein Vernehmen zu pflegen. Nach Chemnitzens Berichte beſtanden die Aeußerungen des Königs hierüber hauptſächlich darin: Einem ſolchen Friedensſchluſſe müſſe die Verbindung aller deutſchen Proteſtanten zu einem Körper vorgehen, wobey der König der Zuverſicht lebe, daß alsdenn ſowohl der Churfürſt als dieſer ganze proteſtirende Staatskörper ſich des Königs völlige Vergnügung angelegen ſeyn laſſen werde. Hiebey könne der König nicht verſchweigen, daß außer ihm, dem Churfürſten von Sachſen, und dem Landgrafen von Heſſen, die ſich in wehrhaftem Stande fanden, als ſie mit ihm ins Bündniß traten, faſt alle entweder dem Könige für ihre Wiederherſtellung Abtrag ſchuldig, oder gar

als Feindeshelfer zu betrachten ſeyn, andere Länder hingegen, die der König inne habe, als völliges feindliches Eigenthum nach dem Kriegsrechte dem Könige und deſſen Krone gehörten. Dieſes melde der König dem Churfürſten in der Abſicht, um demſelben zu erkennen zu geben, was und wie hoch die erworbenen Gerechtſamen des Königs ſeyn, damit derſelbe deſto leichter ſeine Gedanken dem Könige mittheilen könne, worauf der König beſtehen und was er nachlaſſen ſolle. Denn wenn der König blos ſeinen Vortheil ſuchte, hätte er ſo viel von feindlichen Ländern in Händen, daß er dafür vom Kaiſer einen Frieden eintauſchen könne, wobey der König und ſeine Krone ihren Nutzen finden würden. Aber er wolle lieber zum allgemeinen Beſten von Deutſchland und vorzüglich der proteſtantiſchen Stände darinnen mit ſeiner Beſchwerde den Krieg fortſetzen, als durch Schließung eines beſondern Friedens blos für ſich und ſein Reich ſorgen. Wegen der Art, wie der allgemeine proteſtantiſche Staatskörper einzurichten ſey, wolle der König gleichfalls dem Churfürſten ſeine Vorſchläge eröffnen, wenn der Churfürſt ihm zuvor ſeine Gedanken darüber erklärte, ob er vermittelſt des Königs unter deſſen abſolutem Directorio dieſen Staatskörper regieren, oder aber den König anderweitig vergnügen, ſich mit den Kronen Schweden und Dänemark näher verbinden, und dem Körper in Deutſchland ſelbſt ein Haupt wählen wolle. Nach **Pufendorfen** gieng der Pfalzgraf noch weiter, und ſprach ſogar von einer Ernennung **Guſtav Adolphs** zum Kaiſer, als welchem, da **Ferdinand** ſein Recht auf ſeine Kaiſerkrone längſt verſcherzt habe, alle Proteſtanten aus ſchuldiger Dankbarkeit, und die Katholiſchen aus Liebe zu ihren Ländern dieſe Ehre nicht weigern würden.

Noch währendem Aufenthalte des Pfalzgrafen beym Churfürſten fielen die Kaiſerlichen am 17 Ju-

nius aus Schleſien in die Lauſitz, und verwüſteten nach ihrer Gewohnheit dieſes Land aufs greulichſte, wobey Lübben innerhalb zehn Tagen dreymal angegriffen und erobert wurde. Da nun Arnheim ſahe, daß er ſie nicht leicht auf eine andere Art herausbringen würde, gieng er nach Schleſien, und bemächtigte ſich am 16 Julius der Stadt Großglogau, und am 18 des Thums, und ſuchte darauf beym Churfürſten von Brandenburg Hülfsvölker. Da dieſer nun ſchon vor ſechs Monaten bey Churſachſen angehalten hatte, daß derſelbe nebſt ihm zur Bedeckung der Mark Kriegsvolk nach Schleſien ſchicken möchte, bezeigte er ſich auf dieſes Geſuch Arnheims ſogleich willfährig, brachte es auch beym ſchwediſchen Abgeſandten zu Stettin, Steno Bielke, dahin, daß derſelbe wegen vermuthlicher Genehmigung ſeines Königs dem Oberſten Duwal, welcher in der Mark den Oberbefehl führte, erlaubte, ſich mit zu dieſer Unternehmung brauchen zu laſſen. Hierauf erfolgte am 8 Auguſt die Vereinigung, nach welcher man ſich 16000 Mann ſtark befand, und deswegen gerade auf den Feind vorrückte, welcher als ſchwächer immer vor ihnen wich, und als er ſich zuletzt am 16 Auguſt bey Breslau in ein vortheilhaftes Lager ſetzte, ſchon beynahe den vierten Theil ſeiner Mannſchaft verloren hatte. Ja blos die Uneinigkeit zwiſchen Arnheimen und Duwaln theils wegen des Oberbefehls und der Vortheile der unter eines und des andern Befehlen ſtehenden Kriegsvölker, theils wegen des Angriffes der fliehenden Feinde, den Duwal vornehmen, Arnheim hingegen unter Vorſchützung unüberwindlicher Schwierigkeiten nicht thun wollte, half dem Feinde noch ſo gut davon, und die Schweden bekamen hiedurch neue Gründe zu Beſtärkung ihres Verdachts gegen den ſächſiſchen Feldmarſchall, in deſſen Herrn Land mittlerweile Holke mit 6000 Mann rückte, und, ſelbſt ein Lutheraner, ſeine darin wohnende Glaubensgenoſſen

ſo ſchlimm als der ärgſte Katholiſche unter den Kaiſerlichen plagte, allenthalben mordete und brannte. Die Unmenſchlichkeit dieſes Heeres gieng ſo weit, daß es die von ihm genothzüchtigten Weibsperſonen tödtete, und unweit Freyberg einen lutheriſchen Prediger zerſtückte, und ſo den Hunden zum Fraß vorwarf. So großes Unglück traf zuerſt das ganze Voigtland, und hernach auch Meiſſen. Ja man brannte unter den Stücken von Dresden, und bediente ſich dabey des ſpöttiſchen Ausdrucks: man wolle dem Churfürſten Lichter zu ſeinen Abendgaſtereyen anzünden. Unterdeſſen hatte der Churfürſt am 9 Julius dem Könige durch den Pfalzgrafen den Vortrag, welchen ihm dieſer überbrachte, dergeſtalt beantwortet, daß man ſahe, daß derſelbe ihm ſehr verdächtig vorkomme, und er nicht geſonnen ſey, zu Bewerkſtelligung ſolcher Maaßregeln mitzuwirken, durch welche der König ſeine nach den Gedanken des Churfürſten gar zu weit ſich erſtreckende Abſichten ausführen könnte.

Beyde feindliche Heere verlaſſen nach vergeblichem Angriffe der Schweden auf das wallenſteiniſche Lager die Gegend von Nürnberg.

Bey Nürnberg befand ſich der König nach ſeinen überkommenen Verſtärkungen dem Gegentheile an Mannſchaft überlegen, der vergebens Pappenheimen aus Niederſachſen, wo er wegen der vielen Anführer auf ſchwediſcher Seite und derſelben Uneinigkeit die Oberhand im Felde über ſie hatte, zu ſich forderte, weil dieſer eben ſo ungerne unter Wallenſteins, als vorher unter Tillys Befehl ſtehen wollte. Aus dieſer Urſache blieb Wallenſtein in ſeinem Lager, als der König am 21 Auguſt gegen ihn im freyen Felde ſich in Schlachtordnung ſtellte. Eben ſo wenig richtete der König von Schweden durch eine dreytägige Canonade auf das feindliche Lager aus. Am 24 erhielt er durch Kundſchafter und Gefangene die übereinſtimmende Nachricht, daß der Feind bereits auf dem Abzuge begriffen ſey, und nur etliche Regimenter zu deſſen Bedeckung in ſeinem Lager hinterlaſſen habe.

Hierüber entſchloß ſich der König zu einem Angriffe deſſelben. Wie er aber ſich demſelben bis auf einen Flintenſchuß nahete, nahm er wahr, daß die Nachricht ungegründet ſey, und Wallenſtein nur die Quartiere ſeines Lagers verändert, und enger zuſammengezogen habe. Einige berichten, der kaiſerliche Feldherr habe dieſe Veränderung hauptſächlich darum getroffen, damit durch dieſen ſeinen anſcheinenden Aufbruch der König zum Angriffe ſeines Lagers veranlaßt würde, der unfehlbar für den Angreifer unglücklich ausfallen müßte, auch ſelbſt verſtellte Ueberläufer an den König geſendet, um demſelben hievon falſchen Bericht abzuſtatten. Nun widerriethen alle Befehlshaber dem Könige die Beharrung auf ſeinem Vorſatze, und die ſonſt zum Gefechte überaus begierigen Soldaten giengen ungerne an dieſen Kampf. Doch der König achtete den Abzug, ohne die Unternehmung zu verſuchen, für gleich ſchimpflich als gefährlich, und der Tapferkeit ſeiner Soldaten nichts unmöglich. Auf ſchwediſcher Seite ſchoß man aus 60 Kanonen, und das kleine Gewehr wurde ſo häufig gelöſet, daß man blos aus demſelben beynahe 200000 Kugeln dem Feinde zuſchickte. Der ganze Berg war zuletzt ſo voll Feuer und Dampf, daß man davor das darauf gelegene Lager nicht ſahe. Sogleich mit dem erſten Schuſſe geſchahe auch der Sturm, und zwar auf die bayriſchen Quartiere, und das Unvermuthete des Anfalles, die allenthalben hinfliegenden Kugeln, ihr ſchreckliches Getöſe, das Geſchrey der Weiber und des Troſſes, (man zählte blos im wallenſteiniſchen Heere auf 15000 Weiber und eben ſo viele Troßbuben,) erregte bey den Angefallenen ſolche Unordnung und Verwirrung, daß die Anführer mit äußerſter Mühe ihre Untergebenen in die gebührende Ordnung brachten. Auch nachdem dieſes ihnen endlich gelungen war, unterſtanden ſie ſich nicht, das Geringſte wider die Angreifer

greiſer vorzunehmen, weil ſie die Strenge ihres Feldherrn mehr als die Waffen der Feinde fürchteten, und dieſer noch nicht da war, ihnen ſeine Befehle zu ertheilen. Als er aber zu Pferde an die Stelle des Angriffs kam, war von ſchwediſcher Seite ſchon der Befehlshaber, Burt, wegen ſeiner Verwundung genöthigt worden, ſich zurückzubegeben, und die Oberſten Hand und Torſtenſohn, welche mit friſcher Mannſchaft die nothleidenden Ihrigen verſtärkten, gleichfalls im Rückweichen begriffen, worauf Wallenſtein ſeine Reuterey auf ſie anrücken ließ, und beyde, den erſtern aber tödtlich verwundet, in ſeine Gewalt brachte. Dem ungeachtet glaubte der König noch immer ſeinen Zweck zu erreichen, und ſo ward dieſes Gefechte das allerſchärfſte in dieſem ganzen Kriege, indem es von 8 Uhr Morgens bis auf den Abend zehn Stunden lang fortwährte, und alle Regimenter des ſchwediſchen Fußvolks (denn die Reuterey konnte wegen der waldigten und buſchigten Gegend wenig dabey thun) gebraucht wurden, auch endlich Freunde und Feinde ſich dergeſtalt unter einander vermiſchten, daß, wie der König endlich ſein Vorhaben aufgab, und nur dafür ſorgte, wie er die Seinigen ohne mehreren Schaden aus dem Gefechte zöge, er außer dem Oberſten Hebron oder Hepburn keinen Befehlshaber um ſich ſahe, welchem er dieſes wichtige Werk anzuvertrauen wußte. Und auch dieſer hatte nur darum keinen Theil am Gefechte genommen, weil der König wegen des Eifers, mit welchem dieſer Schottländer ſich ſeiner Glaubensgenoſſen, der Katholiſchen, annahm, einen Widerwillen auf ihn geworfen, und deswegen auf ſeine Beſchwerde, welche er über den einem jüngern Oberſten zugetheilten Vorzug führte, ihm denſelben in harten Worten vorgerückt hatte. Denn dieſes ſchmerzte den braven und ehrlichen Schottländer ſo ſehr, daß er ſich bey Verluſt ſeines Kopfes vermaß, nie wieder ſeinen

Degen für Guſtav Adolphen zu zücken. Bey der Größe der gegenwärtigen Gefahr aber vergaßen beyde alle Urſachen, die ſie hatten, ſich von einander beleidigt zu halten, und Hepburn betrachtete die Ertheilung des jetzigen Auftrages vom Könige als die vollkommenſte Ehrenerklärung, und vollzog denſelben nach dem Wunſche deſſelben. Doch legte man es hernach Wallenſteinen zur Laſt, daß er die Schweden ſo ruhig abziehen ließ. Zwar hatte Herzog Bernhard einen Poſten an der Höhe nächſt bey Burgſtall oder dem alten Schloſſe erobert, der zu Vertreibung des Feindes am folgenden Tage hätte genutzt werden mögen, wenn nicht der König wegen der Höhe, und weil ſeine Leute hier dem feindlichen kleinen Feuergewehre bloß ſtanden, mit dem Heraufbringen der Stücke ſo viele Schwierigkeit erkannt hätte, die faſt für eine Unmöglichkeit galt, und daher denſelben freywillig geräumt hätte. Am folgenden Tage aber verſchanzte er ſich einen Kanonenſchuß weit vom Feinde. Die Schweden zählten bey dieſem heißen Tage zwiſchen 2000 und 3000 Todte und noch mehrere Verwundete, und die Kaiſerlichen ungefähr die Hälfte ſo viel. Auf beyden Seiten vermißte man verſchiedene hohe Befehlshaber, unter welchen auf kaiſerlicher Graf Jacob Fugger, und auf ſchwediſcher der Generalmajor Boetius die vornehmſten waren. Herzog Bernhard und Wallenſtein verloren ihre Pferde unter dem Leibe, und der letztere wäre bald in ſchwediſche Gefangenſchaft gerathen. Der König ſelbſt theilte nach Gewohnheit die größte Gefahr mit ſeinen Soldaten, und ein Schuß nahm ihm ein Stück von der Sohle des rechten Stiefels weg. Auf kaiſerlicher Seite hielten ſich beſonders die Italiäner ſo gut, daß Wallenſtein wider ſeine Gewohnheit ſich ſo weit herabließ, daß er durch einen Beſuch beym verwundeten Aldo-

brandini demſelben ſeine Zufriedenheit über ihn und ſeine Landsleute zu erkennen gab. Der König hingegen verurſachte bey einigen Deutſchen, vornehmlich dem Landgrafen **Wilhelm**, Mißvergnügen, daß er die Deutſchen, gleichſam zur Schonung ſeiner Schweden, zuerſt anfallen ließ, und den zurückgeſchlagenen Heſſen einen Mangel an Tapferkeit vorwarf, und darauf die Finnländer an ihre Stelle ſchickte, die doch eben ſo wenig die Unmöglichkeit zu überwinden vermochten.

Je länger ſo ſtarke Heere in dieſer Gegend ſich verweilten, um deſto ſtärker riß bey beyden der Mangel am Unterhalte und das Sterben der Mannſchaft ein, und zuletzt litten die Kaiſerlichen wenigſtens eben ſo viel von dieſen Plagen, als die Schwediſchen. Das deutſche Kriegsvolk unter den Schweden veranlaßte ſein Mangel an Lebensmitteln zu ſo vielen und groben Ausſchweiſungen, daß der König deswegen alle bey ihm ſeynde hohe Standesperſonen und Kriegsbefehlshaber am 28 Auguſt zuſammenberuſte, und ihnen hierüber eine ſcharfe Geſetzpredigt mit einem noch nie an ihm in einem ſolchen Grade bemerkten Zorne hielt. Unter andern gebrauchte er ſich folgender Worte: „Ihr Fürſten, ihr Grafen, ihr Herren, ihr Edelleute, ihr ſeyd diejenigen, die ihr Untreu und Frevel an euerm eigenen Vaterlande beweiſet, welches ihr ſelbſt verderbet und verheeret. Ihr Oberſten, ihr Officiere, vom Höchſten bis zum Niedrigſten, ſtehlet und raubet, ohne Unterſchied, keinen ausgenommen. Ihr beſtehlet eure Glaubensgenoſſen; ihr gebt mir Urſache, daß ich einen Ekel an euch habe; und Gott mein Schöpfer ſey mein Zeuge, daß mir das Herz im Leibe gellet, wenn ich euer einen anſchaue, daß ihr ſolche Frevler und Uebertreter der guten Geſetze und meiner Gebote ſeyd, und Urſache gebt, daß man öffentlich

ſagt:

ſagt: der König als unſer Freund thut uns mehr Schaden als unſere Feinde. Wäret ihr rechte Chriſten, ſo würdet ihr bedenken, was ich an euch thue, und bisher gethan habe. Ich habe eurenthalben meine Krone ihres Schatzes entblößt, und in die 40 Tonnen Goldes aufgewendet; dagegen habe ich von euch und euerm deutſchen Reiche nicht ſo viel bekommen, daß ich mich davon nur ſchlecht bekleiden könnte. Ja ich wollte eher bloß geritten ſeyn, als mich mit dem Eurigen bekleiden. Ich habe euch alles gegeben, was mir Gott in meine Hand gegeben hat; ich habe nicht (reverenter zu melden!) einen Sauſtall behalten, den ich nicht unter euch getheilt hätte. Keiner unter euch hat mich je um etwas angeſprochen, das ich ihm verſagt hätte. Denn mein Brauch iſt, keinem eine Bitte fehl ſchlagen zu laſſen. Hättet ihr mein Gebot und Ordnung in Acht genommen: ſo wollte ich euch alle eroberte Länder ausgetheilt haben. Ich bin (Gott ſey Lob und Dank!) reich gnug, und begehre nichts von dem Eurigen. Und wenn ihr auch alſo Gott vergeſſen und eure Ehre nicht bedenken, oder gar von mir ſetzen, und gleich entlaufen wollet: ſo ſoll doch die ganze Chriſtenheit erfahren, daß ich mein Leben für euch, als ein chriſtlicher König, der den Befehl Gottes zu verrichten begehret, auf dem Platz laſſen will. Wollet ihr rebelliren, ſo will ich mich zuvor mit meinen Schweden und Finnen mit euch herum hauen, daß die Stücke von uns fliegen ſollen. Ich bitte euch durch die Barmherzigkeit Gottes, gehet in euer eigenes Herz und Gewiſſen; bedenket, wie ihr haushaltet, und mich betrübet, daß mir die Augen übergehen möchten. Ihr handelt übel mit mir, wegen eurer böſen Diſciplin, nicht aber wegen eures Fechtens; denn darin habt ihr gehandelt wie redliche und rechtſchaffene Cavaliere, daß ich hiefür euch viel Verbind-

ſichkeit habe. Ich bitte deswegen nochmals durch die Barmherzigkeit Gottes, gehet in euer Herz und Gewiſſen, und bedenket, wie ihr dermaleinſt von euerm Thun Rechenſchaft vor Gott ablegen wollet. Mir iſt ſo wehe bey euch, daß mich verdreußt, mit einer ſolchen verkehrten Nation umzugehen. Wohlan! nehmet meine Erinnerung und Vermahnung zu Herzen; mit eheſtem wollen wir an unſern Feinden ſehen, was ein ehrliches Gemüth und rechtſchaffener Cavalier iſt.“ Gleich nach dieſer nachdrücklichen Vorhaltung, welche alle Gegenwärtige ſo außer ſich ſetzte, daß keiner ein Wort zur Antwort vorzubringen wußte, zeigte man dem Könige geraubte Kühe vor eines Corporals Hütte, worauf er denſelben ſelbſt bey den Haaren faßte, und mit folgenden Worten zum Provos führte: „Komm her, mein Sohn! es iſt beſſer, ich ſtrafe dich, als daß Gott deinetwegen mich und uns alle ſtrafet.“

Der König lag bis zum 8 September vor dem feindlichen Lager ſtille, da er in Betrachtung der Unnützlichkeit ſeines längern Verharrens mit demſelben aufbrach, und mit allem Geſchütze und Gepäcke dichte vor dem feindlichen Lager nach Neuſtadt an der Aiſche zog, ohne daß ihn Wallenſtein im geringſten beunruhigte, indem er vielmehr die vor dem Graben ſtehenden Wachen zu ſich ins Lager zog, ungeachtet eben dieſer Feldherr vorher oft geſagt hatte, welcher Theil vor Nürnberg zuerſt einen Fuß weiche, der ſey verloren, und hiedurch denen, welche ihn wegen geheimer Abſichten verdächtig achteten, Gelegenheit zu einer neuen Beſchuldigung gab. Von Neuſtadt gieng der König am 13 nach Winsheim, wo er eine tatariſche Geſandtſchaft anhörte, und ſo lange verweilte, bis er hörte, daß Nürnberg von aller Furcht, daß das große kaiſerliche Heer eine Belagerung vornehmen werde, durch deſſen gleichfallſigen Aufbruch befreyet worden

ſey. Dieſer Aufbruch geſchahe am 12 mit ſolcher Eile, daß man viele Sachen im Lager hinterließ, auch nicht ohne Schaden, indem die Beſatzung von Nürnberg in den Nachzug der Abziehenden fiel. Darauf trennten ſich das kaiſerliche und das bayriſche Heer. Denn ungeachtet aller Mühe, welche Wallenſtein beym Churfürſten anwendete, um denſelben zu bewegen, mit ſeiner ganzen Macht bey ihm zu bleiben und nach Sachſen zu ziehen, indem dieſes ein völlig ſicheres Mittel ſey, Bayern von dem Anfalle der Schweden zu befreyen, ließ ſich der Churfürſt hiezu doch nicht überreden, ſondern drang vielmehr in den kaiſerlichen Feldherrn, ihm zur Beſchützung ſeines Landes einige Tauſende mitzugeben. Doch ſo billig dieſes Begehren des Churfürſten war, gewährte ihm Wallenſtein doch nur auf dieſe Bedingung Aldringern, einen Mann, der Wallenſteinen aufs vollkommenſte ergeben war, und alſo als ein tüchtiges Werkzeug zur Kränkung des Churfürſten gebraucht werden konnte, daß der Churfürſt hingegen Pappenheimen befehligen ſollte, daß derſelbe mit dem niederſächſiſchen Heere zu Wallenſteinen ſtieße. Nachdem aber hierauf der Churfürſt nebſt Aldringern in die Oberpfalz angelangt war, erhielt Aldringer unter der Vorſchützung, daß Wallenſtein Pappenheims noch nicht gewiß ſey, Befehl, nicht über die Donau zu gehen; und dieſes ſchwächte den Churfürſten, daß er dem Pfalzgrafen von Birkenfeld, dem der König den Krieg in Bayern auftrug, nicht verwehren konnte, bis vor München zu ſtreifen, und dieſer Hauptſtadt ſelbſt das magdeburgiſche Schickſal zu drohen, falls ſie ihm den Rückſtand ihrer Brandſteuer nicht überliefern werde, ob er wohl dieſe Drohung wegen ſeiner geringen Macht unausgeführt laſſen mußte.

Denn

Gustav Adolph ziehet nach Sachſen, dieſes Land von Wallenſteinen zu befreyen.

Denn der König hatte auf den empfangenen Bericht von geſchehener Abſonderung der Bayern von den Kaiſerlichen einen Theil ſeines Heeres unter Herzog Bernharden nach Franken geſendet, er ſelbſt aber mit einem andern ſeinen Weg nach Bayern genommen, in der Abſicht, und nach Oxenſtirns Wunſche, den Hauptſchauplatz des Krieges wiederum nach Bayern und von dort in die kaiſerlichen Erblande zu verlegen, wozu er ſich des Bauernaufſtandes im Lande Ob der Ens zu bedienen hoffte. Denn dieſe Landleute zogen ſich gegen die Mitte des Auguſt 6000 ſtark zu Peuerbach zuſammen, und begehrten von dem Könige Hülfe zu ihrer Befreyung von den ungeheuern Bedruckungen, die ſie unter dem Vorwande der nothwendigen Verpflegung der kaiſerlichen Kriegsvölker litten, und zu Wiedererlangung ihrer proteſtantiſchen Seelſorger. Ja ſie ließen allenthalben dem Könige huldigen. Der Erzbiſchof von Salzburg hingegen weigerte ſich ſogar, auf Anhalten der kaiſerlichen und bayriſchen Staatsbedienten, nur hundert Soldaten dazu abzudanken, damit ſie in kaiſerliche Pflicht genommen und alsdenn zu Dämpfung dieſer Bauernunruhe gebraucht werden könnten, und achtete folgende Rechtfertigungen ſeines Abſchlags vollkommen hinlänglich: er gebe hiedurch dieſen Bauern Gelegenheit, Feindſeligkeiten gegen ſein Erzſtift auszuüben, und er habe keine Urſache, den König von Schweden als ſeinen Feind zu betrachten, weil er nicht zur Liga gehöre, auch der König ihm keinen Schaden zugefügt habe.

Kaum aber hatte **Guſtav Adolph** das, wie er bereits auf dem Wege zum Entſatze war, am 26 September dem Feinde übergebene Rain (welcher Vorfall dem Befehlshaber Mitſchefal am 5 October den Kopf koſtete, und noch mehrern, die unter

ihm geſtanden waren, denſelben gekoſtet hätte, falls ihnen nicht durch die Königinn auf dem Richtplatze Gnade ausgewirkt wäre,) am 30 September, und am 7 October Landsberg erobert, als ihn das wiederholte Bitten des Churfürſten von Sachſen bewegte, ſein hier gewiſſes Glück aufzugeben, und mit Hinterlaſſung des Pfalzgrafen von Birkenfeld ſich nach Meiſſen zur Befreyung des Churfürſtenthums Sachſen zu begeben. Zwar ſchien der Vortheil, welchen Wallenſtein dort durch Belegung des offenen Landes erhielt, zu geringe, um den König aus Bayern dahin zu berufen, weil der Feind Sachſen von ſelbſt wieder räumen müßte, wofern nur der Churfürſt die Hauptfeſtungen behauptete. Auch mißfiel dem Könige manches am Churfürſten, noch mehr aber an Arnheimen, von welchem er glaubte, daß er noch immer dahin trachte, ſeinen Herrn zu einem beſondern Frieden mit dem Kaiſer zu vermögen, und eben deswegen das churfürſtliche Heer ohne Anfrage des Königs nach Schleſien geführt habe, um des Churfürſten eigenes Land zu entblößen, damit inzwiſchen die feindlichen Waffen demſelben ſolches Schrecken einjagten, daß ſie ihm die Einwilligung zum Frieden abzwängen. Sein Wille war es auch gar nicht, daß der Churfürſt den König um ſeine Hülfe anſprach, indem er demſelben vielmehr rieth, ſolches nicht eher als im äußerſten Nothfalle zu thun, und ſchon damals, wie Solms ſich als ſchwediſcher Geſandter beym Churfürſten aufhielt, bey demſelben auf den Fall, daß der König oder ein ſchwediſcher General zu deſſen Heere käme, um ſeinen Abſchied angehalten, und das Verſprechen ſeines Herrn erlangt hatte, daß er ihm alsdenn ſolchen nicht weigern werde. Doch dieſe Abrathungsgründe überwog die

Begierde des Königs, ſich den Churfürſten nach aller Möglichkeit verbindlich zu machen, und der Schade, welcher dem Könige aus einem beſondern Friedensſchluſſe des Churfürſten und dem fernern Kriegsglücke Pappenheims in Niederſachſen entſtanden wäre, indem dieſe Vorfälle nicht allein alle Eroberungen in Oberdeutſchland fruchtlos, ſondern auch ſogar die Beſitzungen an der oſtſeeiſchen Küſte mißlich machten. Hingegen Johann Georgens eigener Feldmarſchall gehorſamte ſeinem doppelten Befehle nicht, ohne Verzug und ungeachtet aller habenden Gegengründe aus Schleſien zum Schutze ſeines angegriffenen Vaterlandes zu kommen, und erſt, nachdem ſein Herr an verſchiedene Oberſte geſchrieben hatte, daß, falls der Feldmarſchall den Abzug verzögere, ſie ohne deſſen Befehl oder Genehmigung ihre Regimenter zurückführen ſollten, verſammelte er einen Kriegsrath, dem er Gründe vorlegte, die ihn von Befolgung des gegenwärtigen Befehls ſeines Herrn befreyten. Endlich aber gieng er doch zu ſeinem Herrn nach Dresden, überbrachte aber demſelben am 28 October nur 2000 von ſeinen Soldaten, und reiſete darauf mit nochmals empfangenem geſchärften Befehle nach Schleſien zurück, die Abführung des ganzen Heeres aus dieſem Lande ungeſäumt zu vollſtrecken.

Zu Arnſtädt zog der König mittlerweile Herzog Bernharden an ſich, und ertheilte am 24 October ſeinem Reichscanzler Oxenſtirn eine uneingeſchränkte Macht, alles in Kriegs- und Staatsgeſchäften in ſeinem Namen mit Freunden und Feinden zu verrichten, indem er denſelben von ſich nach Oberdeutſchland ſendete. Vorzüglich aber lag ihm hierbey am Herzen, daß derſelbe eine Verbindung der vier obern Kreiſe von Deutſchland, als des ſchwäbiſchen, fränkiſchen

und beyder rheiniſchen, mit dem Könige zur Beförderung der allgemeinen Angelegenheit ſtiften ſollte; nach welchem Auftrage Oxenſtirn am 1 November aus Würzburg alle Stände beſagter Kreiſe auf den 2 December nach Ulm einladete, und ihnen zugleich die Stücke der Berathſchlagung, zu welcher er ſie berufte, nämlich die Treffung einer allgemeinen Vereinigung mit dem Könige und zwiſchen den Ständen ſelbſt, die Errichtung einer hinlänglichen Kriegsverfaſſung, und die Mittel zu Aufbringung zureichender Geldſummen, eröffnete. Denn vom Geldmangel allein rührte es her, daß, ungeachtet alles bisherigen Glücks der ſchwediſchen Waffen, der Krieg dennoch ihre Freunde drückte, weil derſelbe verurſachte, daß der König die erforderliche Mannſchaft nicht anwerben konnte, weil es ihm ſogar an Gelde zu richtiger Löhnung derer, die er hatte, fehlte; und eben hierin lag die Quelle der Vernachläſſigung der Kriegszucht, welche die eigenen Bundesgenoſſen zu ihrem großen Schaden empfanden, und dem Könige der größte Greuel war, aber durch alle ſeine Bemühung ohne Verſtopfung der Quelle dieſer Unordnung nicht gehoben werden konnte.

Auf dieſem ganzen Zuge führte der König beſtändig Todesgedanken. Denn zu Erfurt ſchied er von ſeiner Gemahlinn mit den Worten: Gott ſollte mit ihr ſeyn! ſähen ſie einander in dieſer Welt nicht mehr, ſo würden ſie im künftigen ewigen Leben einander wieder ſehen und ſprechen; und als man ihn zu Naumburg am 1 November mit großem Freudengeſchrey bewillkommte, ſagte er zu ſeinem Oberhofprediger D. Fabricio: er ſehe, daß man ihn allenthalben mit großem Frohlocken aufnehme und in ſehr hohen Ehren halte; es vergeſſe aber das Volk des Gebetes dabey, werde ſicher, und traue auf Menſchenhülfe mehr als auf Gott.

Gott. Dies misfalle ihm höchlich, weil er dafür halte, daß Gott vielleicht in kurzem ſeinem Heere ein Unglück begegnen laſſen, oder auch ihn ſelbſt durch den Tod hinwegnehmen möchte.

Kurz vor Ankunft des Königs hatte **Holk** am 22 October Leipzig, und gleich den Tag darauf die Pleiſſenburg durch Uebergabe in ſeine Gewalt gebracht, und am 26 war **Pappenheim** mit 12000 wohlverſuchten Kriegern bey **Wallenſteinen** angekommen, der Churfürſt aber hatte 6000 Mann Landvolk in Torgau liegen. Da nun auf dieſer wenigen ungeübten Mannſchaft jetzt alle Hoffnung des Churfürſten beruhete, ſo war **Wallenſtein** geſonnen, Torgau anzugreifen, und ſo den Churfürſten um ſein ganzes Land zu bringen, wenn derſelbe ſich nicht zu einem Frieden nach **Wallenſteins** Vorſchrift bequemte. Aber die Zeitung vom Anzuge des Königs bewegte ihn, vielmehr dieſem Feinde entgegen zu ziehen. In dieſer Abſicht ſollte **Breda** mit ſeinem Regimente Naumburg beſetzen, und das kaiſerliche Heer rückte nach Weißenfels. Doch **Breda** kehrete unverrichteter Sache mit der Nachricht zurück, daß der König ihm zuvorgekommen ſey, und bey Naumburg in einem wohlgelegenen und überdem verſchanzten Lager ſtehe. Auf dieſe Zeitung befragte **Wallenſtein Pappenheimen** und **Holken** um ihre Meynung, und beyde riethen, daß ungeachtet ihrer überlegenen Zahl gewartet werden müßte, bis derſelbe ſich aus dem gegenwärtigen Vortheile ins freye Feld begäbe. Nachdem man aber zwey Tage vergeblich hierauf gewartet hatte, (denn der König wollte bey Naumburg Herzog **Georgen**, dem er befohlen hatte, von Magdeburg entweder über Halle oder durchs Eichsfeld zu ihm zu kommen, an ſich ziehen, und ſchrieb, auf Benachrichtigung, daß derſelbe, ſtatt einen von dieſen beyden We-

gen einzuſchlagen und ſeine ganze Macht mitzubringen, nur mit der Reuterey nach Wittenberg gegangen ſey, nochmals an denſelben, ungeſäumt dahin zu trachten, daß er zu ihm käme,) beſchloß eben dieſer Kriegsrath, daß ein längerer Aufenthalt im Felde bey dieſer Jahreszeit das Kriegsvolk zu Grunde richten würde, und daß man deswegen daſſelbe in die Winterquartiere verlegen müſſe. Weil nun Wallenſteinen nichts an Pappenheims Perſon, ſondern nur an deſſen mitgebrachten Soldaten gelegen war, Pappenheim aber gleichfalls lieber als Feldherr ein Heer befehligen, als einem andern Feldherrn, und noch dazu einem ſtolzen Wallenſtein, gehorchen wollte, da überdem im erſtern Falle alle Ehre ſeiner Verrichtungen ihm allein verblieb, im letztern Wallenſtein das Meiſte davon ſich zugeeignet haben würde, ſo waren beyde zufrieden, daß Pappenheim nur mit zwey Regimentern Kroaten zurück nach ſeinen unter Gronsfeld an der Weſer gelaſſenen Kriegsvölkern gehen, die übrigen 6 Regimenter Fußknechte und 4 Reuter, die ihm Wallenſtein mitgab, in die Gegend um Halle, wenn er vorher dieſe Stadt und ihre Feſtung Morizburg der ſchwediſchen Beſatzung abgenommen hätte, verlegen ſollte. Inzwiſchen brach Wallenſtein, nachdem er noch zwey Regimenter, eines nach Zwickau, das andere nach Altenburg geſchickt hatte, gegen Leipzig auf, und der König folgte ihm auf dem Fuße, und erfuhr zu Weißenfels die Schwächung des wallenſteiniſchen Heeres durch Pappenheims Entfernung. Darauf ſetzte er ſich vor, ohne Abwartung des Herzogs von Lüneburg Wallenſteinen nachzueilen, und ihn, ehe er die mit Pappenheimen fortgeſchickten Regimenter wieder an ſich ziehen möchte, anzugreifen.

Guſtav Adolph ſiegt und fällt bey Lützen.

Wallenſtein hingegen erhielt noch zu rechter Zeit hiervon Nachricht, und forderte deswegen am 5 zu

Lützen

Lützen alle in der Nachbarſchaft ſeyende Völker zuſammen, und berufte Pappenheimen durch einen Boten über den andern aufs eiligſte zu ſich, und zwar auf die Art, daß derſelbe ſelbſt mit der Reuterey voranrücken, und das Fußvolk, ſo ſchnell als es dieſem möglich ſey, nachkommen laſſen möchte, in Hoffnung, daß Pappenheim noch vor dem Angriffe des Königs bey ihm ſeyn werde. Am 5 naheten beyde Heere einander, und ſtellten ſich gegen einander in Schlachtordnung, in welcher ſie die ganze Nacht über gegen einander hielten, weil ſich bey Anlangung des königlichen Heeres der Tag bereits neigte, und daher der König den Angriff verſchieben mußte. Doch ſollte derſelbe bey erſter Morgendämmerung angehen. Doch während der Nacht fiel ein kaiſerlicher Rittmeiſter in die ſchwediſche Gefangenſchaft, bey dem ſich der König ſelbſt um die Verfaſſung ſeines Gegentheils, und vornehmlich, ob Pappenheim wiedergekommen ſey, erkundigte; und dieſer Gefangene, welcher wußte, wie viel ſeinem Herrn am Gewinne der Zeit gelegen ſey, gab die größten Verſicherungen, daß Pappenheim ſich bereits eingeſtellt habe. Weil nun dieſer Bericht den König in Ungewißheit ſetzte, und zugleich am 6 November ein ſtarker Nebel fiel: ſo änderte der König hierüber ſeine Gedanken, und wollte den hellen Tag abwarten. Vorher hatte ſich Wallenſtein vollends nach Lützen gezogen, und ſich zur rechten Hand des Städtchens hinter der Landſtraße geſtellet, um ſich des Vortheils der auf beyden Seiten aufgeworfenen Flößgraben zur Vorſchanze zu bedienen. Gleich hinter dieſen Graben pflanzte er ſieben Stücke, die übrigen vierzehn aber zur rechten Hand auf eine Höhe bey den Windmühlen. Sonſt glich die Stellung der beyderſeitigen Heere ziemlich denen in der vorjährigen leipzigſchen Schlacht, weil beyde Häupter hiebey ihre gewöhnliche Grundſätze befolgten, die jeder von ihnen

für die beſten achtete. Sogar die Loſung beyder Heerführer ſtimmte mit der überein, welche der König und Tilly in jener Schlacht gaben. Nach den kaiſerlichen Berichten führte der König 25000, Wallenſtein hingegen nur 12000 ins Feld. Der letztere aber ſetzte alle Troßknechte zu Pferde, und ſtellte ſie auf den linken Flügel, daß er den Augen des Feindes weit ſtärker vorkam, und verließ ſich darauf, daß Pappenheim zeitig genug dieſe unnütze Leute ablöſen werde.

Nach verrichtetem Morgengebete ermunterte der König ſowohl ſeine Schweden als die Deutſchen mit folgenden Ausdrücken zum wichtigen Geſchäfte dieſes Tages. Zu den erſtern ſprach er: „Ihr redliche Brüder, haltet euch heute wohl! fechtet redlich für Gottes Wort und euern König! Werdet ihr ſolches thun, ſo habt ihr vor Gott und der Welt Gnade und Ehre, und ich will es euch redlich belohnen. Werdet ihrs aber nicht thun, ſo ſchwöre ich, daß euer Gebeines nicht ſoll wieder in Schweden kommen.“ Die Deutſchen feuerte er ſo zur Tapferkeit an: „Ihr redliche deutſche Brüder, Officiere und gemeine Soldaten, haltet euch auch männlich, fechtet redlich mit mir, weichet nicht, wie denn ich meinen Leib und Blut euch zum Beſten mit aufſetze. Werdet ihr bey mir ſtehen, ſo wird uns Gott hoffentlich den Sieg geben; wo nicht, ſo iſt es um eure Religion und Freyheit geſchehen.“ Das ganze Heer beantwortete dieſe Reden mit einem lauten Geſchrey, alle ſeine Befehle zu befolgen, und entweder zu ſiegen oder zu ſterben. Nachdem das Scharmuziren ſeit dem Morgen gedauert, und der König ſeine Stücke gepflanzt hatte, fieng er, ungeachtet der Nebel ſich nur wenig verzogen hatte, um 11 Uhr, nachdem er das Lied **Eine feſte Burg** ꝛc. blaſen laſſen, und ein anderes, **Es woll uns Gott genädig ſeyn** ꝛc. mit lauter Stimme geſungen hatte, an

der Spitze ſeines rechten Flügels mit den lauten Worten: „Nun wollen wir dran; das walt der liebe Gott! Jeſu, Jeſu, Jeſu, Jeſu, hilf mir heut ſtreiten zu deines heiligen Namens Ehre!“ die rechte Schlacht an. Der Verlauf derſelben wird ſehr verſchiedentlich berichtet, weil der beſtändig anhaltende Nebel das Geſicht verhinderte, daß kaum ein Soldat den andern erkannte. Ich will alſo das anzeigen, worin die Mehreſten übereinſtimmen.

Das ſchwediſche Fußvolk des rechten Flügels vertrieb den Feind aus dem doppelten Graben, eroberte die dahinter ſtehenden ſieben Kanonen, und warf drey feindliche Brigaden über den Haufen. Da aber hierauf der entgegenſtehende Feind Hülfe erlangte, die Schweden hingegen ſich durch den langen Kampf ermüdet hatten, wurden dieſe Sieger wieder überwunden, und verloren zugleich die gewonnenen Stücke. Das kaiſerliche Geſchütz auf der Anhöhe ſpielte mittlerweile dermaßen auf den linken Flügel, deſſen Oberbefehl Herzog **Bernhard** führte, daß derſelbe in etwas zurückweichen mußte. Die Reuterey des rechten Flügels kam nicht ſo geſchwinde und in ſo guter Ordnung über den Graben, als der König wünſchte. Daher ſtellte er ſich ſelbſt vor ſeine Smaländer, und ſetzte ſo hurtig über den Graben, daß er nur ſehr wenige Leute, und darunter den Herzog **Franz Albrecht** von Sachſenlauenburg um ſich hatte, als er umkam. Aus dieſer Urſache laſſen ſich die eigentlichen Umſtände ſeines Todes nicht mit Gewißheit melden. Doch nach allen Regeln der hiſtoriſchen Wahrſcheinlichkeit trifft **Franz Albrechten** ein ſtarker Verdacht, daß ihm derſelbe den erſten Schuß, der ihm den rechten Arm zerſchmetterte, verrätheriſcher Weiſe beygebracht, und hernach einer Parthey kaiſerlicher Cüraſſirer, die der König wegen der Schwäche ſeiner Augen und des Ne-

bels zu ſpäte wahrnahm, bey welcher ſich Theodor von Falkenberg und Johann Schneeberg befanden, in die Hände geführt habe, wobey er durch viele Verwundungen durch Kugeln und Stiche ſein Heldenleben auf eine Art beſchloß, wie er ſich vielfältig gewünſcht hatte, und ihm bey Antritt dieſes Zuges nach Sachſen zu ahnden ſchien. Dieſen Herzog trieb vermuthlich ein alter Groll zu dieſer ſchändlichen That an. Denn als ſich derſelbe vor dieſem Kriege am ſchwediſchen Hofe aufhielt, brachten ſeine Erdreiſtungen im Zimmer der Königinnmutter Guſtav Adolphen in ſolche Hitze, daß derſelbe dem Herzoge eine Maulſchelle gab, worüber beyde einen Zweykampf mit einander angetreten hätten, wofern nicht Oxenſtirn dazwiſchen gekommen, und durch dieſen eine anſcheinende Verſöhnung geſtiftet worden wäre. Dieſer warnte auch, als der Herzog aus kaiſerlichen Kriegsdienſten, worin er und zween ältere Brüder ſtanden, und ſich alle durch ihre tapfere Thaten Ruhm erwarben, zum Könige ins nürnbergiſche Lager als ein Freywilliger kam, vor ihm. Daß er aber ſeinen Vorſatz vorher einigen Kaiſerlichen mitgetheilt habe, läßt ſich eben ſo leicht verneinen als bejahen. Wenigſtens achte ich ſowohl den Kaiſer als Wallenſteinen deſſelben gänzlich unwiſſend. Die Urſachen, durch welche Ludolf und Harte ihn zu reinigen verſucht haben, langen nicht aus, und Kuchenbecker iſt ſeine verſprochene Rechtfertigung ſchuldig geblieben, die gewiß auf einem ſehr erbärmlichen Grunde beruhte, weil er zur Reinigung des Herzogs von Lauenburg ſich zu einem unumſtößlichen Beweiſe anheiſchig machte, daß Herzog Bernhard den König erſchoſſen habe: eine Behauptung, der aller Funke der Wahrſcheinlichkeit fehlet, und von der ich nicht einſehe, wie Arkenholz dieſelbe einiges Beyfalls würdigen mögen. Falkenberg

berg kam gleichfalls um; Schneeberg aber raubte dem Todten ſeine güldene Halskette.

Das königliche Heer erfuhr deſſen Tod ſogleich durch deſſen zurücklaufendes Pferd und die blutigen Piſtolen, die es mitbrachte, und durch ein zugleich erſchallendes Gerücht von dieſem Trauerfalle, und ſolches erregte eine allgemeine Beſtürzung und Betrübniß. In eben dem Augenblicke aber erweckte Herzogs Bernhards Rede ganz andere Empfindungen. „Kameraden,“ ſagte er, „nun iſt der Vertheidiger unſerer Freyheit umgekommen. Ich verlange nicht zu leben, wofern ich nicht ſeinen Tod räche. Greifet herzhaft den Feind an. Wer zeigen will, daß er den König geliebt habe, beweiſe es jetzt, folge mir und fechte männlich!“ Denn darauf giengen alle blind und wütend auf den Feind zu, und begehrten nicht ſo ſehr den Sieg, als den Tod ihres hochgeliebten Königs auch mit ihrem eigenen Untergange zu rächen. Der rechte Flügel trieb den feindlichen linken in die Flucht; und Herzog Bernhard, welcher jetzt den Oberbefehl führte, aber auf ſeinem linken Flügel blieb, eroberte die Stücke bey den Windmühlen; Generalmajor Knipphauſen, der Anführer des andern Treffens der mittelſten Schlachtordnung, bemächtigte ſich der übrigen ſieben aufs neue. Darauf wendete man alles eigene Geſchütz des Feindes wider denſelben, und zu eben der Zeit flogen einige feindliche Pulverwagen in die Luft, und ſo ward der größte Theil des feindlichen Heeres zum Weichen gebracht. Doch eben kam Pappenheim mit acht Regimentern Reuter auf die Wahlſtatt, und übernahm die Anführung des linken Flügels mit größter Freude, weil er hörte, daß er auf demſelben den König vor ſich haben würde. Denn derſelbe hatte ſich die ganze Nacht über mit Gebete und hernach durch Ablegung ſeiner Beichte und Empfahung des Abendmahls

mahls zum Tode bereitet, weil er in dem feſten Vorſatze nach Lützen eilte, ſein Heil an dem Könige zu verſuchen, und entweder denſelben zu tödten, oder über Ausführung einer ſo großen Unternehmung ſein Leben zu verlieren. Dergeſtalt gieng der Kampf aufs neue an, und die Schweden verloren wiederum alle bereits erfochtene Vortheile; doch nicht aus Erkaltung ihrer erſtern Tapferkeit, ſondern blos aus Ermüdung, indem ihre Feinde ſelbſt bezeugen, daß das ganze gelbe oder Leibregiment auf den Plätzen, wo jeder Mann davon im Leben ſtand, getödtet wurde, und ſo gleichergeſtalt, wie es vorzüglichen Anſpruch auf die Ehre machte, mit zu allen Heldenthaten ſeines großen Königs gewirkt zu haben, denſelben auch im Tode begleitete, und den Ruhm deſſelben mit ihm theilte. Mittlerweile verbreitete ſich das Gerücht vom Tode des Königs durch einen Officier, der ihn kannte, und deſſen Büffel oder Koller ſeinem Chef Piccolomini überbrachte, und einen holkiſchen Trompeter, welcher einen Sporn des Königs vorzeigte. Doch Anfangs fand es wenig Glauben. Während dieſem Gefechte empfieng Pappenheim zween Muſketenſchüſſe, wollte aber ungeachtet dieſer Wunden das Gefechte nicht verlaſſen, und man brachte ihn wider ſeinen Willen in einer Kutſche nach Leipzig, da er unter andern ſich beklagte, daß keiner vorhanden ſey, der ihm das Blut ſtillen möchte, ſeine Frau, Kind und alle Angehörige Gott und ſeinem Kaiſer empfahl, und noch unmittelbar vor dem letzten Athemzuge fragte, ob die Kaiſerlichen ſiegten. Andere berichten überdem, daß er vor ſeinem Einſteigen in die Kutſche ſich um die Wahrheit des Gerüchts vom Tode des Königs erkundigt, und auf Vernehmen, daß die Nachricht davon gewiß ſey, geſagt habe: „Man melde dem Herzoge von Mekelnburg, ich ſey tödtlich verwundet, ſterbe aber freudig, weil ich weiß, daß dieſer Todfeind der ka-

tholiſchen Religion vor mir die Welt verlaſſen habe.“ Durch Pappenheims Tod fiel deſſen Reuterey aller Muth, und das Schrecken hievon traf auch die Reuter des rechten Flügels, und einige Geſchwader warfen ſogar ihre Standarten weg, und rannten bis Leipzig, ohne daß ſie ein Feind jagte, und wie ſie unweit der Stadt das Gepäcke ihres eigenen Heeres antrafen, das man hieher in Sicherheit brachte, plünderten ſie daſſelbe. Doch der eben in dieſem Zeitpunkte die Kaiſerlichen bedeckende Nebel verwehrte den Schweden die Wahrnehmung dieſer Unordnung, und ſo konnte Piccolomini eines von den flüchtigen Regimentern wiederherſtellen, und mit dieſem und ſeinem eigenen fiel er den Feind ſiebenmal an, behauptete auch den Kampfplatz, ungeachtet ſieben Pferde unter ihm erſchoſſen wurden, und er ſelbſt ſechs Kugeln empfieng. Mit nicht geringerer Erbitterung fochte das beyderſeitige Fußvolk. Weil aber das kaiſerliche nun ohne Beyſtand ſeiner Reuterey blieb, machten die Schweden Anſtalt zu Umringung deſſelben, als der Nebel die Kaiſerlichen von dieſer Gefahr rettete. So ſtritt man bis zum Anbruche der Nacht, da endlich das kaiſerliche Heer durch einen ſtillen Abzug den Schweden das Schlachtfeld räumte.

Herzog Bernhard ſuchte nun die Leiche des Königs auf, und fand dieſelbe, nach der Anzeige eines bey ihm geweſenen und drey Stunden hernach gleichfalls erbleichenden Leibknechtes, (der andere hatte bereits ſeinen Geiſt aufgegeben,) bis aufs Hemde entkleidet, und durch neue Wunden und Pferderitte ganz entſtellet. Dieſe führte er am 7 mit ſich nach Weiſſenfels, wo man ſie gegen des Verſtorbenen ausdrücklichen Befehl einbalſamirte. Von dort führte man ſie mit gebührender Beglei-

tung

tung und Empfange an allen Orten des Durchzuges erſt nach Wolgaſt, und von da im folgenden Jahre mit einem ſehr anſehnlichen Leichenbegängniſſe, als welchem die königliche Witwe, der Churfürſt von Brandenburg, der Herzog von Pommern, viele ſchwediſche Herren und Abgeordnete des Herzogthums Pommern, wie auch der Städte Stettin und Stralſund, beywohnten, nach Schweden.

Noch etwas von der Perſon und den Abſichten Guſtav Adolphs.

In allen evangeliſchen deutſchen Städten erwies man gleichfalls durch Leichenpredigten, wobey die mehreſten Prediger ſich die Geſchichte des Todes des frommen Königs Joſias aus 2 Chronik 35, V. 23 bis 25 zum Texte wählten, wie ſehr man dieſen frühzeitigen Tod des großen **Guſtav Adolphs** bedaure. Denn dieſen Ehrennamen verweigerte ihm ſogar kein billigdenkender Feind, und die in ihrer Religion eifrigſten Katholiſchen fanden weiter nichts tadelnswürdiges an ihm, als daß er nach ihrem Urtheile dem Könige von Polen die ſchwediſche Krone vorenthielt, und ſeine Waffen nach Deutſchland zu Vernichtung des kaiſerlichen Wiedererſtattungsbefehls überführte, und dergeſtalt die auf dieſem Befehle einzig beruhende Hoffnung der Umſtürzung der proteſtantiſchen Religion in Deutſchland vereitelte. Der Kaiſer ſelbſt ſprach nach der erſten Schlacht bey Leipzig von ihm: „Er iſt ein großer Fürſt und erfahrner Feldherr, und es thut mir leid, daß er eine böſe Sache verficht.“ Bey Vernehmung ſeines Todes und hernach bey Ueberbringung ſeines Büſſels, den man noch zu Wien in der Schatzkammer aufbewahret, ſpürte man an ihm ein herzliches Mitleiden, welches er auch mit den Worten ausdrückte: er hätte ihm gerne längeres Leben und fröliche Rückreiſe in ſein Reich gegönnet, wenn nur der Friede in Deutſchland wieder hergeſtellt worden wäre.

In

In einer Leichenpredigt ſagte der Geiſtliche: ſeine Mängel ſeyn viel rühmlicher und löblicher, als anderer Leute Tugenden, und zielte hiemit auf ſeinen Jachzorn und die große Vertraulichkeit, da er mit den gemeinen Soldaten und geringſten Leuten als mit ſeinen Gleichen umgieng. Denn die letzte erwarb ihm eine erſtaunende allgemeine Liebe, und verurſachte zugleich, daß man wegen ſeiner Uebereilungen keinen Haß auf ihn warf; ſein bekannter Jachzorn hingegen beugte dem Misbrauche vor, welchen man ſonſt von ſeiner übermäßigen Herablaſſung gemacht haben möchte. Er ſelbſt erkannte den erſtern Fehler, und ſagte davon: Da er ſich in ſehr verſchiedene Gemüthsarten ſchicken, und mit ſo vieler Leute Gebrechen Geduld tragen müſſe, ſo hoffe er, man werde ihm auch etwas zu gute halten. Ungeachtet manche ihn eines Ehrgeizes beſchuldigen, und meinen, er habe nach der deutſchen Kaiſerkrone getrachtet: ſo widerlegen doch ſeine desfalls beſtändig übereinſtimmende Reden alle Wahrſcheinlichkeiten, die man zu Beſtärkung dieſer Meinung anführen kann. Denn die Verſtellung ſeiner Herzensgedanken widerſtritt ſowohl ſeiner Natur, als ſeinen Grundſätzen. Ja er befahl allen ſeinen Bedienten, falls jemand dergleichen Geſpräche führte, demſelben ſogleich ein Stillſchweigen aufzulegen. Denn er beſitze Ehre und Land genug, und ſchätze ſich als König von Schweden nicht geringer, als den Kaiſer. Der deutſchen Angelegenheiten habe er ſich zuvörderſt zu ſeiner und ſeines Reichs Sicherung, und nächſt dieſem Bewegungsgrunde aus Mitleiden gegen ſeine Glaubensgenoſſen, durchaus aber nicht aus Ehrgeiz angenommen, und ſobald er ſeine Glaubensgenoſſen befreyet und den Kaiſer dahin gebracht ſehe, daß derſelbe mit ihm in guter Nachbarſchaft leben müßte, würde er die Waffen gerne niederlegen, und ſich an der

der Ehre begnügen laſſen, die deutſche Freyheit in weltlichen und Religionsſachen wieder hergeſtellt zu haben. Er wiederholte vielmehr oft, wenn er jemanden wüßte, dem er den deutſchen Krieg übertragen könnte, wolle er über See gehen, und den Spaniern ihre amerikaniſche Silbergruben, die Quellen und die Unterhaltungsmittel aller für Deutſchland verderblichen Anſchläge abzunehmen ſich bemühen. Nach andern aber wartete er blos auf den Gewinn einer Schlacht wider Wallenſteinen, um Oxenſtirnen und Herzog Bernharden den deutſchen Krieg zu übergeben, und Spanien zu Hauſe anzugreifen, zu welcher Unternehmung er ſich von den die ſpaniſche Herrſchaft mit äuſſerſtem Widerwillen erduldenden Portugieſen gewiß Beyſtand verſprach, welchen Vorſchlag ihm bereits der Adminiſtrator von Magdeburg bey ſeiner Ueberkunft nach Schweden that, oder auch ſelbſt ausführen wollte, wenn nur Guſtav Adolph ihm die Flotte dazu gegeben hätte.

Seine Bewerbung um die polniſche Krone ſcheinet zwar mit ſeinen hohen Betheurungen von ſeiner äuſſerſten Entfernung von allen Vergrößerungsabſichten ſchlecht zuſammenzuſtimmen. Aber man muß erwägen, daß er keinen andern Weg ſahe, ſein Vaterland von den Gefahren der Anſprüche des ſigismundiſchen Hauſes und der Kriege, welche Polen Schweden über Liefland bey erſter günſtiger Gelegenheit erregen würde, zu befreyen, und er mag auch wohl die lobenswürdige Nebenabſicht gehegt haben, ſeine polniſche Glaubensbrüder in den Stand wieder herzuſtellen, aus welchem ſie König Sigmund und deſſen Rathgeber, die Jeſuiten, getrieben hatten. Denn Sigmund hatte in Polen einen eben ſo ſtarken Grund zum Umſturze der von der katholiſchen Re-

ligion abweichenden Kirchen, als Fredinand in Deutſchland durch das Wiedererſtattungsedict gelegt, und ein König von Schweden war aus zwiefachem Grunde, nämlich ſowohl aus Liebe zu ſeiner Religion, als aus Pflicht gegen den Ruheſtand ſeines Reichs, der durch die gänzliche Unterdrückung ſeiner Glaubensgenoſſen in zwey benachbarten mächtigen Reichen geſtöret werden würde, verbunden, den fernern Zuwachs der Macht der katholiſchen Parthey in einem ſowohl als dem andern zu verhüten. Ueberdem gerieth er erſt durch den Antrag einiger mächtigen Polen auf ſolche Gedanken, ſich um ihre Krone zu bewerben; und vermuthlich würde er nach Erreichung ſeines Zwecks, den er durch dieſe Bewerbung ſuchte, die Krone dem ſigismundiſchen Hauſe gegeben haben. Denn daß er auf Erlangung derſelben nicht beſtrebt geweſen ſey, erhellet daraus, daß er auf Erfahrung, daß man ihn von der guten Neigung der Polen zu dieſer Sache falſch benachrichtigt hatte, ſogleich von derſelben abſtand, ja nicht die geringſte Empfindlichkeit über die öffentliche Verbrennung der Schrift, durch welche ihn ſein Geſandter den Polen zu ihrem Könige antrug, von ſich blicken ließ.

Des deutſchen Krieges war er ſchon von ganzer Seele überdrüſſig, weil er ſahe, daß er dadurch ſowohl bey den deutſchen Ständen, als ſeinen auswärtigen Freunden, Neid, Haß und Undank zur Belohnung einerndtete. Daher dachte er manchmal den Rath zu befolgen, den ihm ein ſchwediſcher Reichstag bereits gleich nach der erſten Leipziger Schlacht gab, nämlich in Betrachtung, daß die deutſchen proteſtantiſchen Stände für ihr eigenes Beſtes nichts thun wollten, mit dem Kaiſer ſich auf die Bedingungen zu ſetzen, daß der Kaiſer die oſtſeeiſche Küſte in den vori-

gen Stand herſtellte, und den Königen von Schweden die Schutzgerechtigkeit darüber zuſtünde. Ja wenige Tage vor ſeinem Tode ſagte er: er wünſche ſich aus keiner andern Urſache einen baldigen Abſchied aus der Welt, als weil er ſehe, er werde bald mit ſeinen misgünſtigen Freunden in einen Krieg verfallen, welcher ihm um deſto ſchwerer zu ertragen ſeyn möchte, weil die Welt ſeine gerechte Sache darin nicht erkennen würde. Je glücklicher ſeine Angelegenheiten lieſen, je nöthiger hielt er, über ſein eigenes Herz zu wachen, ſich oft aller Geſellſchaft zu entziehen, und bey verſchloſſener Thüre die Bibel zu leſen. Ueber einer ſolchen Beſchäftigung traf ihn einmal im Lager bey Werben einer ſeiner Räthe, und dieſer Ueberfall veranlaßte den König, in folgenden Worten das Innerſte ſeines Herzens dieſem Manne aufzudecken: „Hier ſuche ich mir einen Troſt in Gottes Worte. Denn ich merke, daß der Teufel keinen Menſchen mehr nachſtellt, als denen, welche für ihre Handlungen Gott allein Rechenſchaft zu geben haben.“

Am türkiſchen Hofe hegte man eine ſo hohe Verehrung gegen ihn, daß, da zu eben der Zeit, als Paul Strasburger als ſein Geſandter (nachdem er vorher in Siebenbürgen beym Fürſten Ragozy ſowohl wegen der Angelegenheit der Witwe deſſen Vorfahrens in dieſem Fürſtenthume, der Schweſter von der Gemahlinn Guſtavs Adolphs, als um den Fürſten zu Ergreifung der Waffen wider den Kaiſer zu bewegen, welches Geſuch dieſer unter Vorſchützung der Gefahr, vom Könige verlaſſen zu werden, weigerte, auch wegen der vielen Misvergnügten mit ſeiner fürſtlichen Würde damals nichts nutzen konnte,) ſich in Konſtantinopel aufhielt, die Zeitung von ſeinem Siege am Lech ankam, alle Große ſich darüber erfreuten.

Dieſer Geſandte ward ſogar, ungeachtet er wider die allgemeine Gewohnheit keine Geſchenke mitbrachte, als ein ſolcher erkannt und aufgenommen, und genoß gröſſere Ehre, als alle andere Geſandte, ja empfieng ſogar freyen Unterhalt und Ehrenkleider für ſich und ſein Gefolge. Vergeblich bemühte ſich der kaiſerliche Reſident **Schmidt**, durch einige ihm ergebene Türken und eine durch den Großvezier übergebene Schrift der Pforte über ſeine Abſendung Verdacht zu erwecken. Er wollte nämlich die Türken überreden, **Guſtavs** Abſicht gehe dahin, nach Ueberwältigung des Kaiſers die Türken anzugreifen, und aus Europa zu vertreiben. Dazu ſollte demſelben dieſe Geſandtſchaft den Weg bahnen, indem **Strasburger** mit dem Fürſten von Siebenbürgen ein Verſtändniß zu Vorbereitung der Ungarn, Siebenbürger, Moldauer und Wallachen, mit dem griechiſchen Patriarchen **Kyrillus Lukaris** ein Verſtändniß zu Gewinnung der Koſaken und aller griechiſchen Unterthanen des Großſultans, und mit den Geſandten von England und Holland ein Verſtändniß wegen der Unternehmungen auf den Archipelagus ſtiften ſollte. Zu Unterſtützung dieſes Vorgebens gebrauchte man auch die ſchwediſchen Geſandtſchaften, welche nach Perſien in Handelsangelegenheiten giengen.

Denn mitten unter ſeinen Siegen richtete **Guſtav Adolph** ſeine Sorgfalt eben ſo ſehr auf alles, was zur Erhaltung oder Vermehrung des innern Wohlſtandes ſeines Reiches diente, als wenn er keine andere Beſchäftigungen hätte. Hievon zeugen unter unzähligen andern Dingen, die übergangen werden müſſen, ſeine Bemühungen, die er zu Frankfurt verwendete, um die 1626 zuerſt geſtiftete, aber durch die kriegeriſchen Ausgaben zerſtörte ſchwediſche Südſeege-

ſellſchaft durch Hereinziehung begüterter Deutſchen und Niederländer wieder in Schwung zu bringen, zu welchem Zwecke er am 16 October zu Nürnberg den ausländiſchen Theilnehmern, die bey der erſten Errichtung zugeſtandenen Vortheile erhöhete, wiewohl Furcht ſein Geld wegzuwerfen, und Mistrauen, daß es jetzt wie bey der Stiftung gehen möchte, und die eingelegten Gelder vom Könige zu den Ausgaben des Krieges gebraucht werden würden, auch diesmal das ganze Werk vereitelten, ungeachtet sechs frankfurtiſche Handelshäuſer daſſelbe befördern wollten. Dieſe ſeine Sorgfalt beweiſet auch die von ihm in ſeinem letzten Feldlager bey Nürnberg am 30 Junius 1632 geſchehene Verwandelung des 1631 von ihm zu Dörpt geſtifteten und mit auf Erleuchtung der in der tiefſten Unwiſſenheit lebenden liefländiſchen Bauern abzielenden Gymnaſiums in eine hohe Schule, welche alle Gerechtſame und Freyheiten der upſalſchen, und von ihrem königlichen Stifter den Namen Academia Gustaviana erhielt. Sein alter Lehrer, **Johann Skytte**, den er 1617 zum Reichsrath erhob, und nach Schlieſſung des altmärkiſchen Waffenſtillſtandes mit Polen zum Generalgouverneur über Liefland, Ingermanland und Karelien erklärte, theilte das Verdienſt dieſer beyden für Liefland überaus erſprießlichen Einrichtungen mit ihm, indem ſie auf ſeinen Rath geſchahen, und er auch als Kanzler die Aufnahme der neuen hohen Schule beſorgte.

Sogar die großen Freudensbezeugungen, welche man in allen katholiſchen Ländern über den Tod Guſtav Adolphs anſtellte, bewieſen die hohe Meinung, welche ſelbſt ſeine gehäſſigſte Feinde von ihm hegten, ob ſie wohl dadurch ſich ſelbſt beſchimpften. Der Kaiſer dachte zu edel, um dergleichen Unanſtändigkeit zu billi-

billigen; hingegen zu Madrid führte man zehn Tage nacheinander Schauſpiele von ſeinem Tode auf, denen auch die, welche in ihrem Herzen vernünftiger dachten, aus Zwang beywohnen mußten, um nicht für Ketzerfreunde angeſehen zu werden. Hingegen machte ſich der Papſt ein Vergnügen daraus, die ihm verhaßten Spanier durch das Lob, welches er dem verſtorbenen Könige beylegte, aufs empfindlichſte zu verwunden. Hiebey erinnerte ihn zwar ein ſpaniſcher Cardinal an dieſes Königs Feindſchaft wider die katholiſche Kirche, und an die vor tauſend Jahren durch die Gothen geſchehene Verheerung der Stadt Rom; veranlaßte aber hiedurch eine Antwort des Papſtes, welche die Spanier noch mehr angriff: „Ich weiß, hörten ſie vom Pabſte, daß die Gothen dieſes vor mehr als tauſend Jahren gethan haben; aber es ſind jetzt erſt hundert, als die Spanier noch weit ärgere Feindſeligkeiten in Rom verübten, und gar den Papſt ſelbſt gefangen nahmen.“ Die folgenden Begebenheiten überführten alle des Irrthums, welche glaubten, daß durch Guſtav Adolphs Tod alles einſtürzen müſſe, was derſelbe in Deutſchland ausgerichtet hatte. Denn er hatte ſowohl im Kriege als Staatsgeſchäften eine ſolche Menge vortrefflicher Leute gezogen, und jedem die Stelle angewieſen, wozu er am meiſten geſchickt war, daß ſein Tod keine Veränderung in der Sache machte.

Blühender Zuſtand der ſchwediſchen Angelegenheiten in Deutſchland bey Guſtav Adolphs Tode.

Wallenſtein ſelbſt eilte auch nach demſelben als ein aufs Haupt geſchlagener nach Böhmen. Denn von ſeinem ganzen Heere kamen ſehr wenige, und er ſelbſt nicht unverwundet von Lützen, und vier hohe Befehlshaber, Pappenheim, den viele Katholiſche und nach dieſer Berichte Guſtav Adolph ſelbſt höher als Wallenſteinen achten, Bertbold Wallenſtein, der

der Generalfeldzeugmeiſter **Breuner**, verſtarben an ihren Wunden. Auf ſchwediſcher Seite hingegen vermißte man an hohen Befehlshabern den Generalmajor **Ußlar** und den Oberſten **Brahe**, die auf dem Schlachtfelde umkamen, Grafen **Nils Brahe**, der nach dem Willen des Königs nebſt **Torſtenſohnen** bald die Anführung beſonderer Heere erlangen ſollte, und nach empfangener tödtlichen Wunde im Schenkel ſich auf eine Muskete ſtützte, und ſo durch ſeine Gegenwart ſein Regiment beſeelte, Fürſt **Ernſten** von Anhalt und den Oberſten **Wildenſtein**, welche hernach an ihren Wunden verſtarben. Ueberhaupt bedeckten 9000 Leichen den Kampfplatz, ohne daß einer, ſo viel ich finde, angiebt, wie viel Schweden und wie viel Kaiſerliche umgekommen ſeyn, außer daß **Brachelius** anzeiget, der Verluſt ſey faſt gleich geweſen, **Burgus** hingegen die Zahl der gebliebenen Schweden höher als die Zahl der kaiſerlichen Todten rechnet. Herzog **Bernhard** nutzte den erfochtenen Sieg dergeſtalt, daß er vor Beſchluß des Jahres das ganze Churfürſtenthum Sachſen von allen kaiſerlichen Beſatzungen ſäuberte. Der Churfürſt hingegen belohnte den Ungehorſam ſeines Feldmarſchalls durch deſſen Erhebung zum Generallieutenant; doch ſchien ſich der neue Feldmarſchall Herzog **Franz Albrecht**, den er nun nach Schleſien ſchickte, etwas billiger gegen **Duwal** zu bezeigen. Die Stadt Breslau hatte das vor ſeinem Feinde fliehende kaiſerliche Heer durchaus nicht aufnehmen wollen, ſondern vielmehr den Freyherrn von **Dohna**, als derſelbe ein Stück von ihrem Walle auf das evangeliſche Heer abfeuerte, zu Verlaſſung ihrer Stadt gezwungen. Hiedurch erlangte dieſes alle Bequemlichkeit, jenes zu Grunde zu richten, weswegen es nach einigen unglücklichen Vorfällen ungefähr noch 6000 Mann ſtark ſich nach Oppeln und Koſel

ent-

entfernte, aber auf dieſem Wege durch die Menge der Ueberläufer ſich noch gar ſehr verringerte. Da man nun die Abneigung der Gemüther der Breslauer von dem Kaiſer kannte: ſo wollte Duwal ſie durch Bedrohung mit Feindſeligkeiten zur Einnahme einer Beſatzung von dem evangeliſchen Heere nöthigen; und blos die Entdeckung, welche die Stadt machte, daß Arnheim Duwaln keine Thätlichkeiten wider die Stadt erlauben werde, verurſachte, daß die Stadt ſich dieſes Geſuches weigerte, und ſich blos zur Partheyloſigkeit erbot, welche ihr Arnheim bewilligte, und Duwal daher nicht hindern konnte. Dieſer fand außer der Mißhelligkeit zwiſchen ihm und Arnheim in Anſehung der zu ergreifenden Maaßregeln wider den Feind noch wichtigere Urſachen, über deſſen Betragen Beſchwerde zu führen, indem Arnheim ihm ſchlechte und enge Quartiere zum Unterhalte der ſchwediſchen Mannſchaft anwies, den brandenburgiſchen Befehlshaber Kötteritz von dem ſchwediſchen ab und an ſich zog, ja ſo redete und handelte, als wenn er dieſe ſchleſiſche Unternehmung zum Vortheile des Kaiſers unternommen hätte, und häufig ſprach, man ſuche dadurch keinesweges Schleſien von dem Gehorſame des frommen redlichen Kaiſers abzuziehen. Dieſes bewegte den König, Duwaln, der ein bloßer Soldat war, einen Staatskundigen zuzugeſellen, welcher dahin ſeinen Bericht an den König abſtattete, daß Arnheims Gegenwart alles Gute, was ſonſt gewiß geſchehen würde, hintertreibe; und wirklich bezeigten ſowohl Bürgerliche als Edelleute die größte Zuneigung zu dem in ihr Land eingerückten Heere, daß nicht zu zweifeln war, ganz Schleſien hätte demſelben gehuldigt, falls nicht Arnheim ſich erdreiſtet hätte, den Schweden ins Geſicht zu ſagen, falls ſie die Landſtände zuſammenriefen, er ſolche von der Erſcheinung abmahnen wolle. Ob

auch wohl der Herzog von Lauenburg ſich ſtellte, als wenn er die Schweden wegen ihrer Beſchwerden vergnügen wolle, blieb doch dieſe Vergnügung bey dem bloßen Verſprechen beſtehen.

In andern Gegenden, wo die Schweden allein handelten, liefen ihre Angelegenheiten nach Wunſch. Denn Guſtav Horn bemächtigte ſich der ſtarken Feſtung Benfelden und des darin befindlichen Geſchützes und anſehnlichen Kriegsvorraths durch Uebergabe, nach einer vom 8 September bis zum 28 October gethanen vortrefflichen Gegenwehr, und darauf des größten Theils von Elſaß, brandſchatzte auch die Beſitzungen des Biſchofs von Baſel als eines Ligiſten, ungeachtet dieſer meinte, daß er als ein ſchweizeriſcher Schutzgenoſſe nichts von den ſchwediſchen Waffen befürchten dürfte, da der Feldmarſchall über die Vorſprache der katholiſchen Schweizercantons die Anmerkung machte, daß nur die Länder des Biſchofs von ihm verſchont werden dürften, welche mit der Eidgenoſſenſchaft in Verbindung ſtünden. Sein Heer wuchs ſogar unter dieſen Eroberungen ſo ſtark an, daß er mit einem Theile deſſelben ſich im December nach Schwaben begeben konnte, indem noch genug Mannſchaft unter dem Rheingrafen Otto Ludwig zu Behauptung des Elſaſſes zurückblieb. Auch die Unterpfalz befand ſich bis auf Heidelberg ganz von Feinden befreyet, indem die Spanier in Frankenthal bey immer höher ſteigendem Mangel, welchen die langwierige Einſperrung verurſachte, nach eingezogenem Willen der Infantinn, Beherrſcherinn der Niederlande, am 3 November ihren Vergleich mit dem Rheingrafen Otto als königlichſchwediſchem Oberſtatthalter im rheiniſchen Kreiſe berichtigten, und am 26 denſelben durch Räumung dieſer Hauptfeſtung vollſtreckten.

ſtreckten. Der unglückliche König von Böhmen aber erlebte dieſelbe nicht. Denn die Zeitung vom Tode des Königs von Schweden verurſachte demſelben einen ſolchen Herzensſchmerz, daß derſelbe die Gewalt der Krankheit, mit welcher er bereits befallen war, dergeſtalt vergrößerte, daß er demſelben am 19 November zu Maynz das Herz brach, nachdem er noch mit ſeinen letzten Worten bezeugt hatte, daß er nun, da dieſe ſeine Stütze weggefallen war, für ſeine Witwe und Kinder mehr von den Generalſtaaten und dem Prinzen von Orange, als von ſeinem Schwager, dem Könige von England, hoffe, welcher, wie ſich einmal Rußdorf ausdrückte, in dieſer Angelegenheit der leibhaftige Vater (König Jacob) war. t)

(Die Fortſetzung der neuern Geſchichte von Schweden bis 1660 folget in der fünften Abtheilung.)

t) *Loccenius* p. 447-606. editionis plenioris in Quarto. Khevenhillers Annales Ferdinandei Tom. I-XII. Theatrum Europaeum Th. I und II. J. L. Gottfrieds Inuentarium Sueciae. Pufendorfs Einleitung zur ſchwediſchen Geſchichte S. 569-670. *Wilde* p. 626-640. Kelch S. 509-555. *Petrejus* p. 474-531. Hartens Leben Guſtav Adolphs. Bogiſlof Philipp Kemnitzens ſchwediſchen in Deutſchland geführten Krieges erſter Theil. Pufendorfs ſchwediſche und deutſche Kriegsgeſchichte, Buch I-IV. Karl Chriſtoph Gjörwells deutſcher Feldzug Guſtav Adolphs, erſter Theil, in der 1763 zu Roſtock herausgekommenen Sammlung hiſtoriſcher Schriften. *Rusdorfii* epiſtolae arcanae, in *Hahnii* collectione monumentorum veterum et recentium, Tom. I. p. 995 et 1031-1036. Anonymi (cuiusdam miniſtri Friderici Palatini et forte eiusdem Rusdorfii) conſultatio politica de mediis reſtaurandi res in Europa collapſas, in eadem collectione Tom. II. p. 777 ſqq. praeſertim p. 821, 829, 834 et 835. *Adlzreitteri* annales Boicae gentis P. III. lib. XV-XVII. *Brachelii* hiſtoria

ſtoria vniuerſalis noſtri temporis Tom. I. p. 198-272. *P. B. Burgi* de bello Suecico commentarii. Waſſenbergs deutſcher Florus mit Gronsfelds Zuſätzen S. 191 = 293. Epitome rerum Germanicarum ex edit. *I. G. Böhmii* p. 86 - 124. Hiob Ludolfs allgemeine Schaubühne der Welt des 17 Jahrhunderts Th. II. S. 10 = 47, und 79 = 123. *Arckenholtz* Mémoires concernant Chriſtine Tom. I. p. 1 - 20, et Tom. II. in appendice p. 1 - 25. M. J. Ch. Oettelts Abhandlung von der wahren Urſache des Todes Guſtav Adolphs, in Hadelichs Herausgabe der bey der maynziſchen Academie der Wiſſenſchaften übergebenen Abhandlungen, erſtem Bändchen S. 21 = 86. *P. Strasburgii* relatio de itinere ſuo Byzantino, in *Sylburgii* catalogo codicum Graecorum Bibliothecae Palatinae etc. p. 185 - 226.

Ende der vierten Abtheilung des ſechzehnten Bandes.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Guthrie, William, 1708-1770 / Gray, John, 1724-1811 / Heyne, Christian Gottlob, 1729-1812

Allgemeine Weltgeschichte von der Schöpfung an bis auf gegenwärtige Zeit welche alle bekannte Reiche und Staaten, ihre Veränderungen, Staatsverfassungen, Gesetze, Religionen, Sitten und Gebräuche, ihr Wachsthum in der Gelehrsamkeit, den Künsten und Wissenschaften, der Handlung und Schifffahrt, sammt ihrer Zeitrechnung, ihren Alterthümern, ö
Bd.: 16,4

Leipzig 1781

H.un. 236-16,4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10031965-0
VD18 90140214